D.L. 166

fol: 45/3

LA 3474

3

Michaels
Herrn von Montagne
Verſuche,

nebſt des

Verfaſſers Leben,

nach der neueſten Ausgabe

des Herrn Peter Coſte

ins Deutſche überſetzt.

Dritter und letzter Theil

mit einem Regiſter übers ganze Werk.

...EL. KREISBIBLIOTHEK IN ...GSBURG

Mit allergnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey Friedrich Lankiſchens Erben, 1754.

Vorrede
zur deutſchen Ueberſetzung.

Der gegenwärtige letzte Theil von Montagnens Werken begreifet außer den noch übrigen Hauptſtücken, einen großen Theil der Urtheile und Kritiken in ſich, die ehemals über das Werk ſind gefället worden. Man wird darinnen Einwürfe und Vertheidigungen antreffen. So weitläuftig aber und ſo zulänglich die letzten gerathen ſind; ſo habe ich doch gefunden, daß einige Beſchuldigungen, die der ehemalige berühmte Jeſuit, der Pater Malebranche, unſerm Verfaſſer gemachet hat, größtentheils unbeantwortet geblieben ſind. Es kann ſeyn, daß ſie neuer als Montagnens Vertheidiger oder in einem Buche verborgen geblieben ſind, welches vieleicht

 nicht

nicht alle in die Hand nehmen, die an den Verſuchen ein Vergnügen finden. Inzwiſchen hat mich doch der Name eines ſolchen Gegners, der bey vielen einen nicht geringen Eindruck machen könnte, dahin vermocht, etwas wider ihn zu ſagen, welches die Wahrheit und Billigkeit zu erfordern ſcheinet. Man kann den Tadel, von welchem ich hier rede, hinten unter den Kritiken und Urtheilen antreffen.

Anfänglich wirft Malebranche unſerm Verfaſſer ein gezwungenes und pedantiſches Weſen, nebſt dem Mangel der Vernunft und der Rechtſchaffenheit vor. Welche Beſchuldigung! Wie ſtimmet dieſes mit dem größten Theile ſeiner Schriften, mit ſeinen Aemtern, die er einige Zeit bekleidet, und mit dem Charakter überein, den andre von ihm gegeben haben. Viele Hauptſtücke werden es gnugſam beweiſen, daß er ungezwungen und höchſt vernünftig urtheilet. Daß er aber rechtſchaffen geweſen, werden die wenigen Züge darlegen können, die er von ſeinem Verhalten bey den damaligen Unruhen in Frankreich und von ſeiner Regierung zu Bourdeaux entwirft. Mich dünkt, ein Mann, der ſich bey den Bürgerkriegen ruhig und gewiſſenhaft verhalten; der die Wahrheit allenthalben wo er ſie antrift, als Wahrheit ſchildert, die Fehler hergegen überall, auch ſo gar an ſich ſelbſt, für Fehler ausgiebet; der bey ſeinen freyeſten Gedanken dennoch ein gutes

Herz zeiget; der die Tugend, ſo wie ſie iſt, nackend und ohne Anſtrich darſtellet; der die Menſchen ſeiner Zeit durch angeführte Beyſpiele von Tugenden und Laſtern leben lehret; der in ſeinem Vortrage eben ſo ſtark aufs angenehme als aufs nützliche ſiehet; ja der endlich am Hofe und mit den Großen einen langen und rühmlichen Umgang gehabt: ein ſolcher Mann, dünkt mich, iſt noch wohl unter die rechtſchaffenen Leute zu zählen. Und wann der Präſident Bouhier in dem Leben des Montagne ſaget: **Montagne zeige in ſeinen Schriften nicht nur viel Verſtand und Annehmlichkeit, ſondern auch ein ſchönes Naturell und ein vortrefliches Herz; ja er ſcheine ein guter Bürger, ein guter Sohn, ein guter Nachbar, ein guter Ehemann, und einer der redlichſten Leute von der Welt geweſen zu ſeyn;** ſo gilt dieſes wohl eben ſo viel, wo nicht mehr, als wenn Malebranche ihm eine gute Vernunft, einen Scharfſinn und ein rechtſchaffenes Weſen abſpricht.

Allein, er iſt wohl ein Pedant; weil er, wie Malebranche ſpricht, mit einer falſchen Wiſſenſchaft prahlet, alle Arten von Schriftſtellern anführet, und ſie zu Beweiſen gebrauchet. Er iſt es nicht. Malebranche hätte bey dieſer Gelegenheit immer erweiſen ſollen, daß Montagne durch ſeine Citationen prahle,

oder eine falſche Wiſſenſchaft an den Tag le-
ge. Auf beydes läſſet ſich leicht antworten.
Montagne führet nicht leicht einen alten
Schriftſteller anders an, als den er ſelbſt,
wenn gleich nicht allemal in der Grundſpra-
che, geleſen hat, und der ſich recht zur Sache
ſchicket. Derjenige verräth ſonder Zweifel
eine falſche Wiſſenſchaft, der aus einem Schrift-
ſteller zehn andere anführet, die er weiter nicht
kennet, als weil ſich ſein Handbuch auf ſie be-
ziehet. Ferner derjenige, der ſeine Anfüh-
rungen gleichſam mit Haaren herbeyziehet,
und dadurch das Anſehn einer weitläuftigen
Beleſenheit erhalten will. Wo aber hat die-
ſes Montagne gethan? die meiſten Stellen,
die er anziehet, ſind ihm ſo geläufig gewe-
ſen, daß er ſie hingeſchrieben, verändert und
zu ſeinem Nutzen verdrehet hat, ohne biswei-
len zu wiſſen, daß es fremde Gedanken ſind.
Fräget man aber, zu was Ende er ſein Buch
mit Anführungen erfüllet hat? ſo höre man
ihn ſelber und urtheile alsdann. „Ich habe
„mich, ſpricht er, in dem Hauptſtücke von den
„Geſichtszügen, bloß andern zu gefallen dieſer
„entlehnten Zierrathe bedienet, und verlange
„nicht, daß ſie mich bedecken oder verbergen
„ſollen. Ich habe eine ganz andere Abſicht
„gehabt, und ſuche mich nur mit dem Meini-
„gen, und zwar mit dem, was von Natur
„das Meinige iſt, ſehen zu laſſen. Hätte ich
„meinem Sinne gefolget, ſo hätte ich auf alle
„Gefahr

„Gefahr ſein ganz allein geredet. ‒ Vieleicht „ſind meine Anführungen andern nütze. „Mancher führet den Plato und den Homer „an, ob er ſie gleich niemals geſehen hat, und „ich habe ſelbſt ziemlich vieles anders woher „als aus den Quellen genommen. Ich könnte „itzo ohne Mühe und ohne große Kunſt, da „ich an dem Orte, wo ich ſchreibe, tauſend „Bände Bücher um mich habe, wenn ich woll„te, ein Dutzend ſolche Flicker nehmen, Leute die „ich ſonſt nicht anſehe, und gegenwärtige Ab„handlung von den Geſichtszügen damit aus„putzen: Ich brauchete nichts, als die Vorrede „eines Deutſchen, wenn ich mich mit Anfüh„rungen vollſtopfen, und dadurch die herrli„che Ehre, die einfältige Welt zu betrügen, „ſuchen wollte. ‒ ‒ Ich habe Bücher von „Dingen ſchreiben geſehen, welche der Schrift„ſteller niemals unterſuchet oder verſtanden „hat. Statt deſſen aber hat er verſchiedenen „ſeiner gelehrten Freunde aufgetragen, dieſe „oder jene zu deſſelben Verfertigung nöthi„ge Materien auf zu ſuchen, und ſich ſeines „Theils begnüget, daß er den Entwurf dazu „gemachet, und durch ſeinen Fleiß dieſes Bün„del von unbekanntem Vorrathe zuſammen „gebunden hat. Wenigſtens iſt doch die Dinte „und das Papier ſeine geweſen. Dieſes heißt „ein Buch kaufen oder borgen, nicht aber ver„fertigen. Dieſes heißt, den Leuten nicht zei„gen, daß man ein Buch verfertigen; ſon-

„dern, welches ſie vorher vieleicht nicht gewiß „wußten, daß man keines verfertigen kann.„ Ehe ichs merke, habe ich eine Seite abgeſchrieben. Was verlangen wir mehr! Wollen wir noch glauben, Montagne habe nicht gewußt, wenn die håufigen Anführungen in eine Prahlerey ausſchlügen? Unmöglich! An einem andern Orte ſpricht er: Wenn ſich die Leſer beſchweren, daß ich zu viel von mir ſelber rede, ſo beſchwere ich mich, daß ſie nicht einmal an ſich ſelber gedenken.

Ich will den Pedanten noch etwas nåher betrachten. Meines Bedünkens giebet er ſich mit den unnützlichſten Dingen ab, und machet davon ſo viel Weſen, als wenn die Glückſeeligkeit des Staates einzig und allein daran hienge. Er beſitzet mehrere aber weniger gute Gelehrſamkeit als viele andere Leute. Montagne thut zwar etwas, was die Pedanten ebenfalls zu thun pflegen, er weiß die Gelehrſamkeit kunſtmåßig aus andern Büchern zu plündern; er låßt aber dabey Verſtand, Beſcheidenheit, und eine Liebe der Welt zu nutzen blicken, wann es der Pedant ohne Vernunſt und mit bloßer Ruhmbegierde thut. Er ſpricht ſelbſt davon: „Geſetzt, daß wir „durch des andern Gelehrſamkeit gelehrt wer„den können; weiſe können wir wenigſtens „nicht anders als durch unſere eigene Weis„heit werden.„ Montagne hat daher wohl gewußt, was ein wahrer Pedant ſey; nåm-

lich

lich ein ſolcher, der ohne Verſtand vieles im Kopfe hat; dem ſein Griechiſch und Latein den Kopf nicht angefüllet, ſondern aufgeblaſen hat. Ein Gelehrter, der kein Pedant iſt, muß ein Gelehrter, zugleich aber auch ein rechtſchaffener, nützlicher und tugendhafter Mann ſeyn. Wenn man alſo dieſe letztere Stücke unſerm Montagne nicht abſprechen kann; ſo werden ihn die häufigen Anführungen, und eine ihm vorgeworfene Eitelkeit wohl nicht zum Pedanten machen. Würde denn Grotius eine dergleichen Beſchuldigung verdienen, weil er ſein Werk vom Rechte des Krieges und Friedens aus unzählichen Stellen der Alten zuſammengeſetzt hat. Malebranche hätte daher Gründe angeben ſollen, daß der Verfaſſer bey aller Gelehrſamkeit unbrauchbar und unverſtändlich ſey. Ich will diejenigen, die Montagnens eigene Gedanken von der Pedanterey wiſſen wollen, bitten, unſern Verfaſſer ſelbſt zu leſen und alsdenn zu urtheilen, ob eine dergleichen Beſchuldigung wider ihn gegründet ſey.

Ein Gedanke iſt ziemlich lächerlich, und ich weis nicht wie er mit der tiefen Einſicht des Malebranche beſtehen kann. „Montagne, „heißt es, muß ſich als er ſein Buch ſchrieb für „einen außerordentlichen Menſchen gehalten „haben. Die Religion lehret uns, nicht zu „verſtatten, daß der Geiſt und das Herz des „Menſchen, welche für Gott allein geſchaffen

„ſind, ſich mit uns allein beſchäftigen und uns „lieben und bewundern ſollen.„ Als einem Geiſtlichen und als einem Manne, der bey aller Tiefſinnigkeit zuweilen in einen Enthuſiaſmus verfiel, kann man dem Pater Malebranche ein ſolches Urtheil zu gute halten. Ein Schriftſteller ſoll nicht dahin bedacht ſeyn, daß ſich die Leſer mit ihm beſchäftigen! Wofür ſchreibt er denn? Wem zu gute hat alſo Malebranche ſeine ſchöne Bücher und ſeine vortrefliche Aufſätze verfertiget? hat er den Leſern gefallen, hat er ſich Hochachtung und Beyfall erwerben wollen, ſo iſt er eben des Fehlers ſchuldig, den er dem Montagne beymiſſet, und den faſt alle Schriftſteller an ſich haben. Allein Montagne hat ſein Buch gemacht um ſein Bild darinnen zu entwerfen. Dieſer Einwurf iſt vom Herrn Coſte, und von dem Fräulein von Gournay mehr als zu gut beantwortet worden. Ich will inzwiſchen noch etwas hinzu thun. Jeglicher Schriftſteller der nicht bloß etwas hiſtoriſches ſchreibet, leget den Leſern, wenn er anders ſeiner Pflicht nachkömmet, ſeine Gedanken vor. Nimmt er etwas aus andern, ſo billiget er es entweder oder er verwirft es. Was thut er aber hiedurch anders, als daß er der Welt ſeine Geſinnungen zu erkennen giebet. Nun hat Montagne ſeine Meynungen ebenfalls entworfen, und kann dieſerwegen ſo wenig als alle übrige Schriftſteller ſtrafbar ſeyn, geſetzt,

daß

daß er es mit mehrerer Freyheit, als die andern gethan hat. Vieleicht aber iſt er deswegen zu tadeln, weil er ſeine Sitten, ſeine Gemüthsart, ſeine Fehler und ſeine ganze Aufführung geſchildert hat? Nein! wenn man anders nicht alle diejenigen gleicher Thorheit beſchuldigen will, die entweder ihr Leben und ihre Verrichtungen ſelbſt beſchrieben, oder andern doch den Stoff dazu hergegeben haben. Montagne hat nicht ſo wohl ſein Leben, als vielmehr ſeine Lehrſätze und Gedanken entworfen. Hätten es viele eben ſo gemachet, ſo würden ſich nicht Jahrhunderte über ihre Lehrſätze und Träume zanken. Was hat alſo Montagne geſündigt, wenn er ſein Buch ſeines Bildniſſes wegen verfertiget, und damit es geleſen würde herausgegeben hat? Sein Bild iſt nicht ſo abſcheulich und ſo häßlich, daß es hätte das Licht ſcheuen dürfen. Die Beyſpiele, die er den Leſern darinne giebet, wirken bey vielen mehr als alle Beweiſe in mathematiſcher Methode aneinander gewebet. Dieſe ſiehet man an, und leget ſie weg. Jene lieſet man, und nimmt ſie öfters wieder zur Hand.

Wenn Montagne ſaget, es ſey nicht der Mühe werth, ſeine Zeit auf einen ſo geringen Gegenſtand zu wenden, ſo verdammen ihn dieſe Worte nicht. Es iſt eine Beſcheidenheit vom Schriftſteller, die unſtreitig rühmlicher iſt, als wenn er ſein Buch für vortreflich und unent-

entbehrlich ausgegeben hätte, welches in unſern Zeiten eben nichts ungewöhnliches iſt. Montagne hat ſich dadurch gar nicht gelobet; wenigſtens iſt es noch lange nicht ſo unbeſcheiden, als wenn die Neuern in den heutigen Vorreden bis zum Eckel ihre Lobredner werden. Indeſſen iſt es noch ſehr zu erweiſen, daß ſich Montagne alle Augenblicke lobet; Malebranche müßte ihm denn die Stellen, wo er ſeine Fehler anzeiget, als ein Mittel ſich zu loben auslegen. Und dieſes hat er gethan. Seiner Meynung nach machet Montagne nur ſolche Fehler von ſich bekannt, deren man ſich zu den damaligen verdorbenen Zeiten zu rühmen pfleget; Ja, was noch mehr iſt, ſolcher, die ihm das Anſehn eines ſtarken Geiſtes geben ſollen. Ich zweifle, daß Malebranche hier an den Begrif eines ſtarken Geiſtes gedacht hat. Niemals hat Montagne gezeiget, daß er keine Religion hege, oder daß er ein Mann von wenig Treu und Glauben ſey, oder ſich mit der Vernunft über die Offenbarung hinausſetze und an Gott und den göttlichen Wahrheiten zweifele. Dieſes ſind Kennzeichen eines vermeynten ſtarken Geiſtes. Dieſe hätte der Philoſoph in Montagnens Verſuchen angeben ſollen. Was nachgehends ſein Lob anlanget, ſo ſcheinet er mir darinnen ſehr mäßig zu verfahren. Ein Mann, der ſich der Welt nach ſeiner wahren Geſtalt entdecken will, kann gar wohl ſagen, er ſey den Cere-

monien

monien ſeind; er bereite ſich bey Zeiten zum Tode; er ſey von Jugend auf zur Redlichkeit angehalten worden; er ſey von Natur gutherzig, von der Wolluſt und den übelen Sitten entfernet; er ſey offenherzig und gegen die Großen mit gewiſſer Vorſicht frey; liebe das Reiſen und einen vernünftigen Scherz; verabſcheue alle Proceſſe; bewerbe ſich um eine Kentniß von ſich ſelbſt ꝛc: Dieſes und noch mehr, ſage ich, kann ein ſolcher Mann gar wohl von ſich behaupten, ohne daß er ſich dadurch im geringſten lobet. Denn eine Wahrheit von ſich auf eine beſcheidene Art zu ſagen iſt eben kein Lob. Eben dieſes gilt auch von dem Geſtändniſſe ſeiner Fehler.

Montagnens Entſchuldigung, daß er nur für ſeine Freunde und Verwandten geſchrieben habe, iſt nicht ſo ungereimt, als ſie Malebranche ausgiebet. Ein Buch kann wohl für Freunde geſchrieben, und für die Welt gedrucket werden; zumal wenn die Freunde dem Verfaſſer nur zur bloßen Aufmunterung zu einer gemeinnützigen Arbeit dienen. Er ſelbſt hat auch nicht die Eitelkeit beſeſſen, zu glauben, ſein Buch müſſe von Jedermann geleſen werden. „Was ich ſchreibe, ſaget er, „kömmt in einen Winkel eines Buchladens, „und iſt zu weiter nichts beſtimmt, als einen „Nachbar, einen Anverwandten, oder einen „Freund zu vergnügen.„ Was kann er alſo dafür daß ihn die Welt lieſet und er den Le-

ſern

ſern gefällt. Geſetzt aber, Montagne hätte nur für ſeine Freunde geſchrieben, ſo folget dennoch nicht, wie Malebranche will, daß eine einzige Ausgabe das Verlangen der Freunde müßte geſättiget haben. Wer waren ſeine Freunde? Vernünftiger Weiſe alle die ihn laſen. Dieſer ihre Anzahl kann leicht mehrere Ausgaben veranlaſſet haben. Es ſind auch die Verſuche, ſo viel wir aus allen Nachrichten und aus dem Niceron ſehen, nicht bloß dreymal, ſondern fünfmal bey Montagnens Leben gedruckt. Die zwey erſten Bücher traten 1580. zu Bourdeaux in Octav ans Licht. Dieſer folgten drey andre Ausgaben, die ebenfalls nur die zwey erſten Bücher enthalten. Nachgehends that er das dritte hinzu, und lies die ſämtliche Verſuche im Jahr 1588. zu Paris beym Angelier drucken. Dieſe letzte iſt ſelbſt im Texte der beyden erſten Bücher ſehr vermehret worden; daher es denn gekommen, daß die Schreibart des Verfaſſers in den erſten Ausgaben beſſer an einander hänget, anſtatt daß ſie in dieſer durch die vielen eingeſchobenen Zuſätze öfters abgebrochen und vermiſcht geworden.

Den Vorwurf welchen Malebranche dem Montagne wegen ſeines kurzen Gedächtniſſes machet, haben die beyden obgedachten Vorredner genugſam beantwortet. Ich darf dabey nur insbeſondere dieſes anmerken, daß es im geringſten nicht folge, daß alle, die auf dem

Lan=

Lande erzogen ſind, die Haushaltung verſtehen müſſen. Und gleichwohl ſcheinet dieſes dem Pater Malebranche ziemlich lächerlich. Er hätte darthun ſollen, daß Montagne bey dem Feldbau gebohren und auferzogen worden; da die Lebensbeſchreibung deſſelben, das iſt die Verſuche, etwas ganz anderes ſagen. Daß Montagne den Pyrrhonikern das Wort geredet hat, darf ihm Malebranche eben nicht vorwerfen; weil er ſelbſt den Fehler an ſich hat, daß er in ſeinem Buche von Erfindung der Wahrheit vieles nach platoniſchen Grundſätzen beurtheilet, und bisweilen in gar zu großem Eifer hingeſchrieben hat.

Die widerſinnigen Sätze die er unſerm Verfaſſer von dem Weſen und den Eigenſchaften der Seele zur Laſt leget, hat dieſer nicht ſo wohl behauptet, als ſie vielmehr hiſtoriſch erzählet. Wenn er aber den Thieren den Vorzug vor den Menſchen einräumet, ſo hat mein Freund in der Vorrede zum zweeten deutſchen Theile mich der Mühe überhoben, dieſe Sache aufs neue zu wiederhohlen.

Daß Montagne nicht durch Gründe überredet, und niemals bündige Beweiſe anbringet ſind Beſchuldigungen, die nicht anders gelten können, als wenn man von der mathematiſchen Methode redet: Denn, wenn der Moraliſt entweder ein dringendes Beyſpiel aus dem Alterthume, oder einen Denkſpruch eines berühmten Weiſen anbringet, ſo iſt dieſes

ſes ſo gut, als wenn er etwas bewieſe. Allein Montagne thut noch mehr. Er urtheilet über die mehreſten Dinge ſelbſt, und iſt bemüht, ſeine Leſer die meiſte Zeit durch vorgetragene Gründe zu gewinnen, Die Sentenzen aus den alten Schriftſtellern dienen ihm nur zur Beſtätigung deſſen, was er mit gehörigen Gründen vorgetragen hat. Man wird mir hierinnen Beyfall geben, wenn man die Hauptſtücke, welche etwas moraliſches zum Grunde haben, ohne Vorurtheile durchleſen will.

Endlich hat auch der Mangel der Ordnung in dem Vortrage dem Malebranche Gelegenheit gegeben, den Verfaſſer zu tadeln. Allein, da dieſer Vorwurf ihm von ſehr vielen gemacht worden, ſo haben ihn auch ſehr viele beantwortet. Beydes, ſo wohl Einwürfe als Widerlegungen, kann man in den hinten angehängten Urtheilen und Kritiken über des Verfaſſers Verſuche der Länge nach leſen. Ich habe alſo nicht nöthig den Montagne, wie es noch neuerlich hieß, wegen einer wilden Moral zu entſchuldigen. Sollte ich was hinzu ſetzen, ſo würde meine ganze Antwort darinnen beſtehen, daß Montagne einen Vortrag erwählet hat, den ſein Jahrhundert erforderte, und der vieleicht eben ſo ordentlich iſt, als der Vortrag der mehreſten alten Sittenlehrer.

So viel von Malebranchens Einwürfen. Ich will noch etwas von der deutſchen Ueberſetzung ſagen. Die Hälfte, und vieleicht noch mehr als die Hälfte, hat die Welt meinem Freunde zu danken, der ſich zu dieſer angenehmen Verdrüßlichkeit mit mir hat vereinbaren wollen. Ich darf ihn, meines wiederhohlten Anſuchens ungeachtet, nicht nennen. Dieſes kann ich aber gleichwohl ohne ſeine Erlaubniß ſagen, daß er ſich gleich mir alle Urtheile und alle Verbeſſerungen zu Nutze machen werde, die uns andere Gelehrte über unſere Arbeit geneigt mittheilen wollen. Montagne hat Stellen, über die wir gerne Jemand mehre, als uns und unſere Freunde hätten zu Rathe ziehen mögen. Bey vielen derſelben haben wir vermeynte Kenner befraget. Allein die Kenner haben uns das, aber noch weniger als wir vorher wußten, geantwortet. Itzo mag das Publicum entſcheiden. Wir wollen alles was zur Vollkommenheit des Werkes von andern beygetragen wird, bey einer zweyten Auflage ergänzen, zu der wir ſchon itzo nicht geringe Hofnung haben. Ja wir werden ſelbſt die Ueberſetzung bey erlangter Muſe nochmals durchgehen, und alles anmerken, was die Zierde des Ausdruckes, die Richtigkeit der Gedanken und den Werth der deutſchen Ausgabe auf irgend einige Weiſe erhöhen kann. Zween Aufſätze, welche ſich in der neueſten coſtiſchen Ausgabe, deren wir

uns beym Ueberſetzen bedienet, nicht finden haben wir anderswoher entlehnet. Das eine iſt die Vergleichung der Characktere zwiſchen dem Epictet und dem Montagne, die den berühmten Herrn Paſcal zum Verfaſſer hat. Ich habe an gehörigem Orte in einer Anmerkung angezeiget, daß es aus dem Supplemente zu Montagnens Werken londoner Ausgabe genommen iſt. Das andere iſt eine Nachricht von einer vor etlichen Jahren unternommenen Ueberſetzung des altfranzöſiſchen Montagne in die neue franzöſiſche Hofſprache, welcher Vorſchlag aber ſeinem Verfaſſer ſehr iſt widerrathen worden.

Ein Regiſter hat bey einem ſo vollgepfropften Werke, wie es der Verfaſſer ſelbſt nennet, überaus nöthig geſchienen. Die coſtiſchen Ausgaben ſind ihres Theils damit ſehr gut verſehen. Doch hätte man gewünſcht, daß er darinnen noch etwas mehr auf die Sachen als auf die im Werke vorkommenden Namen hätte ſehen laſſen. Man hat daher das deutſche Regiſter auch in dieſem Stücke etwas vollkommener gemachet, und man hoffet, daß es dem Leſer nicht geringen Nutzen leiſten werde. Dieſes iſt alſo die dritte Ueberſetzung, die die Welt von Montagnens Werken erhält. Es iſt davon eine engliſche heraus, die Johann Florio im Jahre 1603. in Folio zu London beſorgt hat. Man wird ſie einigemal in den coſtiſchen Anmerkungen angezeiget finden.

den. Nachgehends hat Herr Ginammi im Jahre 1633. zu Venedig eine italiäniſche Ueberſetzung drucken laſſen, deren Niceron in dem Leben des Montagne gedenket.

Das Leben des Verfaſſers wird verſprochener maßen bey dieſem letzten Theile geliefert. Bey der neueſten coſtiſchen Ausgabe in ſechs Duodezbänden ſiehet man es forne im erſten Theile, jedoch ohne Namen des Verfaſſers gedruckt. Zwey Jahre hernach traten zu London einige Ergänzungen zu der Ausgabe ans Licht, die Herr Coſte daſelbſt 1724. in Quart ans Licht geſtellet hatte. Unter dieſen erſchien eben dieſes Leben des Montagne, und wurde dem Präſident Bouhier zugeeignet. In beyden Abdrucken ſo wohl im coſtiſchen von 1739. als in dem londonſchen Ergänzungen iſt Montagnens Geburtsjahr 1538. angegeben. Es iſt aber ein Druckfehler der ſelbſt aus den übrigen Umſtänden hätte können wahrgenommen werden. Ein andrer Fehler den beyde Abdrücke der gedachten Lebensbeſchreibung an ſich haben, beſtehet darinnen, daß ſich die Anführungen der Montagniſchen Verſuche bloß auf die Pariſer Ausgabe von 1725. beziehen. Unſers Erachtens hätten die Stellen eben ſo leicht auf jede Ausgabe, der die Lebensbeſchreibung vorgedruckt wird, können eingerichtet werden, als wir ſie gegenwärtig auf unſere deutſche Theile eingerichtet haben; wenn man ſich, zumal

in der neueſten coſtiſchen Ausgabe, mit uns eines gleichen Vortheils hätte bedienen wollen, und ſie erſt dem letzten Theile beygefüget hätte; wie man ſiehet, ſo hat Herr Bouhier den Stoff dazu gröſtentheils aus den Verſuchen genommen. Er hat vieleicht alles daraus gezogen, was zu einer kurzen Lebensgeſchichte des Verfaſſers nöthig geweſen. Inzwiſchen, da er die Nachrichten von Montagnens Familie eben aus den Verſuchen hernimmt, und darinnen vier Brüder des Verfaſſers genannt findet; ſo hätte ihm der fünfte, der Herr de la Brouſſe, (Verſ. B. II. Kap. 5.) nicht ſo unangemerkt entwiſchen ſollen. Die Kritiken und Urtheile über Montagne, welche einen Theil dieſes dritten Theiles einnehmen, ſind vom Herrn Coſte in ihrer Grundſprache beybehalten worden. Wir haben aber der Aehnlichkeit unſerer Abſicht für gemäßer gehalten, ſie alle ins Deutſche zu überſetzen. Unterdeſſen haben wir doch, die unnöthigen Anmerkungen zu vermeiden, jederzeit den Originaltittel über jedwedem Urtheile beybehalten; damit der deutſche Leſer ſo gleich ſehen könne, aus welcher Sprache daſſelbe überſetzet ſey. Ich ſchlieſſe und empfehle die gegenwärtige Arbeit nochmals der Aufmerkſamkeit des geneigten Leſers. Geſchrieben zu Leipzig, in der Jubilate Meſſe 1754.

Leben

Leben
Michaels Herrn von Montagne,
durch
den Präſident Bouhier, Mitglied
der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften ꝛc.

Michael von Montagne, war ein Sohn (*) des Peter Eyquem, edlen Herrn von Montagne. Scaliger (**) hat vorgegeben, ſein Vater wäre ein Heringshändler geweſen. Allein, dieſes iſt eine Verläumdung. Denn aus dem Supplemente zur Chronike von Bourdeaux des Johann Darnal ſiehet man, (***) daß Peter Eyquem, Herr von Montagne, der daſelbſt ein Edler (†) genannt wird, 1530 zum Rathsherrn der Stadt Bourdeaux, 1536 zum Unterparlamentsrath, 1540 aufs neue zum Rathsherrn, 1546 zum Procurator der Stadt, und endlich von 1553 bis 1556 zum ordentlichen Parlamentsrathe ſey erwählet worden. Montagne gedenkt dieſer Parlaments-

(*) Man ſehe ſeine Grabſchrift Th. III. S. 603. der deutſchen Ueberſetzung, worauf ſich alle dieſe Citationen beziehen.

(**) Scaligeriana ſecunda, bey dem Worte **Montagne.**

(***) Darnal Supplement à la Chron. Bourdel. Fol. 34. ſ.

(†) Darnal ibid. Fol. 35.

lamentsſtelle (†), und an einem andern (††) Orte des Zunamens Eyquem, den er für den Zunamen eines bekannten Geſchlechts in England ausgiebt; den aber ſein Vater niemals geführet zu haben ſcheinet. Er meldet auch, daß er in ſeinen Wappen (*) goldene Kleeblätter in einem himmelblauen Felde, nebſt einer göldenen Löwenklaue, die ſich von forne zeiget, geführet hat.

Uebrigens gedenket er öfters (**) ſeines Vaters, mit vielem Ruhme. Er lobet deſſen Frömmigkeit, Fleiß und bewundernswürdige Munterkeit, die er bis ins ſpäte Alter behalten hat. Er meldet zugleich (***), daß ſein Vater, ich weiß nicht in was für einer Bedienung, den Feldzügen in Italien beygewohnet, und ſich nach ſeiner Zurückkunft im Jahre 1528 in ſeinem drey und dreyßigſten Jahre verheyrathet habe, und endlich in ſeinem vier und ſiebenzigſten Jahre (†) das iſt im Jahr 1569 an der Steinkrankheit geſtorben ſey.

Peter von Montagne hatte 3 Brüder (*); einen, der Parlamentsrath zu Bourdeaux war, und den Zunamen Herr von Buſſaguet führete; einen andern, mit dem Zunamen Herr von Saint Michael; und einen dritten, der ein Geiſtlicher war, und ſich Herr von Gaviac nannte.

Michael

(†) Verſuche Th. III. S. 219.

(††) Verſuche Th. II. S. 429.

(*) Th. I. S. 547.

(**) Th. I. S. 404. 459. 672. III, 412. 418.

(***) Th. I. S. 674.

(†) Th. II. S. 698.

(*) Th. II. S. 700. f.

Michael von Montagne wurde (*) den letzten Hornungs im Jahr 1533 gebohren. Er war das dritte Kind ſeines Vaters (**), der ihn mit einer ganz beſondern Sorgfalt erziehen ließ. Man kann davon ein mehreres in den Verſuchen (***) nachſehen, welches hier an zu führen zu weitläuftig wäre. Wir wollen bloß ſagen, daß er das Latein, ſo wie das Franzöſiſche, aus der Gewohnheit redete, und daß er es ſchon in ſeinem ſechſten Jahre fertig ſprach, da er in die Schule zu Bourdeaux gethan wurde. Dieſe hatte damals die beſten Lehrer von ganz Frankreich, nämlich den Nicolaus Grouchi, Wilhelm Guerente, Georg Buchanan, und den Markus Antonius Muretus. Unter dieſen ſtudierte er bis in ſein dreyzehentes Jahr, und iſt nachher wahrſcheinlicher Weiſe in ein Juriſtencollegium geſchicket worden, weil er dem Rathhauſe gewidmet.

Er wurde auch in der That zum Rath im Parlament zu Bourdeaux erwählet; und vielleicht in die Stelle des Herrn Buſſaguet ſeines Vetters. (†) Man hat es dem Montagne vorgeworfen, daß er dieſer Würde in ſeinem Werke keine Erwehnung gethan, gleich als wenn er es der Nachwelt hätte verbergen wollen, daß er eine Rathsſtelle bedienet hätte. Allein, dieſer Vorwurf iſt ungegründet. Denn in der Nachricht, die er ſeinem Vater von dem Tode Stephans de la Boetie, ſeines Freundes, gab, und die er vor die Werke deſſelben drucken ließ, ſaget er, (*) er habe

(*) Th. I. S. 109.

(**) Th. III. S. 598.

(***) Th. I. S. 302 III. 412.

(†) Th. II. S. 700. Th. III. S. 217.

(*) Th. III. S. 462.

be die Krankheit ſeines Freunds den 9 Auguſt 1563 erfahren, als er aus dem Gerichte gekommen. Und nachdem er in ſeinen Verſuchen (*) geſaget hat: In meiner Jugend ſteckte ich bis über die Ohren in Geſchäften, und ich war auch wirklich glücklich, doch ich habe mich bey Zeiten wieder heraus gewickelt. Eben hierauf zielet er auch anderswo (**), wenn er ſpricht: Ich habe durch die wenige Uebung, die ich in dieſer Verrichtung gehabt habe, nur eine deſto größere Abneigung davor bekommen. Und in Wahrheit, wie hätte er eine ſo bekannte Sache, wie das Verhalten bey dieſer Stelle, verheelen können.

Es iſt an dem, er ſcheinet an dieſen Verrichtungen keinen Geſchmack gehabt zu haben, ja er geſtehet ſo gar einigermaßen (†), daß er bloß überhaupt wiſſe, daß es eine Rechtsgelehrſamkeit gäbe, daß er aber von den Wiſſenſchaften niemals mehr als nur die äußern Schaalen noch in ſeiner Kindheit gekoſtet habe. Und dieſes hat ihm allem Anſehen nach bewogen, dieſe Bedienung nieder zu legen. Ich weiß aber nicht, wenn es geſchehen, oder wie lange er ihr vorgeſtanden iſt. Wollte man es genau wiſſen, ſo müßte man die Regiſter des Parlaments zu Bourdeaux davon nachſehen. Croix-du-Maine (*) ſaget bloß, daß er nach dem Tode ſeines ältern Bruders ſeine Bedienung niedergeleget, und den Soldatenſtand erwählet habe; das iſt, er habe die Staatswürden mit dem Degen vertauſchet. Inzwiſchen ſcheinet es doch, daß er niemals eine ordentliche Kriegsbedienung beklei-

(*) Th. II. S. 753.

(**) Th. III. S. 194.

(†) Th. I. S. 238.

(*) La Croix du-Maine *Biblioth. Art.* de Montagne

bekleidet habe. Ein Schriftſteller von Bourdeaux (*) beruft ſich auf einen Rechtsſpruch vom 14 Junius 1590 in Anſehung des Montagne, und nennet ihn einen Mann von großer Gelehrſamkeit. Allein, wenn das Datum hier nicht falſch iſt, ſo muß dieſes ein anderer Rath gleiches Namens geweſen ſeyn.

Aus ſeiner Grabſchrift erhellet, daß er Franciſcam de la Chaſſagne geheyrathet habe. Sie war eine Tochter Joſephs de la Chaſſagne, eines der berühmteſten Räthe, in dem Parlamente zu Bourdeaux (**), und eine Schweſter Gottfrieds de la Chaſſagne, Herrn von Preſſac, der durch verſchiedene Schriften bekannt iſt. Ich kann aber nicht ſagen, wenn dieſe Heyrath geſchehen iſt. Alles, was ich weis, iſt dieſes, daß es, wie es aus des Montagne Schreiben an ſeine Gemahlinn (**) vom 10 Sept. 1570 ſcheinet, er habe damals ſchon 6 Jahre mit ihr im Eheſtande gelebet.

Im Jahr 1563 verlohr er ſeinen vertrauten Freund, den Herrn de la Boetie, Rath im Parlamente, deſſen ſchon oben gedacht iſt, und dem er an vielen Stellen ſeiner Werke ein überaus vollkommenes Lob beyleget. Dieweil ihm dieſe gelehrte Magiſtratsperſon durch ein Teſtament (†) ſeinen Büchervorrath und alle ſeine Manuſcripte vermachte; ſo hielte es Montagne für ſeine Pflicht, einige Stücke darunter aus zu ſuchen, und ſie ans Licht zu ſtellen. Dergeſtalt lies er 1571 bey Friedrich Morell (††) die Franzöſiſche Ueberſetzung,

(*) Automne, *Confer. du Droit Franc. Ad. L. 15. Cod. de Teſt. Milit.*

(**) Gabriel de Lurbe, *Chron. Bourdegal.* Fol. 43. La Croix-du Maine *Art. de Montagne*

(***) Th. III. S. 455. 456. wo aber nach der neueſten Coſtiſchen Ausgabe nur vier Jahre angegeben werden.

(†) Th. III. S. 467. f.

(††) Th. III. S. 449 ff. ingl. la Croix-du-Maine *Biblioth. Art.* d'Eſt. de la Boetie.

die Poeſie von einigen Werken des Xenophon und Plutarchs verfertiget hatte, nebſt einer Sammlung lateiniſcher Verſe von ihm drucken. Seine Franzöſiſchen Verſe erſchienen aber erſt das Jahr darauf in eben der Buchdruckerey. Zu allen dieſen Stücken fügete Montagne verſchiedene Zueignungsſchreiben hinzu, ingleichen einen Brief an ſeinen Vater, worinnen er ihm von dem Tode ſeines Freundes Nachricht ertheilete.

Kurz nachdem, da er ſich auf ſein Haus nach Montagne (*) das ihm von ſeinem Vater zufiel, begeben hatte, fieng er an ſeine Verſuche zu ſchreiben. Da er ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach (**), weder die Jagd noch das Bauweſen, noch den Gartenbau, noch auch den Ackerbau liebete, ſondern ſich bloß mit Leſung der Bücher, und mit ſeinen eigenen Betrachtungen beſchäftigte; ſo machte er ſich das Vergnügen, ſeine Gedanken ohne Ordnung, wie ſie ihm einfielen, ſchriftlich aufzuſetzen. Er giebt uns einigermaßen die Beſchreibung (***) ſeines Hauſes, welches ziemlich weitläuftig geweſen ſeyn muß, weil ſich darinnen, wie er ſpricht, der Hof einmal aufgehalten hat. Inzwiſchen hatte er daſelbſt ſein größtes Vergnügen an ſeiner Bibliotheck, die er angeleget hatte. Und aus dieſer ſind die zween erſten Bücher ſeiner Verſuche hervor gekommen, die im Jahre 1580 zu Bourdeaux ans Licht getreten ſind.

Seine Liebe zu den Wiſſenſchaften war unterdeſſen nicht ſo groß, daß er auch das Reiſen nicht ſollte ſtark geliebet haben (†). Er hatte nicht nur ganz Frankreich beſehen; ſondern er wollte ſich auch nach Deutſch-

(*) Th. II. 689. 738. 819.
(**) Th. III. S. 107. f.
(***) Th. II. S. 817
(†) Th. III. S. 100.

Deutſchland erheben (†). Es kann daher ſeiner Geſundheit oder ſeiner Neugierde wegen geſchehen ſeyn, daß er die Bäder zu Banieres, zu Plombiers in Lothringen, zu Baden in der Schweiz, zu Lucca und della Villa in Italien beſuchet hat. Endlich gieng er im Jahr 1581 nach Rom, wo ihm während ſeines Aufenthaltes ſeiner Verdienſte halber der römiſche Burgerſchein (*) gegeben wurde, der in ſeine Verſuche mit eingerückt iſt.

Er meldet auch (**), daß er den Unruhen des Hofes nicht feind geweſen, und daß er einen Theil ſeines Lebens an demſelben zugebracht habe. Er hielte ſich auch wirklich zu Rouen auf, als der Hof König Carls des IX daſelbſt war. (*†*) Allem Anſehen nach iſt dieſes zu der Zeit geweſen, da er mündig geſprochen worden. Zu Soiſſons (**†) half er den Leichnam des Herrn von Grammont beerdigen, der in der Belagerung von Fere geblieben war. Im Jahre 1582 begab er ſich nach Hofe (†), um daſelbſt einige Angelegenheiten der Stadt Bourdeaux aus zu machen. Und man weis, daß als er ſich 1588 bey den Ständen zu Blois befand, er ſich, ob er gleich kein Abgeordneter war, dennoch in einige Sachen mit einmiſchete. (††)

Ohne Zweifel iſt er auf einer dieſer Reiſen nach Hofe, vom Könige Karl dem IX mit dem St. Michaelsorden (†††) beſchenket worden. Er redet davon als

(†) Th. II. S. 724-726.
(*) Th. III. S. 210 ff.
(**) Th. II. S. 808.
(*†*) Th. I. S. 386.
(**†) Th. II. S. 836.
(†) Darnal *Contin. de la Chron. Bourdeloiſe*. Fol. 56.
M. de Thou. *de Vita ſua* Lib. 3.
(††) Th. II. S. 327.

als von einer Sache (†), die ihm ohne ſein Anſuchen wäre angetragen worden; ja er beklaget ſich, daß dieſe Ehre nachgehends geringſchätzig geworden (*), da man ſie ſo vielen unwürdigen Leuten ertheilet hätte. La Croix-du-Maine (**) leget ihm noch die Bedienung eines ordentlichen königlichen Kammerjunkers bey; welcher ihm gleichfalls auf dem Titel ſeiner Ueberſetzung von Raymonds de Sebonde natürlicher Gottesgelahrheit zugeſchrieben wird.

Während ſeines Aufenthalts zu Rom that Bourdeaux etwas, welches von einer großen Hochachtung gegen ihn zeuget. Denn ſie erwählete ihn in ſeiner Abweſenheit zum Maire der Stadt (***); eine Stelle, die damals ſehr wichtig war, weil er in derſelben dem Marſchall von Biron folgete, und dem Marſchall von Matignan darinnen zum Nachfolger hatte. Montagne wollte ſich anfangs entſchuldigen, dieſe Stelle an zu nehmen; da er aber einen Befehl vom Könige dazu empfing, ſo gehorchete er; und nachdem er ſie zwey Jahre gehabt hatte, wurde er im Jahre 1583 noch auf zwey folgende Jahre erwählet. (†)

Man hat vorgegeben, als wenn es ihm mit ſeiner Mairie (*) nicht zum beſten gegangen wäre. Allein, man kann keine Umſtände davon angeben. Wir können alſo nicht weiter davon urtheilen, als was er ſelbſt berichtet (**), daß der Vorwurf, den man ihm deswegen gemacht, darauf hinaus gegangen: als hätte er ſich allzu ſchläfrig und gleichgültig dabey bezeiget.

(†) Th. III. S. 613.
(*) Th. I. S. 754.
(**) Biblioth. Franc. *Art. de Montagne*
(***) Th. III. S. 217 De Curbe Chronic. Bourdel. Fol. 47. und Darnal en ſa contin. p. 56.
(†) Th. III. S. 217
(*) Th. III. S. 620.
(**) Th. III. S. 249 f.

zeiget. Allein, er vertheidiget ſich dawider ganz wohl, und zeiget, daß er der Stadt Bourdeaux keinen geringen Dienſt erwieſen habe, da er ſie zur Zeit der größten Unruhe, die während ſeiner Regierung vorfiel, im Frieden erhalten hätte. Daher mußte dasjenige, was man ihm vorwarf, zu ſeiner Ehre gereichen, und man kann gar wohl mit ihm zufrieden ſeyn, weil man ihm ſeine Bedienung zum zweyten male auftrug, worüber er hinzu ſetzet: Das Volk that weit für mich, da es mir meine Bedienung wiedergab, als da es mir ſolche zum erſten male gab.

Eben dieſes ſein friedfertiges Gemüth, das allen Zank und alle heftige Partheilichkeit flohe, war Urſache, daß in den großen Kriegsirrungen, die ganz Frankreich, beſonders aber Guyenne verwüſteten, ſein Haus faſt jederzeit in einer glücklichen Ruhe erhalten wurde. Ob er ſich gleich öffentlich zur katholiſchen Religion bekannte, ſo verſtattete er doch einem Jeden in ſeinen Hauſe einen freyen Zutritt, und machete es nicht zu einem Kriegsſitze. Weswegen er ſpricht: (*) **Ich halte es für ein ſeltenes Meiſterſtück, und welches zu einem Beyſpiele dienen kann, daß es während eines ſo langen Ungewitters, während ſo vielen nahen Veränderungen und Unruhen, noch bis itzo nicht mit Blute beflecket und noch nicht geplündert worden iſt.**

Gegen das Ende ſeines Lebens und bey dem Anfange der traurigen Spaltungen der Ligue, hat er, wo ich mich nicht irre, das Kriegsübel auch mit ertragen müſſen. Sein Landgut wurde von Freunden und Feinden geplündert: (**) **Man ſpielte, ſpricht er, den Ball mit mir. Der Gibelline begegnete mir als einem Guelphen, und der Guelph als einem Gibellinen.** Nach allem übrigen kam

(*) Th. III. S. 137.
(**) Th. III. S. 288. 294. f.

kam noch die Peſt (*) die mein Dorf und mein Haus anſteckete. Nach der Chronick von Bourdeaux (**) fieng dieſe Plage um 1586 in Gvyenne zu wüten an, Montagne war gezwungen ſein Haus zu verlaſſen, und ſeine Familie anderswo hin zu bringen. Er ſaget aber nicht, wo er eine Freyſtadt gefunden hat. Er gedenket noch anderer Gefährlichkeiten (***) die ihm während dieſer Kriege überfallen haben; jedoch ohne Zeit und Umſtände dabey zu nennen.

Im Jahren 1580 hatte Montagne wie ſchon gedacht, die zwey erſten Bücher ſeiner Verſuche herausgegeben. Nachdem er ſie nochmals überſehen und beträchtlich vermehret, auch noch überdieſes das dritte Buch hinzugethan hatte, ſo war er nach Paris gegangen um ſie daſelbſt zuſammen drucken zu laſſen. Während dieſes ſeines langen (*†*) Aufenthaltes ſtattete ihm das Fräulein von Gournay, die, ob ſie gleich noch ſehr jung war, dennoch einen ſchönen Geiſt beſaß und von Montagnens Schriften eingenommen war, ausdrücklich ihren Beſuch ab, um ihn zu ſehen und ihn kennen zu lernen. Und von der Zeit an wurden ſie ſo ſtark mit einander verbunden, daß ihn dieſes Fräulein nebſt ihrer Mutter mit ſich in ihr Haus von Gournay nahmen, in welchem er ſich auf zwo oder drey Reiſen drey Monathe aufhielte. Das Fräulein bekam ſolche Hochachtung gegen ihn, daß ſie ſeine angenommene Tochter heißen wollte, (†) ein Name den ſie ſo hoch hielte, daß ſie ihn bis an ihren Tod führete. Ja ſie bediente ſich deſſelben öffentlich in der Ausgabe der Montagniſchen Werke, die ſie 1635 ans Licht ſtellete, und dem Cardinal von Richelieu zueignete. (††)

Auf

(*) Th. III. S. 301.
(**) *Darnal.* Contin. de la Chron, Bourdel. fol. 56.
(***) Th. III. S. 328. (*†*) Th. II. S. 499. Th. III. S. 614.
(†) Th. II. S. 499. (††) Th. III. S. 555. 557.

Auf der Rückreiſe wollte er noch die Verſammlung der Stände ſehen, die gegen das Ende deſſelben Jahres, wie ſchon gemeldet, zu Blois gehalten wurde; er lebete aber nicht lange Zeit hernach. Denn er hatte ſchon ſeit ſeinem ſieben und vierzigſten Jahre (*) Anfälle von dem Nierenſteine gehabt, und war nach der Zeit oftmals davon entſetzlich angegriffen worden. (**) Er bekam eine Entzündung am Halſe (***) die ihm die Zunge lähmete, daß er drey ganzer Tage nicht reden konnte. Weil aber ſein Geiſt vollkommen geſund war, ſo gab er ſich durch die Feder zu verſtehen, und bath auf dieſe Weiſe ſeine Gemahlinn, einige benachbarte Edelleute her zu bitten, damit er von ihnen Abſchied nähme. Als ſie angekommen waren, ließ er die Meſſe in ſeinem Zimmer leſen, und wie man den Leib des Herrn in die Höhe hob, richtete ſich Montagne mit gefalteten Händen, ſo gut er konnte, in die Höhe, und ſtarb unter dieſer gottſeligen Handlung in einem Alter von etwas weniger als ſechzig Jahren. Dieſes geſchahe den 15 September 1592 zu Folge ſeiner Grabſchrift, (†) oder den 17 deſſelben Monaths zu Folge der Chronike von Bourdeaux (††). Sein Körper wurde einige Monath darauf nach Bourdeaux in die Kirche der Feuillanten (†††) gebracht, wo ihm ſeine Gemahlinn die gedachte Grabſchrift ſetzen ließ.

Er hinterließ aus ſeiner Ehe nur eine Tochter, (††††) die anſtändig verheyrathet worden. Man hat aber keine Nachricht von dem Namen ihres Gemahls, noch auch ob ſie Erben hinterlaſſen. Der P. Niceron ſaget im

(*) Th. II. S. 699.
(**) Th. II. S. 834 f. Th. III. S. 399.
(***) Th. III. S. 387 f. 391. 397 f.
(†) Th. III. S. 603.
(††) De *Lurbe* Chron. Bourdel. p. 51.
(†††) *De Lurbe* ibid. ingleichen Th. III. S. 603.
(††††) Th. I. S. 767. Th. II. S. 873.

im Leben des Montagne, ſie habe Eleonore geheißen, und ſey an den Vicomte de Gamaches vermählet worden. Ich weis aber nicht wo er dieſes her hat.

Man ſaget auch, daß das Fräulein von Gournay nebſt ihrer Mutter, weil ſie von dem Tode Montagnens gerühret worden, mit Reiſepäſſen verſehen, einen Theil von Frankreich, das damals ganz in Waffen war, durchreiſet wären, um ihre Klagen, mit der Wittwe und der Tochter ihren zu vermiſchen. Merkwürdiges Beyſpiel einer eben ſo feſten als uneigennützigen Freundſchaft!

Eben ſo kann ich es auch nicht ſagen, ob noch Jemand von dem Geſchlechte dieſes berühmten Mannes übrig ſey. Zwar gedenkt er eines Freundes (*), welches der Herr von Arſac in der Landſchaft von Medoc war; eines andern (**) den er den Herrn von Matecoulom nennet; und eines dritten, (***) der der vorgegebenen Reformirten Religion zugethan war, und den er von Beauregard nennet; und noch eines vierten unter dem Namen Hauptmann Saint Martin (†) der in ſeinem drey und zwanzigſten Jahre beym Ballſpiele mit dem Balle verwundet wurde, und darüber ſtarb. (††) Ich weis aber nicht, ob ſie Nachkommen hinterlaſſen haben. Montagne hatte auch eine Schweſter mit Namen Eleonore, die an den Herrn von Cumain, Parlementsrath zu Bourdeaux, deſſen in Peter Charrons Teſtamente gedacht wird, vermählet worden.

Dem ſey wie ihm wolle, Montagnens Name wird inzwiſchen allezeit durch die ſchönen Schriften leben, die er hinterlaſſen hat, und deren Anſehen weder die Zeit noch die Aenderungen der Sprache haben herunter ſetzen können.

Das

(*) Th. I. S. 366. (**) Th. II. S. 564.
(***) III Th. S. 472. (†) Th. I. S. 112.
(††) Siehe die Vorrede zu dieſem dritten deutſchen Theile, gegen das Ende.

Das erſte womit er ſich zeigete, war die franzöſiſche Ueberſetzung der natürlichen Gottesgelahrheit des Raymond Sebon, oder vielmehr Sebonde, eines gelehrten Spaniers. In der Zuſchrift, die er damit an ſeinen Vater den 18 Junii 1568 machte, meldet er, daß er dieſes Werk auf ſeinen Befehl das Jahr zuvor unternommen habe. Es kam das erſte mal zu Paris bey Buon und Gourbin 1569 und das andere mal bey demſelben Gourbin 1581 heraus.

In den Jahren 1571 und 1572 ſtellete Montagne die Werke ſeines Freundes, Stephans von Boetie, ans Licht, wie ich ſchon angemerkt habe.

Allein das vornehmſte unter ſeinen Werken, oder beſſer zu reden, das einzige welches man heute zu Tage lieſet, ſind die drey Bücher der Verſuche, wovon ich die zwo erſten Ausgaben ſchon angezeiget habe, die bey ſeinem Leben erſchienen. Man hat nach ſeinem Tode wieder andere davon veranſtaltet, wie man aus der Vorrede des Herrn Coſte ſehen kann, dem wir die letzte zu danken haben.

Dieſer geſchickte Herausgeber hat dem Werke die verſchiedenen Urtheile beygefüget, die man von dem Verfaſſer und ſeinem Buche gefället hat. Sie verdienen geleſen zu werden.. Wenn man unter dem was für und wider ihn geſaget worden, eine Parthey ergreifen ſollte, ſo würde meine Meynung folgende ſeyn:

Es iſt nicht zu läugnen, daß Montagne in ſeinen Schriften nicht nur viel Verſtand und Annehmlichkeit, ſondern auch ein ſchönes Naturell und ein vortrefliches Herz zeigen ſollte. Es ſcheinet, er iſt ein guter Bürger, ein guter Sohn, ein guter Nachbar, ein guter Ehemann und einer der redlichſten Leute von der Welt geweſen. Hievon iſt dieſes kein geringer Beweiß, da er ſich hat rühmen können (*), daß er mitten in den bür-
gerlichen

(*) Th. II. S. 777. Th. III. S. 137.

gerlichen Kriegen, da alles frey ſtand, ſich gar nicht darein gemiſchet, und weder an Jemandes Güter noch an deſſelben Geld Hand angeleget habe. Er verſichert vielmehr (*), daß er zum öftern lieber offenbare Ungerechtigkeiten erlitten als darüber geklaget habe; ſo, daß er in ſeinen alten Tagen von ſich ſaget: er habe noch bis dahin keinen Rechtshandel gehabt.

Was ſeine Moral anlanget, ſo ſchiene er darinn der Stoiker ihrer zu folgen, welches die ſtrengeſte unter allen im Heydenthume war. Alle ſeine Bücher ſind mit den Maximen des Seneca und andern aus den klügſten Weltweiſen erfüllet, deren Lehrſätze er gut geleſen und überdacht hatte. Er gieng in der Redlichkeit ſo weit, daß er behauptete (**), ein rechtſchaffener Mann müſſe ſein Wort halten, ſelbſt einem Räuber, wenn er ihm eine Summe Geld zu zahlen verſprochen hätte. Hierinnen gieng er weiter als die ſtrengſten Canoniſten. Inzwiſchen iſt es doch allezeit ein Beweis ſeiner Aufrichtigkeit. Und wenn es wahr iſt, wie man verſichert (***), daß der Cardinal von Perron die Verſuche des Montagne, das Handbuch rechtſchaffener Leute genannt hat, ſo iſt es ohne Zweifel in Abſicht auf ſeine edle Gedanken geſchehen.

Was aber ſeine chriſtliche Moral betrift, ſo iſt es nicht ſo leicht ihn darüber zu rechtfertigen. Ich will es ihm zwar für kein großes Verbrechen auslegen, daß er in ſeiner Jugend das Frauenzimmer geliebet hat, wie er es oft, (†) und noch dazu mit Umſtänden erzählet, die ihm eben keine Ehre machen. Dieſes ſind Schwachheiten die man der Jugend und dem Temperamente verzeihet. Aber darinnen iſt Montagne nicht zu entſchuldigen, daß er ſich damit noch in ſeinem Alter berühmt habe (††), und ſo gar ſpricht, es könne ihm nicht gereuen, ſondern

(*) Th. III. S. 243. 244. (**) Th. II. S. 766.
(***) Ancillon. Melang. Critiqu. Art. 79. (†) Th. II. S. 811. 813. Th. III. 377. 381. 383. (††) Th. II. S. 793. 842.

ſondern er erinnere ſich mit Vergnügen ſeiner Jugendjahre. Was ſoll man von einem Alten denken, der da vorgiebet (*), die Aerzte müßten einem Menſchen wie ihm, die Liebe mehr als irgend eine Arzney verordnen, um ihn bey den hohen Jahren munter und in Kräften zu erhalten.

Ferner finden ſich in ſeinem Buche manche ungeſittete und bisweilen etwas grobe Ausdrücke. Es wäre leicht davon ein langes Verzeichniß zu machen. Allein, das einzige Hauptſtück von einigen Verſen des Virgil (**), welches er kurz vor ſeinem Tode ſchrieb, enthält deren ſehr viele, die die allerdreiſteſten Perſonen ſchamroth machen. Ich kann mich daher nicht genug wundern, daß ein ſo tugendhaftes Frauenzimmer, wie das Fräulein von Gournay, dieſes Werk mit einer Vorrede hat begleiten, und davon geſtehen können, daß ſie die Bogen im Drucke durchgeſehen habe.

Man hat auch Montagnen mit ziemlichem Grunde etwas zu viel Eitelkeit Schuld gegeben. Ich will davon keine Probe darlegen. Seine Bücher ſind davon voll; weil er von keiner Sache ſo viel, als von ſich ſelbſt redet. Denn ob er gleich alles anwendet ſich zu rechtfertigen (***); ſo zweifle ich doch, daß Vernünftige mit ſeinen Entſchuldigungen jemals zufrieden ſeyn werden. Es iſt wahr, er geſtehet bisweilen ſeine Fehler. Wenn man aber darauf Acht giebet, ſo ſind es nur ſolche, womit ſich die Philoſophen und die Höflinge breit machen; oder es ſind Unvollkommenheiten die nur gar gleichgültige Dinge betreffen. Auf dieſe Weiſe ſaget er öfters, daß er ein ſchlechtes Gedächtniß habe; daß er keine Wiſſenſchaft gelernt; daß er unempfindlich und träge ſey; daß er ſich um ſein Hausweſen nicht bekümmere; daß er nicht auf die Treue ſeiner Bedienten Achtung

 gebe;

(*) Th. II. S. 946. 949 f. (**) Th. II. S. 840.
(***) Man ſehe vornehmlich. Th. I. S. 748. 751. Th. II. 501 ff. 773 ff. 849 ff. Th. III. 192 f.

gebe; daß er den Großen nicht ſchmeicheln könne, und andere dergleichen Sachen. Alles dieſes ſind meines Bedünkens Geſtändniſſe, die meiſtentheils eine verborgene Eitelkeit in ſich enthalten, der man aber leicht die Larve abziehen könnte, wenn ſich Montagne an einer Stelle in ſeinen Verſuchen nicht ſelbſt ſo wie er war entdecket hätte. Es iſt nämlich dieſe (*), wo er, nachdem er erwieſen hat, daß der Weiſe kein falſches Lob für ſich annimmt, das man ihm giebet, hinzuſetzet: Ich meines Orts, würde einem, der mich als einen guten Steuermann, als einen beſcheidenen oder keuſchen Menſchen lobete, nicht einmal einen Dank dafür wiſſen.

Ueberhaupt läſſet ſich von ihm ſagen, daß, wenn ſeine Moral ſtoiſch war, ſeine Sitten gänzlich epicuriſch geweſen ſind. Es iſt auch zu merken, daß er von ſich ſelbſt ſaget: (**) er ſey offenherzig genug, ſeine Schwachheiten frey zu bekennen. Denn bey eben dieſer bemerket er, daß er gar einem gewiſſen Römer ähnlich ſeyn möchte, den Cicero lobet, er ſey ein artiger und ſchöner Menſch geweſen, habe einen guten Verſtand und alle Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten des Lebens im Ueberfluſſe gehabt; dabey ſtille für ſich hingelebet; und ſeine Seele wider den Tod und Aberglauben wohl vorbereitet ꝛc. Dieſes iſt in der That das wahre Bild vom Montagne, welches vieleicht noch ähnlicher würde geworden ſeyn, wenn er alles ſo genau hätte berühren wollen, wie es Cicero (***) von eben dieſem Römer thut. Allein, was Montagne nicht mit einem einzigen Zuge gethan hat, das könnte man leicht etwas ausführlicher antreffen, wenn man alle Stellen zuſammen ſuchete, wo er ſich in ſeinen Verſuchen zu verſchiedenen malen nach ſeinem Naturell abgeſchildert hat.

Die-

(*) Th. II. S. 854. (**) Th. III. S. 39.
(***) Cicero, de Finib. II. 20.

Dieſes voraus geſetzet, ſo darf man ſich über die einander entgegen geſetzten Urtheile nicht wundern, die von dieſem Werke ſind gefället worden. Wollüſtige Leute, oder die den Pyrrhonikern geneigt ſind, die nur bloß ein Vergnügen lieben, die über alles lachen, und von allen möglichen Materien gerne mögen frey reden hören, werden allezeit eine Schrift loben, die nach ihrem Geſchmacke iſt, und darinnen eine ausſchweifende Freyheit der Einbildungskraft und der Philoſophie gleich ſtark herrſchen. Aber Leute, die von den Wahrheiten des Evangelii durchdrungen ſind, müſſen eine Menge verwegener Sätze und ungeſitteter Ausdrücke misbilligen, die ſich in dieſen Verſuchen hin und wieder befinden; wie es denn auch ihre Pflicht iſt, die Gefahr zu zeigen, der ſich Leute übergeben, die an Leſung derſelben einiges Vergnügen finden.

Ich glaube nicht, daß Montagne in den pyrrhoniſchen Grundſätzen bis zum Unglauben gegangen iſt, (†) wie einige fälſchlich haben behaupten wollen. Er hat ſich nicht nur allezeit zur katholiſchen Religion bekannt, ſondern er iſt auch derſelben ſehr ſtark zugethan geweſen. Dieſes erhellet ſo wohl aus ſeiner Ueberſetzung des Buchs von Raymond de Sebonde, als auch der Schutzſchrift, die er für denſelben in ſeine Verſuche eingerücket hat. (*) Noch mehr aber erhellet es aus dem, was er an manchen Stellen wider diejenigen vorbringet, die zu ſeiner Zeit Neuerungen anfiengen, beſonders aber aus den Merkmalen der Gottesfurcht, die er bey ſeinem Tode darlegete. Selbſt in ſeinem Leben unterließ er nicht, ſo bald er eine Krankheit an ſich ſpürete, wie er ſpricht (**), ſich durch die letzten Pflichten eines Chriſten mit Gott zu verſöhnen. Dieſe Aufführung iſt nicht zweydeutig. Inzwiſchen muß man doch geſtehen, er habe durch ſeine Art zu denken und ſich aus zu drücken, die den Wahrheiten

 des

(†) Reimann, *Hiſtor. Univerſ. atheism.* p. 403.

(*) Th. II. S. 1. ff. (**) Th. III. S. 172.

des Evangelii eben nicht gemäß iſt, leicht in den Verdacht einer gar zu großen Freyheit gerathen können; und es ſey ſchwer, daß er nicht wider ſeine Abſicht ſchwachen und zur Verderbung geneigten Geiſtern dergleichen Gedanken einflößen ſollte.

Die Leſer können ſo viel leichter verführet werden, weil ſeine Schreibart, ſo gaskoniſch und alt wie ſie iſt, einen gewiſſen Nachdruck an ſich hat, der überaus gefällt. Ueber dieſes ſchreibet er auf ſolche Weiſe, daß es ſcheinet, er bediene ſich gegen Jedermann der liebenswürdigen Freyheit, womit ſich Freunde zu unterhalten pflegen. Selbſt ſeine Ausſchweifungen haben durch ihre Aehnlichkeit mit der gewöhnlichen Unordnung in den Unterredungen, ich weis nicht was für Anmuth bey ſich, wider die man ſich ſchwerlich vertheydigen kann.

Es iſt Schade, daß er eine ſo wenige Hochachtung für ſeine Leſer hat, und ſie mit kindiſchen und vielen Beſchreibungen ſeines Geſchmackes ſeiner Handlungen und ſelbſt ſeiner Gedanken unterhält. **Was liegt einem daran,** ſagte Scaliger mit gutem Grunde, (*) **ob Montagne den blanken oder den röthlichen Wein geliebet habe.** Allein, man trift in ſeinem Werke noch weit anzüglichere Sachen an; als wenn er uns berichtet, daß er jederzeit (**) offenen Leib zu haben geſuchet, und dieſe **Handlung an einem beſondern und bequemen Orte verrichtet habe;** wenn er meldet, er habe ſich gern die Ohren gekratzet; und wenn er am Ende ſeines Werkes noch dieſen ſchönen Denkſpruch ernſtvoll beybringet: (†) **daß wir auf dem erhabenſten Throne von der Welt, doch, mit Ehren zu vermelden, auf unſerm Steiße ſitzen.** Ich könnte noch viele andere Beyſpiele hinzu thun, allein dieſe ſind ſchon hinlänglich, von dem Naturell eines ſo berühmten Mannes, und von dem Werthe ſeiner Schriften zu urtheilen.

(*) *Scaligeriana Secund.* bey dem Worte: Montagne.
(**) Th. III. S. 380. (†) Th. III. S. 448.

Inn-

Innhalt
derer in dieſem dritten Theile enthaltenen Abhandlungen.
Dritten Buches

VI. Hauptſt. Von den Wägen P.g. 1
VII. --- Von der Beſchwerlichkeit der Hoheit 37
VIII. --- Von der Kunſt ſich mit andern zu unterreden 48
IX. --- Von der Eitelkeit 95
X. --- Von der Mäßigung ſeines eignen Willens 213
XI. --- Von Lahmen 258
XII. --- Von den Geſichtszügen 281
XIII. --- Von der Erfahrung 335
Briefe des Herrn von Montagne die in keiner von den vorigen Ausgaben der Verſuche zu finden ſind 449
I. An den Herrn von Lanſac 451
II. - - - - Meſmes 453
III. - die Frau von Montagne 455
IV. An den Herrn Hoſpital 457
V. An ſeinen Herrn Vater 460
VI. - die Frau von Paulmier. 478
VII. An den Herrn von Montagne 479
Nachricht zu den zween folgenden Briefen 481
VIII. Nachricht an den Leſer durch den Herrn von Montagne 484
IX. An den Herrn von Foix 485
Stephans von Boetie Abhandlung von der freywilligen Dienſtbarkeit, oder das wider Einen 491
Charakter und Vergleichung des Epictet mit dem Montagne 539
Schreiben der Jungfer Gournay an den Cardinal Richelieu 555
Vorrede zu den Verſuchen Michaels von Montagne durch ſeine angenommene Tochter verfaſſet 557

Abriß

Abriß von dem Leben Michaels Herrn von Montagne, aus ſeinen eigenen Schriften gezogen 598
Urtheile uud Kritiken über des Montagne Verſuche.
Scævolæ Sammarthani Elog. 605
Thuani Hiſtor. & de vita ſua 606
Paſquier Lettre 608
Juſti Lipſii Epiſtol. 614
Balzac Diſſert. Critiq. 617
Lettre de M. de Plaſſac. 622
Rolandi Mareſii Epiſtol. 623
Domin. Baudii Jambic. 625
Préface de la Galerie des Peintures 629
De Silhon de l'immortalité de l'ame 630
Lamy demonſtration de la ſainteté de la Morale chretitienne 630
L'Abbé de Villiers Reflexions ſur les défautes d'autruy 631
Ant. Teiſſier Eloges des Hommes illuſtres 632
La Logique, ou l'Art de penſer 633
Penſées de M. Paſcal 639
le P. Malebranche Recherche de la verité 640
Préface de l'Eſprit des Eſſais de Montagne 654
Journal des Savans 656
Jacques Bernard Nouvelles de la Republique des Lettres 656
Memoires pour l'hiſtoire des Sciences & des beaux Arts 657
Dictionaire critique de Bayle 658
la Bruyere 659
Oeuvres de St. Evremond 659
Melange curieux 660
Seigraiſiana 661
Huetiana 662
Sorel Bibliotheque françoiſe 664
Le Pour & Contre 674

Des Herrn von Montagne Verſuche.

Fortſetzung des dritten Buchs.

Das VI. Hauptſtück.

Von den Wägen.

Es iſt leicht zu beweiſen, daß die großen Schriftſteller, wenn ſie von den Urſachen ſchreiben, ſich nicht allein dererjenigen bedienen, die ſie für wahr halten; ſondern auch anderer, die ſie nicht glauben, wenn dieſelben nur Erfindungskraft zeigen und einige Schönheit beſitzen. Sie reden wahr und nützlich genug, wenn ſie ſinnreich reden. Wenn wir die Haupturſache nicht recht ausfündig machen können: ſo häufen wir viele andere, um zu ſehen, ob ſie ſich vielleicht unter dieſer Anzahl befindet.

(a) Namque vnam dicere cauſſam
Non ſatis eſt, verum plures vnde vna tamen ſit.

Fragt man mich, woher die Gewohnheit kömmt, den Nieſenden Glück zu wünſchen? Wir laſſen dreyerley Winde. Derjenige, welcher unten weg gehet, iſt allzu garſtig. Der andere, welcher aus dem Munde kömmt, macht uns einiger maßen der Unmäßigkeit verdächtig. Der dritte iſt das Nieſen; und weil er aus dem Kopfe kömmt, und nicht ſchimpflich iſt, bewillkommen wir ihn ſo höflich. Es darf ſich keiner über dieſe Spitzfindigkeit aufhalten: ſie iſt (wie es heißt) vom Ariſtoteles (b). Mich dünkt, ich habe in dem Plutarch (c) geſehen, (der unter allen mir bekannten Schriftſtellern, am beſten die Kunſt mit der Natur und die Urtheilskraft mit der Wiſſenſchaft gepaaret hat), daß er das Brechen, womit diejenigen, welche zu Waſſer reiſen, befallen werden, von der Furcht herleitet; und einen Grund gefunden hat, wodurch er beweiſet, daß die Furcht dergleichen Wirkung thun kann. Ich für meine Perſon bin ſehr damit geplaget; allein ich weiß gewiß, daß ſich dieſe Urſache bey mir nicht befindet: und ich weiß es nicht durch Schlüſſe, ſondern aus einer nothwendigen Erfahrung. Ich will hier nicht gedenken, daß man mir geſagt hat, es begegnete dieſes ofte auch dem Viehe, beſonders den Schweinen, ohne daß ſie eine Gefahr beſor-

(a) Denn es iſt nicht genug, eine Urſache anzugeben; ſondern man muß mehrere anführen, ob gleich darunter nur eine die wahre iſt. *Lucret.* L. VI. v. 703.

(b) *Problem.* Sect. XXXIII. Qu. 9.

(c) *Quaeſt. natural.* c XI. Ψυχη σαλον εχουσα και θορυβουμενη συγκινει και αναπιμπλησι το σωμα της ταραχης.

beſorgen; und daß mir einer von meinen Bekannten verſichert hat, er wäre ſehr damit geplagt, aber das Brechen wäre ihm zwey- oder dreymal vergangen, da er in großer Angſt ſehr von Schrecken befallen geweſen, (wie jenem Alten, welcher ſagt (a): *Peius* vexabar, quam vt periculum mihi ſuccurreret). Ich habe mich auf dem Waſſer niemals gefürchtet; wie ich auch ſonſt nirgends von Furcht beunruhiget und verblendet worden bin: ungeacht ich öfters gerechte Urſache dazu gehabt hätte, wenn anders der Tod darunter gehört. Zuweilen entſtehet ſie aus Mangel der Urtheilskraft, eben ſo wie aus Mangel der Herzhaftigkeit. Ich habe alle Gefahren, die ich erblicket, mit unverwandten Augen, mit freyem, geſundem, und vollkommenem Geſichte angeſehen. Zudem muß auch bey der Furcht Herzhaftigkeit ſeyn. Dieſe hat mir ehedem mehr als irgend etwas gedienet, meine Flucht ordentlich anzuſtellen und zu erhalten; damit ſie, wo nicht ohne Furcht, doch ohne Entſetzen und Erſtaunen, geſchahe. Sie war unruhig, aber doch nicht betäubt und ſinnloß. Die großen Seelen gehen gar noch weiter, und bezeigen ſich bey der Flucht nicht allein gelaſſen und vernünftig, ſondern kühn. Wir wollen einmal hören, was Alcibiades von ſeinem Feldkammeraden, dem Sokrates, erzählet (b): „Ich fand, ſpricht er, nachdem unſer Kriegsheer „geſchlagen war, ihn und den Laches zuletzt unter „den Flüchtigen; und betrachtete ihn ganz be„quemlich und in Sicherheit, weil ich ein gutes

(a) Ich war allzu übel daran, als daß ich an die Gefahr hätte denken ſollen. *Senec.* Epiſt. 53.

(b) *Plato* in Conuiuio p. 1206. edit. Francofurt. A. 1602.

„Pferd hatte, er aber zu Fuße war, wie wir auch „gefochten hatten. Fürs erſte bemerkte ich, wie „vorſichtig und beherzt er in Vergleichung mit „dem Laches war; und ferner, wie keck er einher „gieng, nicht anders als er allezeit gewohnt iſt. Er „hatte eine geſetzte und ruhige Mine, betrachtete „und beurtheilte, was um ihn herum geſchahe, und „ſahe, bald dieſe bald jene, Freunde und Feinde, „auf eine ſolche Art an, daß er den erſten Muth „machte, und den andern zeigte, er würde ſein Blut „und Leben theuer verkaufen, wenn ihm einer daſ„ſelbe nehmen wollte. Und ſo kamen ſie davon. „Denn ſolche Leute greift man nicht gern an: man „ſetzt vielmehr den furchtſamen nach.„ Dieß Zeugniß giebt ihm dieſer große Feldherr, und lehrt uns zugleich, was wir täglich erfahren, daß uns nichts ſo ſehr in Gefahr bringt, als die unbeſonnene Begierde derſelben zu entgehen. (a) Quo timoris minus eſt, eo minus ferme periculi. Unſer Volk irret ſich, wenn es ſpricht, der oder jener fürchtet ſich vor dem Tode, wenn es ſagen will, daß er daran denkt, und denſelben vorher ſieht. Wir müſſen, es mag uns Gutes oder Böſes bevorſtehen, vorſichtig ſeyn. Die Gefahr betrachten und überlegen iſt einigermaßen ganz das Gegentheil von dem Erſchrecken. Ich befinde mich nicht ſtark genug den Angriff und die Ungeſtümmigkeit dieſer Leidenſchaft, oder ſonſt irgends einer andern ſtarken, auszuhalten. Wenn ich einmal davon überwältiget und zu Boden geworfen würde: ſo würde ich mich niemals völlig wieder erholen. Wer meine Seele einmal niedergeſchmiſſen hätte, würde ſie niemals wieder

(a) Gemeiniglich iſt die Gefahr deſto geringer, ie geringer die Furcht iſt. *Tit. Livius* Lib. XXII. c.5.

wieder aufrichten. Sie prüft und erforſcht ſich allzu lebhaft und genau; und würde daher die ihr gemachte Wunde ſich niemals ſchließen und verharrſchen laſſen. Es iſt ein Glück für mich, daß ſie noch keine Krankheit überwältiget hat. Ich ſtelle und widerſetze mich, ſo oft ich angegriffen werde, *in* meiner beſten Rüſtung. Alſo würde ich verlohren ſeyn, ſo bald mich eine hinriſſe. Ich halte mit nichts zurück. Die Fluth möchte durch meinen Damm brechen, wo ſie wollte: ſo würde ich bloß ſeyn, und ohne Rettung erſaufen müſſen. Epikur ſagt (a): ein Weiſer könne niemals in einen entgegen geſetzten Zuſtand gerathen. Ich bin auf der andern Seite gewiſſer maßen der Meynung, daß wer einmal ein rechter Thor geweſen iſt, niemals wieder recht weiſe werden wird. Gott ſiehet meine Schwachheit an, und giebt mir ſolche Leidenſchaften, die ich auszuhalten im Stande bin. Die Natur hat mich auf einer Seite entblößt, und auf der andern bedeckt. Sie hat mich an Stärke entwaffnet, und hingegen mit Unempfindlichkeit und mit einer ordentlichen oder ſtumpfen Vorſtellung bewaffnet. So kann ich nicht lange Zeit weder Kutſche, noch Sänfte, noch Schiff, leiden, (und konnte es in meiner Jugend noch weniger leiden), und haſſe alle andere Arten von Fuhrwerke, bis auf das Reiten, ſo wohl in der Stadt als auf dem Lande. Allein die Sänfte kann ich noch weniger, als eine Kutſche, leiden: und aus gleichem Grunde eher ein etwas ſtarkes Schlagen auf dem Meere, wovon die Furcht entſteht,

(a) *Diog. Laert.* L. X. Segm. 117. τον απαξ γενομενον σοφον μηκετι την εναντιαν λαβειν λαθεσιν.

als die Bewegung, die man bey ſtillem Wetter empfindet. Durch das leichte Stoßen, welches die Ruder verurſachen, und wodurch ſie das Schiff unter uns fortſchieben, wird mir, ich weiß ſelbſt nicht wie, Kopf und Magen unruhig: gleichwie ich auch keinen zitternden Stuhl unter mir leiden kann. Wenn uns das Seegel, oder der Strom gleichförmig fortführt, oder man das Schiff mit einem Seile fortzieht; ſo iſt mir dieſe einförmige Bewegung gar nicht zuwider. Nur die unterbrochene Erſchütterung kann ich nicht leiden, und beſonders, wenn ſie langſam geht. Anders kann ich ſie nicht beſchreiben. Die Aerzte haben mir gerathen, den Unterleib mit einem Tuche zu binden und zuſammen zu zwingen, um dieſem Zufalle abzuhelfen. Allein, ich habe es nicht verſucht, weil ich gewohnt bin, meine Fehler ſelbſt anzugreifen und zu bändigen.

Gebrauch der Wägen im Kriege.

Wenn ich mich recht darauf beſinnen könnte, ſo würde ich die Zeit nicht bedauern, die ich hier auf Anführung des unendlichen Unterſcheides verwendete, welchen uns die Geſchichte von dem Gebrauche der Wägen im Kriege melden, der nach Verſchiedenheit der Völker und Jahrhunderte verſchieden: gleichwohl, wie mich dünkt, ſehr nützlich und nothwendig iſt; ſo daß es Wunder iſt, daß wir gar nichts mehr davon wiſſen. Ich will nur das einzige gedenken, daß ganz neuerlich zu unſerer Väter Zeiten, die Ungarn ſie mit gutem Vortheile wider die Türken gebraucht haben: ſo daß ſich auf iedem ein Rundatſchier und Muſqvetier, nebſt vielen in Ordnung gelegten, fertig gemachten und geladenen Feuerröhren befand, und dieſes alles mit einem Verdecke, wie eine Galliotte, bedeckt war.

Sie

Sie hatten an der Spitze ihrer Schlachtordnung dreytauſend ſolche Wägen, und ließen dieſelben, nachdem aus den Canonen gefeuert worden war, unter die Feinde ſchießen, und ihnen dieſe Salve geben, ehe ſie etwas weiters unternahmen: welches kein geringer Vortheil für ſie war. Oder ſie ließen die gedachten Wägen in ihre Geſchwader einbrechen, um ſie zu trennen und Löcher darinnen zu machen. Ich will hier nicht erwähnen, wie nützlich ſie ihnen ſeyn konnten, die auf dem Marſche begriffenen Kriegsvölker an kützlichen Oertern zu bedecken, oder ein Lager in der Geſchwindigkeit zu verwahren und zu beveſtigen. Zu meiner Zeit bediente ſich ein Edelmann in einer unſerer Gränzveſtungen, welcher ſehr ſchwer von Perſon war, und kein Pferd fand, welches ihn tragen konnte wenn er Händel hatte, eben eines ſolchen Wagens, wenn er über Land reiſete, und befand ſich wohl dabey. Doch dieſes mag genug von dieſen kriegeriſchen Wägen ſeyn.

Die letzten Könige aus unſerm erſten Geſchlechte durchreiſeten das Land auf einem mit vier Ochſen beſpanneten Wagen: als ob ihre Weichlichkeit nicht aus beſſern Proben genugſam bekannt geweſen wäre. Marcus Antonius (a) war der erſte, welcher nebſt einer Sängerinn auf einem mit Löwen beſpannten Wagen in Rom herum fuhr. Heliogabal (b) machte es hernach eben ſo, und nannte ſich Cybele, die Mutter der Götter, gleichwie er auch auf einem mit Tygern beſpannten fuhr, um den Bachus vorzuſtellen. Zuweilen ließ er auch

Gebrauch der Wägen zur Ueppigkeit.

(a) Plutarch in dem Leben des Marcus Antonius.

(b) *Ael. Lamprid.* p. 110. 111. Hiſt. Auguſtae.

auch zween Hirſche vor ſeinen Wagen ſpannen; und ein andermal wieder vier Hunde; und wieder ein andermal ließ er ſich öffentlich ganz nacket von vier ebenfalls nacketen Mädgen ziehen. Der Kaiſer Firmus ließ ſeinen Wagen durch Strauſe von außerordentlicher Größe ziehen (a); ſo, daß er mehr zu fliegen, als zu fahren ſchien.

Der ausſchweifende Aufwand iſt einem Regenten unanſtändig.

Dieſe ſeltſamen Erfindungen bringen mich auf den Einfall: Daß es bey Monarchen eine Art von Kleinmüthigkeit, und ein Zeichen iſt, daß ſie ſelbſt nicht wiſſen wer ſie ſind, wenn ſie ſich durch einen ausſchweifenden Aufwand hervorthun und ſehen laſſen wollen. In einem fremden Lande würde es noch zu entſchuldigen ſeyn. Allein, bey ſeinen Unterthanen, wo ein Monarch alles vermag, giebt ihm ſein Stand ſchon den höchſten Grad der Ehre, den er nur erreichen kann. Eben ſo ſcheint es mir etwas überflüßiges zu ſeyn, wenn ſich ein Edelmann zu Hauſe putzet: denn ſein Haus, ſeine Küche, und ſein Gefolg, zeigen ſchon genugſam, wer er iſt. Der Rath, welchen Iſokrates ſeinem Könige giebt, ſcheint mir nicht ohne Grund zu ſeyn (b): daß er nämlich auf ein koſtbares Hausgeräthe ſehen ſoll, weil dieſes ein dauerhafter Aufwand iſt, der noch auf alle ſeine Nachfolger kommt; und daß er hingegen alle Pracht vermeyden ſoll, deren Gebrauch und Andenken augenblicklich verſchwindet. Ich putzte mich gerne, ſo lange ich noch jung war, weil ich mich ſonſt durch nichts

(a) Sedentem ingentibus Struthionibus vectum eſſe, & quaſi volitaſſe. *Flavii Vopiſci* Firmus p. 244. *Hiſt. Auguſtae.*

(b) Orat. ad Nicoclem. p. 12. Edit. Pariſ. ap. Jo. Libert. A. 1621.

nichts ſehen laſſen konnte: und es ſtund mir gut. Es giebt Leute, welche in den ſchönſten Kleidern eine traurige Figur machen. Wir haben wunderbare Rechnungen von der Sparſamkeit unſerer Könige, in Anſehung ihrer Perſon und in ihren Geſchenken: ſolcher Könige, die großes Anſehen, große Macht, und großes Glück gehabt haben. Demoſthenes beſtreitet mit aller Gewalt (a) das Geſetz ſeiner Stadt, welches die öffentlichen Schätze zu Schauſpielen und Feyerlichkeiten beſtimmte. Er behauptet, ihre Größe müßte ſich durch die Menge wohl ausgerüſteter Schiffe, und guter wohl verſehener Kriegesheere, zeigen. Und man hat Grund den Theophraſt zu tadeln (b), welcher in ſeinem Buche **von dem Reichthume** das Gegentheil verthendiget, und geſagt hatte, dieſe Art des Aufwands wäre die wahre Frucht des Reichthums. Dieſes ſind Luſtbarkeiten, ſpricht Ariſtoteles (c), welche nur dem niedrigſten Pöbel rühmen, deren Andenken ſo bald verſchwindet als man davon geſättiget iſt, und aus welchem ſich kein verſtändiger und ernſthafter Mann etwas machen kann. Der Aufwand würde mich einem Könige weit anſtändiger, wie auch nützlicher, rechtmäßiger, und dauerhafter dünken, wenn man das Geld

(a) In der III. **Olynthiſchen Rede.**

(b) **Cicero** hat den **Theophraſt** deswegen getadelt. Miror, ſpricht er, quid in mentem venerit Theophraſto, in eo libro, quem *de divitiis* ſcripſit: in quo multa praeclare, illud abſurde. Eſt enim multus in laudanda magnificentia, & apparatione popularium munerum; taliumque ſumptuum facultatem fructum diuitiarum putat. *De Offic.* L. II. c. 16.

(c) Alles dieſes iſt ebenfalls aus dem **Cicero**, *de Offic.* L. II. c. 16.

zu Waſſerleitungen, Häfen, Veſtungen und Mauern, prächtigen Gebäuden, als Kirchen, Hoſpitälern, Collegien, und auf Verbeſſerung der Gaſſen und Wege, wendete (a): wodurch ſich der Pabſt Gregor XIII. auf lange Zeit ein preisliches Andenken geſtiftet hat; und wodurch unſere Königinn Katharine ihre natürliche Freygebigkeit und Großmuth auf lange Jahre bezeugen würde, wenn ſie die Mittel hätte ihrer Neigung genug zu thun. Ich ärgere mich ſehr über den Zufall, welcher den Bau der neuen Brücke in unſerer großen Stadt unterbrochen, und mir die Hoffnung benommen hat vor meinem Tode dieſelbe völlig im Stande zu ſehen.

Das Volk wird dadurch, und nicht ohne Urſache, aufſätzig gemacht.

Außerdem glauben die Unterthanen, welche Zuſchauer bey ſeinen Siegesgeprängen abgeben, man pralet mit ihrem Reichthume, und macht ihnen auf ihre eignen Koſten eine Luſt. Denn das Volk ſetzt meiſtentheils von ihren Königen voraus, wie wir von unſern Bedienten, daß ſie verbunden ſind uns alles nöthige im Ueberfluſſe anzuſchaffen, aber ihres Theils ſelbſt nichts davon genießen ſollen. Daher ließ ſich der Kaiſer Galba, da ihm ein Tonkünſtler bey ſeiner Tafel ſehr wohl gefallen hatte, ſeinen Beutel bringen, und gab ihm eine Hand voll Thaler die er daraus nahm, mit dieſen Worten: **Es iſt nicht von dem gemeinen Gute, ſondern von dem meinigen** (b). So viel

(a) Atque etiam illae impenſae meliores, muri, naualia, portus, aquarum ductus, omniaque quae ad vſum Reipublicae pertinent. *Cic.* de Officiis L. II. c. 17.

(b) *Plutarchus* in Vita Galbae p. 1060. Εκελευσε αυτῳ κομεσθηναι το γλωσσοκομον και λαβων χρυσους τινας, επεδωκε τῳ Κανῳ, (ſo

viel iſt gewiß, daß das Volk öfters Recht hat; und daß man ſeine Augen mit etwas weydet, womit es ſeinen Bauch hätte weyden können.

Ob, und wie weit, die Freygebigkeit einem Könige anſtändig iſt?

Selbſt die Freygebigkeit zeigt ſich nicht recht in ihrem Schimmer in der Hand eines Regenten. Die Privatperſonen haben mehr Recht dazu. Wenn man es recht betrachtet, hat ein König gar nichts eigenes; und iſt ſich ſelbſt andern ſchuldig. Die Gerichtsbarkeit wird nicht zum Vortheile des Richters, ſondern zum Vortheile dererjenigen, die unter das Gericht gehören, vergeben. Man ſetzt einen Obern niemals zu ſeinem Nutzen, ſondern zu des Untergebenen Nutzen; und einen Arzt für den Kranken; nicht für ſich. Jedes obrigkeitliche Amt, wie auch iede Kunſt, hat ihren Endzweck außer ſich (a): Nulla ars in ſe verſatur. Daher müſſen die Hofmeiſter junger Prinzen, welche ſich ſo ſehr bemühen ihnen die Tugend der Freygebigkeit einzuprägen, und ihnen vorpredigen, ſie ſollen nichts abſchlagen, und nichts ſo gut angewandt ſchätzen, als was ſie verſchenken, (ein Unterricht, den ich zu meiner Zeit ſehr im Schwange gehen geſehen habe), entweder mehr auf ihren eignen als ihres Herrn Nutzen ſehen, oder nicht recht wiſſen mit wem ſie reden. Es iſt ſehr leicht, einem die Freygebig-

(ſo hieß der Tonkünſtler) Φησας, εκ των ιδιων, ουκ εκ των δημοσιων, χαριζεσθαι.

(a) Keine Kunſt beſchäftiget ſich mit ſich ſelbſt. Dieſe Worte ſind vom Cicero, der ſich hierüber folgender Geſtalt erklärt: Semper illud extra eſt, quod arte comprehenditur. Nihil opus eſt exemplis hoc facere longius: eſt enim perſpicuum *nullam artem in ſe verſari*, ſed eſſe aliud artem ipſam, aliud quod propoſitum ſit arti. *De Finib. Bon. & Mal.* L. V. c. 6.

gebigkeit einzuprägen, wenn er derſelben auf anderer Unkoſten ſo ſehr er will genug thun kann. Und ſie iſt in ſo mächtigen Händen vergeblich, da man ſie nicht nach dem Geſchenke ſchätzet, ſondern nach den Mitteln desjenigen, der ſie ausübet. Sie befinden ſich verſchwenderiſch, ehe ſie freygebig ſind. Indeſſen machet ſie doch, in Vergleichung mit andern königlichen Tugenden, nicht ſehr beliebt; und ſie iſt die einzige, welche ſich, wie der Tyrann Dionys ſagte, ſo gar mit der Tyranney ſelbſt vergleicht (a). Vielmehr würde ich ihm (b) den Vers des alten Ackermanns lehren,

(c) Τῃ χειρι δει σπειρειν, αλλα μη ὁλῳ τῳ θυλακῳ

Daß einer, wenn er Früchte ärnden will, mit der Hand ſäen, und nicht aus dem Sacke ſchütten muß. Man muß das Getreyde ausſtreuen, nicht verſtreuen: und er muß geſetzmäßig und klüglich austheilen, weil er ſo vielen Leuten, nachdem ſie es verdient haben, zu geben, oder beſſer zu ſagen, ſo viele Leute zu bezahlen hat. Wenn ein großer Herr ohne Ueberlegung und übermäßig freygebig iſt, ſo ſähe ich es lieber, er wäre geizig.

Die

(a) Siehe *Plutarchi* Apophthegmata.

(b) **Vielmehr würde ich einem Könige, u. ſ. w.**

(c) Dieſes iſt eine Art eines Sprichworts, welches Montagne, nachdem er es angeführet, überſetzt. Er hat es aus einem kleinen Werkgen des **Plutarch** genommen, welches den Titel hat: *Bellone an pace clariores fuerint Athenienſes*, woſelbſt ſich Korinne deſſelben bedient, um dem Pindar zu verſtehen zu geben, daß er in einem ſeiner Gedichte, allzuviele Fabeln gehäufet habe.

Die königliche Tugend ſcheint meiſtentheils in der Gerechtigkeit zu beſtehen: und unter allen Theilen der Gerechtigkeit iſt keine einem Könige anſtändiger als diejenige, welche die Freygebigkeit begleitet. Dieſe haben ſie ihrer Würde ausdrücklich vorbehalten: da ſie ſonſt meiſt alle andere Gerechtigkeit durch andere verwalten laſſen. Die unmäßigen Geſchenke ſind für ſie ein ſchlechtes Mittel ſich beliebt zu machen: denn ſie machen mehr Leute aufſätzig, als ſie gewinnen (a): Quo in plures vſus ſis, minus in multos vti poſſis - - Quid autem eſt ſtultius, quam, quod libenter facias, curare, vt id diutius facere non poſſis? Und ſieht man dabey nicht auf das Verdienſt: ſo machen ſie denjenigen, der ſie empfängt, ſchamroth, und werden ohne Dank angenommen. Tyrannen ſind ſelbſt durch die Hände dererjenigen, die ſie unbilliger Weiſe befördert hatten, dem Haſſe des Volkes aufgeopfert worden. Denn, dergleichen Art Leute vermeynen ſich des Beſitzes der unverdient erhaltenen Güter zu verſichern, wenn ſie gegen denjenigen, von welchem ſie dieſelben erhalten haben, Verachtung und Haß bezeigen, und hierinnen dem Urtheile und der Meynung des Volks beyfallen.

Was für eine Tugend den Königen eigentlich anſtändig iſt, und ihre Freygebigkeit begleiten ſoll.

Die Unterthanen eines Regenten, der in den Geſchenken keine Maaße hält, beobachten auch keine Maaße im Fordern; und ſehen nicht auf die Billigkeit, ſondern auf das Beyſpiel. Wahrhaftig,

Es iſt einem großen Herrn nicht möglich die Begierden ſeiner Unterthanen zu ſtillen.

(a) Man kann ſie gegen deſto wenigere ausüben, ie mehr deren ſind, gegen welche man ſie bereits ausgeübet hat. - - Kann aber wohl etwas thörichters ſeyn, als ſich ſo zu bezeigen, daß man eine Sache, die man gerne thut, nicht lange thun kann? *Cic.* de Officiis L. II. c. 13.

haftig, wir ſollten öfters über unſerer Unverſchämtheit erröthen. Wir werden nach der Billigkeit überreich bezahlet, wenn die Belohnung unſerm Dienſte gleich kömmt. Denn, ſind wir dann unſerm Landesherrn nichts aus natürlicher Verbindlichkeit ſchuldig? Er thut allzu viel, wenn er unſern Aufwand trägt. Es iſt genug, wenn er denſelben unterſtützt. Der Ueberſchuß heißt eine Wohlthat, die man nicht fordern kann: denn ſelbſt der Name der Freygebigkeit zeigt Freyheit an. Nach unſerer Art iſt es niemals genung. Wir rechnen das Empfangene nicht mehr. Wir lieben nur die zukünftige Freygebigkeit. Jemehr ſich daher ein Regent durch Geben erſchöpft: deſto weniger behält er Freunde. Wie ſollte er die Begierden ſtillen können, welche deſto mehr wachſen, ie mehr er ihnen genug thut? Wer auf das Nehmen denkt, denkt weiter nicht an das, was er bekommen hat. Nichts iſt lüſternen Leuten ſo eigen, als die Undankbarkeit.

Beyſpiel von der Freygebigkeit eines Regenten, woraus die Regenten lernen können, wie ſie ihre Geſchenke wohl anlegen ſollen.

Das Beyſpiel des Cyrus wird ſich nicht übel hieher ſchicken, und den ietzigen Königen zu einer Probe dienen, woraus ſie abnehmen können, ob ihre Geſchenke wohl oder übel angebracht ſind; es wird ihnen zeigen, daß dieſer Herr dieſelben weit glücklicher, als ſie, angeleget hat. Hierdurch werden ſie genöthiget hernach von unbekannten Leuten zu borgen; und mehr von denenjenigen, denen ſie Uebels gethan, als von denen, welchen ſie Gutes gethan haben: und erhalten Steuern, welche nur dem Namen nach freywillig ſind. Kröſus (a) warf ihm ſeine Freygebigkeit vor, und rechnete ihm her, wie hoch ſich ſein Schatz belaufen würde, wenn er

(a) *Xenophontis* Cyropaediae L. VIII. §. 9.

er mehr zurück gehalten hätte. Cyrus ſuchte ſich deswegen zu rechtfertigen, ſchickte zu allen Großen ſeines Staats, die er beſonders befördert hatte, und bat ieden, ihm mit ſo vielem Gelde, als möglich wäre, weil er es ietzo benöthiget wäre, beyzuſtehen, und ſeine Erklärung deswegen ſchriftlich von ſich zu ſtellen. Als er nun dieſe Denkzeddel erhielt, und ieder von ſeinen Freunden ſich nicht begnügte ihm nur ſo viel anzubieten, als er von ſeiner Großmuth erhalten hatte, ſondern auch noch vieles von dem Seinigen hinzu that, befand es ſich, daß dieſe Summe weit höher ſtieg, als er nach des Kröſus Rechnung erſparet haben würde (a). Cyrus ſagte daher (b): **Ich liebe den Reichthum nicht weniger, als andere Regenten: und ich gehe damit ſo gar noch ſparſamer um. Du ſiehſt, wie wenig mich der unſchätzbare Schatz ſo vieler Freunde gekoſtet hat; und wie viel getreuere Schatzmeiſter ich an ihnen habe, als ich an gedingten Leuten finden würde, die weder Verbindlichkeit noch Zuneigung hätten; und daß das Meinige bey ihnen beſſer aufgehoben iſt, als in Käſten, wo es mir nur Haß, Neid, und Verachtung, von andern Regenten zuziehen würde.**

Warum der Aufwand der Kaiſer auf öffentliche Schauſpiele ungerecht geweſen iſt.

Die Kaiſer entſchuldigten ihre überflüßigen Spiele und öffentlichen Gepränge damit, daß ihre Gewalt gewiſſermaßen (wenigſtens dem Scheine nach) auf dem Willen des römiſchen Volks beruhete,

(a) Ibid. §. 10. λεγεται δη λογιζομενος ὁ Κροισος πολλαπλασια ευρειν, η εφη Κυρῳ αν ειναι εν τοις θησαυρος ηδη, ει συνελεγεν.

(b) Ibid. §. 11.

te, welches von ie her an dergleichen Schauſpielen und Ausſchweifungen Gefallen gefunden hätte. Allein, vorher hatten Privatleute dieſe Gewohnheit, ihre Mitbürger und Mitgenoſſen, hauptſächlich aus ihrem Beutel, durch dergleichen Verſchwendung und Pracht zu beluſtigen, unterhalten. Sie war aber von ganz anderm Geſchmacke, als die Herren dieſelbe nachahmeten (a): Pecuniarum translatio a iuſtis dominis ad alienos non debet liberalis videri.

Alexander bekam von ſeinem Vater einen Verweis, als er die Gewogenheit der Macedonier durch Geſchenke zu gewinnen ſuchte.

Philippus verwies es ſeinem Sohne, der ſich die Zuneigung der Macedonier durch Geſchenke zu gewinnen bemühete, in einem Schreiben auf folgende Art (b): „Was? Willſt du, daß dich „deine Unterthanen für ihren Zahlmeiſter, und „nicht für ihren König, halten ſollen? Willſt du „ſie gewinnen? Gewinne ſie durch die Wohl„thaten deiner Tugend, nicht durch die Wohltha„ten deines Geldkaſtens.„

Ausſchweifung von prächtigen Schauſpielen, welche die Römiſchen Kaiſer dem Volke aufgeführt haben.

Es war daher eine ſchöne Sache, wenn der Kaiſer Probus (c) eine Menge großer Bäume, mit allen ihren Aeſten und ganz grün auf den Sandplatz bringen und daſelbſt pflanzen ließ, welche

(a) Man kann es für keine Freygebigkeit halten, wenn einer das Geld dem rechtmäßigen Beſitzer nimmt, und andern zuwendet. *Cic.* de Off. L. I. c. 14.

(b) Praeclare epiſtola quadam Alexandrum Philippus accuſat, quod largitione beneuolentiam Macedonum conſectetur: *Quae te malum*, inquit, *ratio in iſtam ſpem induxit, vt eos tibi fideles putares fore, quos pecunia corrupiſſes? An tu id agis, vt Macedones non te Regem ſuum, ſed miniſtrum & praebitorem ſperent fore?* Cic. de Off. L. II. c. 15.

(c) Man findet hievon eine umſtändliche Beſchreibung bey dem Vopiscus, Hiſt. Auguſt. p. 240.

che einen großen ſchattichten und ſchön abgetheilten Wald vorſtellten: wenn er ferner den erſten Tag darauf tauſend Strauſe, tauſend Hirſche, tauſend wilde Schweine, und tauſend Gemſen, hinein jagen ließ, und ſie dem Volke Preis gab; den andern Tag in deſſen Gegenwart hundert große Löwen, hundert Leoparden, und dreyhundert Bären, niedermachen, und den dritten Tag dreyhundert Paar Fechter auf Leib und Leben mit einander kämpfen ließ. So waren auch die großen Amphitheater ſchön an zu ſehen, welche von außen mit Marmor eingefaßt waren, und mit den ſchönſten Arbeiten u. Bildſäulen prangeten, innwendig aber von den koſtbarſten Verzierungen ſchimmerten.

(*) Baltheus en gemmis, en illita porticus auro.

Alle Seiten dieſes großen Raumes waren, von unten bis oben an, mit ſechzig oder achtzig ebenfalls marmornen, und mit Polſtern belegten, Reihen über-

(*) Sieheſt du den mit Steinen beſetzten Gurt, und den vergöldeten Porticus? *Calphurnius* Eclog. VII, welche die Aufſchrift hat, TEMPLVM, v. 47. Ich weiß nicht, was hier durch Gurt zu verſtehen iſt. In den Amphitheatern nannte man gewiſſe Präcinctionen oder Abſätze, die höher und breiter als die andern waren, alſo: weswegen man des P. Montfaucons *Antiquit. illuſtrat.* P. II. p. 256. zu Rathe ziehen kann. Vitruv bedient ſich gleichfalls des Worts *balteus*, um, wie der P. Tachard in ſeinem Lateiniſch-Franzöſiſchen Wörterbuche ſagt, einen Gürtel, oder Leiſte, oben und unten an einer Säule anzudeuten. Die Kunſterfahrnen mögen urtheilen, ob ſich die Edelgeſteine hieher beſſer als auf die Präcinctionen ſchicken, von welchen der P. Montfaucon redet.

übereinander ſtehender Bänke angefüllt und umgeben,

(*) - - exeat, inquit,
Si pudor eſt, & de puluino ſurgat equeſtri,
Cuius res legi non ſufficit:

wo hundert tauſend Leute bequemlich ſitzen konnten. Anfangs öffnete ſich der mittelſte Platz, wo die Spiele aufgeführet wurden, durch Kunſt, und ſprang von einander, wodurch Hölen entſtanden, welche die zu dem Schauſpiele beſtimmten wilden Thiere ausſpieen. Hernach wurde er zum andern mit einem tiefen Meere überſchwemmet, in welchem viele Meerwunder ſchwammen, und auf welchem ſich Kriegsſchiffe befanden, die ein Seetreffen vorſtelleten. Zum dritten ward er wieder eben und trocken, damit die Fechter darauf kämpfen konnten. Und bey der vierten Veränderung ward er mit Zinnober und Storax an ſtatt des Sandes beſtreuet, damit man der unendlichen Menge des daſelbſt verſammleten Volks einen prächtigen Schmaus geben konnte, welches der letzte Aufzug in einem einzigen Tage war.

(**) - - quoties nos deſcendentis arenae
Vidi-

(*) Wer das durch das Geſetz beſtimmte Vermögen nicht hat, muß fortgehen, wenn er einige Schaam hat, und von den Ritterpolſtern aufſtehen. *Juuenal.* Sat. III. v. 253.

(**) Wie oft haben wir nicht geſehen, daß ein Theil des Sandes geſunken iſt, hernach aber aus den Tiefen wilde Thiere heraus gefahren, und oft aus eben dieſen Löchern Bäume mit vergoldeten Schaalen heraus gewachſen ſind? Ja, wir haben nicht nur Ungeheuer, die ſich in Wäldern aufhalten, erblickt: ſondern, ich habe ſelbſt Seekälber, Thiere, die man eher Pferde nennen ſollte, welche aber häßlich ausſehen, mit Bären kämpfen geſehen. *Calphurn.* Eclog. VII. v. 64 - 72.

Vidimus in partes, ruptaque voragine terrae
Emerſiſſe feras, & iisdem ſaepe latebris
Aurea cum croceo creuerunt arbuta libro.
Nec ſolum nobis ſylueſtria cernere monſtra
Contigit, aequoreos ego cum certantibus vrſis
Spectaui vitulos, & equorum nomine dignum
Sed deforme pecus.

Zuweilen hat man gemacht, daß ſich ein hoher mit Obſt= und andern grünen Bäumen beſetzter Berg daſelbſt erhoben, aus deſſen Gipfel Waſſer, wie aus einer lebendigen Quelle, heraus geſtrömet iſt. Zuweilen führte man ein großes Schiff darinnen herum, welches ſich von freyen Stücken öffnete und von einander ſprang, und, nachdem es aus ſeinem Bauche vier oder fünf hundert zum Kampfe beſtimmte Thiere ausgeſpieen, ſich ohne Jemandes Zuthun wieder ſchloß und verſchwand. Ein andermal ließen ſie unten aus dieſem Platze gerade aufwärts Waſſer ſpringen, welches bis auf dieſe unendliche Höhe dieſe unendliche Menge benetzte und balſamirte. Um die Zuſchauer vor dem übeln Wetter zu bedecken, ließen ſie über dieſen unermeßlichen Umfang bald genähete Purpurdecken, bald andere ſeidene von anderer Farbe, ausſpannen, die ſie augenblicklich darüber hin, oder wieder weg zogen, wie es ihnen einfiel:

(*) Quamuis non modico caleant ſpectacula ſole,
Vela reducuntur quum venit Hermogenes.

(*) Obgleich die Sonne ſehr auf dem Schauplatze brennet, ſo werden doch die Decken weggezogen, wenn Hermogenes kömmt. *Martial.* L. XII. v. 15. 16. = = = Dieſer Hermogenes war ein großer Räuber. Man zog alſo die Decken ab, damit er ſich derſelben nicht bemächtigen ſollte.

Selbſt **das Zeug**, welches man vor das Volk ſtellete, um daſſelbe vor dieſen loßgelaſſenen wilden Thieren zu ſichern, **war von Golde geſtrickt.**

(*) - - auro quoque torta refulgent
Retia.

Wenn bey dergleichen Ausſchweifungen ja etwas zu entſchuldigen iſt, ſo iſt es da, wo die Erfindung und Neuigkeit Bewunderung verurſacht: nicht der Aufwand. Wir erkennen ſelbſt aus dieſen Eitelkeiten, wie fruchtbar dieſe Jahrhunderte an ganz andern Köpfen, als die unſrigen, geweſen ſind. Es verhält ſich mit dieſer Art der Fruchtbarkeit, wie mit allen andern Naturwerken. Ich will damit nicht ſagen, daß ſie damals ihr äußerſtes gethan habe. Wir gehen nicht, ſondern laufen nur hin und her, drehen uns, und kehren immer wieder um. Ich beſorge, unſere Erkenntnis iſt auf alle Art betrachtet ſchwach. Wir ſehen nicht weit vor uns, und auch nicht weit zurück. Sie begreift wenig, und ſieht wenig. Sie iſt ſo wohl in Anſehung der Zeit, als der Materie, klein.

(**) Vixere fortes ante Agamemnona
Multi; ſed omnes illachrymabiles
Vrgentur; ignotique longa
Nocte.

(***) Et ſupera bellum Troianum & funera
Troiae,
Multi alias alii quoque res cecinere poëtae.

Solons

(*) *Calphurn:* Eclog. VIII, v. 53.

(**) Schon vor dem Agamemnon ſind viele tapfere Leute geweſen. Allein, niemand beweinet ſie, und ihr Gedächtniß iſt in ewiger Vergeſſenheit begraben. *Horat.* L. IV. Od. 9. v. 15. u. f.

(***) Schon vor dem Trojaniſchen Kriege und Trojens Zerſtörung, haben viele andere Dichter auch andere

Sachen

Solons Erzählung von dem, was ihm die aegyptiſchen Prieſter wegen der langen Dauer ihres Staats, und wegen ihrer Art, die ausländiſche Geſchichte zu erfahren, und auf zu behalten, berichtet, ſcheint mir in dieſer Betrachtung kein verwerfliches Zeugniß zu ſeyn. (*) Si interminatam in omnes partes magnitudinem regionum videremus *et temporum*, in quam ſe iniiciens animus et intendens ita late longeque peregrinatur, vt nullam oram vltimi videat, in qua poſſit inſiſtere; in hac immenſitate - - infinita vis *appareret* innumerabilium *formarum*. Wenn alles, was in Anſehung des

Sachen beſungen. *Lucret.* L. V. v. 327. u. f. Montagne bedient ſich dieſer Worte in einem Verſtande der demjenigen, welchen ſie bey dem Dichter haben, gerade entgegen geſetzt iſt.

(*) Wenn wir die auf allen Seiten unbegränzte Größe der Länder und Zeiten ſähen, in welcher das Gemüth, wenn es ſich darauf wendet, und darauf Acht hat, ſo weit und lange herumſchweift, daß es nirgendswo ein Ende ſieht, wo es ſtehen bleiben kann: ſo würde ſich in dieſer unendlichen Unermeßlichkeit eine Menge unzählicher Geſtalten zeigen *Cic.* de Nat. Deorum. L. I. c. 20. Montagne giebt dieſen Worten einen ganz andern Verſtand, als ſie bey dem Cicero haben. Allein, er macht eine ſo glückliche Anwendung davon, daß man nicht anders glauben ſollte, als ſie drückten urſprünglich ſeinen Gedanken aus. *Et temporum* iſt ein Zuſatz vom Montagne: Und an ſtatt *infinita vis innumerabilium appareret formarum*, ſteht im Originale *infinita vis innumerabilium volitat atomorum*. Man ſieht gleich aus den zweyen letztern Worten, daß bey dem Cicero von etwas ganz andern die Rede iſt, als bey dem Montagne.

Vergangenen auf uns gekommen iſt, wahr und einem bekannt wäre: ſo würde es doch in Vergleichung mit dem, was uns unbekannt iſt, weniger als nichts ſeyn. Ja, wie geringe und eingeſchränkt iſt auch die Kenntniß der Neugierigſten von eben dem Bilde der Welt, welche während der Zeit, wir darinnen ſind, verfließt? Nicht allein von beſondern Zufällen, welche das Glück öfters exemplariſch und wichtig macht, ſondern ſelbſt von dem Zuſtande großer Policeyen und Nationen, entwiſcht uns hundertmal mehr, als uns davon kund wird. Wir ſchreyen Wunder über der Erfindung unſers Geſchützes und unſerer Druckerey. Bey andern Menſchen in einem anderen Welttheile in China, hat man dieſelben vor tauſend Jahren gehabt. Wenn wir ſo viel von der Welt ſähen, als wir nicht ſehen: ſo würden wir vermuthlich eine beſtändige Vervielfältigung und Abwechſelung der Formen ſehen. In Betrachtung der Natur iſt nichts allein und ſelten: wohl aber in Anſehung unſerer Erkenntniß; welche ein elender Grund unſerer Regeln iſt, und uns gemeiniglich ein ſehr falſches Bild von den Dingen vorſtellet. Wir machen heute zu Tage, aus den von unſerer eignen Schwachheit und unſerm eignem Verfalle hergenommenen Beweiſen, den nichtigen Schluß auf die Abnahme und das Alter der Welt:

(*) Iamque adeo eſt affecta aetas, effoetaque tellus.

Eben

(*) Die Menſchen ſind nicht mehr ſo munter, und die Erde iſt nicht mehr ſo fruchtbar. *Lucret.* L. II. v. 1150.

Eben ſo einen nichtigen Schluß machte dieſer, (*) aus der Stärke, die er von den Gemüthern zu ſeiner Zeit, die an Neuigkeiten und Erfindungen in allerhand Künſten einen Ueberfluß hatten, wahrnahm, auf ihre Geburt und Jugend:

(**) Verum, vt opinor; habet nouitatem recenſque
Natura eſt mundi, neque pridem exordia coepit.
Quare etiam quaedam nunc artes expoliuntur,
Nunc etiam augeſcunt, nunc addita nauigiis ſunt
Multa.

Von der neuen Welt, und der Gemüthsart der Einwohner, als wir ſie entdeckt haben.

Unſere Welt hat eine neue entdeckt, (und wer will gut dafür ſeyn, daß dieſe die letzte unter ihren Schweſtern iſt, weil die Dämonen, die Sibyllen, und wir, bis auf dieſe Stunde von dieſer nichts gewußt haben?) die nicht weniger groß, platt, und ſtark, als ſie, gleichwohl ſo neu und ſo jung iſt, daß man ihr noch ihr a, b, c, lernet. Es ſind noch nicht funfzig Jahre, daß ſie weder von Buchſtaben, noch Gewichte, noch Maaße, noch Kleidung, noch Getraide, noch Weinſtöcken, etwas wußte. Sie war noch ganz nacket, im

(*) Lucrez, von dem der vorhergehende Vers iſt.

(**) Doch, wie ich glaube, iſt die Welt neu und jung, und hat nicht lange ihren Anfang genommen. Daher werden auch jetzt einige Künſte höher getrieben, und ſteigen, wie auch der Schiffbau um vieles zu größerer Vollkommenheit gelangt iſt. *Lucret.* L. V. v. 332. u. f.

im Schooße ihrer Säugamme, und lebte nur von dieſer. Wenn unſer Schluß auf unſer Ende, und jenes Dichters ſeiner auf die Jugend ſeines Jahrhundertes, richtig iſt: ſo wird dieſe andere Welt erſt an das Licht kommen, wenn die unſrige daſſelbe verlaſſen wird. Dieſes Ganze wird gelähmet werden: ein Glied wird ſteif, das andere aber geſund ſeyn. Doch, ich beſorge, daß wir dieſelbe angeſteckt, ihren Verfall und Untergang dadurch gar ſehr befördert, und ihr unſere Meynungen und Künſte theuer verkaufet haben. Dieſe Welt war noch ein Kind. Gleichwohl haben wir ſie nicht durch unſere Tapferkeit oder natürliche Stärke unter die Ruthe und Zucht gebracht, noch durch unſere Gerechtigkeit und Güte gewonnen, noch durch unſere Großmuth überwältiget. Ihre meiſten Antworten, und die meiſten mit ihnen getroffenen Unterhandlungen, bezeugen, daß ſie nicht weniger natürliche Einſicht und Geſchicklichkeit beſeſſen hat, als wir. Die furchtbare Pracht der Städte Cuſco und Mexico, und unter vielen andern ähnlichen Dingen, der Garten dieſes Königes, in welchem ſich alle Bäume, Früchte, und alle Gräſer, nach der Ordnung und Größe, die ſie in einem Garten haben, vortreflich von Golde gearbeitet befanden; gleichwie in ſeinem Zimmer alle Thiere, die in ſeinem Staate und in ſeinen Meeren erzeuget werden, zu ſehen waren; und die Schönheit ihrer Arbeiten, in Steinen, in Federn, in Baumwolle, und in der Malerey: zeigen genugſam, daß ſie uns auch an Fleiße nichts nachgeben. Allein, was die Gottesfurcht, Beobachtnng der Geſetze, Güte, Freygebigkeit, Gerech-

Gerechtigkeit, Redlichkeit, anbelangt, ſo iſt es uns ſehr gut zu ſtatten kommen, daß wir nicht ſo viel als ſie beſitzen. Durch dieſen Vorzug haben ſie ſich ſelbſt ins Verderben gebracht, verkauft, und verwahrloſet.

Die Spanier haben die Americaner mehr durch Liſt und Ueberfall, als durch Tapferkeit, unter das Joch gebracht.

Allein die Beyſpiele der Kühnheit und Herzhaftigkeit, der Standhaftigkeit, und Muthigkeit bey Schmerze, Hunger und Tod, die ich unter ihnen finden würde, wollte ich ohne Bedenken, den berühmteſten älteſten Beyſpielen entgegen ſetzen, die uns aus unſerer diſſeits gelegenen Welt bekannt ſind. Diejenigen, welche ſie unter das Joch gebracht haben, mögen erſt die liſtigen Streiche und Affenſpiele wegnehmen, deren ſie ſich, dieſelben zu betrügen, bedienet haben. Sie müſſen ferner die andern Vortheile wegnehmen, die ſie vor ihnen voraus gehabt haben. Sie haben Völker angegriffen, welche billig in Erſtaunen gerathen mußten, als ſie ſo unverhoft bärtige Leute, die eine ganz andere Sprache, Religion, Bildung, und Aufführung hatten, aus einem ſo entfernten Welttheile anlangen ſahen, von welchem ſie niemals gewußt hatten, daß er auf irgend eine Art bewohnt wäre; Leute die auf großen unbekannten Ungeheuern ſaßen, da ſie hingegen nicht allein niemals kein Pferd, ſondern überhaupt kaum einen Menſchen, oder ſonſt eine Laſt, zu tragen gewohntes Thier geſehen hatten; Leute, die eine ſchimmernde und harte Haut hatten, und mit einem ſcharfen und blitzenden Gewehre verſehen waren, da ſie hingegen für den wunderbaren Schimmer eines Spiegels oder Meſſers einen großen Schatz von Golde und Perlen vertauſchten, und weder Wiſſenſchaft

noch Materie hatten, wodurch ſie unſern Stahl mit Muße hätten durchbohren können; und was noch mehr iſt, mit dem Blitze und Donner unſerer Stücke und Feuerröhre, die ſelbſt den Cäſar beſtürzt gemacht haben würden, wenn er, ohne etwas davon zu wiſſen, überfallen worden wäre, Völker die nacket waren, außer wo die Erfindung auf ein Gewebe von Baumwolle gefallen war; die meiſtentheils keine andere Waffen, als Bogen, Steine, Stöcke, und hölzerne Schilde hatten; und unter dem Scheine der Freundſchaft und Aufrichtigkeit, durch die Neugierde frembde und unbekannte Dinge zu ſehen betrogen worden ſind. Man nehme, ſage ich, den Eroberern dieſe Ungleichheit: ſo nimmt man ihnen alle Gelegenheit zu ſo vielen Siegen. Wenn ich die unzähmbare Hitze betrachte, mit welcher ſich ſo viele tauſend Männer, Weiber, und Kinder, ſo oft in unvermeidliche Gefahr wagen, um ihre Götter und ihre Freyheit zu vertheydigen; die großmüthige Hartnäckigkeit, daß ſie lieber das Aeußerſte und Schwerſte, ja den Tod ſelbſt ertragen, ehe ſie ſich der Herrſchaft derer- jenigen unterwerfen, die ſie ſo ſchändlich betrogen hatten; und daß einige lieber Hunger geſtorben, wenn ſie gefangen worden ſind, als daß ſie von den Händen ihrer, auf eine ſo ſchimpfliche Art, ſiegenden Feinde Lebensmittel annehmen wollten: ſo ſehe ich zum voraus, daß wenn man ſie mit gleichen Waffen, gleicher Erfahrung, und gleicher Anzahl, angegriffen hätte, eben ſo viel Gefahr dabey geweſen ſeyn würde, und noch mehr, als in einem Kriege, den wir ſehen. Wäre doch ſo eine herrliche Eroberung in die Zeiten Alexanders,

ders, oder der alten Griechen und Römer gefallen! Wäre doch eine ſo große Veränderung ſo vieler Reiche und Völker für ſolche Hände gekommen, welche das, was noch wilde darinnen war, glimpflich gebeſſert und ausgerottet, den guten Saamen, welchen die Natur daſelbſt hervorgebracht hatte, geſtärket und ihm aufgeholfen, und die mit der Anbauung des Feldes und Auszierung der Städte nicht allein die dieß=ſeitigen Künſte, ſo weit dieſelben da nöthig geweſen wären, gepaaret, ſondern auch die Griechiſchen und Römiſchen Tugenden mit den daſelbſt einheimiſchen vermiſchet hätten! Was für ein Vortheil würde es nicht für dieſe ganze Maſchine geweſen ſeyn, wenn unſere erſten Beyſpiele und Sitten, die ſich daſelbſt geäußert, dieſe Völker zur Bewunderung und Nachahmung der Tugend gereizet, und unter ihnen, und uns eine brüderliche Geſellſchaft und Gemeinſchaft geſtiftet hätten! Wie leicht hätte man mit dieſen neuen Seelen, die ſo lehrbegierig waren, und meiſtentheils einen ſo ſchönen natürlichen Anfang hatten, auskommen können!

Wie barbariſch die Spanier mit ihnen umgegangen ſind.

Gegentheils haben wir uns ihrer Unwiſſenheit und Unerfahrenheit bedient, ſie deſto leichter, nach dem Beyſpiele und Muſter unſerer Sitten, zur Verrätherey, zur Ueppigkeit, zum Geize, und zu allen Arten der Unmenſchlichkeit und Grauſamkeit zu gewöhnen. Wer hat jemals den Nutzen der Kaufmannſchaft und des Handels ſo hoch geſetzt, des Perlen- und Pfefferhandels wegen ſo viele Städte zu ſchleifen, ſo viele Nationen aus zu rotten, ſo viele Millionen Menſchen nieder zu machen, und den reichſten

und

und ſchönſten Theil der Welt zu verwüſten! Niederträchtige Siege! Niemals hat der Ehrgeiz, niemals hat eine öffentliche Feindſchaft, die Menſchen, ſo ſchröckliche Feindſeligkeiten aus zu üben, und ſo klägliches Unheil zu verurſachen, angetrieben.

Was einige Amerikaniſche Völker dieſen Räubern geantwortet haben.

Als einige Spanier um ihre Bergwerke auf zu ſuchen, an dem Ufer hinfuhren, ſtiegen ſie in einer fruchtbaren, luſtigen, und ſehr volkreichen Gegend, an das Land, und thaten dieſem Volke ihre gewöhnlichen Vorſtellungen: Sie wären friedfertige Leute, die aus fernen Ländern kämen, und von dem Könige von Caſtilien, dem größten Herrn der bewohnbaren Erde abgeſandt wären, welchem der Pabſt, der Gott auf der Erde vorſtellete, die Herrſchaft über ganz Indien ertheilet hätte: Wenn ſie dieſem zinsbar werden wollten: ſo würde man ihnen ſehr freundſchaftlich begegnen. Sie verlangten dabey Lebensmittel zu ihrem Unterhalte, und Gold zu Verfertigung einiger Arzeneyen: ſtellten ihnen ferner den Glauben an einen einzigen Gott, und die Wahrheit unſerer Religion vor, welche ſie ihnen an zu nehmen riethen; und fügten dieſem allen noch einige Drohungen bey. Die Antwort lautete ſo: „Was die Friedfertigkeit anbelangte: ſo ſähen „ſie nicht gar friedfertig aus, wenn ſie es wären. „Ihr König müßte arm und dürftig ſeyn, weil „er verlangte: und derjenige, welcher ihm die„ſes zugetheilet hätte, müßte die Zwietracht lie„ben, da er einem Dritten etwas ſchenkte, was

„nicht

„nicht ſein eigen wäre, um ihn mit den erſten „Beſitzern zuſammen zu hetzen. Lebensmittel „wollten ſie ihnen verſchaffen. Gold hätten ſie „wenig, und ſie machten aus demſelben nichts, „weil es ihnen nichts in ihrem Leben nutzte, und „alle ihre Sorgfalt dahin gienge, daſſelbe glück„lich und ruhig zu führen. Daher möchten ſie „alles, was ſie davon fänden, ausgenommen „das, was zum Dienſte ihrer Götter gebraucht „würde, kühnlich nehmen. Der Vortrag von „einem einzigen Gott hätte ihnen gefallen: al„lein, ſie möchten ihre Religion nicht vertau„ſchen, bey welcher ſie ſich ſo lange Zeit wohl be„funden hätten; und ſie wären nicht gewohnt, „von andern, als ihren Freunden und Bekann„ten, Rath an zu nehmen. Ihre Drohungen be„treffend, ſo wäre es ein Zeichen, daß es ihnen „an Ueberlegung fehlen müßte, da ſie Leuten dro„heten, deren Art und Umſtände ihnen unbe„kannt wären. Sie möchten ſich alſo nur bald „aus ihrem Lande fortpacken; denn, ſie wären „nicht gewohnt, Höflichkeitsbezeigungen und Vor„ſtellungen von Gewaffneten und Frembdlingen „an zu nehmen: ſonſt würde es ihnen gehen, wie „den andern; wobey ſie ihnen die Ueberbleibſel „einiger um ihre Stadt herum hingerichteten „Menſchen wieſen.„ Dieſes iſt ein Beyſpiel des Lallens dieſer Kindheit. Allein, ſo viel iſt gewiß, daß die Spanier, wie meine Cannibalen bezeugen, weder hier, noch an vielen andern Oertern, wo ſie die geſuchten Waaren nicht gefunden, Halt gemacht, oder etwas unternommen haben, ſo viel Vortheil auch ſonſt dabey geweſen ſeyn möchte.

Als

Wie unmenſchlich die Spanier mit dem letzten Könige von Peru umgegangen ſind, als ſie denſelben zum Kriegsgefangenen gemacht.

Als unter den zween mächtigſten Monarchen jener Welt, und vielleicht auch dieſer, den Königen ſo vieler Könige, der letzte, den ſie verjagten, der von Peru in einer Schlacht gefangen, und die Auslöſung faſt unglaublich hochgeſetzet, aber gleichwohl getreulich bezahlet worden war, und er durch ſeinen Umgang Zeichen eines herzhaften, freygebigen, und ſtandhaften Gemüths, wie auch eines feinen und geſetzten Verſtandes, gegeben hatte: fiel es den Ueberwindern ein, nachdem ſie 1325500 Pfunde Gold, außer dem Silber, und andern Sachen, die ſich eben ſo hoch beliefen, (ſo, daß ihre Pferde nicht anders als mit Golde beſchlagen waren,) von demſelben gezogen, ſie wollten, ſo groß auch die Ungerechtigkeit ſeyn möchte, zuſehen, was wohl der Ueberreſt des königlichen Schatzes noch betragen möchte, und das, was er zurück gehalten, in ihre Gewalt zu bekommen ſuchen. Sie ſtellten alſo fälſchlich eine Anklage und einen Beweis wider ihn an, als ob er vorhätte, ſeine Provinzen auf zu bringen, damit ſie ihn in Freyheit ſetzen ſollten. Deswegen nun ward er durch das ſchöne Urtheil eben dererjenigen, welche dieſe Verrätherey wider ihn angeſponnen hatten, öffentlich gehangen und erwürgt zu werden, verdammt, nachdem man ihm die Marter lebendig verbrannt zu werden durch die Taufe, welche man ihm bey der Hinrichtung ertheilte, hatte erkaufen laſſen. Ein entſetzlicher und unerhörter Zufall! Gleichwohl erduldete er denſelben, ohne ſeine Mine oder ſeine Worte zu ändern, mit einer wahrhaftig königlichen Art und Gelaſſenheit. Hernach ſtellte man, um das über

eine

eine ſo außerordentliche Sache erſtaunte und außer ſich geſetzte Volk einzuſchläfern, eine große Trauer über ſeinen Tod an, und hielt ihm ein prächtiges Leichenbegängniß.

Ihre abſcheuliche Grauſamkeit gegen den König von Mexico, welcher auch das Unglück hatte in ihre Hände zu gerathen.

Nachdem der andere, der König von Mexico, ſeine belagerte Stadt lange vertheidiget, und bey dieſer Belagerung alles bewieſen hatte, was die Geduld und Standhaftigkeit thun kann, wenn iemals ein Volk es bewieſen hat, brachte ihn ſein Unglück lebendig in die Hände der Feinde, doch auf getroffenen Vergleich, daß er als ein König gehalten werden ſollte. Er zeigte auch in ſeiner Gefangenſchaft nichts, was dieſem Titel unanſtändig war. Da ſie aber nach dem Siege nicht ſo viel Gold fanden, als ſie ſich vermuthet hatten, dachten ſie, nachdem ſie alles umgekehret und ausgeſuchet hatten, von den Gefangenen, die ſie bekommen hatten, durch die grauſämſte Foltern, die ſie nur erſinnen konnten, davon Nachricht einzuziehen. Da ſie aber nichts dadurch ausgerichtet hatten, weil ſie bey denſelben einen Muth fanden, der größer als ihre Martern war, geriethen ſie in ſolche Wuth, daß ſie, wider ihr Verſprechen und wider das Völkerrecht, den König ſelbſt, und einen der vornehmſten Herren an ſeinem Hofe zur Folter, einen in des andern Gegenwart verdammeten. Als dieſer Herr von dem Schmerze überwältiget wurde, weil er in glüenden Kohlen ſtund, warf er endlich einen erbärmlichen Blick auf ſeinen König (*), als wenn er ihn um Verzeihung bitten wollte,

(*) In der Ausgabe in 4to vom Jahre 1588. hatte Montagne geſetzt: als ob er ihn um Erlaubniß bitten wollte, zu ſagen was er wußte, um ſich dieſer unerträglichen Pein zu entledigen. Der König u. ſ. w.

wollte, daß er es nicht länger ausſtehen könnte. Der König ſahe ihn trotzig und ſtrenge an, und ſagte, um ihm ſeine Zaghaftigkeit und Kleinmüthigkeit zu verweiſen, nur mit einer zornigen und unerſchrocknen Stimme folgende Worte zu ihm: **Und bin ich denn in einem Bade? Bin ich beſſer daran, als du?** Jener erlag hierauf plötzlich unter dem Schmerze, und ſtarb auf der Stelle. Der König hingegen ward halb gebraten von da weg getragen: nicht ſowohl aus Mitleiden; (denn, was für Mitleiden hätte ſo barbariſche Seelen rühren können, die wegen einer noch ungewiſſen Nachricht von einem güldenen Gefäße, das ſie etwa rauben konnten, einen Menſchen vor ihren Augen braten ließen; geſchweige denn einen ſo wohl in Anſehung ſeines Glücks, als ſeines Verdienſtes, ſo großen König), ſondern, weil ſeine Standhaftigkeit ihre Grauſamkeit immer ie mehr und mehr zu Schanden machte. Endlich ließen ſie ihn henken, nachdem er herzhaft unternommen hatte, ſich durch die Waffen von einer ſo langwierigen Gefangenſchaft und Sklaverey zu befreyen. Und er endigte ſein Leben auf eine einem großmüthigen Prinzen anſtändige Art.

Schreckliches Blutvergießen, welches die Spanier in Amerika unter ihren Kriegsgefangenen angerichtet haben.

Ein andermal ließen ſie in einem Feuer auf einmal 460 Menſchen lebendig verbrennen: 400 von dem gemeinen Volke, und 60 von den vornehmſten Herren einer Landſchaft, die bloß Kriegsgefangene waren. Wir haben dieſe Nachrichten von ihnen ſelbſt: denn ſie geſtehen dieſelben nicht allein zu; ſondern pralen damit, und poſaunen ſie aus. Soll dieſes vielleicht ein Zeugniß ihrer Gerechtigkeit und ihres Eyfers für die Religion ſeyn? Gewiß, dieſe Wege gehen von einem ſo heiligen Endzwecke gar

zu

zu weit ab, und ſind demſelben gar zu ſehr entgegen. Hätten ſie ſich vorgeſetzet, unſern Glauben aus zu breiten: ſo hätten ſie bedacht, daß er nicht durch gewonnene Länder, ſondern durch gewonnene Menſchen erweitert wird; und hätten ſich mit dem Morden, welches bey dem Kriege unvermeidlich iſt, begnügt, nicht aber unter ihnen ohne Unterſcheid, wie unter wilden Thieren, ein Würgen angefangen; ein allgemeines Würgen, ſo weit nur Schwerd und Feuer haben dringen können. Sie haben vorſätzlich nur ſo viele beym Leben erhalten, als ſie zu elenden Sclaven haben machen wollen, um in ihren Bergwerken zu arbeiten. Daher ſind auch verſchiedene von ihren Oberhäuptern, auf Befehl der Könige von Caſtilien, die mit Rechte über ihrem entſetzlichem Verfahren erzürnet, und faſt alle in Verachtung und Haß gerathen ſind, an den von ihnen eroberten Orten an dem Leben geſtrafet worden. Gott hat auch nach Verdienſte zugelaſſen, daß dieſer große Raub entweder, als man denſelben hat überführen wollen, von dem Meere verſchlungen, oder durch die innerlichen Kriege, wodurch ſie einander ſelbſt aufgerieben haben, verzehret worden iſt. Und die meiſten ſind an eben den Oertern begraben, ohne daß ſie ihren Sieg genoſſen haben.

Der Reichthum der Amerikaner iſt nicht ſo beträchtlich geweſen, als man Anfangs geglaubet hat; und warum?

Daß aber die Einnahme, ſelbſt unter den Händen eines ſparſamen und klugen Königes, ſo wenig mit der ſeinen Vorfahren davon gemachten Hoffnung, und mit dem erſten Ueberfluſſe vom Reichthume überein kömmt, den man bey Entdeckung dieſer neuen Länder antraf, (denn, ob man gleich noch jetzo ſehr viel daraus zieht, ſo ſehen wir doch, daß es in Vergleichung mit dem, was man daraus hätte erwarten ſollen, wie nichts iſt); kömmt daher, weil

der Gebrauch der Münze völlig unbekannt war, und ſich folglich ihr Gold alles beyſammen befand, und zu weiter nichts als zum Staate und Gepränge gebraucht wurde, und als ein Hausrath, der unter vielen mächtigen Königen, welche immerfort ihre Bergwerke erſchöpften, um den großen Haufen göldener Gefäße und Bildſäulen zur Zierde ihrer Palläſte und Tempel machen zu laſſen, immer von dem Vater auf den Sohn fiel. Hingegen unſer Gold ſteckt immer in dem Gewerbe und Handel. Wir verarbeiten und verändern es auf tauſenderley Art; zerſtreuen und vertheilen es. Wir wollen uns einmal vorſtellen, daß unſere Könige alles Gold, was ſie in vielen Jahrhunderten auftreiben könnten, ſo häuften, und ſo unbeweglich aufbehielten.

Die Mexicaner unterſchieden fünf Weltalter, und glaubten, ſie lebten in dem letzten, als ſie die Spanier ausrotteten.

Die Einwohner in Mexico waren gewiſſermaßen geſitteter und künſtlicher, als die andern daſigen Völker. Daher urtheilten ſie auch, eben ſo wie wir, die Welt wäre ihrem Ende nahe, und hielten die Verwüſtung, welche wir darinnen anrichteten, für ein Zeichen davon. Sie glaubten, das Daſeyn der Welt theilte ſich in fünf Alter, und in die Dauer fünf auf einander folgender Sonnen, deren viere bereits ihre Zeit vollbracht hätten, ſo daß diejenige, die ſie erleuchtete, die fünfte wäre. Die erſte iſt, nebſt allen Geſchöpfen, durch eine allgemeine Ueberſchwemmung vernichtet worden. Die andere iſt durch den Einfall des Himmels über uns zerſtöret worden, welcher alle lebendige Weſen erſticket hat; und in dieſes Alter ſetzten ſie die Rieſen, von denen ſie den Spaniern Knochen zeigten, nach deren Proportion die Menſchen 20 Querhände lang geweſen ſeyn mußten. Die dritte iſt durch ein Feuer, welches alles angezündet und verbrannt

hat,

hat, untergegangen. Die vierte durch eine Bewegung der Luft und des Windes, welche ſo gar viele Berge niedergeriſſen hat, durch welche aber die Menſchen nicht geſtorben, ſondern in Affen verwandelt worden ſind. Was für Eindrücke iſt nicht die Weichheit des menſchlichen Glaubens, an zu nehmen, fähig! Nach dem Untergange dieſer vierten Sonne war die Welt fünf und zwanzig Jahre in beſtändiger Finſterniß: und in dem funfzehenden ward ein Mann und ein Weib geſchaffen, welche das menſchliche Geſchlecht wieder herſtelleten. Zehen Jahre darauf erſchien an einem ihrer Tage die neu erſchaffene Sonne; von welchem Tage ſich hernach auch ihre Zeitrechnung anhebt. Den dritten Tag nach ihrer Erſchaffung ſtarben die alten Götter: die neuen ſind ſeit der Zeit von Tage zu Tage entſtanden. Auf was Art ihrer Meynung nach die fünfte Sonne untergehen wird, hat derjenige, von welchem ich dieſes habe, nicht erfahren. Allein, ihre Zahl von dieſer vierten Veränderung, fällt in die Zeit der großen Conjunction der Geſtirne, welche vor ungefähr 800 Jahren, wie die Sterndeuter glauben, viele große Veränderungen und Neuerungen in der Welt verurſachet hat.

Was für prächtige Werke in Peru geweſen ſind, welche die Griechiſchen, Römiſchen und Aegyptiſchen übertroffen haben.

Was die Pracht und Herrlichkeit anbelangt, welche mich auf dieſe Materie gebracht haben: ſo können weder Griechenland, noch Rom, noch Aegypten, weder in Anſehung des Nutzens, noch der Schwierigkeit, noch des Adels, eines von ihren Werken mit dem Weg vergleichen, den man in Peru von den Königen des Landes angelegt findet, und der von Quito bis nach Cuſco (dreyhundert Meilen) geht, gerade, eben, fünf und zwanzig Schritte breit, ge-

 pflaſtert,

pflaſtert, auf beyden Seiten mit ſchönen und hohen Mauren umgeben iſt, und längſt welchem inwendig zween ſtäts strömende Flüſſe laufen, welche mit ſchönen Bäumen, die ſie Moly nennen, beſetzet ſind. Wo ſie Berge und Felſen angetroffen, haben ſie dieſelben gehauen und eben gemacht, und die Tiefen mit Kalche und Steinen ausgefüllt. Zu Ende jeder Tagereiſe ſind ſchöne mit Lebensmitteln, Kleidern, und Waffen, verſehene Palläſte, ſo wohl für die Reiſenden, als für die Kriegesheere, welche da durchziehen müſſen, angelegt. Bey Schätzung dieſes Werks habe ich die, an dieſem Orte, beſonders beträchtliche Schwierigkeit in Erwägung gezogen. Sie haben mit keinen kleinern Steinen, als die 10. Fuß im Vierecke gehabt, gebauet. Sie haben auch kein Mittel dieſelben fort zu bringen gehabt, als daß ſie die Laſt mit ihren Armen gezogen. Ja, ſie haben nicht einmal die Kunſt, ein Gerüſt auf zu richten, gekannt, und kein anderes Mittel gewußt, als immermehr Erde an ihrem Gebäude aufzuführen, nachdem es höher geworden iſt, und ſie alsdann wieder weg zu ſchaffen.

Der letzte König von Peru ließ ſich mitten in der Schlacht auf einem göldenen Seſſel tragen.

Doch, wir wollen wieder auf unſere Wägen kommen. An deren Stelle, und ſtatt alles andern Fuhrwerks, ließen ſie ſich durch Menſchen, und zwar auf den Schultern, tragen. So ließ ſich der letzte König von Peru, den Tag, da er gefangen wurde, mitten in der Schlacht auf göldenen Tragſtangen, und auf einem göldenen Stuhle ſitzend, tragen. So viel man auch von dieſen Trägern tödtete, damit er zu Boden fallen ſollte: (denn man wollte ihn lebendig haben), ſo viel andere traten um die Wette an der Gebliebenen Stelle. Alſo konnte man ihn nicht herunter werfen, ſo ein großes

Blutvergieſen man auch unter dieſen Leuten anfieng, bis ihn endlich einer zu Pferde bey dem Leibe nahm, und niederſchmiß.

Das VII. Hauptſtück.

Von der Beſchwerlichkeit der Hoheit.

Weil wir ſie nicht erreichen können: ſo wollen wir ſie zur Rache verkleinern. Doch, man verkleinert eine Sache deswegen nicht gänzlich, wenn man Fehler daran findet: denn, dergleichen findet man bey allen Dingen, ſo ſchön und erwünſcht ſie auch ſind. Ueberhaupt iſt dieſer Vortheil bey derſelben, daß ſie ſich erniedrigen kann, wenn es ihr beliebt, und bey nahe unter beyden Ständen die Wahl hat. Man fällt nicht von allen Höhen herunter. Von den meiſten kann man herab ſteigen, ohne zu fallen. Gleichwohl dünkt mich, wir erheben dieſelbe gar zu ſehr; eben ſo, wie wir auch die Großmuth dererjenigen allzu ſehr erheben, die, wie wir geſehen oder ſagen gehört, dieſelbe verachtet, oder ſich derſelben freywillig entſchlagen haben. Sie iſt ihrem Weſen nach nicht ſo ſichtlich bequem, daß man ſie nicht ohne Wunderwerk ausſchlagen könnte. Ich halte dafür, es iſt ſchwer Unfälle zu ertragen. Allein, mit einem mittelmäßigen Glücke zufrieden ſeyn, und die Hoheit fliehen, das ſcheint mir keine ſo große Sache zu ſeyn. Dieſes iſt eine Tugend, zu der ich mir, ob ich gleich nur ein Geck bin, ohne viele Mühe zu gelangen getrauete. Was müſſen alſo nicht diejenigen thun können, die dabey noch die Ehre in Betrachtung ziehen, welche dieſe Verwei-

Wer die Hoheit kennet, kann ſie fliehen, ohne ſich viele Gewalt an zu thun.

gerung begleitet, bey der mehr Ehrgeiz ſeyn kann, als ſelbſt bey dem Verlangen und Beſitze der Hoheit? zumal, da der Ehrgeiz niemals beſſer nach ſeinem Sinne geht, als auf einem Abwege, und einer ungewöhnlichen Bahn.

Montagne hat ſich niemals ſehr hohe Bedienungen gewünſchet.

Ich ſchärfe meinen Muth zur Geduld, und ſchwäche ihn zur Begierde. Ich habe ſo viel zu wünſchen, als ein anderer, und bin in meinen Wünſchen eben ſo frey und frech. Gleichwohl habe ich mir nie ein Kaiſerthum oder Königreich, noch ein ſo ausnehmend hohes Glück gewünſcht, daß ich viel zu befehlen hätte. Dahin richte ich meine Blicke gar nicht; denn ich liebe mich allzu ſehr. Wenn ich auf das Wachſen denke: ſo iſt es nur niedrig, mit einem gezwungenen, feigen, und mir recht anſtändigem Wachsthume, an Herzhaftigkeit, Klugheit, Geſundheit, Schönheit, und überdieß an Reichthume. Allein, das allzu große Anſehen, die allzu große Gewalt, drückt meine Einbildungskraft zu Boden. Ich bin ganz anders als jener (*) geſinnet, und wollte vielleicht lieber der andere oder dritte zu Perigueux, als der erſte zu Paris ſeyn: zum wenigſten wollte ich, die Wahrheit zu ſagen, lieber die dritte als die erſte Bedienung zu Paris haben.

(*) **Julius Cäſar - - Plutarch** ſagt in Cäſars Leben, als Cäſar über die Alpen gegangen, und durch ein kleines Städtchen der Barbaren gezogen wäre, welches nur wenige und arme Einwohner gehabt, hätten ſeine Vertrauten, welche ihn begleitet, ſcherzweiſe unter einander gefragt, ob man ſich nicht in dieſer Stadt nach den öffentlichen Aemtern bewürbe, und ob nicht deswegen unter den Vornehmſten Streit entſtünde? Worauf Cäſar geantwortet hätte: **Das weiß ich nicht. Allein, meines Theils, wollte ich hier lieber der erſte, als zu Rom der andere ſeyn.**

haben. So wenig ich mich mit einem Schweizer, der Thürhüter iſt, einem elenden Unbekannten, zanken mag: eben ſo wenig wünſche ich mir, daß das Volk, wenn ich komme, aus Ehrfurcht aus einander gehen möchte. Meine Herkunft führt mich ſo wohl, als mein Geſchmack, zu einem mittelmäßigen Stande. Ich habe auch durch meinen ganzen Lebenswandel, und durch alle meine Unternehmungen, bewieſen, daß ich nichts weniger als über die Glücksſtaffel ſteigen mag, auf welche Gott meine Geburt geſetzt hat. Jede natürliche Verfaſſung iſt gleich rechtmäßig und leicht. Ich habe eine ſo träge Seele, daß ich das Glück nicht nach der Höhe, ſondern nach der Leichtigkeit, ſchätze.

Allein, wie ich nicht großmüthig genug bin: ſo bin ich ſtatt deſſen offenherzig, und achte mich verbunden, meine Schwachheit frey zu bekennen. Wenn ich eine Vergleichung zwiſchen dem Leben des L. Thorius Balbus, eines artigen, ſchönen, gelehrten, geſunden Menſchen, der ſich auf alle Bequemlichkeiten und Ergötzlichkeiten verſtand, und dieſelben im Ueberfluſſe hatte, der ſtille für ſich hin lebte, ſeine Seele wider den Tod, den Aberglauben, die Schmerzen, und andere bey Menſchen unvermeidliche Widerwärtigkeiten, wohl gerüſtet hatte, und in einem Treffen mit den Waffen in der Hand, bey Vertheidigung ſeines Vaterlandes, blieb, und dem Leben des M. Regulus, das ſo glänzend und hoch iſt, daß es Jedermann weiß, und ſeinem bewundernswürdigen Ende anſtellen ſollte; von denen das erſte weder berühmt iſt, noch in Anſehen ſteht, das andere hingegen wunderbar, exemplariſch und herrlich iſt: ſo würde ich gewiß eben das

Er zog ein ruhiges und vergnügtes Leben des Regulus ſeinem vor, welcher ſich durch ſeine Standhaftigkeit in dem größten Unglück bewundernswürdig gemacht hat.

davon ſagen, was Cicero (*) davon geſagt hat, wenn ich mich eben ſo beredt, als er ausdrücken könnte. Allein, ſollte ich ſie gegen das Meinige halten: ſo würde ich auch ſagen, daß das erſte eben ſo ſehr nach meiner Fähigkeit, und nach meinem Wunſche iſt, den ich meiner Fähigkeit gemäß mache, als das andere weit darüber weg iſt. Dieſes letztere kann ich nur durch Verehrung erreichen: das erſte würde ich durch Uebung zu erreichen ſuchen.

Er befahl nicht gerne, und ließ ſich auch nicht gern befehlen.

Wir wollen wieder zu unſerer zeitlichen Hoheit zurück kehren, von welcher wir abgekommen ſind. Ich mag weder die Herrſchaft über andere haben, noch unter anderer Herrſchaft ſeyn. Otanes, einer von denen ſieben, welche ſich um die königliche Würde

(*) Cicero, von welchem Montagne dieſe Vergleichung zwiſchen dem Thorius und Regulus entlehnet hat, giebt dem Regulus ohne Bedenken den Vorzug. Zuerſt ſagt er von dem Thorius: Is ita viuebat, vt nulla tam exquiſita poſſet inueniri voluptas, qua non abundaret. - - Cupidus voluptatum, & cuiusuis generis eius intelligens, & copioſus: ita non ſuperſtitioſus, vt illa plurima in ſua patria ſacrificia & fana contemneret: ita non timidus ad mortem, vt in acie ſit ob Rempublicam interfectus. - - Color egregius, integra valetudo, ſumma gratia, vita denique conferta voluptatum omnium varietate. - - Ego huic quem anteponam, fährt er hierauf fort, non audeo dicere. Dicit pro me ipſa Virtus; nec dubitabit iſti beato M. Regulum anteponere: quem quidem, quum ſua voluntate, nulla vi coactus, praeter fidem quam dederat hoſti, ex patria Carthaginem reuertiſſet, eum ipſum, quum vigiliis & fame cruciaretur, clamat virtus beatiorem fuiſſe, quam potantem in roſa Thorium. *De Finib. Bon. & Mal.* L. II. c. 20.

Würde in Perſien zu bewerben Recht hatten, faßte einen Entſchluß, den ich gewiß gefaßt hätte. Er überließ den andern ſein Recht, durch die Wahl oder das Loos dazu gelangen zu können (*), mit der Bedingung, daß er und die Seinigen in dieſem Reiche außer aller Unterwürfigkeit und Herrſchaft, bloß den alten Geſetzen unterworfen, leben, und alle Freyheit genießen ſollten, die dieſen nicht nachtheilig wäre. Er mochte alſo nicht gebiethen, und auch nicht unter Bothmäßigkeit ſeyn.

Die Könige ſind zu entſchuldigen, weil ihre Würde eine der ſchwerſten iſt.

Meines Erachtens iſt nichts in der Welt mühſamer und ſchwerer, als auf eine anſtändige Art König zu ſeyn. Ich entſchuldige in Betrachtung der ſchröcklichen Laſt ihrer Würde, die mich in Erſtaunen ſetzt, ihre Fehler mehr, als man gemeiniglich thut. Eine ſo ungemeſſene Gewalt kann ſchwerlich das Maas halten. Gleichwohl iſt es auch bey denenjenigen, die am wenigſten von ausnehmender Art ſind, eine beſondere Reizung zur Tugend, an einer ſolchen Stelle zu ſeyn, wo alles Gute, das ſie thun, aufgezeichnet und in die Rechnung gebracht wird, und auch das geringſte ſo viele Leute trift; und wo ſie ihre Geſchicklichkeit, wie der Prediger, vornämlich gegen das Volk ſehen laſſen, einen Richter, der es ſo ſehr genau nicht nim̃t, der leicht zu betrügen, und leicht zu befriedigen iſt. Wir können von wenigen Dingen richtig urtheilen; weil wenige ſind, an welchen wir nicht auf einige Weiſe einen beſondern Antheil haben. Die Bothmäßigkeit und Unterwürfigkeit, die Herrſchaft und Unterthänigkeit, ſind von Natur zum Neide und Zwiſte verbunden: ſie müſſen einander beſtändig plündern. Ich glaube keiner von beyden, was

(*) *Herodot.* L. III. p. 222, 223.

was die Rechte der andern anbetrift. Wir wollen der Vernunft Gehör geben, welche unbiegſam und unpartheyiſch iſt, wenn es bey uns ſteht. Es iſt noch kein Monath, daß ich zwey Schottländiſche Bücher durchblätterte, welche darüber ſtreiten. Nach demjenigen, welches für das Volk iſt, iſt der König ſchlimmer, als ein Kärner, daran. Das andere, welches die Monarchie vertheidiget, erhebet ihn an Macht und Hoheit noch etliche Klaftern über Gott.

Doch, die Unbequemlichkeit der Hoheit, welche mich eine gewiſſe Gelegenheit hier in Betrachtung zu ziehen veranlaſſet, iſt dieſe. Vielleicht iſt in der menſchlichen Geſellſchaft nichts angenehmer, als unſere Unternehmungen gegen einander, aus Ehrbegierde, und um unſere Geſchicklichkeit ſehen zu laſſen, ſo wohl durch Leibes- als Gemüthsübungen. Allein, an dieſen hat der Landesherr keinen wahren Antheil. In Wahrheit, es hat mich oft gedünkt, als wenn man den Regenten, aus großer Ehrerbiethung, verächtlich und ſchimpflich begegnete. Ich habe mich in meiner Kindheit gewaltig darüber geärgert, daß diejenigen, welche ſich mit mir übten, vorſätzlich nicht ihr Beſtes dabey thaten, weil ſie mich nicht würdigten, ihre Kräfte gegen mich an zu ſtrengen. Dieſes nun begegnet ihnen täglich, weil ſie niemand würdiget, ſeine Kräfte gegen ſie an zu ſtrengen. Wenn man merkt, daß ſie nur ein klein wenig Neigung haben, den Preis davon zu tragen: ſo bemüht ſich Jeder, ihnen denſelben zu verſchaffen; und ſetzt lieber ſeine eigene Ehre aus den Augen, ehe er der ihrigen zu nahe tritt. Man ſtrengt ſich dabey nur ſo weit an, als es ihnen rühmlich ſeyn kann. Was für Theil haben ſie an dem Hand-

gemenge,

gemenge, in welchem Jeder auf ihrer Seite iſt? Mich dünkt, ich ſehe hier Ritter aus der vorigen Zeit, die mit bezauberten Leibern und Waffen in die Turniere und Kämpfe ziehen. Briſſon (*) verſtellte ſich, als er mit dem Alexander um die Wette lief; und Alexander gab ihm deswegen einen Verweis, da er ihn doch vielmehr darüber hätte ſtäupen laſſen ſollen. In dieſer Betrachtung ſagte Karneades (**): **Die Kinder großer Herren lernen nichts recht, als mit Pferden um zu gehen: denn bey allen andern Uebungen ſchmiegt ſich Jeder vor ihnen, und giebt ihnen gewonnen. Allein, ein Pferd iſt kein Schmeichler oder Hofmann, und wirft den königlichen Prinz ſo gut, als eines Laſtträgers Sohn, herunter.** Homer iſt gezwungen geweſen, die Venus, eine ſo fromme und zärtliche Göttinn, in dem Gefechte vor Troja verwunden zu laſſen, damit er ihr Muth und Kühnheit beylegen konnte: Eigenſchaften, welche bey denenjenigen, die außer Gefahr ſind, nicht Statt finden. Man läßt die Götter ſich erzürnen, ſich fürchten, fliehen, eiferſüchtig werden, ſich

(*) *Plutarch.* in Libello, quomodo amicus ab adulatore diſcerni poſſit. Daſelbſt wird dieſer Menſch, der ſich vom Alexander überwinden ließ, Κρισσων ὁ Ιμεραιος, **Kriſſon von Himera**, und nicht **Briſſon**, genannt, wie ich in allen Ausgaben der Verſuche, die ich zu Rathe habe ziehen können, gefunden habe. Es iſt wahr, daß in eben des Plutarchs Werkchen, *de Tranquillitate animi*, in der Pariſer Ausgabe von 1624 ſtehet Βρισων. Allein, dieſes iſt ein Druckfehler, da Xylander in der auf eben der Seite ſtehenden lateiniſchen Ueberſetzung *Criſo* ſchreibt.

(**) *Plutarch.* l. c.

ſich grämen, und verlieben: um ſie mit den Tugenden zu beehren, die bey uns aus dieſen Unvollkommenheiten entſtehen. Wer nicht an der Gefahr und Schwierigkeit Theil hat, kann auch an der Ehre und dem Vergnügen, welche gefährliche Unternehmungen begleiten, keinen Theil verlangen. Es iſt etwas erbärmliches, wenn einer ſo mächtig iſt, daß ihm alles weicht. Sein Stand entfernt ihn allzu weit von der Geſellſchaft, und dem vertraulichen Umgange, und ſtellt ihn gar zu ſehr abwärts. Die Bequemlichkeit und Leichtigkeit, mit welcher ſie alles ſich vor ihnen zu ſchmiegen zwingen, iſt eine Feindinn aller Arten von Ergötzlichkeiten. Dieß heißt gleiten, nicht aber gehen. Dieß heißt ſchlafen, nicht aber leben. Man ſtelle ſich einmal einen Menſchen mit Allmacht begleitet vor: ſo verſinkt er, und muß gute Worte um Hinderniß und Widerſtand geben. Er iſt ſehr übel daran. Ihre (*) guten Eigenſchaften ſind todt und verlohren: denn dieſe zeigen ſich bloß durch Vergleichung; und ſie ſetzt man außer derſelben. Sie wiſſen wenig von dem wahren Lobe, weil man ſie mit beſtändigem und einförmigem Beyfalle betäubet. Geſetzt, ſie haben mit dem aller Dümmſten von ihren Unterthanen zu ſchaffen: ſie haben kein Mittel, ſich vor ihm hervor zu thun. Denn, wenn er ſpricht: **Es geſchieht deswegen, weil es mein König iſt:** ſo glaubt er damit genugſam geſagt zu haben, daß er ſich freywillig hat überwinden laſſen. Dieſe Eigenſchaft erſtickt und verzehret alle andere wahre und weſentliche Eigenſchaften. Sie liegen in der königlichen Würde begraben: und dieſe läßt ihnen weiter nichts übrig, wodurch

durch

(*) Der Regenten.

durch ſie ſich hervor thun können, als die Handlungen, die ſie unmittelbar angehen und ihr dienen, die Pflichten ihres Standes. König zu ſeyn, iſt etwas ſo großes, daß er nur dadurch iſt. Der fremde Schimmer, welcher ihn umgiebt, verbirgt ihn uns, und entzieht ihn unſern Augen. Das Geſicht vergeht uns, weil es durch dieſes ſtarke Licht geblendet und gehemmet wird. Der Senat erkannte dem Tiber den Preis der Beredtſamkeit zu. Allein, er nahm denſelben nicht an: in der Meynung, daß ihm ein ſo wenig freyes Urtheil, wenn es auch wahr geweſen wäre, nicht vortheilhaft ſeyn könnte.

Wie den Königen ihre Fehler gemeiniglich verborgen werden.

Gleichwie man ihnen in Anſehung der Ehre alle Vorzüge läßt: ſo beſtärkt und billiget man auch ihre Fehler und Laſter; nicht allein durch das Gutheißen, ſondern auch durch die Nachahmung. Jeder von Alexanders Gefolge hieng, wie er, den Kopf auf die Seite (*). Des Dionyſius Schmeichler (**) ſtießen in ſeiner Gegenwart an einander an, ſtolperten, und ſchmiſſen um, was ihnen vor den Füßen lag, als ob ſie ein eben ſo kurzes Geſicht, als er, gehabt hätten. Die Brüche haben ebenfalls zuweilen beliebt gemacht, und in Gunſt geſetzt. Ich habe welche geſehen, die ſich taub geſtellet haben. Und Plutarch (***) hat

(*) *Plutarch.* in Libello *Quomodo amicus ab adulatore internoſci poſſit.*

(**) Id. ibid.

(***) Plutarch ſagt bloß, er kenne einen Menſchen, der, weil ſein Freund ſeine Frau verſtoßen, die ſeinige ebenfalls verſtoßen, ſie aber gleichwohl beſucht, und heimlich zu ſich hätte kommen laſſen, welches ſeines Freundes Frau ſelbſt entdeckt hätte. Εγω δὲ οιδα και συνεκβαλοντα γαμετην, ὡς ὁ Φιλος απεπεμψατο την ἑαυτȣ. Κρυφα

δὲ

hat geſehen, daß die Hofleute ihre Weiber, die ſie geliebt, verſtoßen haben, weil ihr Herr ſeine Frau gehaſſet hat. Was noch mehr iſt, die Hurerey, und alle Arten von Ausſchweifungen, ſind dadurch in den Schwang gekommen: wie auch die Ungerechtigkeit, die Gotteslåſterungen, die Grauſamkeit, die Ketzerey, der Aberglaube, der Unglaube, die Weichlichkeit, und noch årgere Dinge, wenn es anders årgere Dinge giebt. Dieſes Beyſpiel iſt noch gefåhrlicher, als der Schmeichler des Mithridates ihres (*), die, weil ſich ihr Herr ein guter Arzt zu ſeyn rühmte, ihre Gliedmaßen von demſelben ſchneiden und brennen ließen: denn jene laſſen ihre Seele brennen, einen weit zårtern und edlern Theil. Allein, damit ich das, was ich angefangen habe, ausführe. Als der Kaiſer Hadrian mit dem Weltweiſen Favorin über der Erklårung eines Wortes ſtritte, gab ihm Favorin bald gewonnen, und antwortete ſeinen Freunden, die damit nicht zufrieden waren (**): **Ihr ſpaſet:**

Meynt

δε φοιτων προς αυτην και διαπεμπομενος, εφωραθη, συναισθομενης της τȣ φιλȣ γυναικος. *Ibid.* Håtte **Malebranſche** viele hiſtoriſche von dem Montagne angeführte Umſtånde in den Quellen unterſucht: ſo würde er überzeugt worden ſeyn, daß man ſich dabey auf den Montagne, wegen ſchwachen und ſchwankenden Gedåchtniſſes wirklich ſchlecht verlaſſen kann, damit ich mich ſeiner eignen Worte bediene, und daß das allgemeine Geſtåndniß, welches er davon abgelegt hat, allerdings ſehr aufrichtig iſt.

(*) *Id.* Ibid.

(**) Non recte ſuadetis, familiares, qui non patimini me illum doctiorem omnibus credere, qui habet triginta Legiones. *Aelii Spartiani* Adrianus Caeſar p. 7. 8. Hiſt. Auguſt.

Meynt ihr, daß er nicht gelehrter, als ich iſt, da ihm dreyßig Legionen zu Befehle ſtehen? Auguſt ſchrieb wider den Aſinius Pollio Verſe: **Und ich,** ſagte Pollio (*), **ſchweige. Es iſt nicht rathſam wider einen zu ſchreiben, der in die Acht erklären kann.** Und ſie hatten Recht. Denn Dionyſius verdammte den Philoxen, weil er es demſelben in der Poeſie nicht gleich thun konnte, in die Steinbrüche (**); und den Plato, weil er ihm nicht in dem Diſputiren gleich kommen konnte, ließ er als einen Leibeigenen auf die Inſel Aegina verkaufen (***).

Das

(*) Temporibus triumuiralibus Pollio, quum Feſcenninos in eundem Auguſtus ſcripſiſſet, ait: *At ego taceo, non enim eſt facile in eum ſcribere, qui poteſt proſcribere. Macrob.* Saturnal. L. II. c. 4.

(**) Oder vielmehr, weil er nicht leiden konnte, daß Philoxen wenig aus ſeiner Poeſie machte. Siehe *Diod. Sicul.* L. XI. c. 2.

(***) Vielmehr ward Plato deswegen auf Befehl dieſes Tyrannen, als Leibeigner, in die Inſel Aegina verkauft, weil er ſo frey gegen ihn geredet hatte, wie **Diodor der Sicilier,** L. XV. c. 2. ausdrücklich, und noch umſtändlicher **Diogenes Laerz,** in Platons Leben, L. III. Segm. 18. 19. verſichert. Beyde Fehler müſſen auf **Plutarchs** Rechnung geſetzt werden, welcher in ſeinem Werkchen *de Tranquillitate animi* deutlich verſichert, daß aus den von dem Montagne jetzt angeführten Urſachen Philoxen in die Steinbrüche, und Plato als ein Leibeigner verkauft zu werden verdammt worden ſeyen. Allein, ich glaube **Plutarch** hat ſich nicht genau genug ausgedrücket.

Das VIII. Hauptſtück.

Von der Kunſt ſich mit andern zu unterreden.

Was die Strafen für einen Endzweck haben.

Unſere Obrigkeiten haben den Gebrauch, einige, andern zur Warnung, zu verdammen. Es würde, wie Plato ſagt (*), eine Dummheit ſeyn, wenn man ſie deswegen verdammen wollte, weil ſie einen Fehler begangen haben; denn, was einmal geſchehen iſt, ſteht nicht weiter zu ändern: ſondern es geſchieht deswegen, damit ſie nicht noch einmal eben den Fehler begehen; oder damit andere daran ein Beyſpiel nehmen, und den von jenen begangenen Fehler vermeiden. Denjenigen, den man henkt, beſſert man nicht, man beſſert vielmehr die andern durch jenen. So mache ich es auch. Meine Irrthümer ſind bald natürlich, unverbeſſerlich, und unheilbar. Allein, wenn rechtſchaffene Leute dem gemeinen Weſen nützen, indem ſie daſſelbe ihnen nach zu ahmen veranlaſſen: ſo werde ich vielleicht demſelben nützen, wenn ich mache, daß man mich vermeidet.

Wie des einen Menſchen Laſter andern zur Lehre dienen kann.

(**) Nonne vides Albi vt male viuat filius, vtque
Barrus inops? magnum documentum, ne patriam rem
Perdere quis velit.

Wenn

(*) De Legib. L. XI. p. 934.

(**) Sieheſt du nicht, wie kümmerlich des Albus Sohn leben muß, und wie arm Barrus iſt? Eine gute Lehre, daß Niemand ſein Väterliches durchbringen ſoll. *Horat.* L. I. Sat. IV. v. 109. u. f.

Wenn ich meine Unvollkommenheiten bekannt mache, und geſtehe: ſo lernen andere ſich davor hüten. Diejenigen Stücke, welche ich bey mir am meiſten hochſchätze, haben mehr Ehre davon, wenn ich mich ſelbſt anklage, als wenn ich mich lobe. Dieſes iſt die Urſache, warum ich wieder darauf falle, und öfters dabey ſtehen bleibe. Allein, wenn man alles genau rechnet, ſo redet man niemals ohne Nachtheil von ſich. Die eignen Beſchuldigungen finden allezeit Glauben: die eignen Lobeserhebungen aber keinen. Vielleicht haben einige meinen Sinn, und laſſen ſich mehr die Widrigkeit als die Aehnlichkeit, und mehr die böſen, als guten Beyſpiele zur Lehre dienen. Auf dieſe Art der Unterweiſung ſahe vielleicht der ältere Cato (*), wenn er ſagte: die Weiſen hätten von den Thoren mehr, als die Thoren von den Weiſen, zu lernen; und der alte Leyerſpieler, von welchem Pauſanias berichtet, er wäre gewohnt geweſen, ſeine Lehrlinge zu zwingen, einem Stümper zu zuhören, der ihm gegen über gewohnt hätte, damit ſie ſeine falſchen Griffe, und ſeinen falſchen Tact hätten haſſen lernen. Die Abſcheulichkeit der Grauſamkeit treibt mich mehr zur Barmherzigkeit an, als mich je ein Muſter der Barmherzigkeit dazu reizen würde. Ein guter Bereiter lehrt mich nicht ſo gut zu Pferde ſitzen, als ein Procurator, oder ein Venetianer, wenn er reitet: und eine ſchlechte Sprache verbeſſert die meinige mehr, als eine gute. Alle Tage dienet mir die thörichte Aufführung eines andern zur Warnung, und zum Unterrichte. Das, was uns entgegen iſt, rührt und ermuntert mehr, als das,

(*) Plutarch in Catons Leben.

das, was uns gefällt. Die gegenwärtige Zeit iſt geſchickt, uns rückwärts zu beſſern: mehr durch die Unähnlichkeit, als durch die Aehnlichkeit; mehr durch den Unterſcheid, als durch die Uebereinſtimmung. Da ich nicht viel durch gute Beyſpiele lerne: ſo bediene ich mich der ſchlimmen, die ich häufiger finde. Ich habe mich bemüht, eben ſo angenehm zu werden, als ich andere verdrießlich fand: eben ſo ſtandhaft, als ich andere feig fand: eben ſo tugendhaft, als ich andere laſterhaft fand. Allein, ich ſetzte mir ein ſolches Maaß vor, das ich nicht überſchreiten konnte.

Was der Umgang mit andern für Nutzen hat.

Meines Erachtens iſt die Unterredung mit andern die nützlichſte und natürlichſte Uebung unſers Gemüthes. Mir ſcheinet dieſelbe angenehmer, als irgend eine Handlung in unſerm Leben. Aus dieſer Urſache würde ich, wenn ich nothwendig eines wählen müßte, lieber das Geſicht verlieren wollen, als das Gehör, oder die Sprache. Die Athenienſer, wie auch die Römer, hielten dieſe Uebung in ihren Akademien ſehr hoch. Zu unſerer Zeit ſind bey den Italiänern noch einige Spuren davon übrig, zu ihrem großen Vortheile: wie man aus Vergleichung ihres Verſtandes mit dem unſrigen ſiehet.

Er iſt lehrreicher, als das Leſen der Bücher.

Das Bücherleſen iſt eine ſchläfrige und matte Bewegung, welche nicht erwärmt: da hingegen die Unterredung zugleich lehret und übet. Wenn ich eine ſtarke Seele und einen wackern Ritter vor mir habe: ſo geht er mir zu Leibe, und giebt mir rechts und lincks Stöße. Seine Gedanken ſprengen meine heraus. Die Eiferſucht, die Ehrbegierde, der Eifer, treiben und erhe-

erheben mich über mich ſelbſt. Die Einigkeit iſt eine, bey dem Geſpräche, ganz und gar verdrießliche Eigenſchaft. Allein, gleichwie unſer Gemüth durch den Umgang mit muntern und wohlgearteten Gemüthern ſtärker wird: ſo verliert es hingegen unausſprechlich viel, und artet gänzlich aus, wenn es beſtändig mit niederträchtigen und verderbten Gemüthern zu ſchaffen hat. Keine Seuche iſt anſteckender, als dieſe. Ich weiß genugſam aus der Erfahrung, was es zu bedeuten hat. Ich diſputire und ſchwatze gern, aber mit wenigen Leuten, und für mich. Denn, den Großen zum Schauſpiel zu dienen, und mit ſeinem Witz und ſeiner Schwatzhaftigkeit zu prahlen, iſt meines Erachtens einem ehrlichen Manne gänzlich unanſtändig.

Die Thorheit nicht vertragen können, iſt eine ſehr beſchwerliche Schwachheit.

Die Thorheit iſt eine böſe Eigenſchaft: allein, ſie nicht vertragen können, ſich darüber erzürnen und grämen, wie es mir begegnet, dieß iſt eine andere Schwachheit, die nicht weniger beſchwerlich, als die Thorheit, iſt. Und dieſes will ich gegenwärtig ſelbſt bekennen. Ich laſſe mich ſehr frey und leicht in eine Unterredung und einen Streit ein: weil die Meynungen bey mir keinen Boden finden, in welchen ſie bequem hineindringen, und tiefe Wurzeln ſchlagen könnten. Mich machen keine Sätze aufrühriſch. Keine Meynung iſt mir verhaßt, ſo ſehr ſie auch der meinigen entgegen laufen mag. Kein Gedanke iſt ſo eitel und ausſchweifend, daß das menſchliche Gemüth, meines Erachtens, nicht gar wohl darauf fallen könnte. Wir, die wir unſerer Urtheilskraft das Recht entziehen zu entſcheiden, ſehen die unſern eigenen Meynungen

entgegen laufenden ganz gelaſſen an: und wenn wir ihnen nicht Beyfall geben, ſo geben wir ihnen doch gar leicht Gehör. Wenn die eine Wagſchale ganz ledig iſt, laſſe ich die andere bey den Träumen eines alten Weibes hin und her ſchlagen: und mich dünkt, es iſt zu entſchuldigen, wenn ich eher die ungerade Zahl, lieber den Donnerſtag, als den Freytag wähle; wenn ich lieber mit zwölfen und vierzehn, als mit dreyzehen speiſen will; wenn ich unterweges einen Haſen lieber ſeitwärts, als mir über den Weg laufen ſehe; und den Schuh oder Strumpf eher an den linken Fuß, als an den rechten anlegen laſſe. Alle dergleichen Poſſen, welche bey uns im Schwange gehen, verdienen wenigſtens, daß man ſie anhöret. Meines Erachtens laſſen ſich nur ſchwache Gemüther dadurch einnehmen; allein, ſie laſſen ſich doch dadurch einnehmen. Die gemeinen und unbedachtſamen Meynungen ſind doch, in Anſehung ihrer Wichtigkeit, in der Natur etwas anders, als nichts. Wer nicht ſo weit geht, verfällt vielleicht in das Laſter der Hartnäckigkeit, wenn er den Fehler des Aberglaubens vermeiden will. Die Verſchiedenheit der Urtheile iſt mir alſo nicht anſtößig, und bringet mich nicht auf: ſie ermuntert und übt mich nur. Wir wollen uns nicht beſſern laſſen: wenigſtens aber ſollten wir uns doch dazu verſtehen, und bereit finden laſſen, wenn es geſprächsweiſe und nicht meiſterlich geſchiehet. Wir ſehen bey einem Einwurfe nicht darauf, ob er gegründet iſt, ſondern wie wir denſelben, auf was Art es wolle, heben können. An ſtatt Handreichung dabey zu thun, weiſen wir die Klauen.

Ich wollte mich von meinen Freunden hart anfahren laſſen. Du biſt ein Thor, du ſchwärmeſt. Ich ſehe es gerne, wenn man ſich unter hübſchen Leuten frey ausdrückt, wenn man redet, wie man denkt. Wir müſſen unſer Ohr wider die Zärtlichkeit der Complimenten verwahren, und verhärten. Ich liebe eine ſtarke und männliche Geſellſchaft und Vertraulichkeit: eine Freundſchaft, die ſich auf die Rauhigkeit und Munterkeit ihres Umganges viel weiß, wie die Liebe auf die Biſſe und blutigen Krellen. Sie iſt nicht munter und edelmüthig genug, wenn ſie nicht zänkiſch, wenn ſie höflich und gekünſtelt iſt; wenn ſie nichts vertragen kann, und gezwungen geht. (*) Neque enim diſputari ſine reprehenſione poteſt. Man erweckt meine Aufmerkſamkeit, wenn man mir widerſpricht, nicht aber meinen Unwillen. Ich nähere mich demjenigen, der mir widerſpricht, der mich unterrichtet. Die Sache der Wahrheit ſollte bey der gemeinſchaftlichen Sache ſeyn. Was kann er antworten? Die Leidenſchaft des Zorns hat ſchon ſeine Urtheilskraft getroffen. Die Verwirrung hat ſich derſelben eher, als die Vernunft, bemächtiget. Es wäre gut, wenn man auf die Entſcheidung unſerer Streitigkeiten eine Wette ſetzte; wenn es ein körperlich Kennzeichen unſeres Verluſts gäbe, damit wir Rechnung darauf machten, und mein Bedienter zu mir ſagen könnte: **Es hat ihnen vo-**

(*) Denn, man kann nicht diſputiren, ohne des andern Meynung zu misbilligen. *Cic.* De Finib. L. I. c. 8.

riges Jahr, auf zwanzigmal, hundert Thaler gekoſtet, daß ſie unwiſſend und hartnäckig geweſen ſind. Ich ſchmeichle und liebkoſe der Wahrheit, in was für Hand ich ſie auch finde. Ich unterwerfe mich ihr mit Luſt, und gebe mich ihr gefangen, ſo bald ich ſie nur ſich nähern ſehe. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, widerlegt zu werden, wenn man es nur nicht mit einer ſo gebietheriſchen und meiſterlichen Mine thut. Ich gebe meinen Gegnern öfters mehr aus Höflichkeit, als aus Ueberzeugung, Recht: und will gerne die Freyheit, mich zu belehren, durch die Bereitwilligkeit nach zu geben unterhalten. Gleichwohl iſt es ſchwer, die Leute zu meiner Zeit dazu zu bringen. Sie haben nicht das Herz, zu tadeln, weil ſie nicht das Herz haben, ſich tadeln zu laſſen. Einer redet immer in des andern Gegenwart mit Verſtellung. Ich ſehe es ſo gern, daß man mich beurtheilt, und kennen lernt, daß es mir gleichſam gleichgültig iſt, auf was für eine von beyden Arten es geſchieht. Meine Gedanken widerſprechen und verdammen ſich ſelbſt ſo oft, daß es mir gleichſam einerley iſt, wenn es ein anderer thut: weil ich vornehmlich ſeine Gegenmeynung nicht mehr gelten laſſe, als es mir beliebt. Allein, ich breche mit demjenigen, der ſich ſo viel herausnimmt, wie ich einen kenne, dem es gereuet, daß er etwas erinnert hat, wenn man ihm nicht glaubt, und der ſich beleidiget findet, wenn man ihm nicht folgen will. Man könnte ſagen, des Sokrates Stärke ſey Urſache geweſen, daß er die Einwürfe, die man ihm gemacht, nur lachend aufgenommen, und daß er dieſelben,

ben, weil er ganz gewiß die Oberhand behielt, als Stoff zu einem neuen Siege betrachtet habe. Gleichwohl ſehen wir gegentheils, daß uns nichts ſo empfindlich dabey macht, als die Einbildung eines Vorzugs, und die Verachtung des Gegners: und daß folglich billig der Schwächſte vielmehr die Einwendungen, die ihm zu rechte helfen und ihn eines beſſern belehren, geneigt aufnehmen ſollte. In Wahrheit, ich ſuche mehr mit denenjenigen Umgang, die mir wacker zu Leibe gehen, als mit denenjenigen, die mich fürchten. Es iſt ein abgeſchmacktes und ſchädliches Vergnügen, mit Leuten zu thun zu haben, die uns bewundern und weichen. Antiſthenes befahl ſeinen Kindern (*), **ſie ſollten es niemals einem Dank wiſſen, wenn er ſie lobete.** Ich bilde mir weit mehr auf den Sieg ein, den ich über mich ſelbſt erhalte, wenn ich mich in der Hitze des Streits der Stärke der Vernunft meines Gegners unterwerfe, als auf den Sieg, den ich wegen ſeiner Schwäche über ihn erhalte. Endlich, ich leide und geſtehe alle gerade Stöße, ſo ſchwach ſie auch ſeyn mögen: allein,

 ich

(*) *Plutarch.* Comment. De vitioſo pudore C. 12. Ὁ Αντισθενιος Ἡρακλης παρηνει τοις παισι διακελευομενος μηδενι χαριν εχειν επαινȢντι αυτȢς: Uebrigens könnte wohl Montagne dieſen Antiſthenius oder Antiſtheneus, wie ihn der lateiniſche Uberſetzer nennet, mit dem Haupte der Cyniſchen Sekte vermengt haben, welcher niemals den Zunamen Herkules gehabt hat, den Plutarch ſeinem Antiſthenius giebt, und der beſtändig Antiſthenes Αντισθενης genannt wird.

ich bin etwas allzu ungeduldig über diejenigen, welche wider die Regeln ſind. Ich bekümmere mich wenig um die Materie; die Meynungen ſind mir eins, und es iſt mir faſt gleichgültig, welche die Oberhand behält. Ich wollte einen ganzen Tag ruhig diſputiren, wenn nur eine Ordnung dabey beobachtet wird. Ich verlange nicht ſo wohl Stärke und Scharfſinnigkeit, als Ordnung: die Ordnung, die man täglich in den Zänkereyen der Hirten, und Kramdiener, niemals aber unter uns ſiehet. Wenn ſie von ihrer Gewohnheit abweichen: ſo iſt es eine Unhöflichkeit. Aber wir thun es doch. Allein, ihre Unruhe und Ungeduld bringt ſie nicht von ihrer Hauptſache ab. Sie bleiben auf ihrer Rede. Wenn ſie einander zuvorkommen, wenn ſie einander nicht ausreden laſſen: ſo verſtehen ſie doch einander wenigſtens. Man antwortet für mich allezeit gut genug, wenn man mir auf meine Rede antwortet. Allein, wenn man unordentlich, und wider die Regeln, diſputirt: ſo weiche ich von der Sache ab, beſtehe mit Verdruſſe und Unbeſcheidenheit auf der Form, und verfalle auf eine hartnäckigte, boshafte, und gebietheriſche Art zu ſtreiten, deren ich mich hernach ſchämen muß. Es iſt nicht möglich, mit einem Thoren ehrlich um zu gehen. Meine Urtheilskraft wird nicht allein von der Hand eines ſo ungeſtümmen Meiſters verderbt: ſondern auch mein Gewiſſen.

Das unartige Diſpu-

Unſer Diſputiren ſollte, wie andere Wortverbrechen, verbothen und geſtraft werden. Welche

Laſter

Laſter (*) erweckt und häuft es nicht, da es allezeit von dem Zorne regiert und beherrſchet wird? Wir werden erſt wider die Gründe, und hernach wider die Menſchen, aufgebracht. Wir lernen aus keiner andern Urſache diſputiren, als um zu widerſprechen. Und da jeder widerſpricht, und gegentheils Widerſpruch findet: ſo iſt der Erfolg des Diſputirens dieſer, daß die Wahrheit verlohren geht, und vernichtet wird. Daher verbiethet Plato (**) dieſe Uebung, ungeſchickten und unartigen Gemüthern. Weswegen nimmt man ſich die Mühe, der Wahrheit mit einem nach zu ſpüren, der nicht gut zu Fuße iſt? Man verlezt den Gegenſtand nicht, wenn man ihn verläßt, um ſich nach einem Mittel um zu ſehen,

tiren ſollte verboten werden. Was es für üble Wirkungen hat.

(*) Die Beſchreibung, welche Montagne hier von den Fehlern giebt, die gemeiniglich bey dem Diſputiren begangen werden, von den Worten an: **Welche Laſter erweckt u. ſ. w.** bis auf die, **um ſich der Geſellſchaft und des Geſprächs eines Gegners zu entledigen, der ihn allzuſehr in die Enge treibt,** iſt ſehr richtig und angenehm. Der Verfaſſer der *Art de penſer* hat ſie ſo nach ſeinem Geſchmack gefunden, daß er ſie faſt Wort für Wort in ſein Buch eingerücket hat, Part. III. ch. 20. §. VII, aber ohne den Montagne deswegen unmittelbar zu rühmen, als welchen er nur mit dem allgemeinen Ausdrucke *homme celebre*, **ein berühmter Mann**, anführt. Gleichwohl hätte er, dem Anſehen nach, wenn er aufrichtig hätte verfahren wollen, den Montagne nennen ſollen, weil er denſelben, da er ihn in eben dieſem Hauptſtücke ſehr ſcharf beurtheilet, um nichts ärgers zu ſagen, ohne Bedenken genannt, und ſeine eigenen Worte angeführet hat.

(**) De Republ. L. VII. gegen das Ende.

wie man denſelben abhandeln kann: ich rede nicht von einem ſchulmäßigen und gekünſtelten Mittel; ich meyne ein natürliches, einen geſunden Verſtand. Was wird endlich daraus? Einer geht nach Morgen, der andere nach Abend. Sie verlieren die Hauptſache aus den Augen, und kommen bey der Menge zufälliger Fragen davon ab. Nachdem ſie eine Stunde gelärmet haben, wiſſen ſie nicht mehr, was ſie ſuchen: einer iſt unten, der andere oben, der dritte ſeitwärts. Einer faßt ein Wort, und ein Gleichniß auf. Einer hört nicht mehr, was man ihm einwendet: ſo ſehr iſt er im Laufen, und denkt nur ſeinen Weg, aber nicht deinen, zu gehen. Einer iſt ſich ſeiner Schwäche bewußt, fürchtet ſich daher vor allem, will ſich auf nichts einlaſſen, miſcht und wirret gleich anfangs alles unter einander; oder wird mitten im beſten Streite aufrühriſch, ſchweigt auf einmal ſtille, und bezeigt aus einer zornigen Unwiſſenheit eine ſtolze Verachtung, oder eine abgeſchmackt beſcheidene Abneigung gegen die Streitigkeiten. Ein anderer begnügt ſich einen Streich zu verſetzen, ohne ſich um ſeine eigene Sicherheit zu bekümmern. Noch ein anderer zählt ſeine Worte, und hält ſie für ſo wichtig, als Gründe. Ein anderer wieder verläßt ſich auf ſeine Stimme, und ſeine Lunge. Hier iſt einer, der wider ſich ſelbſt ſchlüßt: und noch einer, der mich mit unnützen Vorreden und Ausſchweifungen betäubt. Dieſer rüſtet ſich mit nichts, als Schmähworten, und ſucht nach deutſcher Art Händel, um ſich der Geſellſchaft und des Geſpräches eines Gegners zu entledigen, der ihn allzuſehr in die Enge

treibt.

treibt. Der letzte endlich ſieht den Grund gar nicht ein, ſondern umringt dich mit ſeinen dialektiſchen Schlüſſen, und den Formeln ſeiner Kunſt.

Wie man die Gelehrſamkeit ſo erſtaunlich misbraucht.

Allein, wer ſollte nicht ein Mistrauen gegen die Gelehrſamkeit ſchöpfen, und zweifeln, ob man einen wirklichen Nutzen in dem Leben davon haben kann, wenn er betrachtet, was für Vortheil wir daraus ziehen? (*) Nihil ſanantibus litteris. Wer hat wohl durch die Logik Verſtand bekommen? Wo ſind ihre ſchönen Verheißungen? (**) Nec ad melius viuendum, nec ad commodius diſſerendum. Sieht man mehr Sudeley in dem Gewäſche der Heringsweiber, als in den öffentlichen Diſputationen der Leute, deren Werk ſie iſt? Lieber wollte ich meinen Sohn in den Wirthshäuſern reden lernen laſſen, als in den Sprachſchulen. Rede nur einer einmal mit einem Meiſter der freyen Künſte. Warum zeigt er uns nicht dieſe künſtliche Vortreflichkeit? Warum ſetzt er nicht die Weibsperſonen, und Unwiſſenden, wie wir ſind, durch die Feſtigkeit ſeiner Gründe, und die Schönheit ſeiner Ordnung, in Erſtaunen? Warum beherrſcht und beredet er uns nicht nach Gefallen? Warum miſcht ein Mann, der ſo viele

(*) Aus den Wiſſenſchaften, die nichts helfen. *Sen.* Epiſt. 59.

(**) Durch die man weder beſſer leben, noch geſchickter diſputiren lernet. So urtheilte Epikur von der Dialektik der Stoiker, nach Cicerons Berichte, welcher zu dem Cato, einem eifrigen Vertheidiger der ſtoiſchen Lehren, ſagt: In Dialectica autem veſtra nullam vim exiſtimauit eſſe, *nec ad melius viuendum, nec ad commodius diſſerendum.* De Finib. L. I. c. 19.

viele Vortheile, ſo wohl von Seiten der Materie, als der Ausführung hat, Schimpfworte, Unbeſcheidenheit, und Wuth, in ſeine Gefechte? Er mag einmal ſeine Kappe, ſeinen Talar, und ſein Latein, bey Seite legen, und uns nicht beſtändig den Kopf mit dem Ariſtoteles wüſte machen, ſo würde man ihn für einen unſers Gleichen, oder für noch etwas ärgers, anſehen. Mir kömmt ihre verwirrte und gemiſchte Sprache, durch welche ſie uns eintreiben, wie die Kunſtſtücke der Taſchenſpieler vor. Ihre Behendigkeit beſtreitet und überwältiget unſere Sinnen, bewegt aber unſern Glauben nicht. Außer dieſen Poſſen thun ſie nichts, was nicht ſehr gemein und ſchlecht wäre. Sie ſind gelehrter, aber deswegen nicht weniger ungeſchickt. Ich liebe und ehre die Gelehrſamkeit, ſo wohl als diejenigen, welche dieſelbe beſitzen: und nach ihrem wahrem Gebrauche iſt ſie das edelſte und wichtigſte, was einem Menſchen zu Theile werden kann. Allein, bey denenjenigen, (und von dieſer Art Leute giebt es unzählig viele), die ihre vornehmſte Geſchicklichkeit und Stärke darinnen ſuchen, die ihren Verſtand auf ihr Gedächtniß ankommen laſſen (*), ſub aliena vmbra latentes, und nichts als aus den Büchern können, haſſe ich ſie, wenn ich es ſagen darf, noch etwas mehr, als die Dummheit. In meinem Lande, und zu meiner Zeit, fegt die Gelehrſamkeit zwar die Beutel ziemlich aus, aber nicht die Gemüther. Findet ſie dieſelben ſtumpf: ſo beſchweret und erſtickt ſie dieſelben nur, als eine rohe und unverdauete Maſſe.

Findet

(*) Die ſich unter eines andern Schatten verbergen. *Senec.* Epiſt. 33. Sie ſind niemals Schriftſteller, ſondern allezeit Ueberſetzer: Nunquam auctores, ſemper interpretes. Ibid.

Findet ſie hingegen keine: ſo reiniget und läutert ſie dieſelben gemeiniglich ſo ſehr, und macht ſie ſo ſubtil, daß faſt gar nichts übrig bleibt. Sie iſt beynahe von gleichgültiger Beſchaffenheit. Für eine wohlgeartete Seele iſt ſie eine ſehr gute Hülfe: einer andern Seele aber gefährlich und ſchädlich. Oder, ſie iſt vielmehr eine Sache von ſehr ſchätzbarem Nutzen, die man nicht wohlfeilen Kaufs haben kann. In gewiſſen Händen iſt ſie ein Scepter: in andern eine Narrenkolbe.

Die Ordnung macht den Werth einer Disputation aus.

Allein, wir wollen fortfahren. Was für einen größern Sieg kannſt du erwarten, als deinem Gegner zu zeigen, daß er dich nicht überwältigen kann? Wenn du Recht behältſt: ſo gewinnt die Wahrheit. Wenn du die beſte Ordnung und Aufführung beobachteſt: ſo gewinnſt du. Ich bin der Meynung, daß Sokrates bey dem Plato und Xenophon mehr wegen der Diſputirenden, als des Diſputirens, diſputiret; und um dem Euthydem und Protagoras mehr ihre Ungereimheit, als die Ungereimheit ihrer Kunſt zu zeigen. Er ergreift die erſte die beſte Materie, wie ein Mann, der eine nützlichere Abſicht hat, als ſie auf zu klären, nämlich, die Gemüther auf zu klären, die er ſich zu beſſern und zu üben vornimmt. Wir müſſen uns angreifen und nachſpüren. Dieſes iſt eigentlich unſere Sache; und wir ſind nicht zu entſchuldigen, wenn wir uns ſchlecht und ungeſchickt dabey verhalten. Bekommen wir nichts; ſo iſt es etwas anders. Wir ſind, der Wahrheit nach zu forſchen, gebohren: allein, der Beſitz derſelben kömmt einer höhern Macht zu. Sie iſt nicht, wie Demokrit ſagte, in tiefen Abgründen verborgen; ſondern vielmehr unendlich hoch erhaben, in dem göttlichen

Verſtande. Die Welt iſt nur eine Schule zur Prüfung. Es kömmt nicht darauf an, wer trift, ſondern wer ſich am beſten hält. Der Thor kann das auch thun: und derjenige, welcher die Wahrheit ſagt, ſo wohl als der andere, welcher die Unwahrheit ſagt. Denn, wir reden hier von der Art und Weiſe zu diſputiren, nicht von der Materie. Ich pflege ſo wohl auf die Form, als auf das Weſentliche zu ſehen: ſo wohl auf den Sachwalter, als auf die Sache; wie es auch Alcibiades haben wollte. Ich beſchäftige mich täglich, in Schriftſtellern zu leſen, ohne mich um ihre Wiſſenſchaft zu bekümmern; und ſehe nur auf ihre Art des Vortrags, nicht auf ihren Gegenſtand: eben ſo, wie ich den Umgang berühmter Leute ſuche, nicht um mich von ihnen unterrichten zu laſſen; ſondern, um ſie kennen zu lernen, und ihnen, nachdem ich ſie kenne, wenn es der Mühe werth iſt, nach zu ahmen. Jeder Menſch kann die Wahrheit ſagen: aber ordentlich, klüglich, und geſchickt, können es ſehr wenige. Alſo iſt mir die Falſchheit, die von der Unwiſſenheit herkömmt, nicht zuwider; ſondern die Ungereimtheit. Ich habe vielmal einen mir vortheilhaften Handel, wegen des ungereimten Streitens dererjenigen, mit welchen ich handelte, aufgegeben. Ich werde nicht einmal des Jahres durch die Fehler meiner Leute aufgebracht: aber, wegen ihrer einfältigen und hartnäckichten Einwendungen, Entſchuldigungen, und Rechtfertigungen, die ſo eſelmäßig und dumm ſind, nehmen wir einander faſt täglich bey dem Kopfe. Sie verſtehen nicht was man ſagt, noch warum man es ſagt; und antworten auch ſo: darüber vergeht mir die Geduld. Kein Kopfſtoß iſt härter, als wenn ich mich an ei-

nes

nes andern Kopf ſtoße; und ich kann mir eher die Laſter der Meinigen, als ihre Verwegenheit, Unbeſcheidenheit, und Thorheit, gefallen laſſen. Sie mögen immer wenig thun: wenn ſie nur etwas zu thun im Stande ſind. Man hat doch noch immer Hofnung, ihnen Luſt dazu zu machen. Allein, von einem Tölpel iſt nichts zu hoffen, und nichts zu erlangen.

Allein, wie da, wenn ich die Sachen von einer unrechten Seite anſehe? Es kann ſeyn. Und deswegen bin ich mit meiner Ungeduld übel zufrieden. Erſtlich glaube ich, daß ſie bey demjenigen, welcher Recht hat, eben ſo tadelnswürdig iſt, als bey einem, welcher Unrecht hat. Es iſt allezeit eine tyranniſche Schärfe, wenn man eine von ſeiner eigenen verſchiedene Art nicht leiden kann. Und zudem iſt wahrhaftig keine größere, beſtändigere, und wunderlichere Närrheit, als ſich durch die Narrheit der Welt aufbringen laſſen, und ſich darüber ärgern. Denn, ſie macht uns vornehmlich wider uns ſelbſt aufſätzig: und jenem alten Weltweiſen würde es niemals an Gelegenheit zu weinen gefehlet haben, ſo lange er ſich ſelbſt betrachtet hätte. Miſon, einer von den ſieben Weiſen, der etwas ſo wohl von Timons als Demokrits Art an ſich hatte, antwortete auf die Frage, warum er für ſich allein lache: **Darum, weil ich allein lache** (*). Wie viele Thorheiten ſage und antworte ich täglich, nach meiner eignen Meynung: und alſo wie viel mehrere nach anderer Leute Gedanken? Wenn ich mich darüber in die Zunge beiße: was ſollen andere darüber

Es iſt ein großer Fehler von einem Menſchen, wenn er anderer Thorheiten nicht vertragen kann.

(*) Δια τι μηδενος παροντος γελα, φανα, Δι' αυτο τουτο. *Diog. Laert.* in Vita Myſonis. L. I. Segm. 108.

über thun? Kurz, man muß unter den Lebendigen leben, und das Waſſer unter der Brücke hinlaufen laſſen, ohne ſich darum zu bekümmern, oder, wenigſtens ohne ſich darüber zu erzürnen. In der That, warum ſehen wir ohne Verdruß einen, der einen krummen und ungeſtalten Leib hat; und können hingegen ein übelgeartetes Gemüth nicht leiden, ohne uns zu erzürnen? Dieſe laſterhafte Strenge liegt mehr an dem Richter, als an dem Fehler. Wir wollen allezeit Platons Worte im Munde führen: „Wenn ich etwas ungeſund „finde: kömmt es nicht vielleicht daher, weil ich „ſelbſt ungeſund bin? Bin ich nicht ſelbſt ſchul„dig? kann ſich mein Verweis nicht wider mich „ſelbſt wenden?„ Ein weiſer und göttlicher Schluß, welcher den allgemeinſten und gemeinſchaftlichen Irrthum der Menſchen ſtäupet! Nicht allein unſere Vorwürfe, die wir einander machen, ſondern auch unſere Gründe, unſere Beweiſe und Streitfragen, laſſen ſich gemeiniglich wider uns ſelbſt drehen, und wir durchbohren uns mit unſern eigenen Waffen. Das Alterthum hat mir hievon viel wichtige Beyſpiele hinterlaſſen. Es iſt ein ſinnreicher und geſchickter Einfall von demjenigen geweſen, der es zu erſt geſagt hat:

(*) Stercus cuique ſuum bene olet.

Unſere Augen ſehen nichts, was zurück iſt. Hundertmal verſpotten wir uns täglich in der Perſon unſers Nächſten ſelbſt; verabſcheuen bey andern die Fehler, die wir weit ſichtlicher an uns haben; und bewundern ſie mit einer wunderbaren Unverſchämtheit und Unachtſamkeit. Noch geſtern hatte ich

(*) Jedem riecht ſein eigener Koth gut. Dieſes iſt eine Art von einem Sprüchworte.

ich Gelegenheit einen Mann von gutem Verſtande zu ſehen, der ſo artig als billig über die ungereimte Art eines andern ſpottete, welcher mit Erzählung ſeines Geſchlechtregiſters und ſeiner Anverwandſchaft, die über die Hälfte falſch iſt, aller Welt den Kopf wüſte macht; (gemeiniglich fallen diejenigen, welche ſich auf ihre eigenen Gaben nicht ſehr zu verlaſſen wiſſen, am erſten auf dergleichen alberne Geſpräche) und gleichwohl, wenn er einen Blick auf ſich ſelbſt geworfen hätte, beobachtet haben würde, daß er ſelbſt nicht weniger unbeſcheiden und beſchwerlich iſt, wenn er die Vorzüge des Geſchlechts ſeiner Frau allerwegen ausposaunet, und heraus ſtreicht. O verdrießlicher Hochmuth, mit welchem ſich die Frau ſelbſt durch die Hände ihres Mannes ausgerüſtet ſieht! Wenn er Latein verſtünde, ſo müßte man zu ihm ſagen:

(*) Ageſis, haec non inſanit ſatis ſua ſponte, inſtiga.

Ich ſage nicht, daß keiner den andern tadeln ſoll, wenn er ſich nicht ſelbſt rein weiß: denn, ſonſt müßte keiner den andern tadeln, da er gewiß ſelbſt nicht einmal von eben dem Fehler rein iſt. Ich verlange nur, daß wir, wenn wir einen andern richten, von welchem für dießmal die Rede iſt, uns ſelbſt nicht mit einer innerlichen und ſtrengen Beurtheilung verſchonen ſollen. Es iſt eine Liebespflicht, daß einer, der ein Laſter nicht bey ſich ſelbſt tilgen kann, dieſen böſen und widerſpenſtigen Saamen dennoch ſucht. Es ſcheint mir auch keine geſchickte

(*) Du thuſt wohl, ſie iſt für ſich nicht närriſch genug, reize ſie nur noch mehr an. *Terent.* Andr. Act. IV. Sc. 2. v. 9.

ſchickte Antwort zu ſeyn, wenn ich einem, der mich an meinen Fehler erinnerte, antworten wollte, er hätte denſelben ſelbſt an ſich. Was thut dieß zur Sache? Die Erinnerung iſt allezeit wahr und nützlich. Wenn wir eine gute Naſe hätten: ſo ſollte uns unſer Unrath deſto mehr anſtinken, weil er unſer iſt. Sokrates (*) iſt der Meynung, daß einer, der ſich ſelbſt, nebſt ſeinem Sohne, und einem Fremden, einer Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit ſchuldig wüßte, von ſich ſelbſt anfangen, ſich ſelbſt der Verurtheilung der Obrigkeit darſtellen, und erſt zu ſeiner eigenen Reinigung, hernach für ſeinen Sohn, und endlich für den Fremden den Henker um hülfliche Hand erſuchen ſollte. Wenn dieſe Lehre ein wenig aus einem allzu hohen Tone iſt: ſo ſollte er ſich doch wenigſtens zu erſt der Strafe ſeines eigenen Gewiſſens unterwerfen.

Was unſere Sinnen rührt, beſtimmt unſere Urtheile. Das Anſehen, die Kleidung, und das Glück des Redenden, geben tauſend Thorheiten, die er vorbringet, einiges Gewicht.

Die Sinnen ſind unſere eigentlichen und vornehmſten Richter, welche uns die Sachen nur nach den äußerlichen Umſtänden vorſtellen. Es iſt daher auch nicht zu verwundern, wenn ſich in allen unſerer Geſellſchaft dienlichen Stücken ſo viele Cäremonien und ſo viel äußerliches Gepränge beſtändig mit einmiſchen: ſo, daß der beſte und wirkſamſte Theil der Policeyen darinnen beſtehet. Wir haben allezeit mit dem Menſchen zu thun, der allezeit wunderbar an dem Körper hängt. Diejenigen, welche verwichene Jahre eine ſo beſchauliche und unmaterialiſche Religionsübung haben aufbringen wollen, dürfen es ſich nicht befremden laſſen, wenn es Leute giebt, welche dafür halten,

ſie

(*) Dieſes läßt ihn Plato ſagen, in dem Geſpräche, welches die Aufſchrift hat: Gorgias p. 480. Edit. *H. Steph.*

ſie würde ihnen zwiſchen den Fingern entwiſcht und geſchmolzen ſeyn, wenn ſie ſich nicht unter uns als ein Kennzeichen, Vorwand, und Werkzeug der Trennung und Parthey, mehr als für ſich ſelbſt, aufrechts erhielte: eben ſo, wie in Geſellſchaften das Anſehen, die Kleidung, und das Glück des Redenden, oft nichtigen und ungereimten Geſprächen ein Anſehen giebt. Es iſt nicht zu vermuthen, daß ein Herr, der ein ſo großes Gefolg hat, und ſo furchtbar iſt, nicht innerlich eine mehr als gemeine Geſchicklichkeit beſitzen ſollte: und daß ein Mann, dem man ſo vielerley aufträgt, und ſo viele Bedienungen giebt, der ſo ſtolz iſt, und ſo ſauer ausſieht, nicht mehr Fähigkeit haben ſollte, als der andere, der ihn von weitem grüßt, und den Niemand braucht. Man zieht nicht allein die Worte, ſondern ſo gar die Gebärden ſolcher Leute, in Betrachtung: und Jeder bemüht ſich von demſelben eine ſchöne und gegründete Auslegung zu machen. Wenn ſie ſich einmal erniedrigen, und in ein gemeines Geſpräche einlaſſen, und man etwas anders als Beyfall und Ehrerbietung gegen ſie bezeiget: ſo ſchlagen ſie einem mit ihrer Erfahrung. Sie haben gehört, ſie haben geſehen, ſie haben gethan. Man muß unter den Beyſpielen erliegen. Ich möchte gerne zu ihnen ſagen, daß der Nutzen der Erfahrung eines Wundarztes nicht in der Hiſtorie ſeiner Curen, und in dem Andenken beſtehet, daß er vier mit der Peſt, und drey mit der Gicht behaftete geheilet hat, wenn er nicht aus dieſer Uebung ſeine Urtheilskraft zu verbeſſern, und uns zu zeigen weiß, daß er in der Ausübung ſeiner Kunſt dadurch weiſer geworden iſt: gleichwie man bey einem muſikaliſchen Concerte nicht eine Laute,

nicht ein Spinet, und eine Flöte, ſondern vielmehr eine Harmonie hört, welche die Sammlung und der Nutzen dieſes ganzen Haufens iſt. Wenn ſie durch die Reiſen und Aemter gebeſſert worden ſind: ſo müſſen ſie es zeigen, und ihren Verſtand an den Tag legen. Es iſt nicht genug, die Erfahrungen zu zählen. Man muß ſie abwiegen, und gegen einander halten. Man muß ſie digerirt und deſtillirt haben, um die in ihnen enthaltenen Gründe und Schlüſſe heraus zu ziehen. Niemals ſind ſo viele Geſchichtſchreiber geweſen, als jetzo. Es iſt allezeit gut und nützlich, ſie an zu hören: denn, ſie liefern uns eine Menge ſchöner und nützlicher Lehren aus der Vorrathskammer ihres Gedächtniſſes, welche uns gewiß in unſerm Leben ſehr gute Dienſte thun können. Allein, davon iſt jetzt die Rede nicht; ſondern die Frage iſt nur: ob dieſe Erzähler und Sammler an und für ſich lobenswürdig ſind. Ich haſſe alle Art von Tyranney: ſo wohl die wörtliche, als die wirkliche. Ich ſtemme mich gern wider dieſe nichtigen Umſtände, die unſere Urtheilskraft durch die Sinnen hintergehen. Und da ich wider die außerordentlichen Hoheiten auf meiner Hut bin, ſo habe ich bemerkt, daß ſie gemeiniglich Menſchen, wie die andern, ſind.

(*) Rarus enim ferme ſenſus communis in illa Fortuna.

Warum die Großen zuweilen größere Thoren zu ſeyn ſcheinen, als ſie wirklich ſind.

Vielleicht ſchätzt und findet man ſie kleiner, als ſie ſind; weil ſie mehr unternehmen, und ſich mehr zeigen. Sie ſind der Bürde, die ſie auf ſich genommen haben, nicht gewachſen. Der Träger muß mehr Stärke und Gewalt haben, als die Laſt erfordert. Derjenige, welcher nicht alle ſeine Kräfte

(*) Denn, Leute von ſolchem Stande beſitzen ſelten Verſtand. *Juuenal.* Sat. VIII. v. 73.

Kräfte gebraucht hat, läßt uns zweifelhaft, ob er noch überdieß Kräfte beſitzt, oder ob er ſein äuſſerſtes hat thun müſſen: wer hingegen unter der Laſt erliegt, entdecket ſein Maaß und die Schwäche ſeiner Schultern. Daher ſieht man ſo viele ungeſchickte Seelen unter den Gelehrten; und mehr, als geſchickte. Es würden gute Hauswirthe, gute Kaufleute, gute Künſtler, aus ihnen geworden ſeyn: hiezu beſaßen ſie natürliche Geſchicklichkeit genug. Die Gelehrſamkeit iſt eine Sache von großem Gewichte: ſie werden dadurch zu Boden gedruckt. Sie haben nicht genugſam ſtarke und bequeme Werkzeuge, um dieſe herrliche und ſtattliche Materie an zu wenden, und ein zu theilen. Sie iſt nur für ſtarke Naturen: allein, dieſe ſind ſeltſam. Die Schwachen, ſagt Sokrates, ſchänden die Hoheit der Weltweisheit, wenn ſie dieſelbe treiben. Sie ſcheint unnütze und fehlerhaft, wenn ſie nicht an dem rechten Orte iſt. Auf dieſe Art verderben und beſchädigen ſie ſich.

(*) Humani qualis ſimulator ſimius oris,
Quem puer arridens pretioſo ſtamine ſerum
Velauit, nudasque nates at terga reliquit,
Ludibrium menſis.

Eben ſo iſt es nicht genug, daß diejenigen, welche uns regieren, und gebiethen, welche die Welt in ihrer Hand haben, nur einen gemeinen Verſtand be-

(*) Nicht anders als ein Affe, dem ein Kind zum Spaße ein ſchönes ſeidenes Kleid angelegt, den Steiß aber und den ganzen Hintern, den Gäſten zum Gelächter, nacket gelaſſen hat, *Claudian.* in Eutrop. L. I. v. 303. u. f.

beſitzen, und nur ſo viel, als wir, können. Sie ſind weit unter uns, wenn ſie nicht ziemlich weit über uns ſind. Gleichwie ſie mehr verſprechen: ſo ſind ſie auch mehr ſchuldig.

Das Stilleſchweigen iſt den Großen ungemein nützlich.

Daher iſt bey ihnen das Schweigen nicht allein ihrer Hoheit gemäß, ſondern verſchaft ihnen auch noch überdieß öfters Nutzen und Vortheil. Als Megabyſus den Apelles in ſeiner Werkſtatt beſuchte, und lange Zeit kein Wort geſagt hatte, fieng er endlich von ſeinen Arbeiten zu reden an. Allein, er bekam darüber dieſen Verweis (*): **So lange du ſtille ſchwiegeſt, ſchieneſt du, wegen deiner Ketten und deines Staats, etwas großes zu ſeyn: aber jetzt, da man dich reden gehört hat, verachten dich ſo gar meine Lehrjungen.** Bey ſeinem prächtigen Aufzuge, und der großen Figur, die er machte, durfte er nicht wie ein gemeiner Mann unwiſſend ſeyn, und von der Malerey ungeſchickt reden. Er hätte, dieſe äußerliche und vermuthliche Geſchicklichkeit zu behaupten, ſtumm bleiben ſollen. Wie vielen albernen Gemüthern hat zu meiner Zeit eine froſtige und tiefſinnige Mine, den Ruhm der Klugheit und Fähigkeit zu erlangen, gedienet!

Die größten Würden werden blindlings ausgetheilt.

Die Austheilung der Würden und Aemter beruht nothwendig mehr auf dem Glücke, als auf dem Verdienſte: und man thut öfters unrecht, wenn man die dabey vorgegangenen Fehler den Königen beymißt. Vielmehr iſt es zu verwundern, daß ſie es darinnen noch ſo wohl treffen, da ſie ſo wenig dazu fähig ſind.

(*) Prin-

(*) *Plutarch.* in libello: Quomodo amicus ab adulatore diſcerni poſſit.

(*) Principis eſt virtus maxima, noſſe ſuos. Die Natur hat ihnen kein ſo gutes Geſicht gegeben, daß ſie eine ſo große Menge Volkes überſehen, die beſten Leute ausleſen, und in unſere Bruſt dringen könnten, wo die Erkenntniß unſeres Willens, und unſerer vorzüglichſten Gaben liegt; ſie müſſen uns durch Vermuthungen, und tappend, nach unſerm Herkommen, unſerm Reichthume, unſerer Gelehrſamkeit, und nach der gemeinen Sage, ſehr ſchwachen Gründen, wählen. Wer ein Mittel ausfündig machen könnte, die Menſchen richtig zu beurtheilen, und eine vernünftige Wahl unter ihnen zu treffen, würde durch dieſe einzige Erfindung eine vollkommene Regierungsform aufbringen.

Ob der Erfolg ein Beweis der Geſchicklichkeit iſt.

Ganz gut, aber er hat doch dieſe wichtige Angelegenheit zu Stande gebracht. Dieß iſt freylich etwas; aber es iſt noch nicht alles. Denn, man hat mit Rechte den Grundſatz angenommen: **daß man die Rathſchläge nicht nach dem Erfolge beurtheilen muß.** Die Karthaginenſer (**) ſtraften die übeln Anſchläge ihrer Heerführer, wenn ihnen gleich ein glücklicher Ausgang zu ſtatten kam. Das römiſche Volk hat ebenfalls öfters großen und ſehr vortheilhaften Siegen das Siegesgepränge verweigert, weil die Aufführung des Feldherrns nicht mit ſeinem Glücke übereinſtimmete. Man be-

(*) Die größte Gabe eines Regenten iſt, die Seinigen zu kennen. *Martial.* L. VIII. Epigram. 15. v. vlt.

(**) Apud Carthaginienſes in crucem tolli Imperatores dicuntur, ſi proſpero euentu prauo conſilio rem geſſerunt. *Tit. Liu.* L. XXXVIII. c. 48.

beobachtet gemeiniglich bey den Welthändeln, daß das Glück, um uns zu lehren, wie viel es bey allen Dingen vermag, und weil es ſich eine Luſt daraus macht, unſern Stolz zu demüthigen, ungeſchickte Leute aber nicht weiſe machen kann, dieſelben der Tugend zum Trotze glücklich macht; und ſich gemeiniglich ſolchen Unternehmungen günſtig bezeigt, an deren Entwurfe es den meiſten Antheil gehabt hat. Daher ſieht man täglig, daß die einfältigſten unter uns ſehr wichtige, ſo wohl öffentliche Geſchäfte, als Privatangelegenheiten ausführen. Und gleichwie Sirannez (*), der Perſer, denenjenigen, welche ſich verwunderten, daß ſeine Geſchäfte ſo übel liefen, da er doch ſo weislich redete, die Antwort gab: **Ueber ſeine Reden wäre er allein Herr, über den Erfolg ſeiner Geſchäfte aber das Glück;** ſo können dieſe auch antworten, aber auf dem entgegen geſetzten Fuß. Die meiſten Dinge in der Welt gehen für ſich ſelbſt;

(**) Fata viam inueniunt.

Der Ausgang rechtfertiget öfters eine ſehr thörichte Aufführung. Was wir bey den Sachen thun, läuft faſt bloß auf die Erfahrung hinaus; und wir ziehen mehr die Gewohnheit und die Beyſpiele, als die Vernunft, zu Rathe. Ich war einmal ganz erſtaunt über die Wichtigkeit eines

(*) Oder vielmehr Seiramnes, Σειραμνης, wie man bey dem Plutarch lieſet, in ſeinem Werkchen das die Aufſchrift hat, Apophthegmata Regum etc.

(**) *Virg.* Aeneid. L. III. v. 395.
Das Schickſaal wird mit dir auf deinen Wegen ziehen.

eines Geſchäftes, und erfuhr hernach von denenjenigen, die daſſelbe zu Ende gebracht hatten, ihre Bewegungsgründe und Kunſtgriffe: allein, ich fand darunter nichts, als gemeine Anſchläge; und die gemeinſten und gebräuchlichſten ſind auch vielleicht, in der Ausübung wenigſtens, die ſicherſten und bequemſten, wenn man ſich gleich dadurch nicht ſehen laſſen kann. Was? Wenn die einfältigſten Gründe den meiſten Eindruck machen, ſo läßt ſich die ſchlechteſte, leichteſte, und gemeinſte Art zu verfahren, am beſten bey Geſchäften anwenden? Und damit das Anſehen der königlichen Rathsverſammlungen erhalten wird, ſo müſſen ja ungeweihte Perſonen nicht eben darum wiſſen, und weiter hinein ſehen, als über die erſten Schranken. Sie müſſen auf guten Glauben und überhaupt verehret werden, wenn einer derſelben Ruf erhalten will. Ich mache mir, bey meiner Ueberlegung, ein wenig einen Entwurf von einer Sache, und betrachte ſie obenhin auf ihren erſten Seiten. Das wichtigſte und vornehmſte aber des Geſchäftes bin ich dem Himmel zu überlaſſen gewohnt:

(*) Permitto Diuis caetera.

Der Zufall hat viel Antheil an den menſchlichen Handlungen.

Das Glück und das Unglück ſind, meines Erachtens, zwo unumſchränkte Mächte. Es iſt eine Thorheit, wenn man glaubt, die menſchliche Klugheit könne die Stelle des Glücks vertreten. Es iſt ein eitles Unterfangen, wenn ſich einer einbildet, er wolle die Urſachen und Folgen gewiß faſſen, und den Fortgang ſeiner Unternehmung mit

(*) Das übrige überlaſſe ich den Göttern. *Horat.* L. I. Od. 9. v. 9.

mit der Hand leiten; und vornehmlich iſt es eitel bey Kriegsberathſchlagungen. Niemals hat man bey Kriegsunternehmungen mehr Vorſichtigkeit und Klugheit gebraucht, als zuweilen bey uns geſchieht. Kömmt dieſes vielleicht daher, daß man unter Weges ein Unglück beſorgt, und gerne den Ausgang des Spieles ſehen will? Ich will noch mehr ſagen, unſere Weisheit und Ueberlegung flieht ſo gar meiſtens die Führung des Zufalls. Mein Wille und meine Ueberlegung wanken bald dahin, bald dorthin: und viele von dieſen Bewegungen geſchehen, ohne daß ich etwas dabey thue. Meine Vernunft wird täglich und zufällig angetrieben, und angeregt.

(*) Vertuntur ſpecies animorum, et pectora motus
Nunc alios, alios dum nubila ventus agebat,
Concipiunt.

Man gebe nur einmal Acht, welche die mächtigſten in den Städten ſind, und ihre Sachen am beſten machen: ſo wird man ſehen, daß es gemeiniglich die ungeſchickteſten ſind. Zuweilen haben Weiber, Kinder, Blödſinnige, große Länder ſo glücklich, als die geſchickteſten Regenten, beherrſcht. Und den einfältigſten, ſagt Thucydides (**) gelingt es gemeiniglich darinnen beſſer, als

(*) Die Gemüther ändern ſich. Jezt herrſcht dieſe Leidenſchaft, und bald darauf wieder eine andere, wie der Wind die Wolken treibt. *Virg*. Georg. L. I. v. 420. u. f.

(**) L. III. In Kleons Rede. Ὁι τε φαυλοτεροι των ανθρωπων, προς τȣς ξυνετωτερȣς, ὡς επι το πλειςον αμεινον οικȣσι τας πολεις §. 37. Edit. Oxon.

als den liſtigſten. Wir ſchreiben die Wirkungen ihres guten Glücks ihrer Klugheit zu.

(*) - - Vt quisque Fortuna vtitur,
Ita praecellet: atque exinde ſapere illum
omnes dicimus.

Daher ſage ich mit Rechte, daß der Ausgang auf alle Art ein ſchlechter Zeuge unſeres Verdienſtes und unſerer Fähigkeit iſt.

Wie uns der hohe Stand betrügt.

Ich habe geſagt, daß man einen Mann von hohem Stande nur ſehen darf. Haben wir ihn drey Tage vorher für einen ſchlechten Menſchen gehalten; ſo ſchleicht ſich unvermerkt in unſere Gedanken eine Vorſtellung von großer Geſchicklichkeit ein, und wir bereden uns, ſein Verdienſt habe zugenommen, weil ſein Gefolge und Anſehen zugenommen haben. Wir urtheilen von ihm, nicht nach ſeinem Werthe, ſondern nur nach ſeinem vorzüglichen Range. Wenn ſich die Sachen ändern, wenn er wieder fällt, und unter den gemeinen Haufen herunter geſetzt wird: ſo forſcht Jeder mit Verwunderung nach der Urſache, die ihn ſo hoch gehoben hat. „Iſt dieß der Mann? heißt es. Hat er nicht mehr gewußt, als er da geweſen iſt? Sind die großen Herren mit ſo wenigem vergnügt? Wahrhaftig, wir ſind in guten Händen geweſen!„ Dieſes habe ich ſchon oft zu meiner Zeit geſehen. Ja, die Larve der Hoheiten, die man in den Komödien vorſtellet, rührt und betrügt uns einigermaaßen. Ich, meines Theils, verehre an den Königen die Menge ihrer Verehrer. Man iſt ihnen alle Unter=

(*) Nachdem ſich einer das Glück zu Nutze zu machen weiß, nachdem thut er ſich auch hervor; und alsdann nennet ihn Jedermann klug. *Plaut.* in Pſeud. Act. II. Sc. 3. v. 13.

terwürfigkeit und allen Gehorſam ſchuldig: nur den Verſtand braucht man ihnen nicht zu unterwerfen. Meine Vernunft iſt nicht gewohnt, ſich zu ſchmiegen und zu beugen: aber meine Knie ſind es wohl gewohnt. Als Melanthius gefragt wurde, was er von einer Tragödie des Dionyſius hielte, gab er zur Antwort (*): **Ich habe ſie nicht geſehen, ſo ſehr iſt ſie durch Gewäſche verdunkelt.** Eben ſo ſollten diejenigen, welche von den Reden der Großen urtheilen, meiſtentheils ſagen: **Ich habe nicht gehört, was er geſaget hat, ſo ſehr war es durch ſein Anſehen, ſeine Hoheit, ſeine Majeſtät, verdunkelt.** Antiſthenes rieth einmal den Athenienſern (**), ſie ſollten Befehl geben, daß ihre Eſel ſo wohl als die Pferde zum Ackerbau gebraucht würden. Man antwortete ihm darauf, dieſes Thier wäre zu dergleichen Arbeit nicht gebohren. **Das thut nichts,** verſetzte er. **Es kömmt bloß auf eure Verordnung an. Denn, die allerunwiſſendeſten und ungeſchickteſten, die ihr in euern Kriegen zu Heerführern braucht, werden nichts deſtoweniger augenblicklich ſehr geſchickt dazu, weil ihr ſie dazu brauchet.** Hieher gehört auch die Gewohnheit ſo vieler Völker, welche den von ihnen erwählten König kanoniſiren, und

(*) *Plutarch.* in Tr. de Auditione. Ουκ εφη κατιδειν αυτην επι των ονοματων επιπροσθȣμενην.

(**) *Diog. Laert.* in Vita Antiſthenis, Lib. VI. Segm. 8. Doch wird dieſes daſelbſt auf eine etwas andere Art erzählt, die aber im Grunde auf eines hinaus läuft.

und ſich nicht begnügen, ihn zu ehren, wenn ſie ihn nicht anbethen. Die Einwohner von Mexico unterſtehen ſich nicht dem ihrigen, ſo bald die Krönungsceremonien vorbey ſind, ins Geſichte zu ſehen: ſondern er ſchwöret auch, nicht anders als ob ſie ihn durch ſeine königliche Würde vergöttert hätten, unter andern Eiden, die er ablegen muß, daß er über ihrem Gottesdienſte, ihren Geſetzen, ihren Freyheiten halten, tapfer, gerecht, und gnädig ſeyn will; daß er die Sonne in ihrem gewöhnlichen Lichte einhergehen, zu rechter Zeit regnen, die Ströme fortlaufen, und die Erde alle ſeinem Volke nöthige Dinge hervorbringen laſſen will.

Montagne war gewohnt, in die Geſchicklichkeit eines Menſchen ein Mistrauen zu ſetzen, ſo bald derſelbe zu einer hohen Stelle gelangte.

Ich, meines Theils, gehe von dieſer gemeinen Art ab, und traue der Geſchicklichkeit deſto weniger, wenn ich ſehe, daß ſie mit einem großen Glücke begleitet iſt, und von dem Pöbel geprieſen wird. Wir müſſen Acht haben, wie viel es ſagen will, wenn einer nach ſeiner Gelegenheit reden, die Zeit abpaſſen, ein Geſpräche mit einer meiſterlichen Mine abbrechen oder anfangen kann; wenn einer ſich gegen des andern Einwürfe, in einer Geſellſchaft, die für Ehrfurcht und Ehrerbiethung erzittert, durch ein Kopfſchütteln, durch ein Lächeln, oder durch Schweigen, vertheidigen kann. Ein Menſch von einem ungeheuern Glücke wollte ſeine Meynung von einer gewiſſen geringen Sache, wovon man ſich an ſeinem Tiſche ganz gelaſſen beſprach, ſagen, und fieng gleich mit den Worten an: **Niemand, als ein Lügner oder Unwiſſender, kann anders ſagen, als u. ſ. w.** Verfolge einer dieſe philoſophiſche Scharfſinnigkeit, mit dem Dolche in der Fauſt.

Hier

Ein wichtiger Rathſchlag, wie man die Fähigkeit eines Menſchen bey dem Umgange beurtheilen muß.

Hier iſt noch eine Warnung, die mir ſehr zu Nutze kömmt. Man muß bey Geſprächen und in Geſellſchaften nicht gleich alle Gedanken, die uns gut zu ſeyn ſcheinen, annehmen. Die meiſten Leute beſitzen nur eine erborgte Geſchicklichkeit. Es iſt möglich, daß einer einen ſchönen Einfall, eine ſchöne Antwort, und einen ſchönen Spruch, ſagt und vorbringt, ohne derſelben Stärke zu wiſſen. Daß man nicht alles gefaßt hat, was man entlehnt, ließe ſich vielleicht durch mein eignes Beyſpiel beweiſen. Man muß nicht gleich allezeit weichen, ſo richtig und ſchön ſie auch ſeyn können. Man muß ſie wiſſentlich beſtreiten; oder ſich zurücke ziehen, unter dem Scheine als verſtünde man ſie nicht: um auf allen Seiten zu verſuchen, wie es damit bey demjenigen, der ſie vorbringet, ſteht. Es kann ſich zu tragen, daß wir uns ſelbſt ſtechen, und den Stoß mehr befördern, als er an und für ſich gegangen ſeyn würde. Ich habe ehedem im Falle der Noth, und wenn ich in die Enge getrieben geweſen bin, Gegenantworten gebraucht, die mir wider mein Vorhaben, und wider mein Vermuthen, gelungen ſind. Ich ſahe dabey nur auf die Anzahl, und man nahm alle für vollwichtig an. Wenn ich mit einem wackern Manne ſtreite, komme ich ſeinen Schlußfolgen gern zuvor, überhebe ihn der Mühe zu erklären, und ſuche ſeinen noch unvollkommenen, und noch erſt hervorbrechenden, Gedanken zu helfen, weil mich die Ordnung und Stärke ſeines Verſtandes von weitem auf meiner Hut ſeyn heißt, und bedrohet. Hingegen bey den andern thue ich gerade das Gegentheil. Man muß nichts verſtehen, als durch ſie: man muß nichts voraus-

ſetzen. Wenn ſie in allgemeinen Worten urtheilen: **Dieß iſt gut, jenes aber nicht,** und treffen es: ſo muß man ſehen, ob nicht das Glück ſtatt ihrer trift. Sie müſſen ihren Gedanken ein *wenig* umſchreiben und einſchränken: warum es ſo *iſt*, woher es ſo iſt. Die allgemeinen Urtheile, die ich ſo oft höre, ſagen nichts. Dieſes ſind Leute, die ein ganzes Volk auf einmal und *in einem* Haufen grüßen. Diejenigen, welche es wirklich kennen, grüßen es namentlich, und Jeden beſonders. Allein, dieſes iſt eine gefährliche Unternehmung. Ich habe daher mehr als täglich geſehen, daß nicht genugſam geſetzte Gemüther, wenn ſie ihre Scharfſinnigkeit beweiſen, und die ſchönſte Stelle eines Buches angeben wollten, mit ihrer Bewunderung eine ſo ſchlechte Wahl getroffen haben, daß ſie, an ſtatt uns die Vortreflichkeit des Schriftſtellers zu zeigen, ihre eigene Unwiſſenheit gezeigt haben. Man kann ſicher ausrufen, wenn man eine ganze Seite aus dem Virgil hat leſen hören: **Dieß iſt ſchön!** Hiedurch helfen ſich die liſtigen. Allein, daß ſie ſich vornehmen ſollten, denſelben ſtückweiſe durch zu gehen, durch ein ausdrückliches und ausgeſuchtes Urtheil zu beſtimmen, wodurch ſich ein guter Schriftſteller ſelbſt übertroffen hat, alle Worte, Redensarten, Erfindungen, und ſeine beſondern Kunſtgriffe, eines nach dem andern ab zu wiegen: dieß *laſſen* ſie wohl bleiben. (*) Videndum eſt *non* modo, quid quisque loquatur, ſed etiam

(*) Man muß nicht allein darauf ſehen, was Jeder ſagt; ſondern auch darauf, was Jeder denkt, desgleichen auch, warum er ſo denkt. *Cic.* De Off. L. I. c. 4.

etiam, quid quisque ſentiat, atque etiam, qua de cauſſa quisque ſentiat. Ich höre täglich dumme Leute keine dummen Gedanken ſagen. Sie ſagen etwas gutes. Wir wollen ſehen, wie weit ſie es verſtehen, wie weit ſie es gefaßt haben. Wir helfen ihnen den guten Einfall, und den ſchönen Grund anbringen, den ſie nicht beſitzen, ſondern in Verwahrung haben. Sie würden denſelben blindlings und tappend vorgebracht haben: wir geben demſelben ein Anſehen und einen Werth. Du reichſt ihnen die Hand. Zu was Ende? Sie wiſſen es dir keinen Dank, und werden dadurch noch alberner. Hilf ihnen nicht. Laß ſie gehen. Sie werden mit dieſer Materie, wie Leute, die ſich nicht gern verbrennen wollen, umgehen. Sie unterſtehen ſich nicht, ihr eine andere Stellung, oder ein anderes Licht zu geben, oder mehr auf den Grund derſelben zu gehen. Schüttele nur ein wenig daran. Sie entwiſcht ihnen ſo gleich. Sie laſſen dir dieſelbe fahren, ſo ſtark und ſchön ſie auch ſeyn mag. Die Waffen ſind ſchön, aber mit keinem guten Hefte verſehen. Wie oft habe ich dieſes aus der Erfahrung gelernet? Allein, wenn du ihnen Licht giebſt, und ſie beſtärkeſt; den Augenblick machen ſie ſich dieſen Vortheil deiner Auslegung zu Nutze: **Dieſes wollte ich eben ſagen: dieſes war gerade mein Gedanke: ich habe mich nur nicht ſo ausgedrückt, weil ich die rechten Worte nicht finden konnte.** Wind! Man muß ſelbſt die Bosheit brauchen, um dieſe ſtolze Dummheit zu beſſern. Des Hegeſias Lehre (*), **daß man weder haſſen, noch tadeln,**

(*) Καὶ μὴ μισησεν, μαλλον δὲ μεταδιδαξειν. *Diog.*

deln, ſondern unterrichten ſoll, hat ſonſt ihren guten Grund: allein, hier iſt es eine Unbilligkeit und Unmenſchlichkeit, einem zu helfen, und eines beſſern zu belehren, bey dem es nicht angewendet iſt, und dem es nicht hilft. Ich laſſe ſie ſich immer mehr beſudeln, und beſſer hinein fallen, als vorher ſchon geſchehen iſt: und ſo weit, wenn es möglich iſt, daß ſie ſich endlich ſelbſt kennen lernen. Die Thorheit und die Verwirrung der Sinnen laſſen ſich nicht durch eine einzige Erinnerung heben. Wir können von dieſer Verbeſſerung eigentlich ſagen, was Cyrus einem zur Antwort giebt (*), der ihm anliegt, ſein Heer unmittelbar vor einer Schlacht auf zu muntern: daß die Menſchen eben ſo wenig ſtehenden Fußes, durch eine einzige gute Rede, beherzt und kriegeriſch werden, als man gleich ein guter Tonkünſtler wird, wenn man ein ſchönes Stück höret. Dieſes ſind Dinge, die man vorher, durch lange und beſtändige Unterweiſung, gelernet haben muß. Wir ſind dieſe Sorgfalt, und dieſe unermüdete Verbeſſerung und Unterweiſung, den Unſrigen ſchuldig: aber, dem erſten, der vorüber geht, vorpredigen, und die Unwiſſenheit oder Einfalt des erſten, der uns begegnet, unterrichten, dieſes iſt ein Gebrauch, mit dem ich ſehr übel zufrieden bin. Ich thue es ſelten, ſo gar bey den Geſprächen die mit mir gehalten werden, und laſſe eher alles fahren, ehe ich zu dieſen weitgeſuch-

Diog. Laert. L. II. Segm. 95. Non odio quenquam habiturum, ſed potius eruditurum.

(*) Dem Chryſantes *Xenoph.* Cyropaed. L. III. c. 3. §. 23.

ſuchten und meiſterlichen Unterweiſungen ſchreiten ſollte. Ich habe für Anfänger, die noch nichts verſtehen, weder Luſt zu reden, noch zu ſchreiben. Allein wider Dinge, die durchgängig oder unter andern geredet werden, ſetze ich mich niemals, weder mit einem Worte noch Zeichen, ſo falſch und ungereimt ſie mir auch vorkommen.

Das verdrießlichſte bey einem Thoren iſt, daß er alles bewundert, was er ſagt.

Uebrigens verdreußt mich von der Thorheit nichts ſo ſehr, als dieſes, daß ſie ſich mehr gefällt, als ſich eine Vernunft vernünftiger Weiſe jemals gefallen kann. Es iſt ein Unglück, daß einem die Klugheit verbiethet, mit ſich zufrieden zu ſeyn, und ſich auf ſich zu verlaſſen, und einen allezeit misvergnügt und ſchüchtern zurück ſchickt: da hingegen Hartnäckigkeit und Verwegenheit diejenigen, bey welchen ſie herbergen, mit Vergnügen und gutem Muth erfüllen. Die ungeſchickteſten können andere Leute über die Achſel anſehen, weil ſie jederzeit mit großer Ehre und muthig aus dem Kampfe zurückkehren. Und meiſtentheils geben ihnen noch ihre vermeſſenen Reden, und ihr fröliches Geſicht bey den Anweſenden gewonnen, als die gemeiniglich ſchwach und unfähig ſind, richtig zu urtheilen, und die wahren Vortheile zu unterſcheiden. Die Hartnäckigkeit und hitzige Vertheidigung ſeiner Meynungen, iſt das gewiſſeſte Zeichen der Dummheit. Iſt etwas ſeiner Sache ſo gewiß, ſo beherzt, trotzig, nachdenkend, ernſthaft, ſtolz, als der Eſel?

Die muntern und freyen Gegenantworten dürfen

Können wir nicht auch, unter dem Titel von der Unterredung und dem Umgange, die ſpitzigen und abgebrochenen Einfälle bringen, welche die Munterkeit und Vertraulichkeit unter Freunden ein=

einführt, die einander ſcherzend und empfindlich aufziehen? Eine Uebung, wozu mich mein von Natur aufgewecktes Weſen ziemlich geſchickt macht. Und iſt ſie nicht ſo ſtrenge und ernſthaft, als die andere erſtgedachte Uebung: ſo iſt ſie doch nicht weniger ſcharfſinnig und ſinnreich, und nicht weniger nützlich, wie Lykurg (*) dafür hielt. Ich, meines Theils, brauche dabey mehr Freyheit, als Witz; und habe dabey mehr Glück, als Erfindung. Allein, ich beſitze eine vollkommene Geduld: und leide nicht allein eine ſcharfe, ſondern auch unbeſcheidene Gegenantwort, ganz gelaſſen. Kann ich, wenn man mich angreift, nicht ſtehendes Fußes geſchwind etwas wieder verſetzen: ſo halte ich mich nicht auf, den Einfall mit einem verdrießlichen und feigen Wortwechſel, der einem Eigenſinne nahe kömmt, zu verfolgen. Ich laſſe ihn vielmehr hingehen, neige die Ohren ganz zufrieden, und verſpare die Rache bis auf eine andere Zeit. Ein Handelsmann gewinnt nicht allezeit. Die meiſten Leute verändern das Geſicht und die Stimme, wenn ſie ſich nicht helfen können; und verrathen durch einen ungeſtümmen Zorn, an ſtatt Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ihre Ohnmacht, und zugleich ihre Ungeduld. Bey dergleichen Scherze greifen wir zuweilen die Sayten unſerer Mängel, die wir, wenn wir gleichgültig ſind, nicht ohne Widerwillen berühren können,

nicht aus der Geſellſchaften verbannet werden. Ihr Nutzen.

F 2

(*) *Plutarch.* Inſtitut. Lacon. Wo er erzählet, daß die jungen Mädchen die Jünglinge verhöhnet, wenn ſie etwas in den beyden Geſchlechtern gemeinſchaftlichen Uebungen verſehen hätten.

können, und erinnern uns mit gutem Nutzen unter einander an unſere Fehler.

Es giebt noch andere nach franzöſiſcher Art unbeſcheidene und widrige Kurzweile mit der Hand, die ich aufs äußerſte haſſe. Ich habe eine zarte und empfindliche Haut. Ich habe darüber bey meiner Zeit zween Herren, von unſerm königlichen Geblüte, beerdigen ſehen. Es iſt garſtig, ſich zur Luſt balgen.

Wie ſich Montagne verhalten hat, wenn er von einem witzigen Werke hat urtheilen wollen, über welches ihn der Verfaſſer ein Urtheil zu fällen erſucht hat.

Wenn ich übrigens Jemanden beurtheilen will: ſo frage ich ihn, wie er mit ſich ſelbſt zufrieden iſt, wie weit ihm ſeine Schrift, oder Arbeit gefällt. Ich will die ſchönen Entſchuldigungen vermeiden: **Ich habe es nur zum Zeitvertreibe gemacht.** (*) *Ablatum mediis opus eſt incudibus illud*; **ich habe nicht eine Stunde damit zugebracht; ich habe es ſeit der Zeit nicht wieder angeſehen.** Wohlan, ſpreche ich, wir wollen alſo dieſe Stücke bey Seite ſetzen, geben ſie mir eins, das ſie recht vollkommen vorſtellet, und nach welchem ſie ſich belieben meſſen zu laſſen. Und weiter: Was gefällt ihnen an ihrer Arbeit am beſten? Entweder dieſes oder jenes Theil? Die Auszierung, oder die Materie, oder die Erfindung, oder die Beurtheilung, oder die Beleſenheit? Denn, gemeiniglich ſehe ich, daß man bey Beurtheilung ſeines eigenen Werkes eben ſo ſehr fehlt, als bey Beurtheilung eines frembden: nicht allein, weil ſich die Eigen-

(*) Dieſes Stück iſt mitten aus der Arbeit weggenommen worden. *Ovid*. Triſt. L. I. Eleg. VI. v. 29.

genliebe darein miſcht; ſondern auch deswegen, weil man nicht Geſchicklichkeit genug beſitzt, es zu kennen und zu unterſcheiden. Das Werk kann für ſich, nebſt dem Glücke, dem Künſtler günſtig ſeyn, und ihn weiter führen, als ſeine Erfindung und Kenntniß geht. Meines Theils urtheile ich von keiner Arbeit ungewiſſer, als von meiner eigenen, und ſetze die **Verſuche** bald weit herunter, bald hoch hinauf, ſehr unbeſtändig und zweifelhaft. Es giebt viele in Anſehung ihres Jnnhalts nützliche Bücher, von denen der Verfaſſer keinen Ruhm hat: und gute Bücher, eben ſo wie gute Arbeiten, die dem, der ſie verfertiget hat, Schande bringen. Jch könnte zum Exempel unſere Art zu ſchmauſen, und unſere Kleidertracht beſchreiben, und unangenehm ſchreiben. Jch könnte die zu meiner Zeit ergangenen Befehle und Sendſchreiben großer Herren, die in Jedermanns Hände kommen, herausgeben. Jch könnte einen Auszug aus einem guten Buche machen, (und jeder Auszug aus einem guten Buche iſt ein ungereimter (*) Auszug,) welches Buch ſich darüber verlieren könnte; und was dergleichen mehr iſt. Die Nachwelt könnte von dergleichen Arbeiten beſondern Nutzen haben. Was für Ehre aber

(*) Dem ungeacht hat Jemand einen Auszug aus des Montagne Verſuchen (*Abregé des Eſſais de Montagne*) herausgegeben. Allein, dieſer Auszug iſt faſt in der Geburt verſtorben, nicht anders als wenn er bloß des Montagne Beobachtung zu beſtärken gemacht worden wäre: und es hat wenig Anſehen, daß er jemals wieder aufgeleget werden wird.

könnte ich weiter dadurch erlangen, als die ich etwa meinem guten Glücke zu danken hätte? Von dieſer Art ſind viele berüchtigte Bücher. Als ich den Philipp von Comines, einen gewiß guten Schriftſteller, vor vielen Jahren las, bemerkte ich folgenden Gedanken, als einen nicht gemeinen (*): Daß man ſeinem Herrn ja nicht ſo viele Dienſte leiſten ſoll, daß man ihn verhindert, eine billige Vergeltung derſelben zu finden. Ich hätte die Erfindung, nicht aber ihn, loben ſollen. Vor kurzer Zeit fand ich ſie bey

dem

(*) Dieſe Erinnerung des Montagne dienet zu weiter nichts, als dasjenige zu beſtätigen, was er ſo oft von ſeinem ſchlechten Gedächtniſſe ſagt. An ſtatt daß ſich Comines dieſen Gedanken beymeſſen ſollte, erkläret er ſich vielmehr ausdrücklich, er hätte denſelben von dem Könige Ludewig XI. ſeinem Herrn, der ihm, als er ihn denſelben geſagt, auch den Schriftſteller nannte von welchem er denſelben hatte. Ich muß noch bey dieſer Gelegenheit (ſagt dieſer aufrichtige Geſchichtſchreiber) meinen Herrn anführen, - - welcher einmal zu mir ſagte, als er von denenjenigen redete, welche große Dienſte leiſten, (wobey er mir auch denjenigen nannte, von welchem er es hatte:) daß ſich die Leute durch die geleiſteten allzuguten Dienſte zuweilen ſelbſt in das Verderben bringen, und daß die großen Dienſte öfters mit großer Undankbarkeit vergolten werden. Memoires de *Ph. de Commes* L. III. ch. 32. Montagne nimmt es nicht allezeit ſo genau, als Comines hier gethan hat. Er erkennt es auch ſelbſt; und ſo aufrichtig, daß man nicht weiter berechtiget iſt, es ihm vor zuwerfen.

dem Tacitus: (*) Beneficia eo vsque laeta ſunt, dum videntur exſolui poſſe; vbi multum anteuenere, pro gratia odium redditur. Und Seneca ſagt kühnlich: (**) Nam qui putat eſſe turpe, non reddere, non vult eſſe, cui reddat. Q. Cicero aber glimpflicher (***) Qui ſe non putat ſatisfacere, amicus nullo modo eſſe poteſt. Zuweilen kann der Gegenſtand, nachdem er iſt, machen, daß einer für gelehrt, und mit einem guten Gedächtniſſe begabt, gehalten wird. Wenn man aber ſeine ihm eigenthümlichere und ſchätzbarere Gaben, die Stärke und Schönheit ſeiner Seele, beurtheilen will: ſo muß man wiſſen, was ihm eigenthümlich iſt, oder nicht; und in Anſehung deſſen, was ihm nicht eigenthümlich gehöret, wie viel er wegen der Wahl, Ordnung, Verzierung, und des dabey gebrauchten Vortrages, verdienet hat. Wie da, wenn er die Materie entlehnt, und die Form verderbet hat, wie es oft geht? Wir, die wir wenig Kenntniß von Büchern haben, ſind in ſolcher Ungewißheit, daß wir uns einen neuern

(*) Die Wohlthaten ſind uns angenehm, ſo lange wir ſie vergelten zu können glauben. Gehen ſie aber viel weiter, ſo ziehen ſie, ſtatt der Erkenntlichkeit, Haß nach ſich. *Tacit.* Annal. L. IV. c. 18.

(**) Denn, wer es für ſchimpflich hält, wieder zu erſtatten, ſähe es gern, daß derjenige, dem er erſtatten ſoll, nicht wäre. *Senec.* Epiſt. 81. ſub finem.

(***) Wer nicht genug zu thun meynt, kann keinesweges ein Freund ſeyn. *Q. Cic.* De petitione Conſulatus c. 9.

Dichter, bey dem wir irgends eine ſchöne Erfindung antreffen, oder einen Prediger der ſich eines wichtigen Beweisgrundes bedienet, dennoch deswegen nicht eher zu rühmen unterſtehen, bis wir irgend einen Gelehrten gefragt haben, ob ihnen dieſes Stück eigen gehört, oder von einem andern iſt. Bis dahin bin ich allezeit auf meiner Hut.

Ausſchweifung über des Tacitus Genie und Charakter.

Ich bin des Tacitus Geſchichtbuch hintereinander durchgegangen, (welches bey mir etwas ſeltenes iſt: denn, ich habe in zwanzig Jahren nicht eine ganze Stunde auf einmal auf ein Buch gewendet), und habe es auf Anrathen eines Edelmanns gethan, welchen Frankreich, ſo wohl wegen ſeines eigenen Werths, als wegen der beſtändigen Fähigkeit und Güte, die ſich bey den ſämmtlichen Brüdern äußert, ſehr hoch ſchätzet. Ich weiß keinen Schriftſteller, der in öffentliche Nachrichten ſo viele Betrachtungen über die Sitten und Neigungen der Privatperſonen einmiſcht. Ich bin auch ganz anderer Meynung, als er, und glaube, daß er, da er beſonders die Leben der Kaiſer ſeiner Zeit, die auf alle Art ſo weit von einander abgegangen ſind, und ausgeſchweifet haben, und vornehmlich ſo viele merkwürdige Handlungen durch zu gehen gehabt, welche ihre Grauſamkeit bey ihren Unterthanen veranlaßt hat, eine weit ſtärkere und reizendere Materie zu beſchreiben, und zu erzählen gefunden, als wenn er von Feldſchlachten und allgemeinen Unruhen zu reden gehabt hätte: ſo, daß er mir öfters trocken vorkömmt, wenn er über dieſe ſchönen Todesfälle hinwiſcht, als wenn er uns durch ihre Menge und Länge beſchwerlich

lich zu fallen beſorgte. Dieſe Art der Geſchichte iſt die allernützlichſte. Die allgemeinen Veränderungen kommen mehr auf den Zufall an; die Privatveränderungen aber auf uns. Sein Werk iſt vielmehr eine Beurtheilung, als eine hiſtoriſche Ausführung. Es iſt kein Buch zum Leſen, ſondern ein Buch zum Studiren und Lernen. Es iſt ſo mit Sprüchen angefüllt, daß man dergleichen rechts und links findet. Es iſt eine Pflanzſchule zur Sittenlehre und Staatskunſt gehöriger Abhandlungen, womit ſich diejenigen verſehen und putzen können, welche an den Welthändeln Antheil haben. Er führt allezeit gute und ſcharfe Gründe, auf eine ſinnreiche und ſpitzfindige Art, der gezwungenen Schreibart ſeines Jahrhundertes gemäß, an; denn, ſie wollten ſo hoch hinaus, daß ſie die Spitzfindigkeit und Scharfſinnigkeit in den Worten ſuchten, wenn ſie dieſelben nicht in den Sachen ſelbſt fanden. In Anſehung der Schreibart kömmt er dem Seneca ziemlich gleich. Doch ſcheint er mir fleiſchichter, Seneca aber ſpitziger zu ſeyn. Er kann mehr einem unruhigen und kranken Staate, wie der unſrige gegenwärtig iſt, dienen. Man ſollte oft faſt ſagen, er malte und ſchilderte uns ab.

Tacitus iſt ein aufrichtiger und für das gemeine Beſte eifriger Geſchichtſchreiber, hat aber von dem

Diejenigen, welche an ſeiner Aufrichtigkeit zweifeln, verrathen genugſam, daß ſie ihm ſonſt nicht günſtig ſind. Er hat geſunde Meynungen, und hängt auf die gute Seite bey den römiſchen Angelegenheiten. Gleichwohl bin ich ein wenig misvergnügt, daß er von dem Pompejus nachtheiliger geurtheilt hat, als ehrlicher Leute, die mit ihm gelebet, und umgegangen ſind,

Pompeius allzuſtrenge geurtheilet.

Meynung iſt, und daß er ihn dem Marius und Sylla gänzlich gleich geachtet, und nur darinnen von jenem unterſcheidet, daß er ſich beſſer zu verſtellen gewußt hätte (*). Man hat ſeine Abſicht bey Verwaltung der Geſchäfte nicht gänzlich von Ehrſucht und Rachgierde frey geſprochen; und ſeine Freunde haben ſelbſt beſorgt, der Sieg dürfte ihn über die Schranken der Vernunft verleitet haben! doch nicht bis auf eine ſo unbändige Weiſe. Nichts in ſeinem Leben hat uns mit einer ſo gewaltigen Grauſamkeit und Tyranney gedrohet. Ueberdieß muß man den Verdacht nicht der ausgemachten Warheit gleich ſchätzen. Alſo glaube ich dieſes nicht. Daß ſeine Nachrichten und Erzählungen aufrichtig und unverfälſcht ſind, könnte man vielleicht auch daraus beweiſen, daß ſie nicht allezeit genau mit den Schlußſätzen ſeiner Urtheile zuſammen paſſen; worinnen er der einmal angenommenen Neigung öfters weiter folgt, als es uns die Materie zeigt, die er ſich aber doch nicht, um das geringſte zu verdrehen, die Mühe genommen hat. Er braucht keine Entſchuldigung, daß er die damalige Religion nach den Geſetzen, denen er unterworfen war, gebilliget, und die wahre nicht erkannt hat. Dieſes iſt ein Unglück, und kein Fehler.

Ob er von einem Ausdrucke des Tiberius in

Ich habe vornehmlich auf ſeine Urtheile geſehen, und habe nicht allerwegen Licht genug darinnen. So geht es mir bey folgenden Worten aus dem Schreiben, welches der alte und kranke Tibe=

(*) Poſt quos (*Marium et Syllam*) Cn. Pompeius occultiori, non melior. *Tacit.* Hiſt. L. II. c. 38.

Tiberius an den Rath abgehen ließ: (*) Was ſoll ich ihnen jetzt ſchreiben, meine Herren, oder wie ſoll ich ihnen ſchreiben, oder was ſoll ich ihnen nicht ſchreiben? Die Götter und Göttinnen mögen mich in größeres Verderben bringen, als das iſt, in welches ich täglich gerathe, wenn ich es weiß. Ich begreife nicht, warum er dieſelben ſo zuverſichtlich von dem nagenden Gewiſſen herleitet, welches den Tiberius quälet. Wenigſtens habe ich es damals, als ich darüber war, nicht ſehen können. — einem Schreiben an den Rath richtig geurtheilt hat?

Auch hat mir dieſes ein wenig niederträchtig geſchienen, daß er, da er Gelegenheit gehabt hat von ſich zu berichten, er habe ein anſehnliches Amt zu Rom bekleidet (**), ſich entſchuldiget, daß er dieſes nicht aus Prahlerey gemeldet. Dieſes Bezeigen dünkt mich, für eine Seele von ſeiner Art, unanſtändig: Denn, wer ſich nicht frey heraus von ſich zu ſprechen unterſteht, ſcheint ſich nichts gutes bewußt zu ſeyn. Ein geſetzter und hoher Verſtand, der richtig und ſicher urtheilet, verhält ſich jederzeit bey eignen Beyſpielen, — Montagne misbilligete es an ihm, daß er ſich entſchuldiget, da er in ſeiner Hiſtorie von ſich ſelbſt redet.

(*) *Quid ſcribam vobis, Patres Conſcripti, aut quomodo ſcribam, aut quid omnino non ſcribam, Dii me Deaeque peius perdant, quam perire quotidie ſentio, ſi ſcio.* Adeo facinora ſua atque flagitia ipſi quoque in ſupplicium verterant: -- quippe Tiberium non fortuna, non ſolitudines, protegebant, quin tormenta pectoris ſuasque ipſe poenas fateretur. *Tacit.* Annal. L. VI. c. 6.

(**) Domitianus edidit ludos ſaeculares, iisque intentius affui ſacerdotio Quindecimuirali praeditus, ac tum Praetor, quod non iactantia refero etc. *Tacit.* Annal. L. XI. c. 11.

len, wie bey einer frembden Sache, und zeuget von ſich ſelbſt, ohne Bedenken, wie von einer dritten Sache. Man muß, zum Vortheile der Wahrheit und Freyheit, die gemeinen Höflichkeitsregeln überſchreiten. Ich unterſtehe mich nicht allein, von mir zu reden, ſondern ganz allein von mir zu reden. Ich verirre mich, wenn ich von etwas anders ſchreibe, und komme von meinem Gegenſtande ab. Ich liebe mich nicht ſo unbeſonnen, und hänge nicht ſo ſehr an mir, daß ich mich nicht beſonders unterſcheiden und betrachten könnte, wie einen Nachbar, wie einen Baum. Man fehlt auf gleiche Art, wenn man ſeinen eignen Werth nicht ſieht, oder wenn man mehr davon ſagt, als man ſieht. Wir ſind Gott mehr Liebe als uns ſchuldig, und kennen ihn nicht ſo gut: indeſſen reden wir dennoch genug von ihm.

Charakter des Tacitus, in ſo fern man nach ſeinen Schriften urtheilen kann.

Wenn die Schriften uns etwas von ſeinen Eigenſchaften zeigen: ſo iſt er ein großer, rechtſchaffener, und wackerer Mann, von keiner abergläubiſchen, ſondern philoſophiſchen und edelmüthigen Tugend geweſen.

Tacitus, und alle Geſchichtſchreiber, ſind zu loben, wenn ſie außeror-

Man könnte bey ſeinen Zeugniſſen einige Verwegenheit finden: als wo er ſagt, (*) daß einem Soldaten, der ein Bündel Holz getragen, die Hände von Kälte ſo erſtarret, und ſo an ſeine Bürde angefroren wären, daß ſie erſtorben daran feſt hangen geblieben, und von den Armen

(*) Annotatusque miles, qui faſcem lignorum geſtabat, ita praeriguiſſe manus vt oneri adhaerentes, truncis brachiis deciderent. *Tacit.* Annal, L. XIII. c. 35.

men abgegangen. Bey dergleichen Dingen bin ich gewohnt, dem Anſehen ſo wichtiger Zeugen Raum zu geben. Wenn er ferner ſagt (*), daß Veſpaſian aus einer Gnade des Gottes Serapis in Alexandrien eine blinde Frau geheilet, indem er ihr die Augen mit ſeinem Speichel geſchmieret habe, und ich weiß nicht, was noch für ein Wunderwerk: ſo folgt er darinnen dem Beyſpiele und der Pflicht aller guten Geſchichtſchreiber. Sie zeichnen wichtige Begebenheiten auf. Unter die öffentlichen Vorfälle gehören auch die gemeinen Gerüchte und Meynungen. Sie ſind das, was der Pöbel geglaubt hat, an zu führen, nicht aber zu verbeſſern, ſchuldig. Dieſes gehört für die Gottesgelehrten und Weltweiſen, die Gewiſſensräthe ſind. Daher ſagt ſein Geſelle, und ein ebenfalls großer Mann, wie er: (**) Equidem plura transſcribo, quam credo: nam nec affirmare ſuſtineo, de quibus dubito, nec ſubducere quae accepi. Und noch ein anderer ſpricht: (***) Haec neque affirmare neque refellere operae pretium eſt - famae rerum ſtandum eſt. Und da er in einem Jahrhunderte ſchrieb, da man die Wunderzeichen

Deutliche Vorfälle und gemeine Gerüchte anführen.

(*) Hiſt. L. IV. c. 81.

(**) Ich ſchreibe mehr, als ich glaube. Denn, gleichwie ich mich nicht unterſtehe, dasjenige, woran ich zweifle, zu behaupten; ſo mag ich auch die gefundenen Nachrichten nicht unterdrücken. *Quint. Curt.* L. IX. c. 1.

(***) Es iſt nicht der Mühe werth, dieſes entweder zu bejahen, oder zu widerlegen. Man muß es bey der gemeinen Sage bewenden laſſen. *Tit. Liu.* L. I. in Praef. et L. VIII. c. 6.

chen nicht ſo leicht mehr zu glauben anfienge; ſo ſagt er, er wollte dem ungeacht nicht unterlaſſen, ſolche Erzählungen, die von ſo vielen ehrlichen Leuten, und mit ſo großer Ehrerbiethung für das Alterthum angenommen würden, in ſeine Jahrbücher ein zu rücken, und ihnen eine Stelle darinnen zu vergönnen. Ganz recht. Sie müſſen uns Bericht, mehr wie ſie denſelben erhalten, als nach ihrem eignem Gutachten, abſtatten. Ich bin völlig Herr über die Materie, die ich abhandele; und brauche Niemanden dafür Rechenſchaft zu geben: dennoch traue ich mir nicht durchgängig. Ich wage zuweilen Einfälle, auf die ich mich nicht verlaſſe; und gewiſſe ſpitzfindige Ausdrücke, womit ich die Ohren erſchüttere. Allein, ich bringe dieſelben auf ein Gerathewohl vor. Ich ſehe, daß ſich einige auf dergleichen Dinge viel wiſſen. Das Urtheil ſteht nicht allein bey mir. Ich erſcheine ſtehend und liegend, von vorne und von hinten, von rechts und links, und in allen meinen natürlichen Stellungen. Die Gemüther wenden nicht gleichen Fleiß an, und haben nicht einerley Geſchmack, wenn ſie ſchon von gleicher Stärke ſind. So viel erinnere ich mich überhaupt, und ziemlich ungewiß, davon. Alle Urtheile, die man von einer Sache nur überhaupt betrachtet fällt, ſind unſicher und unvollkommen.

Das IX. Hauptſtück.

Von der Eitelkeit.

Vielleicht iſt keine ſichtlichere, als ſo eitel davon zu ſchreiben. Verſtändige Leute ſollten das, was uns die Gottheit davon, mit ſo göttlichen Ausdrücken, geſagt hat, ſorgfältig und beſtändig überlegen. Wer ſieht nicht, daß ich einen Weg genommen habe, auf welchem ich unaufhörlich und unermüdet ſo weit gehen kann, als Dinte und Papier in der Welt ſind? Meine Handlungen geben mir keinen Stoff zu meiner Lebensbeſchreibung: denn das Glück ſetzt ſie allzu weit herunter. Ich brauche alſo ſtatt deren meine Einfälle. Ich habe einen Edelmann geſehen, der ſein Leben nur durch die Wirkungen ſeines Bauchs kund machte. Man ſahe bey ihm allezeit eine Reihe Becken, von ſieben bis acht Tagen her, zur Schaue aufgeſtellet. Alle ſeine Gedanken, alle ſeine Reden, liefen darauf hinaus. Alle andere Geſpräche ſtunken ihm an. Dieſes hier iſt ein wenig höflicher, der Unrath eines alten Geiſtes; der bald hart, bald weich, allezeit aber unverdaut iſt. Und wenn werde ich fertig werden, die beſtändige Unruhe und Veränderung meiner Gedanken, auf was für eine Materie ſie auch fallen mögen, vor zu ſtellen: da Diomedes ſechs tauſend Bücher bloß von der Sprachlehre angefüllet hat (*)? Was wird

Montagne ſcherzt über ſein Vorhaben, ſeine eigenen Einfälle auf zu zeichnen.

(*) Hier führt Montagne bloß aus dem Gedächtniſſe an, und hat, wenn ich mich nicht irre, Diomedes für Didymus der Sprachlehrer geſchrieben; welcher, wie Seneca berichtet, viertau-

wird das Plaudern nicht hervor bringen, da das Lallen und die Löſung der Zunge die Welt mit einer ſo ſchröcklichen Laſt Bücher überhäuft hat? So viele Worte, bloß der Worte wegen zu machen! O Pythagor, warum haſt du dieſen Unfug nicht verbannt! Man warf es einem Galba in den alten Zeiten vor, daß er müßig lebte: worauf er zur Antwort gab (*): **Jeder wäre für ſeine Handlungen, nicht aber für ſeine Muße Rechenſchaft zu geben verbunden.** Er

tauſend Bücher über allerhand nichtswürdige Fragen verfertiget hat, mit denen ſich die Sprachlehrer, nebſt andern dergleichen Unterſuchungen, ſonſt meiſtentheils beſchäftiget haben. Quatuor millia librorum Didymus grammaticus ſcripſit. - - - In his libris de patria Homeri quaeritur; in his de Aeneae matre vera; in his libidinoſior Anacreon an ebrioſior vixerit; in his an Sappho publica fuerit; et alia, quae erant dediſcenda, ſi ſcires. *Senec.* Ep. 88.

(*) Dieſe Worte ſind von dem Kaiſer Galba. Paulatim, ſagt **Sveton**, wenn er von des Galba Aufführung unter dem Nero redet, in deſidiam ſegnitiemque conuerſus eſt, ne quid materiae praeberet Neroni; et, vt dicere ſolebat, quod *nemo rationem otii ſui reddere cogeretur. Suet.* in Galba. §. 9. Man wird mir zugeſtehen, daß Montagne dieſes entweder nicht aus der Quelle geſchöpfet, oder einen Gedächtnißfehler begangen hat. Denn, hätte er den Kaiſer Galba anzuführen geglaubt, ſo würde er nicht geſagt haben, **einem Galba in den alten Zeiten.** Dieſes iſt ſo handgreiflich, daß man in der Pariſer Ausgabe von 1602 bey Abel l'Angelier, bey Anführung dieſer Stelle in dem Regiſter, ausdrücklich erinnert, daß der Galba, von welchem hier die Rede iſt, nicht der Kaiſer dieſes Namens ſey; Galba, heißt es, non Empereur.

Er hat ſich geirrt: denn die Obrigkeit kann auch wegen dererjenigen, welche müßig gehen, Unterſuchung anſtellen, und ſie beſtrafen.

Die ungeſchickten Schriftſteller ſollten durch Geſetze im Zaume gehalten werden, und warum.

Allein, man ſollte die ungeſchickten und unnützen Schriftſteller, eben ſo wie die Landſtreicher und Faullenzer, durch Geſetze im Zaume halten. Auf dieſe Art würde man mich, und hundert andere, aus den Händen des Volks verbannen. Ich rede im Ernſte. Die Schreibeſucht ſcheint ein Zufall eines ausgelaſſenen Jahrhunderts zu ſeyn. Wenn haben wir ſo viel geſchrieben, als ſeitdem wir in Unruhe ſind? Wenn haben die Römer ſo viel geſchrieben, als kurz vor ihrem Untergange? Außerdem daß die Gemüther in einem Lande, wenn ſie gleich witziger werden, deswegen nicht weiſer werden: ſo entſteht dieſe müßige Beſchäftigung daher, daß Jeder ſein Amt vernachläßiget, und dadurch lüderlich wird. Jeder von uns trägt etwas zum Verderben unſers Jahrhunderts bey: einige die Verrätherey, andere die Ungerechtigkeit, die Gottloſigkeit, die Tyranney, den Geiz, die Grauſamkeit; nachdem Jeder mächtig iſt. Die ſchwächſten bringen die Thorheit, die Eitelkeit, den Müßiggang, dazu: und unter dieſe gehöre ich. Es ſcheint jetzt gleich die rechte Gelegenheit zu eiteln Dingen zu ſeyn, da uns die ſchädlichen drücken. Zu einer Zeit, da es ſo gemein iſt, Böſes zu thun, iſt es faſt lobenswürdig, etwas unnützes zu thun. Ich tröſte mich damit, daß ich unter den letztern ſeyn werde, an die man Hand wird anlegen müſſen. Indeſſen, daß man das Dringendeſte beſorgen wird, werde ich Zeit haben, mich zu beſſern. Denn, es ſcheint mir, es würde unvernünftig ſeyn,

wenn man die kleinen Unbequemlichkeiten zu heben ſuchen wollte, ſo lange uns die großen plagen. Eben ſo wie der Arzt Philotimus, einem, der ſich den Finger von ihm verbinden laſſen wollte, und an deſſen Geſichte und Athem er merkete, daß er ein Geſchwüre in der Lunge hatte, die Antwort gab (*): **Mein Freund, es iſt jezt nicht Zeit, an deine Nägel zu denken.**

Wie die Staatsleute ein Volk, zu der Zeit, da ſie am übelſten mit ihm umgehen, betrügen.

Gleichwohl habe ich, daß ich noch eins ſage, vor einigen Jahren geſehen, daß eine Perſon, deren Andenken mir beſonders werth iſt, mitten in unſerm größten Unglücke, da eben ſo wie jezt, weder Geſetz, noch Gerechtigkeit, noch Obrigkeit war, die das Ihrige gethan hätte, ich weiß nicht was für kleine Verbeſſerungen wegen der Kleider, der Küche, und Proceſſe, bekannt machte. Dieſes ſind Zeitvertreibe, womit man ein übelgehaltenes Volk abſpeiſet, um zu zeigen, daß man es nicht ganz und gar vergeſſen hat. Eben ſo machen es auch andere, die zu einer Zeit, da ein Volk allen Arten abſcheulicher Laſter nachhängt, mit allem Eifer gewiſſe Redensarten, das Tanzen, die Spiele, verbiethen. Es iſt keine Zeit, ſich zu waſchen und zu puzen, wenn man ein gutes Fieber an dem Halſe hat. Nur die Lacedämonier können ſich kämmen, und die Haare in Ordnung bringen, eben wenn ſie ſich in die äußerſte Lebensgefahr begeben wollen.

Montagne iſt weiſer und beſchei-

Für meine Perſon habe ich noch die andere ſchlimme Gewohnheit, daß, wenn ich einen Schuh verkehrt anhabe, ich auch mein Hemde und meinen Man-

(*) *Plutarch.* in libello: Quomodo amicus ab adulatore diſtingui poſſit.

Mantel verkehrt laſſe. Ich nehme mir nicht die Mühe, mich nur halb zu verbeſſern. Wenn ich mich in übeln Umſtänden befinde: ſo beſtehe ich auf dem Böſen. Ich überlaſſe mich der Verzweiflung, ſtürze mich ſelbſt ins Unglück, und werfe, wie man zu ſagen pflegt, den Stiel nach der Axt. Ich laſſe es auf das ſchlimmſte gehen, und achte mich meiner Sorgfalt nicht werth. Entweder muß es recht gut, oder recht böſe gehen. Es iſt ein Glück für mich, daß dieſer Staat zugleich mit meinem Leben in Verfall geräth. Ich ſehe es lieber, wenn meine Widerwärtigkeiten dadurch vermehret werden, als wenn mein Vergnügen dadurch geſtöret würde. Die Worte, die mir das Unglück auspreßt, kommen von der Ungeduld. Mein Muth ſträubt ſich, an ſtatt ſich zu legen. Ich bin ganz anders als andere Leute geartet; und weit frömmer im Glücke, als im Unglücke: und dieſes iſt wenigſtens Xenophons Lehre (*) gemäß, wenn es der Vernunft nicht gemäß iſt. Ich ſehe den Himmel freundlicher an,

dener im Glücke, als Unglücke, geweſen.

(*) In der Cyropädie. Cyrus ſagt daſelbſt, er hätte von ſeinem Vater Cambyſes gehöret, das ſicherſte Mittel die Gnade der Götter zu erlangen wäre nicht dieſes, daß man ſie im Unglücke liebkoſete, ſondern daß man ſich ihrer beſonders bey dem größten Glücke erinnerte; und ſo müßte man es auch mit den Menſchen machen: Ὁτι εικοτως ἀν και παρα τῶν Θεων πρακτικοτερος ειη, ὡσπερ και παρα ἀνθρωπων, ὁςις μη, ὁποτε εν αποροις ειη, τοτε κολακευοι, αλλ᾽ ὁτε αριςα πραττοι, τοτε μαλιςα των Θεων μεμνῳντο: L. I. c. 6. §. 3.

an, wenn ich ihm danken, als wenn ich ihn anflehen will. Ich laſſe mir mehr angelegen ſeyn, die Geſundheit zu vermehren, wenn ſie ſehr gut iſt, als ſie wieder her zu ſtellen, wenn ich mich um ſie gebracht habe. Das Glück dient mir zur Lehre und Unterweiſung, wie den andern die Widerwärtigkeiten und Züchtigungen. Die Menſchen werden nicht eher rechtſchaffene Leute, als im Unglücke: nicht anders, als ob ein gutes Glück und ein gutes Gewiſſen nicht beyſammen ſeyn könnten. Das Glück ſpornet mich ganz beſonders zur Mäßigung und Beſcheidenheit an. Das Bitten gewinnt mich, das Drohen macht mich aufſätzig, die Gunſt beugt mich, die Furcht macht mich halsſtarrig.

Er reiſete gern, weil er die Veränderung liebte.

Es iſt etwas ſehr gemeines unter den Menſchen, daß wir an fremden Dingen mehr Gefallen, als an unſern eignen finden, und die Abwechslung und Veränderung lieben.

(*) Ipſa dies ideo nos grato perluit hauſtu,
Quod permutatis hora recurrit equis.

Ich habe meinen Theil auch davon. Diejenigen, welche auf der andern Seite ausſchweifen, die nur ſich ſelbſt gefallen, die das, was ſie beſitzen, höher als alles andere ſchätzen, die keine ſchönere Geſtalt finden, als die ſie ſehen, ſind wahrhaftig wenigſtens glücklicher als wir, wenn ſie auch nicht klü-

(*) Selbſt der Tag iſt uns nur deswegen angenehm, weil die Stunden mit gewechſelten Pferden zurück kehren. ⸗ • ⸗ [Dieſe Verſe ſind aus einem Fragmente des Petronius, welches ſich anfängt:
Nolo ego ſemper idem capiti ſuffundere coſtum.

klüger ſind. Ich beneide ihre Weisheit nicht, aber wohl ihr gutes Glück. Dieſe nach neuen und unbekannten Dingen begierige Gemüthsart unterhält bey mir die Luſt zu reiſen ſehr: doch tragen auch ziemlich viel andere Umſtände etwas dazu bey. Ich ſehe immer, wie ich mich der Verwaltung meiner Haushaltung entziehen kann. Es iſt wahr, das Befehlen, ſollte es auch nur auf einem Meyerhofe ſeyn, und der Gehorſam der Seinigen, gefällt einem ganz wohl. Allein, es iſt ein allzu einförmiges und ſchläfriges Vergnügen, und dabey nothwendig mit allerhand verdrießlichen Grillen vermiſcht. Bald macht dir die Dürftigkeit und Unterdrückung deines Volks, bald die Uneinigkeit unter deinen Nachbarn, bald das von von ihnen erlittene Unrecht, Kummer.

(*) Aut verberatae grandine vineae,
Fundusque mendax, arbore nunc aquas
Culpante, nunc torrentia agros
Sidera, nunc hyemes iniquas.

Kaum wird Gott in ſechs Monathen eine Witterung geben, damit dein Verwalter recht zufrieden iſt; und die, wenn ſie den Weinſtöcken vortheilhaft iſt, nicht dem Wieſen ſchadet.

(**) Aut nimiis torret feruoribus aetherius ſol,

(*) Bald ſchlägt der Hagel den Wein weg, bald erfolgt wegen allzu vieler Näſſe, oder großer Dürre, oder ſtrenger Kälte, Unfruchtbarkeit. *Horat.* L. III. Od. 1. v. 29 u. f.

(**) Entweder dürret die Sonne den Erdboden allzu ſehr aus, oder der plötzliche Regen, die kalten Reife, und das heftige Stürmen der Winde, thun den Früchten Schaden. *Lucret.* L. V. v. 216. u. f.

Aut ſubiti perimunt imbres, gelidaeque pruinae,
Flabraque ventorum violento turbine vexant.

Hiezu kömmt noch der neue und förmliche Schuh jenes Alten (*), der dich drücket; und daß ein Fremder nicht weiß, wie viel es dich Mühe koſtet, und was du anwendeſt, den Schein der Ordnung, den man in deiner Haushaltung ſieht, und der dir vielleicht allzu hoch zu ſtehen kömmt, zu erhalten.

Er ſchickte ſich nicht gut zur Haushaltung, und verſtund ſich ſchlecht darauf.

Ich habe mich der Haushaltung ſpät angenommen. Diejenigen, welche die Natur vor mir hat gebohren werden laſſen, haben mich derſelben lange Zeit überhoben. Ich hatte bereits eine andere Art angenommen, die mehr nach meinem Sinne war. Gleichwohl iſt ſie, ſo viel ich davon weiß, eine mehr mühſame als ſchwere Beſchäftigung. Wer zu etwas andern geſchickt iſt, iſt leicht auch dazu geſchickt. Wenn ich mich zu bereichern ſuchte, ſo ſchiene mir dieſer Weg allzu lang: ich hätte lieber den Königen gedient, welches der vortheilhafteſte Handel iſt. Da ich weiter nichts als den Ruhm zu erwerben trachte, daß ich nichts erworben, aber auch nichts verthan habe, wie ich überhaupt weder etwas beſonderes Gutes noch Böſes zu thun fähig bin; und da ich mich nur durch zu bringen ſuche: ſo kann ich dieſes, Gott ſey Dank, ohne große Aufmerkſamkeit thun. Wenn es aufs ſchlimmſte läuft: ſo kann man allenfalls durch Einſchränkung des Aufwandes, der Armuth zuvor kommen. Darauf laſſe ich es ankommen, und denke ſchon eine beſſere Einrichtung zu machen,

(*) *Plutarch*, in Vita Paulli Aemilii.

chen, ehe ſie mich dazu zwingt. Ich habe übrigens in meiner Seele ziemlich viele Stuffen gemacht, daß ich mich gar wohl mit wenigern zu behelfen denke, als ich habe. Ich meyne, vergnügt behelfen. (*) Non aeſtimatione cenſus, verum victu atque cultu, terminatur pecuniae modus. Ich brauche das Meinige nicht alles ſo unentbehrlich, daß mir das Glück nichts anhaben könnte, ohne mich bey dem Leibe an zu packen. Meine Gegenwart, ſo unwiſſend ich auch bin, und ſo wenig man ſich auch aus mir machen dürfte, hilft doch bey meinem Hausweſen etwas. Ich nehme mich deſſelben an; aber mit Verdruſſe. Hiezu kömmt noch dieſes, daß bey mir, wenn ich ſchon für mich mein Licht an einem Ende brenne, das andere Ende deswegen doch nicht geſchonet wird.

Die Reiſen fallen mir nur wegen der Koſten, welche groß und über mein Vermögen ſind, beſchwerlich: weil ich eine nicht nur unentbehrliche, ſondern auch anſtändige Reiſegeräthſchaft gewohnt bin. Ich muß deſto kürzere und wenigere Reiſen thun. Daher ich auch nur das, was ich erſparen und zurück legen kann, dazu anwende, und die Zeit in Acht nehme, wenn etwas übrig iſt. Ich mag nicht, daß das Vergnügen, mich um zu ſehen, das Vergnügen zu Hauſe zu bleiben, verderben ſoll: vielmehr verlange ich, daß beyde einander unterhalten und befördern ſollen. Meine Hauptneigung iſt ruhig, und vielmehr faul,

Der Aufwand auf den Reiſen hielt ihn nicht von den Reiſen ab.

(*) Man muß bey dem Aufwande nicht auf die Einkünfte, ſondern auf das, was wir zu unſerm Unterhalte brauchen, ſehen. *Cic.* Paradox. VI. c. 2.

faul, als beſchäftigt, zu leben: und das Glück iſt mir darinnen günſtig geweſen, daß ich nicht nach größerm Reichthume trachten darf, um meine vielen Erben zu verſorgen. Wenn die einzige nicht daran genug hat, womit ich ſo reichlich auskomme: ſo iſt es ihr Schade. Ihre Unbeſonnenheit verdient nicht, daß ich ihr mehr wünſchen ſollte. Jeder verſorgt ſeine Kinder, nach Phocions Beyſpiele (*), genugſam, wer ſie verſorgt, ſo fern ſie ihm nicht unähnlich ſind. Ich wäre keinesweges des Krates Meynung (**), welcher ſein Geld einem Wechsler mit der Bedingung gab, daß er daſſelbe ſeinen Kindern, wenn ſie dumm wären, zuſtellen, wenn ſie geſchickt wären, den dümmſten unter dem Volke austheilen ſollte; als ob die Dummen, weil ſie daſſelbe am wenigſten entbehren können, auch mit dem

(*) Montagne zielt hier auf die Antwort, welche Phocion den Abgeſandten des Philippus gab, die ihn, die Geſchenke dieſes Königes an zu nehmen, vermögen wollten, und ihm daher vorſtellten, daß ſeine Kinder arm wären, und ihres Vaters Stand nicht behaupten könnten. Wenn ſie mir gleich werden, ſagte er, ſo wird mein weniges Geld hinreichend ſeyn, ſie zu ernähren, wie es hinreichend geweſen iſt, mich zu heben. Werden ſie es nicht: ſo mag ich ihre Verſchwendung nicht auf unſere Unkoſten unterhalten und beſtärken. *Corn. Nepos.* Phoc. c. 1.

(**) *Diog. Laert* in Vita Cratetis L. VI. Segm. 88. Ει μεν ὁι παιδες ιδιωται γενεθειεν, αυτοις αποδȣναι· ει δε φιλοσοφοι, τω δημω διανειμαι. Wenn ſeine Kinder nichts lernten, ſollte er es ihnen zuſtellen; wenn ſie aber Weltweiſen würden, ſollte er es dem Volke austheilen.

dem Reichthume am beſten um zu gehen wüßten. So viel iſt gewiß, daß der Schade, welchen meine Abweſenheit verurſacht, mir, ſo lange ich ihn ertragen kann, nicht zu verdienen ſcheint, daß ich die Gelegenheiten, mich dieſer verdrießlichen Gegenwart zu entziehen, ausſchlage.

Die Haushaltungsgeſchäfte ſind ſehr unruhig.

Es geht immer etwas verkehrt. Bald hat man mit dem einem Hauſe zu thun, bald mit dem andern. Giebt man auf alles genau Acht; ſo ſchadet einem ſeine Scharfſichtigkeit hier eben ſo, wie bey andern Gelegenheiten. Ich vermeide die Gelegenheiten, die mich verdrießlich machen können; und mag die Sachen, welche nicht gut gehen, lieber nicht ſehen. Und gleichwohl kann ich es nicht ſo weit bringen, daß mir in meinem Hauſe nicht immer etwas vorkömmt, das mir misfällt. Ich weiß die Betrügereyen, die man mir am meiſten verbirgt, am allerbeſten. Einige darunter muß man ſelbſt verbergen helfen, damit nicht noch mehr Unheil daraus entſteht. Dieß ſind eitle Sorgen. Es iſt wahr, ſie ſind zuweilen eitel: aber es ſind doch allezeit Sorgen. Die geringſten und kleinſten Verdrüßlichkeiten ſind die empfindlichſten. Gleichwie die kleinen Buchſtaben die Augen mehr angreifen: ſo machen uns auch die kleinen Händel mehr zu ſchaffen. Die Menge kleiner Widerwärtigkeiten iſt beſchwerlicher, als die Gewalt einer einzigen, ſo groß ſie auch ſeyn mag. Je häufiger und dünner dieſe häußlichen Dornen ſind, deſto ſchärfer ſtechen ſie; und deſto unverhofter, weil wir uns derſelben gar nicht verſehen. Ich bin kein Weltweiſer. Die Widerwärtigkeiten drücken mich, nachdem ſie ſchwer ſind; und ihre Schwere beruht eben ſo

wohl, und öfters noch mehr, auf ihrer Form, als auf ihrer Materie. Ich habe darinnen mehr Einſicht, als der gemeine Hauſe, ob ich gleich mehr Geduld dabey habe. Endlich, wenn ſie mich nicht verletzen, ſo drücken ſie mich doch. Das Leben iſt eine zärtliche Sache, und leicht zu verunruhigen. Wenn ich das Geſicht einmal auf den Verdruß gekehret habe: (*) nemo enim reſiſtit ſibi quum coeperit impelli; ſo werde ich auf dieſer Seite aufgebracht, ſo eine geringe Urſache mich auch dazu veranlaßt hat. Und der Verdruß nähret ſich aus eigener Bewegung, und wird immer heftiger, weil er immer eine Materie nach der andern an ſich zieht und häuft, um ſich davon zu unterhalten.

(**) Stillicidii caſus lapidem cauat.

Dieſe gewöhnlichen Traufen machen mich mürbe, und verzehren mich. Die gewöhnlichen Verdrüßlichkeiten ſind niemals leicht. Sie ſind beſtändig und unheilbar, wenn ſie durch beſtändige und untrennbare Glieder der Haushaltung verurſachet werden. Wenn ich meine Angelegenheiten von ferne und überhaupt betrachte: ſo befinde ich, vielleicht, weil ich kein gar gutes Gedächtniß habe, daß es ſich damit bis dieſe Stunde, wider mein Vermuthen und meine Rechnungen, gebeſſert hat. Ich bekomme, dünkt mich, mehr heraus, als darinnen iſt. Allein, wenn ich tiefer hinein gehe, wenn ich alles ſtückweiſe überſehe?

(*) Tum

(*) Denn, wer einmal niedergeſchmiſſen wird, kann ſich nicht halten. *Senec.* Epiſt. 13.

(**) Eine Dachtraufe höhlet einen Stein aus. *Lucret.* L. I. v. 314.

(*) Tum vero in curas animum diducimus omnes:

alsdann finde ich tauſenderley zu wünſchen und zu fürchten. Ich kann mich derſelben leicht gänzlich entſchlagen: allein, mich derſelben an zu nehmen, und doch ohne mich darüber zu bekümmern; dieſes fällt mir ſehr ſchwer. Es iſt zum Erbarmen, wenn man an einem Orte iſt, wo einem alles, was man ſieht, zu ſchaffen macht, und angeht. Mich dünkt, ich genieße die Ergötzlichkeiten in einem fremden Hauſe weit luſtiger, und bringe einen freyern und reinern Geſchmack dahin (**). Diogenes antwotete nach meinem Sinne, als ihn einer fragte, welchen Wein er für den beſten hielte? **Den fremden**, ſagte er.

Montagne hatte nicht viel Luſt zum Bauen, und zu andern Ergötzlichkeiten eines Privatlebens.

Mein Vater fand Belieben, Montaigne zu bauen, wo er gebohren war: und ich will in der ganzen Einrichtung meiner Haushaltung deſſen Beyſpielen und Vorſchriften folgen, und meine Nachfolger ſo ſehr daran binden, als ich kann. Könnte ich mehr gegen ihn thun: ſo wollte ich es gerne thun. Ich mache mir einen Ruhm daraus, daß ſein Wille noch durch mich ausgeübt wird, und wirkt. Behüte mich Gott, daß ich eine Gelegenheit verabſäumen ſollte, einem ſo gütigen Vater auf irgend eine Art gleichſam wieder das Leben zu geben. Wenn ich etwa ein Stück einer von ihm angefangenen Mauer vollends aufgeführet, und was hie und da in den Gebäuden ſchadhaft geworden,

(*) *Aeneid.* L. V. v. 720.
Indem die Sorgen ihn gar ſehr zerſtreuet hatten.

(**) *Diog. Laert.* in Vita Diogenis Cynici L. VI. Segm. 54.

den, habe ausbeſſern laſſen: ſo habe ich dabey mehr auf ſeine Abſicht, als auf mein Vergnügen, geſehen. Ich ärgere mich über meine Faulheit, daß ich nicht weiter gegangen bin; und das, was er in ſeinem Hauſe angefangen hat, nicht vollends zu Stande gebracht habe: und um ſo viel mehr, weil ich allem Anſehen nach der letzte Beſitzer deſſelben von meiner Familie ſeyn, und die letzte Hand daran legen möchte. Was meine beſondere Neigung betrift: ſo können mir weder das Vergnügen zu bauen, welches, wie man ſagt, ſo reizend iſt, noch die Jagd, noch die Gärten, noch die andern Ergötzlichkeiten eines eingezogenen Lebens, viel Zeitvertreib ſchaffen. Ich bin deswegen, wie wegen aller andern mir nachtheiligen Meynungen, übel mit mir zufrieden. Es iſt mir nicht ſo viel daran gelegen, wackere und gelehrte Meynungen zu haben, als mir daran gelegen iſt, in dem Leben vortheilhafte und bequeme zu hegen. Ich möchte mich todt ärgern, wenn man mir, ſo bald ich meine Unfähigkeit zu Haushaltungsgeſchäften beklage, die Ohren vollbrummet, als ob es nur ein Hochmuth wäre, und als lernte ich die zum Ackerbaue gehörigen Werkzeuge, die Witterungen, ihre Ordnung, wie man in meinen Weinbergen arbeitet, wie man pfropfet, die Namen und Geſtalt der Kräuter und Früchte, die Zubereitung der Speiſen, die ich eſſe, die Namen und Preiſe der Zeuge, darein ich mich kleide, nur deswegen nicht, weil mir eine höhere Wiſſenſchaft an dem Herzen läge. Dieſes iſt eine Thorheit; und mehr eine Dummheit, als ein Stolz. Ich wünſche mehr, gut reiten zu können, als ein guter Logikus zu ſeyn.

(*) Quin

(*) Quin tu aliquid ſaltem potius quorum indiget vſus,
Viminibus mollique paras detexere iunco?

Wir zerſtreuen uns mit allgemeinen Gedanken, und mit den Urſachen und der Einrichtung des Ganzen, worinnen doch alles ohne uns ganz gut gehet; vergeſſen aber unſere eigenen Angelegenheiten darüber, und den **Michael**, der uns näher, als der Menſch, iſt. Nun bleibe ich zwar meiſtentheils zu Hauſe: allein ich wollte, daß es mir beſſer da gefiele, als irgendswo anders.

(**) Sit meae ſedes vtinam ſenectae
Sit modus laſſo maris, & viarum
Militiaeque.

Ich weiß nicht, ob ich es ſo weit bringen werde. Ich wollte, daß mir mein Vater, ſtatt ſonſt eines Stückes ſeiner Verlaſſenſchaft, die inbrünſtige Liebe, die er in ſeinen alten Jahren zur Haushaltung trug, gelaſſen hätte. Er war ſehr glücklich, daß er ſeine Wünſche nach ſeinen Umſtänden einrichten, und mit dem, was er hatte, vergnügt ſeyn konnte. Die politiſche Weltweisheit mag immer die Niederträchtigkeit und Unfruchtbarkeit meiner Beſchäftigung tadeln, wenn ich jemals, wie er, Geſchmack daran gewinnen kann. Ich bin der Meynung, die rühmlichſte Verrichtung iſt dem gemeinen

(*) Kannſt du nicht ſonſt etwas nützliches vornehmen, und Weyden oder Binſen flechten? *Virg.* Eclog. II. v. 71.

(**) Gebe doch der Himmel, daß es mir, nach den beſchwerlichen Reiſen zu Waſſer und Lande, und meinen Feldzügen, zu einem ruhigen Aufenthalte in dem Alter dient! *Horat.* L. II. Od. 6. v. 6.

nen Weſen zu dienen, und vielen zu nutzen (*). Fructus enim ingenii & virtutis, omnisque praeſtantiae, tum maximus accipitur, quum in proximum quemque confertur. Für meine Perſon mag ich nichts damit zu thun haben. Theils geſchieht es aus Gewiſſenhaftigkeit: denn, ſo gut ich die Wichtigkeit ſolcher Verrichtungen einſehe, ſo gut ſehe ich auch ein, wie wenig ich denſelben gewachſen bin; und Plato, ein Meiſter in der Staatskunſt, hat ſich doch derſelben enthalten. Theils geſchieht es auch aus Faulheit. Ich begnüge mich, die Welt zu genießen, ohne mich viel um dieſelbe zu bekümmern; und ein bloß erträgliches Leben, das weder mir noch andern zur Laſt iſt, zu führen.

Er wünſchte, daß er ſich der Führung eines getreuen Freundes überlaſſen könnte.

Niemals hat ſich ein Menſch von einem dritten vollkommener und gelaſſener regieren laſſen, als ich thun würde, wenn ich Jemanden hätte, dem ich folgen könnte. Einer von meinen Wünſchen würde jetzt ſeyn, einen Eidam zu finden, der meine alten Tage recht zu liebkoſen und ein zu ſchläfern wüßte, dem ich die völlige Verwaltung und Nutzung meiner Güter überlaſſen könnte, der eben ſo damit umgienge, wie ich, und mir das, was ich dabey gewinne, abgewönne: wenn er nur ein wahrhaftig erkenntliches und freundſchaftliches Gemüth dabey bezeigte. Allein, was? Wir leben in einer Zeit, da man nicht einmal weiß, wie weit man ſeinen eigenen Kindern trauen darf.

Dem=

(*) Denn, alsdann ärndtet man erſt die beſten Früchte des Verſtandes und der Tugend, und überhaupt aller ſeiner Gaben, wenn man dieſelben ſeinen nächſten Angehörigen mittheilet. *Cic.* de Amicit. c. 19.

Demjenigen, der auf Reiſen meinen Beutel in Verwahrung hat, traue ich völlig, und er darf mir keine Rechenſchaft davon geben: denn, er würde mich doch betrügen, wenn ich ſie auch forderte. Durch ein ſo ungemeſſenes Vertrauen verbinde ich ihn, wenn er kein Teufel iſt, ſich redlich zu halten(*). Multi fallere docuerunt, dum timent falli, & aliis ius peccandi ſuſpicando fecerunt. Gemeiniglich brauche ich bey meinen Leuten keine andere Vorſichtigkeit, als dieſe, daß ich nicht auf ſie Acht gebe. Ich vermuthe keine Laſter, bis ich ſie geſehen habe; und traue den jungen mehr, weil ich glaube, daß ſie nicht ſo ſehr durch böſe Beyſpiele verderbet ſind. Ich höre nach Verlauf zweener Monathe lieber ſagen, daß 400 Thaler aufgegangen ſind, als mir alle Abende von drey, fünf, oder ſieben, vorreden. Dem ungeacht bin ich ſo wenig, als irgend einer, auf dieſe Art beſtohlen worden. Es iſt wahr, daß ich die Unwiſſenheit noch befördere. Ich erhalte die Wiſſenſchaft um mein Geld, vorſätzlich, einigermaaßen verwirrt und ungewiß. Bis auf einen gewiſſen Grad bin ich zufrieden, wenn ich daran zweifeln kann. Man muß der Untreue oder Unvorſichtigkeit ſeines Bedienten ein wenig Raum laſſen. Wenn uns überhaupt ſo viel übrig bleibt, als wir brauchen: ſo können wir ihm, wenn das Glück ſehr freygebig iſt, etwas mehr freye Hand laſſen. Der Stoppler muß auch ſeinen Theil haben. Doch überhaupt richte ich die Treue meiner Leute nicht ſo ſehr, als ich ihre Ungerechtigkeit ver-

Er trauete ſeinen Bedienten gern.

(*) Viele lehren den Betrug, weil ſie ſich betrogen zu werden, fürchten, und geben andern durch ihr Mistrauen ein Recht, wider ihre Pflicht zu handeln. *Senec.* Epiſt. 3.

verachte. Was für eine elende und thörichte Beſchäftigung, ſich mit ſeinem Gelde beſchäftigen, und Gefallen finden, daſſelbe in Händen zu haben, und um zu zählen! Dadurch ſchleicht ſich eben der Geiz ein.

Er zog von ſeinen eigenen Angelegenheiten aus bloßer Nachläßigkeit keine Kundſchaft ein.

Seit den achtzehen Jahren, da ich meine Güter verwalte, habe ich mich nicht ſo weit überwinden können, daß ich meine Briefſchaften oder Hauptgeſchäfte, die ich nothwendig wiſſen, und mir angelegen ſeyn laſſen ſollte, angeſehen hätte. Dieſes geſchiehet nicht aus einer philoſophiſchen Verachtung der vergänglichen und weltlichen Dinge; denn, ich habe keinen ſo gereinigten Geſchmack, und ſchätze ſie ſelten nach ihrem Werthe: ſondern es iſt gewiß eine nicht zu entſchuldigende und kindiſche Faulheit und Nachläßigkeit. Ich weiß nicht, was ich nicht lieber thun wollte, als einen Contract leſen, und, als ein Sclave meiner eignen, oder, welches noch ärger iſt, fremder Geſchäfte, die beſtäubten Papiere durchſtören, wie doch ſo viele Leute für Geld thun. Nichts kömmt mir ſchwerer an, als die Sorge und der Kummer; und ich wünſche mir nichts mehr, als mich um nichts zu bekümmern, und für mich zu leben. Ich wäre, glaube ich, geſchickter geweſen, wenn es ohne Verbindlichkeit und Unterwürfigkeit geſchehen könnte, von eines andern Vermögen zu leben. Und ich weiß doch nicht, wenn ich es recht betrachte, ob nach meiner Gemüthsart und meinen Umſtänden der Verdruß, den ich von den Geſchäften, den Bedienten, und Hausgenoſſen habe, nicht ſchimpflicher, beſchwerlicher, und empfindlicher iſt, als wenn ich bey einem, der von höherem Stande als ich wäre, und der mich ein wenig gut hielte, Dienſte genommen hätte.

(*) Ser-

(*) Seruitus obedientia eſt fracti animi & abiecti, arbitrio carentis ſuo. Krates machte es noch ärger, und nahm ſeine Zuflucht zu der Armuth, um den Beſchwerlichkeiten und Sorgen der Haushaltung zu entgehen. Dieſes thäte ich doch nicht: denn, ich haſſe die Armuth ſo ſehr, als den Schmerz. Aber ich möchte wohl dieſe Lebensart mit einer nicht ſo rühmlichen, und weniger geſchäftigen, vertauſchen. Abweſend entſchlage ich mich aller ſolchen Gedanken; und würde es alsdann vielleicht nicht ſo ſehr achten, wenn ein Thurm einfiele, als ich es gegenwärtig achte, wenn ein Stück Schiefer herunter fällt. Meine Seele wickelt ſich gar bald heraus, wenn ſie für ſich iſt. Allein, wenn ſie gegenwärtig iſt, leidet ſie eben ſo viel, als die Seele eines Bauers. Ich bin gleich den ganzen Tag unluſtig, wenn nur der Pferdezügel nicht recht angeleget iſt, oder mich ein Steigriemen an die Wade ſchlägt. Ich erhebe meinen Muth genugſam wider die Widerwärtigkeiten, aber die Augen kann ich nicht aufheben.

(**) Senſus! o Superi, ſenſus!

Ich muß bey mir für alles, was übel läuft, ſtehen. Wenig Herren, ich rede von denen, die aus dem Mittelſtande, wie ich, ſind, (und giebt es einige, ſo ſind ſie glücklicher) können ſich ſo ſehr auf einen andern verlaſſen, daß ihnen nicht noch ein gutes Theil Laſt auf dem Halſe bleibt. Dieſes macht, daß ich diejenigen, welche mich beſuchen, nicht ſo bewirthe, wie

(*) Die Dienſtbarkeit iſt der Gehorſam eines feigen und niederträchtigen Gemüthes, welches ſich nicht ſelbſt regieren kann. *Cic.* Paradox. V. c. 1.

(**) Die Sinnen! Ihr Götter! Die Sinnen!

wie ich ſonſt wohl thun würde; und vielleicht habe ich einen eher durch meine Küche, als durch meine Freundlichkeit, aufhalten können, wie es mürriſche Leute machen: gleichwie es auch das Vergnügen, welches mir der Beſuch und die Verſammlung meiner Freunde erwecken ſollten, ſehr vermindert. Ein Edelmann ſtellt keine dümmere Perſon in ſeinem Hauſe vor, als wenn er ſich mit ſeiner Wirthſchaft beſchäftigt finden läßt, und bald einem Bedienten etwas ins Ohr ſagt, bald einem andern mit den Augen winkt. Alles ſollte unvermerkt gethan werden, und in ſeinem gewöhnlichen Laufe zu bleiben ſcheinen. Jch halte es auch für etwas garſtiges, wenn man mit ſeinen Gäſten von der Bewirthung, welche ſie finden werden, ſpricht; ſo wohl um dieſelbe zu entſchuldigen, als zu rühmen. Jch liebe die Ordnung und Reinlichkeit,

(*) (- - & cantharus & lanx
Oſtendunt mihi me)

mehr als den Ueberfluß: und ſehe bey mir genau auf die Nothdurft, wenig auf den Pracht. Wenn ſich ein Bedienter bey einem andern ſtößt, wenn eine Schüſſel hingeſchmiſſen wird, ſo lacht man nur darüber: man ſchläft, indeſſen daß der Herr mit ſeinem Haushofmeiſter Anſtalt macht, wie er einen übermorgen bewirthen will. Jch rede nach meinen Umſtänden, und begreife nichts deſtoweniger ſehr wohl, was für eine angenehme Beſchäftigung für gewiſſe Gemüther eine ruhige, glückliche, und ordentlich geführte Haushaltung iſt. Jch mag meine eigenen Fehler und Ungelegenheiten nicht der Sache anheften, und dem Plato nicht wider-

(*) Jch kann mich in den Bechern und Schüſſeln beſpiegeln. *Horat.* L. I. Epiſt. 5. v. 23. 24.

verſprechen, welcher glaubt (*), die glücklichſte Beſchäftigung für Jeden ſey, **ſeine eigenen Angelegenheiten ohne Ungerechtigkeit beſorgen.** Wenn ich reiſe, habe ich weiter mich um nichts zu bekümmern, als um mich, und um die Anwendung meines Geldes. Dieſes iſt mit kurzen Worten gethan.

Es gehört allzuviel dazu, wenn man ſammeln will: ich verſtehe mich darauf nicht. Auf das Verthun, und mich dabey ſehen zu laſſen, welches wirklich deſſelben vornehmſter Nutzen iſt, darauf verſtehe ich mich ein wenig. Allein, ich ſehe allzu ſehr darauf: welches meinen Aufwand ungleich und unförmlich, ja überdieß noch auf beyden Seiten ausſchweifend macht. Wenn er in die Augen fällt, wenn er etwas hilft; ſo beobachte ich gar keine Maaße darinnen: und halte hingegen eben ſo unüberlegt zurück, wenn er nicht hervor ſchimmert, wenn er mir nicht nach Wunſche gelingt. Es mag Kunſt oder Natur ſeyn, was uns die Art, ſich nach andern zu richten, einprägt: ſo haben wir doch allezeit mehr Schaden als Nutzen davon. Wir ſetzen unſern eigenen Vortheil bey Seite, um uns äußerlich nach der gemeinen Meynung zu richten. Wir ſehen nicht ſowohl darauf, wie es wirklich mit uns ſteht; als darauf, was die Welt davon urtheilt. Selbſt die Gemüthsgaben, und die Weisheit, ſcheinen

Montagne war nicht geneigt, Schätze zu ſammeln, aber ziemlich fertig, zu verthun.

(*) Ὅτι μὲν οὖν ἥδιστον ἐστιν ἐν τῷ βίῳ τὸ τὰ αὐτοῦ πράττειν. Epiſt. IX. *ad Archytam.* Dieſe Worte enthalten nicht die Einſchränkung, ohne Ungerechtigkeit. Allein, Montagne iſt berechtiget, dieſelbe ein zu ſchalten; ſo wohl, weil es die Sache ſo mit ſich bringt, als wegen des Lobes, welches Plato dem Weltweiſen, an den er ſchreibt, im folgenden wegen ſeiner Redlichkeit ertheilt.

ſcheinen uns fruchtlos zu ſeyn, wenn wir ſie nur für uns allein genießen, wenn ſie ſich nicht auch andern zeigen, und deren Beyfall erhalten. Es giebt einige, von welchen das Gold ſtromweiſe, unvermerkt, durch unterirrdiſche Oerter läuft; andere machen lauter Platten und Blätter daraus: ſo daß bey dem einen die Heller ſo gut als Thaler ſind, da es bey dem andern hingegen umgekehrt iſt. Die Welt ſchätzt den Gebrauch und Werth nur nach dem Aufſehen, welches er macht. Die allzu große Achtſamkeit, auf den Reichthum, ſchmeckt allezeit nach dem Geize. Selbſt die Austheilung deſſelben, und die allzu ordentliche und gekünſtelte Freygebigkeit, verdienen keine beſchwerliche Aufmerkſamkeit und Sorgfalt. Wer ſeinen Aufwand recht aufs beſte einrichten will, ſchränkt denſelben allzu ſehr ein. Es iſt gleichgültig, ob man denſelben aufhebet oder anwendet. Beydes wird gut oder böſe, nachdem unſere Abſicht dabey iſt.

Die zwote Urſache, welche dem Montagne Luſt zum Reiſen machte, war das Verderbniß der Sitten in ſeinem Lande.

Die andere Urſache, welche mir Luſt macht, mich in der Welt um zu ſehen, iſt die Unähnlichkeit der gegenwärtigen Sitten unſers Staates, und der meinigen. Ich würde mich wegen dieſes Verderbniſſes, ſo viel das gemeine Beſte anbelangt, noch zufrieden geben;

(*) - - peioraque ſaecula ferri
Temporibus, quorum ſceleri non invenit ipſa
Nomen, & a nullo poſuit natura metallo:

allein, wegen meines eigenen, kann ich es nicht.

Ich

(*) Die gegenwärtigen Zeiten ſind ſchlimmer, als die eiſernen, und ſo laſterhaft, daß ihnen die Natur ſelbſt von keinem Metalle einen Namen zu geben gewußt hat. *Juvenal.* Sat. XIII. v. 28.

Ich muß für meine Perſon gar zu viel leiden. Denn, in meiner Nachbarſchaft ſind wir bald, durch die langwierigen bürgerlichen Kriege, zu einer ſo unordentlichen Staatsverfaſſung gewohnt,

(*) (Quippe vbi fas verſum atque nefas)

daß es in Wahrheit zu verwundern iſt, daß ſie Beſtand haben kann.

(**) Armati terram exercent, ſemperque recentes
Convectare iuvat praedas, & viuere rapto.

Endlich ſehe ich durch unſer Beyſpiel, daß ſich die menſchliche Geſellſchaft erhält, und zuſammen hält, es koſte auch, was es wolle. Man ſtelle ſie, wie man will: ſo werden ſie ſich dennoch vereinigen, und in einen Haufen zuſammen gehen; eben ſo, wie ſchlecht zuſammenhangende Körper, wenn man ſie ohne Ordnung in einen Beutel ſteckt, ſich für ſich ſelbſt zuſammen ſetzen und ſtellen, ja öfters beſſer, als ſie die Kunſt hätte legen können. Der König Philippus brachte einen Haufen der ärgſten Böſewichter, von welchen gar keine Beſſerung zu hoffen war, zuſammen; und ſetzte ſie in eine Stadt, die er bauen ließ, und die den Namen davon bekam (***). Ich glaube, daß ſie ſelbſt durch die Laſter eine gewiſſe Staatsverfaſſung, und eine bequeme und gerechte Geſellſchaft, aufgerichtet haben. Ich ſehe nicht eine, oder zwo, oder hundert Handlungen,

(*) Wo Recht und Unrecht umgekehrt ſind. *Virg.* Georg. L. I. v. 504.

(**) *Virg* Aeneid. L. VII. v. 748.
Sie blieben jederzeit hiebey in ihren Waffen,
Durch Rauben pflegte man ſich Unterhalt zu ſchaffen.

(***) Πονηϱοπολις, Schelmſtadt. *Plin.* Hiſt. Nat. L. IV. c. 11.

ſondern Sitten öffentlich im Schwange gehen, die, zumal in Anſehung der Unmenſchlichkeit und Ungerechtigkeit, welches für mich die ärgſte Art von Laſtern iſt, ſo wild ſind, daß ich nicht ohne Entſetzen daran denken kann, und ſie gleichſam ſo ſehr bewundere, als verabſcheue. Die Begehung ſo ausnehmender Bosheiten zeigt eben ſowohl eine wackere und ſtarke Seele, als Irrthum und Unordnung, an. Die Noth verſammelt und vereiniget die Menſchen. Aus dieſer zufälligen Verbindung werden hernach Geſetze gemacht. Denn, es hat deren ſo wilde gegeben, als ein Menſch nur jemals erſinnen kann, die gleichwohl ihre Körper bey ſo guter Geſundheit und langem Leben erhalten haben, als Platons und Ariſtoteles ſeine thun könnten. Und in Wahrheit, alle die künſtlich erſonnenen Beſchreibungen von Staatsverfaſſungen werden lächerlich und ungereimt befunden, wenn man ſie ins Werk ſetzen will.

Worauf die großen Streitigkeiten über die beſte Regierungsform hinaus laufen.

Die großen und langwierigen Streitigkeiten über die beſte Einrichtung der Geſellſchaft, und die bequemſten Regeln, uns zu verbinden, ſind Streitigkeiten, die nur unſern Witz zu üben dienen können: gleichwie man in den Künſten viele Gegenſtände findet, die weiter nichts, als ein Stoff zum Diſputiren, ſind. Eine ſolche Abſchilderung einer Policey, würde in einer neuen Welt brauchbar ſeyn: allein, wir nehmen eine bereits gebildete, und nach gewiſſen Gebräuchen eingerichtete Welt. Wir erzeugen ſie nicht, wie Pyrrha, oder Kadmus. Durch was für Mittel wir ſie auch zu verbeſſern, und ihr eine neue Einrichtung zu geben verſuchen: ſo können wir ſie doch nicht aus der einmal eingeführten Verfaſſung bringen, ohne alles zu verſtören. Man

fragte den Solon, ob er den Athenienſern die beſten Geſetze gegeben hätte, die er ihnen hätte geben können (*)? **Ja wohl,** antwortete er, **die beſten, die ſie angenommen haben würden.** Varro (**) entſchuldiget ſich eben ſo: daß er, wenn er ganz von neuem von der Religion ſchreiben ſollte, ſeine Gedanken darüber ſagen würde; da ſie aber einmal eingeführet wäre, wollte er mehr nach der Gewohnheit, als nach der Natur, davon reden.

Die vortreflichſte und beſte Polizey für jedes Volk, nicht nach einer Einbildung, ſondern nach der Wahrheit, iſt diejenige, in welcher es ſich lange Zeit erhalten hat. Ihre weſentliche Einrichtung und Bequemlichkeit beruht auf dem Nutzen. Wir ſind gemeiniglich mit den gegenwärtigen Umſtänden misvergnügt. Indeſſen halte ich doch dafür, daß es ein Fehler und ein Unſinn iſt, wenn man in einer Demokratie eine Ariſtokratie, oder in einer Monarchie eine andere Regierungsform eingeführet wiſſen will.

Für jedes Volk iſt diejenige Regierungsform die beſte, an welche es gewohnt iſt.

Lieb allezeit den Staat, wie du ihn einmal findeſt.
Iſt er ein Königreich? Gut, liebe die Monarchen.
Und herrſchen wenige? Herrſcht ſelbſt vielleicht das Volk?
Lieb ihn nicht weniger. Er iſt dein Vaterland.

(*) Plutarch in Solons Leben.
(**) Der H. Auguſtin führt dieſe Stelle an: Quod apertius alibi poſuit (*Varro*), ſicut in quarto libro commemoraui, ex naturae formula ſe ſcripturum fuiſſe, ſi nouam ipſe conderet ciuitatem, quia vero iam veterem inuenerat, non ſe potuiſſe, niſi eius conſuetudinem ſequi. De Ciuit. Dei, L. V. c. 4. in fine.

So redete der wackere Herr von Pibrac davon, den wir verlohren haben; und der einen ſo feinen Verſtand, ſo geſunde Meynungen, und ſo angenehme Sitten hatte. Dieſer Verluſt, und der, welchen wir zu gleicher Zeit durch das Abſterben des Herrn von Foix erlitten haben, ſind für unſere Krone wichtige Verluſte. Ich weiß nicht, ob es in Frankreich noch ein Paar giebet, welches die Stelle dieſer beyden Gaſconier, an Aufrichtigkeit und Geſchicklichkeit, bey dem Rathe unſerer Könige vertreten kann. Dieſes waren verſchiedentlich ſchöne, und gewiß nach dem jetzigen Jahrhunderte ſeltene und ſchöne Seelen, jede in ihrer Art. Allein, wer hatte ſie, da ſie ſich ſo wenig zu unſerer Verderbniß und unſern Unruhen geſchickt, in dieſes Zeitalter geſetzt?

Nichts iſt einem Staate gefährlicher, als eine große Veränderung.

Nichts drückt einen Staat mehr, als die Neuerungen. Die Veränderung veranlaßt ſchon allein Ungerechtigkeit und Tyranney. Wenn ſich ein Stück verrückt, ſo kann man es ſtützen; und man kann verhindern, daß die allen Dingen natürliche Veränderung und Verderbniß uns nicht allzuweit, von unſerm Urſprunge und Anfange, entfernt: allein, eine ſo große Maſſe um zu ſchmelzen, und die Grundveſte eines ſo großen Gebäudes zu verändern, dieſes können nur diejenigen unternehmen, welche an ſtatt aus zu beſſern, zerſtören, einzelnen Fehlern durch eine allgemeine Verwirrung abhelfen, und die Krankheiten durch den Tod heilen wollen; (*) non tam commutandarum quam euertendarum rerum

(*) Welche nicht ſo wohl eine Veränderung zu machen, als alles über den Haufen zu werfen, trachten. *Cic.* De offic. L. II. c. 1.

rum cupidi. Die Welt iſt unvermögend, ſich ſelbſt zu heilen. Sie iſt ſo ungeduldig, wenn ihr etwas wehe thut, daß ſie ſich deſſen zu entledigen ſucht, es koſte was es wolle. Wir ſehen aus tauſend Beyſpielen, daß ſie ſich gemeiniglich mit ihrem Schaden heilet; die Tilgung des gegenwärtigen Uebels iſt keine Heilung, wenn ſich nicht die Umſtände überhaupt beſſern. Des Wundarztes Abſicht iſt nicht, das wilde Fleiſch zu tödten. Dieſes iſt nur der Anfang zu ſeiner Cur. Er ſieht weiter hinaus, und will es ſo weit bringen, daß das natürliche daſelbſt wieder wächſet, und den Theil wieder in den gehörigen Stand ſetzen. Wer ſich bloß vornimmt, dasjenige weg zu ſchaffen, was ihn ſchmerzt, kömmt nicht fort. Denn das Gute folgt nicht nothwendig auf das Böſe. Es kann auch noch ein anderes und ärgeres Uebel darauf folgen. So gieng es Cäſars Mördern, welche das gemeine Weſen in ſolche Umſtände brachten, daß ſie Urſache hatten, ſich ihr Unternehmen reuen zu laſſen. Eben ſo iſt es auch vielen andern nach der Zeit, bis auf unſere Jahrhunderte, gegangen. Die jetztlebenden Franzoſen haben es genugſam erfahren. Alle große Veränderungen erſchüttern den Staat, und bringen ihn in Unordnung.

Wer gerade auf die Heilung ſähe, und vor allen Dingen darauf bedacht wäre, würde oft kaltſinnig werden, Hand daran an zu legen. Pacuvius Calavius verbeſſerte dieſes fehlerhafte Verfahren, durch ein ausnehmendes Beyſpiel. Seine Mitbürger hatten ſich wider ihre Obrigkeit

Merkwürdiges Beyſpiel von den Schwierigkeiten, die ſich bey Verbeſſe-

rung eines Staates finden.

keit empöret. Er, der ein Mann von großem Anſehen in der Stadt Capua war, (*) fand eines Tages Gelegenheit, den ganzen Rath in das Rathhaus ein zu ſperren. Hierauf berief er das Volck zuſammen auf den Markt, und ſagte: der Tag wäre nunmehr gekommen, da ſie in voller Freyheit an denen Tyrannen, die ſie bisher ſo lange unterdrückt hätten, und die er allein und unbewafnet in ſeiner Gewalt hätte, Rache ausüben könnten. Er wäre der Meynung, daß man einen nach dem andern nach dem Looſe herausholen, und über Jeden ins beſondere erkennen ſollte, worauf er das Urtheil ſo gleich vollziehen laſſen wollte, wenn ſie auch ihres Theils gleich hinter einander die Stelle des Verurtheilten, wieder mit einem andern ehrlichen Manne, beſetzen wollten, damit ſie nicht ledig bliebe. Kaum hatten ſie den Namen eines Rathsherrn gehöret (**), als ſich ein allgemeines Geſchrey und Klagen wider

(*) Man findet alles dieſes bey dem Livius, L. XXIII. c. 2. 3. und ſeine Beſchreibung iſt, meines Erachtens, ein Meiſterſtück.

(**) Vbi auditum eſt nomen, malum et improbum pro ſe quisque clamare, et ſupplicio dignum. Tunc Pacuuius: *Video, quae ſententia de hoc ſit data. Eiicitur pro malo atque improbo. Bonum ſenatorem et iuſtum eligite.* Primum ſilentium erat, inopia potioris ſubiiciundi. Deinde, quum aliquis omiſſa verecundia quempiam nominaſſet, multo maior extemplo clamor oriebatur, &c. -- Hoc multo magis in ſecundo et tertio citato ſenatore factum eſt. -- Ita dilabi homines, notiſſimum quodque malum maxime tolerabile dicentes eſſe. *Tit. Liu.* L. XXIII. c. 3.

wider ihn erhub. Ich ſehe es wohl, ſagte Pacuvius hierauf, man muß dieſen abſetzen. Er iſt ein böſer Mann. Wir wollen ſtatt ſeiner einen beſſern nehmen. Geſchwind ward es ſtille. Jedermann fand wegen der Wahl viele Schwierigkeiten. Als der kühnſte endlich ſeine Meynung ſagte, und einen nannte, ſiehe, da ward derſelbe noch einſtimmiger verworfen: er hatte hundert Mängel, und man fand vieles an ihm mit Grunde aus zu ſetzen. Dieſe Uneinigkeit ward immer hitziger, und es gieng mit dem andern und dritten Rathsherrn noch ſchlimmer. Man war wegen der Wahl eben ſo uneinig, als wegen der Abſetzung einig. Als ſie ſich nun mit dieſer Unruhe vergeblich ermüdet hatten, fieng einer dahin, der andere dorthin, heimlich aus der Verſammlung zu gehen an; und Jeder war bey ſich der Meynung, daß das älteſte und bekanteſte Uebel allezeit erträglicher, als ein neues und noch nicht verſuchtes wäre.

Ich ſehe wohl, daß wir in erbärmlicher Verwirrung ſind; denn, was haben wir nicht gethan?

Auch verwirrte Staaten erhalten ſich doch aufrecht.

(*) Eheu cicatricum et ſceleris pudet,
Fratrumque: quid nos dura refugimus
Aetas?

(*) Ach! Schämen wir uns nicht der Wunden, der Frevelthaten, und des Brudermords! Was haben wir Unglückliche geſcheuet? Was für Verbrechen haben wir nicht begangen? Hat die Jugend wohl aus Furcht für den Göttern ſich an etwas nicht vergriffen? Hat ſie irgend einen Altar verſchont? *Horat.* L. I. Od. 35. v. 33.

Aetas? Quid intactum nefaſti
Liquimus? Vnde manus juuentus
Metu Deorum continuit? Quibus
Pepercit aris?

Indeſſen wollte ich doch nicht gleich ſagen:

(*) ipſa ſi velit Salus
Seruare prorſus non poteſt hanc familiam.

Vielleicht ſind wir deswegen doch noch nicht in unſerm letzten Zeitpunkte. Die Erhaltung der Staaten iſt wahrſcheinlicher Weiſe eine Sache, die unſern Verſtand überſteigt. Eine Polizey iſt, wie Plato ſagt, eine ſtarke Sache, und ſchwer zu zerſtören: ſie hält öfters tödtliche und innerliche Krankheiten, die Gewalt ungerechter Geſetze, die Tyranney, die Ausſchweifungen und die Unwiſſenheit der obrigkeitlichen Perſonen, die Frechheit und Empörung des Pöbels, aus. Wir vergleichen uns bey allen unſern Zufällen mit dem, was über uns iſt; und ſehen auf diejenigen, welche in beſſern Umſtänden ſind. Wir wollen uns lieber nach dem meſſen, was darunter iſt. Keiner iſt ſo elend, daß er nicht tauſend Beyſpiele finden ſollte, mit denen er ſich tröſten könnte. Es iſt unſer eigener Fehler, daß wir lieber auf das, was über uns iſt, als auf das, was unter uns iſt, ſehen. Solon ſagte (**), wenn

(*) Selbſt die Göttinn Salus könnte dieſem Staate nicht helfen, wenn ſie gleich wollte. *Terent.* Adelph. Act. IV. Sc. 7. v. 43.

(**) Nach des Valerius Maximus Berichte: Si in vnum locum multi ſua mala contuliſſent, futu-

wenn einer alle Noth auf einen Haufen zuſammen bringen wollte, ſo würde keiner ſeyn, der nicht lieber die Noth, welche er gehabt, wieder nehmen, als dieſen Haufen Unglück mit allen andern Menſchen gleich theilen, und ſeinen Antheil davon nehmen wollte. Unſere Polizey iſt in übler Verfaſſung. Allein, es hat andere gegeben, die in noch ſchlimmerer geweſen, und doch nicht untergegangen ſind. Die Götter ſpielen den Ball mit uns, und ſchlagen uns tapfer. (*) Enimuero Dii nos homines quaſi pilas habent.

Das Verhängniß hatte den römiſchen Staat zu einem Beyſpiele beſtimmt, um zu zeigen, was es in dieſem Stücke thun kann. Dieſer faßt alle Verfaſſungen und Zufälle in ſich, die nur bey einem Staate vorkommen können: alles, was die Ordnung, die Unordnung, das Glück, und das Unglück, dabey vermag. Wer will wegen ſeiner Umſtände verzweifeln, wenn er die Stöße und Erſchütterungen betrachtet, die dieſer ausgehalten hat? Wenn der große Umfang der Herrſchaft die Geſundheit eines Staats iſt, wie ich aber nicht glaube; (denn mir gefällt Iſokrates, welcher

Das römiſche Reich kann zu einem Beyſpiele davon dienen.

futurum, vt propria deportare domum, quam ex communi miſeriarum aceruo portionem ſuam ferre mallent. L. VII. c. 2. §. 2. in Extern.

(*) Dieſe Worte ſind aus dem Plautus, Prolog. Captiu. v. 22. und Montagne hat derſelben Verſtand ſehr gut ausgedrücket, ehe er ſie anführt.

welcher dem Nikokles die Lehre giebt, (*) er ſoll nicht diejenigen Regenten, deren Gebiethe ſich ſehr weit erſtreckt, beneiden, ſondern vielmehr diejenigen, welche die Länder, die ihnen zu Theile worden ſind, wohl zu erhalten wiſſen) ſo war derſelbe niemals ſo geſund, als da er am kränkſten war. Seine ſchlimmeſte Verfaſſung war die beglückteſte für ihn. Kaum erkennt man einen Schatten einer Polizey unter den erſten Kaiſern: da herrſchet die ſchröcklichſte und ärgſte Verwirrung, die man ſich nur vorſtellen kann. Gleichwohl hielt er dieſelbe aus, beſtund, und erhielt nicht eine in ihre Gränzen eingeſchloſſene Monarchie, ſondern ſo viele, ſo unterſchiedene, ſo entfernte, ſo übel geſinnte, ſo unordentlich beherrſchte, und ſo ungerechter Weiſe überwältigte Völker.

(**) - - nec Gentibus vllis
Commodat in populum terrae pelagique potentem,
Inuidiam fortuna ſuam.

Was wanket, fällt deswegen nicht gleich. Ein ſo großer Körper hält durch mehr als ein Band zuſammen. Selbſt das Alterthum erhält ihn, gleichwie die alten Gebäude, wenn ihnen die Zeit ſchon den Grund genommen hat, und der Mörtel abgefallen iſt, doch noch fortdauern, und ſich durch ihr eigen Gewichte erhalten.

(*) - - nec

(*) Ζηλȣ μὴ τȣς μεγιϛην ἀρχην κτησαμενȣς, ἀλλα τȣς αριϛα τῃ παρȣσῃ χρησαμενȣς. *Iſocrates* ad Nicoclem p. 34.

(**) *Lucan.* L. I. v. 82.

- - - Und noch hat ſeinen Neid
Das Glück ſonſt keinem Volk zu üben anvertraut
Auf dieſes Reiches Macht zu Waſſer oder Land.

(*) - - nec iam validis radicibus haerens
Pondere tuta ſuo eſt.

Ferner iſt es nicht recht verfahren, wenn man bloß die Flanke und den Graben beſichtiget. Wenn man von der Sicherheit eines Ortes urtheilen will, ſo muß man ſehen, von welcher Seite man demſelben beykommen kan, und in was für Verfaſſung der angreifende Theil iſt. Wenige Gefäße zerbrechen durch ihr eigenes Gewicht, und ohne äußerliche Gewalt. Nun wohlan, wir wollen allerwegen umher ſehen: alles iſt um uns herum in Verwirrung. Betrachte einer nur alle uns bekannte große Staaten, ſo wohl in der Chriſtenheit, als anderwärts; ſo wird er augenſcheinlich ſehen, daß ihnen eine Veränderung und der Untergang drohet:

Montagne ſchließt aus der allgemeinen Verderbniß aller Europäiſchen Staaten, daß ſich Frankreich gar wohl erhalten könne.

(**) Et ſua ſunt illis incommoda, parque per omnes
Tempeſtas.

Die Sternſeher können uns leicht große und nahe bevorſtehende Veränderungen verkündigen, wie ſie thun: ihre Prophezeyungen ſind vor der Thüre und handgreiflich; man braucht deswegen nicht an den Himmel zu ſehen. Wir können uns aber nicht allein damit tröſten, daß das Uebel

(*) *Id.* ibid. v. 138.
- - - hat er gleich ſchwache Wurzeln
Pfält ſeine Laſt ihn doch, - -

(**) Sie haben auch ihre Beſchwerung, und über ihnen ſchwebet eben ſo ein Ungewitter. In einigen Ausgaben hat man dieſe Verſe unrecht dem Virgil zugeſchrieben. Allem Anſehen nach ſind ſie von einem neuern Dichter.

Uebel und die Drohung allgemein ſind: ſondern, wir haben auch einige Hofnung, daß unſer Staat fortdauern wird, weil natürlicher Weiſe da, wo alles fällt, nichts fällt. Die allgemeine Krankheit iſt der einzelnen Staaten Geneſung. Die Gleichheit iſt eine der Zerſtörung entgegenſtehende Eigenſchaft. Ich, meines Theils, verzweifle noch nicht, und ſehe noch Mittel und Wege zu unſerer Rettung.

(*) Deus haec fortaſſe benigna
Reducet in ſedem vice.

Wer weiß, ob es nicht Gottes Wille iſt, daß es hier ſo gehen ſoll, wie bey den Körpern, die ſich durch langwierige und beſchwerliche Krankheiten reinigen, in beſſern Stand ſetzen, und zu einer weit vollkommnern und dauerhaftern Geſundheit gelangen, als ſie vorher genoſſen haben? Das meiſte Gewichte bey mir hat dieſes, daß, ich, wenn ich alle bey unſerm Uebel befindliche Zufälle rechne, eben ſo viel natürliche, uns von dem Himmel zugeſchickte, und eigentlich von ihm herrührende, ſehe, als unſere Unordnung und die menſchliche Unvorſichtigkeit dazu beyträgt. Es ſcheint, die Sterne thun ſelbſt kund, daß wir lange genug und über die gewöhnlichen Gränzen gedauert haben. Ferner hat auch dieſes ein Gewichte bey mir, daß das nächſte bevorſtehende Unglück, welches uns drohet, nicht eine Veränderung in der ganzen Maſſe, ſondern die Zerſtreuung und Trennung, unſere äußerſte Furcht iſt.

Noch

(*) Vielleicht wird es Gott zum Beſten wenden. *Horat.* Epod. L. VI. Od. 13. v. 10.

Noch beſorge ich bey dieſen Träumereyen hier, daß mich mein Gedächtniß betrogen haben möchte, und daß ich aus Verſehen eine Sache zweymal aufgeſetzet haben könnte. Ich mag mich ſelbſt nicht kennen lernen; und leſe das, was mir einmal entwiſcht iſt, nur wieder durch. Ich trage hier keine neuen Warheiten vor. Es ſind ganz gemeine Einfälle, und ich befürchte, weil ſie mir vielleicht ſchon hundertmal eingekommen ſind, daß ich ſie ſchon zu Papiere gebracht habe. Die Wiederholungen ſind allezeit verdrießlich; und ſollte es auch in dem Homer ſeyn. Allein, bey Dingen, die man nur obenhin und flüchtig zeigen darf, ſind ſie nachtheilig. Mir misfällt das Einſchärfen, ſo gar bey nützlichen Dingen, wie bey dem Seneca: und es iſt mir bey ſeiner ſtoiſchen Secte zuwider, daß ſie bey jeder Materie die Grundſätze und Vorausſetzungen, welche durchgängig galten, weitläuftig wiederholet, und jederzeit die bekannten und allgemeinen Beweiſe und Gründe wieder anführet.

Montagne war kein Freund von Wiederholungen.

Mein Gedächtniß nimmt von Tage zu Tage grauſam ab:

(*) Pocula Lethaeos vt ſi ducentia ſomnos
Arente fauce traxerim.

Trauete ſeinem Gedächtniſſe nicht.

Künftighin werde ich, (denn, Gott Lob! bis dieſe Stunde iſt noch kein Fehler dadurch vorgegangen) an ſtatt daß andere Zeit und Gelegenheit ſuchen, das, was ſie ſagen wollen, zu über-

(*) Als ob ich ganz verdürſtet das einſchläfernde Waſſer aus dem Fluſſe Lethe getrunken hätte. *Horat.* Epod. L. Od. 14. v. 3.

überlegen, mich vor der Vorbereitung hüten müſſen; damit ich mich zu nichts verbindlich zu machen beſorgen darf. Ich werde irre, wenn ich gezwungen und gebunden bin, und mich auf ein ſo ſchwaches Werkzeug, als mein Gedächtniß iſt, verlaſſen muß. Ich kann niemals die folgende Geſchichte leſen, daß ich mich nicht, aus einer eigenen und natürlichen Empfindung, darüber ärgere. Lynceſtes ward einer Verſchwörung wider den Alexander beſchuldiget. Den Tag, als er vor das Kriegsheer geführet wurde, damit er ſich dem Gebrauche nach vertheidigen ſollte, hatte er eine Rede auswendig gelernet, von der er aber nur ſtockend und ſtammelnd einige Worte herſagte (*). Indeſſen, daß er immer mehr und mehr irre wurde, weil er ſein Gedächtniß anſtrengte, und ſich zu helfen ſuchte, ward er von den nächſtſtehenden Soldaten, die ihn für ſchuldig hielten, mit den Spieſen niedergeſtoßen. Sie hielten ſeine Beſtürzung und Stilleſchweigen für ein Geſtändniß. Weil er in dem Gefängniſſe ſo lange Zeit gehabt hatte, ſich gefaßt zu machen: ſo konnte nach ihrer Meynung, die Schuld nicht mehr an dem Gedächtniſſe liegen; ſondern das böſe Gewiſſen hemmte ihm die Zunge, und machte ihn unvermögend. Warhaftig, ſie haben es getroffen. Der Ort, die Ver-

(*) *Q. Curt.* L. VII. c. 1. Haeſitans et trepidus, pauca ex iis, quae compoſuerat, protulit: ad vltimum non memoria ſolum, ſed etiam mens eum deſtituit. Nulli erat dubium, quin trepidatio conſcientiae indicium eſſet, non memoriae vitium. Itaque ex iis, qui proxime adſtiterant, obluctantem adhuc obliuioni lanceis confoderunt.

Verſammlung, die Erwartung, machen beſtürzt, wenn man auch nur bloß die Ehre haben will, eine ſchöne Rede zu halten. Was kann man thun, wenn es eine Rede iſt, auf welcher das Leben beruht?

Ich, für meine Perſon, komme eben dadurch, daß ich an das, was ich zu ſagen habe, gebunden bin, davon ab. Wenn ich mich völlig auf mein Gedächtniß verlaſſe: ſo ſtütze ich mich ſo ſehr auf daſſelbe, daß ich es zu Boden drücke. Es erſchrickt vor ſeiner Bürde. Wenn ich meine Hofnung auf daſſelbe ſetze, ſo bin ich außer mir, wie ein Menſch, der nicht weiß, was er thun ſoll: und ich habe eines Tages kaum die Sclaverey, in welcher ich war, verbergen können. Gleichwohl iſt meine Abſicht, wenn ich rede, ſo wohl in Anſehung des Tones, als der Minen, eine vollkommene Nachläßigkeit an den Tag zu legen, wie auch zufällige und ungezwungene Bewegungen, die gleichſam die gegenwärtigen Gelegenheiten veranlaſſen, zu machen; weil ich lieber nichts taugliches ſagen, als zeigen will, daß ich mich auf eine ſchöne Rede gefaßt gemacht habe. Eine unanſtändige Sache, zumal für Leute von meinem Stande: und eine allzuverbindliche Sache, für einen, der nicht viel halten kann. Die Anſtalten verſprechen mehr, als erfolgt. Man handelt oft thöricht, wenn man ſich bis auf das Wams ausziehet, und doch nicht beſſer ſpringt, als in dem Rocke. (*) Nihil eſt

So gar, wenn er eine Rede auswendig gelernet hatte.

(*) Nichts iſt denenjenigen, welche gern gefallen wollen, nachtheiliger, als wenn man ſich große Hofnung von ihnen macht. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 4.

his, qui placere volunt, tam aduerſarium, quam exſpectatio. Man berichtet uns von dem Redner Curio (*), daß derſelbe, wenn er ſeine Rede, oder ſeine Beweiſe und Gründe, in drey oder vier Theile getheilet hatte, meiſtentheils entweder einen davon vergeſſen, oder einen bis zween dazu geſetzet habe. Ich habe dieſen Fehler immer gut vermieden, ich bin dieſen Verſprechungen und Vorſchriften gram geweſen: nicht allein, weil ich meinem Gedächtniſſe nicht trauen darf; ſondern auch, weil dieſe Art allzu gekünſtelt herauskömmt. (**) Simpliciora militares decent. Genug, ich habe mir von nun an vorgeſetzt, keine Rede mehr vor einer anſehnlichen Verſammlung auf mich zu nehmen. Denn, ſeine Rede herleſen iſt nicht allein ſehr ungereimt, ſondern auch denenjenigen, welche von Natur einnehmende Bewegungen haben, ſehr nachtheilig. Noch vielweniger mag ich es wagen, etwas auf der Stelle zu erfinden. Meine Erfindungskraft iſt plump und verwirrt, und kann mir bey unverſehenen und wichtigen Gelegenheiten nichts an die Hand geben.

Er macht geringe Zuſätze zu ſeinem Buche, ändert aber

Laß, mein Leſer, noch dieſen Verſuch, und dieſen dritten Zuſatz, zu den übrigen Theilen meiner Abſchilderung, hingehen. Ich ſetze hinzu, aber ich ändere nicht. Fürs erſte deswegen, weil der-

(*) Memoria (*Curio*) ita fuit nulla, vt aliquoties, tria cum propoſuiſſet, aut quartum adderet, aut tertium quaereret. *Cic.* De claris Oratoribus c. 60.

(**) Kriegsleute müſſen nicht ſo ſehr künſteln. *Quinctil.* Inſt. Orat. L. XI. c. 1.

derjenige, welcher ſein Werk der Welt verpfändet hat, wie mich dünkt, kein Recht mehr daran beſitzt. Er mag ſich, wenn er kann, anderswo beſſer erklären: aber die einmal verkaufte Arbeit muß er nicht verderben. Von ſolchen Leuten ſollte man ſich nichts eher, als nach ihrem Tode, anſchaffen. Sie müſſen alles recht überlegen, ehe ſie ſich zeigen. Wer treibt ſie? Mein Buch iſt allezeit eins: ausgenommen, daß ich, wenn man eine neue Auflage davon macht, damit der Käufer nicht mit ganz leeren Händen weggeht, gewohnt bin, (gleichwie es nur ein aus vielen Stücken ſchlecht zuſammengeſetztes Werk iſt) noch etwas bey zu fügen. Dieſes ſind nur Zugaben, wodurch ich die erſte Form nicht verwerfen, ſondern jeder der folgenden, aus einer kleinen ſtolzen Spitzfindigkeit noch einen beſondern Werth geben will. Allein, hieraus könnte gleichwohl leicht eine Verwirrung in der Zeitrechnung erfolgen, weil meine Erzählungen nach ihrer Bequemlichkeit, aber nicht allezeit nach den Jahren, Platz nehmen. Zum andern, glaube ich, daß ich, meines Theils, bey der Veränderung Schaden leiden würde. Mein Verſtand geht nicht allezeit weiter vorwärts, ſondern auch rückwärts. Ich ſetze in meine andern und dritten Einfälle nicht weniger Mistrauen, als in die erſten; und in die gegenwärtigen nicht weniger, als in die vorigen. Wir begehen oft eben ſo eine Thorheit, wenn wir uns ſelbſt verbeſſern, als wenn wir andere verbeſſern. Ich bin ſeit der erſten Ausgabe meines Werks, welche im Jahre 1580. geſchahe, den Jahren nach älter geworden; aber, ich zweifle, daß ich einen

Zoll klüger geworden bin. Allein, ich werde bald ein ganz anderer Mann ſeyn, als ich jetzo bin. Ob ich beſſer ſeyn werde, das kann ich nicht ſagen. Es wäre ganz gut, alt zu werden, wenn wir dadurch allezeit gebeſſert würden. Dieß iſt eine taumelnde, wankende, ſchwindlichte, ungeſtalte Bewegung, oder eine ſolche, wie die Strohhalmen haben (*), mit welchen die Kinder ſpielen, und welche die Luft zufälliger Weiſe hin und her treibt. Antiochus hatte nachdrücklich für die Akademie geſchrieben (**). In ſeinem Alter aber ergriff er eine andere Parthey. Würde ich es nicht allezeit dem Antiochus

(*) *Ionchez.* So nennt man die Strohhalmen oder Binſen, deren ſich die Kinder bey einem gewiſſen Spiele bedienen, welches Rabelais in dem langen Verzeichniſſe von Spielen, mit welchen Gargantua, ſeine meiſte Zeit hinbrachte, nicht vergeſſen hat. Er ſpielte, ſagt er, aux Ioncheès, Liv. I. ch. 22. p. 147. Sein Ausleger meldet uns dabey, daß dieſes Spiel *Ionchets* genennt worden ſey, weil man ehedem gemeiniglich mit kleinen Halmen von Binſen geſpielet hätte. Dieſes iſt noch zu S. Lo in der Niedernormandie gebräuchlich, wie man in des Menage *Dictionaire Etymologique* ſehen kann, welcher beobachtet, daß man anderwärts mit kleinen Strohhalmen, oder kleinen helfenbeinernen Stäbchen geſpielet habe. Und Nicot ſagt, Ionchée bedeutet eine Handvoll helfenbeinerne Stäbchen, womit ſich das Frauenzimmer einen Zeitvertreib machte, den man *le Ieu des Ioncheès* nennt. Man nimmt dieſe Binſenhalmen in die Hand, um ſie mit einander fallen zu laſſen, ſo daß ſie ſich unter dem Fallen zerſtreuen. Dieſes veranlaßt den Montagne zu ſagen, daß ſie die Luft zufälliger Weiſe hin und her treibt.

(**) *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 22

chus nachthun, wenn ich eines von beyden thäte. Nach behaupteter Ungewißheit der menſchlichen Meynungen ihre Gewißheit behaupten: hieße dieſes nicht vielmehr die Ungewißheit, als die Gewißheit, behaupten; und verſprechen, daß er, wenn ihm einer das Leben noch um einmal ſo viel verlängerte, allezeit auf dem Sprunge ſtünde, ſeine Gedanken noch einmal zu ändern, und nicht ſo wohl zu verbeſſern, als zu verſchlimmern? Der Beyfall der Welt hat mich ein wenig beherzter gemacht, als ich gehoft habe: allein, was ich am meiſten beſorge, iſt, Eckel zu erwecken. Ich wollte lieber reizen, als ermüden; wie ein Gelehrter zu meiner Zeit gethan hat. Das Lob iſt allezeit angenehm, von wem und weswegen man es auch erhält. Gleichwohl muß man, wenn man ſich mit Recht viel darauf wiſſen will, die Beſchaffenheit ſeiner Sache kennen. Selbſt die Unvollkommenheiten ſind im Stande, ſich beliebt zu machen. Die pöbelhafte und gemeine Hochachtung trift es ſelten recht: und ich müßte mich ſehr betrügen, wenn zu meiner Zeit nicht die ſchlechteſten Schriften in dem größten Anſehen ſind. Gewiß, ich bin den wackern Leuten, welche meine geringſchätzigen Bemühungen geneigt auf zu nehmen belieben, ſehr verbunden. Nirgends fallen die Fehler der Einkleidung mehr in die Augen, als bey einer Materie, die, für ſich betrachtet, nichts reizendes hat. Mein Leſer, lege mir diejenigen nicht zur Laſt, welche ſich durch eines andern Eigenſinn oder Unachtſamkeit hier einſchleichen. Jede Hand, jeder Arbeiter, trägt die ſeinigen dazu bey. Ich bekümmere mich weder um die Rechtſchreibung, (und heiße ſie

bloß bey der alten bleiben) noch um die Unterſcheidungszeichen. Ich bin in beyden wenig erfahren. Wo ſie den Verſtand ganz und gar verderben, gebe ich mir wenig Mühe. Denn, wenigſtens fällt die Schuld nicht auf mich. Allein, wo ſie falſch ſetzen, wie ſie ſo oft thun, und mich nach ihren Gedanken verdrehen, thun ſie mir Schaden. Indeſſen, wenn die Stelle nicht nach meinem Maaße ſtark iſt, darf ſie ein ehrlicher Mann nicht für die meinige erkennen. Wem es bekannt iſt, wie wenig arbeitſam ich bin, und wie gern ich bey meiner Weiſe bleibe, der wird leicht glauben, daß ich weit lieber einem noch einmal ſo viel Verſuche wieder in die Feder vorſagen, als mich dieſe, dieſer kindiſchen Ausbeſſerung wegen, noch einmal wieder durch zu gehen entſchlüßen wollte.

Montagne war in ſeinem Hauſe während der bürgerlichen Kriege, vielen Trübſeligkeiten von ſeinen Nachbaren ausgeſetzt.

Ich habe alſo eben geſagt, daß ich nicht allein, weil ich in der tiefſten Erzgrube dieſes neuen Metalls (*) ſtecke, keinen großen Umgang mit Leuten habe, die andere Sitten und Meynungen, als ich, hegen, vermittelſt derer ſie durch ein Band (**) vereiniget ſind, welches allen andern vorgeht; ſondern überdieß unter Leuten, die ſich alles für erlaubt achten, und meiſtentheils in Betrachtung unſerer Gerechtigkeit ihre Sache forthin nicht ärger machen können, woraus der höchſte Grad der Verwegenheit entſteht, nicht außer Gefahr bin. Wenn ich alle meine beſondere Umſtände in Betrachtung ziehe: ſo finde ich keinen Menſchen unter den Unſrigen, dem die Vertheidigung der Geſetze mehr koſtet, als mir:

(*) Mitten unter dem größten Verderbniſſe dieſes Jahrhunderts.

(**) Durch das Band der Religion.

mir: ſo wohl in Anſehung derer dadurch eingebüßeten Vortheile, als in Anſehung des wirklich erlittenen Schadens. Manche prahlen mit ihrem Eifer und ihrer Strenge, ungeacht ſie, wenn es genau genommen wird, weit weniger als ich thun. Mein Haus hat die Liebe des Volks ziemlich verdient; und es würde etwas ſchwer ſeyn, mich auf meinem Miſte zu hudeln. Denn, es iſt ein allezeit freyes Haus geweſen, das vielen Zuſpruch gehabt, und Jedem zu Dienſte geſtanden hat; weil ich mich niemals habe bewegen laſſen, ein Werkzeug des Krieges daraus zu machen, den ich lieber da ſuchen ſehe, wo er am weiteſten von meinem Hauſe entfernt iſt. Ich halte es auch für ein ſeltenes Meiſterſtück, und welches zu einem Beyſpiele dienen kann, daß es während eines ſo langen Ungewitters, während ſo vieler nahen Veränderungen und Unruhen, noch bis jezo nicht mit Blute befleckt, und noch nicht geplündert worden iſt. Denn, die Wahrheit zu ſagen, ein Mann von meiner Gemüthsart konnte entwiſchen, wenn die Sachen beſtändig auf einerley Fuße geblieben wären, was es auch für eine ſeyn möchte. Allein, die gegenſeitigen Einfälle und Streifereyen, die Abwechſelungen und Veränderungen des Glücks, um mich herum, haben bis dieſe Stunde die Umſtände des Landes mehr verſchlimmert, als verbeſſert; und bringen mich in neue Gefährlichkeiten, und unüberwindliche Schwierigkeiten.

Wie verdrießlich ihm dieſe Art der Abhängigkeit war.

Ich entwiſche: allein es misfällt mir, daß es mehr durch ein gutes Glück, ja auch durch meine Klugheit, als durch die Gerechtigkeit geſchieht.

ſchieht. Es misfällt mir ferner, daß ich außer dem Schirme der Geſetze bin, und nicht von ihnen einen Schutzbrief habe. So, wie die Sachen gegenwärtig ſtehen, lebe ich mehr als zur Hälfte eines andern Gnade: welches eine harte Verbindlichkeit iſt. Ich mag meine Sicherheit nicht der Gütigkeit und Leutſeligkeit der Großen, welche ſich mein geſetzmäßiges Verhalten und meine Freyheit, gefallen zu laſſen geruhen, noch meiner Vorgänger und meiner eigenen Gutwilligkeit zu danken haben. Denn, wie? Wenn ich nun anders wäre? Wenn meine Aufführung und mein freymüthiger Umgang, oder die Anverwandtſchaft, meine Nachbaren verbinden: ſo iſt es eine Grauſamkeit, daß ſie ſich ihrer Verbindlichkeit entledigen können, wenn ſie mir das Leben laſſen, und daß ſie ſagen können: **Wir verſtatten ihm die Fortſetzung des Gottesdienſtes in ſeiner Hauscapelle, nachdem alle Kirchen umher von uns zerſtöret worden ſind: wir verſtatten ihm auch den Gebrauch ſeiner Güter, und ſeines Lebens; gleichwie er auch im Nothfalle unſere Weiber und Ochſen erhält.** Wir haben ſeit langer Zeit bey mir an dem Lobe des Athenienſers Lykurg (*) Theil, dem alle ſeine Mitbürger durchgängig ihre Beutel auf zu heben, und zu verwahren gaben. Allein, ich halte dafür, daß man nicht zur Belohnung und aus Gnade leben muß, ſondern weil man ein Recht und Gewalt dazu hat. Wie viele wackere Leute haben lieber ihr Leben einbüßen, als daſſelbe einem

(*) *Plutarch.* De Vita X. Rhetorum. Lykurg iſt der ſiebende darunter.

nem andern zu danken haben wollen. Ich mag mich keiner Art von Verpflichtung unterwerfen: beſonders aber derjenigen nicht, die mich Ehren halber verbindet. Nichts kömmt mir ſo theuer vor, als das, was mir geſchenkt wird: und daher bleibt mein Wille zur Dankbarkeit verpfändet. Ich nehme lieber die Dienſtbezeigungen an, welche zu verkaufen ſind. Ich glaube es wohl. Für dieſe gebe ich nichts als Geld: für die andern gebe ich mich ſelbſt.

Die Verbindung, welche mich die Redlichkeit zu beobachten verpflichtet, ſcheint mir weit feſter und dringender, als die, welche durch den bürgerlichen Zwang entſteht. Man feſſelt mich weit weniger durch einen Notarius, als durch mich ſelbſt. Iſt es nicht billig, daß mein Gewiſſen weit mehr gehalten iſt, wenn man mir ſchlechterdings trauet? Außerdem iſt meine Ehrlichkeit nichts ſchuldig, weil man nicht auf ſie geſehen hat. Man helfe ſich mit dem Verſprechen und der Verſicherung, die man außer mir erhalten hat. Ich wollte lieber die Geſetze, als mein Wort, brechen. Ich bin, bis zum Aberglauben, meine Verſprechungen zu erfüllen befliſſen; und thue daher bey allen Gelegenheiten lieber ungewiſſe und bedingte. Das Beſtreben, meine Vorſchrift zu beobachten, giebt denenjenigen, die von keiner Wichtigkeit ſind, Gewicht: dieſes feſſelt und zwingt mich für ſich ſelbſt. Ja, wenn ich bey ganz freyen und willkührlichen Unternehmungen einmal meine Meynung ſage: ſo dünkt mich, als ob ich ſie mir vorgeſchrieben hätte; und als ob man ſich etwas ſelbſt voraus verordnete, wenn man es einem andern wiſſen ließe. Mich dünkt, ich verſpreche es, wenn

Er hielt ſich durch die Pflichten der Redlichkeit, und durch ſeine Verſprechungen, völlig gebunden.

wenn ich es ſage. Alſo laſſe ich mein Vorhaben ſelten ruchbar werden. Die Verurtheilung, welche ich wider mich ſelbſt ſpreche, iſt weit lebhafter und ſtärker, als der Richter ihre, die gegen mich nur auf die allgemeine Verpflichtung ſehen: mein Gewiſſen bindet mich weit ſchärfer und feſter. Ich beobachte die Pflichten, zu welchen man mich im Falle der Weigerung mit Gewalt anhalten würde, nachläßig. (*) Hoc ipſum ita iuſtum eſt, quod recte fit, ſi eſt voluntarium. Eine Handlung iſt weder ſchön noch rühmlich, wenn ſie nicht einigen Schimmer der Freyheit hat.

(**) Quod me ius cogit, vix voluntate impetrent.

Wenn mich die Nothwendigkeit zieht, laſſe ich den Willen nach. (***) Quia quicquid imperio cogitur, exigenti magis quam praeſtanti acceptum refertur. Ich kenne Leute, die dieſe Art bis zur Ungerechtigkeit beobachten; die eher verſchenken, als wiedergeben; eher leihen, als bezahlen; die denenjenigen am wenigſten Gutes thun, denen ſie es zu thun ſchuldig ſind. Ich gehe nicht ſo weit; aber ich komme ziemlich nahe.

Ich

(*) Keine Handlung iſt gerecht, wenn ſie auch an und für ſich noch ſo gut iſt, woferne ſie nicht freywillig geſchieht. *Cic.* de off. L. I. c 9.

(**) Das, wozu ich verpflichtet bin, thue ich ſelten mit gutem Willen. *Terent.* Adelph. Act. III. Sc. 5. v. 44.

(***) Denn das, was auf eines andern Verordnung geſchieht, hat man mehr demjenigen, der es befiehlt, als dem, welcher es thut, zu danken. *Val. Max.* L. II. c. 2. n. 6.

Ich ſehe es ſo gerne, wenn ich mich entledigen und der Verbindlichkeit entziehen kann, daß ich die Undankbarkeiten, Beleidigungen, und Beſchimpfungen, die ich von denenjenigen erlitten habe, gegen die ich entweder von Natur oder zufälliger Weiſe zu einigen Freundſchaftspflichten verbunden geweſen bin, zuweilen für einen Vortheil angeſehen, und ihre Vergehung, als eine Bezahlung und Abtragung meiner Schuld, betrachtet habe.. Denn, ob ich gleich fortfahre, die äußerlichen Pflichten aus Staatsklugheit gegen ſie zu beobachten: ſo dünkt mich doch, ich erſpare vieles, da ich das, was ich vorher aus Zuneigung thate, nunmehr aus Gerechtigkeit thue, und da die Aufmerkſamkeit und Sorgfalt, ihnen meinen guten Willen zu bezeigen, um etwas erleichtert iſt, (*) Eſt prudentis ſuſtinere, vt curſum equi, ſic impetum beneuolentiae, welche mir allzu dringend und ſchwer zu ſeyn ſcheint, wo ich mich auch hin neige; wenigſtens für einen Menſchen, der auf keine Art im Gedränge ſeyn will. Es thut mir ſehr leid, daß ſie ſich dadurch ſelbſt ſchaden: allein, ſo viel hilft es mir doch, daß ich dadurch ebenfalls etwas an meiner Achtſamkeit und Verbindlichkeit gegen ſie erſpare. Ich lobe denjenigen, welcher ſein Kind weniger liebt, wenn es grindicht oder bucklicht iſt; und nicht allein, wenn es boshaft iſt, ſondern auch, wenn es unglücklich und ungeſtalt iſt (Gott ſelbſt hat dadurch ſeinen Werth und natürliche Schätzbarkeit vermindert); wenn

Er war ein ſolcher Feind von allem Zwange, daß er es für einen Vortheil hielt, wenn er ſeiner Verbindlichkeit gegen gewiſſe Perſonen, durch ihre üble Aufführung gegen ihn entlediget wurde.

(*) Ein Kluger muß die Hitze der Freundſchaft, eben ſo, wie ein allzu muthiges Pferd, im Zügel halten. *Cic.* de Amicit. c. 17.

wenn er nur bey dieſer Kaltſinnigkeit eine Mäßigung und genaue Billigkeit beobachtet. Bey mir vermindert die nahe Verwandtſchaft die Mängel nicht, ſondern vergrößert dieſelben vielmehr.

Warum er, ſo gar gegen Regenten, aller Pflichten der Erkenntlichkeit überhoben iſt.

Ueberhaupt, ſo viel ich von der Wiſſenſchaft der Wohlthat und Erkenntlichkeit verſtehe, welches eine ſchwere und ſehr nützliche Wiſſenſchaft iſt, weiß ich Niemanden, der freyer und weniger ſchuldig wäre, als ich bis dieſe Stunde bin. Was ich ſchuldig bin, bin ich nur den allgemeinen und natürlichen Pflichten ſchuldig. Keiner iſt außerdem vollkommener frey.

(*) - - nec ſunt mihi nota potentum
Munera.

Die Regenten ſchenken mir überflüßig, wenn ſie mir nichts nehmen; und thun mir gutes genug, wenn ſie mir nichts Böſes thun: dieß iſt es alles, was ich von ihnen verlange. O! wie ſehr danke ich Gott, daß ich alles, was ich beſitze, unmittelbar von ſeiner Gnade habe, und daß er alle meine Schuld beſonders für ſich behalten hat! Wie ſehr flehe ich nicht ſeine heilige Barmherzigkeit, daß ich Niemanden jemals einen Großendank ſchuldig ſeyn mag! Glückliche Freymüthigkeit, die mich ſo weit gebracht hat! Sie mag fortfahren. Ich bemühe mich, Niemanden unumgänglich nöthig zu haben. (**) In me omnis ſpes eſt mihi. Dieſes iſt eine Sache, zu welcher

(*) *Virg.* Aeneid. L. XII. v. 519.
- - - und mir iſt nicht
Der Großen Gunſt bekannt. - - -

(**) Alle meine Hofnung beruhet auf mir ſelbſt. *Terent.* Adelph, Act. III. Sc. 5. v. 9.

cher Jeder gelangen kann: aber am leichteſten können es diejenigen, welche Gott für natürlichen und dringenden Bedürfniſſen geſichert hat. Eines andern Gnade zu leben, iſt eine erbärmliche und gefährliche Sache. Wir können uns nicht einmal recht auf uns ſelbſt verlaſſen, ungeacht wir uns am billigſten und ſicherſten zu uns ſelbſt wenden. Nichts iſt mein eigen, als ich ſelbſt: und gleichwohl iſt dieſer Beſitz zum Theile mangelhaft und entlehnt. Ich beſſere mich in Anſehung der Herzhaftigkeit, welche das beſte iſt; und ferner in Anſehung des Glückes (*), damit ich darinnen Anlaß zur Zufriedenheit finde, wenn mich ſonſt alles verlaſſen ſollte. Hippias (**) verſahe ſich nicht allein mit Wiſſenſchaft, damit er ſich im Nothfalle, in dem Schooße der Muſen, freudig von aller andern Geſellſchaft entfernen konnte; und nicht allein mit der Kenntniß der Weltweisheit, um ſeine Seele zu lehren, mit ſich ſelbſt ver-

(*) Das heißt ohne Zweifel: Ich bemühe mich, wenn mir auch das Glück alles das Meinige nähme, mich in einen ſolchen Stand zu ſetzen, daß ich mich ohne fremde Hülfe durch meine eigne Arbeit und meinen eignen Fleiß ſelbſt erhalten kann.

(**) Eleus Hippias, quum Olympiam veniſſet maxima illa quinquennali celebritate ludorum, gloriatus eſt - - - nihil eſſe vlla in arte rerum omnium, quod ipſe neſciret: nec ſolum has artes, quibus liberales doctrinae atque ingenuae continerentur, Geometriam, Muſicam, litterarum cognitionem et Poëtarum, atque illa, quae de naturis rerum, quae de hominum moribus, quae de Rebus publicis, dicerentur, ſed annulum quem haberet, pallium quo amictus, ſoccos, quibus indutus eſſet, ſe ſua manu confeciſſe. *Cic.* De Oratore, L. III. c. 32.

vergnügt zu ſeyn, und ſich männlich aller Vortheile zu entſchlagen, welche ſie von außen erlangte, wenn es das Schickſaal verordnete. Er war ſo neugierig, daß er ſich ſelbſt kochen, ſich ſelbſt den Bart putzen, ſeine Kleider, ſeine Schuhe, ſeine Ringe ſelbſt machen lernte, damit er ſich ſo viel möglich auf ſich ſelbſt verlaſſen, und alles fremden Beyſtandes entübriget ſeyn konnte. Man genießt die erborgten Güter weit freyer und luſtiger, wenn einem die Noth nicht dazu treibt und zwingt; und wenn man ſo wohl in Anſehung des Willens, als des Glücks, Vermögen und Mittel hat, ſich derſelben zu begeben. Ich kenne mich vollkommen. Allein, ſchwerlich kann ich mir eine ſo ächte Freygebigkeit einer Perſon gegen mich, eine ſo aufrichtige und uneigennützige Gaſtfreyheit, vorſtellen, die mir nicht widrig, tyranniſch, und etwas ſchimpflich ſcheinen würde, wenn mich die Noth dazu brächte. Das Geben iſt etwas ſtolzes und vorzügliches; und das Annehmen gegentheils iſt eine Art von Unterwürfigkeit. Ein Beyſpiel hievon giebt die ſpöttiſche und ſchimpfliche Art, mit welcher Bajazet die von dem Temir überſchickten Geſchenke ausſchlug. Und diejenigen, welche man von Solymans Seiten dem Kaiſer in Calicut überlieferte, brachten denſelben ſo auf, daß er ſie nicht nur trotzig ausſchlug, und dabey ſagte, weder er noch ſeine Vorfahren wären gewohnt, zu nehmen, ſondern überdieß die deswegen an ihn abgeſchickten Abgeſandten in ein Gefängniß werfen ließ. Wenn Thetis, ſpricht Ariſtoteles, dem Jupiter liebkoſet, wenn die Lacedämonier die Athenienſer liebkoſen, ſo erinnern ſie dieſelben, nicht an die von ihnen

ihnen erhaltenen Wohlthaten, deren Andenken allezeit verhaßt iſt, ſondern an diejenigen, welche dieſelben ihnen erzeigt haben. Wenn diejenigen, welche ich Jedermann ſo vertraulich brauchen, und ſich dadurch verbindlich machen ſehe, die Süßigkeit einer vollkommenen Freyheit ſo gut als ich ſchmeckten, und eben ſo ernſtlich erwägeten, wie ſchwer es einem weiſen Manne ankommen muß, ſich ſo verbindlich zu machen: ſo würden ſie es gewiß nicht thun. Zuweilen hat man vielleicht Gelegenheit, den erzeigten Dienſt zu vergelten; allein, aufheben kann man die Verbindlichkeit niemals. Grauſame Feſſeln, für einen, der auf alle Art freye Hand behalten will! Meine Bekannten, ſo wohl höhere als niedrigere, wiſſen, ob ſie jemals einen geſehen haben, welcher weniger angeſucht, gebethen, geflehet hat, und Jemanden weniger beſchwerlich gefallen iſt. Doch, es iſt kein großes Wunder, daß ich mehr, als irgend einer in den neuern Zeiten, ſo geartet bin: da ſo viele Stücke meiner Sitten etwas dazu beytragen. Ich bin von Natur ein wenig trotzig; und eine abſchlägliche Antwort würde mich verdrießen. Meine Begierden und Abſichten ſind ſehr eingeſchränkt. Ich bin zu allen Geſchäften unfähig. Hiezu kommen noch meine Leibeigenſchaften, der Müßiggang, und die Offenherzigkeit. Dieſes alles zuſammen macht, daß es mir in den Tod verhaßt iſt, für einen andern gehalten zu werden, oder einem andern, als mir, zu etwas gehalten zu ſeyn. Ehe ich eines andern Gutthätigkeit bey irgend einer geringen oder dringenden Gelegenheit oder Bedürfniß brauche, thue ich gewiß mein äußerſtes, es zu vermeiden. Meine

Freunde fallen mir ungemein beſchwerlich, wenn ſie mich erſuchen, einen dritten zu erſuchen: und es ſcheint mir eben ſo nachtheilig, einen der mir ſchuldig iſt, indem ich ihn brauche, zu entledigen; als mich einem verbindlich zu machen, der mir nichts ſchuldig iſt. Dieſen Umſtand, und noch einen andern ausgenommen, daß ſie nichts ſo mühſames, und nichts, was ſo gar große Sorgfalt erfordert, von mir verlangen, (denn, ich habe aller Sorge auf ewig den Krieg angekündiget,) bin ich Jedem zu dienen gelegentlich geneigt und bereit. Doch, ich habe noch mehr vermieden an zu nehmen, als ich zu geben geſucht habe: denn, das letzte iſt auch leichter, nach des Ariſtoteles Meynung. Mein Glück hat mir nicht ſehr erlaubt, andern Gutes zu thun; und das wenige, was es mir erlaubt hat, ziemlich ſchlecht angebracht. Hätte es mich in einem ſolchen Stande laſſen gebohren werden, daß ich einigen Rang in der Welt hätte: ſo würde mich der Ehrgeiz, mich beliebt, nicht aber furchtbar oder wunderbar zu machen, angetrieben haben. Soll ich es noch verwegener ausdrücken? Ich würde eben ſo ſehr zu gefallen, als zu gewinnen, geſucht haben. Cyrus ſchätzt ſeine Güte und ſeine Wohlthaten, und durch den Mund eines ſehr guten Feldherrn und noch beſſern Weltweiſen, weislich, weit über ſeine Tapferkeit, und ſeine kriegeriſchen Eroberungen (*). Der ältere Scipion ſetzt allezeit, wenn er ſich rühmen will, ſeine Leutſeligkeit und Freundlich-

keit

(*) Και μεν δε και αποδεικνυναι τα εργα πολυ ἡδιον φιλανθρωπιας, ἡ ςρατηγιας. *Xenoph.* Cyropaed. L. VIII. c. 4. §. 4.

keit über ſeine Herzhaftigkeit und ſeine Siege; und führt allezeit die herrlichen Worte im Munde, daß er den Feinden eben ſo viel Urſache, als den Freunden, gegeben habe, ihn zu lieben. Ich bin alſo der Meynung, wenn man ſo etwas ſchuldig ſeyn ſoll, ſo muß es wenigſtens aus einem rechtmäßigern Grunde ſeyn, als der von mir gedachte iſt, wozu mich dieſer elende Krieg verbindet. Es muß auch keine ſo große Schuld ſeyn, dergleichen meine gänzliche Erhaltung iſt. Dieſe kann ich unmöglich ertragen. Ich habe mich tauſend mal in meinem Hauſe mit den Gedanken ſchlafen gelegt, daß man mich noch eben die Nacht verrathen und ermorden würde; und mir bey dem Schickſaale nur ſo viel ausgedingt, daß es ohne Entſetzen und ohne langwierige Marter geſchehen möchte. Ich habe nach meinem Paternoſter gerufen:

(*) Impius haec tam culta noualia miles habebit?

Was iſt zu thun? Es iſt mein, und meiner meiſten Ahnen Geburtsort. Sie haben ihre Liebe auf denſelben geworfen, und ihm ihren Namen gegeben. Wir werden zu allen, was wir gewohnen, abgehärtet. Und bey den elenden Umſtänden, in welchen wir uns befinden, iſt die Gewohnheit, welche unſere Empfindung bey Erduldung vieler Uebel einſchläfert, ein ſehr vortheilhaftes Geſchenk der Natur. Das ſchlimmſte bey den bürgerlichen Kriegen, vor andern Kriegen, iſt dieſes, daß Jeder in ſeinem eigenen Hauſe auf der Hut ſeyn muß.

(*) Soll ein ruchloſer Soldat dieſes ſo wohl angebaute Feld haben? *Virg.* Eclog. I. v. 71.

(*) Quam miſerum, porta vitam muroque tueri,
Vixque ſuae tutum viribus eſſe domus!

Es iſt ſehr weit gekommen, wenn man ſo gar in ſeiner Wirthſchaft und häuslichen Ruhe gedrückt wird. Der Ort, wo ich mich aufhalte, iſt allezeit zuerſt und zuletzt unſern Unruhen ausgeſetzt, und niemals erlebet man da einen vollkommenen Frieden.

(**) Tum quoque, quum pax eſt, trepidant formidine belli

(***) -- Quoties pacem fortuna laceſſit,
Hac iter eſt bellis. Melius, fortuna, dediſſes
Orbe ſub Eoo ſedem, gelidaque ſub Arcto,
Errantesque domos.

Zuweilen ziehe ich das Mittel, mich wieder dergleichen Betrachtungen zu ſtärken, aus der Nachläßigkeit und Feigheit. Dieſe führen uns gewiſſer maaßen zur Standhaftigkeit. Zuweilen pflege

(*) Was für ein Elend iſt es nicht, wenn einer ſein Leben mit einem Thore und einer Mauer ſchützen muß, und kaum in ſeinem Hauſe ſicher iſt! *Ouid.* Triſt. L. IV. Eleg. I. v. 69.

(**) Auch zu Friedenszeiten erzittert man vor einem beſorglichen Kriege. *Id.* ibid. L. III. Eleg. 10. v 67.

(***) *Lucan.* L. I. v. 255. 256 - - 251. 252. 253.
- - - ſo oft das Unglück ſich
An Rom gerieben hat, iſt hier der Zug des Kriegs
- - - Das Glück hätt uns viel beſſer
In Eos Welt geſetzt, auch wohl in kalten Norden
Und wo man Häuſer ſchleppt.

pflege ich mir die tödtlichen Gefahren mit einigem Vergnügen vor zu ſtellen, und zu erwarten. Ich ſtürze mich ohne Ueberlegung (*) mit dem Kopfe voran in den Tod, ohne ihn an zu ſehen und zu betrachten, wie in einen ſtillen und finſtern

(*) Den Verſtand dieſer Worte recht ein zu ſehen, muß man ſie in dem Zuſammenhange, welchen ſie nothwendig mit dem vorhergehenden haben, betrachten. Montagne ſtellt ſich in ſeinem Hauſe mit einem Haufen Straſſenräuber umringt vor, welchen der Krieg alle Verbrechen ungeſtraft zu begehen erlaubt. In dieſen Umſtänden, da er in Gefahr erwürgt zu werden, und folglich in der größten Furcht iſt, in die Hände dieſer Böſewichter zu gerathen, bildet er ſich zuweilen ein, als ob er bereits in ihrer Gewalt wäre, und empfindet eine Art von Vergnügen, daß er endlich hiedurch auf einmal der beſtändigen Angſt überhoben werden ſoll, die ihm das Leben unerträglich macht. Von dieſen Gedanken nun eingenommen, ſtürzt er ſich, wie er ſpricht, **ohne Ueberlegung mit dem Kopfe voran in den Tod** u. ſ. w. Das heißt, er faßt ſich endlich, und denkt, wenn er es ſich am wenigſten vermuthet, durch die Grauſamkeit dieſer Straſſenräuber überfallen zu werden, die ihn niedermachen oder erwürgen werden, ohne daß er Zeit haben wird, ſich zu beſinnen. Die Abſchilderung, welche Montagne hier macht, iſt lebhaft, aber unſchuldig, und ſehr natürlich. Man ſollte nicht glauben, daß ein billiger und verſtändiger Kunſtrichter daran etwas zu tadeln finden könnte. Gleichwohl hat dieſes einer von den berühmteſten Schriftſtellern dieſes Jahrhunderts gethan: ich will nicht ſagen, aus Mangel der Billigkeit, um mich nicht etwa ſelbſt der Verläumdung ſchuldig zu machen, wenn ich ihn, den Montagne verläumdet zu haben, beſchuldige; ſondern aus Mangel der Aufmerkſamkeit, oder der Einſicht. S. *Art de Penſer*. Part. III. ch. 19.

Abgrund, der mich auf einen Sprung verſchlingt, und augenblicklich durch einen ſtarken und unempfindlichen Schlaf erſtickt. Und die Folge, die ich bey einem ſo kurzen und gewaltſamen Tode voraus ſehe, macht mir mehr Muth, als die Wirkung ſelbſt Furcht. Man ſagt, gleich wie das längſte Leben nicht gleich deswegen das beſte iſt, ſo iſt hingegen der kürzeſte Tod der beſte. Ich fliehe den Tod nicht ſo wohl, als ich mit demſelben vor dem Abſterben Bekanntſchaft mache. Ich hülle und wickle mich in dieſen Sturm, der mich mit großem Ungeſtümm, plötzlich und unvermerkt, blenden und hinreißen wird. Wie einige Gärtner ſagen, werden die Roſen und Veilchen wohlriechender, wenn ſie nahe bey Knoblauch und Zwiebeln wachſen, weil dieſe das übelriechende aus der Erde an ſich ziehen. Und gienge es hier nur auch ſo, daß dieſe verderbten Gemüther allen Gift in meiner Luft und Gegend in ſich ſchluckten, und mich folglich durch ihre Nachbarſchaft deſto beſſer und reiner machten: ſo verlöhre ich doch nicht alles. Allein dieſes geſchicht nicht. Doch, daran könnte wohl etwas ſeyn, daß die Güte deſto reizender und ſchöner wird, je ſeltener ſie iſt; und daß die Uneinigkeit und Verſchiedenheit die Neigung zum Guten ſtärkt und befeſtiget, ja auch durch den Widerſtand und durch die Ehre anfeuert. Die Räuber meynen es mit mir nicht allein ſo gut: thue ich es doch auch nicht gegen ſie. Ich hätte mit allzu vielen Leuten zu thun. Aehnliche Gewiſſen, ähnliche Grauſamkeit, Treuloſigkeit, Rauberey, und die deſto ärger ſind, je freyer, ſicherer, und verborgener ſie ſich unter dem Schein der Geſetze befinden, ſtecken unter verſchie=

ſchiedenen Röcken. Ich haſſe eine offenbare Beleidigung nicht ſo ſehr, als eine heimliche; eine kriegeriſche nicht ſo ſehr, als eine friedliche und rechtliche. Unſer Fieber hat einen Körper befallen, den es wenig verſchlimmert hat. Das Feuer war ſchon darinnen, die Flamme iſt nur ausgeſchlagen, der Lärm iſt größer, das Uebel ſelbſt aber nicht viel ärger. Ich antworte gemeiniglich denenjenigen, die mich um die Urſache meiner Reiſen fragen: **Ich weiß gar wohl, was ich thue, aber nicht was ich ſuche.** Wendet man mir ein, bey den Fremden könnte eben ſo wenig Geſundheit ſeyn, und ihre Sitten wären nicht reiner, als die unſrigen; ſo antworte ich fürs erſte, dieſes kann ſchwerlich ſeyn:

(*) Tam multae ſcelerum facies.

Zum andern behaupte ich, es iſt allezeit Vortheil dabey, wenn man einen böſen Zuſtand mit einem ungewiſſen vertauſcht; und anderer Leute Noth darf uns nicht ſo ſehr ſchmerzen, wie unſere eigene.

Ich darf dabey nicht vergeſſen, daß ich niemals wider Frankreich ſo ſehr aufgebracht bin, daß ich **Paris** nicht mit günſtigen Augen anſehen ſollte. Dieſe Stadt hat mein Herz von meiner Kindheit an. Es iſt mir, wie bey vortreflichen Dingen, gegangen: je mehr ich andere ſchöne Städte ſeit der Zeit geſehen habe, deſto mehr beſitzt und gewinnt dieſe meine Zuneigung. Ich liebe ſie an ſich, und mehr bloß ihrem eignen Weſen nach, als in ſo ferne ſie mit fremdem Prachte überhäufet iſt. Ich liebe ſie zärtlich; ja, ſo gar ihre Warzen und Mäler. Ich bin nur

Zärtlichkeit des Montagne für Paris.

(*) So vielerley Laſter giebt es. *Virg.* Georg. L. I. v. 506.

nur durch dieſe große Stadt ein Franzoſe: durch dieſe Stadt, die nicht allein in Anſehung ihrer zahlreichen Einwohner und ihrer glücklichen Verfaſſung, ſondern vornehmlich wegen der mannichfaltigen und verſchiedenen Bequemlichkeiten, die man darinnen findet, groß und unvergleichlich iſt. Sie iſt Frankreichs Ruhm, und eine der edelſten Zierden der Welt. Gott entferne unſere Trennungen weit von ihr. So lange ſie einig iſt, und zuſammen hält, halte ich ſie vor aller andern Gewaltthätigkeit ſicher. Ich warne ſie, daß die ſchlimmſte Parthey für ſie diejenige iſt, die ſie in Zwietracht bringt; und bin ihrentwegen vor nichts, als vor ihr ſelbſt in Furcht: aber auch ihrentwegen gewiß ſo ſehr in Furcht, als für einen Theil dieſes Staats. So lange ſie fortdauert, wird es mir nicht an einer Zuflucht fehlen, wo ich mein Leben beſchließen kann: ſo, daß ich mich nach keiner andern Zuflucht ſehnen werde.

Montagne betrachtete alle Menſchen als ſeine Landesleute.

Ich halte, nicht weil es Sokrates geſagt hat, ſondern weil es wirklich meine Art ſo iſt, und vielleicht nicht ohne Ausſchweifung, alle Menſchen für meine Landesleute. Ich umarme einen Polen, wie einen Franzoſen, und ſetze das Nationalband dem allgemeinen und gemeinſchaftlichen nach. Ich werde von der Annehmlichkeit des Vaterlandes nicht ſehr gerührt. Die ganz neuen Bekanntſchaften, und die völlig mein eigen ſind, ſcheinen mir noch wohl die andern gemeinen und zufälligen Bekanntſchaften in der Nachbarſchaft werth zu ſeyn. Die bloß durch uns geſtifteten Freundſchaften überwiegen gemeiniglich diejenigen, welche ſich auf den gemeinſchaft=

ſchaftlichen Aufenthalt in einer Gegend, oder die Anverwandtſchaft, gründen. Die Natur hat uns frey und ungebunden in die Welt geſetzt. Wir aber ſchließen uns in gewiſſe Engen, wie in einem Kerker, ein: nicht anders, als wie die Könige in Perſien, welche ſich verbanden (*), niemals kein anderes Waſſer, als aus dem Fluſſe Choaſpes zu trinken, ſich thörichter Weiſe ihres Rechtes, ſich aller ihrer andern Waſſer zu bedienen, begaben, nicht anders als ob der ganze Ueberreſt der Welt trocken geweſen wäre. Ich, meines Theils, werde, glaube ich, nie ſo matt, oder ſo ſehr an mein Land gewohnt ſeyn, daß ich, wie Sokrates bey ſeinem Ende that, ein Verbannungsurtheil für ſchärfer, als ein Todesurtheil, halten ſollte. Ich finde in dieſem himmliſchen Leben vielerley, für das ich große Hochachtung trage, ob ich gleich wenig Neigung dazu habe: und gewiſſe Stücke ſind ſo erhaben und außerordentlich, daß ich nicht einmal Hochachtung dafür hegen kann, weil ich ſie nicht begreifen kann. Dieſes war eine ziemlich zärtliche Gemüthsart für einen Menſchen, welcher die Welt für ſeine Stadt erkannte. Es iſt wahr, daß er das Reiſen nicht achtete, und faſt den Fuß nicht über das Attiſche Gebiethe geſetzt hatte. Allein, wie kam es, daß er ſich nicht einmal durch ſeiner Freunde Geld in Freyheit ſetzen, und durch eines andern Vermittelung aus dem Gefängniſſe kommen wollte, um den Geſetzen, zu einer Zeit, da ſie außerdem ſo ſehr verderbt waren, nicht unge-

(*) Dieſer Gedanke iſt aus Plutarchs Abhandlung De Exſilio.

gehorſam zu ſeyn? Dieſes ſind, in Anſehung meiner, Beyſpiele von der erſten Art. Zu der zwoten gehören andere, die ich bey eben dieſer Perſon antreffen könnte. Viele von dieſen ſeltenen Beyſpielen ſind über meine Kräfte: allein, einige ſind ſo gar über meinen Verſtand.

Was für Vortheile Montagne bey den Reiſen fand.

Außer dieſen Gründen ſcheint mir das Reiſen eine nützliche Uebung. Die Seele hat dabey beſtändig Gelegenheit, unbekannte und neue Dinge zu beobachten. Und ich weiß, wie ich oft geſagt habe, keine beſſere Schule das Leben ein zu richten, als ihm unaufhörlich die Verſchiedenheit ſo vieler andern Leben, Meynungen, und Gebräuche, vor zu ſtellen, und es eine ſo beſtändige Mannigfaltigkeit der Formen unſerer Natur gewohnt werden zu laſſen. Der Körper bleibt nicht müßig, wird aber auch nicht dabey abgemattet: und dieſe gemäßigte Bewegung erhält ihn immer munter. Ich bleibe, ſo ſehr ich auch mit der Kolik beſchweret bin, achtzehn Stunden zu Pferde, und ohne es überdrüßig zu werden;

(*) Vires vltra ſortemque ſenectae.

Keine Witterung iſt mir zuwider, als die große Hitze, wenn die Sonne ſticht. Denn, die Sonnenſchirme, deren ſich Italien ſeit den alten Römern (**) bedient, beläſten den Arm mehr, als ſie dem Kopfe Erleichterung ſchaffen. Ich möchte gern wiſſen, durch was für eine Kunſt ſich die Perſer in ſo alten Zeiten, und da die Uep-

pig-

(*) *Virg.* Aeneid. L. VI. v. 114.

. . . indem er ſich
Recht matt und ſchwach befand, in ſeinen hohen Jahren.

(**) Das Wort *Vmbella* braucht Martial in der Ueberſchrift des 28. Sinngedichtes, im XIV. Buche, für Sonnenſchirm.

pigkeit erſt hervor brach, auf der Wache, wie Xenophon berichtet, friſche Luft und Schatten, gemacht haben. Ich liebe den Regen und Koth, wie die Endten. Die Abwechſelung der Luft und des Himmelsſtrichs ſchadet mir nichts. Es iſt mir einerley, ich mag ſeyn wo ich will. Ich bin keinen andern, als innerlichen Veränderungen ausgeſetzt, die ich ſelbſt in mir hervor bringe; und dieſe ereignen ſich auf Reiſen nicht ſo oft bey mir. Ich bin ſchwer fort zu bringen; allein, wenn ich einmal auf dem Wege bin, gehe ich ſo weit einer will. Ich quäle mich mit kleinen Unternehmungen, eben ſo ſehr als mit großen: und eben ſo ſehr, wenn ich zu einer Tagereiſe Anſtalt machen und einen Nachbar beſuchen will, als wenn ich eine weite Reiſe vor mir habe. Ich habe meine Tagereiſen nach ſpaniſcher Art zu thun gelernt, auf einen Ritt; ſtarke und rechtſchaffene Tagereiſen: und reiſe, wenn es allzu ſehr heis iſt, des Nachts, von der Sonnen Untergange bis zum Aufgange. Die andere Art, unter Weges zu Mittage in der Eile zu füttern, iſt, zumal in kurzen Tagen, unbequem. Meine Pferde ſind deſto beſſer. Mein Pferd hat die Reiſe allezeit ausgehalten, wenn es den erſten Tag ausgedauert hat. Ich laſſe ſie allerwegen ſaufen, und ſehe nur darauf, daß noch Weg genug übrig iſt, damit ſie ſtallen können. Weil ich faul zum Aufſtehen bin: ſo haben meine Leute vor der Abreiſe Zeit, gemächlich Mittagsmahlzeit zu halten. Meines Theils eſſe ich niemals zu ſpät. Ich bekomme erſt unter dem Eſſen Appetit, und eher nicht. Ich habe nur bey Tiſche Hunger.

Einige

Man tadelte ihn ohne Grund, daß er in ſeinen alten Tagen, und da er verheirathet war, Luſt zum Reiſen hatte.

Einige ſind übel zu frieden, daß ich an dieſer Uebung noch immer Gefallen finde, da ich eine Frau habe, und alt bin. Allein, ſie haben Unrecht. Man hat am beſten Zeit, ſein Haus zu verlaſſen, wenn man es auf einen Fuß geſetzt hat, daß es ohne uns fort beſtehen kann: wenn man befohlen hat, es ſoll alles bey der alten Einrichtung bleiben. Es iſt eine weit größere Unvorſichtigkeit, ſich zu entfernen, wenn man die Aufſicht über ſein Haus einer nicht ſo getreuen Perſon, und die ſich nicht ſo ſehr angelegen ſeyn läßt, das unſrige zu beſorgen, überläßt.

Welches die nützlichſte Wiſſenſchaft für eine Hauswirthinn iſt.

Die nützlichſte und rühmlichſte Wiſſenſchaft und Beſchäftigung, für eine Hauswirthinn, iſt die Haushaltungswiſſenſchaft. Ich ſehe wohl hie und da geizige, aber ſehr wenige haushältiſche. Dieſes iſt ihre Haupttugend, und auf die man vor allen andern zu ſehen hat, als die einzige Morgengabe, die ein Haus zu erhalten oder in das Verderben zu ſtürzen dient. Man rede mir nichts ein: ich verlange, ſo wie mich die Erfahrung gelehret hat, bey einer Ehefrau die wirthſchaftliche Tugend, vor allen andern Tugenden. Ich halte ſie dazu an, da ich ihr bey meiner Abweſenheit die ganze Verwaltung in den Händen laſſe. Ich ſehe mit Verdruſſe in vielen Haushaltungen den Herrn kothig und ganz müde, gegen Mittag, nach Hauſe kommen, nachdem er in ſeinen Geſchäften herum gelaufen iſt, indeſſen daß ſich die Frau in ihrem Zimmer noch mit ihrem Kopfputze beſchäftiget und ſtafiret. Dieſes iſt eine Sache für eine Königinn: und doch weiß ich es nicht einmal. Es iſt lächerlich und unbillig, daß unſerer Weiber Faulheit durch unſern

ſern Schweis und unſere Arbeit unterſtützet wird. Ich glaube nicht, daß Jemand ſeine Güter richtiger, ruhiger, und freyer genießt, als ich. Wenn der Mann die Materie ſchaft: ſo müſſen ſie der Natur zu Folge die Form geben.

Die Abweſenheit erneuert die Freundſchaft unter Eheleuten.

Daß die Pflichten der ehelichen Freundſchaft, wie man denkt, durch dieſe Abweſenheit verletzet werden ſollten, glaube ich nicht. Vielmehr iſt dieſes ein Umgang, der durch die beſtändige Anweſenheit gemeiniglich kaltſinnig wird. Jede fremde Frau dünkt uns eine hübſche Frau zu ſeyn: und Jeder weiß aus der Erfahrung, daß es bey weitem nicht ſo angenehm iſt, wenn man beſtändig um einander iſt, als wenn man wechſelsweiſe ſcheidet, und wieder zuſammen kömmt. Dieſe Unterbrechungen erfüllen mich mit neuer Liebe gegen die Meinigen, und machen, daß mir der Aufenthalt in meinem Hauſe, nach meiner Zurückkunft, noch angenehmer als vorher iſt. Die Abwechſelung reizt meine Luſt zu einer, und hernach zu der andern Parthey. Ich weiß, daß die Freundſchaft genugſam lange Arme hat, und ſich von einem Ende der Welt bis zum andern halten und verbinden kann; und zumal dieſe, wo man einander beſtändig beyderſeits Gefälligkeiten erzeigt, welche derſelben Andenken, und die Verbindlichkeit dafür, erneuern. Die Stoiker ſagen ſehr ſchön, unter den Weiſen ſey eine ſo große Vertraulichkeit und Verbindung, daß einer, der in Frankreich iſſet, ſeinen Mitgenoſſen in Aegypten ſpeiſet, und daß, wenn einer nur den Finger ausſtreckt (*), alle Weiſen, die auf der bewohnbaren Erde

(*) Das Beyſpiel von dem ausgeſtreckten Finger, ſieht

Erde ſind, Hülfe dadurch erlangen. Der Genuß und Beſitz beruhen meiſtens auf der Einbildung: und dieſe umfaßt das, was ſie ſucht, weit inbrünſtiger und beſtändiger, als das, was wir in den Händen haben. Wir wollen nur unſern täglichen Zeitvertreib betrachten: ſo werden wir befinden, daß wir alsdenn entfernter von unſerm Freunde ſind, wenn ſich derſelbe gegenwärtig befindet. Seine Anweſenheit vermindert unſere Aufmerkſamkeit, und giebt unſern Gedanken Freyheit, ſich alle Stunden bey allen Gelegenheiten zu entfernen. Ich habe und regiere mein Haus, und die darinnen zurück gelaſſenen Bequemlichkeiten, von Rom aus. Ich ſehe meine Mauern eben ſo gut ſich erheben, meine Bäume und Einkünfte eben ſo gut wachſen, als wenn ich da bin.

(*) Ante oculos errat domus, errat forma locorum.

Wenn wir nichts genießen, als was wir in den Händen haben: weg mit unſern Thalern, wenn ſie in unſern Käſten ſind; und mit unſern Kindern;

ſteht bey dem Plutarch in der Abhandlung De communibus notitiis adu. Stoicos. Das Eſſen hat Montagne vermuthlich für ſich hinzugeſetzt.

(*) Mein Haus und die bekannten Gegenden ſchweben mir immer vor Augen. Dieſes iſt ein Vers aus dem Ovid, welchen Montagne entweder verändert, oder aus einer damaligen Ausgabe angeführt hat. In des Heinſius Ausgabe ſteht:

Ante oculos vrbisque domus, et forma locorum eſt.

Triſt. L. III. Eleg. IV. v. 57.

dern, wenn ſie auf der Jagd ſind. Wir wollen ſie näher um uns haben. Wenn ſie im Garten, oder eine halbe Tagereiſe entfernet ſind, iſt dieß weit? Wie aber iſt zehen Meilen weit, oder nahe? Iſt dieſes nahe: wie hält es mit eilf, zwölf, dreyzehn? Und ſo Schritt vor Schritt. Wahrhaftig, wenn eine ihrem Manne beſtimmen kann, bey dem wievielſten Schritte das Nahe aufhört, und der wievielſte den Anfang zu dem Weit macht: ſo kann ſie, meiner Meynung nach, ihren Mann dazwiſchen behalten.

(*) - - - Excludat jurgia finis.
- - - - - -
- - - - - -
- - - - - -
Vtor permiſſo, caudaeque pilos vt equinae
Paullatim vello: et demo vnum, demo etiam vnum,
Dum cadat eluſus ratione ruentis acerui.

Sie mögen kühnlich die Weltweisheit zu Hülfe nehmen, der es einer vorwerfen könnte, daß ſie weder das eine noch das andere Ende des Bandes zwiſchen dem Viel und Wenig, dem Lang und Kurz, dem Leicht und Schwer, dem Nahe und Fern, ſieht; weil ſie davon weder Anfang noch Ende kennt, und von dem Mittel ſehr un=

(*) Man muß ſich wegen des Endes vergleichen. - - Ich mache mir das Geſtändniß zu Nutze, und nehme, wie einer der einem Pferde die Haare einzeln aus dem Schwanze raufen wollte, immer eine Meile nach der andern weg, bis endlich die anfangs angenommene Anzahl nichts iſt. *Horat.* L. II. Epiſt. I. v. 38. 45. 46. 47.

ungewiß urtheilet. (*) Rerum natura nullam dedit cognitionem finium. Sind ſie nicht noch der Verſtorbenen Weiber und Freundinnen, ungeacht dieſelben nicht mehr in dieſer, ſondern in jener Welt, ſind? Wir lieben ſo wohl diejenigen, welche nicht mehr ſind, als diejenigen, welche noch nicht ſind: und gleichwohl ſind beyde abweſend. Wir haben ja bey der Verehelichung nicht ſo gehandelt, daß wir beſtändig an einander hängen wollen, wie, ich weiß nicht was für kleine Thiere, die wir ſehen, oder wie die Bezauberten zu Karenty (**), nach Art der

(*) Die Natur hat uns keine Kenntniß der Schranken der Dinge verliehen. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 29.

(**) Saxo Grammaticus hat uns die Erzählung von dieſen Bezauberten aufbehalten. In dem XIV. Buche ſeiner Däniſchen Geſchichte ſagt er, wenn er auf die Bekehrung der Rügier, oder Einwohner der Inſel Rügen auf der Oſtſee, zu reden kömmt, die Einwohner von Karenti, (oder *Karantia*, wie er es ſchreibt) einer Stadt auf derſelben, hätten ſich, nachdem ſie dem Dienſte ihrer Götzen entſagt, nichts deſto weniger vor denſelben gefürchtet, weil ſie ſich erinnert, daß ſie von ihnen öfters ihrer Unkeuſchheit wegen geſtraft worden wären. Worinnen dieſe Strafe beſtanden hat, wird man aus folgenden Worten des Saxo ſehen. Nec mirum, ſi illorum numinum potentiam formidabant, a quibus ſtupra ſua ſaepenumero punita meminerant: ſiquidem mares in ea vrbe cum foeminis in concubitum adſcitis canum exemplo cohaerere ſolebant, nec ab ipſis morando diuelli poterant. Interdum vtrinque perticis e diuerſo appenſi, inuſitato nexu ridiculum populo ſpectaculum praebuere. Wenn dieſe Geſchichte wahr wäre: ſo

der Hunde. Eine Frau muß ihre Augen nicht ſo begierig auf die vörderſte Seite ihres Mannes geheftet haben, daß ſie nicht auch im Falle der Noth die hinterſte ſehen könnte. Allein, ſollte der Einfall des Schriftſtellers (*), der ihre Gemüthsart ſo vortreflich abgeſchildert hat, nicht auch hier Statt finden, und die Urſache ihrer Klagen vorſtellen?

(**) Vxor, ſi ceſſes, aut te amare cogitat,
Aut tete amari, aut potare, aut animo obſequi,
Et tibi bene eſſe ſoli, cum ſibi ſit male.

Oder, kömmt es vielleicht daher, weil ſie die Widerſpenſtigkeit und der Widerſpruch an und für ſich erhält und nährt; und daß ſie ſchon vergnügt ſind, wenn ſie einen nur misvergnügt machen können?

Bey der wahren Freundſchaft, die ich kenne, ergebe ich mich meinem Freunde mehr, als ich ihn an mich ziehe. Es iſt mir nicht allein lieber, wenn ich ihm Gutes thun kann, als wenn er mir Gutes thut; ſondern auch lieber, wenn er es ſich, als wenn er es mir thut. Er thut mir alsdann das meiſte Gute, wenn er es ſich thut. Und iſt ihm

Was der Zweck der wahren Freundſchaft iſt.

ſo müßte man nothwendig daraus ſchlüßen, daß der Teufel damals entweder weit ſtrenger, oder weit boshafter, als heute zu Tage geweſen ſeyn müßte.

(*) Terenz.

(**) Deine Frau denkt, wenn du außen bleibſt, du biſt verliebt, oder wirſt geliebt, oder trinkſt, oder du machſt dir eine Luſt, und thuſt dir allein etwas zu Gute, da ſie indeſſen deinetwegen in Sorgen iſt. *Adelph.* Act. I. Sc. I. v. 7. etc.

ihm die Abweſenheit entweder angenehm oder nützlich: ſo iſt ſie mir weit angenehmer, als ſeine Gegenwart; und eigentlich iſt es nicht einmal eine Abweſenheit, wenn man Gelegenheit hat, Briefwechſel zu unterhalten. Ich habe ehedem Nutzen und Vortheil von unſerer (*) Entfernung gehabt. Wir genoßen das Leben beſſer und länger, da wir uns trenneten. Er lobte, ergötzte ſich, und ſahe, für mich, und ich für ihn: ſo vollkommen, als wenn er zugegen geweſen wäre. Ein Theil blieb müßig, wenn wir beyſammen waren. Wir vermengten uns. Die Trennung in Anſehung des Ortes machte die Vereinigung unſerer Willen weit ſtattlicher. Der unerſättliche Hunger, nach der leiblichen Gegenwart, verräth ein wenig die Schwachheit in dem Genuſſe der Seelen.

Ob uns das Alter von dem Reiſen abhalten ſoll.

Man beruft ſich gegen mich auf das Alter. Allein umgekehrt, die Jugend muß ſich vielmehr den gemeinen Meynungen unterwerfen, und ſich einem andern zu Gefallen binden. Sie kann beyden, dem Pöbel und ſich, genug thun: wir hingegen haben genug für uns zu ſorgen. Je mehr uns die natürlichen Ergötzlichkeiten abgehen, deſto mehr müſſen wir uns durch die gekünſtelten helfen. Es iſt unbillig, daß man die Jugend entſchuldiget, wenn ſie ihrem Vergnügen nachhängt, und dem Alter verbiethet, daſſelbe zu ſuchen. Da ich jung war, verbarg ich mit Fleiß meine luſtigen Regungen: in dem Alter, lebe ich lü-

(*) Montagne gedenkt hier wieder ſeines oftgenannten Freundes, des Stephan de la Boetie.

lůderlich (*), um mich der traurigen zu entſchlagen. Die platoniſchen Geſetze (**) verbiethen, vor dem vierzigſten oder funfzigſten Jahre zu reiſen, um das Reiſen nůtzlicher und lehrreicher zu machen. Ich wollte noch lieber (**) in den andern Artikel eben dieſer Geſetze einwilligen, welcher es nach ſechzig unterſagt. „Allein, in „dieſem Alter kömmſt du nimmermehr von einer „ſo weiten Reiſe zurück.„ Was bekůmmere ich mich darum? Ich unternehme ſie, weder um zurůck zu kehren, noch um ſie zu vollenden. Ich unternehme ſie, bloß um mich zu bewegen, ſo lange mir die Bewegung gefällt, und reiſe ſpazieren, um ſpazieren zu reiſen. Diejenigen, welche nach einer Pfrůnde laufen, oder einen Haaſen nachſetzen, laufen nicht: diejenigen laufen, welche in den Schranken laufen, und um ſich im Laufen zu ůben. Mein Vorhaben läßt ſich allerwegen abbrechen. Es grůndet ſich nicht auf

 große

(*) *Vieil, je demesle les triſtes* (paſſions), *de debauche.* Das Wort lüderlich muß ohne Zweifel hier in einem gemäßigten Verſtande genommen werden, der ſich fůr einen Mann von des Montagne Gemůthsart, und fůr die Sache, von welcher die Rede iſt, das iſt, ſeiner Luſt zum Reiſen, ſchickt. Montagne hat ſich hier, nach ſeiner Gewohnheit, ein wenig verwegen ausgedrückt.

(**) Νεωτερῳ ετων τεσσαρακοντα μη εξεςῳ αποδημειν μηδαμη μηδαμως. *Plat.* De Legib. L. XII. p. 950. D.

(***) *Je conſentiera y plus volontiers* etc. Allem Anſehen nach hat Montagne geſchrieben *plus mal-volontiers* oder *moins volontiers*, nicht ſo gerne. Man kann dieſes aus den unmittelbar folgenden Worten, allein, in dieſem Alter u. ſ. w. ſchlůßen.

große Hofnungen. Jeder Tag ſetzt ihm ein Ziel. Und die Reiſe meines Lebens geſchieht eben ſo. Gleichwohl habe ich viel entfernte Oerter geſehen, wo ich gerne geblieben wäre. Warum nicht, da Chryſipp (*), Kleanthes, Diogenes, Zeno, Antipater, ſo viele weiſe Männer, von der ſtrengſten Secte ihr Land verlaſſen haben, ohne daß ſie Urſache ſich darüber zu beklagen gehabt, bloß um in eine andere Luft zu kommen? Gewiß, nichts verdreuſt mich auf meinen Reiſen mehr, als daß ich nicht mit dem Entſchluſſe reiſen kann, mich daſelbſt nieder zu laſſen, wo es mir gefällt; und daß ich mir allezeit vornehmen muß, wieder zurück zu kehren, um mich nach dem gemeinen Eigenſinne zu richten.

Ob es dem Montagne gleich ziemlich gleichgültig war, er möchte ſterben wo er wollte: ſo wäre er doch lieber wo anders, als zu Hauſe, geſtorben: und warum?

Wenn ich mich fürchtete, irgendswo anders, als an meinem Geburtsorte, zu ſterben; wenn ich entfernt von den Meinigen nicht ſo gemächlich zu ſterben dächte: ſo würde ich kaum aus Frankreich kommen; ja, ich würde nicht ohne Entſetzen aus meinem Kirchſpiele gehen. Ich fühle, daß mich der Tod immerfort in die Kehle oder in die Lenden ſtößt. Allein, ich bin anders geſinnet. Er iſt mir allerwegen gleichgültig. Gleichwohl, wenn ich die Wahl hätte, ſo wünſchte ich mir lieber zu Pferde, als in dem Bette, zu ſterben; lieber außer meinem Hauſe, und ferne von den Meinigen. Es iſt mehr Jammer, als Troſt, bey dem Abſchiednehmen von ſeinen Freunden. Ich vergeſſe leicht

dieſe

(*) **Chryſipp** war aus Soli, **Kleanthes** aus Aſſos, **Diogenes** aus Babylon, **Zeno** aus Citicum, **Antipater** aus Tarſus, und ſämmtlich waren ſie Stoiker, die ihr Leben in Athen hinbrachten, wie **Plutarch** in ſeiner Abhandlung de Exſilio beobachtet hat.

dieſe Pflicht unſerer Höflichkeit; denn, unter den Freundſchaftspflichten iſt dieſe einzige verdrießlich: und daher würde ich auch leicht dieſen letzten und ewigen Abſchied zu nehmen vergeſſen. Wenn einige Bequemlichkeit bey dieſer Anweſenheit iſt: ſo iſt auch hunderterley Unbequemlichkeit dabey. Ich habe viele ziemlich erbärmlich ſterben ſehen, die mit dieſem ganzen Geſchleppe umgeben waren. Sie werden in dieſem Gedränge erdrückt. Es iſt wider die Pflicht, und ein Zeugniß einer ſchlechten Zuneigung und Sorgfalt, wenn ſie dich ruhig ſterben laſſen. Eines martert deine Augen, das andere deine Ohren, das dritte den Mund: alle Sinnen, alle Glieder, werden zerſtoſſen. Das Herz möchte dir, wenn du das Klagen deiner Freunde höreſt, vor Jammer brechen; und, wenn du andere vielleicht falſche und verſtellte Klagen höreſt, vor Verdruß. Wer allezeit zärtlich und empfindlich geweſen iſt, iſt es alsdann deſto mehr. Er hat alsdann in einer ſo großen Noth eine ſanfte, und ſeiner Empfindlichkeit gemäße Hand nöthig, die ihn eben da kratzt, wo es ihn ſchmerzt: oder, man muß ihn gar nicht kratzen. Gleichwie uns eine Hebamme (*) an das Licht der Welt bringen muß: ſo haben wir auch gar ſehr einen noch weiſern Mann nöthig, der uns wieder aus der Welt hinausführt. Einen ſolchen, und der ein Freund wäre, ſollte man theuer kaufen, um ſich deſſelben bey ſolcher Gelegenheit zu bedienen. Ich bin nicht zu dem ſtolzen Muthe gelangt, der ſich für ſich ſtärkt, dem nichts weder hilft noch hin-

(*) Der Verfaſſer bedient ſich hier eines Wortſpieles, welches in der deutſchen Sprache wegfällt, und ſich darauf gründet, daß eine Hebamme in dem Franzöſiſchen *Sage-femme*, eine weiſe Frau, heißt.

hindert. Ich bin einen Grad niedriger. Ich ſuche aus zu weichen, und dieſen Weg zu vermeiden: nicht durch Furcht, ſondern durch Kunſt. Es iſt meine Meynung nicht, bey dieſer That meine Standhaſtigkeit zu beweiſen oder zu zeigen. Weswegen? Alsdenn fällt all mein Anſpruch an den Ruhm, und aller davon zu hoffende Vortheil weg. Ich begnüge mich mit einem eingezogenen, ruhigen, und einſamen Tode, der völlig mein, und meinem eingezogenen und ſtillen Leben gemäß iſt: ganz anders, als es der römiſche Aberglaube mit ſich brachte, dem zu Folge man demjenigen, welcher ohne zu reden ſtarb, und dem ſeine nächſten Anverwandten nicht die Augen zudrückten, für unglücklich hielt. Ich habe genug zu thun, wenn ich mich tröſten will, ohne daß ich andere zu tröſten habe. Ich habe Gedanken genug im Kopfe, ohne daß mir die Umſtände noch neue hineinbringen dürfen; und genug Stoff, mir die Zeit zu vertreiben, ohne daß ich welchen entlehnen darf. Dieſe Partie gehört nicht zu der Rolle der Geſellſchaft: dieß iſt ein Auftritt für eine einzige Perſon. Wir wollen unter den Unſrigen leben und luſtig ſeyn; ſterben aber und traurig ſeyn unter Unbekannten. Wir finden für Geld ſchon Jemand, der uns den Kopf hebt und die Füße reibt, der uns nicht ſtärker drückt, als wir es verlangen, der mit gleichgültigem Geſichte erſcheinet, und uns nach unſerer Art ſchalten und klagen läßt. Ich entſchlage mich täglich, durch vernünftige Ueberlegung, der kindiſchen und unmenſchlichen Art, welche uns veranlaßt, daß wir durch unſere Noth unſere Freunde, zum Mitleiden und zur Traurigkeit zu bewegen, verlangen. Wir machen unſere Beſchwerungen größer als ſie

ſind,

ſind, um ihnen Thränen ab zu locken. Wir misbilligen von unſern Anverwandten, wenn wir unglücklich ſind, die Standhaftigkeit, die wir an jedem rühmen, der ſein Unglück gelaſſen erträgt. Wir begnügen uns nicht, daß ſie unſere Schmerzen rühren, wenn ſie ſich nicht auch darüber betrüben. Man muß die Freude ausbreiten, aber ſo viel man kann, die Traurigkeit einſchränken. Wer ſich ohne Grund beklagen läßt, verdient nicht beklagt zu werden, wenn Grund dazu iſt. Wer ſich immerfort klagt, wird niemals beklagt; weil er immer ſo erbärmlich thut, daß ſich Niemand ſeiner erbarmet. Wer ſich lebendig todt ſtellt, muß beſorgen, daß man ihn für lebendig hält, wenn er todt iſt. Ich habe geſehen, daß Leute böſe geworden ſind, wenn man zu ihnen geſagt hat, ſie ſähen munter aus, und der Puls wäre gut; daß ſie das Lachen verbiſſen, weil es ihre Geneſung verrieth, und die Geſundheit gehaßt haben, weil ſie nicht bedauernswürdig war. Und was das meiſte iſt, es waren keine Weibesperſonen. Ich beſchreibe meine Krankheiten aufs höchſte, ſo wie ſie ſind, und vermeide alle Worte, die eine böſe Vorbedeutung machen könnten, und alles vergebliche Schreyen. Bey einem weiſen Kranken müſſen die Anweſenden, wo nicht luſtig, wenigſtens doch ruhig ſeyn. Er wird nicht wider die Geſundheit aufgebracht, weil er ſich in einem andern Zuſtande befindet. Er macht ſich ein Vergnügen daraus, ſie bey andern in ihrer Vollkommenheit und Stärke zu betrachten, und genießt ſie wenigſtens geſellſchaftlich. Er entſchlägt ſich nicht aller Gedanken an das Leben, und flieht die gemeinen Geſpräche nicht, weil er merkt, daß es mit ihm zum Ende geht. Ich will an

die Krankheit denken, indeſſen daß ich geſund bin: wenn ſie mich befällt, wird ſie genugſam ſtarken Eindruck bey mir machen, ohne daß ihr meine Einbildungskraft helfen darf. Wir bereiten uns zum voraus auf die Reiſen, die wir vor uns haben, und ſind dazu entſchloſſen: indeſſen widmen wir die Stunde, da wir zu Pferde ſteigen ſollen, den Anweſenden, und verweilen uns ihnen zu Gefallen. Ich ſehe bey der Bekanntmachung meiner Sitten den unverhoften Vortheil, daß ſie mir einigermaaßen zur Richtſchnur dienet. Zuweilen fällt es mir ein, meine Lebensgeſchichte nicht unwahr zu machen. Dieſe öffentliche Erklärung verbindet mich, auf meiner Bahn zu bleiben, und nicht von der Abſchilderung meiner Aufführung ab zu weichen, die gemeiniglich nicht ſo ſehr verunſtaltet wird, und nicht ſo viel Widerſpruch findet, als es bey der Bosheit und Verderbniß der heutigen Urtheile gewöhnlich iſt. Die Einförmigkeit und Einfalt meiner Sitten hat zwar kein zweydeutiges Anſehen: allein, weil es ein wenig neu und ungewöhnlich iſt, ſo iſt es der Verläumbdung allzu leicht, mich an zu fallen. Gleichwohl iſt es wahr, daß es, wie ich glaube, einem, der mich rechtmäßig angreifen will, wegen der Mängel, die ich ſelbſt geſtehe, zulängliche Gelegenheit giebt, mich an zu packen, und ſeinen Muth zu kühlen, ohne daß er Luftſtreiche thun darf. Meynt er etwa, ich breche ihm das Gebiß dadurch aus, daß ich ihm mit dem Geſtändniſſe und der Entdeckung zuvor komme: ſo kann er ſich ſeines Rechts zur Vergrößerung und Erweiterung bedienen, (denn die Rechte der Schmähſucht gehen über die Gerechtigkeit hinaus) und aus den Laſtern, deren Wurzeln ich ihm bey

mir zeige, groſze Bäume machen. Er kann ſich nicht allein dererjenigen bedienen, die mich beherrſchen; ſondern auch der andern, die mir nur drohen: ſchimpflicher Laſter, ſo wohl in Anſehung ihrer Beſchaffenheit, als ihrer Anzahl. Hiemit kann er mich ſchlagen. Ich werde dem Beyſpiele des weltweiſen Bion (*) gerne folgen, welcher dem Antigonus, der ihn wegen ſeiner Herkunft aufziehen wollte, bald das Maul ſtopfte. „Mein „Vater, ſagte er (**), iſt ein Knecht, und ein Metz„ger geweſen, und gebrandmarket worden. Meine „Mutter war eine Hure, und mein Vater heira„thete ſie, weil er von ſchlechtem Stande war. „Beyde wurden wegen eines Verbrechens ge„ſtraft. Mich kaufte ein Redner noch als ein „Kind, weil er mich ſchön und ihm anſtändig fand. „Dieſer ließ mir bey ſeinem Abſterben alle ſein „Vermögen, mit welchem ich mich in dieſe Stadt „Athen gewandt, und hierauf der Weltweisheit er„geben habe. Die Geſchichtſchreiber dürfen ſich keine „Mühe machen, Nachricht von mir ein zu ziehen. „Ich will ihnen die rechte Wahrheit ſagen.„ Ein großmüthiges und freyes Geſtändniß entkräftet den Vorwurf, und entwafnet die Beleidigung. So viel iſt gewiß, wenn ich es recht betrachte, ſo dünkt mich, man lobt mich eben ſo oft unmäßig, als man mich unmäßig verkleinert. Eben ſo dünkt mich, daß man mich von meiner Kindheit an, in Anſehung des Ranges und der Ehrenſtafel, vielmehr zu hoch als zu niedrig geſetzt hat. Ich

(*) Und nicht Dion, wie ich in allen meinen Ausgaben des Montagne, und ſo gar in der engliſchen Ueberſetzung, gefunden habe.

(**) *Diog. Laert.* in Vita Bionis, L. IV. Segm. 46.

würde mich beſſer in einem Lande befinden, wo dieſe Ordnungen entweder feſt geſetzt wären, oder nicht geachtet würden. Wenn unter den Mannsperſonen, wegen des Streits über dem Vorgange oder Vorſitze, mehr als dreymal Wortwechſel geweſen iſt: ſo iſt er unhöflich. Ich mache mir kein Bedenken, unrecht nach oder vor zu gehen, um ein ſo verdrießliches Gezänk zu vermeiden: und niemals hat ein Menſch Luſt gehabt, den Rang über mich zu haben, dem ich denſelben nicht ſo gleich gelaſſen habe. Außer dieſem Vortheile, welchen ich dadurch erlange, daß ich von mir ſelbſt ſchreibe, habe ich mir auch noch dieſen davon verſprochen, daß, wenn einem ehrlichen Manne meine Gemüthsart gefiele und anſtändig wäre, derſelbe vor meinem Abſterben uns zu verbinden ſuchen möchte. Ich habe ihm vielen Vorſchub gethan: denn er hat alles, was er durch eine lange Bekanntſchaft, und einen langen Umgang in vielen Jahren hätte erhalten können, in dreyen Tagen in dieſem Verzeichniſſe, und weit zuverläßiger und genauer, geſehen. Ein wunderlicher Einfall! Ich ſage viele Dinge öffentlich, die ich keinem im Vertrauen ſagen würde; und verweiſe meine getreueſten Freunde wegen meiner geheimen Wiſſenſchaften oder Gedanken in einen Buchladen. *

(*) Excutienda damus praecordia.

Wenn ich durch ſo gute Anweiſung einen hätte kennen lernen, der mir anſtändig geweſen wäre: ſo hätte ich ihn gewiß ziemlich weit geſucht. Meines Erachtens kann man das Vergnügen, einer feinen und angenehmen Geſellſchaft, nicht theuer genug er=

(*) *Perſ.* Sat. V. v. 22.

So ſey denn dir der Grund des Herzens aufgedeckt.

erkaufen. Was iſt ein Freund? Wie wahr iſt nicht der alte Spruch, daß derſelbe nöthiger und ergötzlicher iſt, als die zwey Elemente, Waſſer und Feuer! Doch ich komme wieder auf meine Rede. Es iſt alſo kein großes Unglück in der Fremde, und für ſich, zu ſterben. Halten wir es doch für eine Schuldigkeit, uns wegen natürlicher Handlungen, die nicht ſo widrig und häßlich ſind, als dieſe, auf die Seite zu begeben. Allein, überdieß ſollten diejenigen, mit denen es ſo weit kömmt, daß ſie ſich lange mit einem kränklichen Leben ſchleppen, vielleicht nicht wünſchen, einer großen Familie durch ihr Elend beſchwerlich zu fallen. Daher hielten es die Indianer in einer gewiſſen Landſchaft für erlaubt, einen, der in ſolche Noth gerathen, um zu bringen. In einer andern ihrer Landſchaften verließen ſie ihn, ſo daß er ſich allein helfen mußte, wie er konnte. Wem werden ſie nicht endlich verdrießlich und unerträglich? Die gemeinen Pflichten gehen ſo weit nicht. Du lernſt deinen guten Freunden die Grauſamkeit mit Gewalt; und verhärteſt Frau und Kinder durch die Gewohnheit, daß ſie von deinem Unglücke nicht mehr gerührt werden, und dich nicht mehr beklagen. Die Seufzer bey meiner Kolik beunruhigen Niemanden mehr. Und wenn wir auch einiges Vergnügen an ihrem Umgange fänden: (welches doch wegen Ungleichheit der Umſtände, die leicht Verachtung oder Feindſchaft, es ſey gegen wem es wolle, veranlaſſet, nicht allezeit ſich ſo befindet), iſt es nicht allzu viel, daß wir daſſelbe eine ganze Lebenszeit misbrauchen? Je mehr ich ſähe, daß ſie ſich gutwillig meinetwegen zwängen, deſto mehr würde ich ihren Verdruß bedauern. Wir ſind

gewohnt

gewohnt, uns an Jemand an zu halten, nicht aber uns ſo plump auf andere zu legen, und uns auf ihr Verderben zu ſtützen; wie Jener, welcher kleine Kinder ſchlachten ließ, um mit ihrem Blute ſeiner Krankheit ab zu helfen; oder wie der andere, dem man junge Mädchen ſchafte, die ihm ſeine alten Gliedmaßen des Nachts wärmen, und ihren holden Athem mit ſeinem widrigen und beſchwerlichen vermiſchen mußten. Das hohe Alter erfordert Einſamkeit. Ich bin bis zur Ausſchweifung geſellig. Gleichwohl dünkt es mich billig, daß ich mich von nun an den Augen der Welt entziehe, und ihr nicht überläſtig falle, ſondern für mich bleibe: daß ich wie die Schnecken in meinem Hauſe bleibe; daß ich die Menſchen ſehen lerne, ohne mich dabey auf zu halten. Ich würde ihnen, bey einem ſo gefährlichen Tritte, Verdruß machen. Es iſt Zeit, der Geſellſchaft den Rücken zu zu kehren.

Wie ſich Montagne auf den Tod gefaßt gemacht hat.

Allein, auf dieſen Reiſen wirſt du elendiglich in einem Winkel liegen bleiben müſſen, wo es dir an allem fehlen wird. Die meiſten nothwendigen Dinge habe ich bey mir: und überdieß können wir dem Unglücke nicht entgehen, wenn es uns zu Leibe will. Ich brauche nichts außerordentliches, wenn ich krank bin. Ich verlange nicht, daß ein Bolus etwas bey mir thun ſoll, was die Natur nicht thun kann. Ich verſöhne mich mit Gott durch die letzten Pflichten eines Chriſten, gleich bey dem Anfange meiner Fieber und der Krankheiten, die mich niederwerfen, wenn ich noch friſch und der Geſundheit nahe bin. Ich befinde mich dadurch freyer, und entledigt, und kann, wie mich dünkt, die Krankheit deſto beſſer abwarten. Einen Notarius, und Rathſchläge brauche ich noch weniger, als Aerzte.

Wenn ich wegen meiner Angelegenheiten etwas nicht bey ganz geſunden Tagen veranſtaltet habe, ſo darf man nicht erwarten, daß ich es in der Krankheit thun werde. Was ich in Betrachtung des Todes thun will, iſt allbereit geſchehen. Ich unterſtehe mich nicht, es nur einen Tag zu verſchieben (*). Und wenn nichts veranſtaltet iſt: ſo bedeutet es ſo viel, daß ich wegen des Entſchluſſes zweifelhaft geweſen bin; (denn zuweilen iſt der beſte Entſchluß kein Entſchluß), oder, daß ich ganz und gar nichts habe veranſtalten wollen. Ich ſchreibe mein Buch für wenig Leute, und für wenig Jahre. Wäre es eine dauerhafte Materie geweſen: ſo hätte ſie in eine beſtändigere Sprache müſſen gebracht werden. Wer kann ſich Hofnung machen, daß in der unſrigen binnen hier und funfzig Jahren ihre gegenwärtige Geſtalt noch im Gebrauche ſeyn wird, wenn er bedenkt, was für beſtändige Veränderungen bis auf dieſe Stunde damit vor-

(*) Was hier Montagne ſagt, das hat er auch recht aufrichtig gedacht, wie aus dem erhellet, was er kurz vor ſeinem Abſterben gethan hat. Bernhard Anthone meldet uns dieſes in ſeinem *Commentaire ſur la Coutume de Bourdeaux*, unter dem Abſchnitte von den Teſtamenten, mit folgenden Worten: **Der verſtorbene Herr Montagne, welcher die Verſuche geſchrieben hat, ſtund, als er die Annäherung ſeines Endes verſpürte, im Hemde aus dem Bette auf, legte den Schlafrock an, machte ſein Zimmer auf, ließ alle ſeine Bediente, und diejenigen, denen er etwas vermacht hatte, rufen, und zahlte ihnen das, was er ihnen in ſeinem Teſtamente vermacht hatte, aus, weil er voraus ſahe, was für Schwierigkeiten ſeine Erben machen würden, die Legate aus zu zahlen.**

vorgegangen ſind? Sie wiſcht uns alle Tage aus den Händen, und hat bey meinem Leben, um mehr als die Hälfte, ein anderes Anſehen bekommen. Wir ſprechen, ſie iſt gegenwärtig vollkommen. Eben das ſagt jedes Jahrhundert von der ſeinigen auch. Ich mag ſie da nicht erhalten, ſo lange ſie fliehet, und immer eine andere Geſtalt, wie jetzo annimmt. Die guten und nützlichen Schriften müſſen ſie an ſich binden. Meiner ihr Anſehen wird ſich nach dem Glücke des Staats richten. Daher trage ich kein Bedenken, viele Privatartickel ein zu rücken, deren Nutzen ſich nicht weiter, als auf die jetztlebenden Menſchen, erſtreckt; und um welche einige eine beſondere Wiſſenſchaft haben, die auch daher weiter ſehen, als die meiſten. Es ſey wie es wolle, ich will nicht, daß man, wie ich von Verſtorbenen reden höre, ſtreiten ſoll: **So dachte er, ſo lebte er; er wollte dieß; hätte er vor ſeinem Ende reden können, ſo würde er geſagt, ſo würde er gegeben haben; ich habe ihn beſſer, als einer gekannt.** Ich entdecke hier meine Neigungen und Geſinnungen, ſo viel es mir der Wohlſtand erlaubt: noch freyer aber, und noch lieber, thue ich es mündlich, wenn einer Nachricht davon haben will. So viel iſt gewiß, daß einer, wenn er es recht betrachtet, finden wird, daß ich in dieſen Gedenkſchriften alles geſagt, oder alles angezeiget habe. Was ich nicht ausdrücken kann, weiſe ich mit dem Finger.

(*) Verum animo ſatis haec veſtigia parua ſagaci
Sunt, per quae poſſis cognoſcere caetera tute.

Ich

(*) Jedoch, dieſe geringen Spuren ſind meinem ſcharfſichtigen Gemüthe genug, alles übrige mit Gewißheit daraus zu erkennen. *Lucret.* L. I. v. 403.

Ich laſſe nichts von mir zu verlangen, oder zu errathen übrig. Wenn man davon reden will: ſo verlange ich, daß es nach der Wahrheit und Billigkeit geſchehen ſoll. Ich würde gerne aus der andern Welt zurückkommen, um denjenigen Lügen zu ſtrafen, der mich anders abmalet, als ich bin, und wenn es auch zu meinem Ruhme gereichte. Ich ſehe ſo gar, daß man von Lebenden immer anders redet, als ſie ſind. Und hätte ich einen Freund, den ich eingebüßet habe, nicht mit aller Gewalt vertheidiget; ſo würde man mir ihn auf tauſenderley Art verunſtaltet haben.

Welche Todesart dem Montagne am beſten anſtund.

Damit ich meine Schwachheiten vollends ſage: ſo muß ich geſtehen, daß ich auf Reiſen ſelten irgendswo einkehre, ohne daß es mir einfällt, ob ich auch da beqemlich krank liegen, und ſterben könnte. Ich muß einen Ort haben, wenn ich einkehre, der mir eigen, ſtille, reinlich, nicht raucherich oder dumpficht iſt. Ich ſuche, dem Tod durch dieſe wichtigen Umſtände zu ſchmeicheln: oder beſſer zu ſagen, mich aller andern Hinderniſſe zu entſchlagen, damit ich nichts als ihn zu erwarten habe, da er mir ohnedem ſchwer genug fallen wird, wenn mich ſchon ſonſt keine Laſt drückt. Er ſoll ſeinen Antheil an der Bequemlichkeit und Ruhe meines Lebens haben. Er iſt ein großes und wichtiges Stück davon; und ich hoffe bis jetzo, daß er dem Ueberreſte nicht widerſprechen wird. Einige Todesarten ſind leichter als die andern; und der Tod nimmt verſchiedene Geſtalten nach eines jeden Sinne an. Unter den natürlichen dünkt mich derjenige, der von Entkräftung und Mattigkeit herkömmt, ſanft und

und angenehm zu ſeyn. Unter den gewaltſamen fällt es mir leichter, mir vor zu ſtellen, daß ich mich von einem Felſen herabſtürze, als daß ich von einem Hauſe oder ſonſt etwas erſchlagen werde: gleichwie ich mir auch lieber das Leben durch einen ſcharfen Schwerdſtreich, als durch einen Schuß nehmen laſſen wollte; und lieber des Sokrates Trank getrunken, als mich wie Cato erſtochen hätte. Wahr iſts, alles läuft auf eins hinaus. Doch ſpürt meine Einbildungskraft, wenn ich mir einmal vorſtelle, ich ſpringe in einen glüenden Ofen, und ein andermal, ich ſtürze mich in einen ſtillen Fluß, einen ſo großen Unterſcheid dazwiſchen, als zwiſchen Tod und Leben iſt. So thörichter Weiſe ſieht unſere Furcht mehr auf das Mittel, als auf die Wirkung! Es iſt nur um einen Augenblick zu thun: allein, dieſer iſt von ſolcher Wichtigkeit, daß ich gerne viele Tage meines Lebens darum geben wollte, um denſelben nach meinem Sinne hin zu bringen. Weil Jeder ſich denſelben nach ſeinem Sinne mehr oder weniger herbe vorſtellet; weil Jeder einigermaaßen die Wahl zwiſchen den Todesarten hat: ſo wollen wir doch ein wenig verſuchen, ob wir nicht darunter eine, die von allem Verdruſſe frey iſt, finden können. Könnte man ihn nicht noch ſo gar luſtig machen, wie die **Mitſterbenden** (*) des Antonius und der Kleopatra? Ich will hier nicht der ſtrengen und erbaulichen Verſuche gedenken, welche die Welt-

weiſ-

(*) Das heißt, Leute die mit einander ſterben wollen. S. Plutarchs Leben des Marcus Antonius.

weisheit und Religion thue. Allein, unter den ſchlechten Leuten haben ſich einige gefunden, wie ein Petron (*) und Tigellin (**) zu Rom, die, als ſie ſich das Leben zu nehmen gezwungen geweſen ſind, den Tod durch ihre wollüſtigen Anſtalten gleichſam eingeſchläfert haben. Sie haben denſelben unter ihre gewöhnlichen Zeitvertreibe, unter Mädchen und eine gute Geſellſchaft, fließen und einſchleichen laſſen. Sie haben keine Troſtgründe geſucht, an kein Teſtament gedacht, keine Ehre durch eine gezwungene Standhaftigkeit zu erlangen getrachtet, nichts von ihrem zukünftigen Zuſtande erwähnet; ſondern ſind unter Spielen, Schmauſen, Scherzen, ganz gemeinen und pöbelhaften Geſprächen, unter Muſik, und verliebten Perſonen geſtorben. Können wir dieſe Herzhaftigkeit nicht auf eine anſtändigere Art nachahmen? Weil einige Todesarten für Narren, andere für Weiſe, gut ſind: ſo wollen wir eine ausfündig machen, welche für die-

(*) Non praeceps, (*Petronius*) vitam expulit, ſed inciſas venas, vt libitum, obligatas, aperire rurſum, et alloqui amicos, non per ſeria aut quibus conſtantiae gloriam peteret: audiebatque referentes, nihil de immortalitate animae, et ſapientium placitis, ſed leuia carmina et faciles verſus. - - - Ne codicillis quidem, (quod plerique pereuntium) Neronem aut Tigellinum, aut quem alium potentium, adulatus eſt. *Tacit.* Annal. L. XVI, c. 19.

(**) Tigellinus accepto - - - ſupremae neceſſitatis nuntio, inter ſtupra concubinarum, et oſcula, et deformes moras, ſectis nouacula faucibus, infamem vitam foedauit etiam exitu fero et inhoneſto. *Tacit.* L. I. c. 72.

diejenigen gut iſt, die zwiſchen beyden das Mittel halten. Meine Einbildung ſtellt mir eine leichte, und, weil man doch einmal ſterben muß, erwünſchte Art vor. Die römiſchen Tyrannen glaubten einem Miſſethäter das Leben zu ſchenken, wenn ſie ihm die Wahl ſeiner Todesart ließen. Allein hat ſich nicht Theophraſt, der ſo zärtliche, ſo beſcheidene, ſo weiſe Philoſoph, durch die Vernunft gezwungen, dieſen von dem Cicero ins lateiniſche überſetzten Vers zu ſagen unterſtanden:

(*) Vitam regit fortuna, non ſapientia?

Das Glück macht, daß ich mein Leben ſo gar ſehr nicht achte, da es mit demſelben die Bewandniß hat, daß es von nun an den Meinigen weder nöthig noch beſchwerlich iſt. Dieſes iſt eine Bedingung, die ich in allen Zeiten meines Lebens angenommen haben würde. Allein, jetzt, da ich mein Armuth zuſammen nehmen, und einpacken muß, freue ich mich beſonders, daß ihnen mein Tod weder Vergnügen noch Misvergnügen verurſacht. Das Glück hat ſo eine künſtliche Einrichtung gemacht, daß diejenigen, welche durch meinen Tod irgend einen wirklichen Vortheil erlangen können, durch denſelben zugleich auf der andern Seite eine wirkliche Einbuße erleiden. Unſer Tod wird uns öfters nur ſchwerer, weil er andern wehe thut; und wir ſorgen für ſie eben ſo ſehr, ja, auch zuweilen noch mehr, als für uns ſelbſt.

Seine Art zu reiſen. Wenn ich an dem Orte, wo ich einkehre, eine bequeme Wohnung ſuche: ſo verlange ich doch keine prächtige und weitläuftige; ſondern vielmehr

(*) Das Glück, und nicht die Weisheit, regiert das Leben. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. V, c. 9.

mehr eine gewiſſe einfältige Reinlichkeit, die ſich am meiſten da findet, wo die wenigſte Kunſt iſt, und welche die Natur mit einer ganz beſondern Anmuth beehret. (*) Non ampliter, ſed munditer conuiuium. Plus ſalis, quam ſumtus. Dergleichen Wohnung iſt noch immer zu finden: es wäre denn, daß einer im härteſten Winter, wegen Angelegenheiten, durch das Graubünder Land reiſen müßte. Ich reiſe meiſtens nur zur Luſt, und nehme keinen ſo ſchlimmen Weg. Iſt es rechter Hand garſtig, ſo halte ich mich linker Hand. Iſt es mir nicht gelegen, zu Pferde zu ſteigen: ſo bleibe ich, wo ich bin. Bey dieſen Umſtänden ſehe ich in der That nichts, was mir nicht eben ſo angenehm und bequem, als mein Haus, ſeyn ſollte: doch iſt ſo viel gewiß, wahr iſts, daß ich den Ueberfluß allezeit überflüßig finde; und daß mir ſelbſt die Zärtlichkeit und die Uebermaaße entgegen ſind. Habe ich eine ſehenswürdige Sache hinter mir liegen laſſen: ſo kehre ich wieder um. Mein Weg geht allezeit da-

(*) Ich liebe mehr einen reinlichen als prächtigen Schmaus, wo mehr Luſt als Koſten ſind. Die letzten Worte, *plus ſalis, quam ſumtus*, ſind aus des Cornelius Nepos Leben des Pomponius Attikus, c. 13. Die andern, *non ampliter, ſed munditer conuiuium*, hat Montagne aus einem alten Dichter genommen, und zur Luſt auf ſeine Materie gedeutet ungeacht ſie in der Urſchrift einen ganz andern Verſtand haben; POMPONIVS Haerede petitore: *Heus aptate Pueri, munde atque ampliter conuiuium*: apud *Nonium*, p. 511. edit. *Merceri*. Das Wort *munditer* findet man ein wenig weiter vorwärts bey dieſem Schriftſteller.

hin. Ich ziehe mir keine gewiſſe Linie; weder eine gerade, noch eine krumme. Finde ich an dem Orte, wohin ich mich begebe, nicht das, was man mir geſagt hat; gleichwie anderer Leute Urtheile oftmals nicht mit den meinigen übereinſtimmen, und ich ſie vielmehr meiſtens falſch befunden habe: ſo laſſe ich mich die Mühe nicht verdrießen. Wenigſtens habe ich doch geſehen, daß das, was man ſagte, nicht da iſt.

Montagne wußte ſich in die verſchiedenen Gewohnheiten, die er auf Reiſen antraf, wie auch in die Sitten und Gemüthsart jedes Landes, zu ſchicken.

Ich habe, ſo ſehr als irgend ein Menſch in der Welt, eine freye Leibesbeſchaffenheit, und einen allgemeinen Geſchmack. Die verſchiedenen Sitten eines Volks, in Vergleichung mit den andern, veranlaßt bey mir weiter nichts, als ein Vergnügen über die Mannichfaltigkeit. Jede Gewohnheit hat ihren Grund. Es mögen zinnerne, hölzerne, oder töpferne Teller ſeyn; es mag Gekochtes oder Gebratenes, Butter oder Oel ſeyn; es mögen Nüſſe oder Oliven ſeyn; es mag warm oder kalt ſeyn: alles iſt mir gleichgültig, und ſo gleichgültig, daß ich jezt, da ich alt werde, mit dieſer großmüthigen Eigenſchaft nicht wohl zufrieden bin, und wohl nöthig hätte, daß die Zärtlichkeit und Wahl meinen unbedachtſamen Appetit zurück hielte, und zuweilen meinem Magen Erleichterung ſchafte. Wenn ich anderswo als in Frankreich geweſen bin, und man mich aus Höflichkeit gefragt hat, ob ich nach franzöſiſcher Art bedient ſeyn wollte: ſo habe ich darüber gelacht, und mich allezeit an die Tiſche geſezt, wo die meiſten Fremden geſeſſen haben. Ich ſchäme mich, wenn ich ſehe, daß meine Landesleute von der Thorheit, ſich durch alles, was wider ihre Art iſt, aufbringen zu

laſſen,

laſſen, ſo trunken ſind. Sie glauben, ſie ſind außer ihrem Elemente, wenn ſie außer ihrem Dorfe ſind. Sie leben nach ihrer Weiſe, ſie mögen hinreiſen, wo ſie hin wollen, und verabſcheuen der Ausländer ihre. Finden ſie in Ungarn einen Landsmann: ſo haben ſie über dieſem Zufalle eine übergroße Freude. Gleich vereinigen und verbinden ſie ſich mit einander, und verwerfen alle barbariſche Gewohnheiten, die ſie ſehen. Denn, wie ſollten ſie nicht barbariſch ſeyn, da ſie nicht franzöſiſch ſind? Und noch die geſchickteſten haben ſie kennen lernen, um ſie herunter zu machen. Die meiſten nehmen den Hinweg für den Herweg. Sie reiſen wohl verwahrt und eingezogen, verbergen ihre Klugheit, und laſſen ſie nicht blicken, und nehmen ſich in Acht, daß ſie die fremde Luft nicht anſteckt. Das, was ich von dieſer ſage, bringt mich der Aehnlichkeit wegen auf das, was ich zuweilen bey einigen unſerer jungen Hofleute beobachtet habe. Sie halten ſich nur zu Leuten von ihrer Art; und betrachten uns, als Leute aus einer andern Welt, mit Verachtung oder Mitleiden. Hätten ſie nur die Geſpräche von den Heimlichkeiten des Hofes nicht, die eigentlich ihre Sache ſind: ſo würden ſie uns ſo unerfahren und ungeſchickt vorkommen, als wir ihnen vorkommen. Es iſt wahr, wie man ſagt, daß ein ehrbarer Mann, ein vermiſchter Mann iſt. Ich meines Theils reiſe gegentheils unſerer Lebensart ſehr überdrüßig: ich ſuche keine Gaſconier in Sicilien; ich habe deren genug zu Hauſe gelaſſen. Ich ſuche vielmehr Griechen und Perſianer. Mit dieſen mache ich mich bekannt, und

betrachte ſie. Dieß iſt meine Beſchäftigung. Und was noch mehr iſt, mich dünkt, ich habe wenig Manieren gefunden, die nicht ſo gut als die unſrigen wären. Ich ſchlafe leicht ein: denn, kaum habe ich die Augen zugethan.

Er hielt ſich ſelten zu denen Geſellſchaften, die er unter Weges antraf.

Uebrigens iſt in den Geſellſchaften, die man zufälliger Weiſe unter Weges antrift, meiſtentheils mehr Beſchwerlichkeit, als Vergnügen. Ich halte mich zu denſelben nicht: und am allerwenigſten jezt, da mich das Alter veranläſſt, für mich zu bleiben, und gewiſſermaaßen von der gemeinen Lebensart abhält. Entweder muß ich mich, einem andern zu Gefallen, binden: oder der andere muß ſich, mir zu Gefallen, binden. Beydes iſt eine große Unbequemlichkeit: allein, das lezte ſcheint mir die ärgſte zu ſeyn.

Er wünſchte ſich einen ehrlichen Mann, von gutem Verſtande, und verträglicher Art, zum Reiſegefährten zu haben.

Es iſt ein ſeltenes Glück, aber ein unſchäzbarer Vortheil, wenn wir einen ehrlichen Mann von geſeztem Verſtande, und deſſen Sitten mit den unſrigen übereinſtimmen, finden, der uns Geſellſchaft leiſten will. Auf allen meinen Reiſen habe ich daran den größten Mangel gelitten. Allein, eine ſolche Geſellſchaft muß man ſich von Hauſe aus gewählet und ausgemacht haben. Ich finde an keinem Vergnügen Geſchmack, wenn ich es nicht mit Jemanden theilen kann. Es fällt mir nicht einmal ein luſtiger Gedanke ein, ohne daß es mich verdreußt, daß ich allein darauf gekommen bin, und denſelben nicht Jemanden ſagen kann. (*) Si cum hac exceptione detur ſapien-

(*) Wenn die Weisheit mir mit der Bedingung verliehen würde, daß ich ſie bey mir behalten, und nicht an den Tag geben ſollte: ſo möchte ich ſie nicht. *Senec.* Epiſt. 6.

ſapientia, vt illam incluſam teneam, nec enuntiem, reiiciam. Der andere redet noch aus einem etwas höhern Tone. (*) Si contigerit ea vita ſapienti, vt omnium rerum affluentibus copiis, quamuis omnia, quae cognitione digna ſunt, ſummo otio ipſe ſecum conſideret et contempletur, tamen, ſi ſolitudo tanta ſit, vt hominem videre non poſſit, excedat e vita. Mir gefällt des Archytas Meynung (**), daß es einem ſo gar in dem Himmel verdrießlich ſeyn würde, ſich in den großen und göttlichen Himmelskörpern um zu ſehen, wenn man keinen Gefährten hätte. Doch, es iſt beſſer allein, als in einer verdrießlichen und dummen Geſellſchaft zu ſeyn. Ariſtipp fand Gefallen, allerwegen als ein Fremdling zu leben.

(***) Me ſi fata meis paterentur ducere
vitam
Auſpiciis:

(*) Wenn der Weiſe ſich in ſolchen Umſtänden befände, daß er an allem einen Ueberfluß hätte, und alles, was wiſſenswürdig iſt, mit größter Muße für ſich betrachten und beſchauen könnte, aber in einer ſolchen Einſamkeit wäre, daß er nicht einmal einen Menſchen zu ſehen bekäme, ſo würde er ſich gewiß das Leben nehmen. *Cic.* de Offic. L. I, c. 43.

(**) Si quis in caelum aſcendiſſet, naturamque mundi et pulcritudinem ſiderum perſpexiſſet, inſuauem illam admirationem ei fore; quae iucundiſſima fuiſſet, ſi aliquem, cui narraret, habuiſſet. *Cic.* De Amicit. c. 23.

(***) *Virgil.* Aeneid. L. IV. v. 340.
- - - - - . Stünd es in meiner Macht,
Und würde ſo von mir das Leben zugebracht,
Wie es mir ſelbſt gefiel:

ſo würde ich daſſelbe mit dem Steiſe im Sattel hinbringen;

(*) -- Viſere geſtiens

Qua parte debacchentur ignes,

Qua nebulae, pluuiique rores.

Urſachen, welche dem Montagne die Luſt zu reiſen hätten benehmen können.

(**) „Haſtu keinen bequemern Zeitvertreib? „Was fehlt dir? Liegt dein Haus nicht in einer „ſchönen und geſunden Gegend, und iſt es nicht „reichlich, ja, bis zum Ueberfluſſe, mit allem nö„thigen verſehen? Die königliche Majeſtät hat, „mit aller ihrer Pracht, mehr als einmal darin„nen Raum gefunden. Uebertrift deine Familie „nicht an guter Ordnung mehrere, als ſie andere „an Hoheit übertreffen? Bringt dich etwa der „Ort auf einen außerordentlichen, unverdauli„chen Gedanken, der dich nagt,

(***) Quae te nunc coquat et vexet ſub pectore fixa?

„Wo meynſtu dann, ruhiger und vergnügter zu „leben? (†) Nunquam ſimpliciter fortu„na

(*) Aus Begierde die Länder zu ſehen, welche die Sonne verbrennt, und die, wo Nebel und Regen herrſchen. *Horat.* L. III. Od. 3. v. 54. u. f.

(**) Allein, vielleicht wird mir einer einwenden. „Haſtu keinen bequemern Zeitvertreib? u. ſ. w.

(***) Der dir immerfort im Sinne liegt, und dich quält? Dieſen Vers, der vom Ennius iſt, führt Cicero zu Anfange ſeines Buchs De Senectute an.

(†) Das Glück iſt keinem in allen Stücken günſtig. *Curt.* L. IV. c. 14.

„na indulget. Bedenke nur, daß du dich ſelbſt „beunruhigeſt, und daß du dich allerwegen hin „begleiteſt, und dich allerwegen beklagen wirſt. „Hienieden iſt keine Zufriedenheit zu hoffen, als „für dumme oder göttliche Seelen. Wenn du „jezt nicht vergnügt biſt, da du ſo guten Grund „dazu haſt, wo meynſtu, es ſonſt zu ſeyn? Wie „viel tauſend Menſchen wünſchen ſich nichts „beſſers, als in deinen Umſtänden zu ſeyn? Aen„dere du dich nur, denn dieſes kömmt bloß auf „dich an. Allein, wider das Glück, bleibt dir „nichts übrig, als Geduld. (*) Nulla placida „quies eſt, niſi quam ratio compoſuit.

Ich ſehe es ein, daß dieſe Erinnerung Grund hat: und ich ſehe es vollkommen ein. Allein, das kürzeſte und beſte wäre geweſen, wenn man mit einem Worte zu mir geſagt hätte: **Sey weiſe.** Dieſer Entſchluß iſt über die Weisheit: er iſt ihr Werk, und muß von ihr herkommen. So macht es der Arzt, der einem armen abgematteten Kranken zuſchreyt, er ſoll luſtig ſeyn: da er ihm hingegen einen etwas vernünftigen Rath geben würde, wenn er ſpräche: **Sey geſund.** Ich bin nur ein Menſch von der gemeinen Art. Die Lehre: **begnüge dich mit dem Deinigen**, das iſt, mit der Vernunft, iſt heilſam, gewiß, und leicht zu verſtehen; allein, die Ausübung ſteht eben ſo wenig in des weiſeſten Gewalt, als in meiner. Sie iſt ein ganz gemeiner Spruch; aber von einem erſchröcklichen Umfange. Was begreift er nicht in ſich? Alles leidet eine gewiſſe Einſchränkung und

Beantwortung dieſer Gründe.

M 5

(*) Die wahre Zufriedenheit gründet ſich einzig und allein auf die Vernunft *Senec.* Epiſt. 56.

und Ausnahme. Ich weiß gar wohl, daß die Luſt zu reiſen, wenn man es nach dem Buchſtaben nimmt, Unruhe und Unſchlüßigkeit verräth. Und dieß ſind auch unſere vornehmſten und herrſchenden Eigenſchaften. Ja, ich geſtehe es; ich ſehe nicht einmal im Traume etwas, an das ich mich halten könnte, und weiß mir nicht einmal etwas dergleichen zu wünſchen. Bloß die Abwechſelung, und der Beſitz der Mannichfaltigkeit, vergnügt mich, wenn mich wenigſtens etwas vergnügt. Bey dem Reiſen gefällt mir eben dieß, daß ich mich ohne Schaden aufhalten kann; und Gelegenheit habe, mir bequemlich eine Ergötzlichkeit zu machen. Ich liebe das Privatleben, weil ich es aus eigner Wahl liebe; nicht, als wenn mir die öffentlichen Aemter zuwider wären, da ſie vielleicht eben ſo gut nach meiner Neigung ſind. Ich diene meinem Landesherrn deſto freudiger, weil es aus freyer Ueberlegung meiner Urtheilskraft und meiner Vernunft, nicht aber aus beſonderer Verbindlichkeit, geſchieht; und weil ich nicht dazu getrieben, und gezwungen bin, als ob ich mich zu keiner andern Parthey ſchlagen könnte, und bey allen verhaßt wäre: und ſo ferner. Ich haſſe die Biſſen, welche mir die Noth zuſchneidet. Ich würde den größten Vortheil nicht genießen können, wenn alle meine Glückſeligkeit darauf beruhte.

(*) Dum remus aquas, alter mihi radat arenas.

Ein Strick hält mich niemals feſt genug. Es iſt eine Eitelkeit, wird man ſprechen, bey dieſem Zeit=

(*) Ein Ruder muß im Waſſer, das andere auf dem Sande ſeyn. *Propert.* L. III. Eleg. 3. v. 23.

Zeitvertreibe. Allein, wobey iſt keine? Dieſe ſchönen Lehren ſind auch Eitelkeit, und Eitelkeit iſt alle Weisheit. (*) Dominus nouit cogitationes ſapientium, quoniam vanae ſunt. Dieſe auserleſenen Spitzfindigkeiten taugen nur auf die Kanzel. Dieſes ſind Vorſtellungen, dadurch man uns fix und fertig in die andere Welt ſchicken will. Das Leben iſt eine materialiſche und körperliche Bewegung: eine, ihrer Natur nach, unvollkommene und unordentliche Handlung. Ich bemühe mich daſſelbe, ſo gut es angeht, zu brauchen.

(**) Quisque ſuos patimur manes.

(***) Sic eſt faciendum, vt contra naturam vniuerſam nihil contendamus: ea tamen conſeruata, propriam ſequamur. Was nützen die erhabenen Spitzen der Weltweisheit, auf welche ſich kein menſchliches Weſen ſetzen kann? Was nützen die Regeln, die wir nicht brauchen können, und die über unſere Kräfte ſind?

Die philoſophiſchen Vorſtellungen werden von denenjenigen, die ſie thun, ſo

Ich ſehe öfters, daß man uns Lebensregeln giebt, die weder der Lehrer, noch die Zuhörer, jemals zu beobachten Hofnung, und was noch ſchlimmer iſt, Luſt haben. Ein Richter ſchneidet von eben dem Papiere, auf das er eine Verurtheilung wider einen Ehebrecher geſchrieben hat, ein

(*) Der Herr weiß der Weiſen Gedanken, daß ſie eitel ſind. 1 Korinth. III, v. 20.

(**) *Virg.* Aeneid. L. VI. v. 743.
Ein Jeder wird beſtraft. ‹ ‹ ‹

(***) Wir müſſen uns ſo verhalten, daß wir nichts wider das, was die Natur von allen Menſchen fordert, unternehmen; außerdem aber unſerer eigenen Natur folgen. *Cic.* De Off. L. I. c. 31.

wenig als von denen, welchen ſie gethan werden, geachtet.

ein Stück ab, um einen Liebesbrief an die Frau ſeines Amtsgenoſſen darauf zu ſchreiben. Diejenige, mit welcher du einen unerlaubten Umgang gehabt haſt, wird ſogleich, noch in deiner Gegenwart, über einen ähnlichen Fehler einer ihrer Bekannten noch ärger ſchreyen, als Porcia thun würde. Mancher verdammt die Menſchen wegen Verbrechen, die er nicht einmal für Fehler hält, zum Tode. Ich habe in meiner Jugend einen hübſchen Menſchen mit einer Hand dem Volke Verſe, die ſo wohl ausnehmend ſchön als unzüchtig waren, und mit der andern zu gleicher Zeit eine ſo zänkiſche theologiſche Reformation überreichen ſehen, dergleichen die Welt ſeit langer Zeit nicht geſehen hat. So machen es die Menſchen. Wir laſſen die Geſetze und Gebothe ihren Weg gehen; und nehmen für unſere Perſon einen andern: nicht bloß wegen unſerer verderbten Sitten, ſondern oft, weil wir anderer Meynung ſind, und anders urtheilen. Höre einmal eine philoſophiſche Abhandlung leſen. Die Erfindung, die Beredtſamkeit, die Stärke, rührt dein Gemüth augenblicklich, und bewegt dich. Dein Gewiſſen hingegen wird durch nichts gerührt und rege gemacht: mit dieſem redet man nicht. Iſt es nicht wahr? Gleichwohl ſagte Ariſton, (*) ein **Bad und eine Rede, die nicht reinigen und ſäubern, ſind beyde nichts nütze.** Man kann bey der Schale ſtehen bleiben, aber man muß erſt den Kern herausgenommen haben: gleichwie

(*) Ουτε γαρ βαλανειου (φησιν ὁ Αριστων) ουτε λογου μη καθαιροντος οφελος εστιν. *Plutarch*, in libello de Auditione.

wie wir, nachdem wir einen ſchönen Becher mit gutem Weine ausgetrunken haben, die Arbeit an demſelben, und die darauf befindlichen Figuren, betrachten. Man wird in allen Schulen der alten Weltweisheit finden, daß eben der Mann, welcher Regeln der Mäßigkeit ſchreibt, zugleich verliebte und unzüchtige Schriften verfertiget: eben ſo, wie Xenophon in des Klinias Schooße wider die ariſtippiſche Tugend ſchrieb. Dieſes kömmt nicht daher, als wenn hier eine wunderbare Bekehrung vorgienge, die ſie plötzlich auf einen andern Sinn brächte: ſondern die Urſache iſt, daß Solon bald ſich ſelbſt, bald einen Geſetzgeber vorſtellt; bald mit dem Pöbel, bald mit ſich redet; und ſich an die freyen und natürlichen Regeln hält, weil er ſich eine dauerhafte und völlige Geſundheit zutrauet.

(*) Curentur dubii Medicis majoribus aegri.

Antiſthenes (**) erlaubt dem Weiſen, zu lieben, und nach ſeiner Art alles zu thun, was ihm gut dünkt, ohne ſich um die Geſetze zu bekümmern: weil er beſſere Einſicht und mehr Erkenntniß von der Tugend hat, als ſie. Sein Zuhörer Diogenes

(*) Gefährlichen Kranken müſſen größere Aerzte helfen. *Juuenal.* Sat. XIII. v. 124.

(**) Τον σοφον ου κατα τους κειμενους νομους πολιτευεσθαι, αλλα κατα τον της αρετης. - - - Και ερασθησεσθαι δε, μονον γαρ ειδεναι τον σοφον τινων χρη εραν. *Diog. Laert.* in Vita Antiſthenis, Lib. VI. Segm. 11.

genes ſagte (*), **man ſollte den Leidenſchaften die Vernunft, dem Glücke einen unverzagten Muth, den Geſetzen die Natur entgegen ſtellen.** Zärtliche Mägen erfordern gezwungene und künſtliche Vorſchriften. Gute Mägen bedienen ſich bloß der Vorſchriften ihres natürlichen Appetits. So machen es unſere Aerzte, welche Melonen eſſen, und friſchen Wein trinken, indeſſen daß ſie ihren Kranken zum Julep und Kraftſuppen anhalten. **Ich weiß nicht, was es für Bücher ſind**, ſagte die Buhlerinn Lais (**), **was für eine Weisheit, was**

(*) Εφασκε δε αντιτιθεναι τυχη μεν θαρσος, νομω δε φυσιν, παθει δε λογον. *Diog. Laert.* in Vitâ Diog. Cynici. Lib. VI, Segm. 38.

(**) Nachdem ich die Quelle dieſes artigen Mährchens lange geſucht hatte, hat mir endlich Herr Barbeyrac gemeldet, daß Montagne hier aller Wahrſcheinlichkeit nach keinen andern Gewährmann, als den Lügner Anton von Guevara hat, welcher in ſeinen göldenen Briefen, und zwar in der merkwürdigen Geſchichte dreyer verliebten Frauenzimmer, der Lamia, Flora, und Lais, die Sache folgender geſtalt erzählt: „Ein andermal lobte man in der „Lais Gegenwart die atheniensiſchen Weltweiſen, „als ſehr wackere und gelehrte Leute. Worauf „Lais antwortete: Ich weiß nicht, was ſie „für große Gelehrſamkeit beſitzen, noch „auf was für eine Wiſſenſchaft ſie ſich legen, noch was für Bücher ſie leſen; denn „ich bin eine Weibesperſon. Indeſſen „ſehe ich doch, ohne daß ich zu Athen geweſen bin, daß ſie hieher kommen, und „daß die Weltweiſen verliebt ſind.„

was für eine Philoſophie es iſt: allein, dieſe Leute klopfen ſo oft an meine Thüre an, als irgends andere. Da uns unſer Muthwille allezeit weiter, als es uns erlaubt iſt, zu gehen veranlaßt: ſo hat man uns durch die Lebensregeln und Geſetze mehr eingeſchränkt, als wir es überhaupt durch die geſunde Vernunft ſind.

(*) Nemo ſatis credit tantum delinquere, quantum
Permittas.

Es wäre zu wünſchen, daß zwiſchen dem Gebothe und Gehorſam ein beſſeres Verhältniß wäre; und ein Ziel, das man nicht erreichen kann, ſcheint unbillig. Der ehrlichſte Mann würde zehenmal in ſeinem Leben den Galgen verdienen, wenn er alle ſeine Gedanken und Handlungen nach den Geſetzen prüfte: und wenn es auch ein ſolcher Mann wäre, den man nicht ohne großen Schaden, und große Unbilligkeit, ſtrafen und umbringen könnte.

(**) - - - Ole, quid ad te,
De cute quid faciat ille vel illa ſua?

Mancher, der die Geſetze nicht verletzt, verdient deswegen doch nicht den Namen eines tugendhaften Mannes; und die Weltweisheit würde ihn mit höchſtem Rechte ſtäupen laſſen: ſo unbeſtändig und ungleich iſt dieſes Verhältniß. Es iſt

(*) Keiner glaubt, die Unordnung weit genug getrieben zu haben, wenn er nur ſo weit geht, als man ihm erlaubt. *Juvenal.* Sat. XIV. v. 233.

(**) Was geht es dich an, Olus, wie der oder die mit ihrer Haut umgehen? *Martial.* Lib. VII. Epigr. 9. v. 1. 2.

iſt weit gefehlt, daß wir vor Gott rechtſchaffen ſeyn ſollten: wir können es nicht einmal unter uns ſeyn. Die menſchliche Weisheit erreicht niemals die Pflichten, die ſie ſich ſelbſt vorgeſchrieben hat: und hätte ſie dieſelben erreicht, ſo würde ſie ſich andere noch höhere vorſchreiben, nach welchen ſie allezeit ſtreben und trachten könnte. So wenig leidet unſer Zuſtand die Beſtändigkeit. Der Menſch macht ſich ſelbſt ſolche Verordnungen, daß er nothwendig Fehler begehen muß. Er kann ſeine Verbindlichkeit eben ſo wenig nach den Umſtänden eines andern Weſens, als ſeinem eigenen, abmeſſen. Wem zu Gefallen ſchreibt er das vor, was er ſich, erfüllen zu ſehen, keine Hofnung machen kann? Hält er es für eine Ungerechtigkeit, wenn einer nichts ihm unmögliches thut? Die Geſetze, welche uns verdammen, nicht zu können, verdammen uns deswegen, weil wir nicht können.

Montagne, iſt in dem Gemälde, welches er von ſich ſelbſt zu machen unternommen hat, zu mehr Richtigkeit verbunden, als diejenigen, welche die Tugend predigen.

Aufs höchſte iſt die ſchändliche Freyheit, ſich auf zween Seiten zu zeigen, anders zu reden und anders zu thun, nur denenjenigen verſtattet, welche von den Sachen reden. Allein, ſie kann es denen nicht ſeyn, welche von ſich ſelbſt reden, wie ich. Die Feder muß wie die Füße gehen. Das gemeine Leben muß mit dem andern Leben übereinſtimmen. Catons Tugend war für ſein Jahrhundert gar zu ſtrenge: und man könnte ſagen, daß ſie bey einem Manne, der ſich der Regierung über andere anmaßete, und dem gemeinen Weſen zu dienen beſtimmt war, eine, wo nicht ungerechte, doch wenigſtens eitle und unzeitige Gerechtigkeit geweſen ſey. So gar meine Sitten, die von denen im Schwange gehenden kaum einen

Zoll breit abweichen, machen mich gleichwohl in meinem Alter einigermaaßen wild und ungeſellig. Ich weiß nicht, ob mir die Welt, in der ich mich befinde, ohne Grund zum Ekel iſt: allein, ich weiß ſehr gewiß, daß ich mich ohne Grund beſchweren würde, wenn ich ihr zum Ekel bin, weil ſie es mir iſt. Die zu den Welthändeln beſtimmte Tugend iſt eine Tugend, die viele Falten, Einſchläge und Näthe hat, damit ſie ſich nach der menſchlichen Schwachheit bequemen und ſchicken kann. Sie iſt gemiſcht und gekünſtelt; nicht ächt, rein, beſtändig, und vollkommen unſchuldig. Die Jahrbücher tadeln es bis dieſe Stunde an einem unſerer Könige, daß er den gewiſſenhaften Vorſtellungen ſeines Beichtvaters gar zu unbedachtſam gefolgt iſt. Die Staatsgeſchäfte haben kühnere Regeln.

(*) - - - exeat aula
Qui volet eſſe pius.

Ich habe ehedem verſucht, die Meynungen und Lebensregeln, ſo rauh, neu, ungeſchmückt oder unbefleckt, wie ſie bey mir hervor gekommen ſind, oder wie ich ſie von meinem Lehrmeiſter mitgebracht habe, und deren ich mich, wo nicht ſo gar bequemlich, doch ſicher, für meine Perſon bediene, eine ſchulfüchſiſche und einfältige Tugend, bey Staatsgeſchäften an zu wenden: allein, ich habe ſie ungereimt und gefährlich befunden. Wer in dem Gedränge geht, muß ausweichen, die Arme an ſich ziehen, hinter und vor ſich gehen, ja den gera-

Er war zu Staatsgeſchäften nicht ſehr aufgelegt.

(*) *Lucan.* L. VIII. v. 493.
: : : wer will gottsfürchtig ſeyn,
Der geh vom Hof hinweg.

geraden Weg verlaſſen, wie es trift. Er darf nicht ſo wohl nach ſeinem Sinne, als nach anderer ihrem, leben; nicht nach dem, was er ſich vorſetzt, ſondern nach dem, was man ihm vorſchlägt; wie es die Umſtände mit ſich bringen. Plato ſagt (*), es ſey ein Wunder, wenn einer, der mit Welthändeln zu thun hat, ohne einen Schandfleck davon kömmt. Ferner ſagt er auch, wenn er ſeinen Weltweiſen zum Haupte einer Polizey beſtimmte, ſo meynte er keine verderbte Polizey, wie die atheniensiſche; und noch vielweniger, wie die unſrige, bey der die Weisheit ſelbſt in den Wind reden würde. Eine gute Pflanze, die in ein Land verſetzt wird, das nicht für ſie iſt, richtet ſich eher nach demſelben, als daß ſie daſſelbe nach ſich gewöhnet. Ich ſehe, daß wenn ich mich zu dergleichen Beſchäftigungen völlig vorbereiten wollte, eine große Veränderung und Verbeſſerung vorgehen müßte. Könnte ich mich auch ſo weit überwinden: (und warum ſollte ich es mit der Zeit und mit einiger Mühe nicht können?) ſo möchte ich nicht. Ich habe durch die wenige Uebung, die ich in dieſer Verrichtung gehabt habe, nur eine deſto größere Abneigung davor bekommen. Ich merke, daß in meiner Seele zuweilen ſich einige Verſuchungen vom Ehrgeize äußern: allein, ich ſtemme und ſetze mich dawider.

(**) At tu, Catulle, obſtinatus obdura.

Man ruft mich nicht dazu, und ich biethe mich ſelbſt eben ſo wenig an. Die Freyheit und der Müßig-

(*) De Republ. L. VI. nicht gar weit vom Anfange.

(**) Du aber, Catull, halt wacker aus. *Catull.* Carm. IX. v. 19.

Müßiggang, meine beyden Haupteigenſchaften, ſind dieſer Lebensart gerade entgegen. Wir wiſſen die Fähigkeiten eines Menſchen nicht zu unterſcheiden. Sie haben verſchiedene Abtheilungen und Schranken; die ſchwer zu wählen, und unmerklich ſind. Es iſt übel geſchloſſen, wenn man aus der Geſchicklichkeit in dem Privatleben auf die Geſchicklichkeit zu Staatsgeſchäften ſchließen will. Mancher, der ſich gut führt, führt andere nicht gut an: und mancher macht Verſuche, kann aber in der That nichts bewerkſtelligen. Mancher, der eine Belagerung zu veranſtalten weiß, würde ein Treffen ſchlecht veranſtalten. Mancher redet in Privatgeſprächen gut, würde aber eine ſchlechte Perſon vorſtellen, wenn er eine Rede an ein Volk, oder einen großen Herrn, halten ſollte. Ja, wenn einer in einer Sache geſchickt iſt: ſo iſt es vielleicht eher ein Zeichen, daß er in der andern nicht anders als ungeſchickt iſt. Ich befinde, daß hohe Gemüther zu niedrigen Dingen eben ſo wenig, als niedrige Gemüther zu hohen, geſchickt ſind. Hätte man wohl glauben ſollen, daß Sokrates (*) die Athenienſer zu lachen machen, und die Stimmen ſeiner Zunft nicht ſammeln und dem Rathe nicht würde hinterbringen können? Wahrhaftig, die Ehrerbiethung, welche ich für die Vollkommenheiten dieſes Mannes trage, verdient, daß ihr gutes Glück meinen Hauptunvollkommenheiten ein ſo herrliches Beyſpiel zur Entſchuldigung darbiethet. Unſere Geſchicklichkeit iſt in kleine Stückchen eingetheilet. Meine erſtreckt ſich nicht weit, und ich beſitze der-

(*) *Plato* in Gorgia. p. 473. E.

ſelben auch nicht viel. Saturnin (*) gab denenjenigen, welche ihm das Commando aufgetragen hatten, die Antwort: (**) **Kameraden, ihr habt einen guten Hauptmann verlohren, um einen ſchlechten General aus ihm zu machen.**

Eine ächte und reine Tugend läßt ſich bey Regierung eines verderbten Staats nicht brauchen.

Wer ſich in einer verderbten Zeit, wie die jetzige iſt, rühmt, der Welt mit reiner und ächter Tugend zu dienen, kennt ſie vielleicht nicht, weil die Meynungen zugleich mit den Sitten verderbt werden. Denn, man höre ſie nur dieſelbe abmalen; man höre ſich nur die meiſten wegen ihrer Aufführung rühmen, und ihre Regeln entdecken: ſo wird man wahrnehmen, daß ſie, an ſtatt die Tugend ab zu malen, die völlige Ungerechtigkeit und das Laſter abmalen; und ſie den Prinzen, die ſie unterweiſen, fälſchlich ſo vorſtellen. Oder kennt er ſie: ſo prahlt er; und thut, er ſage was er wolle, tauſend Dinge wider ſein Gewiſſen. Ich wollte dem Seneca wegen deſſen, was er bey ſolcher Gelegenheit erfahren hat, gerne glauben, wenn er nur offenherzig davon reden wollte. Das rühmlichſte Kennzeichen eines guten Herzens bey einer ſolchen Noth iſt, ſeinen und der andern Fehler frey zu erkennen, (***) die Nei-

(*) Einer von den **dreyßig Tyrannen**, die ſich wider den Kaiſer **Gallien** empörten.

(**) Commilitones, bonum ducem perdidiſtis, et malum principem feciſtis. *Trebellii Pollionis* Triginta Tyranni, p. 196. Hiſt. Auguſt.

(***) Appuyer et retarder de ſa puiſſance, l'inclination vers le mal. - - *Appuyer* iſt hier dem *Retarder* gewiſſermaaßen dem Anſehen nach, entgegen geſetzt, und dieſe Worte ſcheinen keinen klaren

Neigung zum Böſen unterſtützen, und durch ſeine Gewalt hemmen, dieſem Hange folgen, beſſere Zeiten hoffen und wünſchen. Ich ſehe, daß bey den gegenwärtigen Trennungen und Spaltungen in Frankreich, in welche wir gerathen ſind, Jeder ſeine Sache zu vertheidigen bemühet iſt: daß aber auch die beſten Leute Verſtellung und Unwahrheit brauchen. Wer frey davon ſchreiben wollte, würde verwegen und ſtrafbar davon ſchreiben. Die gerechteſte Parthey iſt deswegen doch noch ein Glied eines von Würmern wimmelnden Körpers; aber bey einem ſolchen Körper heißt dasjenige Glied, das am wenigſten leidet, geſund; und mit gutem Rechte, weil unſere Eigenſchaften ihre Namen nur Vergleichungsweiſe haben. Die bürgerliche Unſchuld wird nach den Oertern und Zeiten abgemeſſen. Ich möchte gern bey dem **Xenophon** (*) ein ſolches

 Lob

ren Verſtand zu geben, man mag ſie trennen oder zuſammen nehmen. Allein, hier erklärt ſich Montagne ſelbſt durch die folgenden Worte, *ſuivre envis cette pente*, **dieſem Hange folgen**, welches deutlich heißt, **der Neigung zum Böſen wider ſeinen Willen folgen**, ihre Wirkung aber hemmen, aufhalten, verhindern, ſo viel man kann.

(*) Montagne hätte es darinnen ſehen können: denn, es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der vielleicht neue Schriftſteller, aus welchem er dieſes genommen hatte, den König aus Paphlagonien, Kotys, gemeynet hat, welcher dem Könige in Perſien, der ihm ſeine Freundſchaft anboth, nicht trauen wollte; aber ohne Bedenken auf des Ageſilaus Wort in ſein Feldlager kam. *Xenoph.* in Ageſilao, c. 3. §. 4. Den Umſtand von dem ver-

Lob des Ageſilaus ſehen. Als ihn ein benachbarter Prinz, mit welchem er ehedem Krieg geführt hatte, um einen freyen Durchzug durch ſein Land bath, verſtattete er ihm denſelben, und ließ ihn durch Peloponnes: und nahm ihn nicht allein nicht gefangen, und vergiftete ihn nicht, da er ihn in ſeiner Gewalt hatte; ſondern begegnete ihm höflich, wie er ſich durch ſein Verſprechen verbindlich gemacht hatte, ohne ihm etwas zu Leide zu thun. Es iſt wider dieſes Verfahren nichts ein zu wenden. An einem andern Orte und zu andern Zeiten wird man die, durch eine ſolche Handlung bezeigte, Redlichkeit und Großmuth ſchätzen. Dieſe dummen Kerl (*) hin-

verlangten Durchzuge durch Peloponnes anbelangend, glaubt Herr Barbeyrac, von dem ich alles dieſes habe, daß dieſes ein Gedächtnißfehler entweder von dem Montagne, oder von dem iſt, den er ausgeſchrieben hat.

(*) *Ces babonins Capettes*, dieſe dummen Capetten. : : : Capette bedeutet eigentlich einen Schüler aus dem Collegio von Montaigu zu Paris. Im Jahre 1480 machte Johann Standoncht von Malines, ein Sorboniſcher Doctor, eine Stiftung, daß in dieſem Collegio 84. Schüler den 12. Apoſteln und 72. Jüngern Jeſu Chriſti zu Ehren erhalten werden ſollten. Dieſe Schüler wurden wegen der kleinen Mäntel, die ſie trugen, welche *Capes* heißen, *Capettes* genannt. Und weil ſie ſo wohl in Anſehung des Tiſches, als der Zucht, ſehr hart gehalten wurden: ſo waren es gemeiniglich ſo ſchlechte Köpfe, daß das Wort *Capette* einen Schüler von der ſchlimmſten Art, einen dummen, albernen Schüler, an zu zeigen gebraucht wurde. Montagne heißt hier die Leute in ſeinem Jahrhunderte Capetten, dum-

hingegen würden dazu gelacht haben: ſo unähnlich iſt die ſpartaniſche Unſchuld der franzöſiſchen. Wir haben zwar wohl noch tugendhafte Leute unter uns: aber nach unſerer Art. Wer ſeine Sitten auf einen beſſern Fuß geſetzt hat, als in ſeinem Jahrhunderte gewöhnlich iſt, muß ſeine Regeln entweder biegen und ſtumpf machen, oder, welches ich ihm noch eher rathen will, für ſich bleiben, und ſich nicht unter uns mengen. Was würde er dabey gewinnen?

(*) Egregium ſanctumque virum ſi cerno, bimembri
Hoc monſtrum puero, et miranti jam ſub aratro
Piſcibus inuentis et foetae comparo mulae.

N 4 Man

dumme Capetten, weil ſie nicht ermangelt haben würden, des Ageſilaus Redlichkeit und Großmuth, von welcher er geredet hat, lächerlich zu machen. In eben dieſe Claſſe könnte man auch die niederländiſchen Geſchichtſchreiber ſetzen, welche dem Kaiſer Karl *V.* der bey ſeiner Durchreiſe durch Frankreich im Jahre 1540. dem Könige Franciſcus *I.* getrauet, einer Unvorſichtigkeit beſchuldigen, und auf der andern Seite dadurch zu verſtehen geben, Franciſcus *I.* habe ſehr einfältig gehandelt, daß er ſich die Gelegenheit, ſich ſeines furchtbarſten Feindes zu bemächtigen, nicht zu Nutze gemacht habe. Dieſes Beyſpiel, und die ganze Anmerkung, habe ich von dem Herrn de la Monnoye.

(*) Sehe ich einen rechtſchaffenen und untadelhaften Mann: ſo iſt mirs nicht anders, als wenn ich ein Ungeheuer, einen zweyköpfigten Knaben, ſähe; und bin eben ſo erſtaunt, als einer, der unter dem Ackern Fiſche fände, oder wenn eine Mauleſelinn trächtig wäre. *Juuenal.* Sat. XIII. v. 64. u. f.

Man kann die beſſern Zeiten bedauern; aber den gegenwärtigen nicht entfliehen. Man kann andere Obrigkeiten wünſchen; allein, man muß dem ungeacht den dermaligen gehorchen. Und vielleicht iſt es rühmlicher, böſen als guten zu gehorchen. So lange das Bild der eingeführten und alten Geſetze dieſer Monarchie in einen Winkel ſchimmert, ſetze ich keinen Fuß daraus. Widerſprechen ſie einander unglücklicher Weiſe, ſtehen ſie einander im Wege, veranlaſſen ſie Trennungen, und machen die Wahl zweifelhaft und ſchwer: ſo werde ich, wenn es auf mich ankömmt, mich fortmachen, und dieſem Ungewitter zu entgehen ſuchen. Die Natur, oder die Zufälle des Krieges können mir indeſſen die Hand reichen. Zwiſchen dem Cäſar und Pompejus würde ich mich ohne Bedenken für einen erklärt haben. Aber, da hernach die Räuber (*) kamen, hätte ich mich entweder verbergen, oder den Mantel nach dem Winde hängen müſſen: welches ich für erlaubt halte, wenn uns die Vernunft nicht weiter leitet.

(**) Quo diuerſus abis?

Was den Montagne zuweilen veranlaſſete, von ſeiner Materie ab zu weichen, wie er hier thut.

Dieſes Einſchiebſel weicht ein wenig von meiner Materie ab. Ich gerathe auf Abwege: aber mehr muthwillig, als aus Unachtſamkeit. Meine Grillen folgen einander, aber zuweilen von weitem; und ſehen einander an, aber von der Seite. Ich habe neulich eines von Platons Geſprächen durchlaufen (***), welches durch eine wun=

(*) Octavius, Marcus Antonius, und Lepidus.
(**) *Virg.* Aeneid. L. V. v. 166.
= = = wohin gedenkeſt du?
(***) Den Phädrus.

wunderliche Vermiſchung in zween Theile getheilet iſt, und vorne von der Liebe, hinten aber blöß von der Redekunſt handelt. Sie ſcheuen ſich dieſer Veränderungen nicht; und es ſteht ihnen vortreflich ſchön an, ſich ſo von dem Winde treiben zu laſſen, oder ſich doch wenigſtens ſo zu ſtellen. Die Namen meiner Hauptſtücke faſſen nicht allezeit den Innhalt in ſich; öfters deuten ſie denſelben nur durch ein Zeichen an; wie dieſe, **Andria, der Verſchnittene**; oder dieſe **Sylla, Cicero, Torqvat.** Ich liebe den poetiſchen Gang, das Hüpfen und Springen. Die Poeſie iſt, wie Plato ſagt, eine leichte, flüchtige, entzückte Kunſt. Es giebt in dem Plutarch Werke, wo er ſeiner Hauptſache vergißt; wo das, was er ſich ab zu handeln vorgeſetzet hatte, nur zufälliger Weiſe hinein kömmt, und ganz mit fremder Materie überhäuft iſt. Man ſehe nur, was er in **des Sokrates Dämon** (*) für Schritte thut. O Himmel! was für luſtige Sätze! Wie ſchön iſt dieſe Abwechslung und alsdenn am meiſten, wenn ſie am nachläßigſten und ungekünſtelſten zu ſeyn ſcheint! Der unachtſame Leſer verliert meinen Gegenſtand aus den Augen: ich verliere ihn nicht. Es wird ſich jederzeit in einem Winkel ein Wort finden, welches hinreichend, ob gleich kurz iſt. Ich ſchreite unbedachtſam und übereilt zur Veränderung. Meine Schreibart, und mein Gemüth, ſchwärmen beyde herum. Wer keine Thorheit mehr haben will, muß ein wenig Narrheit haben, wie unſere Meiſter lehren, und noch beſſer durch ihre eigenen Bey-

(*) Dieſen Titel führt eine von **Plutarchs** Schriften.

Beyſpiele beweiſen. Tauſend Dichter ſchreiben eine matte und elende Proſe: allein, in der beſten alten Proſe (und ich ſtreue ſie hier ohne Unterſcheid für Verſe ein) funkelt allerwegen poetiſche Stärke und Kühnheit, und etwas von einer Entzückung. Gewiß, in der Schreibart muß man ihr den Vorzug laſſen. Der Dichter, ſpricht Plato (*), ſitzt auf dem Dreyfuße der Muſen, und ſtößt in der Wuth alles heraus, was ihm in den Mund kömmt, wie die Röhre in einem Springbrunnen, ohne Ueberlegung und Nachdenken: und daher entwiſchen ihm Dinge von verſchiedener Art, von widrigem Weſen, und in unterbrochenem Laufe. Die alte Theologie, ſprechen die Gelehrten, und die erſte Philoſophie, iſt nichts als Poeſie. Dieſe iſt die urſprüngliche Sprache der Götter. Ich ſetze zum voraus, daß ſich die Materie für ſich ſelbſt ausnimmt. Sie weiſet genugſam, wo ich ausſchweife, wo ich ſchließe, wo ich anfange, wo ich wieder auf die Hauptſache komme, ohne daß ich Verbindungs- und Flickwörter brauche, die nur ſchwachen oder unachtſamen Ohren zum Dienſte eingeführet ſind, und ohne daß ich ſelbſt eine Auslegung meiner Worte mache. Wer ſieht es nicht lieber, wenn er gar nicht geleſen wird, als daß er ſchläfrig oder flüchtig geleſen wird? Nihil eſt tam vtile, quod in tranſitu proſit (**). Hieße Bücher nehmen, ſo viel als ſie lernen; Bücher ſehen, ſo viel als ſie anſehen; und ſie durchlaufen, ſo viel als ſie faſſen: ſo würde ich unrecht haben, wenn ich

(*) De Legibus, L. IV. p. 719. C.

(**) Kein Werk iſt ſo nützlich, daß es im Vorbeygehen hilft. *Senec.* Epiſt. 2.

ich mich ſo unwiſſend machte, als ich thue. Kann ich die Aufmerkſamkeit des Leſers durch die Wichtigkeit der Sache nicht erhalten: gut, es iſt doch allezeit etwas, wenn ich ſie durch meine Verwirrung erhalte. Ganz wohl; aber es wird ihn hernach gereuen, die Zeit damit zu gebracht haben. Ohne Zweifel: indeſſen hat er ſie doch allezeit damit zugebracht. Ferner giebt es gewiſſe Gemüther, bey welchen die Verſtändlichkeit Verachtung veranlaßt. Dieſe werden mich deſto höher ſchätzen, wenn ſie nicht wiſſen, was ich ſage; und aus der Dunkelheit auf meine Tiefſinnigkeit ſchlüßen. Doch, die Wahrheit zu ſagen, ich haſſe die Dunkelheit ſehr, und würde ſie vermeiden, wenn ich mich vermeiden könnte. Ariſtoteles rühmt ſich irgendswo, er befleißigte ſich derſelben. Fehlerhaftes Beſtreben! Weil mir die kurzen Hauptſtücke, in welche ich mein Buch anfangs eingetheilet hatte, die Aufmerkſamkeit, ehe ſie noch erwecket worden, zu vernichten und zu unterbrechen ſchienen, da man ſich nicht die Mühe nimmt, ſie auf etwas ſo weniges zu wenden und zu ſammeln: ſo habe ich ſie länger gemacht; ſo daß man ſich eine gewiſſe Zeit dazu nehmen muß. Wer auf eine ſolche Beſchäftigung nicht eine einzige Stunde wenden will, will gar nichts darauf wenden. Und man thut für einen nichts, wenn man nicht mehr für ihn thut, als ob man etwas anders thäte. Hierzu kömt noch, daß ich vielleicht beſonders verbunden bin, alles nur mit halben Worten zu ſagen, verwirrt zu ſagen, und auf eine ungleiche Art zu ſagen.

(*) Ich bin alſo übel auf die aufrühreriſche Vernunft

(*) Hier kömmt der Verfaſſer wieder auf die vorher abgehandelte Materie zurück.

nunft zu ſprechen; und iſt in den ausſchweifenden Vorſchlägen, welche dem Leben beſchwerlich fallen, und den ſo ſpitzfindigen Meynungen, Wahrheit: ſo dünkt ſie mich allzu theuer und überläſtig. Umgekehrt, ich bemühe mich, ſo gar die Eitelkeit und Eſeley zu erheben, wenn ſie mir Vergnügen macht. Ich folge meinen natürlichen Neigungen, ohne ſie ſo genau zu prüfen.

Montagne hatte eine beſondere Zuneigung für die Stadt Rom.

Ich habe anderwärts Himmel und Erde, zertrümmerte Häuſer und Bildſäulen geſehen: es ſind überall Menſchen. Alles dieſes iſt wahr: und doch kann ich das Grab dieſer ſo großen und ſo mächtigen Stadt (*) nicht ſo oft ſehen, daß ich es nicht mehr bewundern und verehren *ſollte*. Wir laſſen uns, für die Todten zu ſorgen, *angelegen* ſeyn. Nun bin ich mit den daſigen von meiner Jugend an umgegangen. Ich habe weit eher von Roms Angelegenheiten, als von meinen Hausgeſchäften, Kenntniß gehabt. Ich habe das Capitol und den Abriß deſſelben eher geſehen, als das Louvre: die Tyber eher, als die Seine. Ich habe Lucullſ, Metellſ, Scipions, Eigenſchaften und Begebenheiten beſſer inne gehabt, als irgends eines zu meiner Zeit lebenden Menſchen ſeine. Sie ſind todt. Mein Vater iſt ja eben ſo wohl todt, als ſie; und hat ſich in achtzehen Jahren eben ſo ſehr von mir und dem Leben entfernt, als ſie in ſechzehen hundert Jahren. Indeſſen iſt mir doch ſein Andenken allezeit werth; und ich unterhalte die Freundſchaft und Geſellſchaft mit ihm durch eine vollkommene und ſehr lebhafte Einigkeit. Ja, ich bin, nach meiner Art, gegen die Verſtorbenen noch dienſtfertiger. Sie können ſich nicht mehr helfen;

und

(*) Rom.

und erſuchen daher mich, wie mich dünkt, deſto mehr um Hülfe. Hier iſt die Dankbarkeit gleich recht angebracht. Wo noch gegenſeitige Vergeltung ſtatt findet, nimmt ſich die Wohlthat nicht ſo herrlich aus. Als Arceſilaus den kranken Kteſibius beſuchte, und in armſeligen Umſtänden fand, ſteckte er ihm das Geld, welches er ihm geben wollte, heimlich unter das Kopfküſſen (*); und überhob ihn dadurch, weil er es ihm verbarg, der Dankbarkeit. Diejenigen, welche meine Freundſchaft und Erkenntlichkeit verdienet haben, haben ſie niemals verlohren, wenn ſie nicht mehr da geweſen ſind: ich habe meine Schuldigkeit beſſer und ſorgfältiger gegen ſie beobachtet, wenn ſie abweſend geweſen ſind, und nichts davon gewußt haben. Ich rede zärtlicher von meinen Freunden, wenn ſie es auf keine Art mehr wieder erfahren können. Nun habe ich mir tauſendmal zur Vertheidigung des Pompejus, und wegen des Brutus Sache, Händel zugezogen. Dieſe Verbindung bleibt noch immer unter uns. Selbſt die gegenwärtigen Dinge beſtehen in der Einbildung. Da ich dieſem Jahrhunderte nichts nütze bin: ſo fliehe ich in jenes; und bin davon ſo eingenommen, daß mich der Zuſtand des alten, freyen, gerechten, und blühenden Roms, (denn ich liebe weder ſeine Jugend, noch ſein Alter), rührt und einnimmt. Ich kann daher die Lage ihrer Straßen und Häuſer, und die ſich bis zu den Gegenfüßern erſtreckenden Ruinen, nicht ſo oft anſehen, daß ich nicht dabey ſtehen bleiben ſollte. Iſt es natürlich, oder kömmt es von einem Irrthum der Einbildungskraft her, daß uns der Anblick der Oerter, welche von Perſonen beſucht

(*) *Diog. Laert.* in Vita Arceſilai, L. IV. Segm. 37.

ſucht und bewohnt worden ſind, deren Andenken uns werth iſt, einigermaaßen mehr rühren, als die Beſchreibung ihrer Thaten, und das Leſen ihrer Schriften? (*) Tanta vis admonitionis ineſt in locis. - - Et id quidem in hac vrbe infinitum: quacumque enim ingredimur, in aliquam hiſtoriam veſtigium ponimus. Ich betrachte ihr Geſicht, ihre Stellung, ihre Kleidung, mit Vergnügen. Ich murmele heimlich ihre großen Namen, und laſſe ſie wieder in meinen Ohren erſchallen(**). Ego illos veneror, & tantis nominibus aſſurgo. Bey Dingen, die einige hohe und bewundernswürdige Eigenſchaften an ſich haben, bewundere ich auch die gemeinen. Ich ſähe ſie lieber gar ſprechen, gehen, und eſſen. Es würde eine Ungerechtigkeit ſeyn, wenn ich die Ueberbleibſel und Bildniſſe ſo vieler wackern und tapfern Leute verachten wollte, die ich habe leben und ſterben geſehen; und die uns durch ihre Beyſpiele ſo gute Lehren geben, wenn wir ihnen nur folgen könnten.

Rom iſt heut zu Tage gleichſam die Hauptſtadt aller Völker, eine allgemeine u. gemeinſchaftliche Stadt.

Das Rom, welches wir ſehen, verdient endlich, daß wir es lieben. Es iſt ſeit ſo langer Zeit mit unſerer Krone, und auf ſo vielerley Art, im Bündniſſe; und die einzige gemeinſchaftliche und allgemeine Stadt. Die höchſte Obrigkeit, welche daſelbſt regiert, wird anderwärts eben ſo wohl dafür erkannt. Es iſt die Hauptſtadt aller chriſtlichen Völker.

(*) So geſchickt ſind die Oerter, unſere Vorſtellungen wieder lebhaft zu machen. = = Und dergleichen findet man in dieſer Stadt unzählig viele: denn, wir können den Fuß nicht fortſetzen, ohne auf eine Hiſtorie zu kommen. *Cic.* de Finib. Bon & Mal. L. V. c. 2.

(**) Ich verehre ſie, und ſpreche ihre Namen ſo gar nicht anders, als mit der größten Ehrerbiethung, aus. *Senec.* Epiſt. 64. zu Ende.

Völker. Der Spanier und Franzoſe, jeder iſt da zu Hauſe. Wer zur Chriſtenheit gehöret, ſie ſey wo ſie wolle, iſt ein Prinz in dieſem Staate. Keinem Ort auf der Erde hat der Himmel ſo viele Gunſt und Beſtändigkeit gegönnet. Selbſt ſein Untergang iſt glorreich und hoch.

(*) Laudandis pretioſior ruinis.

Rom hat noch im Grabe Kennzeichen und Spuren der Herrſchaft (**). Vt palam ſit vno in loco gaudentis opus eſſe naturae. Mancher wird es ſich verdenken, und wider ſich ſelbſt aufſätzig werden, wenn er empfindet, daß er von einem ſo eiteln Vergnügen gekützelt wird. Allein, unſere Neigungen ſind nicht allzu eitel, wenn ſie angenehm ſind. Diejenigen, die einen Mann von geſundem Verſtande beſtändig vergnügen, kann ich mich unmöglich zu tadeln unterſtehen, ſie mögen ſeyn wie ſie wollen.

In welchem Verſtande Montagne dem Glücke verbunden iſt.

Ich bin dem Glücke ſehr verbunden, daß es mir bisher keinen mir unerträglichen Verdruß erzeiget hat. Hat es vielleicht die Art, daß es diejenigen in Ruhe läßt, die ihm nicht beſchwerlich fallen?

(***) Quanto quisque ſibi plura negauerit,
A Diis plura feret. Nil cupientium
Nudus caſtra peto. - - Multa petentibus
Deſunt multa.

Wenn

(*) Ihre Ueberbleibſel ſind deſto ſchätzbarer. *Sidonii Apollinaris* Carm. XXIII. cui titulus NARBO ad Conſentium, v. 62.

(**) So, daß man augenſcheinlich ſieht, daß die Natur an demſelben mit Vergnügen gearbeitet hat. = = So redet Plinius, Hiſt. Nat. L. III. c. 5. § 6. *Ed. Hard.* 1723. von Campaniens Annehmlichkeiten.

(***) Je mehr Dinge ſich einer entzieht, deſto mehr erhält

Wenn es ſo fortfährt, ſo werde ich ſehr vergnügt und zufrieden von hinnen gehen:

(*) Nihil ſupra
Deos laceſſo.

Allein, nimm dich in Acht. Tauſend ſcheitern vor dem Hafen. Wegen desjenigen, was ſich hier ereignen wird, wenn ich nicht mehr da bin, bin ich unbekümmert. Ich habe genug für das Gegenwärtige zu ſorgen:

(**) Fortunae caetera mando.

Er achtete es nicht, daß er keine männlichen Erben verließ, die ſeinen Namen fortführen könnten.

Ich bin auch nicht ſo ſtark verbunden, auf das Zukünftige zu ſehen, als diejenigen, wie es heißt, welche Kinder haben, die ihren Namen und ihre Ehre fortführen. Ich darf mir ſie auch deſto weniger wünſchen, wenn ſie zu wünſchen ſind. Ich hänge ſchon für mich allzu ſehr an der Welt, und an dem gegenwärtigen Leben. Es iſt ſchon genug, daß ich dem Glücke, durch die zu meinem Daſeyn eigentlich nothwendigen Umſtände, ausgeſetzet bin, ohne daß ich noch auf andere Art ſeine Gerichtsbarkeit über mich erweitere; und ich habe niemals geglaubt, daß der Mangel der Kinder ein Umſtand ſey, der das Leben unvollkommener und misvergnügter machen dürfte. Die Kinder gehören unter diejenigen Dinge, die man ſich nicht ſehr wünſchen darf: zumal jetzt, da es ſo ſchwer ſeyn würde,

ſie

hält er von den Göttern. Ich halte mich, ſo nackt ich auch bin, zu denen, welche nichts fordern. Wer viel verlangt, dem fehlt viel. *Horat.* L. III. Od. 16. v. 21. 22. 23. 42. 43.

(*) Mehr verlange ich von den Göttern nicht. *Horat.* Od. 18. v. 11.

(**) Das übrige überlaſſe ich dem Glücke. *Ouid.* Metamorph. L. II. v. 140.

ſie wohl zu erziehen (*). Bona iam nec naſci licet, ita corrupta ſunt ſemina. Und gleichwohl bedauert man ſie mit Rechte, wenn man ſie einmal gehabt hat.

Derjenige, welcher mir die Verwaltung meines Hauſes überließ, verkündigte mir, ich würde wegen meiner ſchlechten Neigung zu Hauſe zu ſtecken, in Verfall bringen. Er hat ſich geirrt. Ich bin noch immer ſo, wie ich hinein gekommen bin: wo nicht ein wenig beſſer; doch ohne Bedienung, und ohne Pfründe.

Sein Haus iſt unter ihm nicht in Verfall gerathen.

Hat mir übrigens das Glück kein gewaltſames und außerordentliches Leid zugefügt: ſo hat es ſich auch um mich nicht beſonders verdient gemacht. Alles, was wir von ſeinem Geſchenk haben, iſt vor meiner Zeit, und bereits über hundert Jahre, da. Ich habe ſeiner Freygebigkeit kein wahres und ächtes Gut zu danken. Es hat mir einige windichte, in Ehren und Titeln beſtehende, Gunſtbezeigungen gegönnet, die aber ſonſt nichts hinter ſich haben. Und auch dieſe hat es mir wahrhaftig nicht erſt auf mein Bitten zugeſtanden, ſondern angebothen: mir, der ich, Gott weiß es, ganz materialiſch bin, und nichts als etwas wirkliches und noch dazu recht handgreifliches achte; ja, wenn ich es frey bekennen darf, glaube, der Geiz ſey nicht weniger als die Ehrſucht zu entſchuldigen, der Schmerz nicht weniger zu vermeiden, als die Schande, die Geſundheit nicht weniger zu wünſchen, als die Gelehrſamkeit, und der Reichthum nicht weniger, als der Adel.

Er hat von dem Glücke kein wahres Gut, ſondern nur windichte und in leeren Titeln beſtehende Gunſtbezeigungen erhalten.

Unter

(*) Es kann nichts Gutes aufkommen, ſo verderbt iſt der Saame.

Eine von deſſen Gunſtbezeigungen, die dem Montagne noch am beſten gefiel, war das ihm ertheilte römiſche Bürgerrecht.

Unter ſeinen eiteln Gunſtbezeigungen weiß ich keine, die mir nach meiner Einfalt beſſer gefiele, als der ächte römiſche Bürgerſchein, der mir, als ich das letzte mal da war, mit prächtigen Siegeln verſehen, und mit göldenen Buchſtaben geſchrieben, auf die großmüthigſte Art ertheilet worden. Da ſie in verſchiedentlichen, bald mehr, bald weniger günſtigen Ausdrücken, abgefaſſet zu werden pflegen; und es mir, ehe ich einen geſehen habe, ſehr lieb geweſen ſeyn würde, wenn mir einer ein Formular davon gezeigt hätte: ſo will ich denſelben hier einem zu Gefallen, den vielleicht die Neugierde eben ſo ſehr als mich plaget, Wort für Wort einrücken.

Quod *Horatius Maximus*, *Martius Cecius*, *Alexander Mutus*, almae Vrbis Conſeruatores, de Illuſtriſſimo viro *Michaele Montano* Equite ſancti Michaelis, & a Cubiculo Regis Chriſtianiſſimi, Romana Ciuitate donando, ad Senatum retulerunt, S.P.Q R de ea re ita fieri cenſuit.

Quum veteri more & inſtituto cupide illi ſemper ſtudioſeque ſuſcepti ſint, qui virtute ac nobilitate praeſtantes, magno Reipublicae noſtrae vſui atque ornamento fuiſſent, vel eſſe aliquando poſſent; nos maiorum noſtrorum exemplo atque auctoritate permoti, praeclaram hanc conſuetudinem nobis imitandam ac ſeruandam fore cenſemus. Quamobrem quum Illuſtriſſimus *Michael Montanus*, Eques ſancti Michaelis, & a Cubiculo Regis Chriſtianiſſimi, Romani nominis ſtudioſiſſimus, & familiae laude atque ſplendore, & propriis virtutum meritis, digniſſimus ſit, qui ſummo Senatus Populique Romani

Romani iudicio ac ſtudio in Romanam Ciuitatem adſciſcatur; placere Senatui P. Q. R. Illuſtriſſimum *Michaelem Montanum*, rebus omnibus ornatiſſimum, atque huic inclyto populo cariſſimum, ipſum poſterosque in Romanam Ciuitatem adſcribi, ornarique omnibus & praemiis & honoribus, quibus illi fruuntur, qui Ciues Patritiique Romani nati aut iure optimo facti ſunt. In quo cenſet Senatus P. Q. R. ſe non tam illi Jus Ciuitatis largiri, quam debitum tribuere, neque magis beneficium dare, quam ab ipſo accipere, qui hoc Ciuitatis munere accipiendo, ſingulari Ciuitatem ipſam ornamento atque honore affecerit. Quam quidem S. C. auctoritatem iidem Conſeruatores per Senatus P. Q. R. ſcribas in Acta referri, atque in Capitolii Curia ſeruari, priuilegiumque huiusmodi fieri, ſolitoque Vrbis Sigillo communiri curarunt. Anno ab Vrbe condita cxɔ ccc xxxi. poſt Chriſtum natum M D LXXXI. III Idus Martii.

HORATIUS FUSCVS, Sacri S. P. Q. R. Scriba.

VINCENT. MARTHOLVS Sacri S. P. Q. R. Scriba.

Da ich in keiner Stadt Bürger bin: ſo iſt es mir ſehr lieb, daß ich es in der edelſten, die jemals geweſen iſt, und ſeyn wird, bin. Wenn ſich andere ſo aufmerkſam betrachteten, als ich mich betrachte: ſo würden ſie ſich auch ſo, wie ich, voller Eitelkeit und Thorheit finden. Entſchlagen kann ich mich derſelben nicht, ohne mich meiner ſelbſt zu entſchlagen. Wir ſind alle damit eingemacht, einer ſo wohl als der andere. Allein, diejenigen die

es merken, richten ſich ein wenig beſſer darnach: und doch weiß ich es nicht.

Warum ſich der Menſch nicht gerne ſelbſt kennen lernt.

Die gemeine Meynung und Gewohnheit, auf etwas anders als uns zu ſehen, hat uns vortreflich geholfen. Dieß iſt ein ſehr verdrießlicher Gegenſtand. Wir finden nichts als Elend und Eitelkeit daran. Um uns nicht allen Muth zu benehmen, hat die Natur ſehr wohl unſer Geſicht nach außen gerichtet. Vorwärts gehen wir dem Strome nach: allein, den Lauf zurück nach uns ſelbſt zu wenden, fällt uns beſchwerlich; eben ſo, wie das Meer aufrühriſch wird, und ſich ſtämmt, wenn es zurück gegen ſich getrieben wird. Betrachte, ſpricht Jeder, die Bewegung des Himmels, betrachte das gemeine Weſen, betrachte dieſes ſeinen Streit, deſſen Puls, Jenes ſein Teſtament, kurz, ſiehe beſtändig aufwärts oder niederwärts, oder zur Seite, oder vorwärts, oder hinterwärts. Der Delphiſche Gott befahl uns ehedem etwas ſehr widerſinniſches: Seht auf euch, lernet euch ſelbſt kennen, haltet euch an euch, führt euern Verſtand und Willen, die ſich anderswo beſchäftigen, auf euch ſelbſt zurücke. Ihr verlauft euch, ihr zerſtreuet euch. Stämmt euch, ſtützt euch. Man betrügt euch, man zertheilt euch, man raubt euch euch ſelbſt. Sieheſt du nicht, daß dieſe Welt alle Blicke nach dem Innern richtet, und die Augen aufſperret, um ſich ſelbſt zu betrachten. Für dich iſt alles Eitelkeit, auswendig und inwendig. Allein, es iſt keine ſo große Eitelkeit, wenn ſie von keinem ſo großen Umfange iſt. Außer dir, o Menſch, ſagte dieſer Gott, erforſcht ſich jede Sache zuerſt ſelbſt; und hat, nach ihrer Bedürfniß, Schranken ihrer Bemühungen und Begierden. Keine iſt ſo

leer

leer und ſo dürftig, daß ſie die ganze Welt ergreifen ſollte, wie du thuſt. Du biſt der Forſcher ohne Kenntniß, der Richter ohne Gerichtsbarkeit; und kurz, die luſtige Perſon in dem Schauſpiele.

Das X. Hauptſtück.

Von der Mäßigung ſeines eignen Willens.

In Vergleichung mit den meiſten Menſchen, werde ich von wenigen Dingen gerühret, oder, beſſer zu ſagen, von wenigen eingenommen. Denn, rühren müſſen ſie uns billig, wenn ſie ſich nur nicht unſerer bemächtigen. Ich laſſe mir ſehr angelegen ſeyn, die vorzügliche Unempfindlichkeit, die bey mir von Natur ziemlich weit gekommen iſt, durch Nachdenken und Fleiß zu vermehren. Folglich liebe ich wenig Sachen mit Inbrunſt und Eifer. Ich habe ein gutes Geſicht, aber ich richte es auf wenig Gegenſtände. Ich habe feine und zarte Sinnen: allein, ich bin ſehr unachtſam, und faſſe eine Sache ſehr ſchwer. Ich laſſe mich ſelten auf etwas ein. So viel ich kann, denke ich auf weiter nichts, als auf mich. Und auch hier wollte ich meine Zuneigung gerne im Zügel und zurück halten, damit ſie ſich nicht ganz und gar darein vertieft: weil dieſes ein Gegenſtand iſt, den ich einem andern zu danken habe, und über den das Glück mehr Recht hat, als ich. So gar, daß ich auch die Geſundheit, die ich ſo hoch ſchätze, nöthig hätte nicht zu wünſchen, und ihr nicht ſo unbändig nach zu hängen, daß mir die Krankheiten unerträglich werden. Man muß ſich zwiſchen dem Haſſe gegen

Montagne erhält ſeine Neigungen in Schranken.

den Schmerz, und der Liebe zum Vergnügen, mäßigen: und **Plato** verordnet (*), man ſoll zwiſchen beyden die Mittelſtraſſe halten.

Warum er diejenigen beſtritte, die ihn an etwas anders, als an ſich, banden.

Allein, denenjenigen Neigungen, die mich von mir ſelbſt abziehen, und an etwas anders binden, widerſetze ich mich aus allen Kräften. Meine Meynung iſt, man muß zuweilen für andere, allezeit aber für ſich ſorgen. Wenn mein Wille ſich leicht anderwärts verpfändete, und an etwas anders hängete: ſo würde ich es nicht aushalten können. Ich bin allzu zärtlich: ſo wohl von Natur, als durch Gewohnheit;

(**) Fugax rerum, ſecuraque in otia natus.

Durch den hartnäckichten und eigenſinnigen Widerſtand würden mir meine Gegner endlich den Vortheil abgewinnen: und der Ausgang, der meine hitzige Verfolgung zu Schanden machen würde, würde mich noch grauſamer ſchmerzen. Wenn ich eben ſo anbiſſe, wie die andern: ſo würde meine Seele niemals vermögend ſeyn, die Unruhe und die Zerrüttungen aus zu halten, welche diejenigen begleiten, die ſich ſo vieler Dinge annehmen. Sie würde durch dieſe innerliche Bewegung augenblicklich in Unordnung gerathen. Hat man mich zuweilen, mich fremden Angelegenheiten zu unterziehen, angetrieben: ſo habe ich verſprochen, ſie vor die Hand, nicht aber auf die Lunge und auf die Leber zu nehmen; ſie auf mich zu nehmen, nicht aber mir

(*) Εγω γαρ αυτος σοι συγχωρω, τον λυπης τε και ἡδονης ακρατȣ βιον φευγειν δειν παντας, μεσον δε τινα τεμνειν αει. De Legib. L. VII. p. 793. A.

(**) Ich fliehe die Geſchäfte, und ſuche eine ſicherere Ruhe. *Ouid.* Triſt. L. III. Eleg. 2. v. 9.

mir ſie ein zu verleiben; dafür zu ſorgen, ja; mich derſelben mit Eifer an zu nehmen? keinesweges. Ich betrachte ſie, aber ich ſitze nicht darüber. Ich habe genug zu thun, wenn ich den innerlichen Lärm, den ich in meinen Eingeweiden und in meinen Adern habe, in Ordnung bringen will; ohne noch ein anderes Gedränge hinein zu bringen, und mich damit zu überladen. Ich habe auf meine weſentlichen, eigenen, und natürlichen Angelegenheiten genug zu denken, ohne mir andere zu zu ziehen. Diejenigen, welche wiſſen, wie viel ſie ſich ſchuldig ſind, und wie viele Pflichten ſie gegen ſich ſelbſt zu beobachten haben, befinden, daß ihnen die Natur dadurch ſchon genug aufgeleget hat, und daß ſie gar nicht müßig gehen können. Du haſt bey dir genug zu thun, entferne dich nicht. Die Menſchen verdingen ſich einander. Sie brauchen ihre Kräfte nicht für ſich, ſondern für diejenigen, in deren Dienſte ſie ſich begeben. Diejenigen, welche ſie gemiethet haben, ſind bey ſich; ſie aber ſind es nicht. Dieſe gemeine Art misfällt mir. Man muß die Freyheit ſeiner Seele ſparen, und nur bey rechten Gelegenheiten verpfänden: und deren giebt es ſehr wenige, wenn wir richtig davon urtheilen wollen. Man ſehe nur diejenigen Leute, welche gewohnt ſind, ſich aufbringen und einnehmen zu laſſen, ſie thun es durchgängig; bey kleinen Dingen ſo wohl als bey großen, bey Dingen, die ſie etwas angehen, ſowohl als bey andern, die ſie nichts angehen. Sie miſchen ſich allerwegen ein, wo etwas zu thun iſt: und können nicht leben, wenn ſie nicht in einer unruhigen Bewegung ſind (*). In negotiis ſunt, negotii cauſſa. Sie machen ſich etwas zu ſchaffen,

(*) *Senec.* Epiſt. 22.

um etwas zu ſchaffen zu haben. Sie wollen nicht gehen; ſondern können nur nicht ſtille ſitzen; eben ſo wie ein fallender Stein nicht eher ruht, bis er auf den Boden kömmt. Einige Leute halten die Geſchäftigkeit für ein Kennzeichen der Geſchicklichkeit und eines hohen Geiſtes. Ihr Gemüth ſucht ſeine Ruhe in der Bewegung, wie die Kinder in der Wiege. Sie können ſagen, daß ſie gegen ihre Freunde eben ſo dienſtfertig, als ſich ſelbſt beſchwerlich ſind. Keiner vertheilt ſein Geld unter andere; aber Jeder theilt ſeine Zeit und ſein Leben unter ſie aus. Wir ſind mit nichts ſo verſchwenderiſch, als mit dieſen Dingen; da uns doch der Geiz nur *allein* in Anſehung dieſer nützlich und rühmlich wäre. Ich beobachte eine ganz andere Aufführung. Ich bleibe für mich; und wünſche gemeiniglich das, was ich mir wünſche, nicht heftig; gleichwie ich mir auch wenig wünſche. Eben ſo beſchäftige und bemühe ich mich ſelten und gemächlich. Andere wollen alles, was ſie wollen und vornehmen, mit großem Eifer und Ungeſtüme. Es giebt ſo viele üble Tritte, daß es am ſicherſten iſt, ein wenig leicht und flüchtig in der Welt hin zu ſchleichen; darinnen fort zu glitſchen, nicht aber allzu tief hinein zu treten. Selbſt die Wolluſt wird ſchmerzhaft, wenn man gar zu weit darinnen geht;

(*) - - incedis per ignes
Suppoſitos cineri doloſo.

Die

(*) Du trittſt auf ein unter der Aſche glimmendes Feuer. *Horat.* L. II. Od. 1. v. 7.

Die Herrn von Bourdeaux erwählten mich zum Maire in ihrer Stadt, als ich von Frankreich (*), und noch weit mehr von ſolchen Gedanken, entfernt war. Ich entſchuldigte mich deswegen. Allein, man ſtellte mir vor, ich thäte nicht wohl; und der königliche Befehl kam auch dazu. Dieſes Amt muß einem deſto ſchöner vorkommen, weil keine Beſoldung und kein anderer Gewinn dabey iſt, als die Ehre, daſſelbe zu bekleiden. Es dauert zwey Jahre: allein, man kann es länger behalten, wenn man das zweyte mal dazu wieder erwählet wird. Dieſes geſchieht ſehr ſelten. Gleichwohl ereignete es ſich bey mir (**): und vorher war es nur zweymal geſchehen: bey dem Herrn von Lanſac, und neuerlich bey dem Herrn von Biron, Marſchallen von Frankreich, an deſſen Stelle ich kam; gleichwie ich die meinige dem Herrn von Matignon, ebenfalls Marſchalln von Frankreich, überließ. Ich bildete mir nicht wenig auf eine ſo herrliche Geſellſchaft ein:

Montagne iſt zum Maire in Bourdeaux erwählet, und genöthiget worden, dieſes Amt an zu nehmen.

(***) Vterque bonus pacis bellique miniſter.

Das Glück wollte durch dieſen beſondern Umſtand, den es für ſich hinzuthat, Theil an meiner

(*) *Dum Venetiis eſſet*, als er zu Venedig war, ſagt Thuan.

(**) Dem Anſehen nach kann man hieraus ſchlüſſen, daß man mit ſeiner Verwaltung zufrieden geweſen. Balzac hat das Gegentheil vorgegeben: doch, ohne es zu beweiſen.

(***) *Virg.* Aeneid. L. XI. v. 658.
* - Sie beyde ſind zum Staat und Krieg geſchickt.

ner Beförderung nehmen. Und es iſt nicht ganz eitel. Alexander verachtete die Abgeſandten der Korinther (*), die ihm das Bürgerrecht in ihrer Stadt anbothen: allein, da ſie ihm ſagten, Bacchus und Herkules befänden ſich auch unter ihren Bürgern, dankte er ihnen gnädig dafür.

Was er den Herren zu Bourdeaux für eine Abſchilderung von ſich gemacht hat.

Bey meiner Ankunft entdeckte ich mich treulich und gewiſſenhaft, völlig ſo, wie ich mich kenne; daß ich kein Gedächtniß, keine Wachtſamkeit, keine Erfahrung, und keine Lebhaftigkeit beſäße, aber auch keinen Haß, keine Ehrſucht, keinen Geiz, und keine Neigung zur Gewaltthätigkeit hätte: damit ſie vollkommen wußten, was ſie ſich von mir zu verſprechen hätten. Und weil ſie bloß die Bekanntſchaft mit meinem ſeligen Vater, und die Achtung für ſein Gedächtniß, dazu angetrieben hatte: ſo ſetzte ich noch ausdrücklich dazu, es würde mir ſehr leid ſeyn, wenn irgend eine Sache ſo vielen Eindruck in mei-

(*) Bey dem Seneca, aus welchem Montagne dieſes genommen haben muß, ſagen die Korinther zu dem Alexander, ſie hätten das Bürgerrecht nie einem andern, als ihm und dem Herkules, ertheilt: Alexandro Macedoni, quum victor Orientis animos ſupra humana tolleret, Corinthii per legatos gratulati ſunt, et ciuitate illum ſua donauerunt. Quum riſiſſet Alexander hoc officii genus, vnus ex Legatis, *Nulli*, inquit, *ciuitatem vnquam dedimus alii, quam tibi et Herculi*. De Benef. L. I. c. 13. Man findet hier ſo wenig etwas von dem Bacchus, als bey dem Plutarch; welcher zu Anfange ſeines Werks, De vnius in Republica dominatione die Megarer ſtatt der Korinther nennt.

meinen Willen machen ſollte, als ehedem ihre Angelegenheiten, und ihre Stadt in meines Vaters ſeinen gemacht, während der Zeit, da er derſelben in eben der Stelle, zu welcher ſie mich berufen, vorgeſtanden hätte. Ich erinnerte mich, daß ich ihn in meiner Kindheit, da er ſchon ein alter Mann war, mit dieſen verwirrten Geſchäften ſich grauſam beunruhigen ſahe, ſo, daß er die angenehme Lage ſeines Hauſes, an welches ihn das baufällige Alter ſchon lange vorher gebunden hatte, ſeine Haushaltung, und ſeine Geſundheit, darüber aus der Acht ſchlug, und gewiß ſein Leben nicht achtete, welches er bald darüber eingebüßet hätte, weil er ihrentwegen lange und beſchwerliche Reiſen unternehmen mußte. So war er geſinnet: und dieſe ſeine Gemüthsart kam von einer großen natürlichen Gutherzigkeit. Niemals iſt ein Mann liebreicher und gemeiner geweſen. Ich mag dieſes nicht nachthun, ungeacht ich es an einem andern lobe. Es fehlt mir auch deswegen nicht an Entſchuldigung. Er hatte ſo gar gehöret, er müßte ſich ſelbſt zum Beſten ſeines Nächſten vergeſſen, und der Nutzen einer Privatperſon käme, in Vergleichung mit dem allgemeinen Beſten, in keine Betrachtung.

Warum die Weiſen den Menſchen anrathen, ſich ihrer ſelbſt zu entſchlagen, um an dem gemeinen Beſten zu arbeiten.

Die meiſten Regeln und Lehren der Welt treiben uns gleichergeſtalt außer uns ſelbſt, und jagen uns auf den gemeinen Platz, zum Beſten der gemeinen Geſellſchaft. Sie haben ein gutes Werk zu ſtiften gedacht, wenn ſie uns von uns ſelbſt abwendeten, und abführten; in der Meynung, wir hiengen nur allzu ſehr, und durch ein allzu natürliches Band, an uns ſelbſt. Sie

Sie haben zu dieſer Abſicht alle mögliche Vorſtellungen gebraucht: denn, es iſt bey den Weiſen nichts neues, daß ſie uns die Sachen ſo vorpredigen, wie es der Nutzen erfordert, nicht aber, wie ſie an ſich ſelbſt ſind. Die Wahrheit hat ihre Beſchwerlichkeiten und Unbequemlichkeiten, und verträgt ſich nicht allezeit mit uns. Man muß uns oft betrügen, damit wir uns nicht ſelbſt betrügen; und uns die Augen zudrücken, und unſern Verſtand betäuben, wenn man ſie verbeſſern, und ihnen helfen will. (*) Imperiti enim judicant, et qui frequenter in hoc ipſum fallendi ſunt, ne errent. Wenn ſie uns verordnen, einige Dinge drey, vier, und funfzig Grad, über uns ſelbſt zu lieben: ſo machen ſie es, wie die Schützen, welche, damit ſie das Ziel treffen, ſehr hoch darüber hinaus halten. Man beugt ein Holz, wenn man es gerade biegen will, auf die andere Seite.

Da ein wahrer Weiſe vollkommen weiß, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt; ſo erkennet er daraus auch, was er andern ſchuldig iſt.

Ich halte dafür, daß in dem Tempel der Pallas, wie wir bey allen andern Religionen ſehen, gewiſſe in die Augen fallende Geheimniſſe, die man dem Volke hat zeigen können, und dabey noch andere weit verborgenere und höhere geweſen ſind, die man bloß den dazu geweiheten zeigte. Wahrſcheinlicher Weiſe befindet ſich darunter das rechte Maaß der Freundſchaft, die ſich Jeder ſchuldig iſt: nicht der falſchen Freundſchaft, welche die Ehre, die Gelehrſamkeit, den Reichthum, und dergleichen Dinge, mit einer vorzüglichen

(*) Die Unerfahrnen unterfangen ſich zu urtheilen; und man muß ſie daher öfters betrügen, damit ſie nicht in einen Irrthum verfallen. *Quintil.* Inſtit. Orat. L. II. c. 17.

lichen und unmäßigen Neigung, als Theile unſeres Weſens, ergreift; auch nicht niederträchtigen und unbeſonnenen Freundſchaft, welcher es ſo geht, wie dem Epheu, der die Wand, an welcher er hinauf läuft, verderbt; ſondern der heilſamen und vernünftigen Freundſchaft, die ſo nützlich als angenehm iſt. Wer dieſer ihre Pflichten kennt und beobachtet, iſt in der That ein Vertrauter der Muſen; und hat den höchſten Gipfel der menſchlichen Weisheit und unſerer Glückſeligkeit erreichet. Ein ſolcher Menſch weiß genau, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt; findet in ſeiner Rolle, daß er andere Menſchen und die Welt braucht; und daß er folglich gegen die gemeine Geſellſchaft gewiſſe Pflichten zu beobachten hat. Wer nicht einigermaaßen für einen andern lebt, lebt auch nicht für ſich. (*) Qui ſibi amicus eſt, ſcito hunc amicum omnibus eſſe. Eines jeden vornehmſte Verrichtung iſt ſeine eigene Aufführung: und deswegen ſind wir hier. Gleichwie derjenige thöricht handelte, welcher rechtſchaffen und fromm zu leben verabſäumete, und ſich ſeiner Schuldigkeit entlediget zu haben glaubte, wenn er andere dazu anführte und anhielte: eben ſo erwählt derjenige, der für ſeinen Theil vernünftig und vergnügt zu leben unterläßt, um andern dadurch zu dienen, meiner Meynung nach, eine eben ſo ſchlimme und unnatürliche Parthey.

Ich

(*) Wer ſich ſelbſt liebt, liebt auch alle andere. *Senec.* Epiſt. 6. Es ſind die letzten Worte des Briefes.

Wer in Verwaltung eines Amts allzueifrig iſt, kann ſich dabey nicht klüglich und billig aufführen.

Ich will hiemit nicht ſagen, daß man bey den einmal angenommenen Aemtern Aufmerkſamkeit, Gänge, Worte, Schweis, ja ſo gar ſein Blut, wenn es nöthig iſt, ſparen ſoll;

(*) - - non ipſe pro charis amicis
Aut patria timidus perire:

allein dieſes muß nur borgweiſe und zufällig geſchehen. Das Gemüth muß beſtändig in Ruhe und Geſundheit, nicht in einer Unthätigkeit, ſondern nur ohne Unruhe und Leidenſchaft, ſeyn. Die Seele iſt ſchon an und für ſich wirkſam, und wirket ſo gar im Schlafe. Allein, man muß ſie nur mit Vorſichtigkeit in Bewegung ſetzen. Denn, der Leib empfängt die Laſt, die man ihm auflegt, ſo wie ſie iſt: das Gemüth hingegen giebt ihr ein ihm beliebiges Maaß, vergrößert ſie, und macht ſie öfters zu ſeinem Schaden ſchwerer. Einerley Dinge koſten einem mehr Mühe, als dem andern: und einer ſtrengt ſeinen Willen mehr an, als der andere. Es kann eines gar wohl ohne das andere ſeyn. Wie viele Leute wagen ſich nicht täglich in Kriegen, die ſie nichts angehen; und drängen ſich zu den Gefährlichkeiten einer Schlacht, deren Verluſt ſie nicht einmal die nächſte Nacht im Schlafe ſtöret? Mancher, der ſich außer dieſer Gefahr, die er ſich nicht einmal an zu ſehen unterſtanden hätte, in ſeinem Hauſe befindet, iſt wegen des Ausgangs des Krieges unruhiger, und macht ſich darüber mehr Kummer, als der Soldat, der ſein Blut

(*) Ich ſelbſt ſcheue mich nicht, für meine werthen Freunde, oder das Vaterland, mein Leben auf zu ſetzen. *Horat.* L. IV. Od. 9. v. 57.

Blut und Leben dabey auſſetzet. Ich habe mich in öffentliche Aemter miſchen können, ohne nur einen Nagel breit von mir ab zu gehen; und andern dienen können, ohne mich ſelbſt zu vergeſſen. Dieſe Heftigkeit und Ungeſtümigkeit der Begierden hindert die Ausführung eines Unternehmens mehr, als ſie dieſelbe befördert: ſie erfüllt uns mit Ungeduld, wenn der Ausgang widrig iſt, oder ſich verziehet; und mit Unwillen und Verdacht gegen diejenigen, mit welchen wir zu thun haben. Wir führen eine Sache, die uns eingenommen hat und beherrſchet, niemals gut.

(*) - - Male cuncta miniſtrat
Impetus.

Wer bloß ſeinen Verſtand und ſeine Geſchicklichkeit dabey braucht, iſt weit luſtiger dabey. Er verſtellt ſich, wendet ſich, und wartet ganz ruhig, nachdem es die Gelegenheit erfordert. Er betrübt und quälet ſich nicht, wenn ihm ſein Vorhaben mislingt. Er iſt bereit und gefaßt zu einem neuen Verſuche, und behält allezeit den Zügel in der Hand. Hingegen bey demjenigen, der von einem heftigen und tyranniſchen Eifer trunken, iſt nothwendig viel Unvorſichtigkeit und Ungerechtigkeit. Sein ungeſtümmes Verlangen reißet ihn hin. Solche Unternehmungen ſind verwegen; und wenigſtens fruchtlos, wenn das Glück nicht vieles dabey thut. Die Weltweisheit befiehlt uns, wenn wir die erlittenen Beleidigungen beſtrafen, keinen Zorn dabey blicken

(*) Die Hitze thut niemals gut. *Stat.* Thebaid. L. X. v. 4. et 5.

blicken zu laſſen: nicht, daß die Rache geringer ſeyn ſoll; ſondern umgekehrt, damit ſie deſto gewiſſer trift, und deſto ſchwerer iſt, welches die Ungeſtümigkeit, ihrer Meynung nach, verhindert. Der Zorn beunruhiget nicht allein; ſondern ermüdet auch an und für ſich denenjenigen, welche züchtigen, die Arme. Dieſe Hitze hemmet und verzehret ihre Kräfte. So geht es bey der Uebereilung. (*) Feſtinatio tarda eſt. Die allzugroße Eilfertigkeit ſtellt ſich ſelbſt ein Bein, hindert ſich ſelbſt, und hält ſich ſelbſt auf. (**) Ipſa ſe velocitas implicat. Zum Exempel, wie es, ſo viel ich ſehe, gemeiniglich geht, ſteht der Geiz ſich ſelbſt am meiſten im Wege. Je ſtärker er iſt, und je höher er getrieben wird: deſto fruchtloſer iſt er. Meiſtentheils gelangt er geſchwinder zu Reichthume, wenn er die Larve der Freygebigkeit anlegt.

Vortrefliche Gemüthsart eines großen Herrn zu des Montagne Zeiten, der ſich alles, was ihm

Einer von Adel, der ein ſehr wackerer Mann und mein guter Freund iſt, wäre bald im Kopfe verrückt worden, weil er gar zu aufmerkſam auf die Geſchäfte eines Großen, ſeines Herrn war, und ſich derſelben allzuſehr annahme. Dieſer ſein Herr hatte ſich gegen mich ſo abgeſchildert: er ſähe die Wichtigkeit der Zufälle, ſo gut als ein anderer; allein, bey denenjenigen, welchen

(*) Allzu große Eilfertigkeit macht Verweilung. Dieſes kömmt des Curtius Ausdrucke ziemlich nahe, welcher *L. IX. c. 9. §. 12.* ſagt: *Sed in tumultu feſtinatio quoque tarda eſt.*

(**) *Senec.* Epiſt. 44. Seneca ſchließt ſeinen Brief mit dieſen Worten. Montagne führt ſie ein wenig anders an, als ſie bey dem Seneca ſtehen; überſetzt ſie aber genau, ehe er ſie anführt.

chen nicht ab zu helfen wäre, entſchließe er ſich geſchwind zur Geduld; und hingegen bey den andern kehrte er die nöthigen Anſtalten dagegen vor, (welches er, da er ein munteres Gemüth beſitzt, gar bald thun kann) und erwartete derſelben Erfolg ganz ruhig. Ich habe ſelbſt in der That geſehen, daß er bey wichtigen und kützlichen Geſchäften, in ſeinen Handlungen und ſeinem Geſichte eine große Gleichgültigkeit und Gelaſſenheit hat blicken laſſen. Ich finde ihn bey dem Unglück weit größer und geſchickter, als bey dem Glücke. Der Verluſt, welchen er erlitten hat, macht ihm mehr Ehre, als ſeine Siege; und ſeine Trauer mehr, als ſeine Siegesgepränge.

auch begegnen möchte, gefallen ließ.

Man bedenke nur, daß ſelbſt bey geringſchätzigen und nichtigen Handlungen, wie das Schachſpiel, Ballſpiel, und andere dergleichen ſind, ſo wohl das Gemüth als die Gliedmaaßen, wenn man aus einer ungeſtümen Begierde allzugroße Heftigkeit und Hitze dabey bezeigt, ſo gleich in Verwirrung und Unordnung gerathen. Man verblendet ſich ſelbſt: man ſteht ſich ſelbſt im Wege. Wer ſo wohl bey dem Gewinne, als Verluſte, mehr Mäßigung beobachtet, iſt allezeit bey ſich ſelbſt. Je weniger er ſich bey dem Spiel anſtrengt, und je weniger er dabey in Eifer geräth, deſto vortheilhafter und ſicherer ſpielet er.

Bey den Spielen iſt es am beſten, ſich ſo wohl bey dem Gewinnen, als dem Verlieren zu mäßigen.

Wir ſind übrigens ſelbſt daran Schuld, daß die Seele keine Sache recht faßt und behält, weil wir ſie ſo viele Dinge zu faſſen anhalten. Einige muß man ihr bloß vorſtellen; an andere muß man ſie binden; und noch andere muß man ihr einverleiben. Sie kann alles ſehen und empfinden; aber ſie muß ſich nur mit ſich ſelbſt weyden. Sie muß

Der Menſch muß wiſſen, was ihn eigentlich und weſentlich angeht.

wiſſen, was ſie eigentlich angeht, was ſie eigentlich haben muß, und was zu ihrem Weſen gehört. Die Geſetze der Natur lehren uns, was uns wirklich fehlt. Die Weiſen ſagen uns, daß nach derſelben keiner wirklich, ſondern jeder nur nach ſeinen Gedanken einigen Mangel hat; und machen ferner einen ſcharfſinnigen Unterſcheid unter den Begierden, welche von ihr kommen, und denenjenigen, die nur aus einer verwirrten Einbildungskraft entſtehen. Diejenigen, die man überſehen kann, ſind von ihr: die andern, welche vor uns fliehen, deren Ende wir nie erreichen können, ſind von uns. Der leiblichen Armuth iſt leichtlich ab zu helfen: Der Armuth der Seele aber, unmöglich.

(*) Nam ſi, quod ſatis eſt homini, id ſatis eſſe poteſſet,
Hoc ſat erat: nunc, quum hoc non eſt, qui credimus porro,
Diuitias vllas animum mi explere poteſſe?

Als Sokrates einen großen Reichthum, viele Kleinodien und viel koſtbares Geräthe zur Schau durch die Stadt tragen ſahe, ſagte er: (**) **Wie viele Sachen verlange ich nicht!** Me-

(*) Denn, könnte einem Menſchen das, was ihm genug iſt, genug ſeyn: ſo würde dieſes genug ſeyn. Allein, da ſich dieſes anders verhält, wie kann ich glauben, daß irgend ein großer Reichthum mein Gemüth ſättigen werde? *Lucilius* L. V. apud *Nonium Marcellum*, c. 5. §. 98.

(**) *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. V. c. 32. Socrates in pompa, quum magna vis auri argentique ferretur, *Quam multa non deſidero*, inquit.

Metrodor (*) nahm täglich nur ſechs Unzen ſchwer zu ſich, Epikur aber noch weniger. Metrokles (**) ſchlief im Winter bey den Schaafen; im Sommer aber in den Vorhöfen der Tempel. (***) Sufficit ad id natura, quod poſcit. Kleanthes (†) lebte von ſeiner Handarbeit, und rühmte ſich, Kleanthes könnte, wenn er wollte, noch einen Kleanthes ernähren.

Warum man ſeine Bedürfniſſe ein wenig über das, was die Natur nothwendig erfordert, hinaus treiben kann.

Wenn das, was die Natur eigentlich und urſprünglich zur Erhaltung unſers Weſens von uns fordert, allzu wenig iſt: (und wie wenig es wirklich iſt, und mit wie weniger Mühe unſer Leben erhalten werden kann, läßt ſich nicht beſſer als durch dieſe Betrachtung ausdrücken, daß das Glück derſelben, eben weil es ſo klein iſt, nichts anhaben und es nicht faſſen kann,) ſo können wir uns wohl etwas weniges mehr heraus nehmen. Wir können eines jeden Gewohnheit und Umſtände Natur nennen. Wir können uns ſchätzen, wir können dieſes Maaß gegen uns beobachten, wir können unſer Zubehör, und unſere Rechnungen ſo weit hinaus ſetzen. Denn, bis dahin, dünkt mich, können wir uns noch einigermaaßen entſchuldigen. Die Gewohnheit iſt eine

(*) Et quidem gloriatur (*Epicurus*,) non toto aſſe ſe paſci: Metrodorum, qui nondum tanto profecerit, toto. *Senec.* Epiſt. 18.

(**) *Plutarch.* in Tr. An vitioſitas ad infelicitatem ſufficiat.

(***) Die Natur verſorgt uns mit dem, was ſie fordert. *Sen.* Epiſt. 90.

(†) Zeno ſagte dieſes von dem Kleanthes, ſeinem Zuhörer, wie Diogenes Laerz in des Kleanthes Leben, L. VII. Segm. 169. 170. berichtet.

andere Natur, und nicht weniger mächtig. Was meiner Gewohnheit abgeht, geht, wie ich dafür halte, mir ſelbſt ab: und ich wollte mir eben ſo lieb das Leben nehmen, als vieles von dem Zuſtande, in welchem ich ſo lange gelebt habe, abſchneiden und wegnehmen laſſen. Es iſt allzu ſpät eine große Veränderung, und eine neue und ungewohnte Lebensart an zu fangen; wenn ich mich auch dadurch beſſern ſollte. Es iſt nicht mehr Zeit, ein anderer Menſch zu werden. Und gleichwie ich, wenn ich jezt ein großes Glück hätte, bedauern würde, daß es nicht zu einer Zeit gekommen, da ich es hätte genießen können:

(*) Quo mihi fortunam, ſi non conceditur vti?

ſo würde es mir ebenfalls leid ſeyn, wenn ich einen innerlichen Vortheil erlangte. Es iſt faſt beſſer, daß einer niemals ein ehrlicher Mann wird, als daß er es zu ſpät wird, und leben lernt, wenn er kein Leben mehr hat. Ich gehe von hinnen; und wollte das, was ich von der bey dem Umgange mit der Welt nöthigen Klugheit lerne, gerne einem andern überlaſſen. Jezt iſt es keine Zeit mehr dazu. Was bekümmere ich mich um ein Gut, womit ich nichts anfangen kann? Was hilft einem die Wiſſenſchaft, wenn er keinen Kopf mehr hat? Das Glück verhöhnet uns, und bezeigt ſich ungünſtig gegen uns, wenn es uns Geſchenke anbietet, die uns billig mit Verdruſſe erfüllen, weil wir ſie nicht zu rechter Zeit gehabt haben. Führe mich nicht mehr: ich kann

(*) Was hilft mir das Glück, wenn ich es nicht brauchen kann? *Horat.* L. I. Epiſt. 5. v. 12.

kann nicht mehr gehen. Es iſt für uns genug, wenn wir von ſo vielen Arten der Geſchicklichkeit nur die Geduld haben. Gieb einem Sänger, deſſen Lunge verfaulet iſt, die Fähigkeit einen vortreflichen Diſcant zu ſingen; und einem in die arabiſche Wüſte verbannten Einſiedler die Beredſamkeit. Zum Fallen braucht es keine Kunſt. Beym Ausgange einer Sache findet ſich das Ende ſchon für ſich. Meine Welt iſt dahin: meine Geſtalt iſt vergangen. Ich gehöre völlig in die vergangene Zeit: und bin gehalten dieſelbe zu billigen, und den Beſchluß meines Lebens darnach einzurichten. Ich will ein Beyſpiel davon anführen. Die zehen Tage, welche der Pabſt neuerlich aus dem Kalender geworfen hat, haben mich ſo verwirrt gemacht, daß ich mich wahrhaftig nicht recht darein ſchicken kann. Ich bin aus den Jahren, da wir anders zähleten. Eine ſo alte und lange Gewohnheit macht Anſpruch auf mich und ruft mich zu ſich. Folglich ſehe ich mich gezwungen in ſo weit ein wenig ketzeriſch zu ſeyn: weil ich zu keiner Neuerung geſchickt bin; und wenn ſie auch zur Verbeſſerung dient. Meine Einbildung lauft mir zu Trotze allezeit entweder zehn Tage voraus, oder zurück; und brummet mir in die Ohren: dieſe Regel iſt für diejenigen, welche noch zu leben haben. Selbſt die ſo zuckerſüße Geſundheit macht, wenn ſie ſich nur abwechſelnd bey mir einfindet, daß ich ſie mehr bedauere als beſitze. Ich weiß nicht mehr wo ich ſie hinbringen ſoll. Die Zeit fehlt mir: und ohne dieſe hat kein Beſitz ſtatt. O! wie wenig würde ich mir aus den hohen Wahlwürden in der Welt

machen, die man nur denenjenigen Menſchen die bald Abſchied nehmen werden, ertheilt; bey denen man nicht ſo wohl betrachtet, wie pflichtmäßig, ſondern wie kurze Zeit ſie einer verwalten wird; bey denen man gleich anfangs auf das Ende ſieht. Kurz: ich befleißige mich den gegenwärtigen Menſchen zu vollenden, nicht einen neuen wieder daraus zu machen. Durch die lange Gewohnheit iſt dieſe Art mein Weſen, und das Glück meine Natur geworden. Ich ſage alſo, daß unter uns Schwachen jeder zu entſchuldigen iſt, wenn er das, was unter dieſem Maaße begriffen iſt, für das Seinige hält. Allein, über dieſen Gränzen iſt auch nichts als Verwirrung. Weiter können wir unſere Rechte unmöglich ausdehnen. Jemehr wir unſere Bedürfniß und unſer Eigenthum erweitern: deſto mehr ſetzen wir uns den Streichen des Unglücks und den Widerwärtigkeiten aus. Die Laufbahn unſerer Begierden muß eingeſchränkt ſeyn, und in den engen Gränzen der nächſten Bequemlichkeiten bleiben. Sie müſſen über dieß nicht in einer geraden Linie, die ſich wo anders endiget, ſondern in einer krummen herum laufen, die nach einer kurzen Wendung in uns ſelbſt zuſammen läuft und ſich endiget. Die Handlungen hingegen, welche ohne dieſe Beugung, (es verſteht ſich, daß es eine nahe und weſentliche Beugung ſeyn muß) fortgehen, dergleichen der Geizigen, Ruhmſüchtigen und ſo vieler andern Handlungen ſind, die in einem fort, und ihnen allezeit zuvorlaufen, ſind irrig und ungeſund.

Ein rechtſchaffener

Unſere meiſten Verrichtungen ſind Gaukeley.

(*) Mun-

(*) Mundus vniuerſus exercet hiſtrioniam. Wir müſſen unſere Rolle gehörig ſpielen; aber als eine Rolle, bey der wir eine andere Perſon vorſtellen. Man muß aus der Larve und dem Scheine nicht ein wirkliches Weſen, und aus dem Fremden nicht etwas eigenes machen. Wir können die Haut nicht von dem Hemde unterſcheiden. Es iſt genug, daß wir das Geſicht ſchminken, ohne daß wir die Bruſt ſchminken dürfen. Ich ſehe Leute, die in ſo vielerley neuen Geſtalten erſcheinen, und ſich in ſo vielerley neue Weſen verwandeln, als ſie Dienſte erlangen: bey denen alles, ſo gar die Leber und das Gedärme groß wird, und die ihr Amt bis auf das heimliche Gemach mitnehmen. Ich kann ſie nicht lehren die Complimente, die man vor ihnen macht, und die man vor ihrer Bedienung, ihrem Gefolge, oder ihrem Maulthiere macht, von einander zu unterſcheiden. (**) Tantum ſe fortunae committunt, etiam vt naturam dediſcant. Sie blaſen ihre Seele und ihre natürliche Denkungsart auf, und thun größer, je höher die obrigkeitliche Stelle iſt, welche ſie einnehmen. Der **Maire** und **Montagne** ſind allezeit zween, und ſichtlich von einander unterſchieden geweſen. Ein Sachwalter und Rentmeiſter kann nichts deſto-

Mann wird durch das Amt, welches er bekleidet, nicht verdorben.

(*) Die ganze Welt ſpielt eine Komödie. Dieſes iſt eine aus einem Fragmente des **Petronius** angeführte Stelle, apud *Sarisberienſ.* L. III. c. 8. wo es heißt, Totus mundus exercet hiſtrionem oder hiſtriniam.

(**) Sie ſind ſo ſehr von ihrem Glücke eingenommen, daß ſie die Natur darüber vergeſſen. *Quint. Curt.* L. III. c. 2.

deſtoweniger gar wohl wiſſen, was für Betrügereyen bey dergleichen Aemtern vorgehen. Ein rechtſchaffener Mann braucht für die Laſter und Thorheiten, die mit ſeiner Profeſſion verbunden ſind, nicht Rechenſchaft zu geben; und darf ſich deswegen doch nicht weigern, dieſelbe zu treiben. Es iſt in ſeinem Lande der Gebrauch ſo; und es iſt Vortheil dabey. Man muß von der Welt leben, und ſich dieſelbe ſo zu Nutze machen, wie man ſie findet. Allein, die Urtheilskraft eines Kaiſers muß allezeit über ſeiner kaiſerlichen Würde ſeyn: und ſie als eine fremde Zufälligkeit anſehen und betrachten. Er muß für ſich zu leben wiſſen, und ſich wenigſtens gegen ſich ſelbſt wie ein gemeiner Mann bezeigen.

Montagne ſchlug ſich zu einer Partey, ohne an der Wuth, den Ungerechtigkeiten, und lächerlichen Einbildungen, dieſer Partey Theil zu nehmen.

Ich kann mich nicht ſo tief und ſo völlig einlaſſen. Wenn mich mein Wille zu einer Partey führet: ſo mache ich mich doch nicht ſo gewaltig verbindlich, daß mein Verſtand dadurch angeſtecket wird. Ich erkenne, ungeacht ich bey den gegenwärtigen Unruhen unſers Staates nicht unparteyiſch bin, ſo wohl die lobenswürdigen unſerer Gegner, als die tadelnswürdigen derer andern, zu welchen ich mich geſchlagen habe. Die andern verehren alles, was auf ihrer Seite iſt. Ich, meines Theils, entſchuldige nicht einmal, die meiſten Dinge auf der meinigen. Ein ſchönes Werk verliert ſeine Annehmlichkeiten nicht, weil es wider mich gerichtet iſt. Außer den ſtreitigen Puncten bin ich gelaſſen, und völlig gleichgültig geblieben. (*) Neque extra neceſſitates belli praecipuum odium gero. Ich bilde mir

(*) Außer, wo es der Krieg erfordert, habe ich keinen beſondern Haß gegen den Feind.

mir darauf deſto mehr ein, da ich ſehe, daß gemeiniglich das Gegentheil geſchiehet. Diejenigen, welche ihren Zorn und Haß weiter treiben, als die Sachen gehen, wie es die meiſten machen, zeigen dadurch, daß dieſelben von etwas anders, und von einer beſondern Urſache herrühren: eben ſo, wie es ein Anzeichen iſt, daß das Fieber, wenn es nach Heilung eines Geſchwüres noch immer anhält, aus einer andern verborgenern Quelle herkommt. Dieſes rühret daher, daß dabey nicht auf die gemeinſchaftliche Sache, und nicht auf das, was ihnen ſämmtlich und dem Staate nachtheilig iſt, ſehen; ſondern ihren Gegnern nur in ſo fern zu Leibe wollen, als ſie für ihre eigene Perſon Schaden von ihnen haben. Daher bezeigen ſie auch einen ſo beſondern Eifer dabey, und ſetzen die Gerechtigkeit und Staatskunſt aus den Augen. (*) Non tam omnia vniuerſi, quam ea, quae ad quemque pertinent, ſinguli carpebant. Ich wünſche, daß der Vortheil auf unſere Seite fallen mag; allein, ich werde nicht böſe darüber, wenn es nicht geſchieht. Ich bleibe ſtandhaft bey der gerechteſten Partey; allein, ich verlange mich nicht durch einen beſondern Haß gegen die andere, der weiter geht als es das gemeine Beſte erfordert, hervor zu thun. Mir mißfällt ungemein ſehr die fehlerhafte Art zu denken: **Er iſt von der Lige, denn er bewundert des Herzogs von Guiſe gnädiges Bezeigen. Die Emſigkeit des Königs von Navarra**

(*) Jeder tadelte nicht alles, ſondern nur das, was ihn insbeſondere angieng. *Tit. Liu.* L. XXXIV. c. 36.

ſetzte ihn in Erſtaunen: er muß ein Hugenot ſeyn. Er findet an des Königes Sitten dieſes oder jenes aus zu ſetzen: er iſt ganz gewiß aufrühriſch in ſeinem Herzen. Ja, ich konnte es nicht einmal glauben, daß die Obrigkeit Urſache gehabt ein Buch zu verdammen, weil es einen Ketzer unter die beſten Dichter unſeres Jahrhundertes gerechnet hatte. Dürfen wir dann von einem Räuber nicht ſagen, er habe wohlgewachſene Füße? Muß dann eine Hure deswegen auch einen ſtinkenden Athem haben? Wiederrief man wohl in den weiſern Zeiten den prächtigen Titel **Capitoliner**, den man dem **Marcus Manlius**, *als* dem Erhalter des Gottesdienſtes und der gemeinen Freyheit, gegeben hatte? Unterdrückte man das Andenken ſeiner Freygebigkeit, ſeiner Heldenthaten, und der ſeinem Wohlverhalten ertheilten kriegeriſchen Belohnungen, weil er ſeit der Zeit wider die Geſetze ſeines Vaterlandes nach der königlichen Würde trachtete? Wenn ſie einen Haß auf einen Advocaten geworfen haben: ſo finden ſie den andern Tag keine Beredſamkeit mehr bey ihm. Ich habe anderwärts den Eifer berührt, welcher rechtſchaffene Leute dergleichen Fehler zu begehen getrieben hat. Meines Theils kann ich wohl ſagen: **In dieſem Stücke handelt er boshaft, und in dem andern tugendhaft**; eben ſo verlangen ſie, daß jeder in ihrer Partey, bey unglücklichen Anzeichen oder Vorfällen blind oder ohne Empfindung ſeyn ſoll; und daß unſere Ueberzeugung und unſer Verſtand nicht der Wahrheit, ſondern dem Entwurfe unſeres Verlangens, folgen ſoll.

Eher

Eher werde ich es auf der andern Seite verſehen: ſo ſehr beſorge ich, mein Verlangen möchte mich blenden. Hiezu kömmt noch, daß ich ein wenig zärtlich bin, und in die Dinge, die ich wünſche, ein Mißtrauen ſetze.

Unbeſonnene Neigung der Völker ſich von den Häuptern der Parteyen herum führen zu laſſen.

Ich habe zu meiner Zeit Wunderdinge von Seiten der unbeſonnenen und unglaublichen Neigung der Völker, alles zu glauben und zu hoffen, was ihren Oberhäuptern beliebig und nützlich geweſen iſt, geſehen: ungeacht ſie hundert mal, einmal über das andere, betrogen worden; ungeacht alles nichts, als Einbildungen und Träume, geweſen ſind. Ich erſtaune nunmehr nicht über diejenigen, welche ſich durch des **Apollonius** und **Mahomets** Poſſen haben hinter das Licht führen laſſen. Ihre Leidenſchaft betäubt völlig ihre Sinnen und ihren Verſtand. Sie wiſſen weiter nichts zu wählen, als was ſie wünſchen, und was ihre Sache beſtärket. Ich habe dieſes ohne Ausnahme bey unſerer erſtern unruhigen Partey beobachtet. Die andere, welche ſeit der Zeit entſtanden, hat ſie nachahmen wollen, und gar übertroffen. Ich komme daher auf die Gedanken, daß dieſe Eigenſchaft von den gemeinen Irrthümern unzertrennlich iſt. Wenn ſich der erſte aufmacht, drängen ſich die Einbildungen; und folgen dem Winde, wie die Wellen. Man gehört nicht zu den Haufen, wenn man ſich deſſelben entſchlagen kann, wenn man nicht den gemeinen Weg geht. Allein, gewiß, man thut den gerechten Parteyen Schaden, wenn man ihnen durch Betrügereyen helfen will. Ich habe mich allezeit dawider geſetzt. Dieſes Mittel richtet nur bey den verwirrten Köpfen etwas aus. Gegen die ge=

geſunden giebt es ſicherere, und nicht allein rühmlichere Wege, den Muth zu erhalten, und die widrigen Zufälle zu entſchuldigen.

Was für Unterſchied unter dem Kriege zwiſchen dem Cåſar und Pompejus, und dem zwiſchen dem Marius und Sylla, geweſen iſt.

Niemals iſt eine ſo ſchädliche Uneinigkeit als zwiſchen dem Cåſar und Pompejus geweſen; und nie wird auch wieder eine dergleichen entſtehen. Gleichwohl dünkt mich, ich nehme bey dieſen ſchönen Seelen eine große Mäßigung gegen einander wahr. Sie beſtrebten ſich nach der Ehre und Herrſchaft, ohne Boshaftigkeit und Verläumdung, und ließen ſich nicht zu einem wütenden und unſinnigen Haſſe treiben. Ich entdecke bey ihnen, auch wenn ſie am hitzigſten auf einander loß gehen, noch einen Ueberreſt von Hochachtung und Gewogenheit. Und ich urtheile daraus, daß Jeder, wenn es ihm möglich geweſen wäre, ſeine Abſicht eher ohne Verderben des andern Verderben, als mit deſſelben Verderben aus zu führen geſucht haben würde. Wie ganz anders geht es zwiſchen dem **Marius** und **Sylla**? Man gebe nur Acht.

Wie gefährlich es iſt, ein Sklave ſeiner Leidenſchaften zu werden.

Man muß ſeinen Leidenſchaften und Vortheilen nicht ſo blindlings nachhängen. Gleich wie ich mich in meiner Jugend dem Fortgange der Liebe, als ich merkte, daß ſie mich allzu ſehr einnahm, widerſetzet und mich befleißiget, daß ſie mir nicht ſo angenehm werden möchte, damit ſie mich endlich überwältigte und gänzlich feſſelte: ſo mache ich es auch bey allen andern Gelegenheiten, wo mein Wille allzu viele Zuneigung äußert. Ich beuge mich auf die entgegen geſetzte Seite, wenn er auf eine hängt; nachdem ich ſehe, daß er ſich vertiefet und trunken wird. Ich mag ſeine Luſt nicht ſo ſehr unterhalten, daß

ich ihn nicht davon ohne einen blutigen Verluſt abziehen könnte. Diejenigen Seelen, welche aus Blödſinnigkeit die Dinge nur halb ſehen, ſind ſo glücklich, daß ihnen die ſchädlichen nur halb ſo wehe thun. Dieſes iſt ein geiſtlicher Ausſatz, der einigermaaßen das Anſehen der Geſundheit hat; welches die Weltweisheit nicht gänzlich verachtet. Gleichwohl hat man keinen Grund ihn Weisheit zu nennen, wie wir oft thun. Auf dieſe Art verſpottete ehedem einer den Diogenes, welcher mitten im Winter, um ſeine Geduld zu zeigen, nacket eine mit Schnee bedeckte Bildſäule umfaſſete (*). Er fragte, als er ihn hierüber antraf (**): **Friert dich iezt ſehr? Ganz und gar nicht**, antwortete Diogenes. Worauf der andere verſetzte: **Was meynſt du dann alſo ſchweres und ſonderbares zu thun, wenn du da ſteheſt?** Wenn man die Standhaftigkeit abmeſſen will, muß man nothwendig wiſſen wie viel einer erduldet.

Wie Montagne den verdrießlichen Zufällen vor zu kommen geſucht hat.

Allein, diejenigen Seelen, welche alle Größe und Härte der widrigen Begebenheiten und Anfälle des Unglücks ſehen, welche ihre natürliche Bitterkeit und Schwere ſchmecken und fühlen, müſſen alles mögliche thun, damit ſie nicht Gelegenheit dazu geben, und denſelben vorbauen. Was that der König Kotys? Er bezahlte das ſchöne und koſtbare Gefäß, welches man ihm gebracht

(*) *Diog. Laert.* in Vita Diogenis Cynici, L. VI. Segm. 23.

(**) Επυθετο η ριγῳη. Αρνισαμενȣ δε, τι ȣν, εφη, μεγα ποιεις; *Plutarch.* Apophthegm. Lacon.

bracht hatte, ſehr gut(*); zerbrach es aber, weil es ſehr zerbrechlich war, augenblicklich ſelbſt, um bey rechter Zeit eine ſo gute Gelegenheit zum Zorne wider ſeine Diener weg zu räumen. Eben ſo habe ich bey meinen Sachen alle Verwirrung zu vermeiden getrachtet, und nicht geſucht, daß meine Güter an meiner Anverwandten und vertrauten Freunde Güter ſtoßen möchten; welches gemeiniglich Gelegenheit, zu Zwiſtigkeiten und Widerwillen giebt. Ich liebte ehedem die Glücksſpiele, Karten und Würfel. Ich habe mich aber derſelben ſchon ſeit langer Zeit enthalten, weil ich bey dem Verſpielen, ſo gelaſſen ich mich äußerlich bezeigte, heimlich darüber doch einen Verdruß empfand. Ein rechtſchaffener Mann, dem es durch das Herz gehen muß, wenn er ein Lügner geſcholten oder ſonſt beleidiget wird, und der ſich mit keiner ſchlechten Entſchuldigung abweiſen und befriedigen läßt, muß den Fortgang hitziger Streitigkeiten hemmen. Ich meide die mürriſchen Gemüther und zänkiſchen Leute ſo ſehr, als ob ſie die Peſt hätten: und miſche mich nicht in Geſpräche, bey denen ich nicht gleichgültig und ruhig bleiben kann; wenn mich nicht meine Pflicht dazu zwingt. (*) Melius non incipient, quam deſinent. Das ſicherſte alſo iſt, ſich gefaßt zu machen, ehe die Gelegenheit kömmt. Ich weiß gar wohl, daß einige Weiſe einen andern Weg gegangen ſind, und ſich ohne alles Bedenken eifrig an gewiſſe Gegenſtände gehänget und ge=

(*) *Plutarch.* Apophthegmata Regum etc. in dem Artikel Kotys.

(*) Es iſt beſſer ſich nicht darauf ein zu laſſen, als ab zu laſſen. *Senec.* Epiſt. 72. zu Ende.

gebunden haben. Dieſe Leute verlaſſen ſich auf ihre Stärke, vermittelſt deren ſie ſich vor aller Art nachtheiliger Zufälle ſichern, und die Widerwärtigkeiten durch ihre Geduld entkräften:

(*) - - velut rupes vaſtum quae prodit in aequor,
Obuia ventorum furiis, expoſtaque ponto,
Vim cunctam atque minas perfert coelique mariſque,
Ipſa immota manet.

Wir wollen uns nicht an dieſe Beyſpiele wagen; da wir ſie doch nicht erreichen können. Sie ſehen ihr Land, welches ihr ganzes Herz eingenommen hatte und beherrſchte, ſtandhaft und ruhig verheerren. Für uns andere gemeine Seelen iſt dieſes allzu viel, und allzu ſchwer. Cato gab darüber das edelſte Leben auf, das jemals geweſen iſt. Wir andern kleinen Leute müſſen dem Ungewitter von weitem zu entfliehen ſuchen. Wir müſſen für die Empfindung, nicht für die Geduld ſorgen, und den Streichen die wir nicht abwenden können, aus zu weichen ſuchen. Als Zeno ſahe, daß Chremonisdes, ein junger Menſch, den er liebte, ſich näherte und ſich zu ihm ſetzen wollte, ſtund er plötzlich auf; und antwortete, als ihn Kleanthes um die Urſache fragte (*): **Ich höre, daß die Aerzte bey allen Arten von Ge-**

(*) *Virg.* Aeneid. L. X. v. 693. u. f.
: : : Gleichwie ein Felſenſtein,
Der, wenn der Winde Wuth die Wellen auf ihn wehet
Bey allem Sturme doch ganz unbeweglich ſtehet.

(**) *Diog. Laert.* in Vita Zenonis, Lib. VII. Segm. 17.

Geſchwulſt ſich ruhig zu halten verordnen, und alle Bewegung verbieten. Sokrates ſpricht nicht: „Laß dich von den Reizungen „der Schönheit nicht überwältigen; halte ſie aus; „ſetze dich mit aller Gewalt dawider: fliehe ſie, „ſpricht er (*), lauf ihr aus den Augen, und vermeide ſie als einen ſtarken Gift, der von weitem „Schaden thut.„ Und ſein wackerer Zuhörer (**) läßt den großen Cyrus, deſſen ſeltene Vollkommenheiten er erdichtet, oder beſchreibet, allein, nach meiner Meynung, viel mehr beſchreibet als erdichtet, ſich nicht ſo viel Stärke zutrauen, daß er den Reizungen der göttlichen Schönheit der erlauchten **Panthea**, ſeiner Gefangenen widerſtehen könnte; ſondern einem andern, der nicht ſo viele Freyheit, als er, hatte (***), ſie zu beſuchen und in Obacht zu nehmen, auftragen. Eben ſo ſagt auch der heilige Geiſt (†): Ne inducas nos in tentationem. Wir bethen keinesweges, daß unſere Vernunft nicht durch die Lüſte beſtritten und überwältiget werden mag, ſondern daß ſie uns nicht einmal anfallen ſollen; daß wir nicht in einen Zuſtand geführet werden mögen, wo ſich uns die Sünde nähert, uns reizt und verſucht. Wir flehen unſern Herrn unſer Gewiſſen ruhig, und von aller Gemeinſchaft mit der Sün=

(*) *Xenoph.* Memorab. Socratis, L. I. c. 3. §. 13.

(**) Xenophon in ſeiner Cyropädie L. I. c. 3. §. 3. 4. 5. 6.

(***) Gleichwohl fiel dieſer in die Stricke der Liebe, die er ſo leichte zu vermeiden geglaubt hatte. *Xenoph.* Ibid. §. 9 - 18.

(†) Führe uns nicht in Verſuchung. Matth. VI. v. 13.

Sünde gänzlich und vollkommen frey zu erhalten.

Diejenigen, welche zu uns ſagen, ſie hätten Grund zu ihrer Rachgierde, oder ſonſt einer Art beſchwerlicher Leidenſchaften, ſagen öfters die Wahrheit: aber wie die Sachen ſind, nicht wie ſie geweſen ſind. Sie reden mit uns, nachdem ſie die Urſachen ihrer Vergehung ſelbſt genähret und befördert haben. Allein, man gehe nur weiter zurück; man ſuche die Quellen dieſer Urſachen auf: da wird man ſie ohne Entſchuldigung finden. Meynen ſie dann, ihr Fehler iſt deswegen geringer, weil er alt iſt; und die Folge eines ungerechten Anfanges iſt gerecht? Wer, wie ich, ſeines Landes Wohlſeyn wünſcht, ohne ſich darüber zu grämen oder ab zu zehren, wird zwar misvergnügt, aber nicht außer ſich ſeyn, wenn er ſieht, daß demſelben entweder ſein Verderben, oder eine nicht weniger verderbliche Dauer, drohet. Unglückliches Schiff, **welches die Wellen, die Winde, und der Steuermann, nach ſo verſchiedenen Abſichten fortführen.**

Er ſucht gleich anfangs den Lauf ſeiner Leidenſchaften zu hemmen.

(*) In tam diuerſa, magiſter,
Ventus, et vnda, trahunt.

Wer ſchnappt nicht nach der Gnade großer Herren, als nach einer Sache, die er nicht entrathen kann;

(*) Montagne überſetzt dieſe lateiniſchen Worte, ehe er ſie anführt. Ich weiß nicht, woher er ſie genommen hat. In einer der letztern Ausgaben der Verſuche eignet man ſie dem Buchanan zu; aber ohne ein Werk dieſes gelehrten Schottländers an zu führen.

kann; und wen verdreußt nicht ihr froſtiges Bezeigen und Geſicht, und die Unbeſtändigkeit ihres Gemüths? Wer keine ſklaviſche Zuneigung für ſeine Kinder und Ehrenämter hegt, lebt noch allezeit ruhig, wenn er ſie auch eingebüßet hat. Wer zu ſeinem eigenen Vergnügen Gutes thut, bekümmert ſich wenig darum, wenn er gleich ſieht, daß die Menſchen von ſeinen Handlungen unbillig urtheilen. Ein klein wenig Geduld hilft für alle dieſe Uebel. Ich kaufe mich von dem Anfange loß, ſo gut ich kann; und befinde mich bey dieſem Recepte gut. Ich habe auch vermittelſt deſſelben viele Mühe und viele Schwierigkeiten vermieden. Es koſtet mich nicht viel Arbeit, die erſten Regungen meiner Leidenſchaften zu hemmen, und mich des Gegenſtandes, der mir beſchwerlich zu werden anfängt, zu entledigen, ehe er mich hinreißt. Wer den erſten Schritt nicht verhindert, hält auch den Lauf nicht auf. Wer ihnen nicht die Thür verriegelt, kann ſie auch nicht hinaus jagen, wenn ſie einmal hinein ſind. Wer den Anfang nicht in ſeiner Gewalt hat, hat auch das Ende nicht in ſeiner Gewalt. Wen ſie einmal zum Wanken gebracht haben, den bringen ſie auch zum Fallen. (*) Etenim ipſae ſe impellunt, vbi ſemel a ratione diſceſſum eſt: ipſaque ſibi imbecillitas indulget, in altumque prouehitur imprudens, nec reperit locum

(*) Denn, die Leidenſchaften ſtürzen ſich ſelbſt, wenn man einmal von der Vernunft abweicht. Die Schwachheit ſchmeichelt ſich ſelbſt, wagt ſich auf das weite Meer, und findet keinen Ort, wo ſie ſtille liegen kann. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. IV. c. 18.

cum conſiſtendi. Ich ſpüre bey guter Zeit die kleinen Winde, die ſich erheben und innerlich brauſen, welche Vorläufer des Sturms ſind: (*) ceu flamina prima

Quum deprenſa fremunt ſyluis, et caeca volutant

Murmura, venturos nautis prodentia ventos.

Wie oft habe ich mir nicht ſichtlich Unrecht gethan, um nicht Gefahr zu laufen, daß mir ein Richter nach tauſend Verdrießlichkeiten, und häßlichen niederträchtigen Praktiken, die meiner Gemüthsart mehr als die Folter und das Feuer zuwider ſind, noch weit größer Unrecht thun möchte? (**) Cohuenit a litibus quantum licet, et neſcio an paullo plus etiam quam licet, abhorrentem eſſe. Eſt enim non modo liberale, paullulum nonnumquam de ſuo jure decedere, ſed interdum etiam fructuoſum. Wenn wir recht weiſe wären, ſo ſollten wir uns allezeit freuen und rühmen: gleichwie ich einmal einen jungen Menſchen aus einem großen Hauſe in allem Ernſte gegen Jedermann habe frolocken hören, daß ſeine Wie ſehr er die Rechtshändel vermeiden.

Q 2 Mut=

(*) *Virg.* Aeneid. L. X. v. 97. u. f.

: : : ihr Murmeln war

Der Winde Brauſen gleich, das man im Walde höret,

Woraus der Schiffmann merkt, daß ſich das Meer empöret.

(**) Man muß von den Rechtshändeln, ſo viel vergönnt iſt, und vielleicht noch etwas mehr als vergönnt iſt, abgeneigt ſeyn. Denn, es iſt nicht allein großmüthig gehandelt, wenn man zuweilen etwas von ſeinem Rechte nachläßt, ſondern öfters auch nützlich. *Cic.* De Off. L. II. c. 8.

Mutter ihre Rechtsſache verlohren hätte; nicht anders, als wenn ſie den Huſten, das Fieber, oder ſonſt eine Beſchwerlichkeit, los worden wäre. Ich habe ſo gar nach beſtem Gewiſſen eifrigſt vermieden, die Gunſtbezeigungen, die mir etwa das Glück gegönnet hat, die Anverwandſchaft oder Bekanntſchaft mit denenjenigen, auf welche bey dergleichen Dingen alles ankam, zu eines andern Nachtheile zu brauchen, und meine Rechte über ihren wahren Werth zu treiben. Endlich habe ich es durch meine Bemühungen ſo weit gebracht, Gott gebe, daß es fernerhin ſo bleibt, daß ich noch bis jetzo keinen Rechtshandel gehabt habe, ob ſich ſchon dergleichen zu meinem Dienſte unter ziemlich gutem Vorwande angebothen haben, wenn ich ihnen hätte Gehör geben wollen; daß ich Niemanden keine wichtige Beleidigung zugefügt, und auch dergleichen von keinem erlitten, ungeacht ich ſo lange gelebt habe; und daß ich niemals etwas ärgers als meinen Namen gehört habe. Eine ſeltene Gnade des Himmels!

Die heftigſten Leidenſchaften werden durch nichtige Urſachen erreget.

Unſere größten Unruhen haben lächerliche Treibfedern und Urſachen. In was für Unglück gerieth nicht unſer letzter Herzog von Burgund (*) wegen eines Streites über einen Wagen Schaaffelle? War nicht der Stich eines Petſchafts die erſte und vornehmſte Urſache, der ſchröcklichſten Erſchütterung, welche dieſe Maſchine jemals erlitten hat (**)? Denn, Pompejus und Cäſar ſind nur

(*) Memoires de *Philippe de Comines*, Liv. V. c. 1.

(**) Des bürgerlichen Krieges zwiſchen dem Marius und Sylla. S. Plutarchs Leben des Marius, nicht weit vom Anfange.

nur Sprößlinge und die Folgen der beyden erſten. Ich habe auch ſelbſt zu meiner Zeit die weiſeſten Leute dieſes Königreichs mit großem Gepränge und auf Unkoſten des gemeinen Weſens wegen einiger Tractaten und Vergleiche verſammelt geſehen, da doch die wahre Entſcheidung vollkommen auf dem Gutachten des Frauenzimmers, und der Neigung einer einz'gen Weibesperſon, beruhte. Die Dichter, welche Griechenland und Aſien wegen eines Apfels, in Feuer und Blut geſetzt, haben dieſes ſehr wohl gewußt. Man gebe nur einmal Acht, warum der oder Jener, mit dem Degen und Dolche in der Fauſt, ſeine Ehre und Leben auf das Spiel ſetzt. Man frage ihn, was der Anfang dieſes Streits iſt. Er kann es nicht ſagen, ohne ſchaamroth zu werden: ſo geringe und nichtig iſt die Urſache.

Wir müſſen alles wohl überlegen, ehe wir etwas anfangen, und beſonders, ehe wir uns in Streitigkeiten einlaſſen.

Zu dem Anfange gehöret nur ein wenig Ueberlegung: allein, ſo bald man ſich einmal eingelaſſen hat, alsdann hält es härter. Man muß große Vorſichtigkeit brauchen, ſchwere und wichtige Anſtalten machen. Wie viel leichter iſt es, ſich nicht hinein zu wagen, als ſich heraus zu ziehen? Man muß es anders als das Schilf machen, welches anfangs einen langen und geraden Stängel treibt, hernach aber, nicht anders, als ob es müde und außer Athem wäre, häufige und ſtarke Knoten anſetzt, welche gleichſam Abſätze und ein Zeichen ſind, daß es nicht mehr die erſte Stärke, und den erſten Nachdruck hat. Vielmehr muß man hübſch gelaſſen und kaltſinnig anfangen. Man muß ſeinen Athem und ſeine beſten Kräfte bis zu rechter Zeit, da ſie am nöthigſten ſind, verſparen. Anfangs führen wir die Geſchäf-

te, und haben ſie in unſerer Gewalt. Allein, hernach, wenn ſie einmal im Gange ſind, führen und reißen ſie uns fort, und wir müſſen ihnen folgen. Doch, ich will damit nicht ſagen, daß mich dieſer Rath aller Schwierigkeit überhoben hat; und daß ich nicht öfters Mühe gehabt hätte, meine Leidenſchaften zu bändigen und im Zaume zu halten. Sie richten ſich nicht allezeit nach den Gelegenheiten, und dringen zuweilen gleich, ſo gar mit Heftigkeit und Gewalt, ein. So viel iſt aber gewiß, daß man viel dabey erſparet, und vielen Vortheil davon hat. Doch nehme ich diejenigen aus, welche, wenn ſie Gutes thun, mit keinem Vortheile vergnügt ſind, wofern ſie keinen Ruhm davon haben. Denn, in der That, dieſe Wirkung kömmt nur bey einem jedem ſelbſt in Betrachtung. Man wird dadurch vergnügter: aber man ſetzt ſich dadurch nicht in größere Hochachtung; weil man ſich beſſert, ehe man an den Tanz gehet, und ehe die Sache ſichtbar wird. Indeſſen nehmen doch nicht allein hier, ſondern auch bey allen andern Lebenspflichten, diejenigen, deren Abſicht auf die Ehre geht, einen ganz andern Weg, als die, welche auf die Ordnung und Vernunft ſehen. Ich finde einige, die ſich unbedachtſam und wütend auf die Bahn machen, aber mitten in dem Laufen müde werden. Gleichwie **Plutarch** ſagt (*), daß diejenigen, welche aus dem Fehler einer übeln Schaamhaftigkeit leicht alles zu bewilligen geneigt ſind, was man von ihnen verlangt, auch deſto leichter ihr Wort brechen und wiederrufen: eben ſo pflegen auch diejenigen,

(*) In ſeinem Werkchen De vitioſo pudore.

nigen, die einen Streit leichtſinnig anfangen, denſelben auch leichtſinnig auf zu geben; (eben die Schwierigkeit, die mich abhält, denſelben an zu ſpinnen, würde mich antreiben, denſelben tapfer aus zu führen, wenn ich einmal aufgebracht und erhitzt wäre,) welches eine üble Art iſt. Wenn man einmal darinnen iſt, muß es biegen oder brechen. **Fang kaltſinnig an,** ſagte Bias (*), **aber fahre hitzig fort.** Aus einem Mangel der Klugheit fällt man wieder in einen Mangel der Herzhaftigkeit; welcher noch unerträglicher iſt.

Die meiſten Verſöhnungen, welche auf unſere Streitigkeiten erfolgen, ſind ſchimpflich.

Die meiſten Ausſöhnungen, die auf unſere heutigen Streitigkeiten folgen, ſind ſchimpflich und falſch. Wir ſuchen nur den Schein zu beobachten, daher wir unſere wahren Abſichten verbergen und verläugnen. Wir geben der Sache einen andern Anſtrich. Wir wiſſen es wohl, wie wir es geſagt und gemeynt haben; und die Anweſenden, und unſere Freunde, denen wir unſern Vortheil haben zeigen wollen, wiſſen es auch. Es iſt wider die Redlichkeit, und wider die Herzhaftigkeit deren wir uns rühmen, daß wir unſere Gedanken verläugnen, und in der Falſchheit Ausflüchte ſuchen, um uns zu vergleichen. Wir haben einen andern Lügen geſtrafet, und ſtrafen uns ſelbſt Lügen, um uns deswegen zu rechtfertigen. Es kömmt nicht darauf an, ob deine Handlung oder dein Wort eine andere Erklärung leidet; du mußt von nun an bey deiner wahren und ungeheuchelten Erklärung bleiben, es koſte was es wolle. Man redet mit deiner Tugend und deinem Gewiſſen; dieſen kann man keine Larve anlegen. Wir wollen

(*) Diogenes Laerz. in des Bias Leben, Lib. I, Segm. 87.

dieſe niederträchtigen Mittel und dieſe Vortheile den Zungendreſchern überlaſſen. Die Entſchuldigungen und Ehrenerklärungen, die ich alle Tage höre, wodurch man die Uebereilung vergüten will, ſcheinen mir häßlicher, als die Uebereilung ſelbſt. Beſſer wäre es, den Gegner noch einmal zu beleidigen, als ſich ſelbſt zu beleidigen, und ihm eine ſolche Abbitte zu thun. Du haſt ihn im Zorne getrotzet; jezt aber, da du wieder zu dir ſelbſt gekommen biſt, und dich gefaſſet haſt, willſt du ihn wieder beſänftigen. Auf dieſe Art demüthigeſt du dich mehr, als du dich erhoben haſt. Nichts ſcheint mir einem Edelmanne ſo unanſtändig zu ſeyn, als ihm der Wiederruf ſchimpflich iſt, wenn man ihn mit Gewalt dazu zwingt: weil die Hartnäckigkeit zu entſchuldigen iſt. So leicht ich die Leidenſchaften vermeiden kann, ſo ſchwer kann ich ſie mäßigen. (*) Exſcinduntur facilius animo, quam temperantur. Wer die edle ſtoiſche Unempfindlichkeit nicht erreichen kann, muß wenigſtens in den Schooß meiner pöbelhaften Sinnloſigkeit fliehen. Was jene aus Tugend gethan haben, habe ich mich aus Neigung zu thun gewöhnt. Die Ungewitter halten ſich in der mittlern Gegend auf. Die beyden äußerſten, die Weltweiſen und Landleute, ſind gleich ruhig und glücklich.

(**) Felix qui potuit rerum cognoſcere cauſſas,

Atque

(*) Man kann ſie eher ausrotten, als mäßigen.

(**) Glücklich iſt, der die Urſachen der Dinge weiß, und alle Furcht, das unerbittliche Schickſaal, und das Brauſen des geizigen Acherons, unter die Füße

Atque metus omnes et inexorabile fatum
Subiecit pedibus, ſtrepitumque Acherontis auari.
Fortunatus et ille, Deos qui nouit agreſtes,
Panaque, Syluanumque ſenem, Nymphaſque ſorores.

Alle Dinge ſind urſprünglich ſchwach und zart. Daher muß man auf den Anfang Acht haben. Denn, gleichwie man, wenn etwas noch klein iſt, die Gefährlichkeit nicht ſieht: ſo ſieht man, wenn es angewachſen iſt, kein Mittel mehr dafür. Ich würde täglich eine Million verdrießlicher Zufälle gehabt haben, die, wenn ich dem Ehrgeize freyen Lauf gelaſſen hätte, weit ſchwerer zu ertragen geweſen seyn würden, als es mir ſchwer geweſen, die natürliche Neigung, die mich dazu trieb, zu hemmen:

(*) - - - jure perhorrui
Late conſpicuum tollere verticem.

Was man von dem Bezeigen des Montagne während der Zeit, da er Maire zu Bourdeaux geweſen, ge-

Alle öffentliche Handlungen pflegen auf gewiſſe und verſchiedene Arten ausgeleget zu werden: denn, es urtheilen allzu viele Köpfe davon. Einige ſprechen von meiner Aufführung in der Stadt: (und ich begnüge mich, ein paar Worte davon zu ſagen: nicht, als ob dieſe Sache der Mühe werth wäre, ſondern weil ſie mei-

Füße getreten hat. Beglückt iſt auch, wer die Feldgötter, den Pan, den alten Sylvan, und die verſchwiſterten Nymphen kennt. *Virg.* Georg. L. II. v. 490.

(*) Ich habe mich billig geſcheut, hoch zu ſteigen. *Horat.* L. III. Od. 16. v. 18.

urtheilt, und was er ſelbſt davon urtheilt.

meine Art zu verfahren bey dergleichen Dingen zeigen kann,) ich hätte mich allzu ſchläfrig und gleichgültig dabey bezeiget; und ſie kommen der Wahrſcheinlichkeit einigermaaßen nahe. Ich bemühe mich, meine Seele und meine Gedanken ruhig zu erhalten; (*) cum ſemper natura, tum etiam aetate jam quietus. Und gerathen ſie bey einem ſtarken und durchdringenden Eindrucke zuweilen in Unordnung: ſo geſchieht es wahrhaftig wider meinen Willen. Gleichwohl darf man dieſe natürliche Kaltſinnigkeit nicht für einen Beweiß des Unvermögens, (denn Unachtſamkeit und Dummheit ſind zweyerley Dinge) und noch vielweniger der Unerkenntlichkeit und Undankbarkeit gegen ein Volk anſehen, welches, ſo wohl ehe es mich kannte, als hernach, das Aeußerſte, was in ſeinem Vermögen ſtund, anwendete, ſich mir gefällig zu bezeigen; und weit mehr that, da es mir ein Amt wieder gab, als da es mir daſſelbe zuerſt gab. Ich wünſche ihm alles mögliche Gute. Und wahrhäftig, ich würde nicht das geringſte verabſäumet haben, ihm zu dienen, wenn ich Gelegenheit dazu gefunden hätte. Ich habe mir ſeinetwegen ſo viele Mühe gegeben, als ich meinetwegen thue. Es iſt ein gutes, kriegeriſches, und großmüthiges Volk: welches gleichwohl gehorchet, und ſich regieren läßt, und etwas Gutes ſchaffen kann, wenn es wohl angeführet wird. Ferner ſagt man auch, es wäre Zeit meiner Verwaltung nichts merkwürdiges, und nichts was zum

An=

(*) Ich liebe die Ruhe von Natur, und nunmehro veranlaßt mich auch das Alter dazu. *Cic.* De Petitione Conſulatus, c. 2. zu Ende.

Andenken dienen könnte, vorgegangen. Dieſes iſt gut. Man beſchuldiget mich der Unthätigkeit, zu einer Zeit, da faſt alle Welt offenbar allzu viel that. Ich bin voll Ungeduld, wenn mich die Neigung zu etwas treibt: allein, dieſe Hitze vergehet bald. Wer ſich meiner nach meiner Art bedienen will, gebe mir Geſchäfte, bey welchen Lebhaftigkeit und Freymüthigkeit nöthig iſt, bey denen man gerade zu, und kurz gehen kann, und bey welchen noch überdieß etwas gewagt werden muß: bey ſolchen werde ich noch etwas thun können. Iſt hingegen derſelben Ausführung langwierig, und erfordert Verſchlagenheit, Mühe, Liſt, und krumme Wege: ſo thut er beſſer, wenn er ſich an einen andern macht. Alle wichtige Bedienungen ſind nicht deswegen gleich ſchwer. Ich hatte mich gefaßt gemacht, mich ein wenig ſchärfer an zu greifen, wenn es die Noth erfordert hätte: denn, ich kann noch etwas mehr thun, als ich thue, und als ich gerne thue. Ich habe nach beſtem Gewiſſen, wie ich glaube, nichts unterlaſſen, was meine Pflicht erforderte: doch habe ich leicht dasjenige vergeſſen, was der Ehrgeiz unter die Pflichten mengt, und unter ihrem Titel verbirgt. Dieſes nimmt meiſtentheils Augen und Ohren ein, und vergnüget die Menſchen. Sie ſehen nicht auf die Sache, ſondern auf den Schein. Sie glauben, man ſchläft, wenn ſie keinen Lärm hören. Mein Gemüth iſt den ſtürmiſchen Gemüthern gerade entgegen. Ich will eine Unruhe ſtillen, ohne mich zu beunruhigen; und eine Unordnung beſtrafen, ohne aufgebracht zu werden. Habe ich Zorn und Hitze nöthig: ſo entlehne ich ſie, und lege

ſie wie eine Larve an. Meine Sitten ſind ſtumpf; und mehr abgeſchmackt, als ſcharf. Ich tadele eine obrigkeitliche Perſon nicht, wenn ſie ſchläft: wofern nur diejenigen, die unter ihr ſtehen, auch zugleich ſchlafen. Die Geſetze ſchlafen auch. Meines Theils lobe ich mir ein ſchleichendes, düſteres, und ſtilles Leben: (*) neque ſubmiſſam et abjectam, neque ſe efferentem. Meine Umſtände bringen es ſo mit ſich. Ich bin aus einer Familie, die ohne Aufſehen und ohne Lärm zu machen, für ſich hin gelebt, und ſich ſeit langer Zeit beſonders der Redlichkeit eifrig befliſſen hat. Die jeztlebenden Menſchen ſind ſo zur Unruhe und Prahlerey geneigt, daß die Güte, Mäßigung, Gleichmüthigkeit, Standhaftigkeit, und andere dergleichen ſtille und dunkle Eigenſchaften, gar nicht an den Tag kommen. Rauhe Körper fühlt man: die glatten merkt man kaum. Die Krankheit fühlet man; die Geſundheit wenig, oder nicht: eben ſo wenig als die Salben, in Vergleichung anderer Dinge, welche brennen. Wer das, was er in dem Rathszimmer hätte thun können, auf den öffentlichen Platz verſparet, was er die vorige Nacht hätte verrichten können, am hellen Mittage verrichtet, und eiferſüchtig iſt, daß er ſelbſt etwas thut, was ſein Amtsgehülfe eben ſo gut thun kann, ſieht auf die Ehre und ſeinen beſondern Vortheil, nicht

(*) Das weder ſklaviſch und niederträchtig, noch ſtolz iſt. *Cic.* De Off. L. I. c. 34. Seine Worte, die eine ausnehmend ſchöne Regel enthalten, lauten ſo: Priuatum oportet aequo et pari cum ciuibus jure viuere, neque ſubmiſſum et abjectum, neque ſe efferentem.

nicht aber auf das Gute. So verrichteten die griechiſchen Wundärzte ihre Operationen auf hohen Bühnen vor den Augen der Vorübergehenden, um mehr Kundleute zu bekommen. Die meiſten glaubten, man höret gute Anordnungen nicht, als unter Trompetenſchalle. Der Ehrgeiz ſchickt ſich nicht für geringe Leute, und für ſolche Bemühungen, wie die unſrigen ſind. Man ſagte zu dem Alexander: (*) **Dein Vater wird dir eine große, bequeme, und friedliche Herrſchaft laſſen.** Allein, dieſer Jüngling war auf ſeines Vaters Siege und gerechte Regierung neidiſch. Er hätte nicht die ganze Welt gemächlich und ruhig regieren mögen. Alcibiades will bey dem **Plato** (**) lieber jung, ſchön, reich, edel, gelehrt, und alles dieſes ausnehmend, ſterben, als in dieſen Umſtänden bleiben. Dieſe Schwachheit iſt vielleicht bey einer ſo ſtarken und vollkommenen Seele zu entſchuldigen. Wenn hingegen die kleinen und nichtswürdigen Seelchen ſich mit hohen Gedanken ſchmeicheln, und ſich einen großen Namen

(*) Dem Anſehen nach zielet hier Montagne auf dasjenige, was **Plutarch** in Alexanders Leben beobachtet, daß er ſich, ſo oft die Nachricht gekommen, daß Philippus eine anſehnliche Stadt eingenommen, oder ein wichtiges Treffen gewonnen, nicht ſehr darüber gefreuet, und zu den jungen Leuten, die mit ihm in einem Alter geweſen, geſagt habe: **Ihr Kinder, mein Vater wird alles wegnehmen, und mir nichts ſchönes und herrliches mit euch zu thun und zu erobern übrig laſſen.**

(**) Dieſes wirft ihm Sokrates in dem 1. Alcibiades vor, eine oder zwo Seiten vom Anfange dieſes Geſprächs.

men zu machen denken, weil ſie eine Sache richtig entſchieden, oder die ordentliche Bewachung eines Stadtthores unterhalten haben: ſo weiſen ſie den Steis deſto mehr, je höher ſie den Kopf zu heben denken. Dieſe Kleinigkeiten kommen in gar keine Betrachtung. Sie verſchwinden in dem erſten Munde, und gehen nicht weiter, als aus einer Straſſe in die andere. Du kannſt ohne Bedenken mit deinem Sohne, oder deinem Bedienten, davon reden: wie jener Alte, welcher, weil Niemand ſein Lob anhören wollte, und von ſeinen Heldenthaten etwas wußte, ſich gegen ſein Kammermädchen rühmte, und ſchrie: **Ey Petrine! Was du für einen artigen und geſchickten Herrn haſt!** Du kannſt mit dir ſelbſt davon reden, wenn es aufs ärgſte geht: wie ein mir bekannter Rath, welcher, nachdem er eine ganze Laſt Sätze mit großem Eifer und gleicher Ungereimheit heraus gepoltert hatte, aus dem Rathszimmer auf den Abtritt des Pallaſts gieng, und ganz gewiſſenhaft zwiſchen den Zähnen murmelte: (*). Non nobis, Domine, non nobis, ſed nomini tuo da gloriam. Wer anders nicht kann, bezahle ſich aus ſeinem Beutel. Der Ruhm wirft ſich nicht um etwas geringes weg. Die ſeltenen und ausnehmenden Handlungen, denen er gebührt, würden nicht mit dem unzählbaren Haufen kleiner gemeiner Handlungen in Geſellſchaft ſeyn wollen. Der Marmor wird deinen Namen, ſo lange du willſt, erheben, weil du ein Stück Mauer haſt ausbeſſern, oder einen gemeinen Bach haſt reine machen laſſen: aber

(†) Nicht uns, Herr, nicht uns ſondern deinem Namen gieb Ehre. Pſ. 115. v. 1.

oder verſtändige Leute werden es nicht thun. Eine gute Handlung macht nicht gleich ein Aufſehen, wenn ſie nicht zugleich ſchwer und außerordentlich iſt. Ja, nach der Stoiker Meynung, verdient eine Handlung nicht einmal bloß Achtung, wenn ſie nicht tugendhaft iſt: und ſie ſagen, man ſoll einen nicht einmal davor loben, wenn er ſich aus Keuſchheit einer alten Vettel enthält. Diejenigen, welche Scipions des Afrikaners bewundernswürdige Eigenſchaften kennen, wollen den Ruhm nicht leiden, welchen ihn Panätius ertheilet, daß er keine Geſchenke genommen: weil dieſes nicht ſo wohl ihm, als ſeinem Jahrhunderte, Ehre macht. Wir haben Ergötzlichkeiten, die ſich für unſern Stand ſchicken: wir wollen uns alſo nicht dererjenigen anmaaßen, die den Großen zukommen. Unſere ſind natürlicher, und deſto dauerhafter und ſicherer, je widriger ſie ſind. Wir wollen uns des Ehrgeizes, wo nicht aus Gewiſſenhaftigkeit, doch aus Ehrgeize entſchlagen. Wir wollen die niederträchtige und lumpichte Ruhm- und Ehrſucht verachten, welche uns veranlaßt, dieſelbe von allen Arten Leute zu erbetteln. (*) Quae eſt iſta laus, quae poſſit e macello peti? durch verächtliche Mittel, und um einen ſo ſchimpflichen Preis, als wir können? Solche Ehre iſt eine Schande. Wir wollen lernen, nach dem Ruhm eben ſo wenig begierig zu ſeyn, als wir dazu fähig ſind. Nur diejenigen Leute, bey denen eine nützliche und unſchuldige Handlung etwas außerordentliches und ſeltenes iſt, können ſich

(*) Was iſt dieß für ein Lob, das man auf dem Markte kaufen kann? *Cic.* De fin. Bon. et Mal. L. II. c. 15.

ſich darauf viel wiſſen. Sie wollen dieſelbe eben ſo hoch anbringen, als ſie ihnen zu ſtehen kömmt. Je mehr Aufſehen ein gutes Werk macht, deſto mehr ziehe ich von ſeiner Güte ab: weil ich auf den Argwohn falle, es möchte daſſelbe mehr, um Aufſehen zu machen, als weil es gut iſt, geſchehen ſeyn. Wenn man es auskramet, iſt es ſo gut, als halb verkauft. Diejenigen Arbeiten ſind weit beliebter, welche dem Künſtler von ungefähr und ohne Lärm aus der Hand entwiſchen; und die ſich ein ehrlicher Mann hernach ausſieht, und aus der Finſterniß zieht, um ſie ihrer ſelbſt wegen an das Licht zu bringen. (*) Mihi quidem laudabiliora videntur omnia, quae ſine venditatione & ſine populo teſte fiunt, ſagt der ruhmſüchtigſte Mann in der ganzen Welt. Ich hatte weiter nichts zu thun, als die Sachen ſo zu erhalten, wie ich ſie fand: welches ganz in der Stille, und unbemerkt geſchehen kann. Die Neuerung macht ein Aufſehen. Allein, dieſe iſt gegenwärtig verbothen, da wir in der Enge ſind, und uns wider nichts, als Neuerungen, zu vertheidigen haben. Oft iſt es eben ſo großmüthig, nichts zu thun, als etwas zu thun: allein, es fällt nicht ſo in die Augen. Und meine wenigen Gaben ſind faſt alle von dieſer Art. Kurz, die Gelegenheiten ſind bey dieſer Bedienung nach meiner Neigung geweſen: womit ich ſehr wohl zufrieden bin. Wünſcht ſich wohl Jemand krank zu ſeyn, um ſeinen

(*) Mir, für meine Perſon, ſcheinen diejenigen Handlungen die lobenswürdigſten zu ſeyn, welche ohne Prahlerey, und ohne Vorbewuſt des Pöbels geſchehen, ſagt Cicero, (welchen Montagne hier den ruhmſüchtigſten Mann in der ganzen Welt nennet). Tuſc. Quaeſt. L. II. c. 26.

nen Arzt geſchäftig zu ſehen? Und würde nicht ein Arzt ausgeſtäupet zu werden verdienen, der uns die Peſt wünſchte, um Gelegenheit zu haben, ſeine Kunſt aus zu üben? Ich habe nicht nach der unbilligen und ziemlich gemeinen Art gewünſchet, daß die Unruhe und das Verderben dieſer Stadt meine Statthalterſchaft erheben, und in Anſehen bringen möchte. Ich habe herzlich gerne ihre Bequemlichkeit und Ruhe unterſtützet. Wer mir die Ordnung, die angenehme und vollkommene Stille, die meine Aufführung begleitet hat, nicht Dank weiß, kann mir wenigſtens den Antheil daran nicht nehmen, den ich meinem guten Glücke zu danken habe. Es iſt meine Art ſo, daß ich eben ſo ſehr glücklich, als weiſe zu ſeyn wünſche, und alle meine guten Verrichtungen vielmehr bloß der göttlichen Gnade, als meinem Zuthun, ſchuldig ſeyn will. Ich hatte meine Ungeſchicklichkeit zu dergleichen öffentlichen Geſchäften der Welt ſattſam bekannt gemacht. Es iſt bey mir noch etwas ſchlimmers, als die Ungeſchicklichkeit: daß ſie mir nämlich nicht misfällt; und daß ich ihr, wegen der Lebensart, die ich mir vorgenommen habe, nicht ab zu helfen ſuche. Ich habe mir bey dieſem Handel auch ſelbſt nicht genug gethan. Allein, bey nahe habe ich dasjenige bewerkſtelliget, was ich mir vorgenommen hatte. Ja, ich habe noch weit mehr gethan, als ich verſprochen hatte. Denn, ich verſpreche gerne etwas weniger, als ich thun kann, und als ich zu halten hoffe. Ich halte mich verſichert, daß ich keinen Haß und keine Feindſchaft hinterlaſſen habe. Ob man mich bedauert, und nach mir verlanget, iſt mir unbekannt. So viel weiß ich, daß ich mich nicht ſehr darum bemühet habe.

(*) - - Mene huic confidere monſtro?
Mene ſalis placidi vultum, fluctusque quietos
Ignorare?

Das XI. Hauptſtück.

Von Lahmen.

Wie ungewiß die Rechnung nach den Jahren iſt.

Es ſind zwey oder drey Jahre, daß man in Frankreich das Jahr um zehen Tage verkürzet hat. Was für Veränderungen werden nicht auf dieſe Verbeſſerung folgen? Dieſes hieß eigentlich, Himmel und Erde auf einmal bewegen. Gleichwohl iſt nichts von ſeiner Stelle gekommen. Meine Nachbarn finden die bequemſte Zeit zum Säen und Aernden, und zu ihren übrigen Verrichtungen, die glücklichen und unglücklichen Tage, gerade noch eben da, wo ſie dieſelben von je her hin geſetzet hatten. Man ſpürte den Irrthum bey unſerer Lebensart nicht; und man ſpürt die Verbeſſerung auch nicht darinnen. So viel Ungewißheit iſt allerwegen: ſo plump, dunkel, und ſtumpf iſt unſere Vorſtellungskraft! Man ſagt, dieſe Einrichtung hätte auf eine nicht ſo unbequeme Art geſchehen können, wenn man, nach Auguſts Beyſpiele, auf einige Jahre den Schalttag abgezogen hätte, welcher ohnedem nur Anſtoß und Unordnung macht; bis dieſe Schuld völlig abgetragen geweſen wäre. Denn, ſo weit hat man es durch dieſe Verbeſſerung nicht einmal gebracht, weil noch einige Tage zurücke

(*) *Virg.* Aeneid. L. V. v. 849.
Meynſt du, daß ich die Art des ſtillen Meers nicht wiſſe,
Daß man dieß Ungeheur beſtändig fürchten müſſe

zurücke bleiben: und noch dazu könnte man durch eben dieſes Mittel auf das Künftige vorbauen, wenn man verordnete, daß nach Verlauf gewiſſer Jahre dieſer außerordentliche Tag wegfallen ſollte, ſo, daß wir uns von nun an nicht wieder um vier und zwanzig Stunden irren könnten. Wir rechnen die Zeit nicht anders, als nach den Jahren. Die Welt bedient ſich dieſer Art ſchon ſo viele Jahrhunderte durch: und doch iſt dieſes ein Maaß, welches wir noch nicht völlig beſtimmet haben; gleichwie wir auch alle Tage zweifeln, wie andere Nationen daſſelbe verſchiedentlich angenommen haben, und was ihr Gebrauch darinnen geweſen iſt. Was? Sollte ſich wohl der Himmel, da er alt wird, wie einige ſagen, gegen uns zuſammendrücken, und uns ſelbſt wegen der Stunden und Tage in Ungewißheit bringen? Sollte es wohl wahr ſeyn, was **Plutarch** ſagt, daß die Aſtrologie zu ſeiner Zeit, den Lauf des Mondes, noch nicht zu beſtimmen vermocht habe? (*) Wir ſind alſo recht wohl im Stande, die vergangenen Dinge auf zu zeichnen.

Wie eitel die Unterſuchungen des menſchlichen Verſtandes ſind, welcher öfters die Urſachen einer Begebenheit ſucht, ehe er von der Wirk-

Ich überlegte jetzt eben, wie ich oft thue, was für ein freyes und unſtätes Werkzeug die menſchliche Vernunft iſt. Ich ſehe gemeiniglich, daß die Menſchen, wenn ihnen Begebenheiten erzählet werden, lieber den Grund, als die Wahrheit derſelben, unterſuchen. Sie gehen geſchwind über die vorausgeſetzten Umſtände weg, und betrachten neugierig die Folgen. Sie laſſen die Sachen fahren, und forſchen den Urſachen nach. Eine artige Aufführung! Die Erkenntniß der Urſachen iſt nur für denjenigen, welcher die Dinge regiert: nicht für

R 2 uns,

(*) Quaeſt. Roman. n. 24.

lichkeit dieſer Begebenheit verſichert iſt.

uns, die wir alles gehen laſſen müſſen, wie es geht; und dieſelben völlig nach Nothdurft gebrauchen können, wenn wir gleich derſelben Urſprung und Weſen nicht ergründen. Der Wein ſchmeckt einem nicht beſſer, wenn er gleich deſſelben Grundeigenſchaften weiß. Vielmehr unterbrechen und verändern der Leib und die Seele das Recht, welches ſie haben, die Welt und ſich ſelbſt zu gebrauchen, wenn ſie die Meynung, ſie beſäßen eine Wiſſenſchaft, darein mengen. Wir brauchen uns nicht um die Mittel, ſondern nur um die Wirkungen, zu bekümmern. Der Herr und Lehrer kann beſtimmen und eintheilen: der Unterthan und Lehrling muß gehorchen. Wir wollen wieder auf unſere Gewohnheit kommen. Gemeiniglich fangen ſie damit an: **Wie geht dieſes zu?** an ſtatt, daß ſie ſagen ſollten: **Iſt es wirklich ſo?** Unſere Vernunft iſt im Stande hundert andere Welten aus zu ſtaffiren, und derſelben Elemente und Zuſammenſetzung zu finden. Sie braucht weder Materie noch Grund dazu. Man laſſe ihr nur freyen Lauf. Sie bauet eben ſowohl auf einen leeren als einen vollen Raum: eben ſo wohl aus Nichts, als aus Materie,

(*) dare pondus idonea fumo.

Ich finde faſt durchgängig, daß man ſagen ſollte: **Es befindet ſich nicht ſo.** Ich würde mich auch oft dieſer Antwort bedienen; allein, ich unterſtehe mich es nicht: denn ſie ſchreyen, dieſe Einwendung käme von einer Schwachheit des Verſtandes und von Unwiſſenheit her. Ich muß gemeiniglich zur Geſellſchaft mit albern, und von nichti=

(*) *Perſ.* Sat. V. v. 20.
Daß eine Kleinigkeit als etwas großes ſcheine.

nichtigen Dingen und Erzählungen plaudern, die ich ganz und gar nicht glaube. Hiezu kömt noch, daß es in der That ein wenig hart und zänkiſch verfahren iſt, wenn man einen hiſtoriſchen Satz gerade weg läugnet. Die meiſten Leute behaupten, beſonders bey Dingen, die ſie andere nicht leicht bereden können, daß ſie dieſelben geſehen haben; oder führen Zeugen an, deren Anſehen unſern Widerſpruch hemmet. Dieſer Gewohnheit zu Folge wiſſen wir den Grund, und die Mittel von tauſend Dingen, die nie geweſen ſind. Die Welt ſtreitet über tauſend Fragen, welche man mit Wahrheit weder bejahen noch verneinen kann (*). Ita finitima ſunt falſa veris. - - vt in praecipitem locum non debeat ſe ſapiens committere. Die Wahrheit und Lügen ſind dem Geſichte, der Stellung, dem Geſchmacke, und dem Gange nach, einander ähnlich. Eine kömmt uns wie die andere vor. Ich befinde, daß wir uns nicht allein vor dem Betruge nicht genugſam hüten; ſondern ſelbſt betrogen zu werden ſuchen, und andern dazu Anlaß geben. Wir verwirren uns gerne in die Eitelkeit, weil ſie unſerm Weſen gemäß iſt.

Wie die falſchen Wunder in der Welt Glauben gefunden haben.

Ich habe zu meiner Zeit viele Wunder entſtehen ſehen. Ob ſie gleich in der Geburt erſtickt worden: ſo ſehen wir nichts deſtoweniger voraus, was aus ihnen geworden ſeyn würde, wenn ſie ihre Jahre erreicht hätten. Denn, ſo bald man das Ende des Fadens hat, kann man, ſo viel man will, aufwickeln: und iſt ein größerer Zwiſchenraum zwiſchen dem Nichts und der kleinſten Sache in der Welt, als

 zwiſchen

(*) Das Falſche kömmt dem Wahren ſo nahe, daß ſich der Weiſe nicht in Gefahr wagen darf. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 21.

zwiſchen dieſer und der größten. Die erſten, welche ſich dieſen ſeltſamen Anfang haben einſchwatzen laſſen, und ihre Erzählung ausſtreuen, werden erſt durch den gefundenen Widerſpruch gewahr, was die Ueberredung hindert, und ſuchen, dieſen Ort mit einem falſchen Stücke aus zu flicken: nicht zu gedenken, daß wir uns (*), inſita hominibus libidine alendi de induſtria rumores, von Natur ein Gewiſſen machen, dasjenige, was wir von andern entlehnet haben, ohne einigen Wucher, und ohne etwas von dem Unſrigen hinzu zu thun, wieder zu überliefern. Aus dem Irrthume einzelner Perſonen entſteht ein allgemeiner Irrthum; und hernach entſtehen, aus dem allgemeinen Irrthume, wieder die Irrthümer einzelner Perſonen. Auf dieſe Art wird dieſes Gebäude aus einer Hand in die andere ausſtaffiret, und gebildet: ſo, daß der entfernteſte Zeuge mehr davon weiß, als der nächſte; und derjenige, welcher zuletzt Nachricht davon erhalten, mehr davon überzeugt iſt, als der andere, welcher es zu erſt erfahren hat. Dieſer Fortgang iſt natürlich. Wer etwas gläubt, hält es für ein Werk der Liebe, auch andere davon zu überreden; und trägt in dieſer Abſicht kein Bedenken, von ſeiner eigenen Erfindung ſo viel hinzu zu ſetzen, als er bey ſeiner Erzählung nöthig findet, um den Widerſtand zu heben, und dieſelbe, wie er denkt, dem andern begreiflicher zu machen. Ich, meines Theils, mache mir ein Gewiſſen zu lügen; und bekümmere mich wenig darum, demjenigen, was ich ſage, Glaubwürdigkeit und Anſehen zu geben: gleichwohl merke

(*) Aus einer dem Menſchen eingepflanzten Neigung, ungewiſſe Gerüchte mit Fleiße zu unterhalten. *Tit. Liu.* L. XXVIII. c. 24.

merke ich, wenn ich etwas ſage, und entweder durch des andern Widerſpruch aufgebracht, oder durch die Erzählung ſelbſt erhitzet werde, daß ich die Sache, von der ich rede, durch die Stimme, durch Bewegungen, durch den Nachdruck und die Stärke meiner Worte, und noch überdieß durch Ausdehnung und Erweiterung, vergrößere und aufblehe, und daher der lautern Wahrheit zu nahe trete. Allein, ſo bald mich einer wieder darauf bringt, und um die nackte und reine Wahrheit fragt, gebe ich meine Bemühung ſogleich auf, und ſage ihm dieſelbe klar und lauter, ohne Vergrößerung, Nachdruck, und Ausfüllung. Wer lebhaft und heftig redet, wie ich zu thun gewohnt bin, verfällt gern in die Hyperbel. Auf nichts ſind die Menſchen gemeiniglich befliſſener, als ihre Meynungen in Schwang zu bringen. Wo uns das gewöhnliche Mittel fehlt, brauchen wir Befehl, Gewalt, Feuer und Schwerd. Unglücklicher Weiſe iſt, nach unſern Umſtänden, der beſte Probierſtein der Wahrheit die Menge dererjenigen, welche glauben, obgleich unter dieſem Haufen mehr Thoren als Weiſe ſind. (*) Quaſi vero quidquam ſit tam valde, quam nihil ſapere, vulgare. - - Sanitatis patrocinium eſt inſanientium turba. Es iſt etwas ſchweres, ſich zu entſchlüßen, wider die gemeine Meynung zu urtheilen. Zuerſt werden die Einfältigen durch Gründe, die aus der Sache ſelbſt hergenommen ſind, überredet; hernach aber wegen

(*) Als ob etwas ſo ſehr gemein wäre, als unverſtändig zu urtheilen. *Cic.* de Diuinat. L. II. c. 39. - - Man glaubt vernünftig zu urtheilen, weil eine Menge unvernünftiger Leute eben ſo urtheilet. *Auguſt.* de Ciuitate Dei, L. VI. c. 10.

der Menge und dem Alterthume der Zeugniſſe, auch verſtändige Leute. Was ich, für meine Perſon, einem nicht glaube, glaube ich hunderten auch nicht. Es iſt noch nicht gar lange, daß einer von unſern Regenten, bey welchem das Podagra ein gutes Naturell und eine muntere Gemüthsart verdorben hatte, dasjenige, was man ihm von den wunderbaren Werken eines Prieſters, der durch Worte und Gebärden alle Krankheiten vertrieb, berichtete, ſo feſt glaubete, daß er eine weite Reiſe zu ihm that, und, durch die Stärke ſeiner Einbildung, ſeine Füße auf einige Stunden beredete und einſchläferte: dergeſtalt, daß er ſie wieder ſo brauchen konnte, als in langer Zeit nicht geſchehen war. Hätte das Glück fünf oder ſechs dergleichen Zufälle zuſammen kommen laſſen: ſo würden ſie dieſes Wunder zur Wirklichkeit haben bringen können. Man fand nach der Zeit bey demjenigen, der dergleichen Stückchen ſpielte, ſo viel Einfalt und ſo wenig Liſt, daß man glaubte, er verdiente keine Strafe. So würde es mit den meiſten Dingen gehen, wenn man ihren rechten Grund wüßte. (*) Miramur ex interuallo fallentiae. Auf dieſe Art ſtellt uns unſer Geſicht in der Ferne öfters ſeltſame Dinge vor, welche, wenn wir näher kommen, verſchwinden. (**) Numquam ad liquidum fama perducitur.

Es

(*) Wir bewunderrn diejenigen Dinge, die uns wegen ihrer Entfernung betrügen. *Senec.* Epiſt. 118. wo es heißt, Maior pars miratur ex interuallo fallentia.

(**) Niemals erfährt man eine Sache nach allen Umſtänden. *Q. Curt.* L. IX, c. 2.

Es iſt zu verwundern, was für einen ſchlechten Anfang, und was für nichtige Urſachen gemeiniglich ſolche berüchtigte Einbildungen haben. Dieſes verhindert eben, daß man keine genaue Kundſchaft davon einziehen kann. Indeſſen, daß man Urſachen, ſtarke und wichtige Abſichten, die ein ſo großes Aufſehen verdienen, ſucht, überſieht man die wahren. Sie ſind ſo klein, daß wir ſie aus den Augen verlieren. Und, in Wahrheit, zu dergleichen Unterſuchungen gehört ein Mann, der ſehr klug, aufmerkſam, und ſcharfſichtig iſt: der gleichgültig, und nicht zum voraus eingenommen iſt. Bis dieſe Stunde iſt mir, von allen dieſen Wundern und ſeltſamen Begebenheiten, noch nichts zu Geſichte gekommen.

Dieſes macht, daß man mit Mühe die Falſchheit eines Wunders erkennt.

Ich habe in der Welt kein Ungeheuer und kein Wunder, das ſonderbarer als ich geweſen wäre, geſehen. Durch die Gewohnheit und Zeit wird uns alles, ſo ſeltſam es auch iſt, gleichgültig: je mehr ich in mich ſelbſt gehe, und mich kennen lerne; deſto mehr erſtaune ich über meine Ungeſtalt; deſto weniger kann ich mich in mich ſelbſt ſchicken.

Was in des Montagne Augen das ſonderbarſte Wunder geweſen iſt.

Das vornehmſte Recht, dergleichen Zufälle hervor zu bringen und zu befördern, hat das Glück. Als ich vor dem Winter durch ein Dorf, welches zwo Meilen von meinem Hauſe liegt, reiſete, fand ich den ganzen Ort wegen eines mislungenen Wunderwerks, durch welches die Nachbarſchaft viele Monathe betrogen worden war, aufgebracht: und die nahgelegenen Provinzen fiengen dadurch an rege zu werden; ſo, daß große Haufen von allen Ständen herbey kamen.

Nachricht von einem Wunderwerke, welches bald Glauben gefunden hätte, ungeacht es auf einem ſchwachen Grunde beruhete.

kamen. Ein junger Kerl in dieſem Dorfe hatte zur Luſt in ſeinem Hauſe des Nachts die Stimme eines Geiſtes nachgemacht; ohne etwas anders darunter zu ſuchen, als einmal Spas zu treiben. Da ihm dieſes ein wenig beſſer gelung, als er gehoffet hatte, nahm er ein ganz dummes und einfältiges Mädchen aus dem Dorfe mit dazu, um dieſes Spiel weiter zu treiben. Endlich traten drey, von gleichem Alter und gleicher Geſchicklichkeit, zuſammen. Erſt hatten ſie in dem Hauſe gepredigt: hernach aber fiengen ſie öffentlich zu predigen an, verbargen ſich unter dem Altare in der Kirche, redeten nur des Nachts, und verbothen Licht dahin zu bringen. Von Reden, welche auf die Bekehrung der Welt und Drohung mit dem jüngſten Gerichte abzielten, (denn dieſes ſind ſo wichtige und ehrwürdige Dinge, daß ſich die Betrügerey am beſten dahinter verſtecken kann,) ſchritten ſie zu einigen Erſcheinungen und Bewegungen, die ſo einfältig und lächerlich waren, daß kaum etwas ſo albernes in den Spielen der kleinen Kinder ſeyn kann. Wäre ihnen indeſſen das Glück ein wenig günſtig geweſen, wer weiß, wie weit dieſe Gaukeley noch gegangen wäre? Die armen Teufel ſitzen jezt im Gefängniſſe, und werden wohl für die allgemeine Thorheit büßen müſſen; und ich weiß nicht, ob ſich ein Richter wegen ſeiner eigenen an ihnen rächen wird. Dieſe Sache ſieht man deutlich ein, weil ſie entdeckt iſt. Allein, bey vielen andern von gleicher Art, die über unſere Erkenntniß ſind, iſt es nach meiner Meynung am beſten, wenn wir nichts entſcheiden, und ſie eben ſo wenig verwerfeu als annehmen.

Es

Es gehen in der Welt viele Irrungen vor: oder, freyer zu reden, alle Irrungen in der Welt kommen daher, daß man uns lehrt, wir müßten uns unſere Unwiſſenheit zu geſtehen ſcheuen, und daß wir alles an zu nehmen gehalten ſind, was wir nicht widerlegen können. Wir reden von allen Dingen gebothweiſe, und entſcheidend. Nach römiſcher Art mußte ſo gar dasjenige, was ein Zeuge mit Augen geſehen zu haben ausſagte, und was ein Richter nach beſtem Wiſſen ausſprach, mit dieſen Worten vorgetragen werden: **Mich dünkt.** Man macht mir die wahrſcheinlichen Dinge verhaßt, wenn man ſie für untrüglich ausgiebt. Ich liebe die Redensarten, welche unſere verwegenen Sätze mildern und mäßigen: **vielleicht, einigermaaßen, irgend einer, man ſagt, ich denke,** und dergleichen mehr. Und hätte ich Kinder zu unterrichten gehabt: ſo würde ich ihnen diejenige Art zu antworten, welche mehr eine Frage als Entſcheidung iſt: **Wie iſt dieſes gemeynt? Ich verſtehe dieſes nicht: Es kann ſeyn: Iſt es wahr?** ſo ſehr in den Mund gelegt haben, daß ſie ſich in ihrem ſechzigſten Jahre eher wie Lehrlinge bezeigen, als in dem zehnten Lehrer vorſtellen ſollten, wie ſie zu thun pflegen. Wer ſeiner Unwiſſenheit los ſeyn will, muß ſie geſtehen.

Worauf ſich alle Irrungen in der Welt gründen.

Iris iſt der Thaumantis Tochter. Die Verwunderung iſt der Grund der ganzen Weltweisheit, das Nachforſchen der Wachsthum, die Unwiſſenheit der Zweck. Ja, es giebt eine ſtarke und edelmüthige Unwiſſenheit, die ſo rühmlich und herzhaft als die Wiſſenſchaft iſt: eine Unwiſſenheit, die zu begreifen nicht weniger Wiſſen-

Eine Art von ſehr ſchätzbarer Unwiſſenheit.

ſen=

ſenſchaft, als die Wiſſenſchaft zu begreifen, erfordert wird. Ich habe in meiner Jugend einen Proceß geſehen, welchen **Corras**, ein Rath zu Thoulouſe, in den Druck gegeben; und welchen ein ſehr ſeltener Zufall veranlaßt hat, da ſich unter zwo Perſonen eine für die andere ausgab. Ich erinnere mich (und weiter erinnere ich mich auch nichts,) daß er die Betrügerey desjenigen, den er für ſchuldig erkannte, ſo wunderbar zu machen, und ſo vor zu ſtellen ſchiene, daß ſie unſern und ſeinen Verſtand, ob er gleich Richter war, weit überſtieg: daher mir das Urtheil, welches ihn gehenkt zu werden verdammte, ſehr verwegen vorkam. Wir wollen eine Art von Urtheilen einführen, in welchen es heißt: **Das Gericht verſteht dieſes nicht;** freyer und aufrichtiger, als die Areopagiten, (*) welche, da ihnen einmal eine Sache vorkam, die ſie nicht entwickeln konnten, den Ausſpruch thaten, die Partheyen ſollten in hundert Jahren wiederkommen.

Ob man aus den wunderbaren Begebenheiten, welche in der Heil. Schrift erzählet werden, etwas zu Beſtätigung dergleichen neuern Be-

Die Hexen in meiner Nachbarſchaft ſind in Lebensgefahr, ſo bald es irgend einem neuen Schriftſteller einfällt, ihre Träumereyen für etwas wirkliches aus zu geben. Die Beyſpiele, welche uns das Wort Gottes von dergleichen Dingen giebt, dieſe ſehr gewiſſen und unwiderſprechlichen Beyſpiele, mit unſern neuern Begebenheiten, von denen wir weder die Urſachen, noch die Mittel einſehen, zu vergleichen und zu verbinden, erfordert eine andere Einſicht, als die unſrige. Vielleicht darf nur das einzige höchſt-

(*) *Valer. Maxim.* L. VIII. c. 1. num. vlt. und *Aulus Gellius*, L. XII. c. 7.

höchſtmächtige Zeugniß zu uns ſagen: **Dieſes und jenes gehört darunter, und nicht das andere.** Gott muß man hierinnen glauben: und dieß iſt wahrhaftig ſehr billig. Allein, deswegen nicht gleich einem unter uns, der über ſeiner eigenen Erzählung erſtaunet, (und nothwendig darüber erſtaunen muß, wenn er nicht von Sinnen iſt,) er mag nun entweder etwas von einem andern, oder etwas von ſich ſelbſt erzählen.

gebenheiten ſchlüßen kann.

Ich bin plump, und halte mich ein wenig an das handgreifliche und wahrſcheinliche. Hiedurch vermeide ich die alten Vorwürfe: (*) Majorem fidem adhibent homines iis, quae non intelligunt. Cupidine humani ingenii libentius obſcura creduntur. Ich ſehe wohl, daß man zornig darüber wird, und mir, bey Strafe der abſcheulichſten Schmähungen, daran zu zweifeln verbiethet. Eine neue Art zu überreden! Gott Lob, meinen Glauben zwingt man nicht mit Fauſtſchlägen. Sie mögen denjenigen zu Leibe gehen, welche ihre Meynungen für falſch halten: ich halte ſie nur für ſchwer und kühn. Ich misbillige es eben ſo ſehr, als ſie, wenn einer das Gegentheil behauptet; obgleich nicht ſo gebietheriſch. Wer ſeine Sätze trotzig und befehlsweiſe vorträgt, zeigt dadurch, daß ſie ſchlechten Grund haben. Wenn man die Streitigkeit als einen Schulſtreit, da es nur bey Worten bleibt, betrachtet: ſo mögen ſie immer ſo viel Wahr-

Wegen der Hexereyen mochte Montagne nichts unterſcheiden, und hielt die meiſten Erzählungen davon für Mährchen.

(*) Die Menſchen glauben das, was ſie nicht verſtehen, deſto eher. Das menſchliche Gemüth iſt beſonders geneigt, dunkle Dinge für wahr an zu nehmen. *Tacit*, Hiſt. L. I. c. 22.

Wahrſcheinlichkeit für ſich haben, als ihre Gegner: (*) Videantur ſane, non adfirmentur modo. Allein, in Anſehung der wirklichen Folge, die ſie daraus ziehen, haben dieſe ziemlich viel voraus. Wer Leuten das Leben nehmen will, muß ſeiner Sache vollkommen gewiß ſeyn. Unſer Leben iſt etwas allzu wirkliches und weſentliches, als daß es für dieſe übernatürlichen und phantaſtiſchen Zufälle ſtehen ſollte. Die Giftmiſchereyen ziehe ich hier nicht in Betrachtung. Dieſes ſind Mordthaten, und zwar von der ärgſten Art. Gleichwohl ſagt man, auch hierinnen dürfe man es nicht auf das eigene Geſtändniß dieſer Leute ankommen laſſen: denn, man hat geſehen, daß ſie zuweilen gewiſſe Perſonen umgebracht zu haben bekannt, die man gleichwohl noch geſund und am Leben angetroffen hat. Was die andern ausſchweifenden Beſchuldigungen anbelangt, wollte ich wohl ſagen, es wäre genug, wenn man einem Menſchen, ſo groß auch ſein Anſehen iſt, in menſchlichen Dingen glaubt. In ſolchen Dingen aber, die er nicht begreift, und die übernatürlich ſind, darf man ihm nur alsdann glauben, wenn ihn ein übernatürlicher Beyfall beglaubiget hat. Dieſes Vorrecht, welches Gott einigen von unſern Zeugniſſen zu gönnen beliebt hat, darf nicht verächtlich gemacht, und leichtſinnig mitgetheilt werden. Man redet mir tauſenderley ſolche Mährchen vor: **Drey ſahen ihn eines Tages in den Morgenländern: drey ſahen ihn**

(**) Man kann dergleichen Dinge als wahrſcheinlich, aber nur nicht als gewiß vortragen. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 27.

ihn den andern Tag in den Abendländern, zu der Stunde, an dem Orte, in der Kleidung. Gewiß, ich würde mir darinnen ſelbſt nicht trauen. Wie viel natürlicher und wahrſcheinlicher dünkt es mich nicht, daß zwo Perſonen lügen, als daß eine Perſon in zwölf Stunden, ſo geſchwind als der Wind, von Morgen nach Abend kömmt? Wie weit natürlicher iſt es nicht, daß unſer Verſtand durch die Veränderlichkeit unſers verkehrten Gemüths verrückt worden, als daß einer von uns durch einen fremden Geiſt leibhaftig auf einem Beſen, längſt dem Schorſteine hinaus, geführt worden iſt? Wir wollen keine außer uns befindliche und unbekannte Blendwerke ſuchen: da wir beſtändig mit innerlichen und eigenen Blendwerken beunruhiget werden. Mich dünkt, es iſt einem zu verzeihen, wenn er ein Wunder nicht glaubt: wenigſtens ſo lange, als man deſſelben Beweis ohne Wunder abwenden und vernichten kann. Ich bin des Heiligen Auguſtins Meynung, daß man bey Dingen, welche ſchwer zu beweiſen, und gefährlich zu glauben ſind, eher zweifeln als etwas gewiſſes behaupten ſoll. Vor einigen Jahren, als ich durch das Land eines eigenmächtigen Herrn reiſete, ſuchte mich derſelbe von meinem Unglauben ab zu bringen, und hatte die Gnade, mir in ſeiner Gegenwart zehen oder zwölf Gefangene von dieſer Art, an einem beſondern Orte, vorführen zu laſſen: unter welchen beſonders eine Alte war, die in der That ſo ungeſtalt und häßlich als eine Hexe ausſahe, und ſeit langer Zeit in ihrer Handthierung ſehr berühmt war. Ich ſahe ſo wohl Beweiſe, als freywillige Geſtändniſſe; und, ich weiß nicht was für, ein unmerkliches Kennzeichen

zeichen an dieſer elenden Alten. Ich erkundigte mich, mit aller möglichen Aufmerkſamkeit, und redete mit ihnen, ſo lange ich wollte: und ich laſſe meinen Verſtand doch gewiß nicht durch Vorurtheile feſſeln. Kurz davon zu reden, nach meinem Gewiſſen hätte ich ihnen eher Nieſewurz als Schierlingsſaft verordnet. (*) Captisque res magis mentibus, quam conſceleratis ſimilis viſa. Die Obrigkeit hat beſondere Mittel wider dergleichen Schwachheiten. Was die Einwendungen und Gegenbeweiſe anbetrift, die mir wackere Leute, ſo wohl dort, als oft anderwärts, gemacht haben: ſo ſind mir keine vorgekommen, die mir genug gethan hätten, und die man nicht auf eine wahrſcheinlichere Art entwickeln könnte, als ihre Schlußfolgen. Wahr iſt es, diejenigen Beweiſe und Gründe, die, ſich auf die Erfahrung und auf das Geſchehene gründen, kann ich nicht auflöſen, denn ſie haben auch kein Ende. Oefters haue ich ſie entzwey, wie Alexander ſeinen Knoten. Es ſey wie es wolle: man hält ſeine Muthmaßungen allzu hoch, wenn man Menſchen darüber verbrennen läßt.

Man erzählt verſchiedene Beyſpiele davon; und Präſtantius (**) hat von ſeinem Vater berichtet,

(*) Dieſe Leute ſcheinen mir eher unſinnig, als boshaft zu ſeyn. *T. Liu.* L. VIII. c. 18.

(**) Nachdem ich allerwegen vergeblich von dieſem Präſtantius und ſeinem Vater Nachricht geſucht hatte, hat mir Herr de la Monnoye, dem nichts entwiſcht, gemeldet, daß dieſe in des Heil. Auguſtins Buche *De Ciuitate Dei*, L. XVIII. c. 18. zu finden wäre. Der Heil. Auguſtin erzählet dieſe Sache folgendergeſtalt; Einer, Namens

richtet, daß es demſelben, da er eingeſchlummert, und weit feſter eingeſchlafen, als wenn er in einem vollkommenen Schlafe gelegen hätte, vorgekommen, er wäre ein Pferd, und diente den Soldaten zum Laſtpferde; und wie es ihm vorgekommen, hätte es ſich auch befunden. Wenn die Hexenmeiſter und Hexen ſo materialiſch träumen, wenn die Träume auf dieſe Art wirklich ausgehen: ſo glaube ich doch nicht, daß unſer Wille dafür haften darf. Ich ſage dieſes als einer, der weder ein Richter noch königlicher Rath iſt, und ſich, dieſes zu ſeyn, bey weitem nicht würdig achtet: als ein gemeiner Mann, der ſo wohl in ſeinen Thaten als Reden der Staats-

Er iſt geneigt zu glauben, daß die Hexenmeiſter und Hexen verrückt in dem Kopfe ſind: doch ver-

mens Präſtantius, ſagte, ſein Vater hätte von einem bezauberten Käſe gegeſſen, worauf er eingeſchlafen wäre, und viele Tage durch in ſeinem Bette im Schlafe gelegen hätte, ohne daß es möglich geweſen wäre, ihn auf zu wecken: und nachdem dieſe Schlafſucht vorbey geweſen, hätte er allerhand Geſichter erzählt, die er gehabt, daß er nämlich ein Pferd geworden, und in dieſer Geſtalt Soldaten ſtatt eines Laſtpferdes gedienet hätte. Quod ita, vt narrauit, ſagt der Heil. Auguſtin, factum fuiſſe compertum eſt: und man fand, daß die Sache wirklich ſo geſchehen war, wie er ſagte. Dieſer Kirchenvater glaubt, „der böſe „Geiſt ſtellete den Zuſchauern, in allen dieſen Fäl„len einen phantaſtiſchen Körper vor, den ſie für „ein wahres Thier, ein Pferd, einen Eſel u. ſ.w. „anſähen; und der Menſch, der ſich dieſen Eſel „oder dieſes Pferd zu ſeyn einbildet, glaubte daſ„ſelbe zu ſeyn, und eine wahre Laſt zu tragen, wie „er ſich etwann dieſes im Traume vorſtellen könn„te: ſo, daß wenn dieſes phantaſtiſche Thier „wahr-

langt er nicht daß man ſich dieſem Stücke auf ihm verlaſſen ſoll.

Staatskunſt zu gehorchen gebohren und gewidmet iſt. Wer meine Einfälle zum Nachtheile des geringſten Geſetzes, der geringſten Meynung, oder Gewohnheit in ſeinem Dorfe, in Betrachtung zöge, würde ſich eben ſo wohl, und auch mir ſelbſt, großen Schaden thun. Denn, wenn ich etwas ſage, ſo bin ich weiter nicht für deſſen Gewißheit gut, als in ſo fern, daß ich damals ſo gedacht, unruhig und ſchwankend ſo gedacht habe. Ich ſage von allen Dingen meine Meynung, ohne daß ich dadurch einen Rath ertheilen will. (*) Nec me pudet, vt iſtos, fateri neſcire, quod neſciam. Ich würde nicht ſo kühnlich reden, wenn ich mir Rechnung machen dürfte, daß man mir glauben würde. Dieſe Antwort gab ich einem Großen, der ſich über meine harten und heftigen Vorſtellungen beſchwerte. Wenn ich ſehe, daß du auf eine Seite hängſt, und dafür eingenommen biſt: ſo ſtelle ich dir die

„wahrhafte Körper trägt, die böſen Geiſter dieſelben tragen, um die Menſchen zu betrügen; welche alsdann wahre Laſten auf dem Rücken eines bloß phantaſtiſchen Laſtthieres ſehen.„ Hier ſind des Heil. Auguſtins eigene Worte: Phantaſticum illud veluti corporatum in alicuius animalis effigie apparet ſenſibus alienis, talisque etiam ſibi homo eſſe videtur; ſicut talis ſibi videri poſſet in ſomnis, et portare onera: quae onera, ſi vera ſunt corpora, portantur a daemonibus, vt illudatur hominibus, partim vera onerum corpora, partim jumentorum falſa cernentibus.

(*) Ich ſchäme mich nicht, wie ſie, meine Unwiſſenheit zu geſtehen, wenn ich etwas nicht weiß. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 25.

die andere vor; um deinen Verſtand auf zu klären, nicht aber um ihn zu verbinden. Gott hat dein Herz in ſeiner Hand, und wird dich, eine Wahl zu treffen, anleiten. Ich bin nicht ſo ſtolz, daß ich mir nur wünſchte, meine Meynungen möchten einer Sache von ſolcher Wichtigkeit einen Ausſchlag geben. Mein Stand hat ſie nicht zu ſo mächtigen und hohen Schlüſſen beſtimmt. Gewiß, ich habe nicht allein in großer Menge Gewohnheiten, ſondern auch Meynungen genug, mit welchen ich wohl gar meinen Sohn, wenn ich einen hätte, verdrießlich machen würde. Warum? Die wahrhafteſten ſind dem Menſchen nicht allezeit die bequemſten: ſo ſchwer iſt es, mit ihm aus zu kommen.

Betrachtung über ein ziemlich wunderliches Sprüchwort.

Es mag ſich ſchicken oder nicht: daran liegt nichts. Man ſagt in Italien, als ein gemeines Sprüchwort, derjenige kenne noch nicht alle Süßigkeit der Liebe, der nicht bey einer Lahmen geſchlafen hätte. Das Glück, oder ein beſonderer Zufall, hat dieſe Worte ſchon lange in dem Munde des Volks erhalten, und ſie gelten ohne Unterſcheid, ſo wohl von Manns- als Weibesperſonen: denn, die Königinn der Amazonen antwortete dem Scythen, der ſie zur Liebe reizte, αριστα χολος οιφει (*), der Lahme hält ſich am beſten.

(*) Erasmus in ſeinen *Adagiis* hat das Sprüchwort, *Claudus optime virum agit*, nicht vergeſſen: aber, er ſagt nicht, woher er daſſelbe hat. Man findet es bey Theokrits Scholiaſten über die IV. Idylle v. 62. und bey dem Michael Apoſtolius, Prouerb. Cent. IV. num. 43. wie mir Herr Barbeyrac gemeldet hat.

beſten. In dieſer Weiberrepublik lähmten ſie dem männlichen Geſchlechte, von der Kindheit an, die Arme, Füße, und andern Glieder, welche ihm einen Vorzug vor ihnen gaben, um die Unterwürfigkeit zu vermeiden; und brauchten daſſelbe bloß dazu, wozu wir ſie hier zu Lande brauchen. Ich hätte geſagt, die ungewöhnliche Bewegung einer Lahmen vermehrte die Luſt, und machte dieſelbe denenjenigen, welche ſie genießen, angenehmer. Allein, ich ſehe, daß die alte Weltweisheit ſchon einen Ausſpruch gethan hat. Sie ſagt, daß, weil die Füße und Schenkel wegen ihres Gebrechens nicht die ihnen gehörige Nahrung bekommen, die Geburtsglieder, welche darüber ſind, völliger und ſtärker werden, und mehr Zugang haben; oder, daß diejenigen, welche mit dieſem Gebrechen behaftet ſind, weil ſie dadurch an der Bewegung verhindert werden, und alſo ihre Kräfte nicht ſo verſchwenden, friſcher an das Liebesſpiel gehen. Aus dieſer Urſache verſchrieen auch die Griechen die Weberinnen, daß ſie geiler als andere Weibesperſonen wären, weil ſie bey ihrer Handthierung den Körper nicht ſehr bewegten. Wovon können wir, auf dieſen Fuß, nicht Grund angeben? Von dieſen könnte ich auch ſagen, die Erſchütterung, in welche ſie ihre Arbeit ſetzt, wenn ſie dabey ſitzen, ermunterte und reizte ſie; wie unſer Frauenzimmer das Schüttern und Rütteln ihrer Kutſchen.

Der menſchliche Verſtand erſinnt ſich Urſachen von Dingen, die

Beweiſen dieſe Beyſpiele nicht das, was ich anfangs geſagt habe, daß unſere Vernunft oft den Dingen zuvorkömmt, und daß ſich ihre Gerichtsbarkeit ſo unendlich weit erſtreckt, daß ſie ſelbſt von eiteln und nichtigen Dingen urtheilet, und ſich darin übet? Außerdem, daß unſere Erfindungs-

bungskraft ſo geſchickt iſt, von allen Träumen Gründe zu erſinnen, bezeigt ſich auch unſere Einbildungskraft ebenfalls fertig, falſche Eindrücke auf einen ſehr nichtigen Schein an zu nehmen. Denn, bloß weil dieſes Sprüchwort ſo alt und ſo gemein iſt, habe ich mir eingebildet, mehr Vergnügen bey einer Weibesperſon gefunden zu haben, weil ſie hinkete, und dieſes unter ihre Annehmlichkeiten gerechnet.

bloß in der Einbildung beſtehen.

Torquato Taſſo ſagt in der Vergleichung zwiſchen Frankreich und Italien (*), er hätte beobachtet, daß wir dünnere Waden hätten, als die Italiäniſchen Edelleute; und glaubt die Urſache ſey, weil wir beſtändig zu Pferde ſitzen. Allein, eben hieraus folgert Sveton gerade das Gegentheil: denn er ſagt (**), Germanicus hätte ſtärkere Waden bekommen, weil er dieſe Uebung fortgeſetzet hätte. Nichts iſt ſo biegſam und ſo unſtät, als unſer Verſtand. Er gleicht des Theramenes Schuhe (***), der an alle Füße paßte. Er

Man giebt von einerley Wirkung entgegen geſetzte Urſachen an.

(*) I nobili Franceſi in vniverſale hanno le gambe aſſai ſottili, riſpetto al rimanente del corpo, mà di ciò per aventura la ragione non ſi deve riferire alla qualità del Cielo, mà alla maniera dell' eſſercitio; percioche cavalcando quaſi continuamente, eſſercitano poco le parti inferiori, ſi che la Natura non vi traſmette molto di nodrimento, etc. *Paragone dell' Italia alla Francia*, p. 11, Nella PARTE PRIMA, delle Rime e Proſe del Sig. *Torquato Taſſo*, in Ferrara, an. 1585.

(**) Formae (*Germanici*) minus congruebat gracilitas crurum, ſed ea quoque paullatim repleta aſſidua equi vectatione poſt cibum. *Sueton.* in Vita Caligulae, §. 3.

(***) S. in *Eraſmi* Adagiis das Sprüchwort *Theramenis cothurni*.

iſt zwiefach und verſchieden, wie auch die Materien zwiefach und verſchieden ſind. Gieb mir eine Drachme (*), ſagte ein Cyniſcher Weltweiſe zu dem Antigonus. **Dieſes iſt kein Geſchenk für einen König,** antwortete derſelbe. **Gieb** mir alſo ein Talent. **Dieſes iſt kein Geſchenk für einen Cyniker.**

(**) Seu plures calor ille vias, et caeca relaxat
Spiramenta, nouas veniat qua ſuccus in herbas,
Seu durat magis et venas adſtringit hiantes,
Ne tenues pluuiae, rapidiue potentia ſolis
Acrior, aut boreae penetrabile frigus adurat.

(***) Ogni medaglia hà il ſuo riuerſo.

Dieſes hat zu der Akademiker

Deswegen ſagte Klitomachus (†) ehedem, Karneades hätte mehr als Herkules gethan, da er

(*) Ab Antigono Cynicus petiit talentum. Reſpondit, plus eſſe, quam quod Cynicus petere deberet. Rurſus petiit denarium. Reſpondit, minus eſſe, quam quod Regem deceret dare. *Senec.* De Benef. L. II. c. 17.

(**) Oefters, ſagt Virgil, **iſt es gut die unnützen Stoppeln auf dem Felde zu verbrennen** = = es mag nun entweder die dadurch entſtehende Wärme die Gänge, und unſichtbaren Dunſtlöcher, wodurch der Saft in die neuen Pflanzen tritt, eröfnen; oder die offenſtehenden Gefäße mehr zuſammen ziehen und verſchließen, damit der häufige Regen nicht hineindringen, und eine allzugroße Hitze, oder allzu ſtarke Kälte ſie nicht austrocknen kann Georg. L. I. v. 89. ſeqq

(***) Jede Münze hat zwo Seiten.

(†) Credo Clitomacho ita ſcribenti: Herculis quem-

er den Menſchen die Einſtimmung, das heißt, die Meynung, und die Verwegenheit zu urtheilen, entriſſen hätte. Dieſen ſo kühnen Einfall des Karneades veranlaſſeten ehedem, nach meiner Meynung, die Unverſchämheit dererjenigen, welche von den Wiſſenſchaften Profeſſion machen, und ihre ungeheure Vermeſſenheit. Man ſtellte den Aeſop nebſt zween andern Sklaven, zum Verkaufe aus. Der Käufer fragte den erſten, was er könnte: und dieſer antwortete, um ſich an zu preiſen, wundergroße Dinge, er verſtünde dieß und dieß. Der andere antwortete auf eben dieſe Frage, er könnte eben ſo viel, oder noch mehr. Als die Reyhe an den Aeſop kam, und er ebenfalls gefragt wurde, was er könnte, gab er zur Antwort: **Nichts, denn dieſe hier haben ſchon alles weggenommen; ſie wiſſen alles.** So iſt es auch in der Schule der Weltweisheit gegangen. Der Stolz dererjenigen, welche dem menſchlichen Gemüthe eine Fähigkeit zu allem beylegten, brachte andere aus Verdruſſe und Eiferſucht auf die Meynung, es ſey zu nichts fähig. Dieſe treiben die Unwiſſenheit eben ſo weit, als jene die Wiſſenſchaft: ſo, daß man nicht läugnen kann, daß der Menſch nirgends einige Mäßigung beobachtet, und nirgends ſtille ſteht, als wenn ihn die Noth dazu zwingt, und er nicht weiter gehen kann.

Meynung Gelegenheit gegeben.

quemdam laborem exantlatum a Carneade, quod, vt feram et immanem belluam, ſic ex animis noſtris aſſenſionem, id eſt, opinationem et temeritatem, extraxiſſet. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. IV. c. 34.

Das XII. Hauptſtück.

Von den Geſichtszügen.

Wir bewundern des Sokrates Geſpräche, bloß aus Ehrerbiethung für den allgemeinen Beyfall, ohne derſelben wahren Werth zu erkennen.

Wir nehmen faſt alle unſere Meynungen auf das Anſehen anderer, und auf guten Glauben an. Dieſes ſchadet nichts. Wir können in einem ſo ſchwachen Jahrhunderte keine ſchlechtere Wahl treffen, als wenn wir unſerm eignen Sinne folgen. Wir billigen die Abſchilderung der Geſpräche des Sokrates, welche uns ſeine Freunde hinterlaſſen haben, nur aus Ehrerbiethung für den allgemeinen Beyfall. Wir gehen nicht unſerer eignen Einſicht nach; ſie ſind nicht nach unſerer Art. Käme jezt etwas dergleichen an das Licht: ſo würden wenig Leute etwas daraus machen. Wir werden die Annehmlichkeiten nicht gewahr, wenn ſie nicht ſpitzig, aufgeblaſen, und durch Kunſt aufgeſchwellt ſind. Die einfältigen und natürlichen entwiſchen leicht einem ſo blöden Geſichte, wie das unſrige iſt. Sie beſitzen eine feine und geheime Schönheit. Wer dieſen verborgenen Schimmer erkennen will, muß gute und reine Augen haben. Sehen wir nicht die Einfalt für eine Schweſter der Thorheit, und für eine tadelbare Eigenſchaft an? Sokrates giebt ſeiner Seele eine natürliche und gemeine Bewegung. **Ein Bauer ſagt, eine Frau ſagt:** er redet von nichts als **Fuhrleuten, Tiſchern, Schuhflickern,** und **Maurern.** Die Folgerungen, welche er aus einzelnen Fällen zieht, und ſeine Gleichniſſe, ſind von den gemeinſten und bekannteſten Handlungen der Menſchen hergenommen; ſo, daß ſie Jeder verſtehet. Unter einer ſo ſchlechten Geſtalt, würden wir nimmermehr den Adel und Schim-

Schimmer ſeiner bewundernswürdigen Gedanken erwählet haben; da wir alle für niedrig und kriechend halten, welche die Gelehrſamkeit nicht erhebt; und die Schätzbarkeit nicht gewahr werden, wenn ſie nicht zur Schau und zum Gepränge dienet. Unſere Welt iſt zum Prahlen gemacht. Die Menſchen blaſen ſich bloß vom Winde auf, und ſpringen wie die Windbälle. Dieſer ſieht auf keine eitlen Grillen. Seine Abſicht war, uns Sachen und Lehren an die Hand zu geben, welche wirklich und mehr vereint dem Leben nützlich ſind.

(*) - - - ſeruare modum finemque tenere,
Naturamque ſequi.

Er war ſich allezeit ſelbſt gleich; und zeigte, nicht nur zuweilen, wenn er in Hitze gerieth, ſondern aus einer natürlichen Neigung, den höchſten Grad der Stärke; oder, beſſer zu ſagen, er zeigte nichts, ſondern verminderte vielmehr die Stärke, die Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten, und ſetzte ſie wieder auf den urſprünglichen und natürlichen Grad. Bey dem Cato ſieht man klärlich, daß er einen ungewöhnlich gezwungenen Gang geht. Man merkt, daß er bey ſeinen großen Thaten und bey ſeinem Tode allezeit hoch hinaus will. Dieſer hingegen ſtreicht auf der Erde hin, und geht einen ſanften und gewöhnlichen Schritt; ſowohl bey Abhandlung der nützlichſten Lehren; als in ſeinem Bezeigen bey dem Tode, und den gefährlichſten Zufällen, die irgends einem Menſchen in ſeinem Leben zuſtoßen können.

(*) *Lucan.* L. II. v. 381. 382.
- - Die Maaße konnt er treffen,
Den Zweck behauptet er, zufolge der Natur.

Was für eine Abſchilderung uns ſehr getreue Zeugen, und die von allen ſehr gute Kundſchaft hatten, von dem Sokrates gemacht haben.

Es iſt ein Glück, daß wir von demjenigen Manne, welcher am meiſten bekannt zu ſeyn, und der Welt zum Muſter vorgeſtellet zu werden, verdient, die gewiſſeſte Nachricht haben. Die Zeugen davon beſitzen eine wunderbare Aufrichtigkeit und Fähigkeit. Es iſt etwas ſonderbares, daß er die bloßen Gedanken eines Kindes in Ordnung bringet, und, ohne ſie zu verändern, oder ihnen Gewalt zu thun, die ſchönſten Wirkungen unſerer Seele daraus zieht (*). Er ſtellt ſie weder erhaben noch ſtark, ſondern nur geſund, und gewiß bey einer recht muntern und völligen Geſundheit, vor. Durch dieſe pöbelhaften und natürlichen Treibfedern, durch dieſe gewöhnlichen und gemeinen Einfälle äußerte er, ohne ſich ſtark zu regen und an zu greifen, nicht allein die regelmäßigſten, ſondern auch die erhabenſten und wackerſten Meynungen, Handlungen und Sitten, die jemals geweſen ſind. Er brachte die menſchliche Weisheit von dem Himmel, wo ſie ihre Zeit verderbte, herunter, um ſie dem Menſchen wieder zu zu führen, wo ſie ihre rechtmäßigſte und mühſamſte Beſchäftigung findet. Man gebe nur Acht, wie er ſeine Sache vor den Richtern vertheidiget. Man gebe nur Acht, wie er in den Kriegsgefahren ſeinen Muth erweckt: durch was für Gründe er ſeine Geduld wider die Verläumdung, die Tyranney, den Tod, und den Eigenſinn ſeiner Frau, ſtärket. Bey allem dieſem iſt nichts von der Kunſt und den Wiſſenſchaften entlehntes. Die einfältigſten ſehen es ein, daß ſie eben die Mittel und eben ſo viel Stärke haben.

Es

(*) In dem Geſpräche Menon.

Es iſt nicht möglich, weiter zurück und weiter herunter zu gehen. Er hat der menſchlichen Natur einen großen Dienſt gethan, da er ihr gewieſen hat, wie weit ſie für ſich ſelbſt gehen kann.

Der Menſch kann ſich ſo gar auch in Anſehung der Gelehrſamkeit nicht mäßigen.

Jeder von uns iſt reicher, als er denkt. Allein, man gewöhnt uns zum Borgen und Betteln: man leitet uns an, uns mehr anderer, als unſer ſelbſt, zu bedienen. Der Menſch begnügt ſich nie mit dem, was er nothwendig braucht. Er ergreift mehr Wolluſt, Reichthum, und Macht, als er faſſen kann. Seine Begierde weiß von keiner Mäßigung. Ich befinde, daß es mit der Wißbegierde eben ſo geht. Er nimmt ſich weit mehr Arbeit vor, als er bewerkſtelligen kann; und weit mehr, als er nöthig hat. Er glaubt, der Nutzen der Gelehrſamkeit erſtrecke ſich eben ſo weit, als ihre Gränzen. (*) Vt omnium rerum, ſic quoque litterarum intemperantia laboramus. Und **Tacitus** lobt (**) des Agricola Mutter mit Rechte, daß ſie ihres Sohns allzuhitzige Begierde zur Gelehrſamkeit im Zaume gehalten hat.

Die Wiſſenſchaft iſt ein Gut, deſſen Erlangung ge-

Sie iſt ein Gut, bey welchem, wenn man es recht betrachtet, wie bey allen andern menſchlichen Gütern, viel Eitelkeit und viel eigenthümliche und natürliche Schwachheit iſt, und welches viel koſtet. Sie

(*) Wir ſchweifen, wie bey allen Dingen, ſo auch bey der Gelehrſamkeit, aus. *Senec.* Epiſt. 106.

(**) Memoria teneo, ſolitum ipſum (*Agricolam*) narrare, ſe in prima juuenta ſtudium Philoſophiae ac Juris, vltra quam conceſſum Romano ac Senatori hauſiſſe! ni prudentia matris incenſum ac flagrantem animum coërcuiſſet. *Tacit.* in Vita Julii Agricolae §. 4.

fährlich iſt. Diejenige, welche durchaus nützlich iſt, findet ſich von Natur in uns.

Sie iſt weit gefährlicher zu erlangen, als ſonſt irgends eine Speiſe oder ein Getränke. Bey andern Gelegenheiten können wir das, was wir gekauft haben, in einem Gefäße nach Hauſe tragen, wo wir deſſelben Güte prüfen, und überlegen können, wie viel, und wenn wir davon genießen wollen. Allein, die Wiſſenſchaften können wir anfangs in kein anderes Gefäße, als in unſere Seele, legen. Wir verſchlingen ſie, wenn wir ſie kaufen, und gehen von dem Markte entweder bereits angeſteckt oder gebeſſert zurück. Einige darunter drücken und beläſten uns nur, an ſtatt uns zu nähren; ja, einige vergiften uns ſo gar, unter dem Scheine, uns geſund zu machen. Ich habe meine Luſt gehabt, da ich an einem Orte geſehen habe, daß die Leute ein Gelübde der Unwiſſenheit, eben ſo wie der Keuſchheit, Armuth und Buße, gethan haben. Wir hemmen unſere unordentlichen Lüſte ebenfalls, wenn wir die Begierde, welche uns zu dem Bücherleſen reizt, dämpfen, und die wollüſtige Eigenliebe, welche uns mit einer eingebildeten Wiſſenſchaft kützelt, aus der Seele ausrotten. Man erfüllet auch das Gelübde der Armuth nicht recht, wenn man nicht auch die Armuth des Geiſtes dazu ſetzt. Zu einem bequemlichen Leben iſt keine große Gelehrſamkeit nöthig: und Sokrates zeigt uns, daß ſie in uns ſelbſt liegt, wie auch die Art, ſie zu finden und zu brauchen. Alle unſere Geſchicklichkeit, welche die natürliche überſteigt, iſt bey nahe eitel und überflüßig. Es iſt ſchon viel, wenn ſie uns nicht mehr beläſtet und beunruhiget, als ſie uns nützt. (*) Paucis opus eſt litteris ad mentem bo-

(*) Ein gutes Gemüth kann man ohne viele Gelehrſamkeit erlangen. *Senec.* Epiſt. 106.

bonam. Dieſes ſind fieberhafte Ausſchweifungen unſers Gemüths: eines unruhigen Werkzeugs, und welches nichts als Verwirrung anrichtet. Faſſe dich nur: du wirſt in dir ſelbſt wider den Tod die wahren Gründe der Natur finden, welche dir im Nothfalle die beſten Dienſte leiſten werden. Dieſes ſind diejenigen, in deren Betrachtung der Bauer, ja, ganze Völker, ſo ſtandhaft als ein Weltweiſer ſterben. Würde ich wohl, ehe ich die tuſculaniſchen Geſpräche geleſen hatte, weniger beherzt geſtorben ſeyn? Ich glaube es nicht. Und wenn ich genau auf mich Acht gebe, ſo ſehe ich, daß ich beſſer plaudern lernen, allein, nicht viel mehr Muth bekommen habe. Dieſer iſt ſo, wie mir ihn die Natur gegeben hat; und geht mit einem ganz natürlichen und gemeinen Schritte an den Kampf. Die Bücher haben mir nicht ſowohl zur Unterweiſung, als zur Uebung, gedienet. Wie da, wenn die Wiſſenſchaft, in der Abſicht uns mit neuen Waffen wider die natürlichen Uebel zu rüſten, uns derſelben Größe und Schwere mehr, als ihre Gründe und Spitzfindigkeiten, die uns dafür ſichern ſollen, eingepräget hat? Ihre oft ganz vergeblichen Aufmunterungen ſind gewiß Spitzfindigkeiten. Man gebe nur Acht, wie ſelbſt diejenigen Schriftſteller, welche ſich mehr der Kürze befleißigen, und weiſer ſind, um einen Beweisgrund ſo viele andere ſchwache, und, wenn man es wohl beſiehet, nichtige herum ſtreuen. Es ſind nichts als ſinnreiche Worte, die uns betrügen. Allein, da dieſes zuweilen nützlich ſeyn kann: ſo will ich es ſo genau nicht damit nehmen. Man findet darinnen (*) an verſchiedenen

(*) In Ciceros Quaeſtionibus Tuſculanis.

nen Orten ziemlich viele von dieſer Art, die entweder entlehnt, oder nachgeahmt ſind. Ja, man muß ſich vorſehen, daß man die Artigkeit nicht Stärke, das ſpitzige nicht gründlich, das ſchöne nicht gut nennet: (*) quae magis guſtata, quam potata, delectant. Alles, was gefällt, gefällt nicht, (**) vbi non ingenii, ſed animi negotium agitur.

Seneca giebt ſich viele Mühe, um ſich wider den Tod gefaßt zu machen. Plutarch iſt nicht ſo gezwungen, und überzeugt daher mehr.

Wenn ich betrachte, wie ſehr ſich Seneca anſtrengt, um ſich wider den Tod gefaßt zu machen, wenn ich betrachte, daß er ſich ſo ſehr ſtämmt und ſtreubet, daß ihm der Angſtſchweis darüber ausbricht, und daß er ſich ſo lange mit Gewalt los zu reißen ſucht: ſo würde ich ihm ſeinen großen Ruhm ſtreitig machen, wenn er denſelben nicht durch ſeinen Tod rechtſchaffen behauptet hätte. Sein ſo heftiges und öfteres Beſtreben zeigt, daß er ſelbſt hitzig und ungeſtüm geweſen iſt. (***) Magnus animus remiſſius loquitur et ſecurius: - - - Non eſt alius ingenio, alius animo color. Man muß ihn mit ſeinen eigenen Worten ſchlagen. Und er zeigt einigermaaßen, daß ihm ſein Gegner ſtark zuſetzte. Plutarchs Art iſt verächtlicher und nachläßiger, und daher, nach meiner Meynung, männlicher und überzeugender. Ich will leicht glauben, daß ſeine Seele geſetzter und ordentlicher in ihren Regun-

(*) Welche beſſer zu koſten, als zu trinken, ſind. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. V. c. 5.

(**) Wenn man nicht auf den Witz, ſondern auf die Beſſerung des Gemüths ſieht. *Senec.* Epiſt. 75.

(***) Ein großer Geiſt redet gelaſſener und zuverſichtlicher. *Senec.* Epiſt. 15. Wie der Witz, iſt auch das Herz. *Id.* Epiſt. 114.

gungen geweſen iſt. Jener iſt ſpitziger, ſpornt und ſtößet uns plötzlich; und rührt den Witz. Dieſer iſt gründlicher; unterweiſet, ſtärket und befeſtiget uns auf eine dauerhafte Art; und rührt den Verſtand mehr. Jener reißt unſern Beyfall hin: dieſer gewinnt ihn. Ich habe gleichergeſtalt andere Schriften geſehen, für die man noch mehr Hochachtung hat, welche, bey Abſchilderung des Streites wider die Stacheln des Fleiſches, welchen ſie für nöthig achten, dieſelben ſo ſchmerzhaft, ſo durchdringend und unüberwindlich vorſtellen, daß wir ſelbſt, ungeacht wir von dem niedrigſten Pöbel ſind, die Seltſamkeit und unbekannte Stärke ihrer Verſuchung, eben ſo ſehr als ihren Widerſtand, bewundern.

Die Standhaftigkeit der gemeinſten Leute bey den größten Widerwärtigkeiten, u. dem Tode, ſind lehrreicher, als die Betrachtungen der Weltweiſen.

Was trotzen wir mit dieſen gelehrten Bemühungen. Laßt uns die Augen wieder auf die Erde werfen, und die armen Leute betrachten, welche auf ihre Arbeit ſehen, und weder von dem Ariſtoteles noch Cato, weder von Beyſpielen noch Lehren etwas wiſſen. Unter dieſen zeigt die Natur täglich eine ächtere und ſtärkere Standhaftigkeit und Geduld, als wir ſo neugierig in der Schule lernen. Wie viele ſehe ich darunter nicht täglich, welche nicht wiſſen, was Armuth iſt? Wie viele, welche ſich den Tod wünſchen, oder ohne Unruhe und Betrübniß ſterben? Derjenige, welcher meinen Garten gräbt, hat dieſen Morgen ſeinen Vater oder Sohn begraben. Selbſt die Namen, mit welchen ſie die Krankheiten belegen, verſüßen und mildern ihre Widrigkeit. Die Schwindſucht heißt bey ihnen Huſten; die rothe Ruhr eine Verderbung des Magens; und wenn einer Seitenſtechen (pleureſis) hat, ſprechen

ſie

ſie, er hat ſich erhitzt. Gleichwie ſie dieſelben glimpflich nennen, ſo ertragen ſie dieſelben auch. Die Krankheiten müſſen ſehr hart ſeyn, wenn ſie ihre gewöhnliche Arbeit unterbrechen ſollen. Sie legen ſich nicht eher zu Bette, als wenn ſie ſterben wollen. (*) Simplex illa et aperta virtus in obſcuram et ſolertem ſcientiam verſa eſt.

Beſchreibung der abſcheulichen Unordnungen eines bürgerlichen Krieges, in welchem Montagne verwickelt war.

Ich habe dieſes ungefähr um die Zeit geſchrieben, da mir eine ſchwere Laſt unſerer Unruhen viele Monathe mit aller Gewalt auf dem Halſe lag. Auf einer Seite hatte ich die Feinde vor meiner Thüre: auf der andern die räuberiſchen Partheyen, welches noch ärgere Feinde ſind. (**) Non armis ſed vitiis, certatur. Ich mußte auf einmal alle Beſchwerlichkeiten des Krieges ausſtehen.

(***) Hoſtis adeſt dextra laeuaque a parte timendus,
Vicinoque malo terret vtrumque latus.

Ein ungeheurer Krieg! Andere gehen auswärts: dieſer hingegen recht wider ſich ſelbſt, zernaget und vernichtet ſich durch ſeinen eignen Gift. Er iſt von ſo boshafter und verderblicher Art, daß er ſich mit dem ganzen Ueberreſte zugleich auch ſelbſt verderbt; und ſich für Wuth ſelbſt zerreißt und verunſtaltet. Wir ſehen, daß er öfters für ſich ſelbſt,

(*) Dieſe einfältige und ungekünſtelte Tugend, wird zu einer dunkeln und künſtlichen Wiſſenſchaft. *Senec.* Epiſt. 95.

(**) Man greift uns nicht mit Waffen, ſondern auf eine ſchändliche und niederträchtige Art, an.

(***) Rechts und links iſt ein furchtbarer Feind, und ſchröckt mich von beyden Seiten durch das nahe Verderben. *Ouid.* De Pont. Lib. I. Eleg. 3. v. 57. 58.

ſelbſt, als aus Mangel einer nothwendigen Sache, oder durch feindliche Gewalt, aufhöret. Alle Zucht flieht ihn. Er hat der Empörung abgeholfen, und iſt ſelbſt damit erfüllt. Er will die Widerſpenſtigkeit beſtrafen, und giebt ſelbſt ein Beyſpiel davon. Er iſt zur Vertheidigung der Geſetze unternommen worden, und hat an dem Aufruhre wider ſeine eigenen Antheil. In was für Zeiten leben wir? Unſere Arzeney iſt ein Gift.

Unſer Uebel wird ſtäts ſchlimmer:
Gleichwohl hilfet man uns immer.
(*) Exſuperat magis aegreſcitque medendo.
(**) Omnia ſanda nefanda malo permiſta furore,
Iuſtificam nobis mentem auertere deorum.

Bey ſolchen Seuchen kann man anfangs die Geſunden von den Kranken unterſcheiden: allein, wenn ſie einige Zeit anhalten, wie die unſrige, ſo leidet endlich der ganze Körper, vom Kopfe bis auf die Füße, darunter, und kein Theil bleibt von der Verderbniß frey. Nichts wird ſo begierig eingeſogen, nichts breitet ſich ſo ſehr aus, und dringet ſo durch, als der Muthwille. Unſere Kriegesheere werden nur durch fremden Kütt ver-

(*) *Virg.* Aeneid. L. XII. v. 46.
Es nahm hier Zorn und Schmerz hiedurch mehr zu, als ab.

(**) Die ſchröckliche Unordnung, durch welche Recht und Unrecht mit einander vermiſcht iſt, hat uns die Gunſt der gerechtigkeitsliebenden Götter geraubet. *Catull.* Carm. 62. De Nuptiis Pelei et Thetidos, v. 405.

verbunden und zuſammen gehalten. Aus Franzoſen kann man kein beſtändiges und ordentliches Kriegesheer mehr aufrichten. Was für eine Schande! Man findet weiter keine Kriegeszucht, als bey den entlehnten Soldaten. Wir, unſers Theils, folgen unſerm Sinne, und nicht dem Vorgeſetzten. Er findet unter den Seinigen mehr zu thun, als mit dem Feinde. Der Heerführer muß folgen, liebkoſen, und nachſehen; er allein muß gehorchen: alle andere ſind frey und ausgelaſſen. Ich ſehe mit Luſt, wie viel Niederträchtigkeit und Kleinmüthigkeit bey dem Geize iſt; durch was für Demüthigung und Sklaverey er zu ſeinem Ziele gelangen muß. Hingegen ſehe ich mit Verdruſſe, daß ſo viele gute Gemüther, die zur Gerechtigkeit fähig ſind, wenn ſie mit dieſer Verwirrung zu thun, und dabey zu befehlen haben, täglich verderbet werden. Was man lange erduldet, wird man endlich gewohnt; und was man gewohnt iſt, billiget man, und ahmet es nach. Wir hatten ohnedem ſchon genug übel geartete Seelen, ohne daß die guten und großmüthigen verderbet werden durften. Wenn wir ſo fortfahren, wird ſchwerlich einer übrig bleiben, dem wir die Geſundheit dieſes Reiches anvertrauen können, wenn uns das Schickſaal dieſelbe wieder ſchenkt.

(*) Hunc ſaltem euerſo juuenem ſuccurrere ſeclo,
Ne prohibete.

Wo

(*) Verhindert doch wenigſtens dieſen Jüngling nicht, dem verfallenen Staate bey zu ſpringen. *Virg.* Georg. L. I. v. 500 - - - Vermuthlich zielet hier Montagne auf den damaligen König

Wo bleibt die alte Lehre: (*) die Soldaten müſſen ſich vor ihrem Vorgeſetzten mehr, als vor dem Feinde, fürchten? und das bewundernswürdige Beyſpiel, (**) da der Beſitzer eines Apfelbaums, der in dem Bezirke des Lagers eines römiſchen Kriegesheeres ſtand, den Tag darauf, als daſſelbe wieder abzog, alle die reifen und köſtlichen Aepfel, ohne einen einzigen zu vermiſſen, wieder fand? Ich wollte wünſchen, daß unſere jungen Leute, an ſtatt, daß ſie die Zeit auf nicht ſo gar nützliche Reiſen, und Erlernung nicht ſo ſehr rühmlicher Dinge, verwenden, dieſelbe halb anwendeten, einen Krieg zu Waſſer, unter Anführung eines wackern Rhodiſerritters, und halb, die Kriegeszucht der türkiſchen Kriegesheere mit an zu ſehen. Dieſe iſt von der unſrigen ſehr verſchieden, und hat viele Vorzüge vor derſelben. Einer darunter iſt, daß unſere Soldaten in den Feldzügen weit muthwilliger, und dort hingegen weit beſcheidener und furchtſamer werden. Denn, in Friedenszeiten wird derjenige, welcher dem gemeinen Volke etwas zu Leide thut, oder raubt, mit Prügeln, im Kriege aber an dem Leben geſtrafet. Auf ein ohne Bezahlung genommenes Ey ſind funfzig Stockſchläge Strafe geſetzt.

König von Navarra, und nachmaligen König von Frankreich, Heinrich IV.

(*) Clearchus - - - Lacedaemoniorum dux egregio dicto diſciplinam militiae continebat, identidem exercitus ſui auribus inculcando, *a militibus imperatorem potius quam hoſtem metui debere. Val. Max.* L. II. c. 7. in Extern. num. 2.

(**) Dieſes berichtet Frontin von des M. Scaurus Kriegesheer, Strateg. L. IV. c. 3. num. 13.

Wegen aller andern Dinge, die zum Unterhalte nicht nothwendig, und wenn ſie noch ſo gering ſind, ſpießt oder enthauptet man ſie ohne Verzug. Ich habe in Selims, des grauſamſten Eroberers, der je geweſen iſt, Geſchichte mit Erſtaunen geleſen, daß, als er Aegypten unter das Joch gebracht, die Soldaten, weil ſie kein Zeichen zum plündern gehabt, keine Hand an die ſchönen Gärten um Damaſcus herum gelegt, ungeacht ſie alle offen, und in einem eroberten Lande waren, und ſein Heer auf der Stelle gelagert war.

Ob etwas die Gewaltthätigkeiten, die man in ſeinem Vaterlande, unter dem Vorwande, den bey der Regierung eingeſchlichenen Misbräuchen ab zu helfen, ausübet, rechtfertigen kann.

Iſt wohl in einer Polizey irgends ein Uebel, welches durch ein ſo tödtliches Gift beſtritten zu werden verdiente? Nicht einmal, ſagte Favonius (*), die ungerechte und tyranniſche Beherrſchung einer Republik. Eben ſo will auch Plato nicht (**), daß man der Ruhe ſeines Vaterlandes Gewalt anthun ſoll, um demſelben zu helfen; und billiget die Verbeſſerung nicht, welche alles in Verwirrung und Gefahr bringt, und nicht, ohne das Blut der Bürger zu vergießen, und ohne derſelben Verderben, geſchehen kann. Er behauptet, eines rechtſchaffenen Mannes Pflicht in dieſem Falle ſey, alles zu laſſen, wie es iſt, und bloß Gott zu bitten, daß er außerordentlich zu Hülfe kommen wolle: wie er es denn auch ſeinem guten Freunde, dem Dion, ſchlechten Dank zu wiſſen ſcheint, daß er dabey ein wenig anders verfahren war. Ich war von dieſer Seite ein Platoniker, ehe ich noch wußte, daß ein Plato in der

(*) In Plutarchs Leben des M. Brutus, nicht weit vom Anfange.

(**) In dem VII. Briefe an den Perdikkas.

der Welt geweſen war. Wir ſollten auch mit dieſem Manne ganz und gar nichts zu thun haben: (ungeacht er durch ſein reines Gewiſſen von der göttlichen Gnade ſo viel verdienet hat, daß er mitten durch die Finſterniſſe, in welchen die Welt damals ſteckte, ſo weit in das chriſtliche Licht eingedrungen iſt) weil ich nicht glaube, daß es uns anſtändig iſt, uns von einem Heyden unterrichten zu laſſen. Was für eine Gottloſigkeit iſt es, wenn man keine Hülfe bloß von Gott, ohne unſer Zuthun, erwartet! Ich zweifle oft, ob ſich unter ſo vielen Leuten, die ſich in dergleichen Dinge miſchen, einer von ſo ſchwachem Verſtande gefunden habe, dem man im Ernſte hat bereden können, daß er durch die äußerſte Verwüſtung eine Verbeſſerung bewerkſtelligen würde; daß er durch die ſtärkſten Urſachen zu einer gewiſſen Verdammung ſeine Seligkeit ſuchte; daß er, wenn er die Regierungsverfaſſung, die Obrigkeiten, und die Geſetze, unter deren Schutz ihn Gott geſetzt hat, umſtürzt, brüderliche Gemüther mit einem frevelhaften Haſſe gegen einander erfüllt, und die Teufel und Furien zu Hülfe ruft, die hochheilige Sanftmuth und Gerechtigkeit des göttlichen Geſetzes unterſtützen könne. Die Ehrſucht, der Geiz, die Grauſamkeit, die Rachgierde, ſind von Natur und für ſich nicht ungeſtümm genug: wir müſſen ſie noch durch den glorreichen Namen der Gerechtigkeit und Gottesfurcht reizen und locken. Man kann ſich keinen ärgern Zuſtand einbilden, als wo die Bosheit geſetzmäßig iſt, und mit Abſetzung der Obrigkeit den Mantel der Tugend anlegt. (*) Nihil in ſpeciem fallacius, quam

(*) Nichts iſt verführeriſcher, als eine verſtellte Gottes-

quam praua religio, vbi Deorum numen praetenditur ſceleribus. Die ärgſte Art der Ungerechtigkeit iſt, nach **Platons** Meynung (*), wenn das, was ungerecht iſt, für gerecht gehalten wird.

Montagne iſt von beyden Theilen geplündert worden.

Das Volk litte dabey, nicht allein in Anſehung des gegenwärtigen Schadens;

(**) - - - vndique totis
Vſque adeo turbatur agris:

ſondern auch in Betrachtung des Zukünftigen, ſehr viel. Es gieng nicht allein die Lebenden, ſondern ſo gar diejenigen, die noch nicht gebohren waren, an. Man plünderte es, und folglich auch mich, bis auf die Hofnung: indem man ihm alles raubte, wovon es viele Jahre durch hätte leben können.

(***) Quae nequeunt ſecum ferre aut abducere, perdunt,
Et cremat inſontes turba ſceleſta caſas.
Ouid. Triſt. L. III. Eleg. X. v. 65.
Muris nulla fides, ſqualent populatibus agri.

Außer dieſem Anſtoße litte ich noch andere. Ich verfiel in alle die Verdrießlichkeiten, welchen uns die Mäßi-

tesfurcht, wo man, unter dem Vorwande des Gottesdienſtes, die ärgſten Verbrechen begeht. *Tit. Liu.* L. XXIX. c. 16.

(*) Εσχατη γαρ αδικια, δοκειν δικαιον ειναι, μη οντα. De Republ. L. II. p. 361. zu Anfange.

(**) So große Unordnung herrſcht durch das ganze Land. *Virg.* Eclog. I. v. 11.

(***) Was ſie nicht mit fortbringen oder fortführen können, verderben ſie; und der ruchloſe Hauſe ſteckt ſo gar die unſchuldigen Hütten an. - - - In den Städten iſt man nicht ſicher, und auf dem Lande iſt alles verheeret.

Mäßigung bey dergleichen Unruhen ausſetzen kann. Man ſpielte den Ball mit mir. Der Gibelline begegnete mir als einem Guelphen; der Guelph als einem Gibellinen: wie einer von meinen Dichtern, ich weiß nicht wo, ſagt. Die Lage meines Hauſes, und die Bekanntſchaft mit meinen Nachbarn, ſtellten mich auf einer Seite, mein Leben und meine Handlungen aber auf der andern vor. Man brachte keine förmlichen Beſchuldigungen wider mich vor: denn, man konnte nicht an mich kommen. Ich weiche nie von den Geſetzen ab; und wer mich darüber zur Rede geſetzt hätte, würde nicht mit mir ausgekommen ſeyn. Vielmehr gieng unter der Hand ein heimlicher Verdacht von mir herum, dem es bey einer ſo großen Verwirrung niemals an Scheine fehlt, ſo wenig als an neidiſchen oder albernen Gemüthern Mangel iſt. Ich befördere gemeiniglich die nachtheiligen Muthmaßungen, die man unglücklicher Weiſe von mir ausſtreuet; weil ich von je her die Art habe, daß ich mich zu rechtfertigen, zu entſchuldigen, zu erklären, ſcheue, in der Meynung, ich ſetze mein gutes Gewiſſen auf das Spiel, wenn ich daſſelbe vertheidige. (*) Perſpicuitas enim argumentatione eleuatur. An ſtatt vor der Beſchuldigung zurück zu weichen, gehe ich, als ob Jeder mir ſo gut als ich ſelbſt in das Herz ſähe, auf ſie los; und beſtärke ſie eher durch ein höhniſches und ſpöttiſches Geſtändniß, wenn ich nicht ſtockſtille ſchweige, als ob die Sache keine Beantwortung verdiente. Allein, diejenigen, welche dieſes für ein übermüthiges Ver-

(*) Viele Beweiſe hindern die Deutlichkeit. *Cic.* De Nat. Deor. L. III. c. 4.

trauen anſehen, ſind mir nicht weniger feind, als die andern, welche meynen, ich verrathe dadurch die Schwachheit einer nicht zu entſchuldigenden Sache. Vor andern thun dieſes die Großen, welche den Mangel der Demůthigung fůr den grőßten Mangel anſehen, und es durchaus nicht leiden kőnnen, daß ſich die Unſchuld ſelbſt kennet und empfindet, daß ſie nicht verzagt und ſklaviſch iſt, und nicht flehet. Gegen dieſe habe ich mich oft verſtoßen. So viel iſt gewiß, daß ſich ein Ehrſůchtiger ůber dem, was mir damals begegnet iſt, wůrde gehangen haben: ja, ein Geiziger hätte es ebenfalls gethan. Ich denke gar nicht an das Sammlen:

(*) Sit mihi quod nunc eſt, etiam minus, vt mihi viuam
Quod supereſt aeui, ſi quid ſupereſſe volunt Di.

Allein der Schade, den ich durch des andern Unbilligkeit, es ſey nun durch Diebſtahl oder Gewaltthätigkeit, erleide, thut mir ſo wehe als einem, den der Geiz plagt. Die Beleidigung iſt unendlich empfindlicher, als der Schade. Mich ůberfielen tauſend Widerwärtigkeiten von verſchiedener Art, eine nach der andern. Ich wůrde ſie weit muthiger ausgehalten haben, wenn ſie auf einmal gekommen wären.

Was er bey ſeinem Unglůcke gethan hat.

Ich ůberlegte bereits, wem ich unter meinen Freunden ein hůlfbedůrftiges und unglůckliches Alter anvertrauen kőnnte. Nachdem ich die Augen

(*) Wenn ich nur das behalte, was ich habe; ja, wenn es auch noch weniger iſt; damit ich die noch růckſtändige Lebenszeit, wenn mir die Gőtter noch einige gőnnen wollen, fůr mich leben kann. *Horat.* L. I. Epiſt. 18. v. 107. u. f.

gen allerwegen umher geworfen hatte, ſahe ich nirgends etwas für mich. Wer ſenkrecht und ſo hoch herunter ſpringen will, muß einer dauerhaften, ſtarken, und glücklichen Zuneigung in die Arme ſpringen. Dieſe ſind ſelten, wenn es einige giebt. Endlich, hielte ich es für das ſicherſte, mich wegen meiner Perſon und Bedürfniß auf mich ſelbſt zu verlaſſen; und, wenn ſich das Glück mit ſeiner Gunſt kaltſinnig gegen mich bezeigte, mich aufs beſte der meinigen zu empfehlen. Die Menſchen ſtämmen ſich bey allen Gelegenheiten auf fremde Stützen, um die ihrigen zu ſchonen; die doch gewiß und allein ſtark ſind, wenn ſich einer derſelben zu bedienen weiß. Jeder läuft wo anders hin, und auf das Zukünftige, weil keiner in ſich ſelbſt gegangen iſt. Ich befand, daß dieſe Widerwärtigkeiten nützlich waren. Erſtlich, weil man unartige Schüler mit Ruthenſtreichen züchtigen muß, wenn die Vernunft nicht genug bey ihnen gilt: gleichwie man ein krumm gebogenes Holz, durch das Feuer und durch die Gewalt der Keile, gerade macht. Ich predige mir ſeit langer Zeit vor, daß ich mich an mich ſelbſt halten, und mich fremder Dinge entſchlagen ſoll: gleichwohl wende ich noch immer die Augen auf die Seite. Ich werde gereizt, wenn mich ein Großer grüßt, ein paar gnädige Worte mit mir ſpricht, oder mir eine freundliche Mine macht; Gott weiß, ob dieſes heute zu Tage etwas ſeltſames iſt, und was es bedeutet. Ich höre ferner, ohne die Stirne zu runzeln, die Vorſchläge, welche man mir thut, um mich zu gewinnen: und ſperre mich ſo wenig dawider, daß es das Anſehen hat, als wenn ich lieber dadurch überwunden ſeyn wollte. Allein, für einen ſo ungelehrigen Kopf

gehören Prügel; und ein Gefäß, welches aus einander geht, und zerfällt, muß mit Gewalt zuſammen getrieben und befeſtiget werden. Zum andern, weil mir dieſer Zufall zur Uebung diente, um mich zu etwas ärgern vor zu bereiten; da ich, ungeacht ich durch die Gunſt des Schickſaals und durch meine Sitten zu allerletzt von dieſem Ungewitter befallen zu werden gehoffet hatte, zuerſt davon befallen wurde: und weil er mich lehrte, mich bey guter Zeit zu zwingen, und mich zu einem neuen Staate an zu ſchicken. Die wahre Freyheit beſtehet darinnen, daß einer alles über ſich vermag. (*) Potentiſſimus eſt, qui ſe habet in poteſtate. Zu einer ordentlichen und ruhigen Zeit macht man ſich zu mäßigen und gemeinen Zufällen gefaßt: allein, in der Verwirrung, in welcher wir ſeit dreyßig Jahren ſind, ſieht ſich jeder Franzoſe, ſo wohl ins beſondere, als überhaupt, ſtündlich in Gefahr, den Umſturz ſeines ganzen Glücks zu erleben. Man muß daher beſſern und beherztern Muth faſſen. Wir wollen es dem Schickſaale Dank wiſſen, daß es uns nicht in einem weichlichen, ſchläfrigen, und müßigen Jahrhunderte hat leben laſſen. Wenigſtens wird es ſich durch ſein Unglück berühmt machen, wenn es nicht auf andere Art geſchiehet. Gleichwie ich ſelten in der Geſchichte die Verwirrungen anderer Staaten leſe, ohne zu bedauern, daß ich nicht ſelbſt gegenwärtig geweſen bin, und ſie beſſer habe betrachten können: eben ſo macht meine Neugierde, daß ich einigermaaßen Gefallen finde, den ſonderbaren Anblick des Todes unſers Staats, ſeine Zufälle, und ſeine Art, mit eigenen Augen

(*) Der mächtigſte iſt, wer ſeiner ſelbſt mächtig iſt. *Senec.* Epiſt. 90.

Augen an zu ſehen. Und weil ich denſelben nicht hemmen kann: ſo bin ich vergnügt, daß ich beſtimmt bin, dabey zu ſeyn, und Kenntniß davon zu erlangen. Suchen wir doch ſo gar augenſcheinlich in dem Schattenriſſe, und den theatraliſchen Erdichtungen, die Trauerſpiele des menſchlichen Schickſaals aufführen zu ſehen. Wir werden dadurch zum Mitleiden bewegt: aber wir erwecken unſer Misvergnügen durch die Seltſamkeit dieſer erbärmlichen Fälle mit Vergnügen. Was kützelt, ſticht auch. Und die guten Geſchichtſchreiber fliehen friedliche Nachrichten, wie ein ſtillſtehendes Waſſer, und das todte Meer; um wieder auf Empörungen und Kriege zu kommen: weil ſie gar wohl wiſſen, daß wir dieſes gerne ſehen. Ich zweifle, ob ich, meine Ehre unverletzt, geſtehen kann, mit wie wenigem Verluſte meiner Ruhe und Zufriedenheit ich mehr, als die Hälfte meines Lebens, bey dem Untergange meines Vaterlandes zugebracht habe. Meine Geduld koſtet mich bey den Zufällen, die mich ſelbſt betreffen, etwas allzu wenig Mühe; und ich ſehe, wenn ich mich gegen mich ſelbſt beklage, nicht ſo wohl auf das, was man mir nimmt, als auf das, was mir innerlich und äußerlich übrig bleibt. Es iſt ein Troſt, bald einem bald dem andern von den Unfällen, die uns hinter einander drohen, und ſonſt um uns herum ſchwärmen, zu entgehen. Außerdem iſt auch, was die Staatsangelegenheiten betrift, meine Zuneigung deſto ſchwächer, je allgemeiner ſie iſt. Hiezu kömmt noch, daß es halb wahr iſt (*): Tantum ex publicis

(*) Wir empfinden das Unglück unſers Landes nur in ſo fern, als es uns ſelbſt trift. *Tit. Liv.* L. XXX. c. 44. in der Rede, welche er dem Hannibal in den Mund legt.

blicis malis ſentimus, quantum ad priuatas res pertinet; und daß die Geſundheit, in welcher wir uns vorher befanden, ſo beſchaffen war, daß ſie den Verdruß, welchen uns ihr Verluſt verurſachen ſollte, ſelbſt mildert. Wir beſaßen eine Geſundheit, aber nur in Vergleichung mit der darauf erfolgten Krankheit. Wir ſind ſo gar hoch nicht herunter gefallen. Das Verderbniß und die Rauberey, welche jetzt in Anſehen ſteht, und in Aemtern ſitzt, ſcheint mir das unerträglichſte zu ſeyn. Es thut uns nicht ſo wehe, wenn wir in einem Walde beraubet werden, als wenn es an einem ſichern Orte geſchiehet. Unſere Geſundheit beſtund in einer allgemeinen Verbindung ſolcher Glieder, deren eines immer mehr als das andere verderbet war, die meiſtentheils eingewurzelte Geſchwüre hatten, die unheilbar waren, und auch keine Heilung erlangten. Mein Gewiſſen war nicht allein ruhig, ſondern ſo gar kühn; und ich hatte in keinem Stücke Urſache, mir etwas vor zu werfen: daher munterte mich dieſe Erſchütterung mehr auf, als ſie mich niederſchlug. So genoß ich auch, gleichwie Gott den Menſchen jederzeit Gutes und Böſes vermiſcht zuſchickt, zu der damaligen Zeit, eine mehr als gewöhnlich gute Geſundheit: und, gleichwie ich ohne ſie nichts vermag, ſo vermag ich faſt alles mit ihr. Sie ſetzte mich in den Stand, mich aufs beſte vor zu ſehen, und den Streich mit der Hand ab zu halten, der ſonſt tiefer hinein gedrungen ſeyn würde. Ich ſahe, daß mir meine Geduld viel wider das Unglück half; und daß ein ſtarcker Stoß kommen müßte, wenn ich aus dem Sattel gehoben werden ſollte. Ich ſage dieſes nicht in der Abſicht, daſſelbe zu reizen, daß es mir

noch

noch einmal beſſer zu Leibe gehet. Ich bin ſein Diener. Ich gebe mich überwunden. Es mag ſich um des Himmels willen begnügen. Ob ich ſeine Anfälle fühle? Ey ja wohl. Gleichwie diejenigen, welche von Traurigkeit niedergeſchlagen oder eingenommen ſind, gleichwohl von Zeit zu Zeit von einem Vergnügen gerühret werden, und einmal unverſehens lächeln; ſo habe ich zwar ſchon ſo viel Gewalt über mich, daß ich meinen gewöhnlichen Zuſtand ruhig machen, und mich aller verdrießlichen Grillen entſchlagen kann; indeſſen überfallen mich doch mannichmal jählings widrige und ſchmerzliche Gedanken, die mich plagen, indeſſen daß ich mich rüſte, um ſie zu verjagen, oder zu beſtreiten.

Sehr natürliche Beſchreibung einer Peſt, welche in dem Lande, wo ſich Montagne aufhielt, wütete.

Nach allen übrigen befiel mich noch ein anderes neues Unglück. Vor und in meinem Hauſe wütete die Peſt heftiger, als jemals. Denn, gleichwie geſunde Körper den ſchwerſten Krankheiten ausgeſetzt ſind; da ihnen nur dieſe allein etwas anhaben können: ſo that auch meine ſehr geſunde Luft, in welcher bey Menſchengedenken keine, obwohl nahe, Seuche hatte fußen können, da ſie vergiftet wurde, ſeltſame Dinge.

(*) Miſta ſenum & iuuenum denſantur funera, nullum
Saeua caput Proſerpina fugit.

Ich war in ſo luſtigen (**) Umſtänden, daß ich mein Haus nicht ohne Entſetzen anſehen konnte. Was

(*) Junge und Alte ſterben haufenweiſe unter einander, und die grauſame Proſerpine ſchont keinen. *Horat.* L. I. Od. 28. v. 19.

(**) Dieſes Beywort ſchickt ſich hieher ſehr ſchlecht, wenn ich mich nicht irre. An ſtatt *plaiſante condition*

Was darinnen befindlich war, wurde von Niemanden in Acht genommen; und dem erſten, dem es beliebte, Preis gegeben. Ich bin ſo gaſtfrey; und konnte doch mit großer Mühe eine Zuflucht für meine Familie finden. Eine in der Irre herumziehende Familie erweckte bey ihren Freunden, und bey ſich ſelbſt, Furcht, und wo ſie ſich niederließ, Schrecken; und mußte ſo gleich ihre Wohnung verlaſſen, wenn einer aus dem Haufen nur über die Fingerſpitze zu klagen anfieng. Man hält alsdann alle Krankheiten für die Peſt, und nimmt ſich keine Zeit, ſie zu unterſuchen. Und das beſte dabey iſt, daß man ſich nach den Regeln der Kunſt, wenn man ſich irgend einer Gefahr nähert, vierzig Tage wegen dieſes Uebels ängſten muß; während welcher Zeit einen die Einbildungskraft, nach ihrer Gewohnheit, peiniget, und ſelbſt die Geſundheit krank macht. Alles dieſes würde mich nicht ſo ſehr gerührt haben; wenn ich nicht der andern Noth empfunden, und dieſer Caravane ſechs Monathe elendiglich hätte zum Führer dienen müſſen: denn, ich habe meine Bewahrungsmittel, Herzhaftigkeit und Geduld, jederzeit bey mir. Die Furchtſamkeit macht mir nicht viel zu ſchaffen: vor welcher man ſich ſonſt bey ſolchen Unfällen am meiſten zu hüten hat. Wäre ich allein geweſen, und hätte flüchten wollen: ſo würde ich luſtiger und weiter geflohen ſeyn. Dieſer Tod ſcheint mir keiner von den ſchlimmſten zu ſeyn. Gemeiniglich iſt er ſchnell. Man iſt betäubt, man empfindet keinen

tion würde *peſante condition* beſſer paſſen. Denn, was ſoll das Kurzweilen, bey einer ſo kläglichen Erzählung? Ich kann nicht glauben, daß ſich Montagne ſo ſehr ſollte vergangen haben.

nen Schmerz, und tröſtet ſich damit, daß es andern auch nicht beſſer geht: das Gepränge, die Trauer, die Unruhe, fallen dabey weg. Allein, von den Leuten, die um mich waren, kam nicht der hunderteſte Theil davon.

(*) - - Videas deſertaque regna
Paſtorum, & longe ſaltus lateque vacantes.

An dieſem Orte habe ich mein beſtes Einkommen von der Handarbeit. Was hundert Leute für mich arbeiten, blieb auf lange Zeit liegen.

Standhaftigkeit des Pöbels bey dieſer Landplage.

Allein, was für ein Beyſpiel der Standhaftigkeit gab uns damals nicht die Einfalt dieſes ganzen Volks? Jeder entſchlug ſich aller Sorge für ſein Leben. Die Trauben, das Hauptgut dieſes Landes, blieben an den Weinſtöcken. Alle, ohne Unterſcheid, machten ſich zum Tode gefaßt; und erwarteten denſelben noch eben den Abend, oder den andern Tag. Man ſpürte in ihrem Geſichte, und an ihrer Stimme, ſo wenig einiges Schrecken, daß es das Anſehen hatte, als ob ſie ſich, dieſe Plage zu erdulden, anheiſchig gemacht hätten, und als ob es eine allgemeine und unvermeidliche Strafe wäre. Dieß iſt ſie auch allezeit. Allein, auf wie wenig kömmt der Entſchluß zu ſterben an? Einige Stunden Unterſcheid, die bloße Betrachtung der Geſellſchaft, macht in der Furcht eine Verſchiedenheit. Siehe, nur dieſe hier entſetzen ſich nicht mehr, und klagen nicht mehr, weil alle, Kinder, Junge und Alte, in einem Monathe ſterben. Ich habe einige geſehen, welche ſich, wie in einer ſchröcklichen Einöde, zurück zu bleiben fürchteten. Ich habe alle durchgängig für nichts, als für das Begraben,

(*) Das Feld und die Wälder ſind weit und breit öde, und verlaſſen. *Virg.* Georg. L. III. v. 476.

graben, ſorgen ſehen: denn, es war ihnen zuwider, daß die Leichname hie und da auf dem Felde herum liegen, und den wilden Thieren, welche ſo gleich darüber herfielen, Preis gegeben ſeyn ſollten. Wie ſehr gehen nicht die Meynungen der Menſchen von einander ab? Die Neoriten, ein Volk (*), welches Alexander unter das Joch brachte, warfen die Leichname in die dickſten Wälder, damit ſie daſelbſt aufgefreſſen werden ſollten; und hielten dieſes einzige für ein glückliches Begräbniß. Mancher machte ſich noch bey geſunden Tagen ſchon ſein Grab: und andere legten ſich noch lebendig darein. Einer von meinen Handarbeitern ſcharrte bey dem Sterben mit Händen und Füßen Erde über ſich. Hieß dieſes nicht, ſich verbergen, um ruhiger zu ſchlafen? Und war es nicht eine bey nahe eben ſo hohe Unternehmung, als der römiſchen Soldaten ihre, die man nach der Schlacht bey Cannä (**) mit den Köpfen in Löchern ſteckend fand, die ſie mit eigenen Händen gemacht, auch wieder zugeworfen, und ſich darinnen erſticket hatten? Kurz, ein ganzes Volk beobachtete, durch Gewohnheit, geſchwind ein ſolches Bezeigen, welches, in Anſehung der Herzhaftigkeit, keiner gekünſtelten und wohl überlegten Standhaftigkeit etwas nachgab.

Ob uns bey den menſchlichen Unglücksfällen die Gelehrſamkeit große Dienſte leiſtet.

Die meiſten Anweiſungen der Gelehrſamkeit, die uns Muth zu machen dienen ſollen, haben mehr Schein als Stärke, und mehr Zierrathen als Nutzen. Wir haben die Natur verlaſſen, und wollen ſie beſſer unterrichten: da ſie uns doch ſo glücklich und ſicher führete. Und gleichwohl iſt die Gelehrſamkeit gezwungen, täglich die Spuren ihrer

(*) *Diod. Sicul.* L. XVII. c. 105.

(**) *Tit. Liu.* L. XXII. c. 51.

rer Unterweiſung, und das wenige, was, vermittelſt der Unwiſſenheit, noch von ihrem Bilde dem Leben dieſes bäuriſchen Haufens ungeſitteter Menſchen eingeprägt iſt, zu borgen, um daſſelbe ihren Schülern zum Muſter der Standhaftigkeit, Unſchuld, und Zufriedenheit, vor zu ſtellen. Es ſieht ſchön, daß diejenigen, welche ſo viel ſchöne Kenntniſſe haben, dieſe dumme Einfalt nachahmen, und in den vornehmſten Handlungen der Tugend nachahmen müſſen; und daß unſere Weisheit ſo gar den Thieren die nützlichſten Vortheile in den größten und wichtigſten Stücken unſers Lebens ablernet: als, wie wir leben und ſterben, das Unſrige ſparen, unſere Kinder lieben und erziehen, und die Gerechtigkeit beobachten ſollen. Ein beſonderes Zeugniß von der menſchlichen Schwachheit; und daß die Vernunft, mit welcher wir nach Gefallen umgehen können, weil ſie immer etwas neues und verſchiedenes findet, keine merkliche Spur der Natur mehr bey uns übrig läßt! Die Menſchen haben es damit wie die Spezereyhändler gemacht, und ſie durch ſo viele Beweiſe und von außen hergenommene Schlüſſe ſo verfälſcht, daß ſie dadurch veränderlich geworden iſt, und jeder eine beſondere beſitzt: ſo, daß ſie ihr eigenes beſtändiges und allgemeines Anſehen verlohren hat. Wir müſſen das Zeugniß davon bey den Thieren ſuchen, bey welchen keine Gunſt, keine Beſtechung und Verſchiedenheit der Meynungen, ſtatt findet. Es iſt wohl wahr, daß auch dieſe nicht allezeit genau den Weg der Natur gehen. Allein, ihre Abweichung von demſelben iſt ſo geringe, daß man allezeit die Gleiſe davon ſieht: eben ſo wie die Handpferde, ſo weit der Riemen reicht, zwar viele Sprünge und

Sätze thun, aber dem ungeacht, allezeit demjenigen, der ſie führt, auf dem Fuße folgen; und gleichwie der Vogel ſich zwar in die Luft ſchwingt, aber noch allezeit an der Schnure bleibt. (*) Exſilia, tormenta, bella, morbos, naufragia, meditare: - - Vt nullo ſis malo tiro. Was hilft uns die Neugierde, da wir uns alle Unfälle der menſchlichen Natur zum voraus vorſtellen; und uns mit ſo vieler Mühe ſo gar wider die gefaßt machen, welche uns vielleicht nicht treffen werden? (**) Parem paſſis triſtitiam facit, pati poſſe. Wir erſchrecken nicht allein vor dem Streiche; (***) ſondern vor dem Winde und einem Geziſche, wie es die Raſendeſten machen. Denn, es iſt gewiß eine Raſerey, uns ſelbſt zur Stunde mit der Ruthe peitſchen, weil uns vielleicht einmal das Unglück die Ruthe geben kann; und um den Johannistag den Pelz anlegen, weil wir denſelben auf Weyhnachten brauchen? Verſuche alle die Widerwärtigkeiten, welche dir zuſtoßen können, und namentlich die ärgſten: übe dich darinnen, ſprechen ſie, und faſſe dawider einen Muth. Umgekehrt, das leichteſte und natürlichſte würde ſeyn, dieſelben ſo gar aus den Gedanken zu ſchlagen. Sie werden gewiß nicht ſelbſt bald genug kommen, und ihr wahres Weſen dauert gewiß für uns noch nicht lange genug; daß ſie unſer Gemüth noch ausdehnen,

(*) Stelle dir Verbannungen, Foltern, Kriege, Krankheiten, Schiffbrüche vor: *Senec.* Epiſt. 91. damit dir nichts ungewohnt vorkömmt. *Id.* Epiſt. 107.

(**) Die Vorſtellung, daß uns ein Unglück begegnen kann, macht uns eben ſo betrübt, als ob wir es wirklich erlitten hätten. *Senec.* Epiſt. 74.

(***) Non ad ictum tantum exagitamur, ſed ad crepitum. *Senec.* Epiſt. 74.

dehnen, und verlängern, ſich dieſelben noch vor der Hand einverleiben, und ſich damit beſchäftigen ſoll, als wenn ſie uns nicht ſchwer genug drückten. Sie ſind ſchwer genug, wenn ſie da ſind (ſagt einer von den Häuptern, nicht einer weichlichen Secte, ſondern der allerhärteſten) (*) indeſſen ſey gutes Muths: glaube was du wünſcheſt: was hilft es dir, dein Unglück zu ſammlen, und demſelben zuvor zu kommen: aus Furcht vor dem Zukünftigen das Gegenwärtige ein zu büßen; und von der Stunde an elend zu ſeyn, weil du es mit der Zeit ſeyn ſollſt? Dieſes ſind ſeine eignen Worte. Die Gelehrſamkeit thut uns wahrhaftig einen großen Dienſt, daß ſie uns den Umfang der Unfälle recht genau kennen lernet,

(**) Curis acuens mortalia corda.

Es wäre Schade, wenn wir etwas von ihrer Größe nicht wahrnähmen und erkennten.

Es iſt gewiß, daß die meiſten die Vorbereitung zu dem Tode mehr gemartert hat, als der Tod ſelbſt. Ein ſehr verſtändiger Schriftſteller hat vor Alters mit Wahrheit geſagt (***). Minus afficit ſenſus fatigatio, quam cogitatio. Wozu die Vorbereitung auf den Tod nützt.

(*) Etiamſi futurum eſt, quid iuuat dolori ſuo occurrere? Satis cito dolebit, quum venerit. Interim tibi meliora promitte. - - Et quoties incerta erunt omnia, tibi faue, crede quod mauis etc. *Senec.* Epiſt. 13. Quae iſta dementia eſt, malum ſuum antecedere? *Id.* Epiſt. 98.

(**) *Virg.* Georg. L. I. v. 123.

(***) Das Uebel ſelbſt iſt uns nicht ſo empfindlich, als die Furcht davor. *Quinctil.* Inſt. Orat. L. I. c. 12.

Die Empfindung des gegenwärtigen Todes ermuntert uns zuweilen an und für ſich ſelbſt, daß wir uns plötzlich entſchlüßen, wir wollen eine gänzlich unvermeidliche Sache nicht zu vermeiden ſuchen. Man hat vor Zeiten viele Fechter geſehen, welche, nachdem ſie verzagt gekämpft, den Tod beherzt ausgeſtanden, dem Schwerde ihres Feindes die Kehle hingehalten, und ihn noch gereizt haben. Wer den zukünftigen Tod in der Ferne anſehen will, muß eine anhaltende und folglich ſchwere Standhaftigkeit haben. Laß dir nicht leid ſeyn, wenn du nicht ſterben kannſt. Die Natur wird es dir den Augenblick vollkommen und hinlänglich lehren. Sie wird dieſe Arbeit ſchon ſtatt deiner thun: ſey nur darum unbekümmert.

(*) Incertam fruſtra mortales funeris horam
Quaeritis, et qua ſit mors aditura via.
Propert. L. II. *Eleg.* 27. v. 1. 2.

Poena minor certam ſubito perferre ruinam.
Quod timeas, grauius ſuſtinuiſſe diu.

Wir beunruhigen das Leben durch die Sorge für den Tod; und den Tod, durch die Sorge für

(**) Sterbliche, es iſt vergeblich, daß ihr euch um die ungewiſſe Stunde des Todes bekümmert, und forſcht, welchen Weg der Tod kommen wird. - - Es iſt nicht ſo empfindlich, den gewiſſen Tod geſchwind leiden, als denſelben lange vorher fürchten.

für das Leben. Jenes iſt uns verdrießlich, und dieſer furchtbar. Wir machen uns nicht auf den Tod gefaßt: denn, dieſer iſt eine Sache die in einem Augenblicke vorbey iſt. Eine peinliche Viertelſtunde, die weiter keine Folgen hat, und weiter nichts ſchadet, verdient keine beſondern Anweiſungen. Wir bereiten uns, die Wahrheit zu ſagen, auf die Vorbereitungen des Todes vor. Die Weltweisheit befiehlt uns, den Tod ſtäts vor Augen zu haben, denſelben voraus zu ſehen, und vor der Zeit zu betrachten; und giebt uns alsdenn Regeln und Vortheile an die Hand, damit uns dieſe Vorſicht und dieſer Gedanke nicht nachtheilig iſt. So machen es die Aerzte, welche uns in Krankheiten ſtürzen, damit ſie Gelegenheit bekommen, ihre Arzeneyen und ihre Kunſt an zu bringen. Haben wir nicht leben können: ſo iſt es unbillig, uns ſterben lehren, und das Ende dem Ganzen unähnlich machen. Haben wir ſtandhaft und ruhig leben können: ſo werden wir auch eben ſo ſterben können. Sie mögen ſich damit rühmen, wie ſie wollen: (*) Tota Philoſophorum vita commentatio mortis eſt. Ich bin der Meynung, daß dieſes das Ziel, nicht der Zweck, des Lebens iſt. Es iſt deſſen Ende, deſſen Gränze; aber nicht deſſen Gegenſtand.

Das Ziel und die Abſicht des Lebens muß auf daſſelbe ſelbſt gerichtet ſeyn. Es muß ſich ordnen, regieren, ertragen. Unter vielen andern Pflich- *Welches der wahre Zweck des Lebens iſt.*

(*) Das ganze Leben der Weltweiſen iſt eine Betrachtung des Todes. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 30.

Pflichten, welche das allgemeine und vornehmſte Hauptſtük, von der Kunſt zu leben, begreift, gehört auch der Abſchnitt, von der Kunſt zu ſterben; und dieſer würde einer von den leichteſten ſeyn, wenn ihn unſere Furcht nicht ſchwer machte.

Die bloße Natur lehrt uns anſtändiger ſterben, als Ariſtoteles, u. a. m.

Nach dem Nutzen und der lautern Wahrheit zu urtheilen, geben die Lehren der Einfalt denenjenigen, welche uns die Gelehrſamkeit gegentheils prediget, wenig nach. Die Menſchen ſind nicht gleich empfindlich, und gleich ſtark. Man muß ſie nach ihrer Art, und auf verſchiedenen Wegen, zum Guten führen.

(*) Quo me cumque rapit tempeſtas, deferor hoſpes.

Ich habe nie geſehen, daß ein Bauer in meiner Nachbarſchaft überlegt hätte, in was für einer Verfaſſung, und mit was für geſetztem Muthe, er dieſe letzte Stunde hinbringen wollte. Die Natur lehrt ihn, nicht eher an den Tod denken, als wenn er ſtirbt. Und alsdenn bezeigt er ſich beſſer, als Ariſtoteles, welchen der Tod auf zweyerley Art drückt: erſtlich, an und für ſich; zum andern, weil er ſo lange vorher daran gedacht hat. Daher war Cäſar der Meynung, der unverſehenſte Tod wäre der beſte und leichteſte. (**) Plus dolet, quam neceſſe eſt, qui ante dolet quam neceſſe eſt. Unſere Neugierde macht uns

(*) Ich reiſe dahin, wohin mich der Sturm führt. *Horat.* L. I. Epiſt. I. v. 15.

(**) Wer ſich eher grämet, als es nöthig iſt, grämet ſich mehr, als nöthig iſt. *Senec.* Epiſt. 98.

uns dieſe Vorſtellung ſo widrig. Auf dieſe Art ſtehen wir uns immer ſelbſt im Wege, weil wir es den natürlichen Vorſchriften zuvor thun, und ſie meiſtern wollen. Nur den Gelehrten ſchmeckt das Eſſen deswegen nicht ſo gut, wenn ſie gleich geſund ſind; nur ſie runzeln die Stirne, wenn ſie an den Tod denken. Das gemeine Volk braucht weder Arzeneymittel noch Troſt, als bey dem Stoße und Streiche; und betrachtet davon, nur ſo viel als es erduldet. Meynen wir dieſes nicht, wenn wir ſagen, daß der Pöbel aus Dummheit und Unempfindlichkeit die gegenwärtigen Uebel geduldiger erträgt, und um die bevorſtehenden Unfälle ganz und gar unbekümmert iſt; und daß die Seelen gemeiner Leute, weil ſie plumper und ſtumpfer, nicht ſo leicht zu durchdringen und zu bewegen ſind? Wenn dem alſo iſt: ſo laßt uns um des Himmels willen künftighin die Dummheit lernen. Dieſe verſchaft ihren Schülern ſo gemächlich den größten Vortheil, welchen die Wiſſenſchaften verſprechen.

Sokrates lehrt uns ſo wohl durch ſeine Reden, als durch ſein Beyſpiel, bloß und einfältig der Natur zu folgen.

Es wird uns nicht an guten Lehrern fehlen, die uns die natürliche Einfalt erklären. Sokrates iſt einer davon. So viel ich mich erinnern kann, redet er die Richter, die ſich über ſeinem Leben berathſchlagten, ungefähr folgendermaaßen an. (*) „Ich beſorge, ihr Richter, wenn ich „euch bitte, mir nicht das Leben zu nehmen, ich „möchte in die Beſchuldigung meiner Ankläger „verfallen, welche darauf ankömmt: Daß ich „klüger

(*) Alles dieſes iſt aus Platons Schutzrede des Sokrates gezogen.

„klüger ſeyn will, als andere; als ob ich „eine geheimere Kenntniß von den Din„gen hätte, welche über und unter uns „ſind. Ich weiß, daß ich mir mit dem Tode „nicht viel zu ſchaffen gemacht, und denſelben „nicht ſehr habe kennen lernen, auch Niemanden „geſehen habe, welcher deſſen Eigenſchaften ge„prüfet, und mir davon hätte Nachricht geben „können. Diejenigen, welche ſich vor demſel„ben fürchten, vermeynen ihn zu kennen. Ich, „meines Theils, weiß weder was er iſt, noch wie „es in der andern Welt ſteht. Vielleicht iſt der „Tod eine gleichgültige Sache: vielleicht iſt er „auch zu wünſchen. Indeſſen iſt zu glauben, „daß man ſich, wenn er ein Uebergang aus ei„nem Orte in den andern iſt, verbeſſert (*): da „man mit ſo vielen großen verſtorbenen Män„nern leben, und nichts weiter mit unbilligen „und verderbten Richtern zu thun haben wird. „(**) Iſt er eine Vernichtung unſeres Weſens: „ſo beſſern wir uns auch dadurch; weil wir in „eine

(*) Si vera ſunt, quae dicuntur, migrationem eſſe mortem in eas oras, quas, qui e vita exceſſerunt, incolunt: id multo jam beatius eſt, te, quum ab iis, qui ſe judicum haberi numero volunt, euaſeris, ad eos venire, qui vere judices appellantur, Minoem, Rhadamanthum, Aeacum, Triptolemum; conuenireque eos, qui juſte et cum fide vixerint. So überſetzt des Sokrates Worte aus dem Plato Cicero Tuſc. Quaeſt L. I. c. 41.

(**) Siue ſenſus exſtinguitur, morsque ei ſomno ſimilis eſt, qui nonnumquam etiam ſine viſis ſomniorum, placatiſſimam quietem affert: Dii boni, quid lucri eſt emori? So hat ebenfalls Cicero des Sokrates Worte überſetzt, Tuſc. Quaeſt, I

„eine lange und ſtille Nacht kommen. Nichts „iſt uns in unſerm Leben angenehmer, als die „Ruhe, und ein ſtiller und tiefer Schlaf ohne „Träume. Diejenigen Dinge, welche ich für „böſe erkenne (*), als, ſeinen Nächſten belei„digen, ſeinem Obern, ſo wohl Gott, als Men„ſchen, ungehorſam ſeyn, vermeide ich ſorg„fältig. Vor denenjenigen, von denen ich nicht „weiß, ob ſie gut oder böſe ſind, kann ich mich „nicht fürchten. Wenn ich ſterben ſoll, und „euch am Leben hinterlaſſe (**): ſo wiſſen die „Götter allein, ob es euch oder mir beſſer gehen „wird. Ihr möget alſo meinetwegen ausſpre„chen, was ihr wollet. Allein, wie ich gewohnt „bin, billige und nützliche Sachen zu rathen: ſo „will ich euch ſo viel ſagen, ihr nehmet euer Ge„wiſſen beſſer in Acht, wenn ihr mich auf freyen „Fuß ſtelltet; es wäre dann, daß ihr meine Sa-

(*) Το δε αδικειν και το απειθειν τω βελτιονι, και Θεω και ανθρωπω, ότι κακον και αισχρον εϛιν, οιδα. Προ ουν των κακων, ών οιδα ότι κακα εϛιν, ά μη οιδα ει αγαθα οντα τυγχανει, ȣδεποτε φοβησομαι, ȣδε φευξομαι. *Apol. Socratis* p. 23. A.

(**) Ηδη ή ώρα απιεναι· εμοι μεν αποθανομενω ύμιν δε βιωσομενοις. Ὁποτεροι δε ήμων ερχονται επι αμεινον πραγμα, αδηλον παντι η τω θεω. *Apol. Socrat.* p. 31. E. F. Cicero überſetzt dieſe Worte folgendergeſtalt: Sed tempus eſt, jam hinc abire me, vt moriar, vos, vt vitam agatis. Vtrum, autem ſit melius, Dii immortales ſciunt: hominem quidem ſcire arbitror neminem. Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 41.

„chen beſſer einſähet, als ich. Urtheilet nach „meinen vorigen, ſo wohl öffentlichen als beſon„dern Handlungen; nach meinen Abſichten, und „dem Vortheile, welchen ſo viele unſerer Mitbür„ger, jung und alt, täglich von meinem Umgange „haben, und dem Nutzen, welchen ich euch allen „ſchaffe: ſo werdet ihr meine Verdienſte auf keine „andere Art gehörig vergelten können, als wenn „ihr verordnet, daß ich wegen meiner Armuth auf „gemeine Unkoſten in dem Prytanaeo verpfleget „werden ſoll, welches ihr, wie ich oft geſehen, „anderen, wegen viel geringerer Urſachen, zugeſtan„den habt. Ihr dürfet es für keine Halsſtar„rigkeit anſehen, daß ich euch nicht, der Ge„wohnheit zu folge, anflehe, und zum Mitleiden „zu bewegen ſuche. Ich habe Freunde und An„verwandte, weil ich eben ſo wenig als andere, „wie Homer ſagt, von Holze oder Steine ent„ſtanden bin. Dieſe mögen mit weinenden „Augen, und in Trauer erſcheinen: auch habe „ich drey Kinder, durch deren Thränen ich euch „zum Mitleiden bewegen kann. Allein, ich wür„de unſere Stadt beſchimpfen, wenn ich mich in „meinen Jahren, und da ich ſo für weiſe ge„rühmt werde, daß ich mir etwas darauf ein„bilde, zu einer ſo niederträchtigen Aufführung „verſtünde. Was würde man von den übrigen „Athenienſern ſagen? Ich habe diejenigen, wel„che mir zugehöret haben, jederzeit ermahnet, „ihr Leben nicht durch eine ſchimpfliche Hand„lung zu erkaufen. Ich habe auch in den Krie„gen meines Vaterlandes, bey Amphipolis, Po„tidäa, Delus, und andern, in welchen ich mich „befunden habe, in der That gezeigt, wie wenig

„ich geneigt geweſen bin, mich durch Schande in „Sicherheit zu ſetzen. Ferner würde ich eurer „Pflicht zu nahe treten, und euch zu unanſtändigen „Dingen verleiten wollen. Denn, ihr müſſet „euch nicht durch mein Bitten, ſondern bloß „durch die wahren und ächten Gründe der Ge„rechtigkeit, bewegen laſſen. Ihr habt den Göt„tern geſchworen, euch ſo zu bezeigen. Es wür„de alſo das Anſehen haben, als ob ich euch ver„dächtig machen, und gegentheils beſchuldigen „wollte, ihr glaubtet keine Götter. Ich würde „auch ſelbſt wider mich zeugen, daß ich nicht an „ſie glaubte, wie es billig iſt, wenn ich ein Mis„trauen in ihre Vorſicht ſetzte, und nicht meine „Sache vollkommen in ihre Hände ſtellte. Ich „verlaſſe mich gänzlich auf dieſelben; und bin „gewiß verſichert (*), daß ſie es hierinnen ſo „fügen werden, wie es euch und mir anſtändig „iſt. Rechtſchaffene Leute haben ſich weder in „dem Leben, noch in dem Tode, vor den Göttern „zu fürchten.„ Iſt dieſes nicht eine kindiſche Ver-

(*) Και ὑμας χρη, ω ανδρες δικαςαι, ευελπιδας ειναι προς τον θανατον. Και εν τι τȣτο διανοεισθαι αληθες, ὁτι ȣκ εςι ανδρι αγαθω κακον ȣδεν, ȣτε ζωντι, ȣτε τελευτησαντι ȣδε αμέλειται ὑπο θεων τα τȣτȣ πραγματα. *Apolog. Socrat.* p. 31. C. D. Dieſe Worte überſetzt Cicero ſo: Ne vos quidem, judices, ii qui me abſoluiſtis, mortem timueritis. Nec enim cuiquam bono mali quicquam euenire poteſt, nec viuo nec mortuo: nec vmquam ejus res a Diis immortalibus negligentur. Tuſc. Quaeſt. L. I. §. 41.

Vertheidigung voll unglaublichen Hochmuths, und bey was für einer dringenden Sache? Wahrhaftig, er hatte Urſache dieſelbe derjenigen vor zu ziehen, welche der groſſe Redner Lyſias für ihn aufgeſetzt hatte; und welche zwar unvergleichlich ſchön, nach der gerichtlichen Art zu reden, abgefaßt, aber einem ſo edlen Angeklagten unanſtändig war. Sollte man aus des Sokrates Munde flehende Worte gehöret haben? Sollte ſich dieſe ſtolze Tugend in ihrem größten Schimmer gedemüthiget haben? Sollte ſeine herrliche und ſtarke Natur ſeine Vertheidigung der Kunſt überlaſſen haben? Sollte ſie, da ſie jezt etwas höheres verſuchte, der Wahrheit und Einfalt, und der größten Zierde ihrer Worte entſaget, und ſich ſtatt derſelben mit der Schminke, den Figuren und Erdichtungen, einer auswendig gelernten Rede geputzt haben? Er handelte ſehr weislich, und nach ſeiner Art, daß er ein unverfälſchliches Leben, und ein ſo heiliges Bild der Menſchheit nicht verfälſchte, und das unſterbliche Andenken dieſes glorreichen Endes nicht verwahrloſete, um ſeinem hohen Alter ein Jahr zu zuſetzen. Er war ſein Leben nicht ſich ſchuldig, ſondern verbunden, es der Welt zum Muſter vor zu ſtellen. Wäre es nicht ein gemeiner Schade geweſen, wenn er daſſelbe im Müßiggange und unbekannt beſchloſſen hätte? Wahrhaftig, eine ſo nachläßige Betrachtung ſeines Todes verdiente, daß die Nachwelt denſelben ſtatt ſeiner deſto mehr betrachtete. Und dieſes geſchahe auch. Nichts iſt billiger, als was das Schickſaal zu deſſen Ruhme verordnete. Die Athenienſer hatten einen ſolchen Abſcheu vor denenjenigen, welche

che Urſache daran geweſen waren, daß man ſie eben ſo ſehr als Leute, wider welche der Bann ergangen iſt, flohe. Man hielt alles, was ſie anrührten, für unrein. Niemand wollte ſich mit ihnen baden (*), Niemand grüßete ſie, Niemand gieng mit ihnen um: ſo, daß ſie ſich endlich, weil ihnen dieſer allgemeine Haß unerträglich war, ſelbſt henketen (**). Meynt vielleicht Jemand, ich hätte das Ausleſen, unter ſo vielen andern zu meinem Vorhaben dienlichen Beyſpielen, aus des Sokrates Reden gehabt, und daher eine ſehr üble Wahl getroffen, weil dieſe über die gemeinen Meynungen erhaben: ſo muß er wiſſen, daß ich es vorſätzlich gethan habe, und anders urtheile. Ich halte dafür, daß dieſe Rede, in Anſehung des Ranges und der Einfalt, weit hinter und unter den gemeinen Meynungen ſteht. Sie ſtellt durch eine ungekünſtelte Herzhaftigkeit und kindiſche Sicherheit, die reine und erſte Wirkung und Unwiſſenheit der Natur vor. Denn, es iſt zu glauben, daß wir uns natürlicher Weiſe vor dem Schmerze, aber nicht vor dem Tode, an und für ſich betrachtet, fürchten.

Der Tod iſt ein Theil unſers Weſens, und der Natur ſehr nützlich.

Er iſt ein Theil unſers Weſens, und uns nicht weniger weſentlich als das Leben. Weswegen ſollte uns die Natur einen Widerwillen und Abſcheu davor eingepflanzet haben, da er derſelben ſehr nützlich iſt, die Folge und Abwechſelung in ihren Werken zu unterhalten? da er in

(*) Alles dieſes iſt getreulich aus einem Werkchen des Plutarch De inuidia et odio abgeſchrieben.

(**) Ἑως ἀπηγξαντο μη φεροντες το μισος. *Ibid.*

in dieſer allgemeinen Republik mehr die Geburt und Vermehrung, als den Untergang und das Verderben, befördert?

(*) - - Sic rerum ſumma nouatur:

Lucret. L. II. v. 74.

(**) Mille animas vna necata dedit.

Durch den Verluſt eines Lebens kommen tauſend andere Leben. Die Natur hat den Thieren die Vorſorge für ſich und ihre Erhaltung eingepräget. Sie gehen ſo weit, daß ſie alles, was ihnen nachtheilig iſt, fürchten: als an einander zu ſtoßen und ſich zu verwunden, von uns gezäumet und geſchlagen zu werden; Zufälle, welche die Sinnen rühren, und die ſie aus der Erfahrung kennen. Allein, daß wir ſie umbringen werden, können ſie nicht befürchten, und haben auch das Vermögen nicht, ſich den Tod vor zu ſtellen, oder zu ſchlüßen. Ja, man ſagt noch überdieß, daß man ſie denſelben nicht allein muthig erdulden (denn die meiſten Pferde wiehern, wenn ſie ſterben, und die Schwanen beſingen den Tod) ſondern, wenn es nöthig iſt, ſo gar ſuchen ſieht, wie viele Beyſpiele von Elephanten zeigen.

Sokrates hat eine ganz andere Art zu leben, und

Iſt überdieß die Art zu ſchlüßen, deren ſich Sokrates hier bedient, nicht eben ſo wohl wegen ihrer Einfalt, als ihrer Stärke, zu bewundern? Wahrhaftig, es iſt weit leichter, wie Ariſtoteles

(*) So verneuern ſich alle Dinge.

(**) *Ouid.* Faſt. L. I. v. 340. Der Dichter redet daſelbſt von den Bienen, welche, wie er glaubt, aus dem Fleiſche eines todten Ochſens entſtehen, wenn man ihn verfaulen läßt.

ſtoteles zu reden, und wie Cäſar zu leben; als wie Sokrates zu reden und zu leben. Hier iſt die höchſte Vollkommenheit und Schwierigkeit, welcher keine Kunſt beykommen kann. Allein, unſere Vermögen ſind ganz anders eingerichtet. Wir üben ſie nicht, und kennen ſie nicht einmal. Wir putzen uns mit andern ihren, ohne die unſrigen zu brauchen. Eben ſo, wie einer von mir ſagen könnte, ich hätte hier nur einen Haufen fremder Blumen geſammelt, und weiter nichts dazu beygetragen, als den Faden, ſie zuſammen zu binden.

zu reden gehabt, als wir beobachten.

Gewiß, ich habe mich bloß, andern zu Gefallen, dieſer entlehnten Zierrathen bedient; und verlange nicht, daß ſie mich bedecken und verbergen ſollen. Ich habe eine ganz andere Abſicht gehabt, und ſuche mich nur mit dem Meinigen, und zwar mit dem, was von Natur das Meinige iſt, ſehen zu laſſen. Hätte ich meinem Sinne gefolgt: ſo hätte ich auf alle Gefahr fein ganz allein geredet. Ich überhäufe mich täglich mehr damit, wider mein Vorhaben, und wider meinen erſten Entwurf, der Neigung unſers Jahrhundertes zu Folge, und weil ich nichts zu thun habe. Es liegt nichts daran, wenn es mich, wie ich gar wohl glaube, nicht kleidet. Vielleicht iſt es andern nützlich. Mancher führt den Plato und Homer an, ob er ſie gleich niemals geſehen hat: und ich habe ſelbſt ziemlich vieles anders woher, als aus den Quellen, genommen. Ich könnte jezt ohne Mühe und ohne große Kunſt, da ich an dem Orte, wo ich ſchreibe, tauſend Bände Bücher um mich habe, wenn ich wollte, ein Dutzend ſolche Flicker nehmen, Leute, die ich ſonſt nicht an=

In welcher Abſicht Montagne ſein Buch mit Anführungen angefüllt hat.

anſehe, und die gegenwärtige Abhandlung von den Geſichtszügen damit ausputzen. Ich brauchte nichts, als die Vorrede eines Deutſchen, wenn ich mich mit Anführungen vollſtopfen, und dadurch die herrliche Ehre, die einfältige Welt zu betrügen, ſuchen wollte. Dieſes Gemenge von fremden Stellen, auf deren Sammlung ſich ſo viele Leute befleißigen, iſt nur bey gemeinen Dingen brauchbar; und dienet nur, uns ſehen zu laſſen, nicht, uns zu führen: eine lächerliche Frucht der Wiſſenſchaft, über welche Sokrates ſehr angenehm wider den Euthydem ſpottet. Ich habe Bücher von Dingen ſchreiben ſehen, welche der Schriftſteller niemals unterſucht oder verſtanden hat. Statt deſſen aber hat er verſchiedenen ſeiner gelehrten Freunde aufgetragen, dieſe oder jene zu deſſelben Verfertigung nöthige Materie auf zu ſuchen; und ſich ſeines Theils begnüget, daß er den Entwurf dazu gemacht, und durch ſeinen Fleiß dieſes Bündel von unbekanntem Vorrath zuſammen gebunden hat. Wenigſtens iſt doch die Dinte und das Papier ſein eigen geweſen. Dieſes heißt, ein Buch kaufen oder borgen, nicht aber verfertigen. Dieſes heißt, den Leuten nicht zeigen, daß man ein Buch verfertigen kann; ſondern, welches ſie vielleicht vorher nicht gewiß wußten, daß man keines verfertigen kann. Ein Präſident rühmte ſich einmal in meiner Gegenwart, er hätte in einem Urtheile, das er als Präſident geſprochen, zweyhundert fremde Stellen zuſammen gehäuft; und vertilgete durch dieſes Bekänntniß den Ruhm, welchen man ihm deswegen ertheilete. Eine ſchlechte Ehre und alberne Prahlerey, nach meinen Gedanken, für einen ſolchen Mann,

und

und wegen einer ſolchen Sache. Ich thue das Gegentheil, und bin vergnügt, wenn ich unter ſo vielen geborgten Stellen eine verbergen, und zu einer neuen Abſicht verkleiden und verſtellen kann. Ich drehe ſie auf eine beſondere Art, damit ſie deſto weniger völlig fremde iſt: ungeacht ich dabey beſorgen muß, man dürfte ſagen, ich hätte ihren wahren Verſtand nicht eingeſehen. Jene hingegen wiſſen ſich mit ihren Diebſtählen viel, und erzählen ſie. Die Geſetze ſind ihnen daher auch günſtiger, als mir. Wir Naturaliſten glauben, die Erfindung mache unendlich mehr Ehre, als die Anführung.

Warum es gefährlich iſt, wenn einer ſpät anfängt, ſeine Schriften drucken zu laſſen.

Hätte ich gelehrt ſchreiben wollen: ſo hätte ich eher geſchrieben. Ich hätte kürzere Zeit nach meinem Studiren geſchrieben, da ich mehr Witz und Gedächtniß hatte; und hätte mich mehr auf die Munterkeit jenes Alters, als des jezigen verlaſſen, wenn ich mich auf das Bücherſchreiben hätte legen wollen. Und warum hätte mir nicht die holde Gunſt, welche mir das Glück vor kurzem vermittelſt dieſes Werks erzeigt hat, damals ſtatt jezt begegnen können; da ihr Beſitz eben ſo erwünſcht, als ihr Verluſt nahe iſt? Zween von meinen Bekannten, die hierinnen viele Stärke beſitzen, haben, nach meiner Meynung, die Hälfte eingebüßet, da ſie ſich geſcheuet, ſich in dem vierzigſten Jahre zu zeigen, und das ſechzigſte erwartet haben. Die Zeit der Reife hat eben ſo wohl ihre Fehler, ja noch ärgere, als die Zeit des Grünens. Das Alter iſt zu dieſer Arbeit eben ſo unbequem, als zu irgend einer andern. Wer als ein Greis Schriften unter die Preſſe giebt, handelt thöricht, wenn er ſich Hofnung macht,

Gedanken, die kein verdrießliches, eigenſinniges, und ſchläfriges Gemüth verrathen, darinnen vor zu tragen. Unſer Kopf wird, mit dem Alter, verſtopft und träge. Ich rede prächtig und weitläuftig von der Unwiſſenheit, aber mager und erbärmlich von der Wiſſenſchaft; von dieſer beyläufig und zufällig, von jener ausdrücklich und vernehmlich: und ich handle von nichts zur rechten Zeit, als von nichts; und von keiner Wiſſenſchaft, als der Wiſſenſchaft der Unwiſſenheit. Ich habe die Zeit gewählet, da ich mein Leben, welches ich abſchildern will, ganz vor Augen habe: was davon noch übrig iſt, kömmt dem Tode näher. Ja, ich würde gerne noch, wenn ich von hinnen gehe, der Welt von meinem Tode Nachricht ertheilen, woferne er wie bey andern ſchwatzhaft ſeyn ſollte.

Des Sokrates ungeſtalte Leibesbildung kam mit der Schönheit ſeiner Seele nicht überein.

Sokrates iſt in allen großen Eigenſchaften ein vollkommenes Muſter geweſen. Es verdreußt mich, daß er einen ſo übelgebaueten Körper, und der ſich ſo wenig zu der Schönheit ſeiner Seele ſchickte, gehabt hat, wie man ihn beſchreibt; da er ſich ſo verliebt und vergaft in die Schönheit hatte. Die Natur hat ihm Unrecht gethan. Nichts iſt wahrſcheinlicher, als die Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung des Leibes und Gemüthes. (*) Ipſi animi, magni refert, quali in corpore locati ſint: multa enim e corpore exſiſtunt, quae acuunt mentem: multa, quae obtun-

(*) Es iſt ſo gar vieles daran gelegen, in was für einem Körper die Seelen ſind. Denn, vieles in dem Körper trägt den Geiſt zu ſchärfen, vieles auch denſelben ſtumpf zu machen, etwas bey. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. I. c. 33.

tundant. Dieſer redet von einer unnatürlichen Ungeſtalt, und üblen Bildung der Gliedmaßen. Allein, wir nennen auch denjenigen ungeſtalt, der, beſonders in dem Geſichte, bey dem erſten Anblicke etwas unangenehmes hat, und uns wegen der Geſichtsfarbe, eines Fleckens, einer unfreundlichen Mine, einer öfters nicht zu erklärenden Urſache, zuwider iſt, obgleich die Gliedmaßen ordentlich und vollkommen ſind. Zu dieſer Claſſe gehörte die Ungeſtalt, welche in der Perſon des *la* Boetie eine ſehr ſchöne Seele bekleidete. Dieſe geringe Ungeſtalt, welche gleichwohl den meiſten Eindruck macht, iſt der Gemüthsverfaſſung nicht ſehr nachtheilig; und die Menſchen urtheilen ſehr verſchiedentlich davon. Die andere, welche eigentlicher eine weſentlichere Häßlichkeit genannt werden kann, dringt meiſtentheils weit tiefer ein. Nicht jeder Schuh von wohl geglättetem Leder, ſondern jeder wohlgemachter Schuh, zeigt die wahre Bildung des Fußes: gleich wie Sokrates von ſeiner Ungeſtalt ſagte (*), daß ſie eine eben ſo große in der Seele verrathen würde, wenn er ihr nicht durch Fleiß abgeholfen hätte. Allein, ich halte dafür, daß er dieſes, nach ſeiner Gewohnheit, ſpottweiſe geſagt, und daß ſich eine ſo ausnehmende Seele nicht ſelbſt gebildet hat.

Ich kann es nicht genug ſagen, wie hoch ich die Schönheit, dieſe mächtige und vortheilhafte Eigenſchaft, ſchätze. Er (**) nennte ſie eine kurze

Von was für Werth die Schönheit des Leibes iſt.

(*) *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. IV. c. 37. und De Fato, c. 5.
(**) Sokrates.

kurze Tyranney; und Plato, das natürliche Vorrecht. Nichts gilt mehr, als ſie. Sie nimmt in der menſchlichen Geſellſchaft die Oberſtelle ein, zeigt ſich zuerſt, und verführt unſere Vernunft, und nimmt ſie mit großer Gewalt und bewundernswürdigem Eindrucke ein. Phryne hätte ihre Sache verlohren, ungeacht ſie einen vortreflichen Sachwalter hatte, wenn ſie (*) nicht den Rock aufgeriſſen, und die Richter durch den Schimmer ihrer Schönheit geblendet hätte. Ich finde auch, daß Cyrus, Alexander und Cäſar, die drey Herren der Welt, ſich dieſelbe ſehr wohl zu Nutze zu machen gewußt haben: eben ſo wohl, als der ältere Scipio. In der griechiſchen Sprache bedeutet ein einziges Wort zugleich ſchön und gut (**). Und der heilige Geiſt heißt öfters diejenigen gut, die er ſchön nennen will. Ich wollte faſt behaupten, daß die Güter eben den Rang hätten, wie ſie in dem Liede (***), welches nach Pla-

(*) *Sext. Empir.* Aduerſus Mathematicos. L. II. p. 65. Phryne - - - quum eam defendente Hyperide eſſet condemnanda, fracta tunica et nudo pectore ad pedes judicum prouoluta, plus potuit propter formam ad perſuadendum judicibus, quam patroni vis dicendi. **Quintilian**, welcher eben dieſes berichtet, eignet auch der **Phryne** die Erfindung dieſes Mittels zu, wodurch ſie die Gunſt der Richter gewonnen: Inſtit. Orat. L. II. c. 15. **Athenäus** aber legt dieſe Ehre dem **Hyperides** bey, L. XIII. p. 590.

(**) Καλος καγαθος, wovon das in der franzöſiſchen Sprache in dem gemeinen Leben gebräuchliche *bel et bon* hergekommen iſt.

(***) Οιομαι γαρ σε ακηκοεναι εν τοις συμποσιοις αδοντων ανθρωπων τουτο το σκολιον,

Platons Berichte, ſehr gemein, und aus einem alten Dichter war, geordnet waren: **Die Geſundheit, die Schönheit, der Reichthum.** **Ariſtoteles** ſpricht (*), die ſchönen Leute hätten ein Recht zu befehlen: und wenn es einige gäbe, die faſt ſo ſchön als die Bilder der Götter wären, verdienten ſie eben ſo wohl Verehrung. Als ihn einer fragte, warum man länger und öfter mit ſchönen Leuten umgienge, gab er zur Antwort: **So muß ein Blinder fragen.** (**) Die meiſten und größten Weltweiſen bezahlten ihre Unterweiſung, und erlangten ihre Weisheit, durch Vermittelung und Hülfe ihrer Schönheit. Sie iſt mir nicht allein bey meinem Geſinde, ſondern ſo gar auch bey den Thieren, bey nahe ſo lieb als die Güte.

Indeſſen dünkt mich, daß diejenige Bildung des Geſichts, und diejenigen Züge, aus welchen Eine gute Phyſiogno-

λιον, εν ῷ καταριθμȣνται αδȣντες, ὅτι ὑγιαινειν μεν αριςον εςι, το δε δευτερον καλον γενεσθαι, τριτον δε (ὡς Φησιν ὁ ποιητης τȣ σκολιȣ) το πλȣτειν αδολως. *Plat.* in Gorgia p. 309. A.

(*) So hat Montagne den Verſtand folgender Worte ausgedrückt: Επει τȣτο γε φανερον, ὡς ει τοσȣτον γενοιντο διαφοροι το σωμα μονον, ὅσον ἁι των Θεων εικονες, τȣς ὑπολειπομενȣς παντες φαιεν αν αξιους ειναι τουτοις δουλευειν. Polit. L. I. c. 3. zu Ende.

(**) *Diog. Laert.* in Vita Ariſtotelis, Lib. V. Segm. 20. Προς τον πυθομενον δια τι τοις καλοις πολυν χρονον ὁμιλȣμεν; τυφλȣ, εφη, το ερωτημα.

mie gründet ſich nicht gerade auf die ſchöne Bildung des Geſichts.

man gewiſſe innerliche Neigungen, und unſer zukünftiges Schickſaal ſchließt, nicht gerade und ſchlechterdings unter die Claſſe der Schönheit und Ungeſtalt gehören: eben ſo, wie nicht jede wohlriechende und heitere Luft Geſundheit, und jede dicke und ſtinkende Seuchen und eine Peſtzeit verkündiget. Diejenigen treffen es nicht allezeit, welche das Frauenzimmer beſchuldigen, es widerſpräche ſeiner Schönheit durch ſeine Sitten. Aus einem nicht gar wohl gebildeten Geſichte kann etwas redliches, etwas, das ein gutes Zutrauen macht, hervorleuchten: gleichwie ich gegentheils zuweilen zwiſchen zwey ſchönen Augen Drohungen einer boshaften und gefährlichen Natur geleſen habe. Es giebt angenehme Geſichtszüge: und man wird ſich unter einem Haufen ſieghafter Feinde, unter unbekannten Leuten, geſchwind vielmehr einen als den andern ausſehen, dem man ſich ergiebt, und ſein Leben anvertrauet; ohne eigentlich die Schönheit in Betrachtung zu ziehen.

Ob man den Geſichtszügen allezeit trauen kann.

Man kann ſich wenig auf die Mine verlaſſen, und gleichwohl kömmt ſie einigermaaßen in Betrachtung. Wenn ich Menſchen ſtrafen müßte: ſo würde ich mit denenjenigen Böſewichtern, welche diejenigen Verheißungen, die ihnen die Natur auf die Stirne geſchrieben, zu nichte machen, und verläugnen, am härteſten verfahren. Ich würde die Bosheit, wenn ſie ein freundliches Anſehen hätte, deſto ſchärfer züchtigen. Es ſcheinet, als gäbe es einige Geſichter, die lauter Gutes, und wieder andere, die lauter Unglück verkündigen. Ich glaube auch, es giebt eine Kunſt, freundliche Geſichter von einfältigen, ernſthafte von ſtren=

ſtrengen, boshafte von verdrießlichen, ſtolze von ſchwermüthigen, und andere verwandte Eigenſchaften mehr, von einander zu unterſcheiden. Es giebt Schönheiten, welche nicht allein ſtolz, ſondern auch mürriſch ſind: gleichwie es andere giebt, die nicht allein angenehm, ſondern auch abgeſchmackt ſind. Das Zukünftige aber daraus zu verkündigen, darauf laſſe ich mich nicht ein.

Die Lehre, welche uns der Natur zu folgen befiehlt, iſt auch in Anſehung des Aeußerlichen von großer Wichtigkeit.

Ich habe für meine Perſon, wie ich ſchon anderwärts geſagt, die alte Regel, daß wir nicht fehlen können, wenn wir der Natur folgen, und daß die Hauptregel iſt, ſich derſelben gemäß zu verhalten, ganz einfältig und eigentlich verſtanden. Ich habe nicht, wie Sokrates, meine natürlichen Regungen durch die Stärke der Vernunft gebeſſert, und meine Neigung nicht durch Kunſt verſtöret. Ich gehe, wie ich gekommen bin. Ich beſtreite nichts. Meine zween Haupttheile leben für ſich friedlich und einig: allein, die Milch meiner Säugamme iſt, Gott Lob, noch ziemlich geſund und wohl gemiſcht geweſen. Darf ich hier wohl im Vorbeygehen ſagen, daß ich eine gewiſſe gelehrte Tugend, welche gleichſam die einzige unter uns, und eine Sklavinn der Regeln iſt, und unter dem Zwange der Hofnung und Furcht ſteht, höher ſchätzen ſehe, als ſie verdient? Ich lobe diejenige, welche die Geſetze und Religionen nicht hervorbringen, ſondern vollkommener machen und beſtätigen; welche ſich ohne fremde Hülfe aufrechts zu erhalten weiß; die, welche durch den Saamen der allgemeinen Vernunft, die dem natürlichen Menſchen eingepräget iſt, in uns hervor kömmt, und ſelbſt Wurzeln ſchlägt. Dieſe Vernunft ändert des Sokrates laſterhafte Ge-

müthsart; macht, daß er den Menſchen und Göttern, welche die Herrſchaft in ſeiner Stadt haben, gehorchet; und, nicht, weil ſeine Seele unſterblich, ſondern, weil er ſterblich iſt, muthig in den Tod geht. Es iſt eine verderbliche Lehre für jeden Staat, und weit ſchädlicher, als witzig und ſcharfſinnig, wenn man das Volk bereden will, daß der Glaube allein ohne die Werke hinreichend ſey, die göttliche Gerechtigkeit zu befriedigen. Die Gewohnheit zeigt uns einen ungeheuren Unterſcheid zwiſchen der Andacht und Gewiſſenhaftigkeit. Ich habe an und für ſich ein gutes Anſehen, und man hat es auch dafür gehalten.

(*) (Quid dixi habere me? Immo habui,
Chreme.

Terent. Heautontim. Act. I. Sc. 1. v. 43.

(**) Heu tantum attriti corporis oſſa vides.)

Und das meinige zeigt etwas ganz anders, als des Sokrates ſeines.

Des Montagne unſchuldige Mine iſt ihm öfters ſehr nützlich geweſen, wie er hier durch zwey merkwürdige

Es iſt mir öfters begegnet, daß Perſonen, welche mich gar nicht gekennt, bloß in Betrachtung meiner Anweſenheit und Mine, ſo wohl wegen ihrer eigenen Angelegenheiten, als wegen der meinigen, ein ſehr großes Vertrauen auf mich geſetzet haben. Ich habe auch dadurch in fremden Ländern beſondere und ſeltene Vortheile erlangt. Allein, folgende zwo Erfahrungen verdienen vielleicht, umſtändlicher angeführt zu werden. Ein ge-

(*) Was ſage ich, ich habe? Ich hatte, ſollte ich ſagen.

(**) Ach! Man ſieht an mir nichts mehr, als einen ausgezehrten Körper! - - Ich weiß nicht, woher dieſer lateiniſche Vers iſt.

gewiſſer Menſch beſchloß, mich und mein Haus zu überfallen. Er brauchte die Liſt, ganz allein vor mein Thor zu kommen, und ein wenig inſtändig auf die Eröfnung deſſelben zu dringen. Ich kannte ihn dem Namen nach; und hatte Urſache ihm zu trauen, weil er mein Nachbar, und mir einigermaaßen verwandt war. Ich ließ ihm alſo aufmachen, wie ich Jedem thue: und fand ihn ganz beſtürzt, und ſein Pferd außer Athem und ermüdet. Er erzählte mir folgendes Mährchen: eine halbe Meile von da, hätte ihn einer von ſeinen Feinden angetroffen: welchen ich auch kannte, gleichwie ich auch von ihrem Streite hatte reden hören. Dieſer Feind hätte ihn gewaltig zugeſetzt, und da er unverſehens überfallen worden wäre, auch weniger Leute als der andere bey ſich gehabt, hätte er bey mir Sicherheit ſuchen wollen. Er wäre wegen ſeiner Leute ſehr beſorgt, die er, ſeinem Vorgeben nach, für todt oder gefangen hielt. Ich ſuchte ihn mit aller Aufrichtigkeit zu tröſten, auf zu muntern, und ihm Muth zu machen. Bald darauf kamen vier oder fünf von ſeinen Soldaten, in eben der Verfaſſung und Beſtürzung an, und verlangten eingelaſſen zu werden: kurz darauf fanden ſich noch immer mehr und mehr ein, welche gut beritten und wohl bewafnet waren, bis auf fünf und zwanzig oder dreyßig; und gaben vor, der Feind ſetzte ihnen nach. Dieſes Geheimniß fieng mir endlich, einen Argwohn zu machen, an. Ich wußte gar wohl, in was für Zeiten ich lebte, wie ſehr mein Haus beneidet werden könnte; und ich wußte viele andere von meinen Bekannten, welchen es eben ſo unglücklich gegangen war. Indeſſen be-

Beyſpiele beweiſet.

fand ich, es würde umſonſt ſeyn, daß ich ihm einen Gefallen gethan hätte, wenn ich nicht fortführe: und ſahe, daß ich nicht loskommen konnte, ohne alles zu verderben. Ich erwählte alſo die natürlichſte und einfältigſte Parthey, wie ich allezeit thue; und befahl, ſie herein zu laſſen. Ich bin auch, die Wahrheit zu ſagen, von Natur nicht mistrauiſch und argwöhniſch; ſondern geneigt, Entſchuldigungen an zu nehmen, und alles aufs beſte aus zu legen. Ich ſtelle mir die Menſchen ſo vor, wie ſie gemeiniglich ſind; und glaube ſolche verkehrte und unartige Gemüther, eben ſo wenig, als Misgeburten und Wunder, wenn mich nicht ein wichtiges Zeugniß dazu zwingt. Und überdieß bin ich ein Menſch, der ſich gern dem Glücke überläßt, und ſich ohne Bedenken in deſſen Arme wirft. Bis dieſe Stunde habe ich auch mehr Urſache, mit dieſer meiner Aufführung zufrieden zu ſeyn, als dieſelbe zu bedauern: und habe befunden, daß daſſelbe klüger, und meinen Angelegenheiten günſtiger iſt, als ich ſelbſt bin. Es ſind gewiſſe Handlungen in meinem Leben, deren Ausführung man mit Rechte ſchwer, oder, wenn man will, klug nennen kann. Geſetzt aber, daß ich auch bey dieſem das dritte Theil gethan hätte: ſo hat daſſelbe gewiß gerne zwey Drittheile gethan. Wir verſehen es, wie ich glaube, darinnen, daß wir dem Himmel nicht genugſam vertrauen; und uns von unſerer Aufführung mehr verſprechen, als wir ſollten. Eben deswegen mislingen unſere Anſchläge ſo oft. Er iſt neidiſch, daß wir die Rechte der menſchlichen Klugheit, zum Nachtheile der ſeinigen, ſo weit ausdehnen; und ſie nicht eben ſo ſehr einziehen, als wir ſie er-

erweitern. Dieſe Leute blieben in meinem Hofe zu Pferde ſitzen. Der Anführer war bey mir auf meinem Saale, und hatte ſein Pferd nicht wollen abſatteln laſſen, unter dem Vorwande, er wollte ſich ſogleich wieder fort begeben, wenn er Nachricht von ſeinen Leuten erhielte. Er hatte ſeine Unternehmung in ſeiner Gewalt, und es fehlte an weiter nichts, als an der Ausführung. Nach der Zeit hat er oft geſagt, (denn er erzählte es ohne Scheu) daß ihm mein Geſicht und meine Offenherzigkeit die Verrätherey aus der Fauſt geriſſen hätte. Er ſtieg wieder zu Pferde, und ſeine Leute hatten die Augen beſtändig auf ihn, um zu ſehen, was er ihnen für ein Zeichen geben würde; und waren ſehr erſtaunt, da ſie ihn den Rückweg nehmen, und ſich ſeines Vortheils begeben ſahen. Ein andermal verließ ich mich, ich weiß nicht auf was für einen Stilleſtand, der bey unſern Kriegesheeren gemacht worden war, und machte mich auf eine Reiſe durch ein höchſt gefährliches Land. Man hatte kaum Wind von mir bekommen, als mir drey oder vier Haufen zu Pferde von verſchiedenen Oertern nachſetzten. Einer holte mich den dritten Tag ein, und ich wurde von funfzehn bis zwanzig maskirten Edelleuten, welche einen Schwarm leichte Reiter bey ſich hatten, angegriffen. Ich wurde gefangen genommen, in einen nahgelegenen Wald hineingeführt, vom Pferde abgeſetzt, und beraubt. Meine Käſten wurden durchſuchet, das Geld wurde mir genommen, und Pferde und Zeug wurden unter neue Herren vertheilet. Wir ſtritten in dieſem Buſche lange über meiner Auslöſung; welche ſie ſo hoch anſetzten, daß ich gar wohl ſahe, ſie kenneten

ten mich nicht. Sie geriethen in großen Streit wegen meines Lebens. In Wahrheit, es waren vielerley Umſtände, welche mir mit der Gefahr droheten, in welcher ich mich befand.

(*) Tunc animis opus, Aenea, tunc pectore firmo.

Ich berufte mich beſtändig auf den gemachten Stilleſtand; und wollte ihnen weiter nichts, als die von mir gemachte Beute, zugeſtehen, welche nicht zu verachten war, ohne eine andere Auslöſung zu verſprechen. Nachdem wir zwo oder drey Stunden darüber geſtritten hatten, ließen ſie mich auf ein Pferd ſteigen, welches ihnen nicht entwiſchen konnte, und gaben mir funfzehn bis zwanzig Muſquetier zur Begleitung mit; vertheilten aber meine Leute unter andere, und befahlen, daß man uns durch verſchiedene Wege gefangen fortführen ſollte. Ich war bereits zween oder drey Büchſenſchüſſe fort,

(**) Jam prece Pollucis jam Caſtoris implorata,

als ſich eine ſchnelle und unverſehene Veränderung unter ihnen ereignete. Ich ſahe den Anführer mit glimpflichen Worten wieder auf mich zukommen, und ſich bemühen, meine zerſtreute Geräthſchaft in dem Haufen zuſammen zu ſuchen; die er mir, ſo gut als ſie wieder zuſammen gebracht werden konnte, bis auf mein Geld, wieder geben ließ.

(*) *Virg.* Aeneid. L. VI. v. 261.
: : : Aeneas! : :
Jezt brauchſt du deinen Muth in der beherzten Seele.

(**) Nachdem ich den Pollux und Kaſtor um Hülfe angeflehet hatte. *Catull.* Carm. LXVI. v. 65.

ließ. Das beſte, was ſie mir endlich ſchenkten, war meine Freyheit: das übrige lag mir damals ſo ſehr eben nicht an dem Herzen. Ich weiß wahrhaftig bis dieſe Stunde noch nicht recht, was die wahre Urſache einer ſo ſeltſamen Veränderung, ohne einen ſichtlichen Bewegungsgrund, und einer ſo wunderbaren Reue, zu einer ſolchen Zeit, bey einer abgelegten und vorſätzlichen Unternehmung, welche die Gewohnheit rechtfertigte, geweſen iſt: denn ich geſtund ihnen gleich Anfangs, von welcher Parthey ich wäre, und wohin meine Reiſe gienge. Der anſehnlichſte, welcher die Larve abnahm, und mir ſeinen Namen ſagte, wiederholte verſchiedene mal, ich hätte dieſe Befreyung, meinem Geſichte, meinen freymüthigen und unerſchrockenen Reden, zu danken, welche machten, daß ich kein ſolches Abendtheuer verdiente; und verlangte von mir Verſicherung, daß ich bey Gelegenheit gleiches mit gleichem vergelten wollte. Es iſt möglich, daß ſich die göttliche Güte dieſes nichtigen Werkzeugs zu meiner Erhaltung hat bedienen wollen. Sie beſchützte mich den Tag darauf noch vor einer ärgern Nachſtellung, wovor mich dieſe ſelbſt gewarnet hatten. Der letzte lebt noch, und kann Nachricht davon geben. Der erſte iſt vor kurzer Zeit umgekommen.

Die Unſchuld ſeiner Abſichten, die man ihm an den Augen anſahe, und aus ſeiner Stirne erkannte, ver-

Wenn mein Geſicht nicht gut für mich wäre, wenn man mir die Unſchuld meiner Abſicht nicht an den Augen anſähe, und aus meiner Stimme erkennete: ſo würde ich nicht ſo lange Zeit ohne Händel und ohne Verdruß geblieben ſeyn; da ich mit einer unbedachtſamen Freyheit alles ſage, was mir einfällt, und verwegen von den Sachen urtheile. Man kann dieſe Art mit Recht für unhöflich und

unſerer

hinderte, daß man ſeine freyen Reden nicht übel nahm.

unſerer Gewohnheit entgegen halten. Allein, ich habe niemals geſehen, daß ſie Jemand für anzüglich und boshaft gehalten, oder ſich durch meine Freyheit beleidiget gefunden hätte, wenn ich ſelbſt mit ihm geredet habe: denn, die Worte, welche ein anderer nachſagt, haben einen andern Verſtand, eben ſo wie einen andern Ton. Ich haſſe auch keinen Menſchen; und bin ſo abgeneigt, Jemanden zu beleidigen, daß ich es nicht einmal thun kann, wenn es die Vernunft erfordert. Und habe ich Gelegenheit gehabt, Verbrecher zu verurtheilen: ſo habe ich lieber die Gerechtigkeit verletzet. (*) Vt magis peccari nolim, quam ſatis animi ad vindicanda peccata habeam. Man warf, wie es heißt, dem Ariſtoteles vor, daß er gegen einen Böſewicht allzu mitleidig geweſen wäre: worauf er antwortete: (**) **Ich habe in der That Mitleiden mit dem Menſchen, nicht aber mit der Bosheit, gehabt.** Gemeiniglich veranlaßt die Abſcheulichkeit des Verbrechens, daß man demſelben eine deſto ſchärfere Strafe zuerkennet. Allein, ich meines Theils, werde durch dieſelbe vielmehr kaltſinniger gemacht. Die Abſcheulichkeit des erſten Mords macht, daß ich den andern fürchte: und die Häßlichkeit der erſten Grauſamkeit, daß ich alle Nachahmung verabſcheue.

(*) Denn die begangenen Fehler ſind mir mehr zuwider, als ich Herzhaftigkeit beſitze, ſie zu beſtrafen. *Tit. Liu.* L. XXIX. c. 22. Dieſer Geſchichtſchreiber ſagt, gewiſſe Leute wären ſo geartet: *Natura inſitum quibusdam eſſe, vt magis peccari nolint* &c.

(**) Ου τον τροπον, ειπεν, αλλα τον ανθρωπον ηλεησα. *Diog. Laert.* in Vita Ariſtotelis, L. V. Seg. 17.

ſcheue. Bey mir armen Teufel trift es ein, was man von dem Spartaniſchen Könige Charillus ſagte: (*) **Er kann nicht gut ſeyn, weil er nicht einmal auf böſe Leute böſe iſt.** Oder auch ſo: (denn Plutarch trägt es, wie tauſend andere Dinge, auf zwo verſchiedene und entgegen geſetzte Arten vor) (**): **Er muß wohl gut ſeyn, weil er auch gegen böſe Leute gut iſt.** Gleichwie ich rechtmäßige Handlungen nicht ohne Verdruß thue, wenn ich Leute vor mir habe, welche misvergnügt darüber werden: ſo mache ich mir, die Wahrheit zu ſagen, auch nicht Gewiſſen genug, unrechtmäßige zu unternehmen, wenn es gegen Leute geſchiehet, die ſich dieſelben gefallen laſſen.

Das XIII. Hauptſtück.

Von der Erfahrung.

Keine Begierde iſt natürlicher, als die Wißbegierde. Wir verſuchen alle mögliche Mittel, dieſelbe zu ſtillen. Wenn die Vernunft nicht zureicht, nehmen wir die Erfahrung zu Hülfe,

(*) (Per varios vſus artem experientia fecit, Exemplo monſtrante viam).

welche

Warum die Erfahrung kein ſicheres Mittel iſt, zur Kenntniß von einer Sache zu gelangen.

(*) Πως οὗτος χρηστος, ὃς οὔτε τοις πονηροις πικρος εστι; *Plutarch.* in Libello: Quomodo amicus ab adulatore diſcerni poſſit & in Comment. De inuidia & odio.

(**) Πως δ᾽ αν ουκ ειη Χαριλαος ανηρ αγαθος, ὃς ουδε τοις πονηροις χαλεπος εστι *Plutarch.* in Vita Lycurgi.

(*) Die Erfahrung hat durch viele Verſuche die Kunſt hervorgebracht, da ihr das Beyſpiel anderer den Weg gezeigt hat. *Manil.* L. I. v. 61.

welche ein weit ſchwächerers und nichtigeres Mittel iſt. Allein, die Wahrheit iſt eine ſo wichtige Sache, daß wir nichts verachten dürfen, was uns dazu leiten kann. Die Vernunft hat ſo vielerley Geſtalten, daß wir nicht wiſſen, an welche wir uns halten ſollen. Die Erfahrung hat deren nicht wenigere. Die Folgen, die wir aus der Vergleichung der Begebenheiten ziehen wollen, ſind unſicher, weil dieſelben jederzeit unähnlich ſind. Keine Eigenſchaft iſt den Dingen ſo allgemein, als die Verſchiedenheit und Mannichfaltigkeit. Die Griechen und Römer, und wir ſelbſt, bedienen uns der Eyer, wenn wir ein vollkommenes Beyſpiel der Aehnlichkeit geben wollen. Gleichwohl haben ſich Leute gefunden, und ſonderlich zu Delphis, (*) welche die Eyer von einander unterſcheiden konnten, und niemals eines mit dem andern verwechſelten; ja, wenn ſie viele Hüner hatten, wußten, von welcher jedes geleget war. Die Unähnlichkeit ſchleicht ſich für ſich ſelbſt in unſere Werke ein: aber die Aehnlichkeit läßt ſich durch keine Kunſt erreichen. Weder Perrozet, noch ein anderer, kann ſeine Karten ſo glätten und ſo weiß machen, daß ſie einige Spieler nicht kennen ſollten, wenn ſie dieſelben auch nur durch des andern Hand gehen ſehen.

Die

(*) Cicero, aus welchem Montagne dieſes genommen haben muß, ſagt, es hätten ſich zu Delos Leute gefunden, welche Gewinns halber eine ziemliche Anzahl Hüner gehalten; und wenn ſie ein Ey geſehen, gewohnt geweſen wären, zu ſagen, von welcher es gelegt worden wäre: Hoc accepimus, Deli fuiſſe complures, - - qui gallinas alere permultas quaeſtus cauſſa ſolerent. Hi cum ouum inſpexerant, quae id gallina peperiſſet, dicere ſolebant. Acad. Quaeſt. L. IV. c. 18.

Die Dinge ſind einander nie ſo ähnlich, als unähnlich. Die Natur hat ſich verbunden, alle Dinge einander unähnlich zu machen.

Daher bin ich nicht mit demjenigen zufrieden, welcher durch die Vielheit der Geſetze die Gewalt der Richter zu zäumen, und ihnen die Hände zu binden dachte. Er betrachtete nicht, daß die Geſetze auf eben ſo vielerley Art ausgelegt, als abgefaßt werden können. Es iſt wunderlich, daß einige unſere Streitigkeiten zu vermindern und zu hemmen glauben, wenn ſie uns auf die ausdrücklichen Worte der Bibel zurück führen. Denn, wir finden ein eben ſo weites Feld, wenn wir die Meynung eines andern prüfen, als wenn wir unſere eigenen vortragen: und bey dem Erklären äußert ſich nicht weniger Heftigkeit und Zankſucht, als bey dem Erfinden. Wir ſehen es, wie ſehr er (*) ſich betrogen hat. Wir haben in Frankreich mehr Geſetze, als die ganze übrige Welt zuſammen; und mehrere, als nöthig wären, Epikurs ſämmtliche Welten in Ordnung zu bringen. (**) Vt olim flagitiis, ſic nunc legibus laboramus: und doch haben wir unſern Richtern ſo viel zu urtheilen und zu entſcheiden gelaſſen, daß niemals eine ſo große und ausgelaſſene Freyheit geweſen iſt. Was haben unſere Geſetzgeber dadurch gewonnen, daß ſie hundert tauſend Arten und beſondere Fälle ausgeſucht, und dafür hundert tauſend Geſetze gemacht haben?

Wozu die Vielheit der Geſetze in einem Staate nützt.

(*) Derjenige nämlich, welcher die Gewalt der Richter, durch die Vielheit der Geſetze im Zaume, zu halten glaubte.

(**) Ehedem drückten uns die Laſter, jetzt drücken uns die Geſetze. *Tacit.* Annal. L. III. c. 25.

haben? Dieſe Anzahl ſteht in keiner Proportion mit der unendlichen Verſchiedenheit der menſchlichen Handlungen. Die Vervielfältigung unſerer Erfindungen, wird der Mannichfaltigkeit der Beyſpiele doch nicht beykommen. Man nehme noch hundertmal ſo viele dazu: ſo wird man es doch nicht ſo weit bringen, daß ſich unter den zukünftigen Fällen einer findet, mit dem, unter der großen Anzahl von vielen tauſend auserleſenen und aufgezeichneten Fällen, ein einziger ſo genau verglichen werden könnte, daß nicht immer noch ein beſonderer Umſtand und Unterſcheid übrig bliebe, der in Betrachtung gezogen zu werden verdiente. Zwiſchen unſern Handlungen, die in einer beſtändigen Veränderung ſind, und den feſten und unbeweglichen Geſetzen, iſt wenig Uebereinſtimmung. Die ſeltenſten, einfältigſten, und allgemeinſten, ſind am meiſten zu wünſchen. Ja, ich glaube, es wäre beſſer, wir hätten gar keine, als daß wir deren ſo viele haben.

Die Geſetze, welche uns die Natur ertheilt, ſind die beſten.

Die Natur giebt uns allezeit beſſere, als wir uns ſelbſt geben. Dieſes beweiſet die Abſchilderung der göldenen Zeit bey den Dichtern; und der Zuſtand, in welchem wir diejenigen Völker finden, welche keine andern haben. Einige (*) bedienen ſich bey ihren Sachen des erſten des beſten, der längſt ihrer Gebirge hinreiſet: und andere erwählen, wenn es die Noth erfordert, einen unter ihnen, der alle ihre Proceſſe ſtehendes Fußes entſcheidet.

Was

(*) Nach aller Wahrſcheinlichkeit zielt Montagne hier auf die kleine Republik St. Marino, welche zwiſchen dem Kirchenſtaate ſtecket, und deren Gebiete nur ein einziger Berg iſt. Denn, dieſe wählet jederzeit einen Fremden zum Richter.

Was für Gefahr würde denn dabey ſeyn, wenn die Weiſeſten, wie es käme, augenblicklich unſere Proceſſe auf dieſe Art ſchlichteten, doch, ohne daß ihr Ausſpruch ein andermal zur Vorſchrift diente, und ohne Folge. Ein Schuh paßt nicht an alle Füße. Der König Ferdinand verboth, als er Colonien nach Indien ſchickte, weislich, daß man keine Rechtsgelehrten hinein führen ſollte: aus Furcht, die Proceſſe möchten ſich in dieſer neuen Welt allzu ſehr vermehren; weil die Rechtsgelehrſamkeit ihrer Natur nach eine Wiſſenſchaft iſt, welche Zank und Zwieſtigkeiten gebiehret. Er glaubte, wie **Plato,** (*) **es ſey nicht gut, wenn ein Land mit Rechtsgelehrten und Aerzten verſorget würde.**

Woher kömmt es, daß unſere Landesſprache, deren wir uns bey allen andern Gelegenheiten ſo bequem bedienen können, bey Verträgen und Teſtamenten dunkel und unverſtändlich wird; und daß derjenige, welcher ſich, er mag ſagen oder ſchreiben, was er will, ſo deutlich ausdrücket, hierinnen keine Art, ſeine Meynung zu erklären, findet, bey welcher kein Zweifel und Widerſpruch ſtatt hat? Kömmt es nicht daher, daß die Häupter dieſer Kunſt, weil ſie ſich beſonders befleißiget haben, feyerliche Worte aus zu ſuchen und künſtliche Clauſeln zu machen, jede Sylbe ſo erwogen, und über jedem Verbindungsworte ſo gegrübelt haben, daß ſie nunmehr in unendlich viel Vorſtellungen, und ſo kleine Abtheilungen verwirrt und verwickelt ſind, die ſich in keine Ordnung mehr bringen laſſen, und bey denen keine Vorſchrift und keine gewiſſe Er-

Woher es kömmt, daß die Landesſprache, die ſonſt zu allem gut iſt, bey Verträgen und Teſtamenten dunkel und zweydeutig wird.

(*) De Republ. L. III. p. 621. E.

kenntniß mehr ſtatt findet. (*) Confuſum eſt, quicquid vsque in puluerem ſectum eſt. Gleichwie die Kinder, wenn ſie einen Klump Queckſilber in gewiſſe Theile abtheilen wollen, je mehr ſie es drücken und kneten, und nach ihrem Sinne zu zwingen ſuchen, die Freyheit dieſes großmüthigen Metalls nur deſto mehr reizen, ſo daß es ihrer Kunſt entwiſcht, und ſich in Geſtalt unzählig vieler kleinen Kügelchen verläuft: ſo geht es hier auch. Denn, indem man dieſe Spitzfindigkeiten immer aufs neue eintheilet, lehrt man die Menſchen die Zweifel vermehren, und giebt uns Anleitung, die Schwierigkeiten weiter aus zu dehnen und zu vervielfältigen. Man verlängert und zerſtreuet ſie. Indem man Fragen ausſäet, und wieder abſchneidet, bringt man deſto mehr Ungewißheit und Streitigkeiten in die Welt: gleichwie die Erde deſto fruchtbarer wird, je kleiner man ſie reibt, und je tiefer man ſie aufgräbt. (**) Difficultatem facit doctrina. Wir zweifelten wegen des **Ulpian**; und weifeln nunmehr wieder wegen des **Bartolus** und **Baldus**. Man ſollte die Spur dieſer unzählig vielen verſchiedenen Meynungen vertilgen; nicht aber ſich damit viel wiſſen, und die Nachwelt dadurch verwirrt machen. Ich weiß ſelbſt nicht, was ich ſagen ſoll. Allein, man ſieht aus der Erfahrung, daß die Wahrheit durch ſo viele Auslegungen verlohren geht. Ariſtoteles hat ſo geſchrieben

wie

(*) Was in Staub verwandelt wird, wird unter einander gemengt. *Sen.* Epiſt. 79.

(**) Die Gelehrſamkeit macht die Schwierigkeit. *Quintil.* Inſt. Orat. L. X. c. 3. - - Montagne führt zwar Quintilians eigene Worte an: aber in einem ganz andern Verſtande, als ſie bey denſelben haben.

wie er geglaubt hat, daß man ihn verſtehen würde. Hat er nun dieſes nicht bewerkſtelligen können; ſo wird es einer, der nicht ſo geſchickt iſt, noch viel weniger ſo weit bringen; und der dritte Mann noch weniger als derjenige, welcher ſeine eigenen Gedanken erkläret. Wir geben der Materie fremde Zuſätze, und dehnen ſie dadurch immer mehr aus. Aus einem Gegenſtande machen wir tauſend; und verfallen durch die Vervielfältigung und fortgeſetzte Abtheilung in die Unendlichkeit der Atomen des Epikurs. Nie haben zween Menſchen von einerley Sache einerley Urtheil gefällt. Und man kann unmöglich ſo wohl bey verſchiedenen Menſchen, als bey einem einzigen zu verſchiedenen Zeiten, vollkommen ähnliche Meynungen finden. Gemeiniglich mache ich mir bey ſolchen Stellen Zweifel, welche die Auslegung nicht zu berühren gewürdiget hat. Ich ſtrauchele meiſtens auf einem platten Boden; eben ſo, wie ich gewiſſe Pferde weiß, die am öfterſten auf einem ebenen Wege ſtolpern.

Die Gloſſen und Auslegungen dienen zu nichts, als den Text, zumal in Geſetzbüchern, zu verdunkeln.

Wer ſollte nicht ſagen, daß die Gloſſen das Uebel und die Unwiſſenheit nur vermehren, da ſich die Welt mit keinem menſchlichem oder göttlichem Buche beſchäftiget, deſſen Schwierigkeit durch die Erklärung gehoben wird. Die hunderteſte Auslegung überläßt ſie der folgenden noch größer und verwirrter, als ſie die erſte gefunden hatte. Haben wir wohl jemals einſtimmig geſagt, dieſes Buch iſt genugſam ausgelegt, es iſt weiter nichts zu erinnern übrig? Noch beſſer ſieht man dieſes bey der Rechtsgelehrſamkeit. Man nimmt die Ausſprüche unzählicher Lehrer, unzählige Urtheile, und eben ſo viele Auslegungen, für Geſetze an. Sehen

wir indeſſen wohl, daß wir einmal kein Auslegen mehr brauchen? Hat es wohl das Anſehen, daß wir uns der Ruhe dadurch genähert haben? Brauchen wir weniger Sachwalter und Richter, als da der rohe Klump des Rechts noch in ſeiner erſten Kindheit war? Umgekehrt, wir verdunkeln und vergraben den Verſtand. Wir ſehen denſelben nunmehr nicht anders, als durch ſo viele Verzäunungen und Schranken. Die Menſchen kennen die natürliche Schwachheit ihres Gemüthes nicht. Es ſpürt und ſucht immer fort, drehet ſich beſtändig herum, grübelt, verwickelt ſich in ſeine Arbeit, wie unſere Seidenwürmer, und erſtickt darinnen. (*) Mus in pice. Es glaubt von ferne, ich weiß nicht, was für einen Schein einer eingebildeten Klarheit und Wahrheit zu erblicken: allein, indeſſen, daß es auf denſelben zueilet, kommen ihm ſo viele Schwierigkeiten, Verhinderungen, und neue Unterſuchungen in den Weg, daß ſie es auf Abwege bringen, und trunken machen. Nicht anders, als wie es Aeſops Hunden gieng, welche, da ſie, in dem Waſſer einen todten Körper ſchwimmen zu ſehen, glaubten, und nicht an ihn kommen konnten, ſich vornahmen, das Waſſer aus zu ſaufen, und den Weg trocken zu machen, aber darüber zerplatzten. Hier trift es ein, was ein gewiſſer (**) Krates von Heraklits Schrif=

(*) Wie eine in Pech gefallene Maus, die ſich immer mehr beſchmiert, je mehr ſie ſich heraus zu kommen beſtrebet.

(**) Nach dem Laerz ſagte nicht ein gewiſſer Krates, wie ſich Montagne ausdrückt, ſondern Sokrates von Heraklits Schriften, ſie erforderten einen recht guten Schwimmer, dergleichen es

Schriften ſagte, ſie erforderten einen Leſer, der gut ſchwimmen könnte, damit ihn (*) die Tiefe und Schwere ſeiner Lehren nicht verſchlänge und erſtickte. Wir begnügen uns nur, aus einer beſondern Schwachheit, mit der Erkenntniß, die andere, oder wir ſelbſt, aufgejagt haben. Ein geſchickterer wird ſich nicht damit begnügen. Es iſt noch allezeit für einen folgenden, ja auch für uns ſelbſt, Raum, und noch ein anderer Weg übrig. Unſere Unterſuchungen haben kein Ende. Unſer Ende iſt in der andern Welt. Es iſt ein Kennzeichen eines kleinen Geiſtes, oder einer Trägheit, wenn einer vergnügt iſt. Kein großmüthiger Geiſt bleibt bey ſich ſelbſt ſtehen. Er trachtet und geht allezeit über ſeine Kräfte hinaus. Er ſtreckt ſich weiter, als er wirklich kömmt. Er lebt nur halb, wenn er nicht weiter ſchreitet, nicht eilet, ſich nicht anſtrengt, ſich nicht wehe thut. Er ſetzt ohne Aufhören, ohne Ueberlegung, nach. Er nährt ſich mit Bewunderung, Nachjagen, und Ungewißheit: welches Apollo genugſam andeutete, indem er allezeit zweydeutig, dunkel und durch Umwege mit uns redete; uns nicht genug that, ſondern uns aufhielt, und uns etwas zu thun gab. Er iſt in einer unordentlichen, immerwährenden Bewegung, die ohne ein Vorbild und ohne Abſicht iſt. Seine Erfindungen feuern einander an, folgen einander, und bringen einander hervor.

es auf der Inſel Delos gäbe, u. ſ. f. Δηλιȣ γε τινος δειται κολυμβητȣ. L. II. Seg. 22.

(*) Εις το μη αποπνιγηναι εν αυτω. *Suidas* in Δηλιȣ κολυμβητȣ.

(*) So ſieht man wie im Strom, der ſchnell vorüber ſchießet,
Ein Waſſertheilchen gleich nach einem andern fließet,
Und andre folgen drauf ſtäts dieſem nach. Man ſieht
Wie eins das andre ſucht, und eins das andre flieht.
Dieß hier zwingt jenes dort ohn Anſtand fort zu rinnen,
Und jenes iſt bemüht, im Laufen zu gewinnen.
Sieh! wie das Waſſer ſtäts im Waſſer laufen muß,
Das Waſſer wechſelt ſtäts, doch bleibts derſelbe Fluß.

Die Auslegungen ſind ſchwerer aus zu legen, als die Sachen: und es ſind mehr Bücher über Bücher, als über einen andern Gegenſtand, geſchrieben. Wir thun weiter nichts, als daß wir einander erklären. Alles wimmelt von Auslegern: Schriftſteller findet man wenig. Beſteht nicht die vornehmſte und berühmteſte Gelehrſamkeit unſers Jahrhundertes darinnen, daß es die Gelehrten verſtehet? Iſt dieſes nicht der gemeine und letzte Zweck alles unſers Studirens? Unſere Meynungen häufen ſich auf einander an. Die erſte ſtützt ſich

(*) Dieſe Verſe ſind vom Stephan de la Boetie, und aus einem an Margarethen von Carle, ſeine nachmalige Ehegattinn, gerichteten Stücke genommen, welches er, bey Gelegenheit einer, auf ihr Anſuchen, von ihm verfertigten Ueberſetzung in Franzöſiſchen Verſen von den Klagen der Heldinn Bradamante in dem *Orlando furioſo* Cant. XXXII. aufſetzte.

ſich auf die andere, und die andere auf die dritte. So klettern wir immer ſtufenweiſe. Daher kömmt es, daß derjenige, welcher am höchſten geſtiegen iſt, öfters mehr Ehre als Verdienſte hat: denn, er iſt nur um einen Strohhalm höher auf des andern Schultern geſtiegen. Wie oft, und vielleicht wie thöricht, habe ich mein Buch dadurch verlängert, daß ich es von ſich ſelbſt habe reden laſſen? Thöricht iſt es, wenigſtens aus dieſer Urſache, weil ich mich hätte erinnern ſollen, was ich von andern ſage, die eben das thun, daß die ſo häufigen Blicke, welche ſie auf ihr Werk werfen, ein Zeichen ſind, daß ihnen das Herz für Liebe zu demſelben brennet, und daß ſelbſt die Härtigkeit, und die Verachtung, welche ſie gegen daſſelbe bezeigen, nichts als Liebkoſung und Verſtellung iſt; gleichwie **Ariſtoteles** (*) ſagt, beydes der Selbſtruhm und die Selbſtverachtung kämen oft von einerley Hochmuthe her. Denn, ich weiß nicht, ob jeder meine Entſchuldigung, daß ich hierinnen mehr Freyheit haben muß, weil ich eigentlich von mir ſelbſt, und meinen Schriften, wie von meinen andern Handlungen ſchreibe, gelten laſſen wird.

Ich habe in Deutſchland geſehen, daß Luther wegen ſeiner eigentlichen Meynungen, mehr Uneinigkeiten, und Zänkereyen hinterlaſſen, als er über die H. Schrift erreget hat. Unſer Streit iſt ein Wortſtreit. Ich frage was **Natur**, **Wolluſt**, **Kreis**, und **Verwechſelung** iſt. Die

Unſere Streitigkeiten haben kein Ende, und die meiſten laufen nur auf Worte hinaus.

(*) Και ἡ γαρ ὑπερβολη, και ἡ λιαν ελλειψις, αλαζονικον. Ethic. Nicomach. L. IV. c. 13.

Die Frage betrift Worte, und wird auch ſo beantwortet. Ein Stein iſt **ein Körper.** Allein, geſetzt es dränge einer weiter darauf. Und was iſt dann ein Körper? **Eine Subſtanz;** und was iſt dann Subſtanz? und ſo fort: ſo würde ſich der Antwortende bald mit ſeinem Calepin nicht weiter helfen können. Man ſetzt ein Wort, und öfters ein noch unbekannters, an des andern Stelle. Ich weiß beſſer, was **ein Menſch** iſt, als ich weiß, was **ein Thier**, oder **ſterblich**, oder **vernünftig**, iſt. Um einen Zweifel zu heben, erwecken ſie drey bey mir. Dieß iſt der Hydra Kopf. Sokrates fragte den Menon (*), was die Tugend ſey. **Die Tugend,** antwortete Menon, **findet ſo wohl bey Männern als Weibern, ſo wohl bey Obrigkeiten, als Privatperſonen, ſo wohl bey Kindern, als Aeltern ſtatt. Das geht gut,** rief Sokrates (**) aus, **wir ſuchten eine Tugend, und du bringſt deren einen ganzen Schwarm.** Wir legen einem eine einzige Frage vor; und er giebt uns deren ein ganzes Neſt voll zurücke. Gleichwie keine Begeben=

(*) In allen meinen Ausgaben des Montagne ſteht **Memnon** an ſtatt **Menon**, welcher eine Perſon in einem von Platons Geſprächen iſt, in welchem man eben das findet, was Montagne hier den Sokrates und Menon ſagen läßt.

(**) Πολλη γε τινι ευτυχια εοικα κεχρησθαι, ω Μενων, ει μιαν ζητων αρετην σμηνος τι ανευρηκα αρετων παρα σοι κειμενων. *Plato* in Menone. p. 409. A. B.

gebenheit und keine Geſtalt der andern vollkommen ähnlich iſt: ſo iſt auch keine von der andern völlig unterſchieden. Eine ſinnreiche Vermiſchung der Natur! Wären unſere Geſichter nicht ähnlich: ſo könnten wir einen Menſchen nicht von einem Thiere unterſcheiden. Wären ſie einander nicht unähnlich: ſo könnte man einen Menſchen nicht von dem andern unterſcheiden. Alle Dinge haben eine gewiſſe Aehnlichkeit mit einander: jedes Beyſpiel hinkt. Und was uns die Erfahrung lehrt, iſt allezeit mangelhaft und unvollkommen. Gleichwohl verknüpft man die Vergleichungen. So dienen die Geſetze; und ſo paſſen ſie auf jede von unſern Angelegenheiten, durch eine weitgeſuchte, gezwungene, und verdrehte Auslegung.

Wie unvollkommen die Geſetze ſind, welche die Unterthanen eines Staats betreffen.

Da die Sittengeſetze, welche die beſondern Pflichten eines jeden unter uns betreffen, ſo ſchwer zu beſtimmen ſind, wie wir wirklich ſehen: ſo iſt es kein Wunder, daß diejenigen, welche ſo viele Privatperſonen beherrſchen, noch ſchwerer ſind. Man betrachte nur die Einrichtung unſerer Polizey. Sie iſt ein wahres Zeugniß der menſchlichen Schwachheit: ſo viel Widerſpruch und Irrthum iſt darinnen. Was wir bey unſerem Rechte, für Gunſt und Schärfe halten, (und dergleichen finden wir ſo viel, daß ich nicht weiß, ob ſo oft etwas darinnen an zu treffen iſt, welches zwiſchen beyden das Mittel hält) ſind ungeſunde Theile, und ungerechte Glieder, ſelbſt des Körpers und des Weſens des Rechts. Einige Bauern melden mir in Eile, daß ſie gegenwärtig in einem von meinen Wäldern einen Menſchen der hundert Wunden hat, aber noch

athmet,

athmet, und ſie flehentlich um Waſſer und um Hülfe gebethen hat, haben liegen laſſen. Sie ſagen, ſie hätten ſich nicht unterſtanden, ſich ihm zu nähern, und wären davon gelaufen, aus Furcht die Gerichtsdiener möchten ſie habhaft werden; und ſie möchten, wie es denenjenigen geht, die man bey einem ermordeten Menſchen findet, wegen dieſes Zufalls Rechenſchaft geben ſollen, welches ihr völliges Verderben ſeyn würde, weil ſie weder Geſchicklichkeit noch Geld hätten, ihre Unſchuld zu vertheidigen. Was ſollte ich dazu ſagen? Es iſt gewiß, daß ihnen dieſe Pflicht der Menſchlichkeit würde Verdruß gemacht haben.

Leute, die man für unſchuldig erkannt hat, ſind nichts deſtoweniger in Betrachtung der rechtlichen Formalitäten geſtrafet worden.

Wie viele haben wir entdeckt, welche unſchuldig geſtraft worden ſind; ich meyne, ohne der Richter Schuld: und wie viele derſelben haben wir nicht entdeckt? Folgendes hat ſich zu meiner Zeit zugetragen. Einige werden wegen einer Mordthat zum Tode verdammt; das Urtheil war noch nicht geſprochen, aber doch beſchloſſen, und feſte geſetzt. Eben zu der Zeit erhalten die Richter von den Beamten, aus einem benachbarten niedrigerm Gerichte, die Nachricht, man hätte in demſelben einige Gefangene, welche dieſe Mordthat ausdrücklich bekennen, und dieſer ganzen Sache ein unzweifelhaftes Licht geben. Man überlegt, ob man deswegen die Vollſtreckung des Urtheils wider die erſten unterbrechen, und verſchieben ſoll. Man betrachtet, daß dieſer Vorfall neu, und allerhand Folgen zu Verzögerung der Proceſſe haben könnte; daß die Verurtheilung den Rechten gemäß geſchehen iſt, und daß bey den Richtern keine Reue ſtatt findet. Kurz, die armen Teu-

fel

fel werden den rechtlichen Formalitäten aufgeopfert. Philippus, (*) oder ein anderer, half einem ſolchen Zufalle folgender Geſtalt ab. Er hatte durch ein abgefaßtes Urtheil, einem, dem andern eine große Summe Geldes zu erlegen, zuerkannt. Einige Zeit darauf kam die Wahrheit an den Tag, und es fand ſich, daß er unbillig geurtheilet hatte. Auf einer Seite war die Unſchuld, auf der andern waren die rechtlichen Formalitäten in Betrachtung zu ziehen. Er that gewiſſermaaßen beyden genug, ließ das geſprochene Urtheil, wie es war, und vergütete dem für ſchuldig erkannten den Schaden aus ſeinem Beutel. Allein, dieſer Sache war noch zu helfen; jene hingegen wurden ohne Rettung gehangen. Wie viele Verurtheilungen habe ich nicht geſehen, welche ſtrafbarer als das Verbrechen geweſen ſind?

Alles dieſes erinnert mich der alten Meynungen Es iſt für einen Un-

(*) Allerdings that dieſes der Macedoniſche König Philippus, und man findet dieſe Erzählung in Plutarchs Apophthegm. Regum etc. Allein, Montagne hat die Umſtände ein wenig geändert. Denn, nach Plutarchs Berichte appellirte derjenige, welchen Philippus in Erlegung des Geldes verdammt hatte, ſogleich, als er ſahe, daß dieſer Herr, während der Zeit, da er ſeine Sache vertheidigte, ſchlummerte. An wen? fuhr Philippus zornig auf: An dich ſelbſt, Herr, wenn du recht erwacht biſt, antwortete der erſte. Dieſer beißende Vorwurf veranlaſſete den Philippus, ſein gefälltes Urtheil beſſer zu überlegen: worauf er deſſen Unbilligkeit erkannte, und dieſelbe mit ſeinem eignen Gelde vergütete.

ſchuldigen nicht ſicher, ſich den Händen der menſchlichen Gerechtigkeit an zu vertrauen.

gen (*); daß derjenige, welcher überhaupt Recht ausüben will, einzeln Unrecht thun muß; und daß einer, der in großen Dingen die Gerechtigkeit beobachten will, bey Kleinigkeiten, Ungerechtigkeiten zu begehen, gezwungen iſt; desgleichen, daß nach den menſchlichen Rechten, wie nach der Arzeneykunſt, alles nützliche auch gerecht und anſtändig iſt. So behaupten auch die Stoiker, die Natur verführe ſelbſt in ihren meiſten Werken wider die Gerechtigkeit. Und die Cyrenaiker (**) lehren, es ſey nichts an und für ſich ſelbſt gerecht, ſondern die Gewohnheiten und Geſetze machten das Recht. Ja, die Theodorer hielten dafür (***), bey einem Weiſen wäre der Diebſtahl, der Kirchenraub, und alle Arten von Unzucht, rechtmäßig, wenn er ſähe, daß ſie ihm vortheilhaft wären. Es iſt da weiter keine Hülfe. Ich bin hierinnen wie Alcibiades geſinnt (†), und würde mich nimmermehr freywillig vor einem Menſchen ſtellen, der über meinen Kopf ſpräche; wobey meine Ehre, und mein Leben, mehr auf dem Fleiße und der Sorgfalt mei-

(*) So dachte Jaſon von Pheres. S. *Plutarch.* Praecepta gerendae Reipubl.

(**) Μηδὲν τὲ εἶναι φύσει δίκαιον, ἢ καλὸν, ἢ αἰσχρὸν, ἀλλὰ νόμῳ καὶ ἔθει. *Diog. Laert.* in Vita Ariſtippi, L. II. Segm. 92.

(***) Κλέψειν τε καὶ μοιχεύσειν καὶ ἱεροσυλήσειν ἐν καιρῷ. *Id.* ibid. L. I. Segm. 99.

(†) Welcher ſagte, er würde in dergleichen Falle nicht einmal ſeiner eigenen Mutter trauen. S. Plutarch in dem Leben des Alcibiades.

meines Sachwalters, als auf meiner Unſchuld, beruhen würden. Für eine ſolche Obrigkeit würde ich mich wagen, welche mir mein Wohlverhalten, ſo wie mein Uebelverhalten, vergälte: von der ich ſo viel zu hoffen, als zu fürchten, hätte. Es iſt nicht genug, daß ein Menſch, welcher mehr thut, als daß er nichts unrechtmäßiges begeht, ſchadlos gehalten wird. Unſer Recht reicht uns nur eine von ſeinen Händen, und noch dazu die linke. Keiner kömmt ohne Verluſt weg.

In China ſind Richter geſetzt, welche ſo wohl das Gute belohnen, als das Böſe beſtrafen.

In China, welches Kaiſerthum, ungeacht es keine Gemeinſchaft mit uns gehabt, und nichts von uns gewußt hat, uns in Anſehung der Polizey und der Künſte in vielen Stücken übertrift, und deſſen Geſchichte mich lehrt, daß die Welt ungleich größer und verſchieden iſt, als die Alten eingeſehen haben, und wir ſelbſt einſehen, pflegen die Beamte, welche der Kaiſer, den Zuſtand der Provinzen in Augenſchein zu nehmen, abſchickt, nicht allein diejenigen, welche ihre Bedienungen nicht wohl verwaltet, zu beſtrafen; ſondern auch andere, welche ſich ungemein wohl verhalten, und mehr als ihre Schuldigkeit erforderte, gethan haben, recht freygebig zu belohnen. Man erſcheinet vor ihnen, nicht allein ſeiner Sicherheit, ſondern auch des Gewinns wegen; und ſucht nicht bloß ſeine Zahlung, ſondern auch Geſchenke zu erhalten.

Montagne hat niemals mit keinem Gerichte etwas zu ſchaffen gehabt.

Bisher, Gott lob! hat noch kein Richter, weder in meiner eigenen noch in eines andern Sache, weder in einer bürgerlichen noch einer peinlichen, als Richter mit mir geredet. Ich bin in keinem Gefängniſſe geweſen: nicht einmal, um mich darinnen um zu ſehen. Die Einbildungs-

kraft

kraft macht, daß ich dieſelben, ſo gar von außen, nicht ohne Misvergnügen anſehen kann. Ich halte ſo viel auf die Freyheit, daß ich gewiſſermaaßen unruhiger leben würde, wenn man mir den Zugang in einen Winkel von Indien verböthe. So lange ich noch irgend ein ander Land offen finde, bleibe ich gewiß nicht an einem Orte kleben, wo ich mich verbergen muß. Mein Gott! Wie ſchwer würde es mir fallen, in ſolchen Umſtänden zu ſeyn, in welchen ich ſo viele Leute ſehe, die in einem Theile dieſes Königreichs angenagelt ſind, die ſich nicht in den Hauptſtädten, und an den Höfen, ja nicht einmal auf den Landſtraſſen ſehen laſſen dürfen, weil ſie ſich wider unſere Geſetze aufgelehnet haben! Wenn diejenigen, die ich erkenne, mir nur mit der Fingerſpitze droheten: ſo würde ich mich augenblicklich nach andern umſehen, ſie möchten ſeyn, wo ſie wollten. Ich wende alle meine wenige Klugheit, in unſern gegenwärtigen bürgerlichen Kriegen, dazu an, daß ſie meine Freyheit, hin und her zu reiſen, nicht unterbrechen.

Was zu des Montagne Zeiten, die franzöſiſchen Geſetze, ob ſich gleich große Unordnungen in dieſelben eingeſchlichen hatten, in Anſehen erhalten hat.

Die Geſetze erhalten ſich, nicht, weil ſie gerecht, ſondern, weil ſie Geſetze ſind, in Anſehen. Dieß iſt der geheimnißvolle Grund ihrer Gewalt: keinen andern haben ſie nicht. Dieſes kömmt ihnen vortreflich zu ſtatten. Oefters ſind ſie von Thoren gemacht worden; noch öfters von Leuten, denen es aus Haſſe gegen die Gleichheit, an Billigkeit mangelt: jederzeit aber, von Menſchen; eiteln und wankelmüthigen Urhebern. Nirgends gehen ſo grobe und ſo große, nirgends ſo häufige Fehler vor, als bey den Geſetzen. Wer ihnen deswegen gehorcht, weil ſie gerecht ſind,

ſind, gehorcht ihnen nicht aus dem gehörigen Bewegunsgrunde. Unſere franzöſiſchen befördern gewiſſer maaßen durch ihre Verwirrung und Unförmlichkeit, die Unordnung und das Verderbniß, die man bey ihrer Vollſtreckung wahrnimmt. Der Befehl iſt ſo verwirrt und unbeſtändig, daß ſich ſo wohl der Ungehorſam, als die fehlerhafte Auslegung, Vollziehung und Beobachtung, dadurch einigermaaßen entſchuldigen läßt. So groß alſo auch die Vortheile ſeyn mögen, welche wir durch die Erfahrung erlangen können; ſo werden wir uns doch kaum durch fremde Beyſpiele viel beſſern, wenn wir uns unſere eignen, die unter uns ſo gemein ſind, und die uns gewiß ſattſam zeigen könnten, was uns fehlt, ſo ſchlecht zu Nutze machen. Ich ſuche mich mehr, als irgend eine andere Sache, kennen zu lernen. Dieß iſt meine Metaphyſik: dieß iſt meine Phyſik.

(*) Qua Deus hanc mundi temperet arte domum,
Qua venit exoriens, qua deficit, vnde coactis
Cornibus in plenum menſtrua luna redit:
Vnde

(*) Unterſucht, ihr Naturforſcher, wie künſtlich Gott dieſe Welt eingerichtet hat, wie der Mond aufgeht, wie er verfinſtert wird, wie es kömmt, daß er alle Monathe einmal voll erſcheint; wo die Winde auf dem Meere herkommen; was der Mittagswind ausrichtet; woher die Wolken beſtändig Waſſer haben; und ob die Welt einmal untergehen wird.

Vnde ſalo ſuperant venti, quid flamine captet
Eurus, et in nubes vnde perennis aqua:
Sit ventura dies, mundi quae ſubruat arces.
Propert. L. III. *Eleg.* 5. v. 25. u. f.

Quaerite quos agitat mundi labor.
Lucan. L. I. v. 417.

Ich folge in dieſem Ganzen blindlings und unbekümmert dem allgemeinen Weltgeſetze. Ich werde es genugſam wiſſen, wenn ich es empfinden werde. Meine Wiſſenſchaft kann es doch auf keinen andern Weg bringen. Meinetwegen wird es ſich doch nicht åndern. Es würde eine Thorheit ſeyn, wenn ich dieſes hoffete: und noch eine größere, wenn ich mich deswegen gråmete; weil es nothwendig gleich und allgemein iſt. Die Güte und Fåhigkeit des Regenten muß uns, wegen der Regierung, völlig außer Sorgen ſetzen. Die philoſophiſchen Unterſuchungen und Betrachtungen dienen nur unſerer Neugierde zur Nahrung. Die Weltweiſen haben große Urſachen, uns auf die Vorſchriften der Natur zu verweiſen: allein, dieſe erfordern keine ſo erhabene Kenntniß. Sie verfälſchen dieſelben; und ſtellen uns ihr Geſicht angeſtrichen, mit einer allzu hohen Farbe, und allzu ſehr geſchminkt, vor: daher kommen ſo verſchiedene Abſchilderungen von einem ſo einförmigen Gegenſtande. Gleichwie ſie uns Füße zum Gehen gegeben hat: ſo beſitzt ſie auch Klugheit, uns in dem Leben zu leiten, keine ſo ſinnreiche, ſtarke, und prahleriſche Klugheit, wie die von jener ihrer Erfindung iſt;

aber eine deſto leichtere, ruhigere, und heilſamere, die dasjenige ſehr wohl ins Werk ſetzt, was jene ſagt, wenn einer ſo glücklich iſt, dieſelbe lauter und ordentlich, das heißt natürlich, zu brauchen. Je einfältiger man der Natur folgt, deſto weiſlicher folgt man ihr. O! was für ein ſanftes, weiches, und geſundes Hauptküſſen iſt die Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit, für einen guten Kopf! Ich wollte mich lieber ſelbſt, als den Cicero, recht verſtehen. Die Erfahrung, welche ich von mir ſelbſt habe, könnte mich genugſam weiſe machen, wenn ich gelehrig wäre. Wer ſich erinnert, in was für einen ausſchweifenden Zorn er ehedem gerathen, und wie weit ihn dieſe Hitze verleitet hat, erkennet die Häßlichkeit dieſer Leidenſchaft weit beſſer, als bey dem Ariſtoteles, und faßt einen billigen Haß wider dieſelbe. Wer eingedenk iſt, in was für Unglück er gerathen, was ihm für Unglück gedrohet hat, was für geringe Gelegenheiten ihn aus einem Zuſtande in den andern verſetzet haben, bereitet ſich hiedurch zu den zukünftigen Veränderungen, und zu der Erkenntniß ſeines eigenen Zuſtandes vor. In Cäſars Leben ſind nicht mehr Beyſpiele für uns, als in dem unſrigen. Das Leben des Kaiſers iſt ſo wohl allen menſchlichen Zufällen ausgeſetzt, als das Leben eines gemeinen Mannes. Laßt uns nur aufmerkſam ſeyn: wir ſagen uns alles, was wir hauptſächlich nöthig haben. Wer ſich beſinnt, daß er ſich ſo und ſo oft in ſeinem Urtheile geirret hat: muß der nicht ein Thor ſeyn, wenn er nie ein Mistrauen in ſeine Urtheile ſetzt? Wenn ich mich durch eines andern Gründe des Irrthums überzeugt

finde: ſo lerne ich nicht allein das, was er mir neues geſagt hat, und dieſe beſondere Unwiſſenheit; (auf dieſe Art gewönne ich wenig dabey); ſondern lerne überhaupt meine Schwachheit und die Betrügerey meines Verſtandes kennen, welches mir Gelegenheit giebt, die ganze Maſſe zu beſſern. Bey allen meinen andern Irrthümern mache ich es eben ſo, und befinde, daß mir dieſe Regel in meinem Leben ſehr nützlich iſt. Ich betrachte nicht die Art und das einzelne Ding, als einen Stein, über den ich geſtolpert bin. Ich lerne allerwegen behutſam gehen, und bemühe mich, meinen Gang verbeſſern zu lernen. Daß man eine Thorheit geſagt oder gethan hat, dieß iſt ſo viel als nichts. Man muß lernen, daß man nichts, als ein Thor, iſt: eine Lehre, die von weit größerem Umfange, und größerer Wichtigkeit iſt. Die Fehltritte, welche mein Gedächtniß, auch ſelbſt alsdann, wenn es ſich am meiſten auf ſich verlaſſen, ſo oft gethan hat, ſind nicht vergeblich geweſen. Jetzt mag es mir immer ſchwören, und mich verſichern: ich traue ihm dennoch nicht. Ich werde bey der erſten Einwendung, die man wider ſein Zeugniß macht, zweifelhaft, und unterſtehe mich nicht, mich in einer Sache von Wichtigkeit auf daſſelbe zu verlaſſen, oder für daſſelbe wegen eines andern Handlung Gewähr zu leiſten. Und wenn nicht andere das, was ich aus Gedächtnißmangel thue, noch öfter aus einem Mangel der Aufrichtigkeit thäten: ſo würde ich bey geſchehenen Dingen die Wahrheit allezeit lieber aus eines andern Munde, als aus dem meinigen nehmen. Wenn Jeder die Wirkungen und Umſtände der Leidenſchaften, die ihn beherr-

ſchen,

ſchen, genauer erforſchte, wie ich es bey derjenigen gethan habe, in deren Gewalt ich gerathen bin: ſo würde er ſie ankommen ſehen, und ihre Ungeſtümmigkeit und ihren Lauf ein wenig hemmen. Sie ſpringen uns nicht gleich auf einmal auf den Hals. Sie drohen zuweilen, und kommen Schritt vor Schritt.

(*) Fluctus vti primo coepit quum albeſcere
vento,
Paulatim ſeſe tollit mare, et altius vndas
Erigit, inde imo conſurgit ad aethera
fundo.

Die Urtheilskraft hat bey mir die Oberhand; wenigſtens beſtrebt ſie ſich darnach. Sie läßt meinen Begierden, und dem Haſſe und der Freundſchaft, ſelbſt der, die ich zu mir ſelbſt trage, freyen Lauf, ohne daß ſie dadurch verändert und verderbt wird. Kann ſie die übrigen Theile nicht nach ihrem Willen verbeſſern: ſo läßt ſie ſich wenigſtens nicht durch ihr Beyſpiel verführen, ſondern bleibt für ſich. Die Warnung, daß ſich Jeder ſelbſt kennen lernen ſoll, muß von großer Wichtigkeit ſeyn, weil ſie der Gott der Wiſſenſchaft und des Lichtes über die Thüre ſeines Tempels ſetzen ließ, als ob ſie alles enthielte, was er

(*) *Virg.* Aeneid. L. VII. v. 528. u. f.

So wie die Fluth erſt ſchäumt, eh noch das Meer
recht ſtürmet,
Hernachmals nach und nach ſich in die Höhe
thürmet,
Und endlich ſeinen Schwall bis an den Himmel
ſchlägt.

er uns rathen könnte. Plato ſagt ebenfalls, die Klugheit ſey nichts anders, als die Erfüllung dieſer Verordnung: und Sokrates beſtätiget es umſtändlich bey dem Xenophon. Keiner wird die Schwierigkeiten und die Dunkelheit jeder Wiſſenſchaft gewahr, wenn er nicht einige Kenntniß von derſelben hat. Man muß nothwendig etwas Einſicht beſitzen, wenn man wahrnehmen ſoll, daß man unwiſſend iſt: gleichwie man an eine Thüre anſtoßen muß, ehe man wiſſen kann, daß ſie zugeſchloſſen iſt. Hieraus entſpringt die platoniſche Spitzfindigkeit (*), daß weder diejenigen, welche Wiſſenſchaft beſitzen, noch diejenigen, welche keine beſitzen, nachforſchen dürfen: jene, weil ſie Wiſſenſchaft beſitzen; und dieſe, weil derjenige, welcher nachforſchet, wenigſtens wiſſen muß, wornach er forſchet. Alſo iſt es bey der Selbſterkenntniß, weil jeder ſo dreiſte und vergnügt iſt, weil jeder genug davon zu verſtehen glaubt, ein Anzeichen, daß keiner nichts davon verſteht, wie Sokrates dem Euthydem zeigt. Da ich mich keiner andern Wiſſenſchaft befleißige: ſo finde ich darinnen eine ſolche Tiefe und unendliche Verſchiedenheit, daß mir alles, was ich lerne, weiter nichts hilft, als daß es mir zeigt, wie viel ich noch zu lernen übrig habe. Meiner ſo oft erkannten Schwäche habe ich meine Neigung zur Beſcheidenheit, und den mir vorgeſchriebenen

(*) Ουκ αρα εστι ζητειν ανθρωπῳ, ουτε ὁ οιδεν, ουτε ὁ μη οιδεν ουτε γαρ αν γε ὁ οιδε ζητοι, (οιδε γαρ, και ουδεν δει τωγε τοιουτῳ ζητησεος,) ουτε ὁ μη οιδεν, ουτε γαρ οιδεν ὁ τι ζητησει. *Plato* in Menone p. 80. E.

benen Glaubensartikeln bey zu pflichten, zu danken: meiner beſtändigen Kaltſinnigkeit und Mäßigung bey meinen Meynungen aber, den Haß gegen den unbändigen und zänkiſchen Stolz, welcher ſich ganz allein glaubt und vertraut, und die Hauptfeindinn aller Zucht und Wahrheit iſt. Man höre ſie nur meiſtern. Sie tragen die erſten Thorheiten, welche ſie vorbringen, mit eben ſolchen Worten vor, wie man Religionen und Geſetze abfaßt. (*) Nihil eſt turpius, quam cognitioni et perceptioni aſſertionem approbationemque praecurrere. Ariſtarch (**) ſagte, ehedem wären kaum ſieben Weiſe in der Welt geweſen, und zu ſeiner Zeit wären kaum ſieben Unwiſſende. Könnten wir dieſes nicht mit mehrerem Rechte, als er, von unſerer Zeit ſagen? Das Bejahen und die Hartnäckigkeit ſind ſichere Kennzeichen der Dummheit. Mancher, der hundertmal des Tages auf die Naſe gefallen iſt, iſt noch immer ſo ſtolz, ſo kühn, ſo eigenſinnig, als vorher. Man ſollte meynen, es wäre ihm nach der Zeit, eine neue Seele, eine neue Stärke des Verſtandes, eingegoſſen worden: gleichwie vor Alters jener Sohn der Erde, ſo oft er fiel, neuen Muth und neue Kräfte bekam;

(***) - - - cui quum tetigere parentem,
Jam defecta vigent renouato robore membra.

(*) Nichts iſt unanſtändiger, als etwas bejahen und billigen, ehe man genugſame Kenntniß davon hat. *Cic.* Acad. Quaeſt. L. I. c. 12.

(**) *Plutarch.* De fraterno amore, zu Anfange.

(***) *Lucan.* L. IV. v. 599.

- - Deſſen Glieder, wenn ſie abgemattet waren,
So bald ſie angerührt die Mutter ſich erfriſchten.

Glaubt dann dieſer ungelehrige Starrkopf einen neuen Geiſt zu bekommen, daß er einen neuen Streit anfängt? Ich erkenne die menſchliche Unwiſſenheit aus eigner Erfahrung, welches, meines Erachtens, die ſicherſte Parthey in der Schule der Welt iſt. Diejenigen, welche dieſelbe aus einem ſo ſchlechtem Beyſpiele, als das meinige, oder das ihrige iſt, nicht ſchlüßen wollen, können dieſelbe an dem Sokrates, dem Meiſter aller Meiſter, erkennen. Denn, der Weltweiſe Antiſthenes (*) ſagte zu ſeinen Zuhörern: **Kommt, wir wollen mit einander den Sokrates hören;** da will ich zugleich mit euch einen Lehrling abgeben. Und wenn er den Satz ſeiner ſtoiſchen Sekte vertheidigte, daß die Tugend hinlänglich wäre, ein Leben vollkommen glücklich zu machen, und weiter nichts bedürfte: ſo ſetzte er hinzu, als **des Sokrates Stärke**. Die lange Aufmerkſamkeit, mit der ich mich ſelbſt betrachte, ſetzt mich in den Stand, noch ziemlich von andern zu urtheilen; und ich rede von wenig Dingen beſſer und erträglicher. Oefters erkenne und unterſcheide ich die Eigenſchaften meiner Freunde beſſer, als ſie ſelbſt. Ich habe einen durch meine lebhafte Beſchreibung in Veränderung geſetzt, und ſich ſelbſt kennen gelehrt. Weil ich mich von Jugend auf gewöhnet habe, mein Leben in anderer ihren zu ſpiegeln: ſo bin ich in dieſem Stücke nachdenklich geworden. Und wenn ich darauf Acht gebe: ſo überſehe ich wenig, was dazu dienlich iſt, von Minen, Sitten, Geſprächen. Ich ſehe auf alles, was ich zu vermeiden, was ich nach zu ahmen

(*) *Diog. Laert.* in Vita Antiſthenis, L. VI. Segm. 2.

men habe. Auf dieſe Art entdecke ich meinen Freunden, durch ihr äußerliches Bezeigen, ihre innerlichen Neigungen: nicht, als wollte ich die unendliche Mannichfaltigkeit, ſo verſchiedener und nicht zuſammenhangender Handlungen, unter gewiſſe Geſchlechter und Hauptſtücke bringen, und ordentlich in gewiſſe bekannte Claſſen und Felder eintheilen:

(*) Sed neque quam multae ſpecies et nomina quae ſint,
Eſt numerus.

Die Gelehrten reden ausführlicher, und ſetzen ihre Gedanken ordentlicher aus einander. Ich, meines Theils, verſtehe davon nichts, als was ich durch die Uebung lerne, und weiß keine Regeln: daher trage ich die meinigen überhaupt und tappend vor; gleichwie ich auch hier meine Meynung in einzeln Abſätzen erkläre, weil ich dieſelbe nicht auf einmal und zuſammen ſagen kann. So niedrige und gemeine Seelen, als die unſrigen, ſehen das Verhältniß und die Aehnlichkeit der Dinge nicht ein. Die Weisheit iſt ein dauerhaftes und vollkommenes Gebäude: in welchem jeder Theil an dem rechten Orte und kenntlich iſt. (**) Sola ſapientia in ſe tota conuerſa eſt. Ich überlaſſe es den Kunſtverſtändigen, (indeſſen weiß ich doch nicht, ob ſie es bey einer ſo vermiſchten, ſo kleinen und ſo zufälligen Sache bewerkſtelligen werden) die unendliche Mannichfaltigkeit

Z 5 der

(*) Ihre verſchiedenen Arten und Namen ſind nicht zu zählen. *Virg.* Georg. L. I. v. 103.

(**) Nur die Weisheit geht gänzlich in ſich. *Cic.* De Fin. Bon. et Mal. L. III. c. 7.

der Geſtalten in gewiſſe Glieder zu ſtellen, unſere Unbeſtändigkeit auf zu halten, und in Ordnung zu bringen. Ich halte es für ſchwer, unſere Handlungen mit einander zu verbinden: allein, für nicht weniger ſchwer halte ich es, nur jede für ſich betrachtet, durch eine beſondere Eigenſchaft eigentlich zu bezeichnen; ſo zweydeutig und ſo bunt ſind ſie. An dem Könige in Macedonien, dem **Perſeus** (*), hat man als etwas ſeltenes bemerkt, daß ſich ſein Gemüth an keinen Stand gebunden, ſondern alle Lebensarten durchſtrichen; und daß er ſo unbeſtändige und unſtäte Sitten gehabt, daß er ſelbſt, ſo wenig als andere, gewußt hat, was er für ein Menſch ſey. Eben dieſes ſcheint faſt bey allen Menſchen ein zu treffen: und vor allen andern habe ich einen von ſeinem Stande geſehen, von welchem, wie ich glaube, dieſer Schluß noch eigentlicher galte. Er hielt niemals das Mittel, ſondern verfiel durch Gelegenheiten, die kein Menſch errathen kann, von einer Ausſchweifung auf die andere; bey allem, was er vornahm, waren Abweichungen und eine wunderbare Widrigkeit; keine von ſeinen Gaben war lauter: ſo daß man ſich dereinſt nichts wahrſcheinliches wird vorſtellen können, als daß er ſich gezwungen und befliſſen, ſich durch eine Unkenntlichkeit bekannt zu machen. Wer frey von ſich urtheilen hören will, muß kein verzärteltes Ohr haben. Und weil dieſes wenige leiden können, ohne

(*) So ſchildert ihn **Titus Livius** ab. Nulli fortunae, ſpricht er, adhaerebat animus, per omnia genera vitae errans, vti nec ſibi, nec aliis, qui homo eſſet ſatis conſtaret. L. XLI. c. 20.

ohne daß es ihnen wehe thut: ſo erweiſen uns diejenigen, welche ſich dergleichen gegen uns unterfangen, ein beſonderes Freundſchaftsſtück. Wer ſich unterſteht, einen andern zu ſeinem Beſten zu verletzen und zu beleidigen, liebt ihn vernünftig. Ich halte es für etwas hartes, von einem Menſchen zu urtheilen, bey dem die böſen Eigenſchaften die guten überwiegen. Plato verlangt von einem, der des andern Gemüth prüfen will, drey Stücke, (*) **Wiſſenſchaft, Gewogenheit, Freymüthigkeit.**

Montagne hätte ſich gut geſchickt, mit ſeinem Herrn frey zu reden, ihm die Wahrheit zu ſagen, und ihm ſich ſelbſt kenntlich zu machen.

Man fragte mich einmal, wozu ich geſchickt zu ſeyn geglaubt hätte, wenn man ſich meiner, da ich noch in den rechten Jahren geweſen, hätte bedienen wollen?

(*) Dum melior viros ſanguis dabat, aemula nec dum
Temporibus geminis canebat ſparſa ſenectus?

Zu nichts, antwortete ich. Und ich entſchuldige mich gerne damit, daß ich eine Sache nicht kann, wenn ſie mich einem andern zum Sklaven machen würde. Allein, ich würde meinem Herrn die Wahrheit geſagt, und ſeine Sitten gebeſſert ha-

(*) Εννοω γαρ ότι τον μελλοντα βασανιειν ἱκανως ψυχης περι, ορθως τε ζωσης και μη, τρια αρα δει εχειν, - - - επιστημην τε, και ευνοιαν, και παρρησιαν, ſagt Sokrates in **Platons** Gorgias p. 332. C.

(**) *Virg.* Aeneid. L. V. v. 415. u. f.

= = = = = Ich
Trug dieſe Waffen auch, eh noch das Alter mich
Ganz grau gemachet hat, und meine Kräfte ſchwächte.

haben, wenn er es hätte leiden können. Und dieſes würde ich nicht überhaupt durch ſchulmäßige Vorſtellungen gethan haben; denn, dieſe ſind mir unbekannt, und ich ſehe bey denenjenigen, denen ſie bekannt ſind, keine wahre Beſſerung: ſondern, ich hätte ſeine Handlungen Schritt vor Schritt bey allen Gelegenheiten beobachtet, und ſie Stück vor Stück einfältig und natürlich, nach dem Augenſcheine, beurtheilet; ich hätte ihm gezeigt, was die Welt von ihm dächte, und mich ſeinen Schmeichlern widerſetzet. Jeder von uns würde noch ſchlimmer ſeyn, als die Könige, wenn er, wie ſie, beſtändig durch dieſes nichtswürdige Geſindel verdorben würde. Denn wie? Konnte ſich doch ſelbſt Alexander, dieſer große König und Weltweiſe, nicht genug vor demſelben hüten. Ich würde genug Treue, Verſtand, und Freymüthigkeit, hiezu beſeſſen haben. Dieſes würde ein Amt ohne Titel ſeyn: denn, ſonſt würde es keine Wirkung und nichts vorzügliches mehr haben. Dieſe Rolle ſchickt ſich auch nicht ohne Unterſcheid für Jedermann. Denn, ſelbſt die Wahrheit hat das Vorrecht nicht, daß man ſie allezeit und bey allen Gelegenheiten anwenden kann: ihr Gebrauch, ſo edel er auch iſt, hat ſeine Schranken und Gränzen. Oefters ereignet es ſich, wie es in der Welt zu gehen pflegt, daß man ſie den Großen nicht allein vergeblich, ſondern auch auf eine ſchädliche und unbillige Weiſe zu Ohren bringt. Niemand wird mich bereden, daß eine unſchuldige Vorſtellung nicht auf eine fehlerhafte Art geſchehen könnte, und daß man zuweilen nicht mehr auf die Form, als auf das Weſentliche, zu ſehen hätte.

Nach

Nach meinen Gedanken müßte man dazu einen Mann nehmen, der mit ſeinen Umſtänden vergnügt,

(*) Quod ſit, eſſe velit, nihilque malit,

und aus dem Mittelſtande wäre. Denn, auf dieſe Art würde er eines Theils nicht beſorgen dürfen, ſeine künftige Beförderung zu verhindern, und daher kein Bedenken tragen, das Herz ſeines Herrn lebhaft und nachdrücklich zu rühren: andern theils würde er, weil er vom Mittelſtande wäre, eher mit allen Arten von Leuten umgehen können. Ferner müßte dazu nur ein einziger gebraucht werden: denn, es könnte eine ſchädliche Unehrerbiethigkeit daraus entſtehen, wenn man dieſe vorzügliche Freyheit und Vertraulichkeit vielen zugleich verſtattete. Ja, auch von dieſem würde ich vor andern eine treuliche Verſchwiegenheit erfordern.

Was für ein Mann zu Verrichtung dieſes Amts bey einem Regenten geſchickt wäre.

Ein König verdient keinen Glauben, wenn er ſich rühmt, daß er ſeiner Ehre wegen den Anfall eines Feindes ſtandhaft aushält, und gegentheils die freyen Reden eines Freundes nicht erdulden kann, die doch auf ſeinen Nutzen und ſeine Beſſerung abzielen, und weiter keine Gewalt haben, als daß ihm die Ohren ein wenig davon wehe thun, da alle ihre übrige Wirkung in ſeinem Willen ſteht. In keinem Stande haben die Menſchen wahrhafte und freye Vorſtellungen ſo nöthig, als in dieſem. Ihr Leben fällt Jedermann in die Augen, und ſie müſſen der Meynung ſo vieler Zuſchauer genug thun, daß ſie ſich, weil man

Wie nöthig den Königen ein ſolcher Mann wäre.

(*) Der nicht mehr ſeyn will, als er wirklich iſt. *Martial*. L. X. Epigrammat. 47. v. 12.

man gewohnt iſt, ihnen alles zu verſchweigen, was ſie von ihrer Bahn abbringen kann, unvermerkt durch ſolche Gelegenheiten, die ſie ſo gar, ohne ihren Beluſtigungen etwas ab zu brechen, hätten vermeiden können, wenn man ſie bey guter Zeit gewarnet, und eines beſſern belehret hätte, den Haß und Abſcheu ihrer Unterthanen zuziehen. Gemeiniglich ſehen ihre Lieblinge mehr auf ihren, als auf ihres Herrn Vortheil; und es glückt ihnen dabey. Denn, gewiß, die meiſten Pflichten der wahren Freundſchaft ſind gegen den Regenten ſchwer und gefährlich zu erfüllen: ſo, daß außer einer großen Zuneigung und Freymüthigkeit, auch noch große Herzhaftigkeit dabey nöthig iſt.

Wie man des Montagne Verſuche zu der Geſundheit des Gemüths, noch mehr aber zu der Geſundheit des Leibes, nützlich brauchen kann.

Aller dieſer Miſchmaſch, den ich hier zuſammen ſchmiere, iſt nichts als ein Verzeichniß der Verſuche meines Lebens, welches in Anſehung der innerlichen Geſundheit noch gut genug zu einem Muſter dienen kann, wenn man gerade das Gegentheil thun will. Allein, wegen der leiblichen Geſundheit kann Niemand eine nützlichere Erfahrung an die Hand geben, als ich: da die meinige lauter, und weder durch Kunſt, noch Einbildungen, verändert und verderbt iſt. Die Erfahrung hat ihren eigentlichen Sitz in der Arzneykunſt, wo ihr die Vernunft ganz allein den Platz läßt. Tiber (*) ſagte, wer zwanzig Jahre gelebet hätte,

(*) Ich weiß nicht, wo Montagne gefunden hat, daß Tiber geſagt, man könnte von ſeinem zwanzigſten Jahre an, der Arzeneymittel entrathen. Sveton ſagt bloß, daß Tiber von ſeinem dreyßigſten Jahre an, nach ſeinem Sinne, und ohne die Aerzte zu Rathe zu ziehen, gelebt habe: Valetudinem a trigeſimo aetatis anno arbitratu ſuo rexit, ſine

te, müßte ſelbſt, was ihm ſchädlich oder nützlich wäre, wiſſen, und die Arzneykunſt entrathen können. Er konnte dieſes von dem Sokrates gelernet haben (*), welcher ſeinen Zuhörern ſorgfältig, und als eine wichtige Beſchäftigung anrieth, ihre Geſundheit in Acht zu nehmen; und dazu ſetzte, es wäre ſchwer, daß ein vernünftiger Menſch, wenn er auf ſeine Leibesübungen, auf ſein Eſſen und Trinken, Acht hätte, nicht beſſer unterſcheiden ſollte, was ihm gut und ſchädlich wäre, als irgends ein Arzt. Die Arzneykunſt rühmt ſich ja auch, daß ſie bey allen ihren Verrichtungen jederzeit die Erfahrung zum Probierſteine braucht. Alſo ſagte **Plato** (**) mit Rechte, ein wahrer Arzt müßte alle Krankheiten, denen er abhelfen wollte, und alle Zufälle und Umſtände, von welchen er urtheilen wollte, durchgegangen ſeyn.

ſine adiumento conſilioue Medicorum. *Suet.* in Vita Tiberii, §. 68. Und **Plutarch** meldet uns in ſeinem vortreflichen Werkchen, welches die Aufſchrift hat, De tuenda ſanitate praecepta, er erinnerte ſich gehört zu haben, daß Tiber gewohnt geweſen zu ſagen, ein Mann, der über ſechzig Jahre wäre, verdiente ausgelacht zu werden, wenn er dem Arzte die Hand gäbe, um ſich den Puls befühlen zu laſſen. Herr **Barbeyrac** glaubt, Montagne hätte, weil er aus dem Kopfe angeführt, **zwanzig**, für **dreyßig** geſetzt, und allem Anſehen nach, folgende Stelle des **Tacitus**, wo er von dem Tiber redet, im Sinne gehabt: Solitusque eludere Medicorum artes, atque eos, qui poſt triceſimum aetatis annum ad internoſcenda corpori ſuo vtilia vel noxia alieni conſilii indigerent. Annal. VI. 46.

(*) *Xenoph.* Memorabil. Socrat. L. IV. c. 7. §. 9.

(**) De Republ. L. III. p. 408.

ſeyn. Sie müſſen billig erſt die Blattern bekommen, wenn ſie dieſelben heilen wollen. Wahrhaftig, einem ſolchen wollte ich mich anvertrauen. Die andern führen uns wie einer, welcher an ſeinem Tiſche ſitzt, die Meere, Klippen, und Hafen abzeichnet, und ein kleines Schiffchen in aller Sicherheit, hineinführt; aber bey dem allen, wenn es zur Sache käme, nicht wiſſen würde, was er anfangen ſollte. Sie machen von unſern Beſchwerungen eine ſolche Beſchreibung, als ein Stadttrompeter, der ein verlohrnes Pferd oder einen verlohrnen Hund, ausruft, und derſelben Farbe, Höhe, und Ohren angiebt, und ſie deswegen doch nicht kennen würde, wenn man ſie ihm vorführte. Die Arzneykunſt mag mir nur einmal einen guten und ſichtlichen Dienſt leiſten; ſo will ich von ganzem Herzen ſchreyen:

(*) Tandem efficaci do manus ſcientiae.

Die Künſte, welche die Geſundheit des Leibes und Gemüths zu erhalten verſprechen, verſprechen uns viel: allein, keine halten auch ihr Verſprechen weniger, als ſie. Zu unſerer Zeit beweiſen diejenigen, welche dieſe Künſte unter uns treiben, dieſelben weniger als alle andere durch die That. Aufs höchſte kann man von ihnen ſagen, daß ſie Arzeneymittel verkaufen: allein, daß ſie Aerzte ſind, das kann man nicht von ihnen ſagen. Ich habe lange genug gelebt, daß ich das Bezeigen, welches mich ſo weit gebracht hat, ſchon in Betrachtung ziehen kann. Ich habe es verſucht! wer es nachthun will, dem ſteht es frey. Hier ſind einige Um=

(*) Endlich erkenne ich die wirkſame Kunſt. *Horat.* Epod. Lib. Od. 17. v. 1.

Umſtände davon, wie ſie mir beyfallen. Ich habe alle meine Gewohnheiten, nachdem es die Umſtände erfordern, geändert. Allein, ich will hier diejenigen anführen, die am meiſten im Schwange gegangen ſind; die bis dieſe Stunde mehr im Beſitze bey mir geweſen ſind.

Ich beobachte geſund und krank einerley Lebensart: ich ſchlafe in einerley Bette, und eben die Stunden; ich eſſe und trinke einerley. Ich thue dabey weiter nichts, als daß ich mich, nach meinen Kräften und meinem Appetite, mehr oder weniger mäßige. Meine Geſundheit beſteht darinnen, daß ich ohne Unordnung bey meinem einmal gewohnten Zuſtande bleibe. Ich ſehe, daß mich die Krankheit auf einer Seite davon abbringt; wenn ich den Aerzten folgte, ſo würden ſie mich auf der andern davon abwenden: und ſo würde ich, ſo wohl durch den Zufall, als durch die Kunſt, von meiner Bahn abkommen. Ich glaube nichts gewiſſer, als dieſes, daß mir der Gebrauch ſo lange gewohnter Dinge nichts ſchaden kann. Die Gewohnheit kann unſerm Leben eine ihr beliebige Geſtalt geben: auf ſie kömmt hier alles an. Sie iſt der Circe Trank, und verändert unſere Natur, wie es ihr gefällt. Wie viele Völker, und nur ein paar Schritte von uns, halten nicht die Furcht vor der Abendluft, die uns ſo ſichtlich ſchädlich iſt, für lächerlich? Und treiben nicht unſere Schiffer, wie auch unſere Bauern, ihren Spott damit? Ein Deutſcher wird krank, wenn man ihn auf eine Matrazze legen läßt; ein Italiäner, wenn man ihm ein Federbett giebt; und ein Franzoſe, wenn er keinen Vorhang und kein Feuer hat. Der Magen eines Spaniers kann

Montagne beobachtete geſund und krank einerley Lebensart.

unſere Art zu eſſen nicht vertragen; und unſerer nicht, der Schweizer ihre zu trinken. Ich hatte meine Luſt, als mir ein Deutſcher zu Augsburg die Unbequemlichkeit unſerer Kamine aus eben den Gründen beweiſen wollte, deren wir uns gemeiniglich wider ihre Oefen bedienen. In der That, die ſtille Wärme, und ferner der Geſtank der wieder erhitzten Materie, aus welcher ſie gemacht ſind, nimmt den meiſten, die es ungewohnt, den Kopf ein: mir nicht. Allein, da übrigens dieſe Wärme gleich, anhaltend, und allgemein, ohne Licht, ohne Rauch, und ohne den Wind iſt, welchen uns die Oefnungen unſerer Kamine zuführen: ſo hat ſie andere Vortheile, in Anſehung deren ſie mit der unſrigen in Vergleichung kömmt. Warum ahmen wir nicht die römiſche Baukunſt nach? Denn, man ſagt, daß vor Alters in ihren Häuſern nur von außen, und unten an denſelben Feuer angezündet worden, von welchem die Wärme vermittelſt gewiſſer durch die Mauren geführter Röhren, welche die Oerter, die dadurch erwärmet werden ſollten, umgaben, in alle Zimmer herum geführet worden: wie ich es bey dem Seneca (*), ich weiß nicht wo, deutlich angezeigt gefunden habe. Da mich dieſer die Bequemlichkeiten und Schönheiten ſeiner Stadt rühmen hörte, die es auch gewiß verdient: fieng er mich zu beklagen an, daß ich dieſelbe verlaſſen ſollte. Und die erſte Beſchwerlichkeit, die er mir anführte, war dieſe, daß mir die Kamine an

andern

(*) Quaedam noſtra demum prodiſſe memoria ſcimus, vt - - - impreſſos parietibus tubos, per quos circumueheretur calor; qui ima ſimul & ſumma foueret aequaliter. Epiſt. 90.

andern Orten den Kopf wüſte machen würden. Er hatte einen darüber klagen gehört; und heftete es uns auf, weil er der Gewohnheit zu Folge bey ſich keine geſehen hatte.

Alle Wärme, die vom Feuer kömmt, ſchwächt mich, und macht mich träge. Indeſſen ſagte doch Even (*), das Feuer wäre das beſte Gewürz des Lebens. Ich ergreife eher alle andere Mittel, mich vor der Kälte zu verwahren.

Er flohe die Wärme, die gerade vom Feuer kömmt.

Wir fürchten uns vor dem Weine, wenn das Faß bald aus iſt: in Portugall iſt die Neige etwas köſtliches, und wird von den Regenten getrunken. Kurz, jedes Volk hat gewiſſe Gewohnheiten und Gebräuche, die den andern nicht allein unbekannt ſind, ſondern auch wild und wunderbar vorkommen. Was wollen wir von dem Volke ſagen, welches nur gedruckte Zeugniſſe gelten läßt, den Leuten nichts glaubt, als was ſie in Büchern geſchrieben haben, und die Wahrheit nicht annimmt, wenn ſie nicht ihr gehöriges Alter hat? Wir bringen unſere Poſſen in Anſehen, wenn wir ſie unter die Preſſe bringen. Es iſt bey ihm von einem ganz andern Gewichte, wenn es heißt, ich habe es geleſen; als wenn man ſagt, ich habe es gehört. Allein, ich meines Theils, glaube den Leuten eben ſo wohl, was ſie mündlich, als was ſie ſchriftlich berichten; ich weiß, daß man eben ſo unbedachtſam ſchreibet, als redet; ich halte dieſes Jahrhundert ſo hoch, als eines der vergangenen: und führe daher einen meiner Freunde ſo gern, als den Aulus Gellius oder Makrobius, an; und das, was ich geſehen habe, eben ſo gern,

Die in einem Lande eingeführten Gewohnheiten, ſind den Gewohnheiten anderer Länder gerade entgegen.

(*) *Plutarch.* Quaeſt. Platon.

als was jene geſchrieben haben. Und gleichwie man eine längere Tugend deswegen noch nicht für größer achtet: ſo glaube auch ich, daß die Wahrheit, wenn ſie gleich älter, deswegen doch nicht weiſer iſt. Ich ſage öfters, daß es eine vollkommene Thorheit iſt, wenn wir fremden und alten Beyſpielen nachlaufen. Unſere Zeiten ſind davon ſo fruchtbar, als Homers und Platons Zeiten. Allein, iſt es nicht wahr, daß wir bey der Anführung mehr auf die Ehre, als auf die Wahrheit unſers Vortrags ſehen? Wir glauben alſo, es ſey mehr, wenn wir unſere Beweiſe aus des **Vaſcoſan** oder **Plantins** Läden entlehnen, als wenn wir ſie aus unſerm Dorfe hernehmen: oder, wir haben vielmehr nicht Scharfſinnigkeit genug, das,was vor unſern Augen vorgehet, zu entwickeln, und heraus zu putzen. Es ſchickt ſich nicht, daß wir ſagen, wir hätten nicht ſo viel Anſehen, als,unſer Zeugniß glaubwürdig zu machen nöthig wäre: denn, meines Erachtens könnten aus den gewöhnlichſten, gemeinſten, und bekannnteſten Dingen, wenn wir ſie recht in Licht zu ſetzen wüßten, die größten Wunder der Natur und die herrlichſten Beyſpiele, ins beſondere in Anſehung der menſchlichen Handlungen, werden.

Beyſpiel von einem Edelmañe, der ſich ein ganzes Jahr des Trinkens enthalten hat.

Ich will bey dieſer Gelegenheit die Beyſpiele, welche ich aus den Büchern weiß, und das, was Ariſtoteles (*) von einem Andron aus Argus ſagt, daß er ohne zu trinken die heiße Libyſche Wüſte durchreiſet, übergehen. Ein Edelmann, der viele

Aemter

(*) *Diog. Laert.* in Vita Pyrrhonis. Lib. IV. Segm. 81. Des Ariſtoteles eigene Worte findet man in einer Anmerkung des Menage über dieſe Stelle, p. 434.

Aemter auf eine rühmliche Art verwaltet hat, ſagte in meiner Gegenwart, er wäre mitten in dem Sommer, ohne zu trinken, von Madrid nach Liſſabon gegangen. Er befindet ſich nach ſeinem Alter noch friſch und ſtark; und hat in ſeiner Lebensart nichts ungewöhnliches, als daß er zween oder drey Monathe, ja, wie er gegen mich gedacht hat, ein ganzes Jahr, nicht trinket. Er empfindet zwar Durſt, läßt aber denſelben über hin gehen; und meynet, dieſer Appetit verlöhre ſich leicht von ſich ſelbſt. Er trinkt auch mehr zufälliger Weiſe, als aus Noth oder zur Luſt.

Ein Gelehrter ſtudierte gern in einem großen Lärmen.

Hier iſt noch ein anderes. Es iſt nicht gar lange, daß ich einen der gelehrteſten Männer in Frankreich, unter denen von mehr, als mittelmäßigem Stande, in einer mit Tapeten verſchlagenen Ecke eines Saals, und um ihn herum einen Lärm von ſeinen Bedienten, die ganz ausgelaſſen waren, antraf. Er ſagte zu mir (und *Seneca* ſagt (*) faſt eben dieſes von ſich), er machte ſich dieſes Getöſe zu Nutze: als ob er, wenn ihn dieſes Geräuſche ſtörete, mehr in ſich ſelbſt gienge, und tiefer nachdächte, und als ob das ſtarke Gerede ſeine Gedanken zurück nach innen ſchlüge. Er wurde in ſeiner Studierſtube, als er auf der hohen Schule zu Padua war, lange Zeit das Geraſſel der Kutſchen, und das Getöſe auf dem Markte, zu ertragen gezwungen, und gewöhnte ſich dadurch, daß er bey dem Studieren nicht allein das Geräuſche nicht achtete, ſondern ſich daſſelbe ſo gar zu Nutze machte. Sokrates (**) antwortete dem Alcibiades, welcher

(*) Epiſt. 56.

(**) *Diog. Laert.* in Vita Socratis, L. II. Segm. 36.

cher ſich wunderte, wie er das beſtändige Lärmen ſeiner eigenſinnigen Frau erdulden könnte: **Eben ſo, wie diejenigen, welche das beſtändige Knarren der Brunnenräder gewohnt ſind.** Ich bin ganz anders geartet: mein Gemüthe iſt zärtlich, und wird leicht zerſtreuet. Wenn es für ſich beſchäftiget iſt, wird ihm das geringſte Summen einer Fliege höchſt beſchwerlich. **Seneca** (*) hatte ſich in ſeiner Jugend feſt vorgenommen, nach des Sextius Beyſpiele nichts, was ein Leben gehabt, zu eſſen. Er hielt dieſes auch ein ganzes Jahr, wie er ſagt, mit Vergnügen; und ließ nur deswegen wieder davon ab, damit er nicht in den Verdacht käme, als ob er dieſe Regel von einer der neuen Religionen, welche ſie ausſtreueten, angenommen hätte. Er legte ſich hernach, auf des Attalus Anrathen (**), nicht mehr auf ſolche Polſter, die ſich eindrücken ließen; und bediente ſich bis in das Alter ſolcher, die dem Körper nicht nachgaben. Was er nach der Gewohnheit ſeiner Zeit für etwas hartes anſahe, halten wir nach unſer heutigen für eine Zärtlichkeit. Betrachte einer einmal den Unterſcheid zwiſchen der Lebensart meiner Hand-

(*) Abſtinere animalibus coepi, ſagt *Seneca* Epiſt. 108. & anno peracto non tantum facilis erat mihi conſuetudo, ſed dulcis. Quaeris, quomodo deſierim? In Tiberii Caeſaris principatum iuuentae tempus inciderat, alienigenarum gentium ſacra mouebantur. Sed inter argumenta ſuperſtitionis ponebatur quorundam animalium abſtinentia. Patre itaque meo rogante, ad priſtinam conſuetudinem redii.

(**) Laudare ſolebat Attalus culcitram, quae reſiſteret corpori. Tali vtor etiam ſenex, in qua veſtigium apparere non poſſit. *Senec.* Epiſt. 108.

Handarbeiter, und der meinigen: ſelbſt die Scythen und Indianer gehen, in Anſehung der Stärke und Geſtalt, nicht weiter von mir ab. Ich erinnere mich, daß ich Kinder aus dem Armenhauſe zu mir in Dienſte genommen habe, die bald darauf mich und meine Küche verlaſſen, und ihre Livrey abgeleget haben, bloß, um wieder ihre erſte Lebensart fort zu ſetzen. Nach der Zeit habe ich einen ſolchen Jungen angetroffen, welcher Muſcheln aus dem Kothe zuſammen ſuchte, um ſie zu eſſen, und ihn weder durch Bitten noch Drohungen von dem Geſchmacke und der Luſt, welche er an der Armuth fand, abbringen können. Die Bettler haben, ſo wohl als die Reichen, ihre Herrlichkeiten und Wolluſte; und wie es heißt, ihre Würden und Polizey. Alles dieſes kömmt auf die Gewohnheit an. Sie kann uns nicht allein zu einer ihr beliebigen Lebensart gewöhnen; (indeſſen ſagen die Weiſen (*), wir ſollen uns an die beſte halten, welche ſie uns den Augenblick erleichtern wird) ſondern auch zur Veränderung und Abwechſelung, welche das nützlichſte ſind, das man von ihr lernet. Das Beſte bey meiner Leibesbeſchaffenheit iſt, daß ſie biegſam und nicht ſehr hartnäckicht iſt. Gewiſſe Neigungen ſind mir eigenthümlicher, gewöhnlicher, und angenehmer, als andere: allein, es koſtet mich wenig Mühe, mich derſelben zu entſchlagen, und

(*) Pythagor bey dem Stobäus, Serm. 29. Plutarch führt den Grundſatz, welchen er den Pythagoräern zuſchreibt, folgendermaaßen an: Ελȣ βιον αριϛον, ἡδυν δε αυτον ἡ συνηθεια ποιησει: Wähle die beſte Lebensart, angenehm wird ſie dir die Gewohnheit machen. De Exſilio.

ich kann ſehr leicht die entgegen geſetzte Art annehmen. Ein junger Menſch muß von ſeinen Regeln zuweilen abgehen, damit er friſch, nicht aber weichlich und eine Memme wird: denn, keine Lebensart iſt ſo thöricht und ſo ſchwächlich, als die ſich nach gewiſſen Vorſchriften und Regeln richtet.

(*) Ad primum lapidem vectari quum placet, hora
Sumitur ex libro: ſi prurit frictus ocelli
Angulus, inſpecta geneſi collyria quaerit.

Er muß ſo gar oft eine Ausſchweifung begehen, wenn er mir folgen will: ſonſt ſchadet ihm die geringſte Uebernehmung; wodurch er in Geſellſchaften beſchwerlich und unangenehm wird. Nichts iſt einem wackern Manne unanſtändiger, als wenn er zärtlich und an eine beſondere Lebensart gebunden iſt: und ſie iſt beſonders, wenn ſie nicht biegſam und geſchmeidig iſt. Es iſt eine Schande, wenn man aus Unvermögen etwas zu thun unterläßt, oder ſich nicht zu thun getrauet, was man andere ſeines Gleichen thun ſieht. Solche Leute müſſen ihre Küche hüten. Es iſt dieſes durchgängig unanſtändig: aber für einen Soldaten iſt es laſterhaft und unerträglich; als welcher ſich, wie Philopömen (**) ſagte, alles zu vertragen gewöhnen muß.

Ob

(*) Will er eine Meile weit reiſen, ſo ſucht er in dem Buche, welches eine glückliche Stunde iſt. Juckt ihm der Augenwinkel, weil er denſelben ein wenig gerieben hat: ſo braucht er nicht eher eine Salbe, bis er ſeine Nativität zu Rathe gezogen hat. *Juvenal*. Sat. VI. v. 576.

(**) Oder vielmehr, wie man zu dem Philopömen ſagte. So berichtet Plutarch in dem Leben dieſes großen Feldherrn, zu Anfange.

Ob ich gleich, ſo viel möglich geweſen iſt, zur Freyheit und Gleichgültigkeit angehalten worden bin: ſo bin ich doch mit den Jahren, aus Nachläßigkeit, mehr bey gewiſſen Arten ſtehen geblieben. Jetzt kann mein Alter nichts mehr lernen, und hat für nichts, als ſeine Erhaltung, zu ſorgen Die Gewohnheit hat bereits ihren Charakter, in Anſehung gewiſſer Dinge, unbemerkt ſo feſt in mich eingeprägt, daß ich die Abweichungen davon Ausſchweifungen nenne. Ich kann, ohne mir Gewalt an zuthun, an dem Tage nicht ſchlafen, zwiſchen den Mahlzeiten nicht eſſen, nicht frühſtücken, mich nicht eher, als wenigſtens drey Stunden nach dem Abendeſſen, niederlegen, meine Frau nicht anders als vor dem Schlafe umarmen, und dieſes nicht außer dem Bette thun, meinen Schweis nicht an dem Leibe leiden, nicht lauteres Waſſer oder lauteren Wein trinken, nicht lange Zeit mit entblößtem Haupte ſeyn, und mir nicht nach der Mittagsmahlzeit den Bart putzen laſſen. Ich mag meine Handſchuhe ſo ungerne miſſen, als mein Hemde: und es iſt mir, als ob mir etwas ſehr großes fehlte, wenn ich mich nach der Mahlzeit und bey dem Aufſtehen aus dem Bette nicht waſche, und nicht einen Himmel, nebſt Vorhängen, vor dem Bette habe. Ich kann ohne Tafeltuch ſpeiſen: aber nach deutſcher Art ohne eine weiſe Serviette, nicht ohne große Beſchwerlichkeit. Ich beſchmutze dieſelben mehr, als ſie und die Italiäner: und bediene mich des Löffels und der Gabel wenig. Ich bedauere es, daß man nicht bey einer Art geblieben iſt, die ich nach dem Beyſpiele der Könige habe aufkommen ſehen, daß man uns bey jedem Gerüchte nicht allein andere Teller, ſondern auch andere Servietten ge-

Was für Gewohnheiten Montagne in ſeinem Alter beobachten mußte.

geben hätte. Man berichtet uns von dem unermüdeten Krieger, dem Marius (*), daß er im Alter in ſeinem Trinken zärtlich geworden ſey, und ſich nur dazu eines beſondern Gefäßes bedienet habe. Ich liebe ebenfalls eine gewiſſe Art von Gläſern; und trinke nicht gerne aus einem gemeinen Glaſe: eben ſo wenig, als aus einer gemeinen Hand. Eine helle und durchſichtige Materie gefällt mir dabey beſſer, als alles Metall: damit meine Augen, nach ihrer Fähigkeit, auch etwas davon empfinden. Viele dergleichen Zärtlichkeiten ſchreiben ſich von der Gewohnheit her. Hingegen kommen auch andere von der Natur ſelbſt: als, daß ich in einem Tage nicht zwo vollkommene Mahlzeiten halten kann, ohne meinen Magen zu überladen; daß ich, wenn ich mich einer Mahlzeit gänzlich enthalte, Blähungen bekomme, den Mund trocken mache, und den Appetit verliere; daß mir eine lange Abendluft ſchädlich iſt. Denn, ſeit einigen Jahren, bey den Kriegsbeſchwerden, wenn die ganze Nacht darüber vergeht, wie es gemeiniglich geſchieht, fängt mir nach fünf oder ſechs Uhr der Magen an, unruhig zu werden, und der Kopf heftig wehe zu thun; und ich muß mich brechen, ehe es Tag wird. Ich gehe zu Bette, wie die andern zum

Früh=

(*) Dieſes iſt aus Plutarchs Werkchen de cohibenda ira genommen. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß Marius in der That nur erſt im Alter ſo zärtlich geworden: ob gleich Plutarch nichts davon gedenkt, ſondern ſchlechtweg Marius ſagt, ως Μαριον ιϛορȣσι. Allein, Amyot hat in ſeiner Ueberſetzung *le vieil Marius*, der ältere Marius, um den Vater von dem Sohne zu unterſcheiden, den man gemeiniglich den jüngern Marius nannte.

Frühſtücke: und bin, wenn ich wieder aufſtehe, ſo munter als vorher. Ich hatte allezeit gehört, die Abendluft breitete ſich nur bey Anbruch der Nacht aus. Allein, da ich vergangene Jahre vertraulich und lange mit einem Herrn umgegangen bin, welcher glaubt, die Abendluft wäre, wenn ſich die Sonne neigt, eine oder zwo Stunden vor ihrem Untergange, am rauheſten und gefährlichſten, und ſie daher ſorgfältig vermeidet, hingegen die Nachtluft nicht achtet, hat er mir bald nicht ſo wohl ſeine Gründe, als ſeine Empfindung, eingeprägt. Wie? Alſo rührt ſelbſt das Zweifeln und die Unterſuchung unſere Einbildungskraft, und verändert uns? Diejenigen, welche dieſen Neigungen auf einmal folgen, verderben ſich gänzlich. Ich bedauere viele Edelleute, die ſich bey ihren jungen und geſunden Tagen aus Thorheit ihrer Aerzte eingekerkert haben. Es wäre doch wohl beſſer, den Schnuppen zu bekommen, als auf immer, bey einer ſo nützlichen Sache, der gemeinen Lebensart entwohnen. Verdrießliche Wiſſenſchaft, die uns die angenehmſten Stunden des Tages verdächtig macht! Laßt uns unſer Eigenthum durch die äußerſten Mittel vergrößern. Oefters wird man dazu abgehärtet, und beſſert ſeine Leibesbeſchaffenheit, wenn man hartnäckicht iſt: gleichwie Cäſar (*) die fallende Sucht vertrieb, weil er ſie nicht achtete, und übergieng. Man muß ſich an die beſten Regeln halten; aber ſich ihnen nicht ſklaviſch unterwerfen: es müßten dann ſolche ſeyn, wo es anders dergleichen giebt, die uns einen beſondern Vortheil ſchaffeten, wenn wir uns an ſie bänden, und ihnen unterwärfen.

Die

(*) Plutarch in Cäſars Leben.

Montagne war ſehr beſorgt, offenen Leib zu behalten.

Die Könige und Weltweiſen müſſen ſo wohl, als das Frauenzimmer, zu Stuhle gehen. Leute, die in der großen Welt leben, mögen die Cäremonien in Obacht nehmen. Ich lebe eingezogen und für mich, und genieße alle natürliche Freyheit. Ein Soldat und ein Gaſconier nehmen es beyde auch ſo genau nicht. Ich will alſo von dieſer Handlung ſo viel ſagen, daß man dieſelbe auf gewiſſe feſt geſetzte und nächtliche Stunden verſchieben, und ſich durch die Uebung dazu zwingen, und daran binden muß; daß man ſich aber nicht, wie ich in dem Alter gethan habe, an einen beſonders bequemen Ort und Sitz zu dieſer Verrichtung binden, und ſie durch die Länge und Weichlichkeit beſchwerlich machen muß. Gleichwohl iſt es bey den garſtigſten Verrichtungen einigermaaßen zu entſchuldigen, wenn man mehr Sorgfalt und Reinlichkeit verlangt (*). Natura homo mundum & elegans animal eſt. Keine von allen natürlichen Handlungen laſſe ich ungerner unterbrechen, als dieſe. Ich habe viele Soldaten geſehen, welchen die Unordnung ihres Bauchs zur Laſt geworden iſt: da hingegen der meinige und ich niemals die geſetzte Zeit, wenn ich nämlich aus dem Bette ſpringe, verfehlen; es wäre dann, daß uns eine gewaltige Beſchäftigung oder Krankheit ſtörete.

Was das ſicherſte für einen Kranken iſt.

Ich ſehe alſo nicht ab, wie geſagt, wie ſich die Kranken beſſer in Sicherheit ſetzen können, als wenn ſie bey der Lebensart, in welcher ſie erzogen ſind, bleiben. Alle Veränderung, ſie mag ſeyn wie ſie will, beunruhiget und ſchadet. Glaube wer da will, daß die Kaſtanien einem Perigorder

oder

(*) Der Menſch iſt von Natur ein reinliches und ſauberes Thier. *Senec.* Epiſt. 92.

oder Zucker, die Milch aber und der Käſe den Leuten auf dem Gebirge, ſchädlich ſind. Man ſchreibt ihnen eine nicht allein neue, ſondern auch ganz entgegengeſetzte Lebensart vor: eine Veränderung, welche ein Geſunder nicht würde aushalten können. Verordne einem ſiebenzigjährigen Greiſe in Bretagne Waſſer: ſperre einen, der lange zur See geweſen iſt, in eine Badſtube: verbiethe einem Bedienten aus Biſcaya das Herumlaufen: dadurch werden ſie der Bewegung, und endlich der Luft und des Lichts, beraubt.

(*) - - an viuere tanti eſt?
Cogimur à ſuetis animum ſuſpendere rebus,
Atque vt viuamus, viuere deſinimus.
\- - - - - -
Hos ſupereſſe reor, quibus & ſpirabilis aër,
Et lux quâ regimur, redditur ipſa grauis?

Wenn ſie ſonſt nichts Gutes thun: ſo thun ſie wenigſtens dieſes, daß ſie die Krancken bey guter Zeit zum Tode bereiten, und ihnen den Gebrauch des Lebens nach und nach untergraben und abſchneiden.

Montagne folgte, er mochte geſund oder krank ſeyn, gerne ſeinen natürlichen Begierden.

Ich habe, geſund und krank, gerne den Begierden, die mich getrieben haben, gefolget. Ich laſſe meinen Lüſten und Neigungen große Gewalt. Ich mag einem Uebel nicht durch ein anderes Uebel abhelfen.

(*) Iſt denn das Leben ſo viel werth? Wir werden gezwungen, uns aller gewohnten Dinge zu enthalten; und geben, des Lebens wegen, das Leben auf. - - - Sollte der wohl noch unter die Lebendigen zu zählen ſeyn, welcher ſelbſt die Luft, die wir alle Augenblicke in uns ziehen, und das Licht, welches uns leitet, nicht vertragen kann? *Cornel. Gall.* Eleg. I. v. 55 - 255.

abhelfen. Ich haſſe die Arzeneymittel, welche beſchwerlicher, als die Krankheit, ſind. Mit der Kolik geplagt ſeyn, und keine Auſtern eſſen dürfen, dieſes ſind zwey Uebel ſtatt einem. Das Uebel zwickt uns auf einer Seite, und die Vorſchrift auf der andern. Weil man doch einmal in Gefahr iſt, ſich zu verirren: ſo iſt es ja beſſer, man begiebt ſich in Gefahr, indem man ſeinem Vergnügen nachhängt. Die Welt verfährt ganz anders, und hält nichts für nützlich, als was beſchwerlich iſt. Die Leichtigkeit iſt ihr verdächtig. Mein Appetit hat ſich in vielen Stücken, für ſich, glücklich nach der Geſundheit meines Magens bequemet. In der Jugend liebte ich ſauere und ſcharfe Brühen: nachdem mein Magen dieſelben mit der Zeit überdrüßig worden iſt, hat mein Geſchmack ihm ſo gleich gefolget. Der Wein iſt den Kranken ſchädlich: dieſer iſt das erſte, vor dem ich einen Ekel, und einen unüberwindlichen Ekel, bekomme. Alles iſt mir ſchädlich, was ich mit Widerwillen zu mir nehme: und nichts ſchadet mir, was ich aus Hunger und mit Luſt eſſe. Niemals iſt mir eine mir angenehme Handlung nachtheilig geweſen. Und doch habe ich alle mediciniſche Sätze meinem Vergnügen weit nachgeſetzt: und habe als ein junger Menſch,

(*) Quem circumcurſans huc atque huc ſaepe Cupido
Fulgebat crocina ſplendidus in tunica,

meinen

(*) Um welchen Cupido, in ſeinem ſchönen Purpurkleide, öfters herumlief. *Catull.* Carm. LXVI. v. 133.

meinen Begierden ſo frey und unbedachtſam, als irgend einer, nachgehangen:

(*) Et militaui non ſine gloria;

doch mehr durch Anhalten und Ausdauern, als durch die Hitze.

(**) Sex me vix memini ſuſtinuiſſe vices.

Wahrhaftig, es iſt ein Unglück und ein Wunder, daß ich es geſtehen muß, in was für einem zarten Alter ich zu erſt von ihr überwältiget worden bin. Es war wohl getroffen: denn, es war lange vorher, ehe ich einige Kenntniß hatte, und zu wählen fähig war. Ich kann nicht einmal ſo weit hinaus denken. Man kann mein Schickſaal mit der Quartilla (***) ihrem paaren, die ſich nicht erinnern konnte, daß ſie Jungfer geweſen.

(†) Inde tragus celereſque pili, mirandaque matri
Barba meae.

Die

(*) Ich habe nicht ohne Ruhm gekämpft. *Horat.* Lib. III. Od. 26. v. 2.

(**) Ovid rühmt ſich noch etwas mehreres, Amor. Lib. III. Eleg. 7. v. 26. Es iſt nicht nöthig, dieſen kleinen Vers zu überſetzen. Wer deſſelben Inhalt wiſſen will, kann allenfalls eine Erzählung des la Fontaine nachſchlagen, welche die Aufſchrift hat, Le Berceau v. 246. Montagne erklärt ſich, daß er für ſeine Perſon, kaum das verſichern kann, was Pinucio daſelbſt ſagt.

(***) Welche bey dem Petron ſagt, Iunonem meam iratam habeam, ſi vmquam me meminerim virginem fuiſſe, pag. 17. cap. 25. Edit. Burman. 1709.

(†) Daher bekam ich gar bald Haare unter der Achſel,

Die Aerzte richten ſich gemeiniglich in ihren Vorſchriften mit gutem Nutzen nach den heftigen Begierden, welche den Kranken befallen. Man kann ſich dieſes große Verlangen nicht ſo ſeltſam und ſchlimm vorſtellen, daß ſich die Natur nicht darnach bequemen ſollte. Und zu dem, wieviel iſt es nicht, ſeiner Einbildung genug zu thun? Meiner Meynung nach kömmt darauf alles, oder wenigſtens mehr, als auf ſonſt etwas an. Diejenigen Uebel, mit welchen uns die Einbildungskraft beläſtiget, ſind die ärgſten und gewöhnlichſten. Der ſpaniſche Wunſch (*) Defienda me Dios de my, gefällt mir von vielen Seiten. Ich bedauere, wenn ich krank *bin*, daß ich kein Verlangen empfinde, welches mir das Vergnügen ſchaffete, es zu ſtillen: kaum würde mich die Arzeneykunſt davon abhalten. So mache ich es auch, wenn ich geſund bin. Ich weiß nichts weiter zu hoffen, oder zu verlangen. Es iſt erbärmlich, wenn man ſo matt und ſchwach iſt, daß man nicht einmal etwas weiter zu wünſchen weiß.

Die Ungewißheit der Arzeneykunſt billiget faſt alle unſere Begierden.

Die Arzeneykunſt iſt noch zu keiner ſolchen Vollkommenheit gelangt, daß wir uns auf nichts berufen könnten, wir mögen thun was wir wollen. Sie verändert ſich nach den Himmelsſtrichen, und nach den Monden: nach dem Fernel und nach dem l'Eſcale. Wenn dein Arzt nicht für gut befindet, daß du ſchläfeſt, daß du Wein trinkeſt: ſey deswegen unbekümmert; ich will

Achſel, und einen Bart zu großer Verwunderung meiner Mutter. *Martial*. L. XI. Epiſt. 23. v. 7. 8.

(*) Gott behüte mich vor mir.

will einen andern ausfinden, der ſeiner Meynung nicht iſt. Die Verſchiedenheit der mediciniſchen Beweisgründe und Meynungen begreift alle mögliche Arten in ſich. Ich habe geſehen, daß ein elender Kranker ſich für Durſt abmattete, und ohnmächtig wurde, um ſich zu helfen; und daß ihn ein anderer Arzt, der dieſen Rathſchlag als ſchädlich verwarf, deswegen auslachte. Hatte er ſeine Mühe nicht wohl angewendet? Kürzlich iſt ein Mann von dieſer Profeſſion am Steine geſtorben, welcher ſich wider ſeine Beſchwerung der äußerſten Enthaltung bedienet hatte. Seine Mitbrüder ſagen gegentheils, dieſes Faſten hätte ihn ausgezehret, und den Gries in den Nieren hervorgebracht.

Warum das Reden dem Montagne in ſeinen Krankheiten ſchädlich geweſen iſt.

Ich habe beobachtet, daß mir das Reden, wenn ich verwundet oder krank bin, eben ſo ſehr, als irgends eine andere Unordnung, die ich begehe, ſchädlich iſt. Das Reden kömmt mir ſchwer an, und mattet mich ab: denn, ich rede laut und ſtark, ſo, daß ich den Großen, mit welchen ich von wichtigen Geſchäften geſprochen, die Mühe gemacht habe, meine Stimme zu mäßigen.

Eine kleine Ausſchweifung, von der Art ſeine Stimme in dem Umgange mit Leuten zu mäßigen.

Folgende Erzählung gefällt mir mit Rechte. Ein griechiſcher Weltweiſe (*) redete ſtark, wie ich. Der Cäremonienmeiſter meldete ihm, er ſollte ſachter reden. **Er mag mir den Ton ſchicken**, gab er darauf zur Antwort, **in welchem ich reden ſoll.** Worauf der andere verſetzte:

(*) Dieſes war **Karneades**, ein akademiſcher Weltweiſe, wie man bey dem **Laerz** in deſſen Leben, L. IV Segm 63. ſehen kann.

ſetzte: Er ſollte den Ton nach den Ohren desjenigen nehmen, mit dem er ſpräche. Dieſes war ganz richtig, wenn es anders ſo viel bedeuten ſollte: Rede, nachdem es die Umſtände mit ſich bringen. Denn, wenn er damit hat ſagen wollen, es iſt genug, wenn man dich hört, oder richte dich nach ihm: ſo glaube ich nicht, daß er Recht gehabt hat. Der Ton und die Veränderung meiner Stimme drücken einigermaaßen meine Meynung aus: ich muß denſelben nach meinem Gutachten einrichten, wenn ich mich vorſtellen will. In einem andern Tone redet man, wenn man unterweiſet, in einem andern, wenn man ſchmeichelt, und in einem andern, wenn man ſchilt. Meine Stimme muß nicht allein zu ihm gelangen, ſondern ihn auch vielleicht rühren und durchdringen. Es wäre gut, wenn mir mein Bedienter, ſo bald ich ihn mit harten und ungeſtümmen Worten anfahre, antwortete: Herr, reden ſie ſachter, ich höre es ſehr wohl. (*) Eſt quaedam vox ad auditum accommodata, non magnitudine, ſed proprietate. Das Wort iſt halb dem Redenden; und halb dem Zuhörenden. Dieſer muß ſich gefaßt machen, es ſo an zu nehmen, wie es kömmt: gleichwie bey dem Ballſpiele derjenige, welcher den andern ausſchlagen läßt, nachdem es des andern, der ihm zuſchlägt, Bewegung, und der Schlag erfordern, zurück geht, und ſich gefaßt macht.

Die

(*) Es giebt Wörter die man hört, nicht weil man ſie ſtark ausſpricht, ſondern weil ſie vernehmlich ſind.

Die Kranktheiten haben gewiſſe Zeitpuncte, die man geduldig erwarten muß.

Die Erfahrung hat mir ferner auch dieſes gelehret, daß wir uns durch unſere Ungeduld ſelbſt ſchaden. Die Uebel haben ihr Leben und ihre Gränzen, ihre Krankheiten und ihre Geſundheit. Die Krankheiten ſind von eben der Beſchaffenheit, wie die Thiere. Ihr Schickſaal und ihre Tage ſind von ihrer Geburt an beſtimmt. Wer ſie trotzig mit Gewalt mitten in ihrem Laufe verkürzen will, verlängert und vervielfältiget ſie; und reizt ſie, an ſtatt ſie zu dämpfen. Ich bin Krantors Meynung, daß man ſich den Uebeln weder hartnäckicht und unbeſonnen widerſetzen, noch aus Weichlichkeit unterwerfen, ſondern natürlich nach ihren und unſern Umſtänden nachgeben muß. Man muß den Krankheiten den Durchzug verſtatten: und ich ſehe, daß ſie ſich bey mir, ungeacht ich ihnen ihre Freyheit laſſe, weniger aufhalten. So gar diejenigen, die man für die hartnäckichſten und langwierigſten hält, ſind für ſich, ohne andere Hülfe und ohne Kunſt, ja, wider ihre Regeln, von mir weggeblieben. Wir müſſen die Natur ein wenig ſchalten laſſen: ſie verſteht ihre Sache beſſer, als wir. Allein, der und jener iſt drüber geſtorben. Du wirſt auch ſterben: wo nicht an dieſer Krankheit, doch an einer andern. Und wie viele ſind nicht daran geſtorben, ob ſie gleich drey Aerzte auf dem Halſe gehabt haben? Das Beyſpiel iſt ein unſicherer und allgemeiner Spiegel, der die Sachen auf allerley Art vorſtellet. Iſt es eine angenehme Arzeney; ſo nimm ſie. Du haſt allezeit ein gegenwärtiges Gut mehr. Ich ſehe weder auf den Namen, noch auf die Farbe, wie ſie lieblich und wohlſchmeckend iſt. Das Ver-

gnügen iſt eine von den Hauptarten des Nutzens. Ich habe den Schnuppen, die podagriſchen Flüſſe, die Erſchlaffung, die Kopfſchmerzen, das Herzklopfen, und andere Zufälle, alt werden, und eines natürlichen Todes in mir ſterben ſehen, und habe ſie verlohren, wenn ich mich ſchon halb gewöhnet habe, ſie zu behalten. Man richtet durch Liebkoſungen mehr bey ihnen aus, als mit Ungeſtümme. Wir müſſen unſer Schickſaal gelaſſen ertragen. Wir ſind der ganzen Arzeneykunſt zum Troze alt, ſchwach, und krank zu werden, beſtimmt. Die Mexicaner reden ihre Kinder, wenn ſie aus Mutterleibe kommen, folgender Geſtalt an: **Kind, du biſt in die Welt gekommen, um zu leiden: leide, dulde, und ſchweige.** Es iſt eine Unbilligkeit, wenn ſich einer beſchwert, daß ihm etwas begegnet iſt, was Jedem begegnen kann. (*) Indignare, ſi quid in te inique proprie conſtitutum eſt.

Man muß dasjenige, was man nicht vermeiden kann, geduldig aushalten.

Betrachte nur jenen Greis, welcher Gott bittet, ihn bey vollkommenar und friſcher Geſundheit zu erhalten, das heißt, ihn wieder jung zu machen.

(**) Stulte, quid haec fruſtra votis puerilibus optas?

Iſt dieſes nicht eine Thorheit? Seine Umſtände leiden es nicht. Die Gicht, der Lendenſtein, die

(*) Beſchwere dich, wenn man mit dir ins beſondere hart verfährt. *Senec.* Epiſt. 91.

(**) Einfältiger Mann, was thuſt du dergleichen kindiſche Wünſche? *Ouid.* Triſt. L. III. Eleg. 8. v. 11.

die Unverdauung, ſind Zufälle eines langen Lebens: wie die Hitze, der Regen, und die Winde, langer Reiſen. Plato (*) glaubt nicht, daß ſich Aeſculap die Mühe gegeben, Regeln zu Erhaltung des Lebens in einem verdorbenen und ſchwachen Körper, der weder ſeinem Lande etwas nützen, noch ſeine Dienſte vertreten kann, und zu Erzeugung geſunder und ſtarker Kinder untüchtig iſt, vor zu ſchreiben; und meynt, dieſe Vorſorge vergliche ſich nicht mit der göttlichen Gerechtigkeit und Klugheit, die bey allen Dingen auf den Nutzen ſehen muß. Mein lieber Mann, es iſt umſonſt. Man kann dir nicht helfen. Aufs höchſte wird man dich ein wenig anſtreichen und ſtützen, und deine Noth um einige Stunden verlängern.

(**) Non ſecus inſtantem cupiens fulcire ruinam,
Diuerſis contra nititur obicibus,
Donec certa dies, omni compage ſoluta,
Ipſum cum rebus ſubruat auxilium.

Man muß das, was man nicht vermeiden kann, erdulden lernen. Unſer Leben beſteht aus widrigen Dingen, wie die Harmonie der Welt, aus verſchiedenen Tönen, angenehmen und rauhen,

 hohen

(*) De Republ. L. III. p. 623. C.

(**) Nicht anders, als wenn einer ein Gebäude, welches bald einfallen will, verſchiedentlich zu ſtützen ſucht, bis endlich einmal alles auseinander geht, und das ganze Werk, ſammt den Stützen, zu Boden fällt. *Cornel Gall.* Eleg. I. v. 173. u. f.

hohen und tiefen, weichen und harten. Was würde der Tonkünſtler, der nur einige davon liebte, ſagen wollen? Er muß ſich, derſelben ſämtlich zu bedienen, und ſie zu vermiſchen, wiſſen. Und ſo müſſen auch wir mit dem Guten und Böſen, welches unſeren Leben mitweſentlich iſt, verfahren. Wir können nicht ohne dieſe Vermiſchung beſtehen; und ein Glied davon iſt nicht weniger nothwendig, als das andere. Wer ſich wider die natürliche Nothwendigkeit auflehnet, handelt eben ſo thöricht, als Kteſiphon, (*) der ſein Maulthier mit Fußſtößen zu zwingen ſuchte.

Warum Montagne die Aerzte nicht zu Rathe gezogen hat.

Ich frage, wegen der Veränderungen, die ich ſpüre, die Aerzte nicht ſehr um Rath. Denn, dieſe Leute werden ſtolz, wenn man ihrer Gnade leben muß. Sie machen einem den Kopf, mit ihren Vorherverkündigungen, wüſte: und als ſie mich einmal, als ich von dem Uebel entkräftet war, überraſchelten, giengen ſie, nach ihren Lehren und ihrer meiſterlichen Art, ſehr übel mit mir um, und drohten mir bald große Schmerzen, bald einen nahe bevorſtehenden Tod. Ich wurde dadurch nicht niedergeſchlagen, indeſſen aber rührte es mich doch. Meine Urtheilskraft wurde dadurch zwar nicht verändert und verwirrt; aber doch gehindert. Es war doch immer Unruhe und Streit.

Er ſchmeichelte ſeiner Einbil-

Ich gehe mit meiner Einbildungskraft ſo glimpflich um, als ich kann; und würde ſie, wenn

(*) Ein gewiſſer Fechter, von welchem Plutarch dieſes in ſeinem Werkchen, *De cohibenda ira* angeführet hat.

wenn es möglich wäre, alles Verdruſſes und aller Widerwärtigkeit überheben. Man muß ihr beyſtehen, ihr ſchmeicheln, und ſie betrügen, ſo gut es ſeyn kann. Mein Witz iſt zu dieſer Verrichtung geſchickt. Es fehlt ihm niemals an Wahrſcheinlichkeiten. Uberredete er nur ſo ſehr, als er prediget: ſo würde er mir glücklich helfen. Soll ich ein Beyſpiel davon anführen?

dungskraft, wenn er krank war.

Er ſagt, es ſey zu meinem Beſten, daß ich den Lendenſtein habe; daß die Gebäude meines Alters natürlicher Weiſe eine Trauſe leiden müſſen. Es iſt Zeit, daß ſie anfangen ſich aus einander zu begeben und zu zerfallen. Dieſes iſt ein allgemeines Schickſaal, und meinetwegen wird kein neues Wunder geſchehen. Ich bezahle dadurch dem Alter den ſchuldigen Zins, und kann nicht beſſer los kommen. Ich ſoll mich damit tröſten, daß mich der Zufall betroffen, welcher unter den Leuten zu meiner Zeit am gewöhnlichſten iſt. Ich ſehe allerwegen einige, die mit gleichem Uebel behaftet ſind. Dieſe Geſellſchaft macht mir Ehre, weil es meiſtentheils Große befällt, und ſeinem Weſen nach edel und anſehnlich iſt. Unter den Leuten, welche damit geplagt ſind, kommen wenige beſſer weg: und haben noch dazu den Verdruß, eine beſchwerliche Diät zu beobachten, und täglich ekelhafte Arzeneyen ein zu nehmen; da ich hingegen alles einzig und allein meinem puren Glücke zu danken habe. Denn, einige gemeine Brühen von Mannstreu und Harnkraut, die ich zwey oder dreymal denen zu gefallen getrunken habe, welche mir aus beſonderer Gütigkeit die Hälfte ihrer Beſchwerung anbothen, haben mir eben ſo leicht

Beyſpiel, welches er hiervon in Anſehung des Lendenſteins anführet.

ein zu nehmen, als in der That ohne Wirkung zu ſeyn, geſchienen. Sie müſſen dem Aeſculap tauſend Gelübde thun, und ihrem Arzte eben ſo viele Thaler geben, wenn der Gries leicht und häufig weggehen ſoll: da dieſes bey mir oft durch eine Wohlthat der Natur geſchiehet. Ich brauche ſo gar deswegen in Geſellſchaften nichts unanſtändiges zu begehen; und ich kann mein Waſſer zehn Stunden, und ſo lange als bey Geſundheit, halten. Du furchteſt dich ehedem, ſpricht er, vor dieſem Uebel, da es dir noch unbekannt war: das Schreyen und die Verzweiflung dererjenigen, welche daſſelbe durch ihre Ungeduld noch ärger machen, erweckten bey dir ein Entſetzen davor. Dein Uebel plaget diejenigen Gliedmaaßen, mit welchen du am meiſten geſündiget haſt. Du biſt ein gewiſſenhafter Mann.

(*) Quae venit indigne poena, dolenda venit. Betrachte dieſe Züchtigung: ſie iſt ſehr glimpflich in Vergleichung mit andern, und zeigt von einer väterlichen Liebe. Betrachte ihre Langſamkeit: es befällt und beſchweret nur diejenige Zeit deines Lebens, welche auf alle Art von nun an verlohren und unfruchtbar iſt, und hat gleichſam vertragweiſe dem Muthwillen und Lüſten deiner Jugend Raum gelaſſen. Die Furcht und das Mitleiden, welches der Pöbel bey dieſem Uebel bezeiget, giebt dir Anlaß zum Stolze; einer Eigenſchaft, von welcher deine Freunde noch einige Spuren in deiner Gemüthsart bemerken, wenn

(*) Eine unverdiente Strafe muß wehe thun. *Ovid.* Epiſt. V. Oenone Paridi, v. 8.

wenn du gleich deinen Verſtand davon gereini-
get, und deine Vernunft davon geheilet haſt.
Es iſt ein Vergnügen, wenn man von ſich ſagen
hört: **dazu gehört viele Stärke: dazu
gehört viele Geduld?** Man ſieht dich für
Angſt ſchwitzen, erblaſſen, erröthen, zittern, ſo
gar Blut ausſpeyen, ein gewaltiges Zucken und
Reißen erdulten, zuweilen Thränen vergießen,
dicken, ſchwarzen, und ſchröcklichen Harn laſſen,
oder denſelben, wegen eines rauhen und ſtach-
lichten Steins, der dich ſticht, und deine Ruthe
erbärmlich zerfleiſcht, verhalten müſſen, und in-
deſſen doch mit den Anweſenden gelaſſen ſpre-
chen, zuweilen mit deinen Leuten ſpaßen, eine
ernſthafte Unterredung fortführen, deinen Schmerz
mit Worten entſchuldigen, und deine Pein ver-
mindern. Erinnerſt du dich nicht der Leute, wel-
che vor Alters die Uebel ſo begierig ſuchten, um
ihre Tugend in Athem und in Uebung zu erhal-
ten? Stelle dir vor, daß dich die Natur in dieſe
herrliche Schule führt und treibt, in welche du
freywillig nimmermehr gegangen ſeyn würdeſt.
Vielleicht wirſt du mir einwenden, dieſes Uebel
ſey gefährlich und tödtlich? Giebt es dann etwa
andere, die es nicht ſind? Die Aerzte betrügen
ſich, wenn ſie einige davon ausnehmen, und ſa-
gen, dieſe ſchlügen nicht gerade zu dem Tode
aus. Was liegt daran, wenn ſie zufälliger
Weiſe dazu ausſchlagen, und wenn ſie leicht
ausgleiten, und auf den Weg, der uns dahin
führt, gerathen? Allein, du ſtirbſt nicht deswe-
gen, weil du krank biſt: du ſtirbſt, weil du lebeſt.
Der Tod kann dir, auch ohne Beyhülfe der
Krankheit, das Leben nehmen. Einige haben

die Krankheiten dem Tode entriſſen: und ſie haben deſto länger gelebet, je mehr ſie ſich dem Tode zu nähern ſchienen. Hiezu kömmt noch, daß es unter den Krankheiten, wie unter den Wunden, einige giebt, welche heilſam und Arzeneyen ſind. Die Kolik hat zuweilen ein eben ſo hartes Leben, als ihr. Es giebt Leute, welche dieſelbe von ihrer Kindheit an, bis in das höchſte Alter behalten haben: und hätten ſie dieſelbe nicht verlaſſen, ſo würden ſie noch weiter von ihr begleitet worden ſeyn. Ihr bringt ſie öfter um, als ſie euch umbringt. Und wenn ſie dir das Bild des nahe bevorſtehenden Todes vorſtellete: würde es nicht einem Manne von deinen Jahren ſehr anſtändig ſeyn, ſie wieder ihres Endes zu erinnern? Und was das ſchlimmſte iſt, du kannſt nicht wieder geſund werden. Es gehe, wie es gehe: den nächſten Tag ruft dich das allgemeine Schickſaal. Betrachte nur, wie künſtlich und glimpflich ſie dir die Luſt zum Leben benimmt, und dich von der Welt abzieht. Sie übt keine Tyranney wider dich aus; wie ſo viele andere Uebel, die du bey alten Leuten ſiehſt, welche ſie beſtändig und ohne Aufhören mit Schwachheiten und Schmerzen feſſeln. Sie braucht Vorſtellungen, und von Zeit zu Zeit wiederholte Unterweiſungen, und läßt dir zuweilen lange Ruhe, damit du gleichſam ihre Lection bequemlich überlegen und wiederholen kannſt. Damit ſie dich in den Stand ſetzt, vernünftig zu urtheilen, und dich beherzt zu bezeigen, ſtellt ſie dir deinen ganzen Zuſtand, ſo wohl in Anſehung des Guten als des Böſen, und in einem Tage ein bald luſtiges, bald unerträgliches Leben

vor.

vor. Wenn du den Tod nicht umfaſſeſt: ſo giebſtu ihm doch wenigſtens monathlich einmal die Hand. Daher kannſt du dir noch weiter Hofnung machen, daß er dich einmal ohne Drohung überraſcheln wird; und man wird dich, nachdem du ſo oft an dem Hafen geweſen biſt, wenn du nicht weiter als vorher gekommen zu ſeyn glaubſt, unvermuthet ſamt deinem Glauben einen Morgen über das Waſſer (*) geſetzt haben. Man hat keine Urſache über die Krankheiten zu klagen, welche die Zeit mit der Geſundheit gehörig theilen. Ich bin dem Schickſaale verbunden, daß es mich ſo oft mit einerley Waffen angreift. Es richtet mich dazu ab, und macht, daß ich es endlich durch die Uebung gewohnt, abgehärtet werde, und eine Fertigkeit darinnen erlange. Ich weiß bey nahe von nun an, wie ich los kommen werde. Da es mir an dem natürlichen Gedächtniſſe fehlet, nehme ich das Papier zu Hülfe. Ich ſchreibe es ſo gleich auf, wenn ein neuer Zufall zu meinen Uebel ſchlägt. Daher kömmt es, daß ich jezo, da ich faſt alle Arten durchgegangen bin, wenn mir ein Schrecken drohet, dieſe kleinen Blätterchen, wie Sybilliniſche Bücher, durchſehe, und in meiner vorigen Erfahrung nunmehr allezeit ein günſtiges Anzeichen finde, welches mich wieder tröſtet. Die Gewohnheit dient mir auch, daß ich aufs zukünftige das Beſte hoffe. Denn da dieſe Abführung

(*) Vermuthlich ſpielt Montagne hier auf das Mährchen der alten Griechen und Römer an, daß die Todten in Charons Nachen über den Fluß Styx geſetzet werden.

rung ſo lange Zeit hintereinander fortgegangen iſt: ſo iſt zu vermuthen, daß die Natur dieſe Einrichtung nicht verändern wird, und daß ſich kein ärgerer Zufall ereignen wird, als ich empfinde. Ueberdieß ſchickt ſich die Beſchaffenheit dieſer Krankheit nicht übel zu meiner geſchwinden und jähen Gemüthsart. Ich bin in Furcht, wenn es mich gemächlich anfällt: denn, alsdenn währet es lange. Allein, natürlicher Weiſe greift es mich friſch und herzhaft an. Es ſchüttelt mich einen Tag oder zween tapfer. Meine Nieren haben ein Alter ohne Veränderung ausgedauert: es iſt bald wieder eins, daß ſie in andern Umſtänden ſind. Das Böſe hat ſeine Zeiten, wie das Gute. Vielleicht endiget ſich dieſer Zufall. Das Alter vermindert die Hitze meines Magens: da er alſo nicht mehr ſo gut verdauet, ſchickt er dieſe rohe Materie meinen Nieren zu. Warum könnte es ſich nicht auch ereignen, daß die Hitze meiner Nieren ebenfalls vermindert würde, ſo, daß ſie meine zähen Säfte nicht mehr verſteinern könnten. Warum könnte die Natur nicht anfangen, einen andern Weg zur Reinigung zu nehmen. Die Jahre haben augenſcheinlich gemacht, daß einige Flüſſe bey mir außen geblieben ſind. Warum ſollten nicht auch die Auswürfe außen bleiben können, welche Stoff zu dem Grieſe geben? Allein, kann wohl etwas ſo angenehm ſeyn, als die ſchnelle Abwechſelung, wenn ich nach den heftigſten Schmerzen durch die Abführung meines Steines, wie von einem Blitze, das ſchöne Licht der Geſundheit ſo rein und ſo vollkommen wieder erlange: wie es bey unſern plötzlichen und hefti-

gen

gen Koliken geht? Iſt wohl bey dem ausgeſtandenen Schmerze etwas, welches einer ſo geſchwinden Beſſerung die Waage hielte? Wie weit ſchöner kömmt mir nicht die Geſundheit vor, wenn ſie ſo nahe und unmittelbar auf die Krankheit folgt, daß ich ſie beyde auf einmal in ihrer beſten Rüſtung ſehen kann, die ſie einander zum Trotze anlegen, gleichſam um einander die Spitze zu biethen, und ſich einander zu widerſetzen! Gleichwie die Stoiker ſagen (*), die Laſter hätten ihren Nutzen, weil ſie den Werth der Tugend erhöheten: ſo können auch wir mit beſſerm Rechte, und ohne eine ſo verwegene Vermuthung, ſagen, daß uns die Natur den Schmerz, zur Ehre und Aufnahme der Wolluſt und Unempfindlichkeit, gegeben habe. Als Sokrates (**), nachdem man ihm die Ketten abgenommen hatte, die Annehmlichkeit des Juckens empfand, welches ihre Laſt an ſeinen Schienbeinen verurſacht hatte, beluſtigte er ſich mit Betrachtung der genauen Verwandſchaft zwiſchen dem Schmerze und der Wolluſt, wie ſie durch ein nothwendiges Band mit einander vergeſellſchaftet ſind, ſo, daß ſie wechſelsweiſe einander folgen, und einander erzeugen; und bedauerte, daß der ehrliche Aeſop durch dieſe Betrachtung nicht Anlaß zu einer ſchönen Fabel genommen hätte.

Das ſchlimmſte, was ich bey andern Krankheiten wahrnehme, iſt dieſes, daß ihre Wirkung nicht

Vorzug des Lendenſteins vor vielen an-

(*) Plutarch widerlegt dieſe Meynung in ſeinem Tractate *De communibus notitiis aduerſus Stoicos.*

(**) *Plato* in Phaedone p. 60.

dern Krankheiten.

nicht ſo ſchlimm, als ihr Ausgang iſt. Man bringt ein Jahr, allezeit voll Schwachheit und Furcht, hin, ehe man ſich wieder erholet. Die Wiedergelangung zur Geſundheit iſt ſo gefährlich, und hat ſo viele Stufen, daß man niemals damit zu Stande kömmt. Es iſt ein großes Wunder, wenn einer nicht in ein neues Unglück geräth, ehe man ihm das Kopftuch und hernach die Mütze abnimmt, ehe man ihm wieder friſche Luft, Wein, ſeine Frau, und Melonen zuläßt. Dieſe hingegen hat das Vorrecht, daß ſie ſich gänzlich fortpackt: an ſtatt, daß die übrigen jederzeit einen Eindruck und eine Veränderung, welche den Körper zu einem neuen Uebel geſchickt machen, hinter ſich laſſen, und einander die Hand reichen.

Er hat einige vortheilhafte Folgen.

Diejenigen ſind zu entſchuldigen, welche ſich begnügen, uns in ihrer Gewalt zu haben, ohne dieſelbe weiter aus zu dehnen, und ohne ihr Gefolge mit zu bringen: allein, höflich und gütig ſind die, deren Durchzug von einer für uns vortheilhaften Folge iſt. Seit meiner Kolik befinde ich mich vieler andern Zufälle mehr als vorher, wie mich dünkt, entlediget, und habe ſeit der Zeit kein Fieber gehabt. Ich ſchlüße, daß mich das heftige und häufige Brechen, womit ich beſchweret bin, reiniget; auf der andern Seite zertheilen meine Schweiſe, und mein ſtarkes Faſten, die verderbten Säfte; und die Natur entlediget ſich durch dieſe Steine der überflüßigen und ſchädlichen Materie. Man darf mir nicht einwenden, daß dieſes Arzeneymittel allzu beſchwerlich iſt. Denn, wie ſteht es dann mit ſo vielen ſtinkenden Tränken, Fontanellen, Schnitten, Schwitz-

mit-

mitteln, Schnurziehen, Diäten, und ſo vielen Curen, die uns öfters um das Leben bringen, weil wir ihre Gewalt und Heftigkeit nicht ausſtehen können. Wenn ich alſo damit geplagt bin, betrachte ich ſie als ein Arzneymittel: wenn ich hingegen davon entlediget bin, halte ich es für eine beſtändige und völlige Befreyung.

Der zweete Vorzug der Kolik iſt, daß ſie dem Kranken den Kopf frey, und ihn nach ſeinem Gefallen leben läßt.

Hier iſt noch ein beſonderer Vortheil, den ich von meinem Uebel habe. Dieſer beſteht darinnen, daß es bey nahe für ſich bleibt, und mich auch für mich bleiben läßt, wenn es mir nicht an Herzhaftigkeit fehlet. Ich habe es, wenn es am heftigſten geweſen, zehen Stunden zu Pferde ausgehalten. Nur Geduld: weiter braucht es keiner andern Vorſichtigkeit. Spiel, iß, lauf, thue das oder jenes, wenn du kannſt: deine Ausſchweifung wird dir dabey eher nützlich, als ſchädlich ſeyn. Eben das rathe einem, der die Blattern, das Zipperlein, oder einen Bruch hat. Die andern Krankheiten erfordern eine weit allgemeinere Achtſamkeit, binden unſere Handlungen weit mehr, ſtören unſere ganze Ordnung, und nöthigen uns, unſer ganzes Leben nach ihnen ein zu richten. Dieſe hingegen ſticht nur die Haut, und läßt uns den freyen Gebrauch des Verſtandes, des Willens, der Zunge, Füße, und Hände. Sie ermuntert uns viel eher, als ſie uns einſchläfert. Die Seele wird durch die Hitze eines Fiebers getroffen, durch die fallende Sucht niedergeſchlagen, durch einen heftigen Kopfſchmerz verrücket, und endlich durch alle Krankheiten, welche die Maſſe und die edelſten Theile verletzen, betäubet. Hier wird ſie nicht angegriffen. Geht es ihr übel: ſo iſt es ihre Schuld. Sie verwahrloſet und verläßt ſich

selbſt,

ſelbſt, und wirft ſich ſelbſt über den Haufen. Nur Thoren können ſich bereden laſſen, daß der harte und dichte Körper, der in unſern Nieren entſtehet, durch Tränke aufgelöſet werden könne. Wenn er daher einmal los iſt, darf man ihm nur den Durchgang verſtatten: und dieſen wird er auch ſelbſt eben ſo gut finden.

Die Kolik giebt dem Gemüthe nicht Gelegenheit, ſich durch Muthmaßungen zu beunruhigen, die es bey andern Krankheiten martern.

Ich bemerke auch noch dieſen beſondern Vorzug, daß ſie ein Uebel iſt, bey dem wir nicht viel zu rathen haben. Wir ſind der Verwirrung überhoben, in welche uns die andern Uebel ſetzen, weil ihre Urſachen, ihre Umſtände, und ihr Fortgang, ungewiß ſind. Eine höchſt beſchwerliche Verwirrung! Wir brauchen keine Berathſchlagungen und Auslegungen der Aerzte. Die Sinnen lehren es uns, daß ſie es iſt, und wo ſie iſt. Durch dergleichen theils ſtarke, theils ſchwache Gründe, ſuche ich, wie Cicero (*) das Uebel ſeines Alters, meine Einbildung, ein zu ſchläfern und zu betrügen, und ihre Wunden zu ſalben. Verſchlimmert es ſich morgen mit ihnen, ſo wollen wir morgen auch auf andere Ausflüchte denken. Ich ſage die Wahrheit. Seit der Zeit hat es ſich geändert, und die geringſten Bewegungen preſſen lauteres Blut aus meinen Nieren. Was liegt daran? Ich bewege mich deswegen dennoch noch immer wie vorher, und reite meinen Hunden mit einer jugendlichen und ſtolzen Hitze nach. Ich glaube, daß ich wohl daran thue. Dieſer wichtige Zufall verurſacht mir nichts als ein Drücken, und eine Veränderung in dieſem Theile ohne Schmerz. Er kömmt von einem

(*) In ſeinem Werkchen De ſenectute.

einem großen Steine her, welcher die Subſtanz meiner Nieren zerquetſchet und verzehret; und mein Leben dazu, welches nach und nach, nicht ohne eine natürliche Annehmlichkeit, als ein nunmehr überflüßiger und beſchwerlicher Unrath fortgehet. Empfinde ich eine Erſchütterung: ſo darf man nicht glauben, daß ich mir die Zeit nehme, nach meinem Pulſe zu fühlen, oder meinen Harn zu betrachten, um etwas verdrießliches dadurch voraus zu ſehen. Ich werde das Uebel zeitig genug fühlen, ohne daß ich daſſelbe durch das Uebel der Furcht verlängern darf. Wer zu leiden befürchtet, leidet bereits das, was er befürchtet. Hiezu kömmt noch, daß die Ungewißheit und Unwiſſenheit dererjenigen, welche ſich, die Treibfedern der Natur und ihre innerlichen Wirkungen zu erklären, unterfangen, und ſo viele falſche Vorherverkündigungen ihrer Kunſt, uns genugſam zeigen, daß ſie höchſt unbekannte Mittel und Wege braucht. Ihre Verſprechungen und Drohungen ſind ſehr ungewiß, mannichfaltig und dunkel. Das Alter ausgenommen, welches ein ungezweifeltes Zeichen des annähernden Todes iſt, ſehe ich bey allen andern Zufällen wenig Zeichen des Zukünftigen, worauf wir unſere Muthmaßung bauen könnten. Ich urtheile von mir nur nach wahren Empfindungen, nicht nach Vernunftſchlüſſen. Was würde es mir helfen, da ich weiter dabey nichts thun will, als warten und Geduld haben? Verlangt man zu wiſſen, wie viel ich dadurch gewinne? Man betrachte nur diejenigen, welche ſich anders verhalten, und auf ſo viele verſchiedene Vorſtellungen und Rathſchläge trauen. Wie oft peiniget ſie nicht die Ein-

Einbildungskraft, wenn der Körper gleich nichts leidet? Ich habe zuweilen, wenn ich in Sicherheit, und von dieſen gefährlichen Zufällen befreyet geweſen bin, zur Luſt mit den Aerzten davon geſprochen, als wenn ſie ſich erſt jezt in mir äußerten. Ich habe alsdann ihre ſchröcklichen Schlüſſe ganz vergnügt angehört. Ich bin Gott für ſeine Gnade deſto mehr verbunden, und von der Nichtigkeit dieſer Kunſt deſto mehr überzeugt geblieben.

Montagne ſchlief lange.

Nichts verdient der Jugend mehr angeprieſen zu werden, als die Munterkeit und Wachſamkeit. Unſer Leben beſteht in nichts, als in Bewegung. Es hält ſchwer, ehe ich mich rege; und bin zu allem, zum Aufſtehen, zum Niederlegen, und zum Eſſen, langſam. Um ſieben Uhr iſt es früh für mich. Wo ich Herr bin, ſpeiſe ich Mittags nicht vor eilf Uhr, und Abends nicht eher, als nach ſechs Uhr. Ehedem habe ich die Trägheit und Schläfrigkeit, welche mir das lange Schlafen zugezogen, für die Urſache meiner Fieber und Krankheiten gehalten; und es hat mich allezeit gereuet, wenn ich früh wieder eingeſchlafen bin. Plato will eher eine Uebermaaße im Trinken, als im Schlafen leiden (*). Ich ſchlafe gerne hart, und allein; ja nicht einmal gern bey meiner Frau, nach königlicher Art. Doch habe ich es gern, wenn ich ein wenig gut zugedeckt bin. Man wärmt mein Bette niemals: allein, ſeit meinem Alter giebt man mir, wenn ich es nöthig habe, Tücher, den Magen und die Füße warm zu halten.

(*) Dieſes iſt aus Platons Leben bey dem Laerz. L. III. Segm. 39. genommen.

ten. Man ſetzte an dem großen Scipio aus, daß er verſchlafen wäre (*): meines Erachtens, aus keiner andern Urſache, als weil man an ihm allein nichts aus zu ſetzen fand. Wenn ich in einem Stücke ein wenig zärtliche Wartung verlange: ſo iſt es eher in Anſehung des Bettes, als ſonſt in irgends einer Sache. Allein, ich richte und bequeme mich überhaupt, ſo ſehr als einer, nach den Umſtänden. Das Schlafen hat einen großen Theil meines Lebens weggenommen: und ich ſchlafe, noch in meinen jetzigen Jahren, acht oder neun Stunden in einem Stücke fort.

Er verbeſſerte dieſe Neigung in ſeinen alten Tagen, und befand ſich wohl dabey.

Ich entſchlage mich mit gutem Vortheile dieſer faulen Neigung; und befinde mich augenſcheinlich beſſer dabey. Die Veränderung iſt mir ein wenig empfindlich: aber in drey Tagen iſt es vorbey; und ich weiß keinen, der ſich im Nothfalle mit wenigerm behilft, ſich mehr zu thun macht, und mehr ausſtehen kann, als ich. Mein Körper kann eine anhaltende, aber keine heftige und plötzliche Bewegung leiden. Ich vermeide nunmehr die gewaltigen Leibesübungen, die mich in einen Schweis bringen würden. Meine Glieder werden müde, ehe ſie erhitzt werden. Ich kann den ganzen Tag ſtehen, und werde des Gehens nicht überdrüßig. Allein, auf dem Pflaſter habe ich von meiner erſten Jugend an gerne geritten: denn, wenn ich zu Fuße gehe, mache ich mich bis an den Steis kothig; und kleine Leute pflegen in den Straſſen, weil ſie kein Anſehen haben, geſtoßen, und in die Lenden gerennet werden.

(*) Wie man bey dem Plutarch, zu Ende ſeines Werkchens, Ad principem ineruditum, ſehen kann.

Das Soldatenleben iſt ſehr angenehm, und nützlich.

Nichts iſt luſtiger als das Soldatenleben: ſo wohl wegen ſeiner Verrichtungen, (denn die Tapferkeit iſt die ſtärkſte, edelmüthigſte und herrlichſte Tugend unter allen) als wegen ſeiner Urſachen. Kein Nutzen iſt billiger und allgemeiner, als die Vertheidigung der Ruhe und Größe ſeines Vaterlandes. Man findet Gefallen an der Geſellſchaft ſo vieler edeln, jungen, und muntern Leute; an ſo vielen tragiſchen Schauſpielen, die man täglich ſieht; an dem freyen und offenherzigen Umgange; an der männlichen und ungezwungenen Lebensart; an der Verſchiedenheit tauſend verſchiedener Handlungen; an der tapfern Harmonie der Soldatenmuſik, welche ſowohl die Ohren, als die Seele, rührt und rege macht; an der Ehre, die bey dieſem Stande zu verdienen iſt; ſo gar an deſſelben Härte und Schwierigkeit, welche Plato in ſeiner Republik ſo wenig achtet, daß er ſo gar den Weibesperſonen und Kindern Antheil daran giebt. Man biethet ſich ſelbſt, als ein Freywilliger, zu beſonders gefährlichen Unternehmungen an, wenn man glaubt, daß ſie ein Aufſehen machen werden, und von Wichtigkeit ſind; und giebt Acht, wenn man ſo gar das Leben, ohne ſich einen Vorwurf zu machen, daran wagen kann.

(*) Pulcrumque mori ſuccurrit in armis.

Wer ſich vor gemeinen Gefahren fürchtet, die einen ganzen Haufen betreffen können, wer ſich das nicht unterſtehet, was ſich ſo vielerley Menſchen, ja, ein ganzes Volk, unterſtehen, muß ein feiges und

(*) *Virg.* Aeneid. L. II. v. 317.
Ein tapfrer Tod war es, den wählte Jedermann.

und außerordentlich niederträchtiges Herz haben. Die Geſellſchaft macht ſo gar den Kindern Muth. Wenn uns andere an Wiſſenſchaft, Liebreize, Stärke, und Glücke übertreffen: ſo können wir die Schuld einer dritten Urſache beymeſſen. Allein, wenn wir ihnen an Standhaftigkeit nachgeben, dürfen wir die Schuld Niemanden, als uns ſelbſt beymeſſen. Der Tod iſt in einem Bette niederträchtiger, langſamer, und beſchwerlicher, als in einem Gefechte: und die Flüſſe ſind eben ſo ſchmerzlich und tödtlich, als eine Schußwunde. Wer die Zufälle des gemeinen Lebens herzhaft zu ertragen geſchickt wäre, würde Muth genug haben, in den Krieg zu gehen.

(*) Viuere, mi Lucili, militare eſt.

Ich erinnere mich nicht, daß ich jemals die Krätze gehabt habe. Gleichwohl iſt das Kratzen eine von den angenehmſten Gunſtbezeigungen der Natur, und eben ſo leicht. Allein, die Reue folgt allzu ungeſtümm hinten nach. Ich pflege es mehr zuweilen an den Ohren zu thun, die mich inwendig jucken.

Ich bin von Natur mit allen Sinnen, faſt bis zur Vollkommenheit, verſehen. Mein Magen und mein Kopf ſind ganz gut; und bleiben, wie mein Athem, öfters mitten in meinen Fiebern ſo. Ich bin über die Jahre hinaus, welche gewiſſe Völker nicht ohne Grund ſo feſt zu den Gränzen des Lebens geſetzt hatten, daß ſie keinem erlaubten, dieſelben zu überſchreiten. Gleichwohl habe ich zuweilen ſo vollkommen gute, obgleich unbeſtändige und kurze, Stunden, daß mir nicht viel an der

Montagne hatte von Natur eine ſehr geſunde Leibesbeſchaffenheit, deren Stärke er auch noch in dem Alter empfand.

(*) Leben, mein lieber Lucil, heißt kriegen. *Senec.* Epiſt. 96.

der Geſundheit und Unempfindlichkeit meiner Jugend abgehet. Ich rede nicht von ihrer Munterkeit und Frölichkeit: es iſt billig, daß ſie mir nicht über ihre Gränzen folgt;

(*) Non hoc amplius eſt liminis, aut aquae
Caeleſtis, patiens latus.

Sein Gemüth ward durch die Krankheiten des Körpers nicht ſehr beunruhiget.

Mein Geſicht und meine Augen verrathen mich ſogleich. Bey dieſen fangen ſich alle meine Veränderungen an: und ein wenig ſchärfer, als ſie in der That ſind. Meine Freunde haben öfters Mitleiden mit mir, ehe ich die Urſache deſſelben empfinde. Mein Spiegel ſetzt mich nicht in Erſtaunen. Denn, ſo gar in meiner Jugend habe ich mich öfters verfärbet, und ſo übel ausgeſehen, daß man ſchlimme Folgen vermuthet hat, ungeacht mir kein beſonderer Zufall zugeſtoßen iſt: ſo daß die Aerzte, weil ſie innerlich keine hinlängliche Urſache dieſer äußerlichen Veränderung fanden, dieſelbe dem Gemüthe, und einer verborgenen Leidenſchaft, die mich nagete, zuſchrieben. Sie irreteten ſich. Wenn ſich der Körper ſo wohl nach mir richtete, als die Seele: ſo würden wir ein wenig bequemlicher fortkommen. Damals war ſie nicht allein von aller Unruhe frey, ſondern ſo gar mit Zufriedenheit und Luſt erfüllt wie ſie gemeiniglich iſt, halb von Natur, halb vorſätzlich;

(**) Nec vitiant artus aegrae contagia mentis.

Ich

(*) Jezt kann ich nicht mehr die Nacht durch in der Kälte und in dem Regen vor der Liebſten Thüre bleiben. *Horat.* L. III. Od. 10. v. 19.

(**) Meine Glieder werden durch keine Gemüths- krank-

Ich halte dafür, daß dieſes ihr Temperament zuweilen dem gefallenen Körper aufgeholfen hat. Oefters iſt er niedergeſchlagen; da ſie hingegen, wo nicht luſtig, doch gelaſſen und ruhig iſt. Ich habe das viertägige Fieber vier oder fünf Monathe gehabt, und bin dadurch ganz verunſtaltet worden: indeſſen war das Gemüth allezeit nicht nur ſtille, ſondern ſo gar vergnügt. Wenn der Schmerz außer mir iſt: ſo machen mich die Schwachheit und Mattigkeit nicht traurig. Ich ſehe viele Leibesſchwachheiten, die man ohne Entſetzen nicht einmal nennen hören kann, vor welchen ich mich nicht ſo ſehr fürchten würde, als vor tauſend Leidenſchaften und Gemüthsbewegungen, die ich im Schwange gehen ſehe. Ich mag nicht mehr laufen: es iſt genug, wenn ich nur fortkriechen kann. Ich beklage mich nicht über die natürliche Entkräftung, die ich empfinde:

(*) Quis tumidum guttur miratur in Alpibus?

ſo wenig, als ich bedauere, daß ich nicht ſo lange und ſo unverändert dauere, als eine Eiche.

krankheit angeſtecket. *Ovid.* Triſt. L. III. Eleg. 8. v. 24. Montagne braucht dieſe Worte in einem Verſtande, welcher dem, den ſie bey dem Ovid haben, gerade entgegen geſetzt iſt: aber, wie mich dünkt, auf eine ziemlich unnatürliche Art. Denn, eigentlich will er ſagen, ſein Gemüth geriethe in keine Verwirrung, wenn gleich in dem Körper eine Unordnung vorgieng.

(*) Wer wundert ſich, wenn er unter den Alpenleuten dicke Hälſe ſiehet? *Juvenal.* Sat. XIII. v. 162.

Die Eindrücke, welche von der Einbildungskraft kommen, brachten ihn nicht ſehr in Unordnung; und ſeine Träume waren eher lächerlich, als traurig.

Ich habe keine Urſache, mich über meine Einbildungskraft zu beſchweren. Ich habe wenige Gedanken in meinem Leben gehabt, die mir auch nur den Schlaf unterbrochen hätten: es wäre dann aus einem Verlangen geſchehen, welches mich ermuntert hätte, ohne mich zu quälen. Ich traume ſehr wenig: und alsdenn geſchieht es von phantaſtiſchen Dingen und Chimären, die gemeiniglich von luſtigen Gedanken herkommen, und mehr lächerlich als traurig ſind. Ich halte auch dafür, daß die Träume in der That die rechten Dollmetſcher unſerer Neigungen ſind: allein, es erfordert Kunſt, ſie in Ordnung zu bringen und zu verſtehen.

(*) Rex, quae in vita vſurpant homines, cogitant, curant, vident,
Quaeque aiunt vigilantes, agitantque, ea ſi cui in ſomno accidunt,
Minus mirum eſt.

Plato geht noch weiter (**), und ſagt, es wäre ein Werk der Klugheit das Künſtige daraus vorher

*) O König, es iſt nicht zu bewundern, wenn den Menſchen dasjenige, was ſie in dem Leben denken und ſehen, und wachend ſagen und thun, auch in dem Schlafe wieder vorkömmt. *Cic.* De Diuinat. L. I. c. 22. Die lateiniſchen Verſe ſind aus einer Tragödie des Accius, welche BRUTUS betittelt war, genommen, und ein Wahrſager ſagt ſie zum Tarquin, dem Stolzen, der eine Hauptperſon in dieſem Stücke iſt. Von den Werken dieſes alten Dichters ſind nur noch einige Fragmente übrig.

(**) In dem Geſpräche Timäus, p. 71. wo er von der Leber handelt.

her zu ſehen. Ich weiß nichts dergleichen, als die wunderbaren Erfahrungen, welche Sokrates, Xenophon, und Ariſtoteles, Zeugen, wider deren Gültigkeit nichts ein zu wenden iſt, davon anführen. Die Geſchichte berichtet uns, daß die Atlanten niemals träumen (*), und daß ſie auch nichts, was ein Leben gehabt hat, eſſen: welches ich deswegen mit anführe, weil es vielleicht Anlaß dazu giebt, daß ſie nicht träumen; denn Pythagor verordnete (**), daß man ſich durch gewiſſe Nahrungsmittel vorbereiten ſollte, zu rechter Zeit zu träumen. Meine Träume ſind zärtlich, ſetzen den Körper nicht in Bewegung, und veranlaſſen mich nicht zum Reden. Ich habe zu meiner Zeit viele geſehen, die gewaltig dadurch beunruhiget worden ſind. Theon, der Weltweiſe (***), gieng im Schlafe herum; und des Perikles

(*) *Herodot.* L. IV. p. 322. Λεγονται δε (Ατλαντες) ουτε εμψυχον ουδεν σιτεεσθαι, ουτε ενυπνια ὁρᾳν.

(**) Und Plato ebenfalls, nach Cicerons Berichte; aus dem Montagne das, was er uns von dem Pythagor berichtet, genommen hat: Jam *Pythagoras* et *Plato* - - - quo in ſomnis certiora videamus, praeparatos quodam cultu atque victu proficiſci ad dormiendum jubent. De Diuinat. L. II. c. 58.

(***) Θεων - - - ὁ Στωικος κοιμωμενος περιεπατει εν τῳ ὑπνῳ, και Περικλεους δουλος επι του τεγους ακρου. *Diog. Laert.* in Vita Pyrrhon. L. IX. Segm. 82. Ich weiß einen Gelehrten, welcher behauptete, dieſes wären Mährchen. Man findet in des Menage Anmerkungen über dieſe Worte eine Stelle aus dem Galen

Knecht ſtieg gar auf das Dach, und den Giebel des Hauſes hinauf.

Er war bey Tiſche nicht ſehr leckerhaft.

Ich wähle bey Tiſche nicht lange; ſondern greife nach dem erſten und nächſten, und verwechsle nicht gerne einen Geſchmack mit dem andern; das Gedränge der Schüſſeln und Gerüchte iſt mir eben ſo ſehr, als ſonſt ein Gedränge, zuwider. Ich bin mit wenigem Eſſen zufrieden, und billige gar nicht Favorins Meynung (*), daß man

ken, in welcher uns dieſer gelehrte Arzt ſagt, er hätte zwar gehört, daß gewiſſe Leute im Schlafe giengen, hätte es aber nicht geglaubt, bis er endlich einmal eine ganze Nacht zu Fuße zu reiſen gezwungen gewesen, und durch ſeine eigene Erfahrung davon überzeugt worden wäre, u. ſ. w. Allein, dieſem Grundſatze zu Folge giebt uns Galen Recht, daſſelbe nicht zu glauben, bis wir es ſo gut als er erfahren haben.

(*) Vielmehr eines närriſchen Küchenmeiſters, deſſen Thorheit Favorin in einer von dieſer Materie verfertigten Rede zeigt, wie uns die Stelle, welche uns Aulus Gellius L. XV. c. 8. aufbehalten hat, deutlich zeigt. Dieſe fängt ſich folgendermaaßen an: Praefecti popinae atque luxuriae negant coenam lautam eſſe, niſi, quum libentiſſime edis, tum auferatur, et alia eſca melior atque amplior ſuccenturietur. Is nunc flos coenae habetur inter iſtos, qui negant vllam auem praeter ficedulam totam comeſſe oportere, caeterarum auium atque altilium, niſi tantum apponatur, vt a cluniculis inferiori parte ſaturi ſiant, conuiuium putant inopia ſordere. Ich begreiſe nicht, wie Montagne, nachdem er dieſes geleſen, hat ſagen können, ich bin gar nicht Favorins Meynung: denn, was er Favorins Meynung nennt, beſtreitet Favorin ausdrücklich.

man uns bey einem Gaſtmahle das Fleiſch, welches uns ſchmecket, wegnehmen, und ſtatt deſſelben immer ein anderes vorſetzen müſſe; daß es eine elende Mahlzeit iſt, wenn man die Gäſte nicht mit den Bürzeln verſchiedener Vögel geſättiget hat; und daß die einzige Feigenſchnepfe, ganz gegeſſen zu werden, verdient. Ich liebe das geſalzene Fleiſch: doch eſſe ich das Brod lieber ungeſalzen; und mein Becker bäckt, wider die Landesgewohnheit, kein anders auf meinen Tiſch. Man hat mir in meiner Kindheit hauptſächlich meine Abneigungen von den Dingen, die man in dieſen Jahren am meiſten liebt, als von dem Zuckerwerke, den eingemachten Sachen, und dem Gebackenen, abgewöhnen müſſen. Mein Hofmeiſter widerſetzte ſich dieſem Widerwillen gegen das leckerhafte Eſſen, als einer Leckerhaftigkeit: und er iſt auch wirklich nichts anders, als ein eigenſinniger Geſchmack, er mag ſich äußern, woran er will. Wer einem Kinde einen gewiſſen beſondern und hartnäckichten Appetit zu ſchwarzem Brode, zu Specke, und Knoblauche, benimmt, benimmt ihm eine Schleckerey. Einige meynen, es läßt arbeitſam und geduldig, wenn ſie bey einem Gerüchte Rebhüner, das Rindfleiſch und den Schinken bedauern. Sie thun wohl daran; dadurch äußert ſich eben die Leckerhaftigkeit der Leckerhaften, und der Geſchmack reicher und üppiger Leute, denen gemeine und gewöhnliche Dinge nicht mehr anſtehen. (*) Per quae luxuria diuitiarum taedio ludit. Das Weſen dieſes Laſters be-

(*) Wodurch die Ueppigkeit mit Verachtung des Reichthums ſpielt. *Senec.* Epiſt. 18.

beſteht darinnen, daß man dasjenige, womit ſich ein anderer etwas zu gute thut, nicht achtet, und fleißig für ſeinen Tiſch ſorget.

(*) Si modica caenare times olus omne patella.

Es iſt zwar in der That noch ein Unterſcheid dabey, und beſſer, wenn man ſeinen Appetit an Dinge, die leichter zu haben ſind, bindet: allein, es iſt allezeit ein Laſter, wenn man ſich daran bindet. Ich nannte ehedem einen meiner Anverwandten weichlich, weil er auf unſern Galeeren verlernet hatte, ſich unſerer Betten zu bedienen, und ſich bey dem Schlafengehen aus zu kleiden.

Montagne ward von der Kindheit an zu der ſchlechteſten und gemeinſten Lebensart angehalten.

Wenn ich Söhne hätte: ſo wollte ich ihnen gern mein Glück wünſchen. Der rechtſchaffene Vater, welchen mir Gott verliehen hat, (der von mir für ſeine Gütigkeit nichts als Erkenntlichkeit, aber eine recht freudige Erkenntlichkeit hat) ließ mich von der Wiege an in einem armſeligen ihm zugehörigen Dorfe erziehen; wo ich auch, ſo lange ich eine Säugamme hatte, und noch länger, blieb, und zu der ſchlechteſten und gemeinſten Lebensart gewöhnt wurde. (**) Magna pars libertatis eſt bene moratus venter. Uebernehmt ihre Erziehung niemals: noch viel weniger aber übergebt ſie euern Weibern. Laßt ſie den Zufall nach der gemeinen und natürlichen Art abrichten. Laßt ſie die Gewohnheit zu einem ſparſamen

(*) Wenn du mit einem mittelmäßigen Gerichte Zugemüße nicht zufrieden ſeyn willſt. *Horat.* L. I. v. 2.

(**) Ein wohlgearteter Bauch iſt ein großer Theil der Freyheit. *Senec.* Epiſt. 123.

ſamen und harten Leben anhalten, damit ſie eher von der Strenge etwas nachlaſſen, als dieſelbe höher treiben dürfen. Er ſahe dabey noch auf etwas anders, und ſuchte mich mit dem gemeinen Volke, mit demjenigen Stande der Menſchen, welcher Hülfe benöthiget iſt, zu verbinden, und hielt dafür, ich müßte vielmehr auf den ſehen, welcher mir die Hand reicht, als auf den, welcher mir den Rücken zukehrt. Daher ließ er mich auch durch Leute von dem niedrigſten Stande aus der Taufe heben, um mich denſelben zu verpflichten, und zu verbinden.

Sein Vorhaben iſt ihm nicht gänzlich mislungen. Ich halte mich gerne zu den Kleinen: entweder, weil mehr Ehre dabey iſt; oder, aus natürlichem Mitleiden, welches ſehr viel bey mir vermag. Ich würde die Parthey, welche ich bey unſern Kriegen misbillige, noch ſchärfer misbilligen, wenn ſie in blühendem und glückſeligem Zuſtande wäre; und werde mich einigermaaßen mit ihr verſöhnen, wenn ich ſie elend und unterdrückt ſehe. Mit was für Vergnügen betrachte ich nicht der Chelonis (*), einer Tochter und Gemahlinn ſpartaniſcher Könige, ſchöne Gemüthsart! Indeſſen daß Kleombrot, ihr Gemahl, während der Unruhen in ſeiner Stadt über den Leonas, ihren Vater, die Oberhand behielt, blieb ſie als eine rechtſchaffene Tochter bey ihrem Vater, als er verbannt und in elenden Umſtänden war,

Was für Nutzen dieſe Erziehung gehabt hat.

(*) Diejenigen, welche eine edle und zärtliche Seele haben, werden ſehr wohl thun, wenn ſie den Montagne hier verlaſſen, und dasjenige nachleſen, was Plutarch von dieſer großmüthigen Prinzeßinn in dem Leben des Agis und Kleomenes meldet.

war, und widerſetzte ſich dem Sieger. Veränderten ſich die Umſtände? So gleich veränderte ſich auch ihre Neigung mit dem Glücke; ſo, daß ſie beherzt auf ihres Gemahls Seite trat, und ihn allerwegen hin begleitete, wohin ihn ſein Unglück führte. Alſo hielt ſie ſich, wie mich dünkt, ohne weitere Wahl auf diejenige Seite, wo ſie am nöthigſten war, und wo ſie ſich mitleidiger bezeigte. Ich folge natürlicher des Flaminius Beyſpiele (*), welcher ſich denenjenigen, die ihn nöthig hatten, geneigter bezeigte, als denenjenigen, die ihm Gutes thun konnten, als ich des Pyrrhus ſeinem (**) folgen würde, der ſich vor den Großen zu ſchmiegen, und gegen die Kleinen trotzig zu thun gewohnt war.

Montagne ſaß nicht gerne lange bey Tiſche.

Lange bey Tiſche zu ſitzen, iſt mir verdrießlich und ſchädlich: denn ich eſſe, entweder weil ich mich von Jugend auf dazu gewöhnt habe, oder weil ich nichts beſſers zu thun weiß, ſo lange, als ich dabey ſitze. Indeſſen ſetze ich mich doch zu Hauſe, ob wir gleich nicht lange bey Tiſche bleiben, meiſtentheils ein wenig nach den andern, wie es Auguſtus Gewohnheit war (***): doch ahme ich ihm darinnen nicht nach, daß er auch eher, als die andern, wieder aufſtund. Umgekehrt, ich bleibe gerne hernach lange wieder ſitzen, und höre ſchwatzen, wenn ich mich nur nicht darein miſchen darf: weil mir das Reden,

(*) In deſſen Leben, bey dem Plutarch, zu Anfange.

(**) Siehe deſſen Leben bey dem Plutarch, nicht weit vom Anfange.

(***) *Sueton.* in Vita Auguſti, c. 74. Conuiuia nonnumquam & ſerius inibat, & maturius relinquebat, quum conuiuae & cœnare inciperent, priusquam ille diſcumberet, & permanerent digreſſo eo.

Reden, wenn der Magen voll iſt, eben ſo beſchwerlich und ſchädlich iſt, als ich das Schreyen und Streiten vor dem Eſſen heilſam und angenehm befinde.

Die alten Griechen und Römer machten es beſſer als wir, und widmeten dem Speiſen, welches eine von den vornehmſten Lebenshandlungen iſt, wenn ſie nicht eine andere außerordentliche Beſchäftigung abhielte, den beſten Theil der Nacht. Sie aßen und tranken nicht ſo übereilt, als wir, bey denen alles auf der Poſt geht; und genoſſen dieſes natürliche Vergnügen mit mehr Gemächlichkeit und Nutzen, da ſie verſchiedene nützliche und angenehme Geſpräche mit unter ſtreueten. Was für Luſt ſich die Griechen und Römer bey Tiſche gemacht haben?

Diejenigen, welche für mich Sorge tragen müſſen, könnten mir ſehr leicht das, was ſie mir ſchädlich zu ſeyn glauben, wegnehmen: denn, von dergleichen Dingen verlange ich nichts, und frage nach nichts, was ich nicht ſehe. Hingegen iſt es auch vergeblich, wenn ſie mir von denenjenigen, die ich vor mir finde, die Enthaltung vorpredigen. Wenn ich daher faſten will, darf ich mich nicht zu Leuten ſetzen, welche eſſen; und man muß mir gleich ſo viel vorſetzen, als zu einer ordentlichen Mahlzeit nöthig iſt: denn, wenn ich mich zu Tiſche ſetze, vergeſſe ich meinen Entſchluß. Wenn ich ſage, man ſoll ein Eſſen anders zurichten: ſo wiſſen meine Leute ſchon, daß dieſes ſo viel heißt, als daß mir der Appetit vergangen iſt, und daß ich nichts davon genießen werde. Zu was für einer Enthaltung Montagne fähig geweſen iſt.

Ich eſſe alles Fleiſch, wenn es möglich iſt, gerne, nicht ſehr gekochet, oder gebraten: doch eſſe ich es gerne, wenn es recht mürbe iſt; und vieles, wenn es ſo gar riecht. Nur die Härte iſt mir durchgängig Beſchreibung ſeines Geſchmacks, der ſich zu-

weilen verändert hat.

zuwider: (alle andere Eigenſchaften ſind mir gleichgültig; und ich kann ſie ſo wohl leiden, als irgend ein Menſch, den ich kenne), ſo daß ich ſo gar, wider die gemeine Art, unter den Fiſchen einige finde, die allzu friſch und allzu feſte ſind. Dieſes liegt nicht an meinen Zähnen, die jederzeit ausnehmend gut geweſen ſind, und welchen das Alter nur jetzt erſt zu drohen anfängt. Ich bin von meiner Kindheit an angewieſen worden, ſie morgens, und wenn ich mich zu Tiſche ſetze oder aufſtehe, mit einem Tuche ab zu wiſchen. Gott erzeigt denenjenigen eine Gnade, denen er das Leben nach und nach nimmt. Dieſen einzigen Vortheil verſchaft uns das Alter. Der letzte Tod wird daher deſto weniger empfindlich und ſchädlich ſeyn, und nur einem halben Menſchen, oder einem Viertheile deſſelben, das Leben nehmen. Jetzt iſt mir ein Zahn ohne Schmerz von freyen Stücken ausgefallen: dieß war das Ziel ſeiner natürlichen Dauer. Dieſer Theil von mir, und viele andere, die von den geſchäftigſten waren, und in meinen muntern Jahren oben an ſtunden, ſind bereits ganz oder halb todt. So vergehe ich, und entwiſche mir ſelbſt. Wie betäubt wird mein Verſtand durch dieſen Fall werden, der bereits ſo nahe iſt, als wenn er vollkommen da wäre? Ich hoffe es nicht. In Wahrheit, ich tröſte mich, wenn ich an meinen Tod gedenke, hauptſächlich damit, daß es kein frühzeitiger, ſondern ein natürlicher Tod iſt; und daß ich künftighin von dem Verhängniſſe keine gewöhnliche Gunſtbezeigung mehr verlangen oder erwarten kann. Die Menſchen laſſen ſich bereden, ſie hätten vor Alters nicht allein eine größere Statur, ſondern auch ein längeres Leben gehabt.

Allein,

Allein, ſie betrügen ſich: und **Solon**, welcher aus dieſen alten Zeiten iſt, ſetzt nichts deſtoweniger das längſte auf ſiebenzig Jahre hinaus (*). Sollte ich wohl, da ich dieſes (**) *αριςον μετρον* der vergangenen Zeit ſo ſehr und ſo durchgängig verehret, und das Mittelmaaß jederzeit für das vollkommenſte gehalten habe, ein übermäßiges und ungeheueres Alter verlangen? Alles, was ſich wider den ordentlichen Lauf der Natur ereignet, kann verdrießlich ſeyn: allein, das, was der Natur gemäß geſchiehet, muß allezeit angenehm ſeyn (†). Omnia, quae ſecundum naturam fiunt, ſunt habenda in bonis. Der Tod, ſagt **Plato** (*), welchen uns Wunden oder Krankheiten zuziehen, mag alſo gewaltſam ſeyn: allein derjenige, welcher uns überfällt, weil uns das Alter dahin führt, iſt der allerleichteſte, und gewiſſer maaßen der angenehmſte. (**) Vitam adoleſcentibus vis aufert, ſeni-

(*) Ει γαρ ἑβδομηκοντα ετεα ὁρον της ζωης ανθρωπω προτιθημι, ſagt Solon bey dem **Herodot**, L. I. c. 32.

(**) Dieſe ausnehmende **Mittelmäßigkeit**, welche die Alten, und beſonders Kleobul, einer von den ſieben Weiſen, ſo ſehr angeprieſen haben, wie man bey dem **Laerz** L. I. Segm. 93. ſehen kann.

(†) Man muß alles, was der Natur gemäß geſchieht, für etwas Gutes halten. *Cic.* de Seneẽt. c. 19.

(*) Και θανατος δη κατα ταυτα, ὁ μεν κατα νοσους και τραυματα γιγνομενος, αλγεινος και βιαιος· ὁ δε μετα γηρως ιων επι τελος κατα φυσιν, ἀπονωτατος των θανατων, και μαλλον μεθ᾽ ἡδονης γιγνομενος η λυπης. In. Timaeo p. 81.

(**) Jungen Leuten nimmt er das Leben mit Gewalt; die Alten aber ſterben für Alter. - - -

ſenibus maturitas. Der Tod miſcht und mengt ſich allerwegen in unſer Leben: die Abnahme kömt vor der Zeit, und ſchleicht ſich ſo gar in unſere Aufnahme ein. Ich habe mich in meinem fünf und zwanzigſten, und fünf und dreyßigſten Jahre malen laſſen. Ich vergleiche dieſe Bilder mit dem jetzigen. Wie ſehr habe ich mich verändert! Wie ungleich mehr iſt das gegenwärtige Bild von jenem, als von dem Bilde meines Todes, unterſchieden! Man misbraucht die Natur, wenn man ſie ſo weit mitſchleppet, daß ſie ſich endlich von uns entfernen, die Aufſicht über uns, unſere Augen, unſere Zähne, unſere Füße, und übrigen Theile, einem fremden und erbettelten Beyſtande überlaſſen, und uns, weil ſie müde iſt, uns zu folgen, den Händen der Kunſt übergeben muß. Ich liebe weder Salate noch Früchte, die Melonen ausgenommen. Mein Vater konnte keine Brühen, von was für Art ſie auch ſeyn mochten, leiden: ich liebe ſie alle. Das allzu viele Eſſen macht mir Beſchwerung: allein ich kann noch nicht mit Gewißheit ſagen, daß mir eine Speiſe wegen ihrer Beſchaffenheit ſchädlich wäre; ſo wenig ich einen Unterſcheid bey mir bemerke, der Mond mag voll ſeyn oder nicht, es mag Herbſt oder Frühling ſeyn. Es giebt unbeſtändige und unbekannte Bewegungen in uns: denn, die Rettiche, zum Exempel, ſind mir anfangs wohl, hernach übel, bekommen; und jetzt bekommen ſie mir wieder von neuem wohl. Ich merke bey vielen Dingen, daß mein Magen und Appetit nicht allezeit einerley bleiben. Ich habe den blanken Wein mit dem rothen, und hernach den rothen wieder mit dem blanken vertauſcht.

Ich liebe die Fiſche, und thue mir die Faſttage etwas zu Gute. Ich glaube, daß ſie, wie einige ſagen, beſſer zu verdauen ſind als das Fleiſch. Gleichwie ich Bedenken trage, an einem Fiſchtage Fleiſch zu eſſen: ſo trägt es mein Geſchmack, Fiſch und Fleiſch mit einander zu vermengen. Beyde ſcheinen mir gar zu ſehr unterſchieden zu ſeyn.

Montagne liebte die Fiſche, und aß nicht gerne zugleich Fleiſch.

Ich habe mir von Jugend auf zuweilen eine Mahlzeit abgebrochen. Entweder that ich es, um den Tag darauf mit beſſerem Appetite zu eſſen: denn, gleichwie Epikur faſtete, und ſich mit ſchlechter Koſt behalf, um ſeine Wolluſt von dem Ueberfluſſe ab zu gewöhnen; ſo that ich es gegentheils, damit meine Wolluſt, ſich den Ueberfluß beſſer und luſtiger zu Nutze zu machen, geſchickt würde. Oder ich faſtete, um bey einer Beſchäftigung des Leibes oder Gemüths munter zu ſeyn: denn, beyde werden bey mir grauſam träge, wenn ich den Magen voll habe; und ich kann es durchaus nicht leiden, daß man eine ſo geſunde und muntere Göttinn, mit dieſem kleinen Gotte paaret, der immerfort rülpſet, und dem der Kopf immer von den ſtarken Getränken wüſte iſt. Zuweilen that ich es auch, meinem verderbten Magen zu helfen; oder, weil es mir an anſtändiger Geſellſchaft fehlte. Denn, ich bin des gedachten Epikurs (*) Meynung, daß man nicht ſowohl darauf zu ſehen hat, was man iſſet, als mit wem man iſſet; und lobe den Chilon (**), welcher nicht eher verſprechen wollte, ſich bey Perianders Gaſtmahle ein zu finden, bis er wußte, wer

Er faſtete zuweilen, und warum?

 die

(*) Ante inquit (*Epicurus*) circumſpiciendum eſt, cum quibus edas & bibas, quam quid edas & bibas. *Senec.* Epiſt. 91.

(**) *Plutarch.* in Conuiuio ſeptem ſapientum.

die übrigen Gäſte waren. Kein Gerüchte iſt mir ſo angenehm, und keine Brühe ſo lieb, als eine gute Geſellſchaft. Ich glaube, daß es geſunder iſt, hübſch ehrbar und wenig, aber deſto öfter zu eſſen. Allein, ich folge meinem Appetite und Hunger. Mir würde es kein Vergnügen ſeyn, täglich drey oder vier kleine ſo gezwungene Mahlzeiten, wie Arzeneyen, ein zu nehmen. Wer kann mir gut dafür ſeyn, daß ſich der Appetit, welchen ich früh habe, den Abend wieder einfinden wird? Wir wollen, zumal wir Alten, die erſte die beſte bequeme Zeit brauchen, und den Kalendermachern die Hofnungen und Verkündigungen überlaſſen. Die Wolluſt iſt der größte Vortheil, den ich von meiner Geſundheit habe: ich halte mich an die erſte gegenwärtige und bekannte. Ich ſetze mir keine gewiſſe ſolche Faſttage. Wer von einer beſondern Lebensart Vortheile haben will, muß ſie nicht beſtändig fortſetzen. Wir werden ſonſt dazu abgehärtet, und unſere Kräfte ſchlafen dabey ein. Sechs Monathe hernach hat man ſeinen Magen ſo verwöhnet, daß weiter dabey kein Vortheil iſt, als daß man die Freyheit verlohren hat, ohne Schaden anders zu leben.

Was er in Anſehung ſeiner Kleidung für Regeln beobachtet.

Ich trage weder den Winter noch Sommer durch andere, als bloß ſeidene Beinkleider und Strümpfe. Ich fange meiner Flüſſe wegen den Kopf, und wegen der Kolik den Unterleib, warm zu halten, an. Meine Beſchwerungen gewöhnten ſich bald daran, und achteten meine gewöhnliche Vorſichtigkeiten nicht mehr. Ich war von einer Haube zu einem Kopftuche, und von einer Mütze zu einem gefütterten Hute geſchritten. Das wöllene Futter in meinem Bruſtlatze dient mir zu weiter nichts

mehr.

mehr. Es hilft nichts, wenn ich nicht ein Haaſen- oder Geyerfell, und eine Kappe auf den Kopf dazu nehme. Fahre einer nur ſo ſtufenweiſe fort: ſo wird es gut gehen. Ich laſſe es wohl bleiben; und ich wollte gerne den Anfang unterlaſſen, wenn ich es mir getrauete. Fällt man in eine neue Beſchwerung: ſo hilft einem dieſe Verbeſſerung nichts. Man iſt dazu gewohnt: man muß auf eine andere denken. So verderben ſich diejenigen, die ſich in eine gezwungene Diät verwickeln laſſen, und ſich abergläubiſch daran binden. Sie brauchen noch immer mehrere und mehrere, und werden niemals fertig.

Er zog das Mittagseſſen dem Abendeſſen vor. Wie viel er zu trinken pflegte.

Wir würden unſere Beſchäftigungen weit beſſer in Acht nehmen, und weit vergnügter ſeyn können, wenn wir nach Gewohnheit der Alten die Mittagsmahlzeit ausſetzten, und, ohne den Tag zu unterbrechen, uns erſt auf den Abend, wenn wir allein wären, etwas zu gute thäten. So hielt ich es ehedem. Seit der Zeit hat mich die Erfahrung gelehrt, daß es gegentheils geſünder iſt, zu Mittage zu eſſen, und daß man wachend beſſer verdauet. Ich habe keinen großen Durſt, ich mag geſund, oder krank ſeyn: der Mund iſt mir zwar alsdann gemeiniglich trocken, aber ohne daß mich dürſtet. Und gemeiniglich trinke ich nicht eher, als wenn mir der Appetit unter dem Eſſen ankömmt, und wenn ich ſchon ziemlich lange bey Tiſche geſeſſen habe. Ich trinke für einen Menſchen von der gemeinen Art noch ziemlich ordentlich. Im Sommer, und bey einer appetitlichen Mahlzeit, überſchreite ich nicht einmal Auguſts Schranken (*), welcher nicht mehr als dreymal trank. Allein, um

(*) *Sueton.* in Auguſto, §. 77.

um Demokrits Regel (*) nicht entgegen zu handeln, welcher bey vieren, als einer unglücklichen Zahl, ſtehen zu bleiben verboth, trinke ich auch wohl, wenn es nöthig iſt, fünfmal, und ungefähr drey halbe Seſtier. Die kleinen Gläſer ſind meine Leibgläſer: und ich leere ſie gerne aus; welches andere als einen Uebelſtand vermeiden. Ich gieſe unter meinen Wein meiſtentheils die Hälfte, zuweilen ein Dritttheil, Waſſer. Und wenn ich zu Hauſe bin, vermiſcht man den, welchen ich brauche, aus einer alten Gewohnheit, welche mein Arzt meinem Vater verordnete, zwo oder drey Stunden, ehe man aufträgt, in der Kellerey. Man ſagt, Kranaus (**), ein König zu Athen, ſey Erfinder des Gebrauchs, Waſſer unter den Wein zu gieſen: ob mit gutem Nutzen oder nicht, darüber habe ich ſtreiten

(*) Dieſes iſt aus dem Plinius genommen, Hiſt. nat. L. XXVIII. c. 6. Sect. 17. Ed. Hard. Allein, Montagne hat Demokritus ſtatt Demetrius geſetzt, welches in dem Originale und der alten Franzöſiſchen Ueberſetzung ſteht. Herr Barbeyrac, der mir dieſe Stelle des Plinius angezeigt hat, meldet mir, daß Erasmus, der ſie in ſeinen Adagiis Chiliad. II. Cent. 3. Art. 1. angeführet, ebenfalls Demokritus ſtatt Demetrius geſetzt habe: woraus man mit gutem Grunde ſchlüßen kann, daß Montagne den Erasmus gebraucht, ohne ſich die Mühe zu geben, den Plinius nach zu ſchlagen.

(**) Nach des Athenäus Berichte iſt nicht Kranaus, ſondern Amphiktyon, König zu Athen, der Erfinder dieſes Gebrauchs geweſen: Φιλοχορος δε φασι, Αμφικτυονα τον Αθηναιων βασιλεα μαθοντα παρα Διονυσȣ την τȣ οινȣ κρασιν, πρωτον κερασαι. *Athenaeus* L. II. c. 2. p. 38. Ich habe dieſe Anmerkung von dem Herrn Barbeyrac.

ſtreiten geſehen. Ich halte es für anſtändiger und geſünder, wenn ſich die Kinder deſſelben nicht vor dem ſechzehenden oder achtzehenden Jahre bedienen. Die gewöhnlichſte und gemeinſte Lebensart iſt die beſte. Mich dünkt, man ſollte alles ungewöhnliche dabey vermeiden: und ein Deutſcher, welcher Waſſer unter den Wein göße, würde mir eben ſo verhaßt ſeyn, als ein Franzoſe, der denſelben lauter tränke. Man muß ſich in dergleichen Dingen nach dem eingeführten Gebrauche richten.

Ich fürchte mich vor einer dicken Luft, und fliehe den Dampf, wie den Tod: (daher betraf die erſte Ausbeſſerung, zu welcher ich in meinem Hauſe eiligſt ſchritte, die Schorſteine und heimlichen Gemächer, einen gemeinen und unerträglichen Fehler alter Gebäude,) und unter die Unbequemlichkeiten des Krieges rechne ich auch den dicken Staub, in welchem wir bey einem Treffen einen ganzen Tag ſtecken müſſen. Ich ſchöpfe frey und leicht Athem; und meine Erkältungen gehen öfters, ohne daß die Lunge darunter leidet, und ohne Huſten, überhin.

Welche Luft er am beſten leiden konnte.

Ich kann die allzu große Hitze im Sommer weniger, als eine ſtrenge Kälte im Winter, leiden. Denn, meine Augen können kein ſtarkes Licht vertragen: ohne zu gedenken, daß man der Beſchwerlichkeit der Hitze nicht ſo gut als der Kälte abhelfen kann, und daß die Sonnenſtrahlen Kopfweh verurſachen. Ich kann gegenwärtig, wenn ich eſſe, keinem brennenden und leuchtenden Feuer gegen über ſitzen.

Er konnte eher eine ſtrenge Kälte, als eine große Hitze, vertragen.

Er ſahe ſcharf in die Ferne, allein ſeine Augen wurden bald müde, wenn er ſie ſtark brauchte.

Die Weiße des Papiers zu mindern, legte ich zu der Zeit, da ich mehr zu leſen gewohnt war, ein Stück Glas auf mein Buch, und befand mich wohl dabey. Bis jetzo habe ich mich noch keiner Brille bedient; und ich kann ſo gut in die Ferne ſehen als jemals, und ſo gut als einer. Doch iſt es wahr, daß ich, wenn ſich der Tag neigt, nicht wohl leſen kann: welche Beſchäftigung, und zumal zur Nachtzeit, meine Augen jederzeit ſehr angegriffen hat. Alſo bin ich ſchon einen Schritt von allem empfindlichen Verdruſſe zurücke. Ich werde noch einen, noch den andern, noch den dritten, und nach dem dritten, noch den vierten zurück gehen, und ſo unvermerkt, daß ich völlig blind ſeyn werde, ehe ich die Abnahme und das Alter meiner Augen ſpüre. So künſtlich drehen die Parcen unſer Leben auf. Ja, ich vermuthe, daß ich auch ſchwer zu hören anfange; und ich werde, wenn ich das Gehör ſchon halb verlohren habe, doch noch immer glauben, die Leute reden nicht laut genug mit mir. Man muß die Seele ſtark anſpannen, wenn ſie empfinden ſoll wie ſie verläuft. Ich bin noch hurtig und friſch zu Fuße; und weiß nicht, ob ich den Körper oder das Gemüthe mit größerer Mühe auf einer Stelle erhalten habe. Ich lobe den Prediger ſehr, der meine Aufmerkſamkeit eine ganze Predigt durch erhält. Ich habe es an denenjenigen Orten, wo große Ceremonien gemacht werden, wo jeder ſeine Gebärden ſo ſehr zwingt, wo ich ſo gar das Frauenzimmer nicht einmal ihre Augen habe verwenden ſehen, niemals ſo weit bringen können, daß nicht allezeit etwas vor mir herumgeſchwärmt wäre. Ja,

ich

ich bin daſelbſt nicht einmal recht ruhig, wenn ich gleich ſitze. Des Weltweiſen Chryſippus Magd ſagte von ihrem Herrn, (*) er wäre nur in Anſehung der Füße trunken: denn, er hatte die Gewohnheit, dieſelben zu bewegen, in was für einer Stellung er ſich auch befinden mochte; und ſie ſagte es, als der Wein die übrige Geſellſchaft in Bewegung brachte, und er allein keine Veränderung ſpürte. Eben ſo hat man auch von meiner Jugend ſagen können, ich hätte Thorheit oder Queckſilber in den Füßen: ſo unruhig und unbeſtändig ſind ſie von Natur, ich mag ſie hinſetzen wohin ich will.

Montagne aß allzu gierig.

Es iſt ein Uebelſtand, ohne zu gedenken, daß es der Geſundheit, ja ſelbſt dem Vergnügen nachtheilig iſt, wenn einer ſo heishungerig iſſet, wie ich. Ich beiße mich öfters aus Eilfertigkeit in die Zunge, ja zuweilen gar in die Finger. Als Diogenes (**) ein Kind antraf, welches ſo aß, gab er deſſen Lehrmeiſter darüber eine Ohrfeige. Zu Rom waren Leute, welche Unterricht gaben, wie man auf eine anſtändige Art ſo wohl ſpeiſen, als gehen ſollte. Ich behalte dabey keine Zeit zu ſchwatzen übrig: welches gleichwohl ein ſo angenehmes Gewürz bey Tiſche iſt; wenn nur die Geſpräche zugleich angenehm und kurz ſind.

(*) Ὡς' ειπειν την δȣλην χρυσιππȣ, μονα τα σκελει μεθυει. *Diog. Laert.* in Vita Chryſippi, L. VII. Segm. 183.

(**) Dieſes berichtet Plutarch in ſeinem Werkchen, welches den Titul führet, Virtutem doceri poſſe, nicht weit vom Anfange.

Was Montagne von den Luſtbarkeiten bey Tiſche geurtheilet.

Unſere Luſtbarkeiten ſind eiferſüchtig und neidiſch auf einander: ſie ſtoßen und hindern einander. Alcibiades, der ſich ſehr gut auf das Wohlleben verſtund, verbannete ſo gar die Muſik von den Tafeln, damit ſie die Annehmlichkeit der Geſpräche nicht ſtörete, da, wie ihn **Plato** redend einführt (*), **nur gemeine Leute, Muſikanten zu den Gaſtmahlen beſtellen, weil es ihnen an nützlichen Geſprächen und angenehmen Unterredungen fehlt, mit welchen ſich verſtändige Leute etwas zu gute zu thun wiſſen.** **Varro** verlangt (**) bey einem Gaſtmahle eine Geſellſchaft wohlgebildeter Perſonen, die dabey von angenehmem Umgange, und weder ſtumm noch waſchhaft ſind; einen reinlichen Ort und wohl ſchmeckende Speiſen; und ferner ſchönes Wetter. Eine gute Gaſterey erfordert nicht wenig Kunſt, und giebt kein geringes Vergnügen: daher haben es weder die größten Feldherren, noch die größten Weltweiſen, für unanſtändig gehalten, Kenntniß und Wiſſenſchaft davon zu haben. Ich erinnere mich dreyer, die mir das Glück in meinen jüngern Jahren, zu verſchiedenen Zeiten, höchſt angenehm gemacht hat. Mein gegenwärtiger Zuſtand erlaubt mir dieſes nicht: denn, Jeder trägt ſeines Theils eine beſondere Annehmlichkeit dazu bey, nachdem er ſich zu der Zeit von guter

(*) In dem Geſpräche Protagoras, p. 347.

(**) Si belli homunculi collecti ſunt, ſi lectus locus, ſi tempus lectum, ſi apparatus non neglectus. Dieſe Worte des **Varro** hat uns **Aulus Gellius** aufbehalten. L. XIII. c. 11.

guter Gemüths- und Leibesbeſchaffenheit befindet. Ich, für meine Perſon, bleibe an der Erde kleben; und haſſe daher die unmenſchliche Weisheit, welche uns die Pflegung des Körpers verächtlich und verhaßt machen will. Ich halte es für eben ſo unbillig, einen Abſcheu an den natürlichen Wollüſten zu haben, als das Herz an dieſelben zu hängen. Xerxes (*) war ein einfältiger Tropf, daß er zu der Zeit, da er in allen menſchlichen Ergötzlichkeiten ſchwamm, einen Preis darauf ſetzte, wenn einer noch andere ausfündig machen würde. Allein, derjenige iſt eben ſo ein einfältiger Tropf, welcher ſich derer enthält, die ihm die Natur ausfündig gemacht hat. Man muß ihnen weder nachlaufen, noch vor ihnen fliehen, ſondern ſie annehmen. Ich nehme ſie ein wenig reichlicher und begieriger, und folge lieber dem natürlichen Triebe. Wir haben nicht Urſache, unſere Nichtigkeit zu vergrößern: ſie iſt ohnedem merklich genug, und zeigt ſich allzuwohl. Unſer ſchwächliches Gemüthe, der Freudenſtörer, macht uns vor ihnen, wie vor ſich ſelbſt, einen Ekel, bald erhebt, bald erniedriget es, nach ſeinem unerſättlichen, unſtäten, und unbeſtändigen Weſen, ſo wohl ſich, als alles, was es erhält.

(**) Sincerum eſt niſi vas, quodcunque infundis, aceſcit.

Ich

(*) Xerxes - - refertus omnibus praemiis donisque fortunae, - - praemium propoſuit, qui inueniſſet nouam voluptatem. *Cic.* Tuſc. Quaeſt. L. V. c. 7.

(**) Wenn das Gefäß nicht rein iſt, wird alles, was

Ich, meines Theils, rühme mich, die Bequemlichkeiten des Lebens, ſo begierig und ſo vorzüglich, zu ergreiſen; und finde nichts deſtoweniger, wenn ich ſie ſo ſcharfſichtig betrachte, faſt nichts als Wind darinnen. Allein, was ſchadet es? Wir ſind allerwegen Wind. Und der Wind handelt noch klüger als wir: denn, er brauſet und ſtürmet, und begnüget ſich, das Seinige zu thun; ohne eine Beſtändigkeit und Dauerhaftigkeit, Eigenſchaften die ihm nicht zukommen, zu verlangen.

Was für einen Rang Montagne den bloß eingebildeten und leiblichen Ergötzlichkeiten gab.

Das Vergnügen und Misvergnügen, welches bloß in der Einbildung beſteht, iſt, wie einige ſagen, das größte: welches auch des *Kritolaus* Wage (*) andeutete. Dieſes iſt kein Wunder. Sie verfährt damit nach ihrem Gefallen, und hat dabey freye Hand. Ich ſehe davon täglich beträchtliche, und vielleicht zu wünſchende Beyſpiele. Allein, ich meines Theils, bin von vermiſchter und plumper Art, und kann nicht ſo gar an dieſen einzigen, ſo einfältigen Gegenſtand, anbeißen, daß ich nicht ohne Bedenken, wie alle Menſchen überhaupt den gegenwärtigen Ergötzlichkeiten, wenn ſie geiſtig ſinnlich, und ſinnlich geiſtig ſind, nachhangen ſollte. Die Cyrenaiſchen Weltweiſen ſagen, die leiblichen Ergötzlichkeiten wären, wie die Schmerzen, mächtiger, theils weil ſie zwiefach, theils weil ſie unſerer

was man hineingießt, ſauer. *Horat.* L. I. Epiſt. 2. v. 54.

(*) Mich dünkt, Montagne braucht hier des **Kritolaus Wage** zu einer ganz andern Abſicht, als **Kritolaus** gethan hat, ſo viel man aus dem **Cicero**, Tuſc. Quaeſt. L. V. c. 17. ſchlüßen kann.

unſerer Natur gemäßer ſind. Es giebt Leute, welche, wie Ariſtoteles ſagt, aus einer wilden Blödſinnigkeit einen Ekel davor bezeigen. Ich kenne andere, die es aus Ehrgeize thun. Warum entſchlagen ſie ſich nicht auch des Athemholens? Warum leben ſie nicht für ſich, und entſagen dem Lichte, da ſie es umſonſt, ohne daß es ihnen Kunſt und Mühe koſtet, erlangen? Mögen ſie doch immer Mars, oder Pallas, oder Merkur, ſtatt der Venus, der Ceres, und des Bacchus, vergnügen. Werden ſie endlich nicht noch, wenn ſie ihre Weiber umarmen, die Quadratur des Zirkels ſuchen? Ich kann es durchaus nicht leiden, daß man uns verordnet, mit den Gedanken in den Wolken zu ſeyn, indeſſen daß wir an dem Tiſche ſitzen. Ich ſage nicht, daß das Gemüth daran kleben bleibe, oder ſich darauf herum wälzen ſoll; ſondern, daß es darauf gerichtet ſeyn ſoll, daß es ſich daran ſetzen, nicht aber darauf legen ſoll. Ariſtipp vertheidigte nichts als den Körper, als ob wir keine Seele hätten. Zeno ſorgte nur für die Seele, als ob wir keinen Leib hätten. Beyde haben den rechten Weg verfehlt. Pythagors Philoſophie, heißt es, iſt ganz beſchaulich; des Sokrates ſeine aber iſt ganz praktiſch, und mit den Sitten beſchäftiget geweſen: Plato hat unter beyden das Mittel getroffen. Allein, dieſes ſind Poſſen. Sokrates hat das rechte Mittel getroffen; und Plato iſt mehr Sokratiſch, als Pythagoriſch, welches ihm auch beſſer läßt. Wenn ich tanze, tanze ich; und wenn ich ſchlafe, ſchlafe ich. Ja, wenn ich auch ganz allein in einem ſchönen Garten ſpazieren gehe: ſo bringe ich meine Gedan-

ken,

ken, nachdem ſie ſich einige Zeit mit den fremden Gegenſtänden, die ihnen vorkommen, beſchäftiget haben, die übrige Zeit auf den Spaziergang, auf den Garten, auf die Annehmlichkeit dieſer Einſamkeit, und auf mich.

Die Natur hat diejenige Handlung, welche der Menſch nothwendig thun muß, angenehm gemacht.

Die Natur hat es mütterlich ſo gefügt, daß diejenigen Handlungen, die ſie uns wegen unſerer Bedürfniß aufgeleget hat, zugleich auch angenehm ſind; und ſie reizet uns dazu, nicht allein durch die Vernunft, ſondern auch durch die ſinnliche Begierde. Es iſt eine Unbilligkeit, ihre Regeln zu verfälſchen. Wenn ich den Cäſar und Alexander, mitten in ihren großen Unternehmungen, die menſchlichen und leiblichen Ergötzlichkeiten ſo ruhig genießen ſehe: ſo dünkt mich, daß ſie ihr Gemüth nicht erquickt, ſondern angeſtrengt, und durch einen ſtarken Muth dieſe gewaltſamen Beſchäftigungen und mühſamen Gedanken zu einem gemeinen Leben gewöhnet haben. Es wäre weislich geweſen, wenn ſie jenes für ihre ordentliche Verrichtung, dieſes für ihre außerordentliche gehalten hätten. Wir ſind große Thoren. Er hat ſein Leben im Müßiggange hingebracht, ſprechen wir: ich habe heute nichts gethan. Wie? Haſtu nicht gelebt? Dieſes iſt nicht allein unſere vornehmſte, ſondern auch herrlichſte Beſchäftigung. Wenn man mich zu großen Dingen gebraucht hätte: ſo hätte ich gezeigt, was ich gekonnt. Haſt du dein Leben recht überlegt und eingerichtet: ſo haſt du das allergrößte Werk gethan. Die Natur zeigt ſich, und verrichtet das Ihrige, ohne das Glück. Sie zeigt ſich in einem Stande, ſo gut als in dem andern; und hinten, gleichſam ohne Vorhang.

Haſt du deine Sitten wohl eingerichtet: ſo haſt du weit mehr gethan, als einer, der Bücher geſchrieben hat. Haſt du ruhig bleiben können: ſo haſt du mehr gethan, als einer der Länder und Städte erobert hat.

Das herrlichſte Meiſterſtück eines Menſchen iſt, recht zu leben. Alle andere Dinge, regieren, Schätze ſammlen, bauen, ſind nur kleine Anhänge, und aufs höchſte Hülfsmittel. Ich ſehe mit Vergnügen einen Feldherrn unten an einer zerſchoſſenen Mauer, die er bald beſtürmen will, ganz ruhig und frey bey der Tafel mit ſeinen Freunden ſchwatzen; und den Brutus, da ſich Himmel und Erde wieder ihn und die Römiſche Freyheit verſchworen hatten, ſeinen Kunden ein paar Nachtſtunden abbrechen, um den Polybius zu leſen, und einen Auszug daraus zu machen. Nur kleine Seelen, die unter der Laſt der Geſchäfte erliegen, können ſich derſelben nicht völlig entſchlagen, und wiſſen dieſelben nicht bey Seite zu ſetzen, und wieder vor zu nehmen.

Welches das wahre Meiſterſtück eines Menſchen iſt.

(*) - - O fortes peioraque paſſi
Mecum ſaepe viri, nunc vino pellite curas;
Cras ingens iterabimus aequor.

Der theologiſche und Sorboniſche Wein, und ihre Schmauſereyen, mögen nun im Scherze oder im Ernſte zum Sprüchworte geworden ſeyn: ſo halte ich dafür, daß ſie billig deſto gemächlicher und

(*) Seyd gutes Muths, ihr Leute. Ihr habt ehedem mehr mit mir ausgeſtanden: jezt vertrinkt die Sorgen im Weine. Morgen wollen wir wieder auf das weite Meer. *Horat.* L. I, Od. 7. v. 30. u. f.

und vergnügter zu Mittage ſpeiſen müſſen, je nützlicher und ernſthafter ſie den Morgen mit ihren Schulübungen zugebracht haben. Die Verſicherung, daß man die übrigen Stunden wohl angewendet, iſt ein ächtes und ſchmackhaftes Gewürz der Mahlzeiten. So haben die Weiſen gelebt. Und das unnachahmliche Beſtreben nach der Tugend, welches uns bey den beyden Catonen in Erſtaunen ſetzt, ihre bis zur Ungeſtümmigkeit ſtrenge Gemüthsart, hat ſich ſo leicht den Geſetzen der menſchlichen Natur, der Venus und des Bacchus, unterworfen, und daran Gefallen gefunden: den Lehrſätzen ihrer Sekte gemäß, denen zu Folge der vollkommene Weiſe in dem Genuſſe der Wolluſt eben ſo erfahren und geübt, als in einer andern Lebenspflicht, ſeyn muß. (*) Cui cor ſapiat, ei et ſapiat palatus.

Großen und edelmüthigen Seelen, dergleichen Epaminondas, Scipio und Sokrates waren, iſt es am anſtändigſten, ſich zuweilen Erquickſtunden zu machen.

Solche Veränderungen und Beluſtigungen zieren, wie mich dünkt, eine ſtarke und edelmüthige Seele wunderſchön, und ſtehen ihr am beſten an. Epaminondas glaubte nicht, daß es dem Ruhme ſeiner glorreichen Siege, und der vollkommenen Reinigkeit ſeiner Sitten, etwas benähme, wenn er mit den jungen Leuten in ſeiner Stadt tanzete, ſänge, auf Inſtrumenten ſpielte, und recht achtſam dabey wäre. (**) Und nichts läßt dem ältern Scipio, einem Manne, den man billig für einen Sohn einer Gottheit hätte halten können, bey ſo vielen bewundernswürdigen Handlungen beſſer, als daß man ihn nachläßig

(*) Wer einen feinen Verſtand hat, muß auch einen feinen Geſchmack haben. *Cic.* De Finibus bonorum et malorum. L. II. c. 9

(*) Dieſes iſt eine ziemlich natürliche Folge aus dem,

läßig und kindiſch tändeln, Muſchelſchaalen ſammlen und ausſuchen, und, mit dem Lälius, längſt dem Meere ſpielen (*) ſieht; daß er, wenn es unfreundliches Wetter war, zum Zeitvertreibe und zur Luſt, die gemeinſten und niedrigſten Handlungen der Menſchen in Luſtſpielen (**) ſchriftlich vorſtellete; und daß er zu eben der Zeit, da er den Kopf von Hannibals wunderbarer Unternehmung, und von Afrika voll hatte, die Schulen (***) in Sicilien beſuchte, und ſich in den Vorleſungen der Weltweiſen einfand, ſo gar, daß er dadurch den blinden Neid ſeiner Feinde zu Rom bewaffnete. Nichts iſt auch bey dem Sokrates

dem, was Cornelius Nepos ſagt, Epaminondas hätte ſo gut ſingen, tänzen, und auf Inſtrumenten ſpielen gelernet, daß ihm kein Thebaner darinnen gleich gekommen: Eruditus autem ſic, vt nemo Thebanus magis, etc. *Corn. Nepos* in Vita Epaminondae, c. 2.

(*) *Cic.* De Oratore, L. II. c. 6. Laelium ſemper fere cum Scipione ſolitum ruſticari, eosque incredibiliter repueraſcere eſſe ſolitos - - conchas eos et vmbilicos ad Cajetam et ad Laurentum legere conſueſſe, etc.

(**) Dieſes ſind des Terenz Luſtſpiele, an welchen Scipio und Lälius vielen Antheil hatten, wie Sveton in dem Leben dieſes Dichters berichtet. Montagne glaubt dieſes ſo feſt, daß er anderswo (1. Buch. 39. Hauptſt.) ausdrücklich ſagt, es würde ihm leid thun, wenn man ihm des Gegentheils beredete.

(***) Dieß iſt ein kleiner Irrthum, in welchen Montagne vermuthlich gerathen iſt, weil er eine Stelle aus dem Titus Livius unrecht verſtanden hat. Als Scipio nach Sicilien gegangen war,

krates (*) merkwürdiger, als daß er in ſeinen alten Tagen Zeit findet, das Tanzen und die Inſtrumentalmuſik zu lernen, und dieſelbe wohl angewendet zu haben glaubt. Man hat dieſen in Gegenwart des ganzen griechiſchen Heeres, da er in tiefes Nachdenken gerathen, und dadurch außer ſich geſetzet worden, einen ganzen Tag und eine ganze Nacht entzückt ſtehen ſehen. Er iſt unter ſo vielen tapfern Leuten des Heeres der erſte geweſen, welcher dem Alcibiades, den die Feinde übermannet hatten, zu Hülfe gekommen, ihn mit ſeinem Leibe bedeckt, und mit dem Schwerde in der Fauſt aus dem Gedränge gebracht hat. Er hat in der Schlacht bey Delos den Xenophon, der von ſeinem Pferde gefallen war, wieder aufgeholfen und ihn gerettet. Er iſt unter dem ganzen athenienſiſchen Volke, welches eben ſo wie er

war, um Anſtalten zu einer Unternehmung von der größten Wichtigkeit zu machen, gieng zu Rom die Rede, wie dieſer Geſchichtſchreiber meldet, daß Scipio „an ſtatt Soldatenkleider an zu le„gen, nicht in römiſcher, ſondern in griechiſcher „Kleidung ausgienge, in dem Mantel und in „Pantoffeln auf den Uebungsplätzen erſchiene, da„ſelbſt Gehör gäbe, und ſich in dieſem Aufzuge „ſelbſt übte.„ Ipſius etiam imperatoris, non Romanus modo, ſed ne militaris quidem cultus jactabatur; cum pallio crepidisque inambulare in Gymnaſio, libellis etiam palaeſtraeque operam dare, u. ſ. w. L. XXXIX. c. 19. Montagne hat *Gymnaſium*, einen zu den Leibesübungen beſtimmten Ort, für einen Hörſaal der Philoſophen genommen, die gemeiniglich im Mantel giengen. --- Dieſe Anmerkung iſt mir von dem Herrn Barbeyrac mitgetheilet worden.

(*) *Xenophon.* Sympoſ. c. 2. §. 16. u. f.

er aufgebracht war, der erſte geweſen, der dem Theramenes, welchen die dreyßig Tyrannen durch ihre Trabanten zum Tode hinführen ließen, beygeſprungen, und von dieſer kühnen Unternehmung nur auf des Theramenes Vorſtellung abgeſtanden hat: ob ihm gleich nur zween unter allen folgten. Man hat geſehen, daß er, als ſich eine Schönheit, in die er verliebt war, um ihn bewarb, wenn es nöthig war, eine ſtrenge Enthaltung beobachtet hat. Er iſt beſtändig im Kriege zu Fuße, und barfuß über das Eis gegangen, hat im Winter und Sommer einerley Kleid getragen, mehr ausſtehen können, als alle ſeine Spiesgeſellen, und bey einem Gaſtmahle nicht anders als gewöhnlich gegeſſen. Er hat ſieben und zwanzig Jahre den Hunger, die Armuth, die Ungelehrigkeit ſeiner Kinder, die Unart ſeiner Frau, und endlich die Verläumdung, die Gefangenſchaft, die Ketten, und den Gift, gelaſſen ertragen. Allein, wenn ſich dieſer Mann aus Höflichkeit mit herum zu trinken verbunden ſahe: ſo that es ihm auch keiner in dem ganzen Kriegesheere gleich. Er machte ſich auch kein Bedenken, mit den Kindern um Nüſſe zu ſpielen, oder mit ihnen auf einem Steckenpferde zu reiten. Und es kleidete ihn ſehr wohl: denn, alle Handlungen, ſpricht die Weltweisheit, ſind dem Weiſen gleich anſtändig und rühmlich. Man hat Urſache, und man darf niemals müde werden, das Bild dieſes Mannes zum Muſter und Vorbilde aller Arten von Vollkommenheiten vor zu ſtellen. Man thut nicht wohl, daß man uns, wenn man uns unterweiſet, täglich ſchwache und mangelhafte, die ſich kaum zu einer Weiſe ſchicken, vorſtellet; die uns

mehr zurück ziehen; die uns mehr verderben, als beſſern. Der Pöbel betrügt ſich. Man findet den Weg weit leichter, wenn man an dem Rande bleibt, der uns zu Schranken dient, uns aufhält und leitet; als wenn man in der Mitte geht, welche breit und geraume iſt: leichter, wenn man der Kunſt, als wenn man der Natur folgt. Allein, das erſte iſt bey weitem nicht ſo edel, und nicht ſo ſehr zu loben.

Worinnen ſich die Größe der Seele zeigt.

Die Größe der Seele beſteht nicht ſo wohl darinnen, daß man aufwärts und vorwärts geht, als daß man ſich zu mäßigen und zu faſſen weiß. Sie hält alles für groß, was genug iſt; und zeigt ihre Hoheit dadurch, daß ſie mehr mittelmäßige als erhabene Dinge liebt. Nichts iſt ſo ſchön und ſo billig, als recht und gehörig einen Menſchen vor zu ſtellen. Keine Wiſſenſchaft iſt ſchwerer, als hier recht zu leben wiſſen. Und unſere ärgſte Krankheit iſt die Verachtung unſers Weſens.

Sie muß die natürlichen Ergötzlichkeiten nicht fliehen, ſondern mit Mäßigung genießen.

Wer ſeine Seele abziehen will, darf es kühnlich thun, wofern er kann, wenn ſich der Leib übel befindet; damit ſie nicht angeſtecket wird: zur andern Zeit hingegen muß ſie ihm beyſtehen und unterſtützen, ohne Weigerung an ſeinen natürlichen Beluſtigungen Theil nehmen, und ſich aus ehelicher Liebe daran vergnügen. Doch kann ſie, wenn ſie weiſer iſt, dieſelben mäßigen, damit ſich nicht aus Unvorſichtigkeit Unluſt darein miſcht. Die Uebermaaße iſt eine Peſt der Wolluſt: und die Mäßigung iſt ihr keinesweges nachtheilig, ſondern dient ihr zum Gewürze. Eudox, (*) wel-

(*) Wie Diogenes Laerz in des Eudoxus Leben, (L. VIII. Segm. 88.) auf Nikomachus, des Ariſtoteles Sohnes, Zeugniß verſichert.

welcher ſie für das höchſte Gut ausgab, und ſeine Anhänger, die ſie ſo hoch erhoben, ſchmeckten alle ihre Süßigkeit, vermittelſt der beſondern und exemplariſchen Mäßigkeit, die ſie beobachteten (*).

Wie wir uns in Anſehung des Schmerzes und der Luſt verhalten ſollten.

Ich halte meine Seele an, den Schmerz und die Wolluſt gleich gelaſſen, ((**) Eodem enim vitio eſt effuſio animi in laetitia, quo in dolore contractio) und gleich ſtandhaft zu betrachten; doch jenen ernſthaft, und dieſe frölich: und ſo viel ihr möglich iſt, jenen zu hemmen, und dieſe zu vermehren. Wer das Gute vernünftig betrachtet, betrachtet auch das Böſe vernünnftig. Der Schmerz hat bey ſeinem zartern Anfange etwas unvermeidliches; und die Wolluſt bey ihrem übermäßigen Ende etwas vermeidliches. **Plato** (***) paaret ſie, und behauptet, die Tapferkeit müßte ſich nicht allein dem Schmerze, ſondern auch den unmäßigen und bezaubernden Liebkoſungen der Wolluſt, widerſetzen. Dieſe zwo Quellen ſind ſo beſchaffen, daß eine Stadt, ein Menſch, ein Thier, die wo, wenn, und wie es ſeyn ſoll, daraus ſchöpfen, ſehr glücklich ſind. Die erſte muß man als eine Arzeney, aus Noth, und ſparſamer, die andere aus Durſt, aber nicht

(*) Ariſtoteles ſagt ausdrücklich, Eudoxus habe ſich durch eine außerordentliche Mäßigung hervorgethan, διαφεροντως εδοκει σωφρων ειναι. Ethic. ad Nicomach. L. X. c. 2. Ich habe dieſe Anführung aus des Menage Anmerkungen über den Laerz, L. III. Segm. 88. p. 391. genommen.

(**) Eine ausgelaſſene Freude bey der Luſt iſt eben ſo zu tadeln, als die Kleinmüthigkeit bey dem Schmerze. *Cic.* Tuſc. Queſt. L. IV. c. 31.

(***) De Legibus. L. I. p. 636.

bis zur Trunkenheit, brauchen. Der Schmerz, die Luſt, die Liebe, der Haß, ſind die erſten Dinge, die ein Kind empfindet. Wenn ſie ſich mit der Zeit nach der Vernunft bequemen, werden ſie Tugenden.

Wie ſich Montagne das Leben zu Nutze gemacht hat.

Ich habe ein Wörterbuch ganz allein für mich. Ich vertreibe mir die Zeit, wenn ſie böſe und widrig iſt. Iſt ſie hingegen gut: ſo mag ich ſie nicht vertreiben; ich genieße ſie, und halte mich daran. Man muß das Böſe durchlaufen, und ſich bey dem Guten aufhalten. Die gewöhnlichen Redensarten **Zeitvertreib**, und ſich die **Zeit vertreiben** (*) ſtellen die Gewohnheit der klugen Leute vor, welche meynen, ſie können nicht beſſer leben, als wenn ſie ihr Leben verfließen und hinſchleichen laſſen; als wenn ſie bey demſelben, als einer verdrießlichen und nichtswürdigen Sache, vorbeyſtreichen, und ſich ſeitwärts wenden, und ſo viel bey ihnen ſteht, daſſelbe nicht kennen und fliehen. Allein, ich urtheile anders davon, und halte es ſo gar jezt, da es bey mir nunmehr zu Ende geht, für eine ſehr ſchätzbare und ſchöne Sache. Die Natur hat uns daſſelbe mit ſo vortheilhaften Umſtänden in die Hände gegeben, daß die Schuld nur an uns liegt, wenn es uns zur Laſt wird, und uns unnütz hinſchleicht. (**) Stulti vita ingrata eſt, trepida eſt, tota in futurum fertur. Indeſſen

(*) Paſſer le temps heißt eigentlich **bey der Zeit vorbey**, oder **durch dieſelbe hin ſtreichen**. Ich habe dieſes erinnern wollen, damit man die Stärke der folgenden Ausdrücke des Verfaſſers beſſer einſieht. Ü.

(**) Der Thor lebt mit Verdruß nnd in Furcht, und ſieht immer nach dem Zukünftigen. *Senec.* Epiſt. 15.

deſſen bemühe ich mich, daſſelbe zu verlieren, ohne es zu bedauern: nicht, als ob es mir beſchwerlich und verdrießlich wäre; ſondern, weil es ſeiner Beſchaffenheit nach zu verlieren iſt. Nur diejenigen können eigentlich ohne Misvergnügen ſterben, die mit Vergnügen leben. Man kann daſſelbe ſparſam genießen. Ich genieße es noch einmal ſo gut als andere: denn, wir genießen es mehr oder weniger, nachdem wir es uns mehr oder weniger angelegen ſeyn laſſen. Vornehmlich will ich das meinige jezt, da ich ſehe, daß es noch ſo kurz iſt, deſto wichtiger zu machen ſuchen. Ich will es deſto geſchwinder ergreifen, je geſchwinder es fliehet; und deſto beſſer brauchen, je ſchneller es verläuft. Je wenigere Zeit ich das Leben noch zu genießen habe, deſto beſſer und vollkommener muß ich es genießen.

Er ſuchte die Annehmlichkeit ſeines Zuſtandes zu ſchmecken.

Die andern empfinden die Süßigkeit eines Vergnügens, und der Glückſeligkeit. Ich empfinde dieſelbe, wie ſie: aber nicht im Vorbeygehen und Gleiten. Man muß dieſelbe recht verſuchen, ſchmecken, und wiederkäuen: um demjenigen, der ſie uns ſchenkt, gehörig dafür zu danken. Jene genießen die übrigen Vergnügen, wie das Vergnügen des Schlafes, ohne ſie zu kennen: und ich hingegen habe mich ehedem, damit ich auch nicht einmal ſo unempfindlich ſchliefe, mit Willen in dem Schlafe ſtören laſſen, um denſelben einigermaaßen kennen zu lernen. Ich überlege ein Vergnügen bey mir. Ich nehme nicht nur das beſte davon; ſondern unterſtütze es, und gewöhne meine nunmehr mürriſche und ekele Vernunft daſſelbe zu ſammeln. Befinde ich mich in einer ruhigen Verfaſſung; kützelt mich

eine Luſt: ſo laſſe ich ſie nicht die Sinne wegſtehlen; ſondern geſelle meine Seele bey. Sie ſoll ſich nicht darinnen vertiefen; ſondern daran vergnügen: ſich nicht darinnen verlieren; ſondern dadurch wieder zu ſich ſelbſt kommen. Sie ſoll ſich in dieſem erwünſchten Zuſtande ſpiegeln, deſſelben Glückſeligkeit erwägen, ſchätzen, und vermehren. Sie nimmt daraus ab, wie ſehr ſie Gott verbunden iſt, daß ihr Gewiſſen und andere innerliche Leidenſchaften ruhig ſind; daß ſich der Körper in ſeiner natürlichen Beſchaffenheit befindet, ſo, daß ſie die ſanften und reizenden Verrichtungen ordentlich und gehörig genießet, wodurch er aus Gnade die Schmerzen, welche uns ſeine Gerechtigkeit ein andermal zuſchickt, zu vergüten beliebt. Sie erkennt ferner daraus, wie viel es für ſie iſt, daß ſie ſich in ſolchen Umſtänden befindet, da ſie, ſie mag hinſehen wohin ſie will, den Himmel um ſich herum ſtille findet; ohne daß ſie durch eine Begierde, eine Furcht, einen Zweifel beſtürmet wird; ohne daß ſie eine vergangene, gegenwärtige, oder zukünftige Schwierigkeit ſieht, über welche ihre Einbildungskraft nicht ohne Anſtoß hingienge. Dieſe Betrachtung erhält, durch Vergleichung mit den entgegengeſetzten Umſtänden, vieles Licht: daher ſtelle ich mir diejenigen, welche das Unglück oder ihr eigenes Verſehen hinreißt und beunruhiget, und diejenigen, die mir näher ſind, und ihr gutes Glück ſo kaltſinnig und nachläßig anſehen, in tauſenderley Geſtalten vor. Dieſe Leute ſtreichen in der That bey ihrer Zeit vorbey (*). Sie übergehen das Gegenwärtige, und das, was ſie beſitzen, um der Hofnung, um Schat-

(*) Ce ſont gens, qui paſſent voirement leur temps.

Schatten und nichtigen Bildern, welche ihnen die Einbildungskraft vorſtellet, nach zu laufen;

(*) Morte obita quales fama eſt volitare figuras,
Aut quae ſopitos deludunt ſomnia ſenſus:

welche deſto ſchneller und weiter fliehen, je mehr man ſie verfolgt. Der Nutzen und Zweck ihres Nachjagens iſt das Nachjagen: gleichwie Alexander ſagte (**), das Ziel ſeiner Arbeiten wäre das Arbeiten.

(***) Nil actum credens, quum quid ſupereſſet agendum.

Ich, meines Theils, liebe und brauche alſo das Leben ſo, wie uns Gott daſſelbe verliehen hat. Ich wünſche nicht, „daß wir das Eſſen und Trin„ken entbehren könnten: (und würde einen eben „ſo unverantwortlichen Fehler zu begehen glau„ben, als wenn ich wünſchte, daß wir es doppelt „ſo nöthig hätten. (†) Sapiens diuitiarum na-

(*) *Virg.* Aeneid. L X. v. 641.
So bringt uns oft der Schlaf ein eitles Blendwerk bey,
So ſieht man, wie man ſagt, oft Geiſter todter Leute.

(**) In einer Anrede an die Soldaten, bey dem Arrian: Περας δε των πονων γενναιῳ μεν ανδρι ουδεν δοκω εγωγε, ὁτι μη αυτους τους πονους, ὁσοι αυτων ες καλα εργα φερουσι. De Expedit. Alexandri. L. V. c. 26.

(***) *Lucan.* L. II. v. 657.
Nichts hielt er für gethan, wenn noch zu thun verbliebe.
Der Dichter redet hier von dem Cäſar, der nicht weniger geſchäftig und unermüdet, als Alexander, war.

(†) Der Weiſe ſucht die natürlichen Güter mit größter Begierde. *Senec.* Epiſt. 119.

„turalium quaeſitor acerrimus.) oder, daß wir „uns erhalten könnten, wenn wir ein wenig von „der Arzeney in den Mund nähmen, durch wel„che ſich Epimenides ſeiner Geſundheit unbeſcha„det den Appetit benahm (*): oder, daß man „die Kinder ohne Empfindung durch die Finger „oder Ferſen zeugete; aber, eher mit Erlaubniß „zu ſagen, daß man ſie mit Wolluſt durch die „Finger und Ferſen erzeugte: oder, daß der Kör„per ohne Begierden und ohne Kützel wäre.„ Dieſe Klagen ſind undankbar und unbillig. Ich nehme das, was die Natur für mich gethan hat, mit gutem und erkenntlichem Herzen an. Ich weiß mich viel damit, und rühme mich deſſen. Man thut dem großen und allmächtigen Geber Unrecht, wenn man ſein Geſchenk nicht annehmen will, vernichtet und verunſtaltet. Er iſt höchſt gütig, und hat alles gut gemacht. (**) Omnia, quae ſecundum naturam ſunt, aeſtimatione digna ſunt.

Seine Geſpräche glichen ſeinen Sitten.

Unter den Meynungen der Weltweiſen ergreife ich gerne die, welche die gründlichſten, das heißt, die menſchlichſten und uns am gemäßeſten ſind. Meine Geſpräche ſind, wie meine Sitten, gemein und demüthig. Sie handelt, meines Erachtens, ſehr kindiſch, wenn ſie ſtolz zu thun anfängt, und uns vorpredigen will: daß es eine ungeheuere Verbindung iſt, wenn man das Himmliſche mit dem Irrdiſchen, das Vernünftige

(*) *Diog. Laert.* L. I. Segm. 114.

(**) Alles, was der Natur gemäß iſt, verdient Hochachtung. *Cic.* De Finibus bonorum et malorum, L. III. c. 6. Man findet daſelbſt eben den Verſtand, aber mit andern Worten, als Montagne angeführet hat, ausgedrücket.

tige mit dem Unvernünftigen, das Strenge mit dem Gelinden, das Ehrbare mit dem Unehrbaren, paaret; daß die Wolluſt eine viehiſche Sache iſt, und nicht verdient, von dem Weiſen genoſſen zu werden; daß das einzige Vergnügen, welches er bey Umarmung einer ſchönen jungen Ehegattinn empfindet, in dem Bewußtſeyn beſteht, daß er der Ordnung gemäß handelt. Möchten doch ihre Anhänger, wenn ſie ihren Weibern die Jungferſchaft nehmen wollen, nicht mehr Recht, Kraft und Saft haben, als ihre Lehre hat.

Die leibliche Wolluſt hat ihren Werth, ob ſie gleich den Gemüthsergötzlichkeiten nicht gleich kömmt.

Sokrates, ihr und unſer Lehrer, redet ganz anders. Er ſchätzt die leibliche Wolluſt nach Würden. Allein, er zieht die Beluſtigung des Gemüths vor, weil ſie ſtärker, beſtändiger, leichter, mannichfaltiger, anſtändiger iſt. Dieſe iſt, ſeiner Meynung nach, niemals allein; (er iſt ſo phantaſtiſch nicht) ſondern nur die vornehmſte. Nach ſeinen Gedanken ſetzt die Mäßigkeit der Wolluſt Schranken; iſt ihr aber nicht zuwider. Die Natur iſt eine liebreiche, aber nicht weniger kluge und gerechte Wegweiſerinn. (*) Intrandum eſt in rerum naturam, et penitus, quid ea poſtulet, peruidendum. Ich ſuche allerwegen ihre Spur; allein, wir haben ſie mit künſtlichen Fußſtapfen vermenget. Daher iſt das akademiſche und peripatetiſche höchſte Gut, welches darinnen beſteht, daß man ihr gemäß lebe, ſchwer zu beſtimmen und zu erklären; eben ſo, wie das ſtoiſche, welches dem erſten nahe kömmt, und in der Uebereinſtimmung mit ihr beſteht. Iſt es

(*) Man muß in die Natur der Dinge dringen, und genau erkennen, was ſie erfordert. *Cic.* De Finib. bon. et mal. L. V. c. 16.

es nicht ein Irrthum, daß wir einige Handlungen für weniger edel halten, weil ſie nothwendig ſind? Sie werden es mir nimmermehr ausreden, daß ſich das Vergnügen recht ſehr wohl mit der Nothwendigkeit gatten läßt, mit welcher es die Götter, wie ein Alter ſagt, jederzeit halten. Warum trennen wir ein Gebäude, welches aus einer ſo genauen und brüderlichen Einigkeit beſtehet? Wir wollen es vielmehr durch gegenſeitige Pflichten aufs neue befeſtigen. Das Gemüth ſoll die Trägheit des Körpers ermuntern und beleben; der Körper aber die Flüchtigkeit des Gemüths hemmen und feſt aufhalten. (*) Qui velut ſummum bonum laudat animae naturam, et tamquam malum naturam carnis accuſat, profecto et animam carnaliter appetit, et carnem carnaliter fugit; quoniam id vanitate ſentit humana, non veritate diuina. Bey dieſem göttlichen Geſchenke iſt alles unſerer Sorgfalt würdig: wir müſſen ſo gar für jedes Haar Rechenſchaft geben. Der Menſch muß ſich nicht nur obenhin angelegen ſeyn laſſen, ſich ſeinem Stande gemäß zu halten: dieſes iſt vielmehr ſeine ausdrückliche, eigentliche, und vornehmſte Pflicht; und der Schöpfer hat es uns ſehr ernſtlich und ſcharf anbefohlen. Bey gemeinen Gemüthern

(*) Gewiß, wer die Natur der Seele als das höchſte Gut preiſet, und die Natur des Körpers als böſe verwirft, liebt die Seele fleiſchlich, und haßt das Fleiſch fleiſchlich, weil er aus menſchlicher Eitelkeit, nicht aus göttlichem Triebe, ſo urtheilet. *Auguſt.* De Ciuitate Dei, L. XIV. c. 5. Dieſe Worte gehen wider die Manichäer, welche das Fleiſch und den Leib, als Werke des böſen Gottes, betrachteten.

müthern können bloß Zeugniſſe etwas ausrichten, und machen mehr Eindruck in einer fremden Sprache. Hier iſt eines. (*) Stultitiae proprium quis non dixerit, ignaue et contumaciter facere, quae facienda ſunt; et alio corpus impellere, alio animum; diſtrahique inter diuerſiſſimos motus? Wohlan! Laß dir einmal ſagen, was für Beſchäftigungen und Gedanken jener in dem Kopfe hat, derenwegen er die Gedanken von einer guten Mahlzeit abwendet, und die Stunde, die er zu ſeiner Nahrung braucht, bedauert. Du wirſt finden, daß unter allen Gerüchten auf deinem Tiſche keines ſo abgeſchmackt iſt, als dieſe ſchöne Bemühung ſeiner Seele; (gemeiniglich wäre es beſſer für uns, wir ſchliefen ganz und gar, als daß wir auf das wachen, worauf wir wachen) und daß ſein Nachdenken und ſein Vorhaben nicht deiner Fricaſſee werth iſt. Und was würde es dann ſeyn, wenn er auch ſo entzückt, wie Archimedes, wäre? Ich vermenge mit uns kindiſchen Menſchen, und mit den eiteln Wünſchen und Gedanken, die uns beluſtigen, keinesweges die verehrungswürdigen Seelen, die durch eine inbrünſtige Andacht und Gottesfurcht zu einer beſtändigen und gewiſſenhaften Betrachtung himmliſcher Dinge erhoben werden; die durch eine lebendige und ſtarke Hofnung die ewige Nahrung, den Endzweck und das letzte Ziel der Wünſche

(*) Wer wollte zweifeln, daß es eine Thorheit ſey, dasjenige, was man zu thun hat, nachläßig und widerſpenſtig zu thun, mit den Gedanken wo anders, als mit dem Körper zu ſeyn, und ſich durch ganz verſchiedene Bewegungen zu zerſtreuen. *Senec.* Epiſt. 74.

ſche eines Chriſten, das einzig beſtändige und unvergängliche Vergnügen, zum voraus genießen; die ſich nicht die Mühe nehmen, ſich um unſere elende, vergängliche, und ungewiſſe Ergötzlichkeiten zu bekümmern, und leicht dem Körper die Sorge und den Genuß der ſinnlichen und zeitlichen Weide überlaſſen. Dieſe Bemühung hat beſondere Vorrechte. Unter uns vergleichen ſich, wie ich allezeit geſehen habe, die himmliſchen Meynungen ungemein wohl mit den hölliſchen Sitten.

Ein Menſch handelt thöricht, wenn er ſich über ſich ſelbſt erheben will.

Aeſop, dieſer große Mann (*), ſahe ſeinen Herrn im Gehen harnen. Was? fieng er hierauf an; werden wir dann im Laufen piſſen müſſen? Wir wollen die Zeit ſparen, wir haben ſonſt noch viele müßige und übel angewendete übrig. Unſer Gemüth hat meiſtens nicht andere Stunden genug, das Seinige zu verrichten, ohne ſich von dem Körper die wenige Zeit, welche er zu ſeiner Bedürfniß braucht, zu trennen. Sie wollen ſich außer ſich ſetzen, und dem Menſchen entwiſchen. Dieß iſt Thorheit. An ſtatt ſich in Engel zu verwandeln, verwandeln ſie ſich in unvernünftige Thiere: an ſtatt ſich zu erheben, erniedrigen ſie ſich. Ich erſchrecke vor ſolchen überhohen Gedanken, wie vor jähen und unzugänglichen Oertern. Nichts kann ich in des Sokrates Leben weniger verdauen, als ſeine Entzückungen und Begeiſterungen. Nichts

(*) Ὁ Ξανθος ἐν τῳ περιπατειν τον χιτωνα ανασυραμενος ουρει. - - - Ει συ, φυσιν Αισωπος, ανεσιν ου παρεσχες τῃ φυσει αλλα βαδιζων ουρεις, - - - αναγκη πασα πετομενον με αποπατειν. *Planudes* in Vita Aeſopi, Edit. graec-lat. Pariſ. an. 1623. pag. 23.

Nichts iſt bey dem Plato ſo menſchlich, als das, warum man ihn, wie es heißt, göttlich nennt. Unter unſern Wiſſenſchaften ſcheinen mir diejenigen, die am höchſten geſtiegen ſind, die irrdiſchen und niedrigſten zu ſeyn. Nichts ſcheint mir auch in Alexanders Leben ſo niederträchtig und ſterblich, als ſeine Grillen von ſeiner Unſterblicherklärung. Philotas gab ihm in ſeiner Antwort einen rechtſchaffenen Stich. Er hatte ihm in einem Briefe zu dem Ausſpruche des Jupiter Ammon, welcher ihn unter die Götter verſetzet hatte, Glück gewünſcht. „In Anſehung deiner freue „ich mich ſehr darüber (*). Allein, diejenigen „Menſchen ſind zu bedauern, die mit einem Men„ſchen leben, und ihm gehorchen müſſen, welcher „die menſchliche Natur überſteigt, und ſich nicht „damit begnügt.„

(**) Diis te minorem quod geris, imperas.

Die artige Aufſchrift, mit welcher die Athenienſer des Pompejus Ankunft in ihrer Stadt beehrten, iſt nach meinem Sinne:

(***) So fern biſt du ein Gott,
Als du ein Menſch zu ſeyn erkennſt.

Sein Weſen gehörig zu brauchen wiſſen, iſt die größte und eine gleichſam göttliche Vollkommenheit. Wir ſuchen andere Eigenſchaften, weil wir uns

(*) Se quidem gratulari, quod in numerum Deorum (*Alexander*) receptus eſſet: caeterum miſereri eorum, quibus viuendum eſſet ſub eo, qui modum hominis excederet. *Q. Curt.* L. VI. §. 9.

(**) Du herrſcheſt, weil du dich den Göttern unterwirfſt. *Horat.* L. III. Od. 6. v. 8.

(***) Plutarch in des Pompejus Leben.

uns der unſrigen nicht zu bedienen wiſſen; und gehen außer uns, weil wir nicht wiſſen, wie es in uns ſteht. Wir mögen immer Stelzen anlegen; deswegen müſſen wir doch auf unſern Füßen gehen: und wir ſitzen auch auf dem erhabenſten Throne von der Welt doch, mit Ehren zu vermelden, auf unſerm Steiſe. Meines Erachtens ſind diejenigen Leben die ſchönſten, die ſich mit Ordnung, aber ohne Wunderwerk und Ausſchweifung, nach der gemeinen und menſchlichen Art bequemen. Allein, das Alter muß ein wenig zärtlicher gehalten werden. Wir wollen daſſelbe dem Gotte, welcher Beſchützer der Geſundheit und Weisheit, aber einer muntern und geſelligen, iſt, empfehlen.

(*) Frui paratis et valido mihi
Latoe dones, et precor integra
Cum mente, nec turpem ſenectam
Degere, nec cythara carentem.

(*) Verleihe, Sohn der Latone, daß ich geſund und bey gutem Verſtande das Gegenwärtige genieße, und das Alter mit Ehren, auch nicht ohne Zyther, hinbringe. *Horat.* L. I. Od. 31. v. 17. u. f.

Ende des III. und letzten Buchs der Verſuche des Herrn von Montagne.

Briefe

Briefe

des Herrn von Montagne

die in keiner von den vorigen Ausgaben der Verſuche zu finden ſind.

Die fünf erſten Briefe, die man allhier ſiehet, habe ich aus einem kleinen Buche genommen, welches Montagne ſelbſt, etwa neun Jahre vorher, ehe die erſte Ausgabe ſeiner Verſuche erſchienen, zum Drucke befördert, und im Jahre 1580 zu Bourdeaux unter die Preſſe gegeben hat. Dieſes ſeltene Werkchen iſt 1571 zu Paris bey Friedrich Morell, in der Straße des heil. Joh. von Beauvais, mit Königlicher Freyheit unter folgender Aufſchrift gedruckt: LA MESNAGERIE DE XENOPHON; LES REGLES DE MARIAGE DE PLUTARQUE; LETTRE DE CONSOLATION DE PLUTARQUE A SA FEMME. Le tout traduit de Grec en François par feu M. ESTIENNE DE LA BOETIE, Conſeiller du Roy en ſa Cour de Parlement à Bour-

à Bourdeaux. Enſemble quelques vers Latins et (*) François de ſon invention. Item (**) UN DISCOURS ſur la mort dudit Seigneur de la Boetie par M. DE MONTAIGNE.

Bewilligung.

Ich habe auf Befehl des Herrn Siegelbewahrers die neun Briefe des Herrn Michael von Montagne, nebſt den kurzen Anmerkungen des Herrn Coſte über die Verſuche deſſelben geleſen; und nichts darinnen gefunden, was nicht den Ruhm des Herrn Coſte, den er ſich durch ſeine gelehrte Ueberſetzungen, und durch die gründlichen Anmerkungen zur Erläuterung der dunklen Stellen in dem Reiche der Wiſſenſchaften erworben hat, beſtätigen ſollte. Paris, den 20ſten Octobr. 1724.

Blanchard.

Erſter

(*) Man findet unterdeſſen doch keine franzöſiſche Verſe in gedachtem Buche, und es iſt nicht zu begreifen, warum man ſie auf dem Tittelblatte verſprochen hat. Daß man ihrer in dem Auszuge des Privilegii gedacht, hat ſeinen guten Nutzen. Denn da es ausdrücklich heißet, **nebſt einigen lateiniſchen und franzöſiſchen Verſen, auch andern Werken, die von ihm herrühren**: ſo konnte Montagne, welcher die Papiere des Herrn Stephan de la Boetie geerbet, vermöge dieſer Clauſul, ſo wohl franzöſiſche Verſe, als auch andere Schriften ſeines Freundes, nach Gutbefinden in den Druck geben. Es gab auch Montagne in der That franzöſiſche Verſe des **Stephan de la Boetie** heraus, welche zu Paris 1582 bey Friedrich Morell herauskamen. Man ſehe hievon die Nachricht über die beyden letzten Briefe.

(**) Ich habe ſie unter dem Namen des fünften Briefes erſcheinen laſſen, weil ſie, wie Montagne ſelbſt geſtehet, der Auszug eines Briefes iſt, den er an ſeinen Vater, über den Tod und die Krankheit ſeines Freundes, des **la Boetie**, geſchrieben hat.

* * * * * * * * * * * *

Erſter Brief,

Welcher vor der Hauswirthſchaft des Xenophon gedruckt ſtehet, und an den Herrn **von Lanſac**, Rittern der Königl. Orden, Mitglied des geheimen Staatsraths, Oberaufſeher der Königlichen Einkünſte, und Hauptmann der hundert Edelleute, vom Königlichen Hauſe, gerichtet iſt.

Mein Herr.

Ich überſende Ihnen hiemit die Hauswirthſchaft des Xenophon, von dem verſtorbenen Herrn von Boetie ins Franzöſiſche überſetzt, zum Geſchenke; ein Geſchenk, welches Ihnen meines Bedünkens von Rechtswegen zukömmt. Denn es iſt von der Feder eines vornehmen Edelmannes (*), der in Krieg und Frieden groß war; und hat noch über dieſes ein anderes Anſehen von einer Perſon bekommen, (**) die von Ihnen im Leben geliebet und hochgehalten worden. Dieſes wird Sie beſtändig dahin vermögen, gegen ſeinen Namen und ſein Gedächtniß die vorige Neigung zu behalten. Glauben Sie nur nicht, mein Herr, daß Sie hierinnen jemals zu viel thun, oder zu geneigt von ihm urtheilen können. Denn da Sie ihn nur aus öffentlichen Proben, die er von ſich gegeben, gekannt haben; ſo erlauben Sie mir Ihnen zu ſagen, daß

(*) **Xenophons;** den man unter dem Tittel eines Edelmannes, den ihm Montagne beyleget, bald verkennen ſollte. Er hätte ihn vielleicht mit mehr Ehre angezeiget, wenn er ihn nur ſchlechtweg **einen vornehmen Bürger in Athen** genannt hätte.

(**) Stephan de la Boetie.

er noch ohnedem viel vorzügliches beſeſſen, welches Sie unmöglich an ihm vollkommen erblicket haben. Er hat mich bey ſeinem Leben, das ich für meine größte Glückſeelichkeit rechne, einer ſo genauen und feſten Freundſchaft gewürdiget, daß keine Bewegung, keine Veränderung oder irgend ein Wechſel in ſeiner Seele vorgegangen iſt, die ich nicht gekannt oder errathen hätte, wo mich anders mein Geſicht nicht gänzlich getäuſchet hat. Wenn ich alles erwäge, ſo war er, ohne die Wahrheit zu beleidigen, einem Wunder ſo nahe, daß ich, um bey dergleichen faſt unwahrſcheinlichen Sachen nicht allen Glauben zu verlieren, nothwendig weniger ſagen muß, als ich wirklich von ihm weiß. Sie werden es mir daher anitzo, aus Liebe zur Wahrheit, glauben, wenn ich Ihnen ſage, daß unſer Guyenne ihm unter allen von ſeinem Stande Niemanden zu vergleichen gewußt hat. Ich überreiche Ihnen alſo dieſes Buch, in Hofnung, daß Sie ihm in denjenigen, was ihm zugehöret, werden Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und daß dadurch ſein Andenken einigermaaßen erneuert werde. Die Freyheit, die ich mir hierunter nehme, mag Ihnen gänzlich ein Beweiß ſeyn, wie gern ich Ihnen etwas von dem Meinigen darböte, wenn mich nicht mein Unvermögen daran verhinderte. Ich ſchätze mich hierzu aus Erkenntlichkeit verbunden, wenn ich die Freundſchaft und Gewogenheit betrachte, welche Sie jederzeit für unſer Haus bezeiget haben. Da ich demnach mit nichts beſſerem verſehen bin, ſo habe ich Ihnen hiemit wenigſtens meinen guten Willen, Ihnen Lebenslang aufrichtig zu dienen, darbieten wollen.

Der Höchſte nehme Sie, mein Herr, in ſeinen Schutz; ich bin

Dero

gehorſamer Diener

Michael von Montaigne.

Zweyter

Zweyter Brief,

gedruckt vor den Heyrathsregeln des Plutarchs und dem Herrn **von Mesmes**, Herrn auf Roiſſy und Mal-Aßize, Königlichen geheimden Staatsrathe, zugeſchrieben.

Mein Herr.

Es iſt eine der größten Thorheiten der Menſchen, daß ſie allen ihren Verſtand dazu anwenden, die gemeinen und vorlängſt angenommenen Begriffe des Vergnügens und der Zufriedenheit übern Haufen zu werfen. Denn, da alle Geſchöpfe die Mittel und Werkzeuge, welche ihnen die Natur zu ihrer Vollkommenheit und Bequemlichkeit dargeboten hat, gebrauchen; ſo bringen dieſe ihren Geiſt aus ſeiner Ruhe, und erfüllen ihn mit Zweifeln und Ungewisheit: bloß damit ihr Geiſt munter, aufgeweckt und nichts an zu nehmen oder zu behalten ſcheinet, als was tauſendmal von der Vernunft geprüfet und angenommen worden. Es iſt nicht ohne Urſache geſchehen, daß uns die Kindheit und die Einfalt von der Wahrheit ſelbſt ſo oft ſind angeprieſen worden. Ich, für mein Theil, will lieber mehr Bequemlichkeit als Geſchicklichkeit, lieber mehr Zufriedenheit als Verſtand beſitzen. Sehen Sie, mein Herr, warum ſpitzfindige Leute darüber ſpotten, wenn wir uns um dasjenige bemühen, was dereinſt nach unſerm Tode geſchehen ſoll: gleich als wenn unſere Seele, wenn ſie an einen andern Ort verſetzet worden, von den Dingen auf der Welt keine Empfindung mehr hätte. Es ſcheinet mir bey der Schwäche und Kürze unſers Lebens allemal ein großer Troſt zu ſeyn, wenn ich mich überzeuge, daß Ehre und Nachruhm daſſelbe ſtärken und verlängern können. Ich

bin dieſer angenehmen und vortheilhaften Meynung, die urſprünglich in uns entſtehet, gänzlich zugethan, ohne die Urſache und die Art und Weiſe davon neugierig zu unterſuchen. Da ich nun den Herrn von Boetie, der meiner Meynung nach der größte Mann unſerer Zeiten war, über alles in der Welt geliebet habe; ſo glaube ich, meine Pflicht ſehr aus den Augen zu ſetzen, wenn ich einen ſo ruhmvollen Namen, wie der ſeinige, und ein ſo preiswürdiges Andenken der Vergeſſenheit übergeben, und mir nicht vielmehr wollte angelegen ſeyn laſſen, daſſelbe zu erneuern, und gleichſam ins Leben zurück zu bringen. Ich glaube, daß er es einigermaaßen empfindet, und daß ihn dieſe meine Bemühung rühret und erfreuet. In der That, ich ſtelle ihn mir noch ſo vollkommen und ſo lebhaft vor, daß ich mir nicht einbilden kann, wie er gänzlich verſcharret, oder unſerer Gemeinſchaft völlig entriſſen ſeyn ſollte. Weil nun eine jegliche Nachricht, die ich von ihm und ſeinem Namen gebe, ihm gleichſam dieſes ſein zweytes Leben giebt; und weil ferner ſein Name von dem Orte, wo er aufbehalten wird, einen Ruhm und Glanz bekömmt: ſo iſt es meine Pflicht, ihn, nicht nur nach Möglichkeit auszubreiten, ſondern ihn auch tugendhaften und rechtſchaffenen Leuten zur Verwahrung anzuvertrauen. Unter dieſen behaupten Sie, mein Herr, einen ſolchen Rang, daß ich den Entſchluß gefaſſet, um Ihnen Gelegenheit zu geben, dieſen neuen Gaſt zu empfangen, und ihn aufs beſte zu bewirthen, Ihnen dieſes kleine Werk zu überreichen; Nicht, als wenn Sie daraus großen Nutzen ſchöpfen könnten, ſintemalen Sie die Lehren des Plutarchs und ſeiner Mitbrüder in Ausübung zu bringen keines Dollmetſchers bedürfen: ſondern es wäre möglich, daß die Frau von Roiſſy, wenn Sie darinnen die Ordnung ihrer Wirthſchaft und Dero beyderſeitige Uebereinſtimmung lebhaft abgemalet ſiehet, einiges Vergnügen darüber empfände,

daß

daß ihre gute natürliche Neigung die Lehren der klügſten Weltweiſen von den Pflichten und den Geſetzen des Eheſtandes nicht nur erreichet, ſondern auch noch in der Ausübung übertroffen hätte. Ueberhaupt wird es mir allezeit eine Ehre ſeyn, wenn ich etwas zu Ihrem oder der Ihrigen Vergnügen beytragen kann, da ich Ihnen ohnedem zu dienen ſchuldig bin. Ich werde Gott anrufen, mein Herr, Ihnen ein langes und glückliches Leben zu verleihen. Montaigne, den 30 April 1570.

Ihr

gehorſamer Diener

Michael von Montaigne.

Dritter Brief,

gedruckt vor dem Troſtſchreiben Plutarchs an ſeine Frau; von dem Herrn Montaigne aber an ſeine Gemahlinn geſchrieben.

An die Frau von Montaigne, meine Ehegattinn.

Sie werden es von ſelbſt begreifen, meine Liebe, daß es ſich für einen Menſchen, der zu leben weiß, gegenwärtig nicht ſchicken würde, Ihnen allerley Höflichkeiten und Schmeicheleyen vorzuſagen. Man ſagt, ein geſchickter Mann könne zwar eine Frau nehmen; aber das Heyrathen müſſe man den Narren überlaſſen. Man mag immer ſo reden. Ich meines Theils halte mich an die Gewohnheit der alten Zeiten, von denen ich ſchon ſo gar die Haare trage. Gewiß, dieſe Neuerungen kommen dem armen Staate ſchon ſo theuer zu ſtehen (und gleichwohl weiß ich

ich nicht, ob ſie ihm künftig nicht noch theurer ſeyn werden), daß ich dieſe Parthey ganz und gar verlaſſe. Laſſen Sie uns, meine Liebe, nach der alten franzöſiſchen Art leben. Sie erinnern ſich noch wohl, daß der verſtorbene Herr von Boetie, dieſer mein lieber Bruder, und getreuer Mitgenoß, mir auf ſeinem Todbette ſeine Papiere und ſeine Schriften übergab, welche mir bishero unter den meinigen die liebſten geweſen ſind. Ich will ſie nicht auf eine karge Weiſe für mich allein gebrauchen; ſie ſind auch von größerem Werthe, als daß ſie nur bloß mir dienen ſollten. Ich habe mich daher entſchloſſen, ſie meinen Freunden mitzutheilen. Und weil ich, wie ich glaube, unter ihnen keinen vertrautern als Sie kenne; ſo überſende ich Ihnen hiemit das Troſtſchreiben des Plutarchs an ſeine Frau, welches er ins Franzöſiſche gebracht hat. Es iſt mir ſehr leid, daß das Schickſaal dieſes Geſchenk für Sie recht ausgeſuchet zu haben ſcheinet. Denn da wir weiter keine Kinder, als nach vier Jahren unſers Eheſtandes bloß eine Tochter hatten; ſo mußten Sie auch dieſe im zweyten Jahre ihres Alters verlieren. Allein, ich überlaſſe es dem Plutarch, Sie zu tröſten, und Ihnen ihre Pflicht hiebey vor Augen zu legen, und bitte Sie ihm, aus Liebe für mich, Glauben bey zu meſſen. Denn er wird Ihnen meine Geſinnungen eröfnen, und Ihnen alles nöthige, beſſer als ich ſelbſt, vor Augen legen. Zugleich empfele ich mich Ihnen zu beharrlichem Wohlwollen, und bitte Gott, Sie in ſeinen Schutz zu nehmen. Paris, den 10ten Septemb. 1570.

Dero

getreuer Gemahl

Michael von Montaigne.

Vierter

Vierter Brief,

gedruckt vor den lateiniſchen Verſen des Stephan de la Boetie.

An Ihro Gnaden, den Herrn Hoſpital, Canzlern von Frankreich.

Gnädiger Herr.

Ich bin der Meynung, daß große Herren, denen das Schickſaal und die Vernunft das Ruder der Welt in die Hände gegeben hat, ſich um nichts ſo ſehr bemühen, als andere, zu ihren Bedienungen geſchickte, kennen zu lernen. Denn es iſt faſt kein Stand ſo geringe, darinnen es nicht Leute genug geben ſollte, die Bedienungen in demſelben bequem zu beſetzen; wenn nur anders die Eintheilung richtig angeſtellet wird. Hat man dieſe Schwierigkeit überſtiegen, ſo kann es nicht fehlen, der Staat muß mit tüchtigen Leuten beſetzet werden. Jemehr dieſes zu wünſchen iſt, deſto ſchwerer iſt es ins Werk zu richten; weil weder unſere Augen ſo weit ſehen, und unter einer ſo großen und weitläuftigen Menge eine gute Wahl treffen können; noch auch den Grund des Herzens erforſchen, und daſelbſt die Geſinnungen und das Gewiſſen, Dinge die vornehmlich zu betrachten ſind, zu entdecken vermögen. Es iſt daher keine Republik ſo gut eingerichtet, daß wir nicht darinnen öfters einen Fehler, in Anſehung dieſer Vertheilung und dieſer Wahl, bemerken ſollten. In denenjenigen, wo Unwiſſenheit, Bosheit, Verſtellung, Gunſtbezeugungen, Geſchenke und Gewalt herrſchen; da hat man es, wenn eine Wahl regelmäßig und nach Verdienſt geſchiehet, bloß dem Glücke zu danken, welches, da es allezeit unbeſtändig iſt, diesmal

in ſeinem Unbeſtande von ungefähr mit der Vernunft zugetroffen iſt. Dieſe Betrachtung, mein Herr, hat mich oft getröſtet, wenn ich dem Herrn **Stephan de la Bortie**, einen der nöthigſten, und zu den höchſten Ehrenſtellen in Frankreich geſchickteſten Männer, ſeine ganze Lebenszeit hindurch unterdrücket, und zum größten Schaden des gemeinen Beſten in ſeiner Einſamkeit verachtet ſah. Ich führe das gemeine Beſte an; denn für ſeine Perſon beſaß er genug Güter und Schätze, die des Glückes ſpotten; dergeſtalt, daß Niemand vergnügter und zufriedener als er gelebet hat. Ich weiß wohl, daß er in ſeiner Gegend, wo man große Leute ſchätzet, Ehrenſtellen bekleidet hat; ich weiß ferner, daß niemand ſie vielleicht beſſer verdienet, und daß er im zwey und dreißigſten Jahre, da er geſtorben, einen größern Ruhm erlanget hat, als alle ſeine Vorgänger. Allein es iſt unvernünftig, einen würdigen Capitain im Stande eines gemeinen Soldaten zu laſſen; oder einen nur zu mittelmäßigen Geſchäften zu gebrauchen, der Geſchicklichkeit genug beſitzet die vornehmſten zu verwalten. In der That, ſeine Kräfte wurden nicht am rechten Orte gebrauchet und zur Unzeit geſchonet; ſo, daß ihm noch viele unnütze und müßige Stunden übrig blieben, wovon er Ehre und das gemeine Weſen Nutzen hätte ziehen können. Da er ſich alſo von ſelbſt überaus wenig bemühet hat, der Welt bekannt zu werden, gleich als wenn Tugend und Ehre unglücklicher Weiſe nicht beyſammen wohneten; und da er zu einer ſo ungeſitteten und neidvollen Zeit gelebet hat, daß ihm der Beyfall eines andern keinesweges aufmuntern konnte: ſo wünſche ich recht ſehr, daß wenigſtens nach ſeinem Tode ſein Andenken, dem ich bloß allein alle Freundſchaftspflichten ſchuldig bin, ihm den Lohn ſeiner Verdienſte verſchaffe, und von Leuten aufbehalten werde, welche Ehre und Tugend zu ſchätzen wiſſen. Dieſer Urſache wegen, habe ich den Entſchluß gefaſſet, ihn ans Licht zu ziehen, und ihn Ihnen,

Gnädi-

Gnädiger Herr, in dieſen wenigen lateiniſchen Verſen, die wir noch von ihm haben, vorzulegen; ganz anders, als wie ein Baumeiſter, der den ſchönſten Theil des Hauſes nach der Straße richtet; und als ein Kaufmann, der von ſeinen Waaren jederzeit die beſten Proben ausleget. Denn dasjenige, was an ihm am meiſten vorzüglich war, der rechte Saft und das Mark ſeines Werthes, ſind ihm in die Grube gefolget, und es iſt uns davon nichts als die Schaale nebſt den Blättern übrig geblieben. Könnte man die ordentlichen Bewegungen ſeiner Seele, ſeine Tugend, ſeine Gerechtigkeit, ſeine Munterkeit des Geiſtes, ſeine ſtarke und geſunde Beurtheilungskraft, ſeine hohe und weit über den Pöbel erhabene Begriffe, ſeine Gelehrſamkeit, ſeine mit Anmuth jederzeit verknüpfte Handlungen, ſeine Liebe zu ſeinem unglücklichen Vaterlande, ſeinen geſchwornen und unverſöhnlichen Haß gegen die Laſter, beſonders gegen den niederträchtigen Handel, die unter einem ehrbaren Tittel mit der Gerechtigkeit getrieben wurde: könnte man, ſage ich, dieſes alles ſattſam beſchreiben; ſo würden alle rechtſchaffene eine beſondere Zuneigung gegen ihn bekommen, und ſeinen frühen Verluſt bedauren müſſen. Allein weit gefehlt, Gnädiger Herr, daß ich dieſes könnte, da er ſelbſt von den Früchten ſeines Studirens der Nachwelt niemals einige Beweiſe hat zurück laſſen wollen, und er dasjenige, was noch etwa davon übrig geblieben, nur zum Zeitvertreibe aufgeſetzet hat. Dem ſey wie ihm wolle, ſo erſuche ich Sie, mein Herr, dieſes Werk gnädig aufzunehmen. Und da wir oft aus einer geringen Sache auf eine ziemliche große ſchlüßen, und die geringſten Züge von großen Leuten den Scharfſichtigen einen würdigen Beweis ihres Herkommens abgeben: ſo werden Sie aus dieſem ſeinem Werke, ihn ſelbſt kennen lernen, und Ihnen folglich ſeinen Namen nebſt ſeinem Gedächtniſſe angenehm ſeyn laſſen. Sie werden hiedurch die gute und feſte Meynung erwiedern,

dern, die er von ihrer Tugend hatte, und zugleich dasjeni=ge erfüllen, was er in ſeinem Leben ſo ſehnlich gewünſchet hat. Es war Niemand, deſſen Bekanntſchaft und Freund=ſchaft er ſich zu erwerben mehr beſtrebet hätte, als Sie, mein Herr! Sollte ſich aber jemand ärgern, daß ich mich frem=der Sachen ſo dreiſte bediene, der mag wiſſen, daß in den Schulen der Weltweiſen von den Pflichten der Freund=ſchaft, die wir beyde unter einander gepflogen haben, noch nie=mals etwas richtigeres weder gelehret noch geſchrieben wor=den. Uebrigens mag dieſes kleine Geſchenk, um dadurch zweyerley ab zu thun, Ihnen, Gnädiger Herr, auch zugleich ein Zeichen meiner Ehrfurcht und Hochachtung ſeyn, die ich gegen Ihre Verdienſte und gegen Ihre vortrefliche und Ihnen zugehörige Eigenſchaften hege; Denn was die zu=fälligen und fremden anlanget, ſo bin ich nicht willens, die=ſe hier in Betrachtung zu ziehen.

Ich werde nicht unterlaſſen, den Himmel um Ihr langes und glückliches Leben an zu flehen. Montaigne, den 30ſten April 1570.

Dero

unterthänig gehorſamer Diener

Michael von Montaigne.

Fünfter Brief,

oder **Auszug eines Briefes**, welchen der Herr Rath von Montaigne ſeinem Herrn Vater zugeſchrieben, worinnen einige beſondere Umſtände erzählet werden, die er bey der Krankheit und dem Tode des verſtorbenen Herrn **de la Boetie** wahrgenommen hat.

Wenn jemand von den letzten Worten des Herrn de la Boetie Rechenſchaft geben ſoll, ſo muß ich es ſeyn; theils,

theils, weil er in ſeiner ganzen Krankheit mit Niemandem lieber, als mit mir geſprochen hat; theils, weil ich durch die geheime und brüderliche Freundſchaft, welche wir gegen einander hegten, ſeine Gedanken, ſeine Urtheile und ſeinen Willen genauer als jemand in der Welt hatte kennen lernen. Ich wußte, ſeine Denkungsart war erhaben, tugendhaft, höchſt geſetzt, und wenn ich alles zuſammen nehme, ganz unvergleichlich. Ich ſah zum voraus, daß, wenn ihm die Krankheit zu reden erlaubete, er nichts anders, als etwas großes und nachahmungswürdiges hervorbringen würde. Ich war daher um deſtomehr auf meiner Hut, und gab auf alles Achtung. Es iſt wahr, gnädiger Herr Vater! ich habe ein kurzes Gedächtniß, und dieſer ſchmerzvolle und betrübte Verluſt hatte es noch mehr geſchwächet. Ich habe alſo vieles vergeſſen, welches ich gleichwohl gern bekannt wiſſen wollte. Unterdeſſen ſoll dasjenige, was ich Ihnen erzählen werde, völlig wahr und aufrichtig ſeyn. Denn, um ihn in dieſem harten Kampfe recht großmüthig vorzuſtellen; um Ihnen die unüberwindliche Standhaftigkeit in einem Körper zu bilden, der faſt zu Boden geworfen, und durch Tod und Schmerzen bey nahe aufgerieben war: dazu würde eine weit geſchicktere Feder als die meinige gehören. Denn ſchon bey ſeinem Leben ſprach er, von wichtigen und nachdenklichen Sachen, auf eine ſolche Art, daß man ſchwerlich ſo gut davon ſchreiben konnte. Itzo aber ſchienen ſich Verſtand und Zunge gleichſam um die Wette zu bemühen, ihm die letzten Dienſte zu erweiſen. Ohne Zweifel habe ich ihn niemals ſo voll ſinnreicher und ſchöner Einfälle, noch jemals ſo beredet als in ſeiner Krankheit, geſehen. Sollten Sie inzwiſchen finden, daß ich bisweilen einige geringere und gewöhnlichere Gedanken mit einmiſche, ſo iſt dieſes mit gutem Vorbedachte geſchehen. Denn, da er ſie zu einer ſolchen Zeit, bey dem heftigſten Angriffe einer ſtarken Krankheit vorgebracht hat, ſo zeuget auch

auch der geringſte unter ihnen, von einer Seele, die voller Ruhe, voller Gelaſſenheit und voller Zuverſicht iſt.

Als ich Montags den 9ten Auguſt 1563 aus dem Gerichte kam, ließ ich ihn zu mir zur Mittagsmahlzeit einladen. Er ließ ſich bedanken, und mir ſagen, daß er ſich nicht wohl befände. Zu gleicher Zeit wurde ich gebeten, ich möchte ihn noch eine Stunde beſuchen, bevor er nach Medor verreiſete. Ich gieng nach Tiſche zu ihm. Er hatte ſich in den Kleidern niedergeleget, und ich fand, ich weiß nicht was für eine Veränderung in ſeinen Geſichtszügen. Er ſagte mir, es ſey ein Durchfall, nebſt einem heftigen Schneiden im Leibe, das er ſich Tages vorher zugezogen, als er mit dem Herrn von Escars im bloßen Kamiſol unterm ſeidenen Rocke geſpielet hätte; und es wäre dieſes nicht das erſtemal, daß ihm die Erkältung ein ſolches Uebel verurſache. Ich billigte ſeine Reiſe; erſuchte ihn aber, nicht weiter als nach Germignan, zwo Meilen von hier, zu gehen. Ich that ſolches, weil ſeine Wohnung dicht an einige verpeſtete Häuſer ſtieß, und er ſchon bey der Zurückkunft von Perigort und Agenois, wo er alles von der Peſt angeſtecket zurückgelaſſen hatte, einige Furcht davor ſpüren ließ, und weil mir in dergleichen Krankheiten, wie die ſeinige, nach dem Reiten beſſer geworden war. Er machte ſich alſo in Geſellſchaft ſeiner Gemahlinn und des Herrn Bouillhonnas, ſeines Vettern, auf den Weg.

Des andern Morgends ganz früh ſchickte die Frau von Boetie einen ihrer Leute an mich ab, mit dem Vermelden, daß er ſich die ganze Nacht, wegen des Durchfalles, ſehr ſchlecht befunden hätte. Der Bediente ſollte einen Arzt und Apotheker mitbringen, zugleich aber mich bitten, hinaus zu kommen, welches ich noch denſelben Nachmittag that.

Bey meiner Ankunft war er überaus erfreuet; und da ich mit dem Verſprechen, den andern Tag wieder zu kommen, hernach Abſchied nahm, bath er mich mit mehrerer

Freund=

Freundſchaft, und inſtändiger als jemals, ich möchte ſo oft und ſo lange als möglich bey ihm ſeyn. Hiedurch wurde ich ungemein gerühret. Nichts deſtoweniger gieng ich fort; Madame Boetie aber, als welcher das Herz, ich weiß nicht was für ein Unglück ankündigete, erſuchte mich mit Thränen, ſie dieſen Abend nicht zu verlaſſen. Ich ward wirklich etwas aufgehalten, und der Kranke freuete ſich mit mir darüber. Den andern Tag kam ich wieder, und am Donnerſtage beſuchte ich ihn noch einmal. Sein Uebel nahm zu, das Blut gieng ſtärker von ihm, das Schneiden im Leibe vermehrte ſich, und es wurde mit ihm ſtündlich ſchlimmer.

Am Freytage habe ich ihn nicht geſehen; den Sonnabend aber fand ich ihn ſchon ſehr matt. Er ſagete mir, ſeine Krankheit könnte leicht ein wenig anſteckend ſeyn; und da ſie überdieſes ſehr unangenehm und mit Schwermuth verknüpft war; ſo bath er mich, weil er meine Gemüthsneigung kannte, nur abwechſelnd bey ihm zu ſeyn, jedoch ſo oft, als ich nur immer könnte. Ich gieng ihm von nun an nicht mehr von der Seite. Bis auf den Sonntag hat er nichts von ſeinem Weſen geſprochen; wir redeten nur von den beſondern Zufällen ſeiner Krankheit, und von dem, was die alten Aerzte davon geſaget hätten. Der öffentlichen Angelegenheiten ward wenig gedacht, denn ich verſpürete von dem erſten Tage an hiezu einen großen Eckel bey ihm. Aber am Sonntage fiel er in eine ſtarke Ohnmacht; und nachdem er wieder zu ſich ſelbſt gekommen war, erzählete er mir, wie er ſich in einer allgemeinen Verwirrung aller Sachen befunden, und nichts als eine dicke Wolke und dunkeln Nebel, wo alles ohne Ordnung und unter einander gemiſchet geweſen wäre, geſehen hätte, und wie er über dieſen Zufall gleichwohl nicht misvergnügt geworden wäre. Der Tod, ſprach ich darauf zu ihm, führet eben nichts ärgeres mit ſich; Ja, verſetzte er, ich halte ihn nicht einmal für ſo übel.

Von dieſer Stunde an, da er vom Anfange ſeiner Krankheit nicht ſchlafen konnen, und ſie, aller Mittel ungeachtet, täglich ſchlimmer wurde; man ihm auch ſchon gewiſſe Tränke gegeben, die ſonſt nur in der höchſten Gefahr gebrauchet werden; von dieſer Stunde, ſage ich, fieng er an, an ſeiner Geneſung zu zweifeln, und eröfnete mir hierüber ſeine Gedanken. Dieweil ich ihn an dieſem Tage in leidlichen Umſtänden antraf, ſagete ich ihm, daß es ſich ſchlecht für unſere Freundſchaft ſchicken würde, wenn ich mich nicht bemühete, daß ſeine Handlungen, die bey geſunden Tagen nach aller Vernunft und guter Ueberlegung wären unternommen worden, auch noch in ſeiner Krankheit eben ſo beſchaffen blieben; und daß, wenn es nach des Höchſten Willen mit ihm ſchlechter werden, und er in ſeinem Hausweſen einige Verordnungen zu machen vergeſſen ſollte; ich ſo wohl des Schadens wegen, den ſeine Verwandten davon haben könnten, als auch ſeiner eigenen Ehre halber ſehr betrübt ſeyn würde; welches er denn alles mit freundlicher Gelaſſenheit anhörete. Nachdem er nun einige Schwierigkeiten bey ſich überwunden, welche ihn bisher nicht zum Schluſſe hatten kommen laſſen, bath er mich, ſeinen Vetter, und ſeine Gemahlinn allein zu rufen, damit er ihnen ſeinen letzten Willen eröfnen könnte. Ich ſtellte ihm vor, wie er ſie dadurch betrüben würde. Nein, nein, erwiederte er darauf, ich will ſie tröſten, und ihnen zu meiner Geſundheit größere Hofnung machen, als ich ſelbſt habe. Er frug mich darauf, ob nicht die Ohnmachten, in die er gefallen wäre, uns ein wenig in Furcht geſetzet hätten? Das iſt nichts, gab ich ihm zur Antwort, dieſe finden ſich öfters bey ſolcher Krankheit. In Wahrheit, fiel er darauf ein, mein lieber Bruder, es iſt auch nichts, und wenn auch ſelbſt das geſchiehet, was ihr am meiſten befürchtet. Für Sie, verſetzte ich, würde es zwar ein Glück ſeyn, allein, ich würde am meiſten verlieren; weil ich einen ſo großen, ſo klugen, ſo

ſichern

ſichern Freund einbüſſen würde, deſſen gleichen ich niemals wiederfände. Dieſes könnte leicht möglich ſeyn, liebſter Freund, antwortete er; Ich verſichere Ihnen, wenn ich für meine Beſſerung noch einige Sorge getragen, und nicht ſo geſchwind die Bahn betreten habe, die ich mir ſchon halb gebrochen: ſo iſt es bloß in Anſehung des Verluſtes geſchehen, den Sie nebſt dieſem armen Manne, und dieſer betrübten Frau (er redete von ſeinem Vetter und von ſeiner Gemahlinn) welche ich einzig und allein liebe, davon haben. Ich weiß, dieſer Verluſt wird ſie alle drey ſehr ungeduldig machen. Ich ſtelle mir auch das Misvergnügen vor, das die, welche mich in meinem Leben geliebet und geſchäzet haben, empfinden werden, und deren angenehmen Umgang ich gewiß ungern verliere. Sollte ich abſcheiden, Herr Bruder, ſo erſuche ich Sie, da ſie ſelbige insgeſamt kennen, ihnen die gute Geſinnung zu bezeigen, die ich bis an den lezten Augenblick meines Lebens für ſie geheget habe. Zudem, ſo bin ich vielleicht nicht ſo unnüze gebohren, daß ich dem gemeinen Weſen keine Dienſte hätte erweiſen können. Allein, dem ſey wie ihm wolle, ich bin auf Gottes Wink bereit, und vollkommen überzeugt, alles Vergnügen zu genießen, welches Sie mir ſchon im voraus anzeigen. Was Sie anlanget, mein Freund, ſo halte ich Sie für ſo verſtändig, daß, ſo viel Theil Sie auch irgend an meinem Abſchiede nehmen, Sie ſich doch ſeinem heiligen Willen gern und freudig unterwerfen werden: und ich bitte Sie Sorge zu tragen, daß die Trauer über meinen Tod weder meine Gemahlinn noch meinen Vetter aus den Schranken der Vernunft bringe. Er frug mich hierauf, wie ſie ſich denn bishero darinn gefunden hätten? Ich antwortete, ſie wären nach der Wichtigkeit der Sache noch ſo ziemlich gelaſſen. Ja, erwiederte er, itzo weil ſie noch Hoffnung haben. Iſt ihnen aber dieſe einmal benommen; ſo werden Sie Mühe haben, ihrer Wehmuth Einhalt zu thun.

thun. In dieſer Abſicht hat er auch allezeit, ſo lange er noch lebete, ihnen die gewiſſe Ueberzeugung verborgen, die er von ſeinem Tode hatte, und mich immer gebethen, desgleichen zu thun. Wenn er ſie um ſich hatte, ſtellete er ſich munter und aufgeweckt, und beruhigte ſie durch ſchmeichelhafte Hoffnung.

Ich verließ ihn einen Augenblick, um jene herbey zu rufen. Dieſe nahmen eine Zeitlang, ſo gut ſie konnten, einen ruhigen Blick an. Wir ſetzeten uns um ſein Bette, und als wir vier allein waren, ſagte er mit einem freudigen und ungeſtöhrtem Geſichte: Mein Vetter, meine Gemahlinn, ich verſichere Ihnen auf mein Gewiſſen, daß mich weder ein neuer Anfall meiner Krankheit, noch auch eine übele Meynung für meine Geneſung bewogen hat, Sie zu mir zu bitten, um Ihnen meine künftige Abſichten zu entdecken. Denn, ich befinde mich, dem Höchſten ſey Dank! ziemlich wohl, und habe noch gute Hoffnung. Nachdem ich aber, theils durch lange Erfahrung, theils durch langes Nachforſchen geſehen habe, daß man auf den Unbeſtand und Wankelmuth der menſchlichen Sachen nicht trauen dürfe; und daß ſelbſt unſer Leben, welches wir doch ſo hoch halten, ein Rauch und ein bloßes Nichts ſey; da ich ferner betrachte, daß ich durch die Krankheit dem Tode um ſo viel näher bin: ſo bin ich entſchloſſen, nachdem ich darüber dero Gutachten werde erfahren haben, einige Verordnungen in Anſehung meines Hausweſens zu machen. Hierauf wandte er ſich zu ſeinem Vetter, und ſagte zu ihm: Wertheſter Vetter! wenn ich Ihnen jetzo von der großen Verbindlichkeit, die ich gegen Sie habe, Rechnung ablegen ſollte; ſo würde ich nicht fertig werden. Ich muß mich begnügen, daß ich bisher an allen Orten, und mit wem ich nur geredet, geſtanden habe, wie Sie alles an mir gethan, was nur ein guter, freygebiger und weiſer Vater für ſeinen Sohn thun kann; es ſey nun in Anſehung der Sorge, die Sie für meine Unterweiſung in den Wiſſenſchaften; oder

in

in Anſehung des Eifers mir öffentliche Bedienungen zu verſchaffen: dergeſtalt, daß mein ganzes Leben Merkmaale ihrer Dienſtgefliſſenheit und Freundſchaft gegen mich aufweiſen kann. Kurz, alles was ich habe, iſt von Ihnen; ich geſtehe es, und bin Ihnen dafür verbunden. Sie ſind mein wahrer Vater, und alſo kann ich als Sohn nichts vermachen, wenn Sie mir nicht vorher die Erlaubnis darzu ertheilen. Hierauf ſchwieg er ſtille, und wartete, bis die Seufzer und das Schluchzen ſeinem Vetter verſtattete zu antworten, er könne mit dem Seinigen nach Gefallen handeln. Er machte ihn darauf zu ſeinem Erben, und bath ihn, dasjenige von ihm anzunehmen, was ihm zugehörete.

Hierauf kam er zu ſeiner Gemahlinn. Mein Ebenbild, ſprach er, (ſo pflegte er ſie gar oft, einer gewiſſen alten Verwandſchaft wegen, zu nennen) ſeit dem wir durch die heiligen Bande des Eheſtandes zuſammen verknüpfet ſind, eine Vereinigung, die die ehrwürdigſte und unzertrennlichſte iſt, welche Gott hier auf Erden, zu Unterhaltung der menſchlichen Geſellſchaft, geſetzet hat: ſeit dem habe ich Sie aufs zärtlichſte geliebet, und nach Möglichkeit verehret. Ich bin auch vollkommen überzeuget, daß Sie mich einer gleichen Zuneigung gewürdiget haben, die ich Ihnen nicht genugſam verdanken kann. Ich bitte, den Theil meiner Güter, welchen ich Ihnen übergebe, an zu nehmen, und ſich damit zu begnügen, ob er gleich, wie ich verſichert bin, für Ihre Verdienſte noch lange nicht zureichend iſt.

Darauf wandte er ſich mit folgenden Worten zu mir: Mein lieber Bruder, den ich auf das inbrünſtigſte liebe, den ich mir unter ſo vielen erwählet habe, um mit ihm eine tugendhafte und wahre Freundſchaft auf zu richten, die der überhand nehmenden Laſter wegen ſchon ſeit langer Zeit in Verfall gerathen iſt, und von der wir nur noch einige Spuren antreffen, wenn wir in die vorigen Zeiten zurücke gehen: Sie bitte ich, zum Beweiſe meiner gegen Sie gehegten Liebe,

meinen Büchervorrath anzunehmen; ein Geſchenk, welches von keiner Wichtigkeit iſt, allein, ich gebe es Ihnen aus aufrichtigem Herzen, und es ſchicket ſich auch für Sie als einen Freund der Wiſſenſchaften. Dieſes ſoll Ihnen ein μνημοσυνον (ein Andenken) ihres Freundes ſeyn.

Nach dieſem redete er uns alle mit einander an, und lobete Gott, daß er bey ſeiner großen Schwachheit, noch ſeine liebſten Freunde auf der Welt um ſich hätte. Was ihm am ſchönſten bedünkte, war eine Geſellſchaft von vier Perſonen zu finden, die ſo übereinſtimmeten, und ſo viel Freundſchaft für einander hätten. Er empfahl uns einer dem andern, und ſetzte ſeine Rede alſo fort: Ich habe zwar meine weltlichen Güter in Richtigkeit gebracht; allein, ich muß auch mein Gewiſſen bedenken. Ich bin ein Chriſt, und ein Catholike; ſo habe ich gelebet, ſo will ich auch ſterben. Man hole mir einen Prieſter her, ich will nicht ermangeln, die letzten Pflichten eines Chriſten zu erfüllen.

Hier ſchloß er ſeinen Vortrag, welchen er mit einem heitern Geſichte, und ſolcher durchdringenden Stimme fortgeſetzet hatte, daß, da ich ihn beym Eintritte in ſein Zimmer zuvor ſchwach, mit einer langſamen Sprache, einem ſtockenden Pulſe, und gleichſam wie einen Sterbenden mit blaſſem Geſichte angetroffen hatte; er anitzo gleichſam durch ein Wunder neue Kräfte bekommen zu haben ſchiene. Seine Farbe war roth, der Puls ſchlug ſtärker, daß ich ihm, um einen Vergleich anzuſtellen, ſo gar den meinigen anfühlen ließ. Allein, zwo oder drey Stunden nachher, als die Geſellſchaft in ſeinem Zimmer zunahm, ſagte ich zu ihm; theils um die Größe ſeines Muthes zu erhalten, theils damit ich, zu Folge meines Eifers, den ich von je her für ſeinen Ruhm und Ehre bezeiget habe, mehrere Zeugen ſo großer und herrlicher Beweiſe ſeines erhabenen Geiſtes zu bekommen, ich müßte mich ſchämen, dasjenige nicht einmal mit Standhaftigkeit anhören zu können, was er, den doch ſelbſt das Uebel beträfe,

mir ſo ſtandhaft vorgetragen hätte: bisher ſey ich der Meynung geweſen, der Schöpfer habe uns nicht ſo viel Gewalt über die menſchlichen Zufälle gegeben, ja, ich könnte es mir kaum vorſtellen, was ich bisweilen bey den Geſchichtſchreibern davon fände; dieweil ich aber nun durch einen ſo ſchönen Beweis davon wäre überführet worden, ſo lobete ich Gott, daß mich eine Perſon hätte überzeugen müſſen, welche mich ſo ſehr liebete, und der ich auf das eifrigſte zugethan wäre: ich würde dieſes Beyſpiel ſtäts vor Augen haben, und mich eben ſo bezeigen, wenn die Reihe mich träfe.

Er unterbrach mich mit einer ernſtlichen Bitte, es eben ſo zu machen, um dadurch zu beweiſen, daß alles, was wir bey geſunden Tagen davon geſprochen, nicht ſonder Nutzen geweſen ſey, und daß wir es nicht allein auf den Lippen trügen, ſondern es auch in Herz und Seele gegraben hätten, um es bey erſterer Gelegenheit in Ausübung bringen zu können. Er nahm mich ſodann bey der Hand, und brach folgendermaaßen aus: „Mein Freund, mein Bruder, viele Sachen, „die ich im Leben gethan, haben mir, wie es ſcheinet, eben ſo „viele Mühe und Beſchwerlichkeit, als dieſe gekoſtet. Wenn „ich alles zuſammen nehme, ſo habe ich mich hiezu von langen „Zeiten her bereitet, und ich weis mein hierüber vorgeſchrie„benes Stück auswendig. Aber habe ich in dem Alter, „worinnen ich itzo bin, nicht lange genug gelebet? Ich ſtehe „im Begriffe, mein drey und dreyßigſtes Jahr anzutreten. „Gott hat mir die Gnade verliehen, daß ich bisher geſund „und glücklich geweſen bin. Man kann von dem Unbeſtande „der menſchlichen Dinge nichts dauerhafteres hoffen. Nun „war es Zeit, mich in die öffentliche Händel zu miſchen, und „tauſend verdrießliche Sachen zu ſehen; wohin ich auch die „Beſchwerlichkeit des Alters rechne, der ich durch dieſes Mittel „entkomme. Zudem ſo glaube ich, allem Anſehen nach, mit „mehr Einfalt und weniger Bosheit gelebet zu haben, als vie„leicht würde geſchehen ſeyn, wenn mich Gott bis dahin er-

„halten hätte, wo mir die Begierde reich zu werden, und die „Verbeſſerung meines Hausweſens in den Sinn gekommen „wäre. Was mich betrifft, ſo hoffe ich zuverläßig bald bey „Gott und in den Wohnungen der Seeligen zu ſeyn.„ Da ich nun an meiner Stirne eine Ungeduld, ihn völlig aus zu hören blicken ließ, brach er aus: Wie? Herr Bruder! wollen Sie mir Furcht einjagen! Sie ſollen ſie mir ja benehmen, wenn ſie mich überfällt.

Am Abend kam der beſtellte Notarius, ſein Teſtament auf zu nehmen. Ich ließ es ſo, als er es vorher befohlen, niederſchreiben, und ihn darauf befragen, ob er es unterſchreiben wolle? Unterſchreiben werde ich es nicht, gab er zur Antwort, ſondern ich will es ſelber machen. Man laſſe mir aber ein wenig Zeit, lieber Bruder! das Uebel hat mich ſo ſtark mitgenommen, daß ich faſt nicht mehr kann. Ich mochte nicht weiter von dieſen Sachen reden; allein, er erholete ſich bald wieder von ſelbſt, und führete mir zu Gemüthe, daß man beym Tode nicht viele Umſtände gebrauche. Zu gleicher Zeit begehrte er zu wiſſen, ob der Notarius geſchwinde ſchriebe. Denn, er würde im Dictiren nicht lange inne halten. Ich rief den Notarius, dem er dieſen Augenblick ſein Teſtament ſo geſchwind dictirte, daß dieſer ihm kaum mit der Feder folgen konnte. Als es fertig war, mußte ich es ihm vorleſen. Schöne Sachen! rief er aus, welche die Menſchen Reichthum nennen. Sunt hæc, quæ hominibus vocantur bona. Nach Unterzeichnung des Teſtamentes fragte er, weil das Zimmer voller Leute war, ob er wohl ſprechen dürfte? Ich antwortete, ja! aber nur leiſe.

Darauf ließ er ſich das Fräulein von Saint-Quintin, ſeine Nichte rufen, und redete ſie alſo an: Liebe Nichte und Freundinn! Ich habe, ſeit dem ich dich gekannt, bey dir einige Züge einer guten Art wahr zu nehmen geglaubet; aber dieſe letzte Pflicht, die du mir aus guter Neigung und mit ſo vielem Fleiße bey meiner gegenwärtigen Krankheit leiſteſt,

ver=

verſprechen mir viel von dir. Ich erkenne mich dafür verbunden, und bedanke mich aufs liebreicheſte. Meiner Pflicht ein Gnüge zu thun, ſo ermahne ich dich zuförderſt zum Gehorſam gegen Gott. Dieſes iſt ohne Zweifel unſere Hauptpflicht, ohne welche keine Handlung weder gut noch löblich ſeyn kann. Sie ziehet, wenn wir ſie nach Gewiſſen ausüben, alle andere Tugenden nach ſich. Nächſt Gott mußt du deinen Vater und deine Mutter ehren und lieben; deine Mutter, meine Schweſter, welche ich für eine der beſten und klügſten Frauen halte, und die ich dir zum Beyſpiele in deinem Leben anpreiſe. Laß dich nicht von den Vergnügungen dahin reißen. Fliehe die närriſchen Vertraulichkeiten, die das Frauenzimmer oftmals mit den Mannsperſonen zu pflegen ſuchet, wie eine Peſt; denn, ob ſie gleich anfangs nichts Böſes an ſich haben, ſo verderben ſie doch allmählich den Geiſt, verführen ihn zum Müßiggange, und von dieſem zu den abſcheulichſten Laſtern. Glaube mir, mein Kind, der beſte Schutz für die Keuſchheit eines Frauenzimmers iſt die Ernſthaftigkeit. Ich verlange, und bitte dich darum, daß du öfters an mich gedenkeſt, und dir die Freundſchaft vorſtelleſt, die ich gegen dich geheget habe: doch nicht, um dich über meinen Tod zu beklagen, und ihn zu bedauren; denn, dieſes verbiete ich, ſo viel möglich, allen meinen Freunden, weil es ſonſt ſchiene, als wenn ſie mir mein Glück misgönneten, das ich durch meinen Tod bald überkommen werde. Sey verſichert, mein Kind, daß, wenn mir Gott die Wahl frey ſtellete, entweder ins Leben zurück zu kehren, oder die angefangene Bahn zu vollenden, mir dieſe Wahl überaus ſchwer ſeyn würde. Lebe wohl, werthe Nichte!

Hierauf hieß er mich das Fräulein von Arſat, ſeine Stieftochter, rufen, zu der er folgendes ſagete: Ich darf Ihnen wenige Lehren geben, mein Kind! da Sie eine Mutter haben, die ich ſo klug, und meinen Umſtänden und Geſinnungen ſo gemäß befunden, daß ich ihr niemals einen Fehler habe

zeigen können. Solche Lehrmeiſterinn wird Ihnen einen ausnehmenden Unterricht geben. Es wird Ihnen gleichwohl nicht fremde deuchten, daß, ob mich gleich keine Verwandtſchaft an Sie verbindet, ich dennoch Gelegenheit nehme, mich um Sie zu bekümmern. Da Sie von einer Perſon, die mir ſo nahe angehet, erzeuget ſind; ſo nehme ich billig an alle dem Theil, was Sie betreffen kann. Ich habe die Angelegenheiten des Herrn von Arſat, Ihres Bruders, jederzeit wie meine eigenen beſorget. Sie ſind reich, ſchön, und aus einem guten Hauſe. Es fehlet nichts, als daß Sie noch die Vorzüge des Geiſtes hinzu ſetzen; ich bitte Sie, thun Sie es. Ich verbiete Ihnen nicht das Laſter, welches für das Frauenzimmer ſo verabſcheuungswürdig iſt; denn, ich glaube nicht einmal, daß es Ihnen einfallen kann, oder auch nur dem Namen nach bekannt ſey. Leben Sie wohl, mein Kind!

Das ganze Zimmer ward vom Geſchrey und Thränen erfüllet, welches inzwiſchen ſeinen Vortrag, der bisweilen ziemlich weitläuftig war, nicht unterbrach. Er befahl nachher, es ſollte Jedermann hinausgehen; außer die Wache, worunter er die Mädchens verſtand, die ihn bedienten. Hierauf rief er meinen Bruder Beau-regard. Mein Herr von Beau-regard, ſprach er zu ihm, ich bin Ihnen für die Mühe, die Sie ſich meinetwegen geben, ſehr verbunden. Erlauben Sie, daß ich Ihnen eine Sache entdecke, die mir auf dem Herzen lieget. Als nun mein Bruder ihn verſicherte, daß ihm die Eröfnung nicht anders, als angenehm ſeyn könne, fuhr er fort: Ich ſchwöre Ihnen, daß ich unter allen denen, die ſich die Verbeſſerung der Kirche angelegen ſeyn laſſen, keinen gefunden habe, der ſich darum eifriger, nachdrücklicher und aufrichtiger, als Sie bemühet hätte. Ich glaube, daß die Laſter unſerer Prälaten, welche gewiß einer großen Verbeſſerung bedürfen, und die vielen Unvollkommenheiten, welche ſich ſeit einiger Zeit in unſern Kirchen eingeſchlichen haben,

haben, ſie dazu anreizen. Ich will ſie anitzo davon nicht ab zu bringen ſuchen, da ich niemals Jemanden zu einer Sache, die wider mein Gewiſſen wäre, vermocht habe. Aber ich will Sie nur aus wahrer Hochachtung gegen ihr Haus, zu einer beſtändigen Eintracht vermahnen. Ich verehre Dero Stammhaus ſo ſehr, als irgend eines in der Welt; Mein Gott! ein Haus worinnen niemals etwas geſchehen iſt, als was ſich für rechtſchaffene Leute ſchicket. Wenn Sie ſich den Geſinnungen ihres Vaters, dem Sie ſo viel ſchuldig ſind, ihres Vetters, ihres Bruders gemäß bezeigen: ſo werden Sie dieſe Ausſchweifungen vermeiden. Seyn Sie nicht ſo ungeſtüm, und ſo hitzig; vertragen Sie ſich mit Ihnen. Machen Sie keine beſondere Geſellſchaften, und keine eigene Rotten. Vereinigen ſie ſich miteinander. Sie ſehen wohl was für Schaden die Mishelligkeiten dieſem Königreiche zugefüget haben, und ich beſorge, das Uebel werde dadurch noch ſchlimmer werden. Da Sie nun klug und redlich ſind, ſo hüten Sie ſich dieſes Unglück unter ihre Verwandten zu bringen, damit ihr Haus dadurch nicht den Ruhm und die Glückſeligkeit verliere, die es bisher genoſſen hat. Halten Sie mir dieſes, mein Herr von Beau-Regard, was ich Ihnen ſage, zu Gute, und betrachten es als ein Zeichen meiner aufrichtigen Freundſchaft gegen Sie. Denn ich habe bisher angeſtanden es Ihnen vorzutragen; vielleicht giebt der Zuſtand, worinnen ich mich befinde, meinen Worten einen größern Nachdruck. Mein Bruder bedankte ſich auf das gehorſamſte.

Am Montage Morgen war er ſo ſchlecht, daß er alle Hoffnung zu leben aufgab. Sobald er mich ſahe, rief er mir ganz kläglich, lieber Bruder! haben Sie nicht Mitleiden mit dem Schmerze, den ich ertragen muß? Sehen Sie nicht ſelbſt, daß alle geleiſtete Hülfe nur mein Leiden verlängert? Kurz darauf fiel er in eine Ohnmacht, derge-

ſtalt, daß man ihn auch bereits für verlohren hielte. Man ermunterte ihn noch durch Wein und Weineßig. Allein, er kam erſt lange nachher zu ſich ſelbſt, und da er uns um ſich herum ſchreyen hörete, ſprach er: Mein Gott! Wer martert mich denn ſo! Warum beraubet man mich der großen und ſüßen Ruhe in der ich mich befand! Ich bitte euch, laſſet mich zufrieden! Wie er aber darauf mich hörete, redete er mich alſo an: Auch Sie, Herr Bruder, wollen nicht daß ich geneſe? O! welches Vergnügens haben Sie mich beraubet. Nachdem er ſich noch mehr erholete, foderte er etwas Wein; und wie er ſich darauf wohl befunden, ſagete er mir, dieſes ſey eines der beſten Getränke. Dieſes iſt es nicht, warf ich ihm ein, um ihn zum Sprechen zu bringen, ſondern das Waſſer iſt es. Er antwortete. Dieſes iſt mein ὕδωϱ ἄϱιϛον (*). Die äußern Glieder wurden ſchon alle ſtarr, das Geſicht kalt, und der Todesſchweis lief ihm den ganzen Leib herunter; man konnte kaum mehr den Puls fühlen. Dieſen Morgen beichtete er, allein der Prieſter hatte nicht alles zur Meſſe nöthige mitgebracht. Der Herr von Boetie ließ ihn daher Dienſtag Morgens abermals zu ſich kommen, um noch die letzte Chriſtenpflicht an den Tag zu legen. Er hörete alſo die Meſſen und verrichtete ſeine Andacht. Als der Geiſtliche Abſchied von ihm nahm, ſagte er noch zu ihm: Mein geiſtlicher Vater, ich erſuche gehorſamſt, daß Sie und ihre Untergebenen Gott für mich bitten wollen: es mag nun in ſeinem allerheiligſten Rathe beſchloſſen ſeyn, daß ich mein Leben beſchließen ſoll: ſo flehen Sie ihn doch an, daß er meiner Seelen in Gnaden gedenke, und mir meine Sünden vergebe, welche unzählig ſind; denn es iſt unmöglich, daß ein ſo elendes und niedriges Geſchöpfe, als ich, den Befehlen eines ſo großen und mächtigen Herrn vollkom-

(*) Mein beſtes Waſſer. Dieſe Worte ſind aus dem Pindar.

kommen hätte gehorſamen können. Sollte es ihm aber gefallen, mich dieſer Sterblichkeit noch länger zu laſſen, und mich auf eine andere Stunde vor zu behalten, ſo flehen Sie ihn an, daß er dieſer meiner Quaal ein Ende mache, und mir die Gnade erweiſe, ins künftige meinen Fuß nach ſeinem Willen zu lenken, und aus mir einen beſſern Menſchen zu machen, als ich vorhin geweſen bin. Hier hielte er, um Athem zu ſchöpfen, ein wenig ſtille: und da er ſahe, daß der Prieſter weggehen wollte, rief er ihn zurück und verfolgte ſeine Rede: **Dieſes will ich noch in ihrer Gegenwart ſagen: ich bezeuge, daß ich ſo gelebet habe, wie ich getaufet bin, und ſo will ich auch ſterben, in dem Glauben und der Religion, die Moſes ſchon in Egypten gepflanzet hat, die von den Vätern nachmals nach Judäa gebracht, und von Hand zu Hand endlich durch die Folge der Zeit nach Frankreich gekommen iſt.** Man ſahe ihm an, daß er noch länger würde geſprochen haben, wenn es ihm nicht an Kräften gefehlet hätte. Allein, er ſchloß, und erſuchte ſeinen Vetter, und mich, für ihn zu bethen. Dieſes, ſprach er, ſind die beſten Dienſte, die ſich Chriſten einander leiſten können. Währendem Reden hatte er ſich eine Schulter entblößet, er bat ſeinen Vetter ſie ihm zu bedecken, ohngeacht ein Diener in der Nähe war. Er ſahe mich hierauf an, und ſprach Ingenui eſt, cui multum debeas, ei plurimum velle debere (*). Nachmittags beſuchte ihn der Herr von Belot, dieſem reichte er die Hand mit den Worten: mein Herr, mein lieber Freund, eben war ich im Begriffe meine Schuld zu bezahlen, ich habe aber einen guten Gläubiger gefunden, der ſie mir erlaſſen hat. Kurz darauf ſchien es, als wenn er ſich, durch Schrecken über-

(*) Ein edles Herz will gern dem, welchem es ſchon verpflichtet iſt, noch mehr verbunden ſeyn.

übereilet, aus dem Schlafe erholete. Er fieng an: Gut! Gut! Sie komme, wann ſie wolle, ich erwarte ſie freudig, und mit ſtandhaftem Fuße. Dieſe Worte wiederholte er zwey, oder drey mal bey ſeiner Krankheit. Als man ihm hierauf den Mund mit Gewalt öfnete, um etwas herunter zu bringen, rief er: An viuere tanti eſt? und wandte ſich zum Herrn von Belot. Den Abend rückte die Todesſtunde im Ernſte näher, und als ich ein wenig aß, ließ er mich zu ſich kommen, ob er gleich nur noch ein Bild und ein Schatten eines Menſchen war, wie er auch ſelbſt geſtand: Non homo, ſed ſpecies hominis. Mit großer Mühe, ſagete er mir noch: mein Bruder, mein Freund, wollte Gott ich ſähe ſchon die Wirkung der Vorſtellungen, die ich eben itzo habe. Es vergieng eine geraume Zeit, daß er nicht redete, und nur noch unterbrochen ſeufzete, welches ihm viel Mühe zu verurſachen ſchien, weil ihm die Zunge von neuem allen Dienſt verſagte. Was waren denn ihre Vorſtellungen? Lieber Bruder, frug ich: große, große, war ſeine Antwort. Niemals, fuhr ich fort, haben Sie mir die Ehre verſaget, mit mir ihre Erfahrungen zu theilen; ſoll ich dieſes Vortheiles nicht länger genießen? Ich wollte es wohl, verſetzte er, aber ich kann nicht, lieber Bruder; ſie ſind unvergleichlich, unendlich, und unausſprechlich. Hier hielten wir ein, denn er konnte wirklich nicht mehr. Kurz vorher wollte er mit ſeiner Gemahlinn ſprechen, und gab ihr mit einer ſo freudigen Geſichtsſtellung, als er nur immer konnte, zu verſtehen, daß er ihr etwas zu ſagen habe. Er gab ſich alle Mühe zu reden, als ihm aber die Kräfte mangelten, foderte er zur Stärkung etwas Wein. Es war aber umſonſt, denn er wurde plötzlich ohnmächtig, und ſchlug in langer Zeit die Augen nicht auf. Als er nun recht an den Pforten des Todes war, und noch das Weinen der Frau von Boetie hörete, rief er ihr, und ſagte: mein Ebenbild,

Sie

Sie quälen ſich vor der Zeit, wollen Sie nicht mit mir Erbarmen tragen? Faſſen Sie ein Herz! Ich leide des Uebels wegen, das ich Sie ausſtehen ſehe, noch einmal ſo viel, als des meinigen wegen: und ich habe Urſache dazu; denn das Uebel, welches wir in uns empfinden, empfinden wir eigentlich nicht, ſondern gewiſſe Sinnen fühlen es nur, die uns Gott verliehen hat. Was wir aber für andere fühlen, das entſpringet aus einer Beurtheilung und Ueberlegung des Verſtandes. Allein ich gehe. Er ſagete dieſes, weil ihm das Herz brach. Nachdem er aber befürchtete, ſeiner Gemahlinn ein Schrecken verurſachet zu haben, erholete er ſich und ſprach: Ich gehe, und will ſchlafen; gute Nacht, meine Liebe, legen Sie ſich auch. Dieſes war der letzte Abſchied, den er von ihr nahm. Als ſie herausgegangen war, ſagte er zu mir: mein Bruder, wenn es Ihnen gefällig, ſo bleiben Sie bey mir. Hierauf gab er eine ſtarke und ſehr laute Stimme von ſich, und warf ſich heftig und aus allen Kräften im Bette herum; entweder weil er die Todesangſt fühlete, oder weil die ſtärkenden Arzeneyen, welche man ihm eingegoſſen, ihre Wirkung thaten. Die Anweſenden fiengen an gute Hoffnung zu ſchöpfen, weil ſie dieſelbe nur wegen ſeiner Mattigkeit aufgegeben hatten. Als er hierauf unter andern inſtändigſt und zu verſchiedenen malen bath, ihm doch eine Stelle zu vergönnen, ſo befürchtete ich, er würde ſchon den Verſtand verlohren haben; ich antwortete ihm daher ſehr beſcheiden, und ſtellete ihm vor, daß er ſich von dem Uebel dahin reißen ließe, und daß dieſe Worte nicht aus einem ruhigen Gemüthe herkämen. Allein, er wollte ſich doch nicht ſogleich bequemen, ſondern fuhr heftiger fort: mein Bruder, mein Bruder, wollen Sie mir denn keine Stelle vergönnen. Ich ſah mich alſo genöthiget ihn mit Gründen zu überzeugen, daß, weil er Athem ſchöpfete, und redete, und gar einen Körper beſäße, er folglich auch ſeine

Stelle

Stelle haben müßte. Ja! Ja! antwortete er, ich habe eine, das iſt aber nicht diejenige, welche mir fehlet; kurz, ich bin nicht mehr. Gott gebe ihnen bald ein beſſeres Seyn, war mein Wunſch. Ach! wäre ich ſchon ſo glücklich, ſagete er noch, drey Tage lang ſeufze ich ſchon um davon zu kommen. In dieſer Verwirrung rief er mich oft, um zu ſehen, ob ich noch bey ihm wäre? Er genoß einer kleinen Ruhe, und dieſes vermehrete unſere Hoffnung. Ich gieng auf einen Augenblick hinaus, um es der Frau von Boetie zu hinterbringen. Ungefähr aber eine Stunde hernach, nannte er mich noch ein oder zweymal, ſeufzete herzlich und verſchied, Mittwochs früh um drey Uhr, den 18. Auguſt 1563, nachdem er ſein Leben auf 32 Jahre, 9 Monathe, und 17 Tage gebracht hatte.

* *

Sechſter Brief. (*)

An die Frau von Paulmier (**).

Gnädige Frau!

Meine Freunde wiſſen, daß ich Ihnen von der Stunde an, da ich Sie geſehen, eines von meinen Büchern zugedacht

(*) Das geſchriebene Original von der Hand des Montagne iſt in dem Büchervorrathe einer gelehrten Magiſtrats Perſon, des oberſten Präſidenten der Schöppen zu Amſterdamm, Gerhards van Papenbrock, welcher mehr als tauſend eigenhändige Briefe beſitzet, die ſeit zwey hundert Jahren von einigen Gelehrten in Europa ſind geſchrieben worden. Peter Morin, ein Sohn Stephan Morins, der als Prediger und Lehrer der Ebräiſchen Sprache zu Amſterdam geſtorben iſt, hat mir eine genaue Abſchrift dieſes Briefes verſchaffet, in dem man ganz unten von der Hand des Herrn van Papenbrock dieſe Worte geſchrieben ſtehet: Eſt manus Michaelis de Montagne, ſcripſit 1588. (dieſes iſt die Hand Michaels Herrn von Montagne der den Brief 1588. geſchrieben hat.).

(**) Sie war 1534 gebohren, hieß zuerſt Margaretha von Chau-

gedacht habe; denn ich wußte, daß Sie ihnen viele Ehre erwieſen hatten. Die Höflichkeit des Herrn Paulmier hat mir bisher die Mittel benommen, es Ihnen zu überreichen; ich bin demſelben weit mehr verpflichtet, als der Werth eines geringen Buches austräget. Nehmen Sie es inzwiſchen, wo es Ihnen beliebig, gütigſt an, weil ich es Ihnen dennoch ſchon vorhero ſchuldig geweſen. Würdigen Sie es einiger Zuneigung, entweder aus Liebe für daſſelbe: oder aus Liebe für mich: ſo will ich ſo lange in der völligen Schuld des Herrn von Paulmier verbleiben, bis ich ein andere Gelegenheit bekomme, ſie durch einige Dienſtleiſtungen abzutragen.

Siebender Brief. (*)

An den Hochgebohrnen Herrn von Montaigne.

Monſeigneur.

Dem Antrage zufolge, welchen Sie mir im verwichenen Jahre zu Montaigne zu machen geruheten, habe ich dem Raymond Sebond, dieſem großen ſpaniſchen Gottesge-

Chaumont, eheligte 1534 den Herrn Julian von Paulmier, und ſtarb 1599. Johann von Paulmier, der älteſte Sohn Julians von Paulmier, und Bruder des berühmten Grentemesnil, war ein Vater der Helena von Paulmier, die ſich an den Stephan Morin verheyrathete, deſſen in der vorhergehenden Anmerkung gedacht worden.

(*) Dieſen Brief habe ich vor der natürlichen Gottesgelahrheit des Raymond von Sebond, gefunden, die Michael

tesgelehrten und Weltweiſen, eine franzöſiſche Tracht angeleget. Ich habe ihm durch dieſes Kleid die wilde und barbariſche Geſtalt benommen, welche Sie anfänglich an ihm erblickten; dergeſtalt, daß er meiner Meynung nach nunmehr artig genug ausſiehet, um ohne Schande in allen Geſellſchaften erſcheinen zu können. Es kann ſeyn, daß einige verzärtelte Perſonen hierinnen keine gasconiſche Züge finden; aber dieſen ſoll es zur Schande gereichen, daß ſie ſich durch ihre ſchläfrige Gleichgültigkeit von einem Lehrlinge in dieſem Stücke einen Vortheil haben entreißen laſſen. Der Verfaſſer muß deswegen, Monſeigneur, unter ihren Schutz gebracht werden, und ſich in Anſehen ſetzen. Durch Sie mußte er an das Licht treten; durch Sie, der Sie ſo viel zu ſeiner Verbeſſerung und Umſchmelzung beygetragen haben. So oft ich es inzwiſchen recht betrachte, ſo müſſen Sie, wenn Sie mit ihm abrechnen wollten, ihm noch vieles ſchuldig bleiben. Denn an ſeinen ſchönen und der Religion recht anſtändigen Ausdrücken, an ſeinen hohen und faſt göttlichen Begriffen, haben Sie nur den Worten und der Sprache nach Theil; eine Waare, die um ſo viel weniger gilt, je mehr man davon hat.

Ich rufe Gott um Dero langes und höchſtglückſeliges Leben an, Monſeigneur

Dero

gehorſamſter und unterthänigſter Sohn

Michael von Montaigne.

Nach-

Michael Herr von Montagne, Königlicher Ordensritter, und ordentlicher Kammerjunker ſeiner Majeſtät, 1641. zu Rouen, bey Johann de la Mere, Franzöſiſch heraus gegeben hat.

* *

Nachricht zu den zween folgenden Briefen. (*)

Das Exemplar der Boetiſchen Werke, deſſen ich mich bedienet, iſt in 8vo, und führet den Titel: LA MENAGERIE D' ARISTOTE ET DE XENOPHON. c'-eſt-à dire, la maniere de bien gouverner une famille: traduicte de Grec en François par feu ESTIENNE DE LA BOETIE, Conſeiller du Roy en ſon Parlement de Bordeaux: Et miſe en lumiere avec quelques Vers François et Latins dudict LA BOETIE, par MICHEL Sieur DE MONTAIGNE. A Paris chez Claude Morel rue Sainct Iacques, à la Fontaine, 1600. Die Haushaltungskunſt des Ariſtotelis, welche den Anfang machet, enthält nur acht Blätter; Jahrzahl und Unterſchrift fangen mit dem Briefe an den Herrn von Lanſac an. Hievor iſt ein Blättgen weggeſchnitten, welches aller Wahrſcheinlichkeit nach der Titel von 1571 geweſen iſt. Vielleicht war das Privilegium auf der andern Seite; denn ich finde es ſonſt nirgends in dieſer Auflage. Ich glaube inzwiſchen, daß, wenn ich dieſe acht Blätter ausnehme, es daſſelbe Buch ſey, wovon ich den Titel oben angeführet, und welches ich dem Londenſchen Herrn Herausgeber mitgetheilet habe. Denn am Ende der Abhandlung über den Tod des Herrn von Boetie auf der 131 Seite, welche den 24ten November 1570 aus dem Drucke gekommen, und in dem Vorberichte an den Leſer auf der dritten Seite welcher den folgenden achten Brief ausmachet, ſaget Montagne, es wären nunmehro ſieben Jahre, daß er ſeinen Freund verlohren, welcher, wie wir vorher geſehen haben, den 18ten

(*) Dieſe ſowohl, als die zween folgende Briefe, ſind aus der Pariſer Auflage von 1725. genommen.

18ten Auguſt 1563 geſtorben iſt. Man ſiehet auch oft, daß eben daſſelbe Buch, nur unter anderm und veränderten Titel ans Licht tritt.

Aber ein weſentlicher Unterſcheid des Exemplars, welches ich in Händen habe, beſtehet darinnen, daß ich hier neunzehn abgeſonderte Blätter unter dem Titel finde: VERS FRANÇOIS de feu Eſtienne de la BOETIE Conſeiller du Roy en ſa Cour de Parlement à Bourdeaux. A Paris par *Federic Morel* Imprimeur du Roy 1572. avec Privilege. Vor dieſen Verſen ſtehet der Brief an den Herrn von Foix, welches der neunte unter den hier folgenden iſt. Es ſind alſo die franzöſiſchen Verſe des Herrn von Boetie ein Jahr nach ſeinen andern Werken gedruckt, wie der Londenſche Herausgeber, in der erſten Anmerkung der zweyten Seite, vernünftig urtheilet, und wie Montagne ſelbſt in dem Briefe an den Herrn von Foix ſaget: Ich verhöhle Ihnen nicht, daß man ſie mit Fleiß erſt nach ſeinen übrigen Werken hat wollen bekannt machen, weil man ſie noch nicht für genug ausgearbeitet gehalten, ans Licht zu treten.

Dieſe Verſe enthalten nichts, als eine Ueberſetzung des Bradamants im 32ten Geſange des Arioſt; einen langen Geſang in dreymal gereimten Verſen; 25 Sonnete, welche inzwiſchen von den 29, die ſich in der Auflage in 4to von 1588, im erſten Buche dem 25ten Hauptſtücke befinden, verſchieden ſind. In dieſen ſagt Montagne zu der Frau von Grammont: „Sie dürfen nicht eiferſüchtig „werden, daß Sie nur den Ueberreſt von dem bekommen, „was ich ſchon vorlängſt unter dem Namen des Herrn „von Foix, ihres Herrn Vetters, habe drucken laſſen. Ge„wiß dieſe hier haben, ich weiß nicht was, lebhafters und „feurigers: denn er hat ſie in ſeiner munterſten Jugend „gemacht, da er eine ſchöne edle Glut empfand, von der „ich ihnen, Madame, einmal im geheim etwas mehrers

entde-

„entdecken will. Die andern ſind nach der Zeit, da er ſchon „auf die Heirath umgieng, auf ſeine Ehegattinn gemacht „worden, und haben ſchon etwas von ehelicher Kaltſinnig„keit. Allein, ich meines Theils gehöre unter die, welche „dafür halten, daß die Poeſie nirgends ſo munter iſt, als „bey einem kurzweiligen und etwas ausſchweifenden Ge„genſtande,„ aber beſſer davon urtheilen zu können, ſo will ich das 25te und letzte Sonnet mittheilen:

(*) Un Lundy fut le jour de la grande journée
Que l' amour me livra: ce jour il fut vainqueur,
Ce jour il ſe fit maitre et tyran de mon coeur,
Du fil de ce jour pend toute ma deſtinée.
Lors fut à mon tourment ma vie abandonnée
Lors Amour m' aſſervit à ſa folle rigueur,
C' eſt raiſon qu' à ce jour, le chef de ma langueur,
Soit la place en mes Vers la premiere donnée
Je ne ſçay que ce fut, s' Amour tendit ſes toiles
Ce jour là pour m' avoir, ou bien ſi les eſtoiles
S'eſtoient encontre moy en embuſche ordonnées.
Pour vray je fus trahy, mais la main j'y preſtois,
Car plus fin contre moy que nul autre j'eſtois,
Qui ſçeus tirer d' un jour tant de males années.

(*) Ein Montag war der Tag von der großen Zeit, als mich die Liebe band. Dieſen Tag ſiegete ſie; dieſen Tag machte ſie ſich zum Herrn und Tyrannen meines Herzens; und von dieſem Tage hänget mein ganzes Schickſaal ab. Damals wurde mein Leben der Quaal überlaſſen, als mich die Liebe zu ihrer thörichten Strenge verleitete. Aus dieſer Urſache will ich dieſem Tage, dem Zeugen meiner Schwachheit, den vornehmſten Platz in meinen Gedichten widmen. Ich weiß nicht ob die Liebe ihr Netz ausſpannete, mich zu fangen, oder ob die Geſtirne wider mich aufgebracht waren. Genug, ich wurde berücket. Allein, ich lernte mich darein finden; denn ich verfuhr ſtrenger gegen mich, als irgend ein andrer, weil ich mir durch einen Tag ſo viele ſchlimme Jahre machte.

Da dieſe fünf und zwanzig Sonnete von den andern neun und zwanzigen gänzlich unterſchieden ſind, ſo haben wir, um unſere Auflage deſto vollſtändiger zu machen, für dienlich erachtet, obbeſagte neun und zwanzig Sonnete, welche ſich im acht und zwanzigſten Hauptſtücke des erſten Buches am Ende befinden, mit an zu hängen (*). Sie ſind ſo, wie ſie in der Auflage von 1538 in Quarto angetroffen werden, weil man ſie anderwärts vergebens ſuchet. Sie ſind nebſt den Werken des von Boetie in allen Auflagen nach 1588 der Verſuche des Herrn von Montagne nicht gedruckt, wie die Note hinter dem acht und zwanzigſten Hauptſtücke des erſten Buches gleichfalls erwehnet.

* * * * * * * * * * * *

Achter Brief,

welcher gleich hinter dem, an den Herrn von Lanſac, als eine Vorrede zu den Werken des Herrn de la Boetie, die zu Paris 1571 heraus gekommen ſind, gedruckt iſt.

Nachricht an den Leſer, durch den Herrn von Montaigne.

Mein Leſer! den Nutzen, den du von dem Herrn Stephan de la Boetie ſchöpfeſt, haſt du mir zu verdanken. Denn, du kannſt ſicher glauben, daß die Welt von ſeiner Hand nichts zu hoffen hatte, weil er nichts verfaſſet zu haben gedachte, welches öffentlich unter ſeinem Namen erſcheinen könnte. Ich gehe aber in meinen Gedanken ſchon nicht ſo hoch; und nachdem ich ſonſt nichts in

(*) Man muß hier durchgängig die Pariſer Ausgabe von 1725 verſtehen.

in ſeinem mir vermachten Büchervorrathe gefunden, ſo habe ich nur hiedurch dem gänzlichen Verluſte vorbeugen wollen. Ich hoffe nach meiner geringen Urtheilskraft, du werdeſt hier Sachen antreffen, die weit nützlicher ſind, als wovon oft geſchickte Leute unſerer Zeit, die in jüngern Jahren mit ihm Umgang gehabt, viel Weſens gemacht haben. Denn, unſere Bekanntſchaft hat ſich erſt ſechs Jahre vor ſeinem Tode angefangen. Vorher aber hat er viele lateiniſche und franzöſiſche Verſe unter dem Namen Gironde aufgeſetzet, wovon er mir oft ganze Stücke hergeſaget hat. Selbſt derjenige, der die Alterthümer von Burges geſchrieben hat, thut einiger derſelben Meldung, welche ich kenne; aber ich weiß nicht, wo ſie alle nebſt ſeinen griechiſchen Gedichten geblieben ſind. In der That, ſo bald ihm ein Spaß einfiel, ſchrieb er ihn auf das erſte Papier nieder, welches ihm in die Hände kam, und bekümmerte ſich weiter um deſſen Aufbehaltung nicht. Sey verſichert, daß ich mir in den ſieben Jahren, ſeit dem wir ihn verlohren, alle erſinnliche Mühe gegeben habe; aber ich habe nichts mehr, als was du ſieheſt, aufbringen können, außer die Abhandlung von der freywilligen Dienſtbarkeit (*), und einige Nachrichten, die das Edict vom Jänner 1562 und die daraus entſtandenen Unruhen, betreffen. Dieſe zwey letzten Stücke ſind zu fein und zu zart, als daß ſie der groben und ſchweren Luft einer ſo unfreundlichen Zeit könnten überlaſſen werden. Gott befohlen.

(*) Man findet ſie hier ebenfalls in dieſem dritten deutſchen Theile.

* * * * * * * * * * * * * *

Neunter Brief,

der vor den franzöſiſchen Verſen des Herrn Stephan von Boetie, der Pariſer Ausgabe von 1572, gedruckt iſt.

An Herrn, Herrn von Foix, königlichen geheimden Staatsrath, und Geſandten bey der Republik Venedig.

Mein Herr!

Eben da ich Ihnen und der Nachwelt das Andenken des Herrn Stephan von Boetie, theils wegen ſeines großen Werthes, theils der Freundſchaft halber, die er zu mir trug, empfehlen wollte: fiel es mir ein, daß es eine große und der Schärfe der Geſetze unanſtändige Unbeſcheidenheit ſey, wenn wir der Tugend ihren treuen Gefährten, die Ehre, rauben, und ſie ohne Wahl und Ueberlegung, dem erſten dem beſten nach unſerm beſondern Nutzen anbieten. Die zween vornehmſten Leitfaden, die uns führen und in den Schranken halten, ſind Strafe und Belohnung, die uns aber nicht eigentlich rühren. Ehre und Güte gehen hergegen durch einen geraden Weg ans Herze, und wir ſchmecken ſie durch innere Empfindungen, die uns mehr zugehören; da im Gegentheil das Vieh die Strafen und Belohnungen auch empfindet. Ueberdem ſo hat es ſeinen Nutzen, die Tugend derjenigen zu loben, die nicht mehr am Leben ſind. Denn, dieſes gehet nicht die Perſon des Verſtorbenen an, ſondern man reizet dadurch die Lebenden den Verdienſten des Erblaſſeten nachzuahmen; eben ſo wie die gerichtlichen Züchtigungen mehr zum Beyſpiele der andern, als der Schuldigen wegen ausgeübet werden. Da nun Lob und Tadel auf ſolche Art

ein gewiſſes Verhältniß mit einander haben; ſo weiß ich nicht warum unſere Geſetze einander etwas Böſes nach zu ſagen verbieten, und gleichwohl erlauben ſie Jemand unverdient zu erheben. Dieſe ſchädliche Freyheit mit dem Lobe ſo verſchwenderiſch um zu gehen, iſt vorzeiten mehr eingeſchränket geweſen; vielleicht hat ſie auch gemacht, daß die Dichtkunſt bey den Klugen in Verachtung gerathen iſt. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo kann man es doch nicht leugnen, daß die Lügen einem Menſchen aus einem guten Hauſe ſehr unanſtändig ſey, man mag ihr was man will für ein Anſehen geben. Was dieſen Mann anlanget, wovon ich Sie, mein Herr, gegenwärtig unterhalte, ſo befreyet er mich gänzlich von einem ſolchen Vorwurfe. Ich fürchte nicht ihn zu viel, ſondern zu wenig zu loben. Und es iſt ein Unglück für ihn, daß, da er mir ſattſame und augenſcheinliche Gelegenheit zu ſeinem Lobe darbietet, ich dazu gleichwohl ſehr wenige Mittel und Geſchicklichkeit beſitze; ich, ſage ich, dem er ſich einzig und allein entdecket hat, der allein von tauſend Annehmlichkeiten, Vollkommenheiten und Tugenden einer ſo ſchönen Seele, welche durch ein widriges Geſchick haben müßig ſeyn müſſen, Rechenſchaft geben kann. Die Natur der Dinge iſt ſo beſchaffen, daß die Wahrheit, ſo ſchön und angenehm ſie auch für ſich ſelbſt iſt, keinen Eindruck findet, wenn man nicht die Kunſt verſtehet, ſie durch allerley redneriſche Auszierungen unſerer Leichtgläubigkeit an zu preiſen. Ich beſitze weder das Anſehen meinen Worten ein Gewicht zu geben, noch auch die Beredtſamkeit ſie aus zu ſchmücken und gültig zu machen; und ich hätte dieſe meine Bemühung beynahe gar unterlaſſen, weil ich Kräfte genug habe der Welt zum wenigſten des Verfaſſers Verſtand und Wiſſenſchaft ab zu bilden. Da ihn das Schickſaal in der Blüthe ſeiner Jahre dahin riß; da er einer dauerhaft ſcheinenden und ſchönen Geſundheit genoß: ſo war er auf

nichts weniger bedacht geweſen, als die Nachwelt durch ſeine Schriften von ſeiner Geſchicklichkeit zu überzeugen. Ja, er würde hiezu, wenn er gleich daran gedacht hätte, vielleicht zu wenig Luſt bezeiget haben. Endlich habe ich geglaubet, es ſey ihm eher zu vergeben, ſo viel ſeltene Gaben des Himmels mit ſich in die Gruft genommen zu haben; als mir, wenn ich die Nachricht, die er mir davon mitgetheilet hat, annoch begraben wollte. Nachdem ich alſo alles, was ich unter ſeinen durch einander geworfenen Aufſätzen und Papieren gefunden, ſorgfältig zuſammen genommen habe: ſo habe ich für gut erachtet, ſie unter ſo viele, als nur möglich geweſen, zu vertheilen; um daher Gelegenheit zu nehmen, ſein Andenken mehreren Leuten zu empfehlen. Ich habe hiezu die angeſehenſten und würdigſten unter meinen Bekannten gewählet, deren Zeugniß ihm eine große Ehre bringen muß. Hierunter rechne ich Sie, mein Herr, als der Sie ſelber von ihm, während ſeines Lebens, einige Nachricht haben einziehen können; die aber zu gering ſeyn wird, als daß Sie die Größe aller ſeiner Vollkommenheiten daraus abnehmen ſollten. Die Nachwelt mag es glauben, wenn ſie will, ich verſichere aber auf mein Gewiſſen, daß ich ihn ſo, wie ich beſchreibe, gekannt und geſehen habe. Wenn ich alles betrachte, ſo kann ich mir kaum etwas größeres als ihn wünſchen oder vorſtellen; weit gefehlt alſo, daß ich ihn mit Jemand vergleichen könnte. Ich erſuche Sie, mein Herr, nicht nur überhaupt ſeinen Namen, ſondern hauptſächlich dieſe zehen oder zwölf franzöſiſche Verſe in ihren Schutz zu nehmen, welche ſich gleichſam gezwungen Dero Gnade überlaſſen. Ich verhöhle Ihnen nicht, daß man ſie mit Fleiß erſt nach ſeinen übrigen Werken hat wollen bekannt machen; weil man ſie noch nicht für genugſam ausgearbeitet gehalten hat, ans Licht zu treten. Sie werden ſehen was daran iſt, und da das Urtheil hievon unſere ganze Provinz angehet, welche nach

vie=

vieler Meynung nichts als wilde und barbariſche Sachen hervorbringet: ſo lieget es Ihnen gleichſam ſelbſt ob, durch Dero Beyſpiel und Dero höchſt gültiges Zeugniß das Gegentheil zu erweiſen; Ihnen, ſage ich, die Sie mit dem Adel, den Sie von ihren Vorfahren in dem großen Hauſe von Guyenne überkommen, noch viele ausnehmende Verdienſte und herrliche Eigenſchaften verknüpfen. Gleichwie nun die Gaſconier mehr auf die That als auf die Worte ſehen: ſo pflegen ſie ſich auch oft ſo gut in der Gelehrſamkeit als in den Waffen zu üben, und ſo viel Verſtand als Herze zu zeigen. Was mich anlanget, mein Herr, ſo iſt es nicht meine Sache, von ſolchen Dingen zu urtheilen. Ich habe aber von Leuten, die ſich auf die Gelehrſamkeit verſtehen, ſagen hören, daß dieſe Verſe noch wohl Liebhaber finden dörften; ja gar von andern, daß ſie ſo voller Schönheit und Erfindung wären, als man noch jemals welche in unſerer Sprache geſehen hätte. Natürlicher Weiſe iſt jedweder Künſtler in gewiſſen Stücken ſeiner Kunſt ungeſchickter, als in andern, und die glücklichſten ſind, welche ſich mit den edelſten beſchäftigen. Denn, alle Theile eines Körpers ſind nicht gleich vorzüglich, ob ſie gleich zum Baue deſſelben nothwendig ſind. Das Feine der Sprache, das angenehme und ſchöne Weſen, mag vielleicht bey andern in höherm Grade anzutreffen ſeyn; aber an artigen Erfindungen, an aufgeweckten Einfällen, an ſpitzigen und ſcharfſinnigen Zügen ſoll ſie ſo leicht nichts übertreffen. Hiezu kömmt noch, wenn wir alles unterſuchen wollen, daß dieſe Dinge gar nicht ſeine Beſchäftigung waren, und daß er kaum des Jahres einmal die Feder anſetzte, wie wir ſolches aus dem wenigen, was wir von ihm übrig haben, abnehmen können. Denn, Sie ſehen hier, mein Herr, das Gute und ſchlechte, ſo wie es mir unter die Hände gekommen iſt, ohne Wahl: ſo gar, daß darunter ſeine Jugendproben mit begriffen ſind. Kurz, es ſcheinet, als habe er

ſich vielem unterzogen, um zu zeigen, daß er zu allem fähig ſey. Denn, wir haben in dem täglichen Umgange mit ihm Sachen gehöret, die würdig waren, aufbehalten und bewundert zu werden. Sie ſehen alſo, mein Herr, was mir die Freundſchaft, Liebe und Vernunft, die ſo ſelten bey einander ſind, gegenwärtig auftragen, Ihnen von dieſem rechtſchaffenen Manne zu eröfnen. Wenn die Dreiſtigkeit deren ich mich itzo bediene, da ich mich an Sie wende, Ihnen nicht angenehm ſeyn ſollte, oder wenn ich Sie irgend zu lange unterhalten habe: ſo geruhen Sie ſich zu erinnern, daß die Größe ihrer Hoheit Sie hauptſächlich dem Ungeſtüme und den Anfällen anderer ausſetzet. Nachdem ich Ihnen alſo meine Ergebenheit bezeige, ſo bitte ich Gott, Ihnen ein glückſeliges und langes Leben zu verleihen. Montaigne den 1ſten Sept. 1570.

Dero

gehorſamſter Diener
Michael von Montaigne.

Ende der Briefe.

Stephans

Stephans von Boetie
Abhandlung
von der freywilligen Dienſtbarkeit.
Oder,
das Wider Einen.

(*) Viel Herren bringen nicht dem Staate Vortheil ein,
Nur einer muß Regent, nur einer König ſeyn.

Mit dieſen Worten tritt Ulyſſes im Homer auf. Hätte er nur geſaget:

Viel Herren bringen nicht dem Staate Vortheil ein'

ſo hätte er nicht beſſer reden können. Er hätte, um gründlich zu reden, ſagen ſollen, die Herrſchaft vieler könnte deswegen nichts taugen, weil die Gewalt eines einzigen, ſo bald er den Namen eines Herrn animmt, harte und unbillig würde. Allein, er ſetzet an deſſen ſtatt gerade das Gegentheil hinzu:

Nur einer muß Regent, nur einer König ſeyn.

Indeſſen iſt Ulyſſes vielleicht noch zu entſchuldigen, da er ohne Zweifel ſich damals dieſer Sprache bedienen, und, den Aufruhr der Armee zu ſtillen, ſuchen mußte. Er

mußte,

(*) Ουκ ἀγαθον πολυκοιρανιη εἱς κοιρανος ἐϛω,
Ἑις βασιλευς.
Iliad, L. II, v. 204. 205.

mußte, wie ich glaube, ſeinen Vortrag mehr nach der Zeit, als nach der Wahrheit richten. Will man nach Gewiſſen reden, ſo iſt das größte Unglück, unter einem Herrn zu ſtehen, von welchem man niemals verſichert ſeyn kann, daß er gut ſey; weil er immer mächtig genug iſt, ſo bald er will, böſe zu werden. Viele Herren haben, iſt eben ſo gut, als vielmals höchſt unglücklich ſeyn müſſen. Jedoch, ich will für jetzt nicht die ſo bekannte Frage entſcheiden, ob andere Regierungsformen beſſer, als die monarchiſche, ſind. Wenn ich mich hiermit einlaſſen wollte, ſo möchte ich, ehe ich mich um den Rang der Monarchie unter den übrigen Arten des gemeinen Weſens bekümmerte, erſt wiſſen, ob ſie gar unter dieſelben gehörete. Denn, es iſt ſchwer zu glauben, daß bey derjenigen Regierungsart, wo alles einem iſt, etwas gemeines ſeyn ſoll. Allein, dieſe Frage iſt auf eine andere Zeit verſparet, und wohl einer beſondern Abhandlung werth; oder ſie hänget vielmehr mit allen politiſchen Streitfragen aufs genaueſte zuſammen.

Gegenwärtig möchte ich nur dieſes wiſſen, ob, und wie es möglich iſt, daß ſo viele Leute, ſo viele Städte, ſo viele Völker manchmal unter einem einzigen Tyrannen leiden; der doch nicht mehr Gewalt hat, als man ihm giebt, nicht mehr Macht ihnen zu ſchaden, als ſie Willen zu leiden, und nicht weiter Uebels thun kann, als in wie weit ſie es lieber erdulden, als ihm widerſprechen wollen. Gewiß, es iſt eine große und gleichwohl ſo gemeine Sache, die mehr zu beklagen, als zu bewundern iſt, daß man Millionen mal Millionen Menſchen elendiglich dienen, und ihren Hals unter das Joch biegen ſiehet; nicht, weil ſie durch eine größere Macht gezwungen, ſondern gewiſſer maaßen, wie mich dünket, durch den bloßen Namen des **Einzigen** betäubet und bezaubert ſind, deſſen Macht ſie nicht zu fürchten haben, weil er ein einziger iſt, und deſſen Eigenſchaften ſie nicht lieben können, weil er ſich gegen ſie unmenſch-

menſchlich und wilde erzeiget. So groß iſt unſere menſchliche Schwachheit. Wir müſſen oft der Gewalt nachgeben, wir müſſen uns in die Zeit ſchicken; Niemand kann beſtändig der ſtärkſte ſeyn. Wenn alſo ein Volk einem einzigen, wie ehehin die Stadt Athen dreyßig Tyrannen, zu dienen gezwungen wird; ſo hat man nicht über ihre Knechtſchaft ſich zu wundern, ſondern ihr Schickſaal zu beklagen, oder, man muß vielmehr weder ſich wundern noch klagen, ſondern das Uebel mit Geduld leiden, und ſich auf künftige beſſere Zeiten zu erhalten ſuchen. Unſere Natur bringt es mit ſich, daß wir einen guten Theil unſeres Lebenslaufes auf die gemeinen Pflichten der Freundſchaft wenden. Es iſt vernünftig, die Tugend zu lieben, löbliche Thaten hoch zu ſchätzen, zu erkennen, von wem man Gutes genoſſen hat, und oft ſeine eigene Bequemlichkeit hintan zu ſetzen, um desjenigen Ehre und Nutzen zu befördern, den man liebet, und der es verdienet. Wenn alſo die Einwohner eines Landes einen großen Mann gefunden haben, der ihnen eine große Vorſicht ſie zu beſchützen, einen großen Muth, ſie zu vertheidigen, und eine große Sorgfalt, ſie zu regieren, durch Proben gezeiget hat; wenn ſie ſich deswegen ihm von freyen Stücken unterworfen, und ihn ſo viel zugetrauet haben, daß ſie ihm einige Vorzüge zugeſtunden: ſo weiß ich nicht, ob dieſes klug geweſen iſt. Denn, ſo weit ſie ihn über den Stand, worinnen er Gutes thate, erhoben haben, ſo weit haben ſie ihn in einen andern verſetzet, worinnen er Böſes thun konnte. Wenigſtens müſſen ſie ſehr gütig geweſen ſeyn, daß ſie von demjenigen nichts Böſes beſorgten, von welchem ſie nichts, als Gutes genoſſen hatten.

Allein, Gott, was mag dieſes ſeyn? Wie wollen wir dieſes nennen? Was iſt das für ein Unglück? Was iſt das für ein Laſter, oder vielmehr, was für ein unglückliches Laſter, daß man eine unendliche Menge nicht gehorchen,

ſondern dienen, nicht regieret, ſondern beherrſchet werden, weder Güter, noch Aeltern, noch Kinder, ja nicht einmal ihr Leben, als ein Eigenthum beſitzen ſiehet? Sie erdulden die Räubereyen, die Geilheit, die Grauſamkeit, nicht einer Armee, nicht eines barbariſchen Lagers, wider welches man Blut und Leben auſſetzen müßte: ſondern eines einzigen. Dieſer iſt kein Herkules oder Simſon, ſondern ein einziges Männchen, und oft der allerniederträchtigſte und weibiſchte unter dem ganzen Volke. Er iſt nicht des Pulvers in Schlachten gewohnt, ja, mit genauer Noth des Sandes in Ritterſpielen. Er kann den Leuten nicht mit Gewalt befehlen; er hat genug zu thun, daß er niederträchtig der ſchlechteſten Weibsperſon gehorchet. Nennen wir dieſes Zagheit? Wollen wir diejenigen, die ihm dienen, für feige und erſchrocken ausgeben? Wenn zween, wenn drey, wenn vier ſich nicht wider einen einzigen wehren, ſo iſt es etwas beſonderes; doch kann es geſchehen. Man kann es dann mit allem Rechte von ihnen ſagen, daß ſie es aus Zagheit thun. Allein, wenn ſich hundert, wenn ſich tauſend von einem einzigen plagen laſſen, ſoll man nicht ſagen, daß ſie ſich nicht wehren wollen, daß ſie ſich nicht von ihm machen mögen, und dieſes nicht ſo wohl aus Feigheit, als vielmehr aus Schimpf und Verachtung thun? Wenn man ſiehet, daß nicht hundert, nicht tauſend Menſchen, ſondern hundert Länder, tauſend Städte, eine Million Menſchen, worunter der, dem es am beſten gehet, ein unglücklicher Knecht und Sklave iſt, nicht einmal einen einzigen anfallen: wie werden wir dieſes nennen können? Iſt es Feigheit? Es hat doch jedes Laſter von Natur gewiſſe Schranken, welche es nicht überſchreiten kann. Zween können ſich vor einem fürchten, und vielleicht auch zehen: allein, tauſend, eine Million, tauſend Städte, wenn dieſe ſich nicht wider einen einzigen wehren, ſo iſt

es

es keine Feigheit. Dieſe erſtrecket ſich nicht ſo weit, ſo wenig, als ſich die Tapferkeit dahin erſtrecket, daß ein einziger eine Feſtung erſteiget, eine Armee angreifet, ein Königreich erobert. Welch Ungeheuer von einem Laſter iſt alſo dieſes, das nicht einmal den Namen der Feigheit verdienet? für welches kein Name häßlich genug iſt, das die Natur nicht für ihr Werk erkennen, und die Sprache nicht nennen will? Man ſtelle auf einer Seite funfzig tauſend Mann ins Gewehr, auf der andern eben ſo viel: man bringe ſie in Schlachtordnung, man laſſe einander angreifen, und den einen Theil von freyen Leuten für ihre Freyheit, den andern aber dawider fechten: welchem wird man den Sieg prophezeyen? Welche werden wohl muthiger ins Treffen gehen? Diejenigen, die die Erhaltung ihrer Freyheit als den Lohn für ihre Mühe hoffen, oder diejenigen, welche für die Schläge, die ſie austheilen und einnehmen, nichts als die Knechtſchaft zu erwarten haben? Jene haben das Glück, welches ſie ehehin genoſſen, und künftig hoffen, beſtändig vor Augen. Sie denken nicht ſo wohl daran, was ſie die kurze Zeit über leiden, die eine Schlacht währet, als an das, was ſie, ihre Kinder, und ihre ganze Nachkommenſchaft beſtändig zu leiden hätten. Dieſen hingegen machet nichts einen Muth, außer eine ganz kleine Begierde, die bey der Gefahr gähling nachläßt, und niemals ſo hitzig ſeyn kann, daß ſie nicht der geringſte Tropfen Blut, der aus ihren Wunden fließt, zu löſchen ſcheint, und dämpfen muß. Man gedenke an die ſo bekannten Schlachten des Miltiades, Leonidas und Themiſtokles, welche vor zweytauſend Jahren geliefert worden, und noch jetzo ſo wohl in Büchern, als bey den Menſchen in ſo friſchem Gedächtniſſe ſind, als wenn ſie erſt vorgeſtern wären in Griechenland, für Griechenlands Wohl, und der ganzen Welt zum Beyſpiele geliefert worden. Was hat wohl einem ſo kleinen Haufen, als die

Grie-

Griechen waren, nicht die Macht, ſondern das Herz gegeben, der Gewalt ſo vieler Schiffe zu widerſtehen, welche ſelber dem Meere zur Laſt gereichten? und ſo viele Völker zu erlegen, die ſo zahlreich waren, daß die Schaar der Griechen die feindliche Armee nicht einmal hätte mit Officieren beſetzen können? Nichts, als daß, dem Anſehen nach, zu dieſer ruhmvollen Zeit, die Griechen nicht ſo wohl den Sieg über die Perſer erhielten, als daß vielmehr die Freyheit über die Herrſchaft, und die Ungebundenheit über den Zwang ſiegten?

Es höret ſich wunderſchön von der Tapferkeit erzählen, welche die Freyheit ihren Vertheidigern einpräget. Allein, wer ſollte dieſes glauben, was in allen Ländern, unter allen Menſchen, und alle Tage geſchiehet, daß ein einziger Menſch hundert tauſend Städte verächtlich hält, und ihrer Freyheit beraubet; wenn man es nur erzählen hörete, und nicht ſelber ſähe? Ja, würde es nicht Jedermann vielmehr für falſch und erdichtet, als für wahrhaftig halten, wenn man es nur in fremden und entlegenen Ländern ſähe, und bey uns bloß erzählete? Noch mehr, man hat nicht nöthig, wider dieſen einzigen Tyrannen zu ſtreiten, man braucht nicht, ſich wider ihn zu wehren: das Land darf nur nicht in die Knechtſchaft willigen, ſo fällt er für ſich ſelbſt. Man brauchet nicht, ihm etwas zu nehmen; man darf ihm nur nichts geben. Das Land darf ſich nicht bemühen, etwas für ſich zu thun; es darf ſich nur nicht bemühen, etwas wider ſich zu thun. Die Völker laſſen ſich alſo ſelber hart halten, oder ſie machen vielmehr, daß ſie hart gehalten werden; weil ſie nur nicht mehr dienen dürften, und alſo frey ſeyn würden. Das Volk ſtürzet ſich in die Knechtſchaft, es ſetzet ſich ſelber das Meſſer an die Kehle. Es hat die Wahl, ob es dienen oder frey ſeyn will; es giebt aber ſeine Freyheit auf, greift nach dem Joche, williget in ſein Unglück, oder ſtrebt vielmehr darnach.

nach. Wenn ihm die Wiedererhaltung ſeiner Freyheit etwas koſtete, ſo wollte ich ihm nicht dazu rathen; ungeacht dem Menſchen auf der Welt nichts lieber ſeyn ſollte, als wieder zu ſeinem natürlichen Rechte zu gelangen, und, ſo zu ſagen, aus einem Viehe wieder ein Menſch zu werden. Allein, ich verlange keine ſo große Kühnheit von ihm. Ich erlaube ihm nicht, daß er ſich wünſche, ich weiß nicht wie, ungehindert nach Wunſche zu leben. Wie? wenn der Menſch, um frey zu werden, ſolches nur wünſchen darf, wenn er nichts, als ein bloßes Wollen, braucht: wird wohl ein Volk in der Welt das für allzu koſtbar achten, was es durch einen einzigen Wunſch erlangen kann? Wird es nicht ſeinen Willen an ein Gut wenden, welches es mit ſeinem Blute kaufen ſollte? an ein Gut, deſſen Verluſt allen rechtſchaffenen Leuten das Leben verhaßt, und den Tod angenehm macht? Gewiß, ein kleiner Funke Feuer wird immer größer und ſtärker; je mehr er Holz findet, je mehr verzehret er. Dagegen verzehret er ſich ſelber, wird zu Nichts, und iſt kein Feuer mehr, nicht allein, wenn man ihn durch Waſſer auslöſchet, ſondern ſo bald er nichts mehr zu verzehren hat, und kein Holz mehr zu geleget wird. Eben ſo gehet es mit den Tyrannen; je mehr ſie rauben, deſto mehr brauchen ſie, je mehr ſie verderben und verſtören, deſto mehr giebt man ihnen, je mehr man ihnen dienet, deſto ſtärker werden ſie: ſie werden immer mächtiger und munterer, um alles zu vernichten und zu verderben. Giebt man ihnen aber nichts, gehorchet man ihnen nicht, ſo braucht man nicht mit ihnen zu ſtreiten, oder ſie zu ſchlagen; ſie ſtehen ohne dieß nackt und armſelig da, ſie ſind nichts mehr: nicht anders, als wie eine Wurzel, die keinen Saft und keine Nahrung mehr hat, und ein dürres und todtes Stück Holz iſt.

Herzhafte Leute fürchten, um das gewünſchte Gute zu erhalten, keine Gefahr und weiſe keine Arbeit: dagegen

können verzagte und faule weder das Böſe vertragen, noch das Gute erwerben. Sie bleiben bey dem bloßen Wünſchen ſtehen; und da ihnen ihre Feigheit die Kraft, darnach zu trachten, benimmt, ſo läßt ihnen die Natur das bloße Verlangen, es zu haben, übrig. Mit dieſem Verlangen, mit dieſem Wollen, das ſo wohl den Weiſen, als den Unverſtändigen, ſowohl den Herzhaften, als den Verzagten gemein iſt, wünſchen wir alles, was uns, wenn es erhalten wird, glücklich und zufrieden macht. Nur bey einem fehlet es, wobey die Natur die Menſchen, ich weis nicht wie, ſo ſehr verläßt, daß ſie es nicht einmal wünſchen mögen. Dieſes iſt die Freyheit, die gleichwohl ein ſo großes und liebenswürdiges Gut iſt, daß ihr Verluſt alles andere Unheil nach ſich ziehet, und alle Güter, die nach ihr übrig bleiben, allen Geſchmack und alle Annehmlichkeit verlieren, und durch die Knechtſchaft widerwärtig werden. Die Freyheit allein wünſchen die Menſchen nicht; und zwar, wie mich dünkt, aus keiner andern Urſache, als weil ſie dieſelbige erlangen würden, wenn ſie ſie wünſchen wollten. Es läßt, als wollten ſie dieſen ſchönen Gewinn deswegen nicht haben, weil er ſo leicht zu erhalten iſt.

Arme und elende Leute, unbeſonnene Völker, Nationen, die ihr in eurem Unglücke verſtockt, und gegen euer Glück blind ſeyd! ihr laſſet euch eure ſchönſten und gewiſſeſten Einkünfte vor den Augen wegnehmen, eure Felder plündern, eure Häuſer beſtehlen, und ihrer alten und väterlichen Geräthe berauben! Ihr lebet ſo, daß ihr ſagen könnet: ihr habet nichts. Es hat das Anſehen, als wäre es ein großes Glück für euch, wenn ihr eure Güter, eure Familien, und euer Leben nur halb beſäßet. Aller dieſer Schaden, dieſes Unglück, dieſes Verderben wird euch nicht von offenbaren Feinden zugefüget, ſondern von einem ſolchen Feinde, den ihr ſo groß machet, als er iſt, für welchen ihr ſo beherzt in den Krieg gehet, für deſſen

Größ=

Größe ihr ohne Bedenken euer Leib und Leben waget. Derjenige, der euch ſo im Gehorſam hält, hat nur zwey Augen, nur zwo Hände, nur einen Leib, und nichts, das der geringſte Menſch, unter der unendlich großen Zahl eurer Städte, nicht ebenfalls hätte. Alles, was er vor euch zum Voraus hat, iſt der Vorzug, den ihr ihm zu eurem Verderben gebet. Woher hat er ſo viele Augen bekommen, womit er euch auskundſchaftet? Habt ihr ſie ihm nicht gegeben? Woher hat er ſo viele Hände, womit er euch ſchläget? Nimmt er ſie nicht von euch? Woher hat er die Füße, womit er eure Städte untertritt? Sind es nicht die eurigen? Woher hat er die geringſte Macht über euch, außer von euch ſelbſten? Wie könnte er euch auf dem Nacken ſeyn, wenn er ſich nicht mit euch verſtünde? Was könnte er euch thun, wenn ihr nicht dem Diebe, der euch beſtiehlt, Unterſchleif gäbet? Ihr machet mit dem Mörder, der euch tödtet, gemeine Sache, und verrathet euch ſelbſten. Ihr ſäet eure Früchte, damit er ſie verderben kann; ihr verſehet eure Häuſer mit Geräthe und Vorrath damit ihr ihm etwas zu ſtehlen ſchaffet; ihr ziehet eure Töchter auf, damit er ſeine Wohlluſt ſättigen kann; ihr ziehet eure Kinder groß, damit er ſie, wenn er recht gut gegen ſie verfähret, in ſeine Kriege führt, auf die Schlachtbank liefert, zu Dienern ſeiner Lüſte macht, und durch ſie ſeine Rache ausübet. Ihr entkräftet euch durch Arbeiten, damit er ſich in ſeinen Lüſten gütlich thun, und in unfläthigen und ſchändlichen Ergötzlichkeiten herum wälzen kann. Ihr ſchwächet euch, um ihn deſto ſtärker und härter zu machen, damit er euch ein ſo viel ſtärkeres Gebiß anleget. Und von ſo viel unanſtändigen Dingen, welche die Thiere ſelber, entweder nicht empfinden, oder nicht leiden würden, könnet ihr euch frey machen, wenn ihr verſuchet, nicht euch davon zu befreyen, ſondern nur befreyen zu wollen. Entſchlüßet euch, nicht mehr zu dienen; ſo ſeyd

ihr frey. Ihr brauchet ihn nicht umzuſtoßen, ihr brauchet ihn nicht wankend zu machen; ihr dürft ihn nur nicht mehr unterſtützen: ihr werdet ihn, wie eine große Bildſäule, die keinen Grund mehr hat, durch ſein eignes Gewicht herunter ſchüßen, und zerbrechen ſehen.

Jedoch, die Aerzte rathen wohl mit Recht, daß man unheilbare Wunden nicht mit der Hand berühren ſoll; und ich handle unweislich, daß ich hierinnen dem Volke rathen will, das doch längſtens alle Einſicht verlohren hat, und dadurch, daß es ſein Uebel nicht empfindet, ſchon allein zeiget, daß ſeine Krankheit tödtlich iſt. Laſſet uns alſo zu errathen ſuchen, warum dieſer hartnäckige Wille zu dienen ſo tief eingewurzelt iſt, daß itzo ſelbſt die Liebe zur Freyheit nicht ſo natürlich zu ſeyn ſcheinet.

Ich halte einmal für allemal dieſes für gewiß, daß, wenn wir nach dem Rechte und der Vorſchrift lebten, welche uns die Natur giebt, wir von Natur unſern Aeltern gehorchen, der Vernunft folgen, und andern Leuten denjenigen Gehorſam erweiſen würden, welchen ein jeder aus einem bloß natürlichen Triebe, ſeinem Vater und ſeiner Mutter erzeiget. Ein jeder iſt in und für ſich ſelbſt ein Zeuge, ob die Vernunft mit uns gebohren werde, oder nicht. Dieſe Frage wurde ehehin von den Akademikern aus dem Grunde unterſucht, und von allen Schulen der Philoſophen aufgeworfen. Nunmehr glaube ich nicht zu irren, wenn ich dafür halte, es ſey in unſerer Seele ein gewiſſer natürlicher Saame der Vernunft, der, wenn man ihn durch gute Rathſchläge und Gewohnheiten unterhält, zur Tugend wird; aber im Gegentheil oft erſticken und verderben muß, wenn er den einbrechenden Laſtern nicht Widerſtand thun kann. Iſt aber etwas in der Natur klar und ſo augenſcheinlich, daß man ſich dabey gar nicht blind ſtellen darf; ſo iſt es gewiß dieſes, daß die Natur, als Gottes Dienerinn und der Menſchen Führerinn, uns alle nach einer Form,

und

und, wie es ſcheinet, nach einem Muſter gebildet hat, damit wir uns untereinander für Geſellen, oder vielmehr für Brüder, erkennen möchten. Wenn ſie alſo in der Austheilung ihrer Geſchenke, einem vor dem andern, entweder an Leibes- oder Gemüthsgaben einen Vorzug gegeben hat; ſo hat ſie uns dem ungeacht nicht in die Welt, als in einen verſchloſſenen Kampfplatz ſetzen, noch die ſtärkſten und klügſten deswegen auf die Erde ſchicken wollen, daß ſie darauf, wie Schnapphähne in Wäldern, den Schwächern übel begegnen ſollen. Vielmehr iſt zu glauben, daß ſie durch dieſe größere und kleinere Antheile der brüderlichen Liebe hat Platz machen wollen, damit ſich dieſe zeigen kann, wenn einige den andern Hülfe leiſten können, und einige der Hülfe bedürftig ſind. Wenn alſo dieſe gütige Mutter die Erde, uns allen zur Wohnung gegeben, uns alle gleichſam in ein Haus geſetzet, und uns alle aus einerley Zeuge gebildet hat; damit wir uns in einander ſpiegeln und erkennen ſollen: wenn ſie uns allen insgemein das große Geſchenk der Stimme und der Sprache gegeben hat; damit wir genauer und brüderlicher mit einander umgehen, und durch die gemeine und wechſelweiſe Erklärung unſerer Gedanken einerley Willen bekommen ſollen: wenn ſie geſuchet hat, das Band unſerer Vergnügung und Geſellſchaft auf alle Weiſe genauer und feſter zu knüpfen: wenn ſie in allen Dingen gezeiget hat, daß ſie uns nicht ſo wohl einig, als in Eins verbunden ſehen will: ſo ſind wir ohne Zweifel alle von Natur frey, weil wir alle unter einander Geſellen ſind; und Niemand wird ſich träumen laſſen, als ob die Natur jemanden in die Knechtſchaft verſetzet habe, da ſie uns alle in Geſellſchaft geſetzet hat.

Allein, es iſt wohl überflüßig zu beweiſen, daß die Freyheit natürlich iſt; weil man Niemanden, ohne ihm Unrecht zu thun, als einen Knecht halten kann, und der Natur, die vollkommen billig iſt, nichts ſo ſehr, als das Unrecht, zuwi-

der läuft. Es bleibet alſo ausgemacht, daß die Freyheit natürlich iſt, ſo wie, nach meinem Bedünken, auch dieſes ſeine Richtigkeit hat, daß wir nicht allein mit dem Beſitze unſerer Freyheit, ſondern auch mit dem Triebe, ſie zu vertheidigen, gebohren werden. Wolltet ihr aber vielleicht noch daran zweifeln, und ſo unartig ſeyn, daß ihr eure Vorzüge und eure natürlichen Neigungen gar nicht erkennetet, ſo will ich euch eure gebührende Ehre erzeigen, und die unvernünftigen Thiere, ſo zu ſagen, zu Lehrern aufſtellen, daß ſie euch von eurer Natur und eurem Zuſtande unterrichten ſollen. Gewißlich, wenn die Menſchen ſich nicht allzu taub ſtellen wollen, ſo rufen ihnen die unvernünftigen Thiere zu: **Es lebe die Freyheit.** Viele unter ihnen ſterben, ſo bald ſie gefangen werden; gleichwie die Fiſche, ſo bald ſie aus dem Waſſer kommen, abſtehen: ſo ſterben auch dieſe, und wollen ihre natürliche Freyheit nicht überleben. Wenn die Thiere unter einander etwas von Rang und Vorzügen wüßten, ſo würden ſie, meines Erachtens, in der Freyheit ihren Adel ſuchen. Sie thun, von dem größten an, bis zu den kleinſten, wenn ſie gefangen werden, mit ihren Klauen, Hörnern, Füßen und Schnäbeln ſo tapfern Widerſtand, daß ſie dadurch deutlich zeigen, wie lieb ihnen das, was ſie verlieren, iſt. Sind ſie aber gefangen, ſo geben ſie uns ſo viel deutliche Zeichen der Erkenntniß, welche ſie von ihrem Unglücke haben, daß ſichs mit Luſt ſiehet, wie ſie nachgehends mehr ſchmachten, als leben, und ihr Leben behalten, mehr um ihre verlohrne Freyheit zu beklagen, als an der Knechtſchaft einen Gefallen zu haben. Was will das Verfahren des Elephanten, der ſich bis aufs äußerſte wehret, und wenn er kein Mittel mehr ſiehet, und faſt gefangen iſt, ſeine Kinnbacken an einen Baum drückt, und ſeine Zähne abbricht, anders anzeigen, als daß ihn die große Liebe zu ſeiner angebohrnen Freyheit witzig machet, und auf den Einfall bringt, ob er nicht die Jäger behandeln,

deln, gegen Erlegung ſeiner Zähne loskommen, für ſein Helfenbein Gnade erlangen, und ſolches als ein Löſegeld für ſeine Freyheit bezahlen könne? Wir richten die Pferde ab, ſo bald ſie auf die Welt kommen, und ſuchen ſie hiedurch zur Knechtſchaft zu gewöhnen: allein, wir mögen ihnen auch noch ſo ſchön thun, ſo werden ſie, wenn es zum Zahmmachen kömmt, doch in den Zaum beißen, wider den Sporn ausſchlagen, und hiedurch der Natur zeigen, daß, wenn ſie dienen, ſie ſolches nicht aus freyem Willen thun, ſondern von uns dazu gezwungen werden. Was ſollen wir alſo ſagen?

(*) Der Ochſe klagt, weil ihn das Joch der Knechtſchaft drückt,
Der Vogel, weil man ihn in einen Käfig ſchickt.

So reimte ich ehehin, als ich noch zum Zeitvertreib franzöſiſche Verſe machte. Denn, ich trage kein Bedenken, da ich an dich, mein Longa, ſchreibe, meine Verſe einzumiſchen, weil ich ſie niemals leſe, ohne mir etwas darauf einzubilden, daß du dich ſtelleſt, als gefielen ſie dir. Es fühlet alſo alles, was ein Gefühl hat, ſo bald es fühlen kann, das Ungemach der Dienſtbarkeit, und ſtrebet nach der Freyheit. Es können ſo gar die Thiere, die zum Dienſte des Menſchen geſchaffen ſind, dieſen Dienſt nicht gewohnen, ohne ein Verlangen nach dem Gegentheil zu bezeigen. Welch Unglück hat denn den Menſchen betroffen, daß er ſo ſehr aus der Art geſchlagen, und da er wirklich allein zur Freyheit gebohren iſt, allein das Andenken ſeines erſten Weſens, und die Begierde, es wieder zu erlangen, verlohren hat?

Es giebt dreyerley Tyrannen. Ich rede von böſen Regenten. Einige haben die Regierung durch die Wahl des

(*) Meſmes les boeufs ſous les pieds du joug geignent:
Et les oiſeaux dans la cage ſe plaignent.

Volks, andere durch die Gewalt der Waffen, und andere durch die Erbfolge erhalten. Diejenigen, die ſie durch das Recht des Krieges haben, bezeigen ſich ſo dabey, daß man wohl merket, ſie ſeyn, wie man ſaget, in einem eroberten Lande. Diejenigen, die ſie durch die Geburt erlangen, ſind gemeiniglich nicht beſſer. Sie werden vom Tyrannenblute gebohren und erzogen: ſie nehmen alſo mit der Muttermilch Tyrannennatur an, und gehen mit ihren untergebenen Völkern, nicht anders als mit ererbten Knechten um. Nachdem ſie eine natürliche Neigung haben, und entweder geizig oder verſchwenderiſch ſind, nachdem verfahren ſie mit dem Reiche, als mit ihrer Erbſchaft. Derjenige, dem das Volk den Staat vertrauet hat, ſollte dem Anſehen nach, der erträglichſte ſeyn. Ich glaube auch, er würde es ſeyn, wenn er ſich nicht, ſo bald er ſich über andere in dieſe Stelle erhaben ſiehet, mit einem gewiſſen, ich weis nicht was, das Größe heißt, ſchmeichelte, und ſich beſtändig darinnen zu erhalten ſuchte. Gemeiniglich bemühet ſich ein ſolcher, ſeine von dem Volk erhaltene Gewalt auf ſeine Kinder zu bringen. So bald er dieſe Meynung angenommen hat, ſo iſt nicht zu glauben, wie ſehr er andere Tyrannen an allen möglichen Laſtern, und ſogar an Grauſamkeit, übertrift. Er ſiehet kein anderes Mittel, ſeine neue Tyranney zu befeſtigen, als daß er die Knechtſchaft weit ausbreitet, und ſeine Unterthanen ſo weit von der Freyheit entfernet, daß ſie auch das noch friſche Andenken derſelben vergeſſen müſſen. Alſo ſehe ich, die Wahrheit zu ſagen, unter den Tyrannen zwar einigen Unterſcheid, aber keine Wahl; es ſind zwar die Mittel, wodurch ſie zur Regierung gelangen, verſchieden, aber die Art, wie ſie regieren, bleibet immer einerley. Die erwählten verfahren mit ihren Unterthanen, als wie mit Ochſen, die ſie zahm machen ſollen; die Eroberer gedenken ein Recht über ſie zu haben, als wie über ihre Beute; und die Erbfolger, als wie über ihre natürlichen Sklaven.

Wie

Wie aber? Wenn heut zu Tage ungefähr einige Menſchen gebohren würden, die ganz neu und keiner Unterwürfigkeit gewohnt wären, die nie die Freyheit gekoſtet hätten, und nicht wüßten, was dis oder jene iſt, ja kaum die Namen davon kennten? Wozu würden ſie ſich entſchlüßen, wenn man ihnen antrüge, ob ſie Unterthanen würden, oder in Freyheit leben wollten? Ohne Zweifel würden ſie viel lieber allein der Vernunft gehorchen, als wenn Menſchen dienen wollen, es müßten denn ungefähr Iſraeliten ſeyn, die ſich ohne den geringen Zwang, und ohne Noth, einen Tyrannen machten. Ich leſe die Geſchichte dieſes Volkes niemals, ohne darüber recht böſe, und gleichſam ſo unmenſchlich zu werden, daß ich mich über ſo viele Uebel, die ihnen begegneten, erfreue. Allein, es müſſen gewiß alle Menſchen, ſo lange ſie etwas menſchliches an ſich haben, ehe ſie ſich zur Unterwürfigkeit bringen laſſen, eines von beyden, entweder gezwungen, oder betrogen werden. Sie werden durch fremde Waffen, wie Sparta und Athen, durch die Macht des Alexanders, bezwungen; oder durch Partheyen, wie die Regierung zu Athen in die Hände des Piſiſtrats kam. Sie verlieren ihre Freyheit oft durch Betrug: ſie werden aber hiebey nicht ſo wohl durch andere, als durch ſich ſelber verführet. So gieng es dem Volke zu Syrakus, der Hauptſtadt in Sicilien, welche itzo Saragoſſa heißet. Es war in Krieg verwickelt, dachte unvorſichtiger Weiſe an nichts, als der Gefahr vorzubeugen, erhöhete Dionyſius den erſten, und gab ihm das Amt, ihre Armee anzuführen; es nahm aber nicht in Acht, daß es ihn ſo groß gemachet hatte, daß dieſer ſchlaue Kopf, als er mit Sieg wieder kam, gerade, als hätte er nicht ſeine Feinde, ſondern ſeine Bürger beſieget, ſich aus einem General zum Könige, und aus dem Könige zum Tyrannen machen konnte. Man ſollte nicht glauben, daß ein Volk, ſo bald es unter das Joch gebracht iſt, ſeine Freyheit ſo bald und ſo ſehr vergißt, daß es

nicht einmal, um ſie wieder zu erhalten, aufwachet, ſondern ſo ungezwungen und willig dienet, daß man ſagen ſollte, es habe nicht ſeine Freyheit, ſondern ſeine Knechtſchaft verlohren. Es iſt wahr, man dienet anfänglich aus Zwang, und weil man durch Gewalt überwunden iſt: allein, die Nachkommen, die die Freyheit niemals geſehen haben, und nicht wiſſen, was ſie iſt, dienen ohne Widerwillen, und thun das gerne, was ihre Vorfahren aus Zwang gethan. Das machts, daß dieſe Leute unter dem Joche gebohren, und in der Dienſtbarkeit erwachſen und erzogen ſind. Sie ſehen alſo nicht weiter, ſondern begnügen ſich, ſo zu leben, wie ſie gebohren ſind, glauben kein anderes Recht, oder Gut, zu beſitzen, als ſie gefunden haben, und halten den Stand ihrer Geburt für den Stand ihrer Natur. So verſchwenderiſch und nachläßig iſt kein Erbe, daß er nicht manchmal ſeine Bücher durchleſen, und ſehen ſollte, ob er noch alle Rechte ſeiner Erbſchaft beſitze, oder ob man ihn oder ſeinen Vorfahrer darinnen vervortheilt habe. Allein, es hat die Gewohnheit, wie in allen Dingen, alſo beſonders hierinnen, eine große Gewalt über uns, daß ſie uns dienen lehret. Wie man vom Mithridat erzählet, daß er ſich das Gifttrinken zur Gewohnheit gemacht habe; alſo lehret uns die Gewohnheit, den Gift der Knechtſchaft verſchlucken, daß er uns nicht mehr bitter dünkt. Man kann nicht läugnen, daß die Natur ſehr vermögend ſey, uns, wo ſie will, hin zu lenken, und zu wohl oder übel gearteten Leuten zu machen; allein, man muß auch bekennen, daß ſie nicht ſo mächtig iſt, als die Gewohnheit. Denn, das beſte Naturell wird, wenn man es nicht unterhält, verderben; und die Erziehung, ſie ſey, wie ſie wolle, giebt uns, der Natur ungeacht, eine ihr ähnliche Bildung. Der gute Saame, welchen die Natur in uns leget, iſt ſo klein und ſchlüpfrig, daß er nicht den geringſten Stoß einer entgegen geſetzten Erziehung aushalten kann. Er erhält ſich nicht ſo leicht, als er umſchlägt, ſich verlie-

ket, und zu nichte wird. Es geht damit, wie mit den Fruchtbäumen, die zwar alle ihre beſondere Art haben, und, wenn man ſie gehen läßt, behalten: aber gleichwohl, ſo bald man etwas anderes darauf pfropfet, dieſelbe fahren laſſen, und andere Früchte tragen. Jede Pflanze hat etwas eigenes, natürliches und beſonders an ſich: allein, die Kälte, die Zeit, das Erdreich, oder die Hand des Gärtners geben, oder nehmen ihrer Kraft vieles. Die Pflanze, welche man an einem Orte geſehen hat, kennet man nicht mehr, wenn ſie an dem andern ſtehet. Wer die Venetianer, eine Hand voll Leute, geſehen hat, wie ſie in ſolcher Freyheit leben, daß der gottloſeſte unter ihnen kein König ſeyn mag; wie ſie alſo gebohren und erzogen ſind, daß ſie in Nichts eine Ehre zu ſuchen wiſſen, als wenn jeder die Freyheit am ſorgfältigſten zu erhalten ſucht; wie ſie von der Wiege an alſo unterrichtet und gewöhnet werden, daß ſie nicht aller Welt Glückſeligkeit nähmen, um den geringſten Theil ihrer Freyheit zu verlieren; wer, ſage ich, dieſe Leute geſehen hat, und von ihnen in das Land der ſogenannten Großherren gehet, wo er Leute ſiehet, die zu Nichts, als ihm zu dienen, gebohren werden können, und ehe ihr Leben laſſen, als ihn nicht vertheidigen: der ſollte wohl nicht glauben, daß dieſe und jene einerley Natur hätten, oder er würde ſich gar einbilden, daß er aus einer von Menſchen bewohnten Stadt in einen Thiergarten gekommen wäre. Lykurg, der Geſetzgeber zu Sparta, hatte, wie man ſagt, zween Hunde, die eine Mutter gehabt, und eine Milch geſogen hatten; (*) wovon aber einer war in der Küche gefüttert, und der andere auf das Feld, und an die Jagd- und Waldhörner gewöhnet worden. Als er dem lacedämoniſchen Volke zeigen wollte, daß die Menſchen ſo beſchaffen wären, wie ſie die Erziehung machte, ſo führte er dieſe zween Hunde auf öffentlichen Markt, und ſetzte eine Suppe, und einen Haaſen zwiſchen

(*) Dieß ſtehet im *Plutarch*. de puerorum educatione.

ſchen ſie. Der eine lief auf die Schüſſel, und der andere auf den Haaſen zu; Worauf er ſagte: und dennoch ſind dieſes Brüder. Er erzog und gewöhnte alſo die Lacedämonier durch ſeine Geſetze und Policeyordnung ſo gut, daß ein jeder derſelben lieber tauſendmal ſterben, als, außer ſeinem Geſetze und Könige jemanden für ſeinen Herren erkennen wollte.

Ich erinnere mich mit beſonderm Vergnügen an das Bezeigen, welches ehehin des großen perſiſchen Königes, Xerxes, Lieblinge, gegen die Spartaner beobachteten. Als ſich Xerxes zu dem großen Heerzuge rüſtete, worinnen er Griechenland erobern wollte, ſo ſchickte er durch alle griechiſche Städte Geſandten, um Erde und Waſſer zu begehren. (Auf dieſe Art foderten die Perſer die Städte auf.) Nach Sparta und nach Athen ſchickte er Niemanden. Denn, die Spartaner (*) und Athenienſer hatten diejenigen, welche ſein Vater, Darius, um gleiche Anfrage zu thun, dahin geſchickt hatte, theils in Gräben, theils in Brunnen geworfen, und zu ihnen geſagt, daß ſie kühnlich hier Erde und Waſſer nehmen, und ihrem Herrn bringen könnten. Dieſe Leute konnten nicht leiden, daß man ihrer Freyheit nur mit dem geringſten Worte zu nahe kam. Es erkannten aber die Spartaner, daß ſie durch dieſes Verfahren den Zorn der Götter, und beſonders des Gottes der Herolde, Thaltybies, verdienet hätten. Sie beſchloſſen alſo, um dieſelben zu beſänftigen, denn Xerxes zween ihrer Bürger zu ſchicken, die ſich ihm ſtellen, was er wollte, mit ſich machen laſſen, und alſo die Abgeſandten, die ſie ſeinem Vater getödtet hatten, bezahlen ſollten. Zween Spartaner, (**) Spektes, und (***) Bulis, bothen ſich zu dieſer Bezahlung

(*) *Herodot*. Lib. VII. p. 421. 422. Edit. Gronov.

(**) Oder vielmehr Sperthies, Σπεgθιης, wie ihn Herodot nennet, Lib. VII. p. 421.

(***) Βȣλις. ibid.

lung von freyen Stücken an. Sie machten ſich auf, und kamen unter Weges in den Pallaſt eines Perſers, der Gidarnes (*) hieße, und des Königes Statthalter über alle an der aſiatiſchen Küſte gelegene Städte war. Dieſer nahm ſie ſehr höflich auf. Da ſie immer von einer Rede auf die andere fielen, ſo fragte er, warum ſie durchaus keine Freunde des Königes ſeyn wollten. (†) **Ihr Spartaner,** ſagte er, **glaubet, und ſehet an mir, wie der König diejenigen, die es verdienen, ehre, und bedenket, daß er es euch, wenn ihr es mit ihm hieltet, eben ſo machen würde. Wenn ihr es mit ihm hieltet, und er euch kennete, ſo würde keiner unter euch ſeyn, der nicht Herr von einer griechiſchen Stadt werden würde.** Allein, die Lacedämonier antworteten: „Hierinnen kannſt du, Gidarnes, uns keinen guten Rath „geben, weil du das Glück, welches du uns verſprichſt, erfahren haſt, aber gar nicht weißt, was das für ein Glück iſt,

(*) Oder vielmehr Hydarnes Ὑδαρνης. ibid.

(†) Ξενιζων δε ἐιρετο ταδε, Ἀνδρες Λακεδαιμονιοι, τι δη φευγετε βασιλει φιλοι γενεσθαι; Ὁρατε γαρ ὡς ἐπισταται βασιλευς ἀνδρας αγαθους τιμᾳν, ἐς ἐμε τε και τα ἐμα πρηγματα ἀποβλεποντες. ὑτω δη και υμεις ἐι δοιητε ὑμεας ἀυτους βασιλει, (δεδοξασθε γαρ προς ἀυτου ἀνδρες ἐιναι ἀγαθοι) ἑκαστος ἀν ὑμεων αρχοι γης ἑλλαδος, δοντος βασιληος. Προς ταυτα ὑπεκρινατο ταδε, Ὑδαρνες, ουκ ἐξ ἰσου γινεται ἡ συμβουλιη ἡ ἐς ἡμεας τεινουσα. Του μεν γαρ πεπειρημενος συμβουλευεις, του δε ἀπειρος ἐων. το μεν γαρ δουλος ἐιναι ἐξεπιστεαι, ἐλευθεριης δε ουπω ἐπειρηθης, ουτ' ἐι ἐστι γλυκυ, ουτ' ἐι μη ἐι γαρ αυτης πειρησαιο, ουκ ἀν δορασι συμβουλευοις ἡμιν περι ἀυτης μαχεσθαι, ἀλλα και πελεκεσι. *Herodot.* L. VII. p. 422.

„ iſt, welches wir genießen. Du haſt die Gnade des Kö„ niges erfahren, aber du weißt im geringſten nicht, wie „ ſüße die Freyheit ſchmecket. Hätteſt du ſie aber ſelbſten „ gekoſtet, ſo würdeſt du uns rathen, ſie, nicht mit Spieß „ und Schild, ſondern mit Zähnen und Nägeln zu ver„ theidigen. „ Der Spartaner redete allein, wie ſichs gebührete; beyde aber, wie ſie ihrer Erziehung gemäß reden mußten. Denn, der Perſer konnte die Freyheit, welche er niemals gehabt hatte, eben ſo wenig bedauern, als der Lacedämonier, welcher die Freyheit geſchmecket hatte, die Unterwürfigkeit erdulden.

Der uticenſiſche Cato gieng, als er ein Kind, und noch unter der Ruthe war, öfters bey dem Dictator Sylla aus und ein; theils, weil er in Anſehung ſeines Standes und ſeines Hauſes beſtändig freyen Zutritt hatte; theils, weil ſie nahe Anverwandten waren. Er hatte, ſo oft er zu ihm gienge, nach vornehmer Kinder Gewohnheit, ſeinen Hofmeiſter bey ſich. Er nahm in des Sylla Wohnung wahr, daß man in ſeiner Gegenwart, oder auf ſeinen Befehl, bald einige ins Gefängniß führete, bald andere verurtheilte, dieſen verbannete, und jenen erdroſſelte; daß einer einem Bürger Haab und Gut, und ein anderer das Leben zu nehmen bath. Kurz, es gieng hier alles, nicht wie bey einer obrigkeitlichen Perſon in einer Stadt, ſondern wie bey einem Tyrannen über ein Volk zu: es war hier keine Gerichtsſtube, ſondern eine Tyrannenhöle. Dieſes edelmüthige Kind ſagte alſo zu ſeinem Hofmeiſter: (*) **Warum giebſt du mir nicht einen Dolch? Ich will ihn unter meinen Rock verſtecken. Ich gehe oft in des Sylla Zimmer, ehe er aufſtehet. Mein Arm iſt ſtark genug, die Stadt von ihm zu befreyen.** Wahrhaftig eine Rede, die ſich für den Cato ſchickte! Dieſer Anfang ſeines Lebenslaufes war ſeines Todes würdig.

(*) *Plutarch*, in vita Catonis Vticenſis.

dig. Man braucht weder ſeinen Namen, noch ſein Vaterland zu nennen, man darf dieſe Begebenheit nur, wie ſie iſt, erzählen; ſo redet die Sache für ſich ſelbſt, und man ſchlüſſet ſogleich daraus, daß er ein Römer, und in Rom gebohren war, und zwar in dem wahren Rom, in dem freyen Rom. Zu was Ende ſage ich alles dieſes. Gewiß nicht deswegen, als ob ich glaubte, das Land und das Erdreich thäten etwas. Nein, jede Gegend und jede Luft iſt der Unterwürfigkeit zuwider, und zur Freyheit geneigt.

Jedoch, ich bin der Meynung, daß man mit denenjenigen, die das Joch ſchon bey ihrer Geburt am Halſe haben, Mitleiden tragen, ſie entſchuldigen, und ihnen verzeihen müſſe, weil ſie niemals einen Schatten der Freyheit geſehen, und ſie nicht können gelernet haben, und alſo nicht merken, was für ein Unglück es für ſie iſt, daß ſie Sklaven ſind. Wenn es Länder gäbe, wie Homer von den Cimmeriſchen meldet, wo die Sonne anders, als bey uns aufgehet, und, nachdem ſie ein halbes Jahr geſchienen hat, die Leute das andere halbe Jahr, ohne ſie zu beſuchen, im Finſtern ſchlafen läßt: ſo würde man ſich wohl nicht wundern, wenn Leute, die während dieſer langen Nacht gebohren würden, niemals von dem Lichte reden gehört, und den Tag niemals geſehen hätten, der Finſterniß ſo gewohnten, daß ſie das Licht niemals wünſchen können. Was man niemals gehabt hat, bedauert man nicht, und die Reue kömmt erſt nach dem Vergnügen. Die Erkenntniß eines Gutes iſt allezeit mit dem Andenken an die vergangene Freude verbunden. Die Natur der Menſchen bringet zwar mit ſich, daß er frey iſt, und es ſeyn will: allein, ſie iſt auch ſo beſchaffen, daß er natürlicher Weiſe diejenige Neigung annimmt, welche ihm die Erziehung giebt.

Laſſet uns alſo ſchlüßen: Gleichwie dem Menſchen alles natürlich wird, wozu man ihn erziehet, und angewöhnet, ob ihm gleich eigentlich nur dasjenige recht natürlich iſt, wozu ihn ſeine bloße und unveränderte Natur angewöhnet: alſo iſt

der

der erſte Grund der freywilligen Dienſtbarkeit, als wie bey den wildeſten Pferden, die Gewohnheit. Anfänglich beißen dieſe in den Zügel, und nachhero ſpielen ſie damit. Anfänglich laſſen ſie ſich nicht gerne ſatteln: nachhero erheben ſie ſich in dem Geſchirre, und ſtroßen unter dem Panzer. Alſo ſprechen auch die Menſchen, ſie wären allezeit Unterthanen geweſen, und es hätten ſchon ihre Väter ſo gelebet. Sie denken, ſie müßten das Gebiß leiden, und bequemen ſich wegen der Beyſpiele dazu: ſie gründen ſich auf die lange Zeit, und das alte Recht derer, die ſie beherrſchen. Allein, die Wahrheit zu ſagen, ſo geben die Jahre Niemanden ein Recht übel zu thun, ſondern vergrößern das Unrecht. Indeſſen ſind immer einige beſſer als andere, geartet. Dieſe fühlen die Schwere des Joches, und wollen es beſtändig abſchütteln; ſie können die Knechtſchaft nicht gewohnen, ſondern denken allezeit an ihre natürliche Vorrechte, und erinnern ſich ihrer Vorfahren, und ihres erſten Weſens; gleichwie Ulyſſes, den Rauch ſeiner Hütten zu ſehen, Waſſer und Land durchſuchte. Dieſes ſind gemeiniglich diejenigen, die einen gereinigten Verſtand, und aufgeklärten Geiſt beſitzen, und nicht, wie der grobe Pöbel, mit dem zufrieden ſind, was ſie vor den Füßen ſehen, ſondern vor und hinter ſich ſchauen, ſich an das vergangene erinnern, um das Zukünftige zu beurtheilen, und das Gegenwärtige ab zu meſſen. Es ſind diejenigen, die von Natur einen geſchickten Kopf beſitzen, und ihn durch Studiren und Wiſſenſchaften noch beſſer aufgekläret haben. Dieſe Leute würden ſich die Freyheit, wenn ſie auch völlig verlohren, und aus der Welt wäre, noch in der Einbildung vorſtellen, und in ihrem Geiſte empfinden und ſchmecken. Sie finden alſo an der Knechtſchaft keinen Gefallen, wenn man ſie ihnen auch noch ſo ſchön anpußte.

Der Türk hat wohl gemerkt, daß die Bücher und Wiſſenſchaften den Menſchen, mehr als alle andere Dinge, einen Verſtand, ſich ſelbſt zu erkennen, und die Tyranney zu haſſen, mit-

mittheilen. Ich will hiemit ſagen, daß die Leute in ſeinem Lande nicht viel geſchickter ſind, als er ſie brauchet. Gemeiniglich thut der gute Wille und die Neigung dererjenigen, die, ungeacht der Zeiten, noch eine Liebe zur Freyheit behalten haben, wenn ihrer auch noch ſo viele ſind, eine ſo ſchlechte Wirkung, daß ſie einander nicht einmal kennen. Es iſt ihnen unter dem Tyrannen die Freyheit ihrer Handlungen, ihrer Reden, und faſt auch ihrer Gedanken benommen. Es bleiben ihnen nichts, als wunderliche Träume übrig. Folglich hat Momus nicht zu ſehr geſpottet, wenn er an dem Menſchen, welchen Vulkan gemachet hatte, dieſes ausſetzte, daß er ihm nicht ein kleines Fenſter ans Herz gemachet hätte, wodurch man ſeine Gedanken ſehen könnte. Man hat behaupten wollen, es hätten Brutus und Caſſius, als ſie ſich vornahmen, Rom, oder vielmehr die Welt zu befreyen, den Cicero, der doch der größte Eiferer für das gemeine Beſte war, nicht mit dazu nehmen wollen, und ſein Herz zu einer ſo großen Verrichtung für viel zu ſchwach gehalten. Sie waren wohl ſeines Willens, aber nicht ſeiner Herzhaftigkeit verſichert. Dem ungeachtet darf man nur die Geſchichte der vorigen Zeiten, und die alten Jahrbücher durchlaufen, ſo wird man wenige, oder keinen, finden, der ſein Vaterland übel regieret, und in böſen Händen geſehen, und den guten Vorſatz, es zu befreyen, gefaſſet hätte, ohne denſelben wirklich aus zu führen. Denn, die Freyheit ſtritte, um ſich zu zeigen, jederzeit für ſich ſelber. Harmodius, Ariſtogiton, Thraſybul, der ältere Brutus, Valer und Dion brachten alles ſo glücklich zu Stande, als tugendhaft ſie ſichs vorgenommen hatten. In dergleichem Falle verläßt das Glück den guten Willen niemals. Der jüngere Brutus und Caſſius machten zwar glücklich der Knechtſchaft ein Ende: allein ſie ſtarben, als ſie die Freyheit wieder hergeſtellet hatten; wiewohl nicht elend. Denn, wie ſchimpflich wäre es, zu ſagen, daß dieſe Leute entweder in ihrem Tode, oder in ihrem Leben, das

geringſte Elend empfunden hätten? Sie ſtarben vielmehr zum großen Schaden, zum beſtändigen Unglücke, und gänzlichen Untergange des gemeinen Weſens, welches gewißlich, nach meinem Bedünken, mit ihnen begraben wurde. Die übrigen Unternehmungen, welche nachgehends wider andere römiſche Kaiſer verſuchet wurden, waren nichts als Zuſammenverſchwörungen ehrgeiziger Leute, die wegen des ihnen zugeſtoßenen Unglückes gar nicht zu bedauern ſind. Es iſt leicht zu ſehen, daß ſie die Krone nicht ſo wohl abſchaffen, als verderben, den Tyrannen zwar vertreiben, aber die Tyranney beybehalten wollten: Dieſen gönnete ich nicht einmal einen beſſern Ausgang, und freue mich, daß ſie durch ihr Beyſpiel gezeiget haben, wie man den heiligen Namen der Freyheit nicht, zu einer böſen Unternehmung, misbrauchen dürfe.

Doch, um wieder auf mein Vorhaben zu kommen, von welchem ich faſt gänzlich abgegangen bin, ſo iſt die erſte Urſache, warum die Menſchen freywillig dienen, dieſe, daß ſie als Knechte gebohren, und erzogen werden. Aus dieſer folget eine andere, daß ſie unter den Tyrannen leichtlich feige und weibiſch werden. Ich weis es dem **Hippokrates**, dem großen Vater der Arzneykunſt, ungemein Dank, daß er dieſe Urſache eingeſehen, und in ſeinem Buche **von den Krankheiten** (*) angegeben hat. Dieſer Mann hatte gewiß ein großes

(*) Nicht in dem Buche **von den Krankheiten**, welches Boetie hier anführet, ſondern in einem andern περι ἀερων, ὑδατων, τοπων. Hippokrates ſaget daſelbſt §. 41. ὁμοσοι - - - ἐν τῃ Ασιῃ ἑλληνες, ἡ βαρβαροι μη δεσποζονται, ἀλλ' αὐτονομοι ἐισι, - - ἑτοι μαχιμωτατοι ἐισι παντων, und §. 54. ὀκε βασιλευονται, ἐμει ἀναγκη δειλοτατες ἐιναι, Das iſt: **Die tapferſten Völker in Aſien, ſie möchten Griechen oder Barbarn ſeyn, wären diejenigen, die unter keiner**

großes Herz, und zeigte es, als ihn der große König durch viele und große Geſchenke zu ſich locken wollte; weil er ihm frey antwortete (*): er trage ein gewaltiges Bedenken, die Barbaren, welche die Griechen tödten wollten, geſund zu machen, und ihm, der die Griechen in die Knechtſchaft zu bringen ſuchte, mit ſeiner Kunſt zu dienen. Der Brief, welchen er ihm ſchickte, ſtehet noch itzo unter ſeinen Werken, und wird ewig von ſeinem guten Herzen, und edelmüthigen Weſen, zeugen. Es iſt alſo gewiß, daß ſich mit der Freyheit auf einmal die Tapferkeit verlieret. Leute, die in der Knechtſchaft leben, haben zum Fechten weder Muth noch Hitze.

ner unumſchränkten Regierung ſtünden, ſondern nach ihren eigenen Geſetzen lebten, weil Leute, die unter unumſchränkten Königen wären, nothwendig ſehr furchtſam ſeyn müßten. Eben dieſe Gedanken findet man noch umſtändlicher §. 40.

(*) Als unter der Armee des Königes in Perſien, Artaxerxes, eine Art von Peſt einriſſe, ſo wurde dieſem Prinzen gerathen, ſeine Zuflucht zum Hippokrates zu nehmen. Er ſchrieb alſo ſeinem Statthalter am Helleſpont, Hyſtanes, den Befehl zu, er ſollte ſuchen, den Hippokrates an den perſiſchen Hof zu bringen, ihm ſo viel Geld biethen, als er wollte, und im Namen des Königes die; Verſicherung geben, daß er den vornehmſten perſiſchen Herren würde gleich gehalten werden, ἐσεσθαι Περσεων τοις ἀριστοις ἰσοτιμον. Hyſtanes vollzog dieſen Befehl genau; Hippokrates antwortete ihm aber gleich: er ſey mit allen zu ſeinem Leben nothwendigen Dingen verſehen, und dürfte ſich weder des perſiſchen Reichthums bedienen, noch durch ſeine Kunſt Barbarn geſund machen, welche Feinde der Griechen wären. Περσεων δε ὀλβου οὐ μοι θεμις ἐπαυρασθαι, οὐδε βαρβαρους ἀνδρας νυσων παυειν, ἐχθρους ὑπαρχοντας Ἑλληνων. Es ſtehen dieſe Briefe des Artaxerxes an den Hyſtanes, des Hyſtanes an den Hippokrates, nebſt Hippokrats Antwort, woraus alle hieher gehörige kleine Umſtände genommen ſind, am Ende der Werke des Hippokrates.

Sie gehen gleichſam gebunden in die Gefahr, ſind ganz erſtorben, und thun alles mit Widerwillen. Sie fühlen in ihrem Herzen kein Feuer der Freyheit brennen, welches macht, daß man die Gefahr verachtet, und ſich, durch einen ſchönen Tod unter ſeines Gleichen, die Ehre des Vorzuges zu erkaufen, begierig wird. Unter freyen Leuten bemühet man ſich in die Wette, wer es am beſten machet, ein Jeder ſtreitet für das gemeine Beſte, wenn er für ſich kämpfet, ein Jeder will ſeinen Antheil entweder an dem Unglücke der Niederlage, oder an dem Glücke des Sieges haben. Dagegen verlieren knechtiſche Leute nicht nur dieſe kriegeriſche Hitze, ſondern auch die Lebhaftigkeit zu allen andern Dingen; ihr Herz iſt niederträchtig und weichlich, und zu allen großen Verrichtungen ungeſchickt. Die Tyrannen ſehen dieſes wohl ein; und weil ſie ihre Unterthanen dieſe Art an ſich nehmen ſehen, ſo helfen ſie dazu, daß ſie noch weichlicher werden.

Xenophon, einer der angeſehenſten und vornehmſten griechiſchen Geſchichtſchreiber, hat ein kleines Buch (*) geſchrieben, worinnen er den **Simonides** ſich mit **Hieron**, dem Könige zu Syrakus, von dem elenden Zuſtande der Tyrannen unterreden läſſet. Dieſes Buch iſt voller guten und nachdrücklichen Vorſtellungen, die zugleich, meines Erachtens, ſo ſchön getroffen ſind, als möglich iſt. Wollte Gott, daß es alle Tyrannen, die jemals geweſen ſind, ſich vor die Augen geleget, und darinnen beſpiegelt hätten! Ich kann nicht glauben, daß ſie ihre Warzen nicht darinnen ſollten erblicket, und ſich ihrer Flecken geſchämet haben. Er ſchildert in dieſer Abhandlung das Elend der Tyrannen ab, die ſich vor Jedermann fürchten müſſen, weil ſie Jedermann Uebels thun. Unter andern ſaget er, daß böſe Könige Ausländer zum Kriege gebrauchten, und in Sold nähmen, weil ſie es nicht ſicher wagen dürften, ihren Leu-

ten,

(*) Unter dem Titel: Ἱερων η Τυρραννικος, Hieron, oder Abbildung des Zuſtandes der Tyrannen.

ten, denen ſie unrecht gethan hätten, die Waffen in die Hände zu geben. Es hat zwar auch gute Könige gegeben, die Ausländer in Sold genommen haben; wie wir von den franzöſiſchen Königen ſelber, wiewohl mehr ehehin, als itzo wiſſen: allein, ſie haben es in einer andern Abſicht gethan, nämlich ihre Leute zu ſchonen, weil ſie das Geld nicht achteten, und nur ihre Soldaten erhalten wollten. So ſagte Scipio, ich glaube der große Afrikaner, daß er lieber einen Bürger beym Leben erhalten, als hundert Feinde niedermachen wollte. So viel iſt indeſſen gewiß, daß ſich ein Tyrann, bey ſeiner Macht, nicht eher ſicher zu ſeyn glaubet, bis es dahin gekommen iſt, daß er keinen rechtſchaffenen Mann mehr unter ſich hat. Man kann alſo zu einem ſolchen mit Recht ſagen, was beym Terenz Thraſo dem Aufſeher über die Elephanten ſich rühmet, geſaget zu haben. (*) Biſt du deswegen ſo trotzig, weil du Thiere commandireſt.

Doch, es läſſet ſich die Liſt der Tyrannen, wenn ſie ihre Unterthanen viehiſch machen, aus nichts deutlicher erkennen, als aus demjenigen, was Cyrus den Lydiern that, nachdem er die lydiſche Hauptſtadt Sarden, eingenommen, den reichen König Croeſus überwunden, und mit ſich gefangen weggeführet hatte. Man brachte ihm die Nachricht, daß die Sarder rebelliret hätten. Er hatte ſie bald wieder zum Gehorſam gebracht. Allein, da er weder eine ſo ſchöne Stadt verwüſten, noch die Beſchwerniß haben wollte, beſtändig eine Armee darinnen zur Beſatzung zu unterhalten; ſo fiel er, ſich derſelbigen zu verſichern, auf ein vortrefliches Mittel. Er legte öffentliche Huren-Schenk- und Spielhäuſer (**) an, und ließ den Befehl ergehen, daß die Einwohner ſich darinnen luſtig machen ſollten. Bey dieſer Beſatzung befand er ſich ſo wohl,

 daß

(*) Eone es ferox, quia habes imperium in belluas? *Terent.* Eunuch. Act. III. Sc. I. v. 25.

(**) *Herodot.* L. I. p. 63. edit. Gronov.

daß er wider die Lydier niemals mehr einen Degen ziehen durfte. Dieſe armen und elenden Leute beſchäftigten ſich, allerhand Arten der Spiele zu erfinden; und die Lateiner nahmen ein Wort daher, und nennten das, was wir **Zeitvertreib** heißen, Ludi, als hätten ſie ſagen wollen *Lydi*. Es haben zwar nicht alle Tyrannen ſo ausdrücklich gezeigt, daß ſie ihre Unterthanen weibiſch machen wollten: allein, es haben ſich doch die meiſten, was dieſer öffentlich und im Werke gethan hat, bemühet, unter der Hand zu thun. In der That, ſo iſt das Naturell des gemeinen Volkes beſchaffen, welches in allen Städten die größte Anzahl ausmachet. Es iſt gegen den, der es liebt, argwöhniſch; und gegen den, der es betrügt, einfältig. Wahrhaftig, kein Vogel läßt ſich ſo leicht durch die Leimruthen fangen, und kein Fiſch beißt, ſo bald in die der Angel angehängte Speiſe, als geſchwinde das gemeine Volk nach der Knechtſchaft ſchnappet, ſo bald man ihm, dem Sprüchwort nach, einen Halm durchs Maul ziehet. Es iſt wunderbar, daß es ſich ſo bald fangen läßt, aber nur gekützelt werden muß. Schaubühnen, Spiele, Gaukelpoſſen, prächtige Aufzüge, Fechter, fremde Thiere, Münzen, Gemälde, und andere ſolche Waaren zogen die alten Völker in die Knechtſchaft, wurden ihnen für ihre Freyheit gegeben, und zu Werkzeugen der Tyranney gebrauchet. Dieſes Mittel, dieſer Kunſtgriff, dieſe Lockſpeiſen erhielten die alten Unterthanen unter dem Joche, alſo ließen ſich die bethörten Völker dieſe ſchönen Luſtbarkeiten gefallen, durch ein nichtiges Vergnügen, das ſie vor Augen ſahen, blenden, und dadurch zu einer dummen, aber unglücklichen Knechtſchaft angewöhnen; als wie die kleinen Kinder, welche wegen der ſchönen Bilder, in ihren mit Kupfern gezierten Büchern, leſen lernen. Die römiſchen Tyrannen erdachten noch ein anderes Mittel, daß ſie den Decurien oft öffentliche Gaſtereyen gaben, und dieſes Zeug, das ſich die Ergößung des

Mauls mehr, als alles andere, reizen läßt, wie billig war, misbrauchten. Der Verſtändigſte darunter hätte ſeine Schüſſel mit Suppe ſchwerlich, gegen die Freyheit einer platoniſchen Republik vertauſchet. Die Tyrannen ſchenkten Jedem ein Viertheil Getraide, ein Sechstheil Wein, einen Seſterz; da konnte man mit Erbarmen ſchreyen hören: **Es lebe der König.** Die dummen Leute bedachten nicht, daß ſie hier nur einen Theil des Ihrigen wieder bekämen, und daß nicht einmal der Tyrann ihnen das, was ſie bekamen, geben könnte, wenn er es nicht zuvor ihnen ſelber genommen hätte. Mancher nahm heute den Seſterz ein, mancher fraß ſich heute bey dem öffentlichen Schmauſe voll, und pries Tibers und Nerons ſchöne Freygebigkeit, der morgen ſeine Güter dem Geize, ſeine Kinder der Geilheit, und ſein Leben ſelbſt der Grauſamkeit dieſer prächtigen Kaiſer aufopfern mußte; ohne mehr, als ein Stein, zu reden, oder ſich mehr, als ein Stück Holz zu bewegen. So iſt der Pöbel allezeit geweſen. Bey einem Vergnügen, das er nicht mit Ehren genießen kann, iſt er ausgelaſſen und unbändig, und bey einem Unrecht oder Schmerze, den er nicht mit Ehren leiden kann, unempfindlich. Ich kenne heut zu Tage Niemand, der nicht, wenn er vom **Nero** reden höret, ſchon bey dem Zunamen dieſes häßlichen Ungeheuers, dieſes garſtigen und unflätigen Thieres, zittern ſollte. Gleichwohl kann man ſagen, daß nach ſeinem Tode, der ſo ſchändlich, als ſein Leben, war, das edle römiſche Volk (*) ein ſolches Misvergnügen bezeigte, (weil es ſich an ſeine Spiele und Gaſtereyen erinnerte) daß es im Begriffe war, die Trauer an zu legen. So ſchreibet Cornelius Tacitus, ein guter,

 anſehn

(*) Plebe ſordida et circo ac theatris ſueta, ſimul deterrimi ſeruorum, aut qui adeſis bonis per dedecuas Neronis alebantur moeſti. *Tac.* Hiſt. L. I. ab initio.

anſehnlicher und ſehr glaubwürdiger Schriftſteller. Man darf ſich dieſes nicht wundern laſſen, wenn man bedenkt, was eben dieſes Volk bey dem Tode des Julius Caeſars thate, der ihm doch Geſetze und Freyheit genommen hatte. Meines Erachtens war an dieſem Manne nichts gutes zu finden, als ſeine Leutſeligkeit: allein, eben dieſe war, ſo ſehr man ſie auch lobte, weit ſchädlicher, als des wildeſten Tyrannen, der jemals geweſen iſt, größte Grauſamkeit. Denn, in der That war dieſe vergiftete Annehmlichkeit das, was dem römiſchen Volke die Knechtſchaft verzuckerte. Allein, nach ſeinem Tode hatte dieſes Volk noch ſeine Gaſtereyen im Munde, und das Andenken ſeiner Verſchwendung im Sinne. Es trug alſo, um ihm die letzte Ehre zu erweiſen, und ſeinen Leichnam zu verbrennen, die Bänke (*) von dem öffentlichen Platze in die Wette zuſammen, richtete ihm eine Säule (**) auf, als wenn er des Volkes Vater (ſo ſtand auf dem Capital) geweſen wäre, und erwieſe ihm, ungeacht er todt war, ſo viel Ehre, als es keinem Menſchen von der Welt, es wären denn etwa ſeine Mörder geweſen, hätte erweiſen ſollen. Dieß haben auch die römiſchen Kaiſer nicht vergeſſen, und gemeiniglich den Namen der **Tribunen des Volks** angenommen; theils, weil dieſes Amt für ehrwürdig und heilig gehalten wurde; theils, weil es zur Beſchützung und Vertheidigung des Volkes eingeführet, und von dem Staate beſtätiget worden war. Hiedurch waren ſie verſichert, daß ihnen das Volk deſto beſſer trauen würde; gerade, als wenn man ſich nur hätte vor dem Namen ſcheuen, und nicht auch die That erfahren müſſen.

Nicht

(*) *Sueton.* in Vita Iulii Caeſaris §. 84.
(**) Poſtea ſolidam columnam prope viginti pedum lapidis Numidici in foro, ſtatuit, ſcripſitque, *Parenti Patriae* *Suet.* ibid. §. 85.

Nicht viel beſſer machen es heut zu Tage diejenigen, die nichts böſes thun, wenn es auch noch ſo große Folgen hätte, dem ſie nicht den ſchönen Vorwand des gemeinen Beſtens und der öffentlichen Wohlfarth umhängen. Denn, du weißt wohl, o Longa, was für Formeln man an einigen Orten ziemlich liſtig zu brauchen pfleget. Doch, die meiſten können gewiß nicht ſpitzig genug ſeyn; ſo unverſchämt ſind ſie. Die aſſyriſchen, und nach ihnen die mediſchen Könige ließen ſich nicht eher ſehen, bis es ſo ſpät, als nur möglich war, um den Pöbel zweifelhaft zu machen, ob ſie nicht etwas mehr, als Menſchen wären, und die Leute bey dieſen Träumen zu erhalten; weil man gemeiniglich, was man nicht nach dem Geſichte beurtheilen kann, ſich mit der Einbildung vorſtellet. Durch dieſes Geheimniß wurden ſo viele Völker, die lange unter dem aſſyriſchen Reiche ſtanden, zur Dienſtbarkeit gewöhnet, und dienten um ſo viel lieber, je weniger ſie wußten, was ſie für einen Herrn hätten, ja mit genauer Noth, ob ſie einen hätten. Sie fürchteten auf Treu und Glauben alle Einen, welchen Niemand geſehen hatte. Die erſten Könige in Aegypten ließen ſich ſelten ſehen, ohne bald einen Aſt, bald Feuer auf dem Kopfe zu tragen, und vermummten ſich alſo, und ſtellten Pickelhäringe vor. Allein, da ſie dieſes thaten, prägten ſie ihren Unterthanen, durch eine ſo ungewöhnliche Sache, Ehrfurcht und Verwunderung ein, an ſtatt, daß andere, die nicht eben ſo thöricht oder knechtiſch geweſen wären, meines Erachtens mit ihnen würden Spott und Kurzweil getrieben haben. Es hört ſich mit Erbarmen, wie viel Dinge ſich die alten Tyrannen zu Nutze machten, um ihre Tyranney zu beſtätigen; und wie viel geringe Mittel ſie zur Vermehrung ihrer Größe gebrauchten, nachdem ſie den Pöbel einmal auf ihren Schlag gebracht hatten. Denn, ſie konnten ihm gar keine Falle ſtellen, daß er ſich nicht darinnen finge; und brauchten, ihn zu betrügen, ſo

wenig Mühe, daß ſie ihn durch nichts beſſer in die Knechtſchaft brachten, als wenn ſie ſeiner am meiſten ſpotteten.

Was ſoll ich von etlichen ſchönen Mährchen ſagen, welche die alten Völker für gewiſſe Wahrheiten hielten? Sie glaubten ſteif, daß des epirotiſchen Königes, Pyrrhus, große (*) Zehe Wunder thäte, und die Krankheiten der Milz heileten. Sie verſchönerten dieſes Mährchen noch, und ſagten, daß man dieſe Zehe, nachdem der ganze Leichnam verbrannt geweſen wäre, noch unverſehrt unter der Aſche gefunden hätte; alſo hat ſich das Volk jederzeit ſelber Lügen erdacht, und ſie nachgehends geglaubet. Genug Leute haben dieſes aufgeſchrieben, aber auf ſo eine Art, daß man wohl ſiehet, wie ſie es bloß aus den Gaſſenzeitungen, und unüberlegten Reden des gemeinen Mannes genommen haben. Als Veſpaſian aus Aſſyrien, über Alexandria, nach Rom gieng, um ſich des Kaiſerthums zu bemächtigen, ſo that er Wunder. (**) Er machte die Lahmen gehend, die Blinden ſehend, und that noch mehr andere ſchöne Dinge, deren Unwahrheit man entweder einſehen, oder, meines Erachtens, noch blinder ſeyn muß, als die waren, welche er geheilet hat. Die Tyrannen konnten es ſelber nicht glauben, daß die Leute einen Menſchen, der ihnen Übels thäte, leiden könnten. Sie wollten alſo die Religion zu ihrer Bedeckung nehmen, und borgten, zur Unterſtützung ihres böſen Lebens, wenn es möglich war, einen Schein der Gottheit. Salmoneus muß alſo dafür, daß er die Leute geäffet, und den Jupiter nachgeahmet hat, nunmehr in der Hölle ſeine Strafe leiden; wofern man anders Virgils Hölle, und ſeiner Sibylle, die ihn in derſelben Abgrund geſehen hat, Glauben beymißt.

(*) Ich

(*) Alles, was man vom Pyrrhus erzählet, ſtehet im Plutarch in Vita Pyrrhi.

(**) *Sueton.* in Vita Veſpaſiani. §. 7.

(*) Ich ſah Salmoneen in größter Pein dort ſitzen
Der ſuchte ſo, wie Zevs, zu donnern und zu blitzen
Vier Pferde zogen ihn zu Elis durch die Stadt,
Wo er der Fackeln Brand ins Volk geſchleudert hat,
Daß es ihm göttliche Verehrung bringen ſollte.
Weil er den Blitz und Krach des Donners machen wollte,
So mußten ihn die Pferd auf Erzte raſſelnd ziehen:
Allein der Donnerkeil des Jupiters ſchmieß ihn
In einem Wetter todt. (Doch Jupiter gebrauchte
Solch eine Fackel nicht, die von dem Peche rauchte).

Wenn derjenige, izt ſo übel gehalten wird, der doch nur Narrenpoſſen gemacht hat: ſo müſſen nach meinem Bedünken diejenigen noch weit ſchlimmer daran ſeyn, die die Religion zum Deckmantel ihrer Bosheit gebraucht haben.

Unſere Leute haben in Frankreich, ich weis nicht was von den **Kröten**, den **Lilien**, von einer **Flaſche**, von der **Goldflamme** ausgeſprenget. Ich, (**) meines Ortes, will hieran nicht zweifeln, es ſey damit, wie ihm wolle: weil

(*) *Virg.* Aeneid. L. VI. v. 585 etc.

Vidi et crudeles dantem Salmonea poenas
Dum flammas Iouis, et ſonitus imitatur Olympi.
Quatuor hic inuectus equis, et lampada quaſſans
Per Graium populos mediaeque per Elidis vrbem
Ibat ouans Diuumque poſcebat honorem:
Demens! qui nimbos et non imitabile fulmen
Aere, et cornipedum curſu ſimularat equorum.
At Pater omnipotens denſa inter nubila telum
Contorſit (non ille faces, nec fumea tedis
Lumina) praecipitemque immani turbine adegit.

(**) Aus dem, was hier **Boetie** von den **Lilien**, der **Flaſche** und **Goldflamme** ſaget, läßt ſich leichtlich errathen, was er auf die wunderlichen Erzählungen von dieſen Dingen halte.

weil weder wir, noch unſere Vorfahren, jemals daran zu zweifeln Urſache gehabt haben. Unſere Könige ſind allezeit im Frieden ſo gnädig, und im Kriege ſo tapfer geweſen, daß ſie, wiewohl ſie gebohrne Könige ſind, doch nicht, wie andere, von der Natur, ſondern von Gott dem Allmächtigen, noch vor ihrer Geburt, zur Regierung und Beſchützung dieſes Reiches erwählet zu ſeyn ſcheinen. Doch, wenn auch dieſes nicht wäre, ſo wollte ich mich dennoch in keine Unterſuchung der Wahrheit unſerer Geſchichte einlaſſen, noch alles ſo genau prüfen, und dadurch unſerer fran-

te. Der ehrliche Paſquier urtheilte eben ſo, wie Boetie. Er ſaget in ſeinen Recherches de la France Liv. VIII. c. 21. Man hat in jedem Staate etliche uralte Erzählungen, deren wahren Urſprung man, der Länge der Zeit ungeachtet, nicht hat ergründen können, und die man nichts deſto weniger nicht nur für wahrhaftig, ſondern auch für höchſt wichtig und heilig hält. Wir finden viele dergleichen in Rom und Griechenland. Wir ſelber haben faſt eben auf dieſe Weiſe unſere alte Meynung, von der Goldflamme, von der Erfindung der Lilien, die wir für göttlich halten, und von andern dergleichen Dingen bekommen, welche zwar kein alter Schriftſteller beſtätiget, aber gleichwohl ein jeder redlicher Bürger, um des Wohlſtandes, und der Majeſtät unſeres Reiches willen, glauben muß. Dieſes alles, wenn es recht betrachtet wird, zeiget, daß man dergleichen Dinge zu Gefallen glauben müſſe, ch'il crederle é corteſia. - - An einem andern Orte in eben dieſem Werke (Liv. II. ch. 17.) merkt Paſquier an, daß einige Könige in Frankreich zu ihrem Wappen drey Kröten gehabt, Clodoväus aber, um ſein Reich noch wunderbarer zu machen, ſich von einem Einſiedler, als aus göttlichem Befehl, die Lilien habe geben laſſen, welche bis auf unſere Zeiten fortgedauert haben. Dieſe letzte Stelle bedarf keiner Erläuterung. Der Verfaſſer erkläret ſich hier rund und kurz, wem man die Erfindung der Lilien zuzuſchreiben habe.

franzöſiſchen Dichtkunſt den ſchönen Plan verderben, worinnen ſie ſich üben kann; maaßen ſie itzo durch unſern Ronſard, Baif, und Dü Bellay, nicht verbeſſert, ſondern ganz neu hergeſtellt zu werden ſcheinet. Denn, dieſe bringen unſere Sprache in dieſem Stücke ſo empor, daß die Griechen und Lateiner hierinnen, außer dem Alterthume, bald einen geringen Vorzug vor uns haben werden; gewißlich, ich würde unſeren Reimen viel zu nahe treten, (denn, ich bediene mich dieſes Wortes gerne, und laſſe mir es gefallen) deren Adel und vorigen Rang, itzo viele wieder her zu ſtellen ſuchen, ungeacht ſie andere faſt in ein Handwerk verwandelt haben: Ich ſage, daß ich ihnen viel zu nahe treten würde, wenn ich ihnen itzo die ſchönen Erzählungen vom Könige Clodováus nehmen wollte, mit welchen ich zum Voraus unſers Ronſards Geiſt, in der Franciade, ſich luſtig machen, und beſchäftigen ſehe. Ich kenne ſeine Neigung, ſeinen durchdringenden Verſtand, und ſeine Geſchicklichkeit. Er wird die Goldflamme ſo wohl zu brauchen wiſſen, als ehehin die Römer ihre Ancilien, oder, wie Virgil ſpricht: (*) Ihre vom Himmel gefallene Schilde. Er wird mit unſerer Flaſche um zu gehen wiſſen, wie die Athenienſer mit dem Korbe Eriſichthons. (**) Er wird von unſeren Wappen, wie von

(*) Et lapſa ancilia coelo. *Virg.* Aeneid. L. VIII. p. 664.

(*) In den zwo Ausgaben, die ich von der freywilligen Dienſtbarkeit beſorget habe, habe ich von dem was hier la Boetie ſaget, keine rechte Erklärung geben können. Aber ein geſchickter Mann der im Jahr 1735 eine engliſche Ueberſetzung dieſes Werkes in einer zierlichern, nettern und fließendern Schreibart, als das Original, herausgegeben hat, hat hier eine ſehr artige Anmerkung gemacht, die der ganzen Sache ein Licht giebt. Ich will ſie denen zu gefallen, die, wie ich, nicht wiſſen ſollten, was Eriſichthons Korb ſagen will, getreulich überſetzen:

„Kalli-

von einem Werke der Minerva reden. Gewiß, ich würde unbillig verfahren, wenn ich unſere Bücher Lügen ſtrafen, und die Felder unſerer Dichter alſo berauben wollte. Doch, ich muß mich wieder zu meinem Vorhaben wenden, wovon ich, ich weis nicht wie, abgegangen bin. Haben die Tyrannen, um ihrer Sicherheit willen, jemals etwas anders geſucht, als ihr Volk nicht nur zum Gehorſam und zur Knechtſchaft, ſondern auch zur Verehrung gegen ſie an zu gewöhnen? Alſo iſt den Tyrannen das, was ich bisher als eine Anleitung zur freywilligen Dienſtbarkeit, angegeben habe, nur gegen das gemeine und grobe Volk behülflich. Allein, nun komme ich, nach meinem Be-

„Kallimachus gedenket in dem Lobgeſange an die Ceres, eines Korbes der vom Himmel herunter gekommen, „und des Abends in den Tempel dieſer Göttinn ſollte ſeyn gebracht worden, als man ihr Feſt feyerte. Svida ſagt in „dem Artikel καvηφοροι, **Korbträger**, daß die Ceremonie mit den Körben, unter der Regierung Eriſichthons ſey „angeſtellet worden, und dies iſt vielleicht die Urſache, warum „ſie la Boetie den Korb Eriſichthons nennet; ſonſt könnte es „auch ſcheinen, daß Kallimachus in ſeinem Lobgeſange Pſ. 32. „wo er ſpricht ἁ χειρων Ερεσιχθονος ἁψαλο βωλα, „Ereſichthon habe einen ſchlimmern Entſchluß gefaſſet, ſein „Abſehen hierauf gerichtet habe, daß Eriſichthon der Ceres „geſpottet, und einen geheiligten Baum umgehauen, weswegen er von der Ceres mit einem unaufhörlichen Hunger iſt „geplaget worden; wie dieſes alles Ovid in dem VIIIten „Buche ſeiner Verwandelungen, aus dem Kallimachus, weitläuftig erzählet. - - Auf dieſe Weiſe hat der Engliſche „Ueberſetzer dieſe Stelle in der **freywilligen Dienſtbarkeit** zu erklären geſuchet, bey welcher Herr Coſte keine „Anmerkung gemachet hatte, und die übrigens, ſo wie er ſich „darinnen ausgedruckt, ſehr dunkel ſcheinet.„ Dieſe Anmerkung iſt aus den Memoires pour ſeruir aux Eſſais de Montagne. Lond. 1741. genommen, wo ſie dieſer Stelle in gegenwärtiger Abhandlung beygefüget iſt.

Bedünken, auf einen Punct, welcher das Geheimniß und die Triebfeder der Herrſchaft enthält, und die Stütze und der Grund der Tyranney iſt. Wer ſich einbildet, daß die Hellebarden der Wächter, und die Poſten der Trabanten, die Tyrannen bewahren, irret ſich nach meiner Meynung, gewaltig. Sie bedienen ſich derſelben, wie ich glaube, mehr zum Schein und zum Schrecken, als daß ſie ſich darauf verließen. Die Trabanten laſſen nur Ungeſchickte nicht in die Palläſte kommen, welche ſich nicht zu helfen wiſſen: aber nicht wohl bewehrte Leute, welche etwas unternehmen können. Gewiß, diejenigen römiſchen Kaiſer, die durch die Hülfe ihrer Trabanten einer Gefahr entgangen ſind, ſind leichter zu zählen, als diejenigen, welche ihre eigne Leibwache getödtet hat. Einen Tyrannen beſchützen weder ſeine Leute zu Pferd, noch ſeine Compagnien zu Fuß, noch ſeine Waffen. Man glaubt dieſes nicht ſogleich: allein, es iſt doch wahr. Vier oder fünf unterſtützen den Tyrannen; vier oder fünf erhalten das ganze Land in der Knechtſchaft. Allezeit iſt es ſo geweſen, daß fünf oder ſechs, bey dem Tyrannen, ofters Gehör und freyen Zutritt gehabt haben, oder von ihm gerufen worden ſind, wenn ſie Beförderer ſeiner Gruuſamkeiten, Geſellen ſeiner Ergötzlichkeiten, Kuppler ſeiner Wollüſte, und Heeler ſeiner geſtohlnen Güter werden ſollten. Dieſe ſechs richten ihr Oberhaupt ſo gut ab, daß es nun aus Geſellſchaft böſe werden muß, nicht allein durch ſeine eigenen, ſondern auch durch ihre Bosheiten. Dieſe ſechs haben ſechs hundert an ſich, welche von ihnen Nutzen ziehen; und aus dieſen ſechshunderten machen ſie eben das, was ſie dem Tyrannen ſind. Dieſe ſechshundert haben ſechstauſend unter ſich, welche ſie in hohen Stand erhoben, und ihnen entweder die Regierung der Provinzen, oder die Verwaltung der Gelder gegeben haben, damit ſie ihrem Geize und ihrer Grauſamkeit hülfliche Hand leiſten, dieſelbe zu ſeiner

Zeit

Zeit ausführen, und ſonſten ſo viel Böſes thun müſſen, daß ſie nirgends, als unter ihrem Schatten leben, und Geſetzen und Strafen, bloß durch ihre Vermittelung, entgehen können. Auf dieſe folgt ein großer Zug. Wer ſich Mühe geben mag, dieſen Faden ab zu wickeln, wird ſehen, daß durch dieſen Strick, nicht ſechstauſend, ſondern hundert tauſend, und Millionen an dem Tyrannen hangen, der ſich derſelben bedienet; nicht anders, als ſich beym Homer Jupiter rühmet, daß, wenn er ſeine Kette bewege, er alle Götter an ſich ziehe. So gieng es unter dem Julius mit der Rathswahl, mit der Errichtung neuer Aemter, mit der Wahl zu den Bedienungen, mit der Veränderung der Art Gericht zu halten, oder vielmehr recht zu reden, mit der neuen Unterſtützung der Tyranney, zu. Kurz, es kömmt durch Gunſt, durch Gewinn, und Gegengewinn, den man von einem Tyrannen hat, ſo weit, daß ſich faſt eben ſo viel Leute finden, welchen die Tyranney zu nützen ſcheinet, als ſolche, welchen die Freyheit angenehm wäre. Die Aerzte ſagen, es pflegte ſich alles, was in unſerm Leibe Böſes iſt, ſo bald irgendwo eine Geſchwulſt entſtünde, ſogleich an dieſen ſchadhaften Ort zu ziehen. Eben ſo gehet es, ſo bald ſich ein König als einen Tyrannen erzeiget. Alle gottloſe Leute, die ganzen Hefen des Königreiches, nicht bloß ein Haufe kleiner Diebe und Spitzbuben, die dem gemeinen Weſen wenig nützen, und wenig ſchaden können; nein, diejenigen, die eine brennende Ehrbegierde, oder einen ausnehmenden Geiz beſitzen, verſammeln ſich um ihn, und unterſtützen ihn, damit ſie an ſeiner Beute Theil nehmen, und unter dem großen Tyrannen, ſelber kleine Tyrannen werden mögen. Alſo machen es große Räuber und berüchtigte Corſaren. Einige kundſchaften die Gegend aus, andere ſetzen den Reiſenden nach; einige ſtehen im Hinterhalte, andere auf der Wache; einige morden, andere plündern. Ob nun gleich immer einer vor dem andern

einen

einen Vorzug hat, und einige nur Knechte, andere aber Häupter der Geſellſchaft ſind; ſo iſt doch am Ende nicht einer, der bey der Hauptbeute ſucht ſeinen Antheil zu haben, oder wenigſtens ſuchen ſollte. Wie man ſagt, ſollen ſich die ciliciſchen Seeräuber nicht nur in ſo großer Anzahl verſammlet haben, daß man den großen Pompejus wider ſie ſchicken mußte, ſondern auch mit verſchiedenen ſchönen und großen Städten im Bund geſtanden ſeyn, in deren Häven ſie, nach vollendeter Farth, ſicher einliefen, und ihnen, zur Belohnung für gegebenen Unterſchleif, einigen Nutzen von ihren geſtohlenen Waaren zukommen ließen.

Es machet ſich alſo ein Tyrann einen Unterthanen durch den andern unterwürfig, und wird von denenjenigen bedecket, vor welchen er, wenn ſie etwas nütze wären, ſich zu fürchten hätte. Allein, wer Holz fällen will, muß ſich, nach dem Sprüchworte, aus dem Holze eine Axt machen. Dieſe ſind ſeine Trabanten, ſeine Leibwachten, ſeine Hellebardierer. Man darf nicht glauben, als ob dieſe nicht auch manchmal von ihm leiden müßten. Allein dieſe verlohrnen, dieſe von Gott und Menſchen verlaſſenen Leute leiden ihr Unglück gerne, damit ſie es nicht demjenigen, der es ihnen zufügt, ſondern andern, die ihnen gleich leiden, und ſich nicht helfen können, eben ſo machen mögen. Ungeacht ſie dem Tyrannen nur deswegen ſchmeicheln, damit ſie ſich bey ſeiner Tyranney, und des Volkes Knechtſchaft, einen Vortheil ſchaffen mögen; ſo muß ich mich oft über ihre Bosheit wundern, und ihre große Dummheit bedauern. Denn, die Wahrheit zu ſagen, was iſt, ſich dem Tyrannen nähern, anders, als ſich von der Freyheit entfernen, und die Knechtſchaft, ſo zu reden, mit beyden Händen ergreifen, und feſte zuſammen drücken? Möchten ſie nur ein wenig ihre Ehrſucht fahren laſſen, ihren Geiz ablegen, und ſich darnach ſelber betrachten, und in ſich gehen: gewiß, ſie würden klärlich ſehen, daß Landleute und Bauern

die ſie, ſo viel möglich, unter die Füße treten, und ärger, als Sklaven auf Galeeren, mishandeln, ungeacht ſie ſo übel gehalten werden, doch gegen ſie noch glücklich, und einigermaaßen frey ſind. Der Bauer, der Handwerksmann, kömmt, ſo groß auch ſeine Knechtſchaft iſt, damit durch, daß er thut, was man ihm beſiehlet. Allein, der Tyrann ſieht diejenigen, die um ihn ſind, ſeine Gnade erſchleichen und erbetteln. Sie müſſen alſo nicht allein, was er ſaget, thun, ſondern auch, was er will denken, und oft, um ihm zu gefallen, ſeinen Gedanken noch zuvor kommen. Es iſt nicht genug, daß ſie ihm gehorchen; ſie müſſen ihm auch gefallen: ſie müſſen ſich Schaden thun, ſich quälen, über ſeinen Verrichtungen zu todt arbeiten, an dem ergötzen, was ihn vergnügt, keinen Geſchmack an dem haben, was ihnen gefällt, ihre Neigung zwingen, ihre Natur ausziehen. Sie müſſen auf ſeine Worte, Stimme, Zeichen, und Augen, acht geben; mit Augen, Füßen und Händen auf der Wache ſeyn, um ſeinen Willen zu errathen, und ſeine Gedanken zu entdecken. Heißt dieſes glücklich leben? Heißt dieſes leben? Iſt auf der Welt etwas ſo unerträglich als dieſes; ich will nicht ſagen, für einen wohlgearteten Menſchen, ſondern nur für einen, der nur Menſchenverſtand, oder, noch mehr, nur ein Menſchengeſicht hat? Welcher Zuſtand iſt elender, als ſo zu leben, daß man nichts von ſich, ſondern Ruhe, Freyheit, Leib und Leben von einem andern hat?

Allein, ſie wollen dienen, um Güter zu erwerben: als wenn ſie nichts erwerben könnten, das ihnen zugehörete, weil ſie nicht ſagen können, daß ſie ſelbſt ihr eigen ſind. Ungeacht unter einem Tyrannen Niemand etwas eignes haben kann, ſo wollen ſie ſich doch ihre Güter zu eigen machen, und bedenken nicht, daß ſie ihm ſelber die Gewalt geben, allen alles zu nehmen, und Niemanden etwas, das eigen hieße, übrig zu laſſen. Sie ſehen, daß Niemand ſeine

Grauſamkeit zu fühlen hat, als wer Güter beſitzet; daß Niemand das Leben verwirket, als wer Vermögen hat; daß er nichts, als Reichthümer ſucht; Niemand, als die Reichen, verderbt, die ſich ihm voll, gemäſtet, und appetitlich als ihrem Schlachter darſtellen. Dieſe Lieblinge ſollten nicht ſo wohl an diejenigen gedenken, die ſich bey dem Tyrannen viele Güter erworben, als an diejenigen, die eine Zeitlang geſammelt, und nachgehends Güter und Leben zugleich verlohren haben. Sie ſollten nicht ſo wohl überlegen, wie viele ſich Reichthümer erworben, als wie wenige dieſelbigen behalten haben. Man gehe alle alte Geſchichte durch, man betrachte alle diejenigen, woran wir uns ſelber erinnern; man wird vollkommen ſehen, wie groß die Anzahl derer iſt, die der Fürſten Vertraulichkeit durch böſe Mittel gewonnen, und ſich entweder ihrer Bosheit bedienet, oder ihre Einfalt gemisbraucht haben; die aber durch eben dieſelben geſtürzt worden ſind, und ſich ſo wenig beſtändig in ihrer Größe haben erhalten können, als leicht es ihnen wurde, ſich in dieſelbige zu ſchwingen. Gewiß, unter ſo vielen, die jemals um böſe Könige geweſen ſind, ſind wenige oder gar keine, die nicht manchmal die Grauſamkeit des Tyrannen an ſich ſelber erfahren hätten, welche ſie vorher wider andere anfeuerten. Meiſtens haben ſie ſich erſt, durch ſeine Gunſt, mit dem bereichert, was ſie andern nahmen, und darnach andere mit dem, was ihnen genommen wurde.

Wenn auch zuweilen ehrliche Leute von einem Tyrannen geliebet worden, ſo feſte in ſeiner Gnade geſtanden, und ſo tugendhaft und redlich geweſen ſind, daß ihnen ſelber die Gottloſeſten, ſo bald ſie ſie in der Nähe betrachteten, Ehrfurcht erweiſen mußten; ſo haben ſie dennoch keinen Beſtand gehabt, ſondern das allgemeine Uebel fühlen, und die Tyranney zu ihrem Schaden erfahren müſſen. Seneca, Burrhus, und Thraſeas, waren ein rech-

tes Kleeblatt redlicher Leute. Die zween letzten führte dem Tyrannen ſelber ihr Unglück an die Seite, und beförderte ſie zur Beſorgung ſeiner Geſchäfte; wobey ſie von ihm hoch geſchätzet und geliebet wurden. Der erſte hatte ihn ſogar erzogen, und alſo ſeine Erziehung zum Unterpfande ſeiner Freundſchaft. Allein, ſie ſind durch ihren grauſamen Tod alle drey hinlängliche Zeugen, wie wenig man ſich auf böſer Herren Gunſt verlaſſen dürfe. In der That, was kann man auch für Freundſchaft von demjenigen hoffen, deſſen Herz ſo hart iſt, daß er ſein Königreich, welches ihm gehorchet, haſſet, und, weil er (*) ſich ſelbſt nicht lieben kann, ſich ſelber arm macht, und ſein Reich verderbt?

Wollte man ſagen, daß vorgedachte Männer deswegen in die Unglücksfälle, welche man um den Nero ſiehet, gerathen wären, weil ſie tugendhaft gelebet hatten: ſo muß man ſehen, ob es mit denen, welche ſeine Gnade durch Laſterthaten erlangten und erhielten, länger gedauert habe. Wer

(*) Denn, wenn ein König auf ſeinen Nutzen ſehen will, ſo muß er nothwendig merken, daß, wer ſeine Unterthanen arm macht, ſich ſelber arm machet; als wie ein Gärtner, wenn er von ſeinen Bäumen erſt die Früchte bräche, und darnach die Bäume, um ſie zu verkaufen, abhaute. Dieſes begriff Alexander der Große, ſowohl, daß er den Völkern, die er in Aſien überwunden hatte, niemals einen größern Tribut auflegte, als den ſie zuvor unter dem Darius bezahlten. Als ihm Jemand vorſtellte, daß er aus einem ſo großen Reiche mehr Einkünfte ziehen könnte, ſo antwortete er, er könnte nicht leiden, daß ein Gärtner den Kohl bis auf die Wurzeln abſchnitte, da er nur die Blätter abbrechen ſollte. Unerachtet dieſe Antwort ſich bloß auf das allgemeine Gefühl gründet, ſo finden ſich in der Geſchichte doch ſehr viele Regenten, die, nach dem Beyſpiele des thörichten Gärtners, lieber die Quelle ihres Einkommens haben erſchöpfen, als die kluge Mäßigung des Alexanders nachahmen wollen, durch welche er ſich einen unerſchöpflichen Brunnen des Reichthums verſchaffte.

Wer hat von einer ungezähmten Liebe, und hartnäckigern Neigung reden hören? Wer hat jemals geleſen, daß ein Menſch eine Weibsperſon ſo begierig geliebet hat, als dieſer die Poppäa liebte? Und dennoch wurde ſie von ihm mit (*) Gift vergeben. Seine Mutter, Agrippina, hatte ihren Gemahl, **Claudius**, hingerichtet, um ihm zur Regierung zu helfen. Sie trug kein Bedenken, ihm zu Gefallen, alles zu thun, und zu leiden. Dafür nahm ihr ihr eigner Sohn, den ſie erzogen, und mit eigner Hand zum Kaiſer gemachet hatte (**), nach vielen vergeblichen Verſuchen, das Leben: und Jedermann ſagte, ſie habe dieſe Strafe wohl verdienet gehabt, wenn ſie ihr nur ein anderer, als derjenige, angethan hätte, der ihr das Leben zu danken hatte. Wer war leichter zu äffen, einfältiger, oder beſſer zu ſagen, läppiſcher, als Kaiſer Claudius? Wer war jemals thörichter in ein Frauenzimmer, als er in ſeine Meſſaline, verliebt? Endlich gab er ſie dem Scharfrichter in die Hände. Die Tyrannen bleiben beſtändig einfältig, wenn ſie ſo einfältig ſind, daß ſie nichts Gutes thun können. Nur weiß ich nicht, wie endlich ihr Verſtand, wenn er auch noch ſo klein wäre, aufwachet, um ihre Grauſamkeit ſelber an denen, die ihnen am nächſten

 ſind,

(*) Nach dem **Svetonius** und **Tacitus** tödtete er ſie dadurch, daß er ihr während der Schwangerſchaft einen Stoß mit dem Fuße gab. Poppaeam, ſagt der erſte in Nerons Leben §. 35. vnice dilexit. Et tamen ipſam quoque ictu calcis occidit. **Tacitus** ſetzet hinzu, es hätten einige Schriftſteller mehr aus Haß, als mit Grund der Wahrheit geſchrieben, daß Nero die Poppäa mit Gift vergeben habe. Poppaea, ſaget er, mortem obiit, fortuita mariti iracundia, a quo grauida ictu calcis afflicta eſt. Neque enim venenum crediderim, quamuis quidam Scriptores tradant, odio magis quam ex fide. Annal. L. XVI. ab initio.

(**) *Sueton.* in Vita Neronis §. 34.

ſind, aus zu üben. Der Spaß jenes Kaiſers (*) iſt zur Genüge bekannt, der, wenn er den entblößten Hals ſeiner Gemahlinn ſahe, welche er doch innig liebte, und nicht ohne ſie bleiben konnte, ihr mit den ſinnreichen Worten ſchmeichelte: **der ſchöne Hals wird, ſo bald ich es befehle, abgehauen werden.** Dieſes iſt die Urſache, warum die meiſten alten Tyrannen gemeiniglich von ihren Lieblingen getödtet wurden, welche die Art der Tyranney erkannt hatten, und ſich nicht ſo viel auf des Tyrannen guten Willen verlaſſen konnten, als ſie ſich vor ſeiner Macht fürchten mußten. Alſo wurden Domitian vom Stephanus (**), Commodus von einer ſeiner Liebſten (***), Antonin vom Marin (†), und faſt alle übrige auf gleiche Weiſe umgebracht.

Dieß kömmt daher, daß der Tyrann niemals geliebet wird, und niemals liebet. Die Freundſchaft iſt ein theurer Name, und eine heilige Sache; ſie findet ſich nirgends, als unter tugendhaften Leuten, und entſtehet aus nichts, als aus einer wechſelsweiſen Hochachtung: ſie wird auch nicht ſo wohl durch Wohlthaten, als durch ein tugendhaftes Leben erhalten. Was einem Freunde ein Zutrauen zu dem andern erweckt, iſt dieſes, daß er ſeine Redlichkeit ken-

(*) Des Caligula; von dem **Svetonius** in ſeinem Leben §. 33 ſaget: *Quoties vxoris vel amiculae collum exoſcularetur, addebat*: Tam bona ceruix, ſimul ac iuſſero, demetur.

(**) *Sueton.* in Vita Domitiani §. 17.

(***) Welche **Marcia** hieß; *Herodian.* L. I.

(†) Antoninus Caracalla, den ein Hauptmann, Namens **Martial**, auf **Macrins** Anſtiften, mit einem Dolche erſtach. S. *Herodian.* L. IV. **gegen das Ende.** **Marin** an ſtatt **Macrin**, iſt ohne Zweifel ein Druckfehler, weil ſich Boetie ſchwerlich hat irren können, indem aus der Geſchichte allzu bekannt iſt, daß Macrin an des Antonin Caracalla Stelle zum Kaiſerthum gelanget iſt.

kennet. Die Bürgen, die er hierüber hat, ſind ſein Naturell, ſeine Treue, ſeine Beſtändigkeit. Wo es Grauſamkeit, Gottloſigkeit und Ungerechtigkeit ſind, da kann keine Freundſchaft ſeyn. Wenn ſich Böſe zuſammen thun, ſo machen ſie eine Rotte, nicht aber eine Geſellſchaft aus. Sie erhalten einander nicht, ſondern ſie fürchten ſich vor einander. Sie ſind nicht ſo wohl Freunde als Mitſchuldige.

Doch, wenn auch dieſes nicht wäre, ſo würde es gleichwohl ſchwer fallen, bey einem Tyrannen eine beſtändige Liebe zu finden. Da er über alle iſt, und Niemanden ſeines gleichen hat, ſo iſt er außer den Gränzen der Freundſchaft, welche nichts als Gleichheit ſuchet, und niemals hinten, ſondern beſtändig gleich bleiben will. Deswegen theilen die Diebe, wie man ſagt, ihre Beute redlich, weil ſie einander gleich und in einer Bande ſind, weil ſie einander, wo nicht lieben, doch wenigſtens fürchten, und nicht durch ihre Trennung ihre Macht ſchwächen wollen. Allein, auf einen Tyrannen können ſich ſeine Lieblinge niemals recht verlaſſen; denn, er hat von ihnen ſelber gelernet, daß er alles vermag, und daß ihn kein Recht und keine Pflicht binden kann. Er ſucht alſo nichts, als daß ſein Wille die Stelle der Gründe vertrete, daß er Niemanden an ſeiner Seite, ſondern über alle die Herrſchaft habe. Iſt es demnach nicht recht erbärmlich, daß man ſo viel deutliche Beyſpiele, und ſo nahe Gefahr ſiehet, und daß doch Niemand auf anderer Unkoſten klug werden will? Daß ſich ſo viele ſo willig den Tyrannen nähern, und nicht einer, den Verſtand oder das Herz hat ihnen zu ſagen, was in der Fabel der Fuchs zum Löwen, der ſich krank ſtellet, ſagt: **ich wollte gerne zu dir in deine Höle gehen: allein, ich ſehe ſo viel Fußſtapfen von Thieren, die zu dir gegangen ſind, aber nicht eine, die wieder heraus gienge.**

Dieſe elenden Leute ſehen die Schätze des Tyrannen glänzen, und betrachten mit Erſtaunen den Glanz ſeiner Größe; ſie gehen demſelben lüſtern nach, und ſehen nicht, daß ſie ſich in ein Feuer ſtürzen, welches ſie nothwendig verbrennen muß. Alſo verliebte ſich, wie die Fabel lautet, der unbedachtſame Satyr in das von dem weiſen Prometheus (*) erfundene Feuer; er ſahe es leuchten, wollte es küſſen, und verbrannte ſich. Alſo flieget der Schmetterling, aus Hoffnung ein Vergnügen zu genießen, in das Feuer; er ſiehet es leuchten, empfindet aber ſeine andere Kraft, nach welcher es brennet; wie der Dichter Lucan ſaget. Geſetzt aber, die Lieblinge entkommen der Hand deſſen, dem ſie dienen: ſo entgehen ſie gewißlich ſeinem Nachfolger nicht. Iſt er tugendhaft, ſo müſſen ſie Rechenſchaft geben, und wenigſtens alsdann, was recht iſt, erkennen. Iſt er aber gottloß, und ihrem Herrn ähnlich, ſo hat er ohne Zweifel auch ſeine Lieblinge. Dieſe ſind gemeiniglich nicht damit zufrieden, daß ſie nur anderer Stelle bekommen; ſie müſſen meiſtens auch ihre Güter und ihr Leben haben. Iſt es alſo möglich, daß ſich Jemand findet, der bey ſo großer Gefahr, und ſo ſchlechter Sicherheit eine ſo gefährliche Stelle annehmen, und einem ſo gefährlichen Herrn ſo mühſam dienen wollte? Großer Gott! welche Noth, und welche Marter iſt dieſes? Tag und Nacht darauf denken, wie man Einem gefalle, und ſich dem ungeacht mehr vor ihm, als vor Jemand in der Welt fürchten: beſtändig ein wachſames Auge, und ein offenes Ohr haben,

um

(*) Dieſes iſt aus Plutarchs Abhandlung de vtilitate inimicorum genommen. Der Satyr wollte das Feuer, als er es zum erſtenmal ſahe, küſſen, und umarmen. Prometheus aber ſchrie ihm zu: Satyr, du wirſt deinen Bart bedauren; denn, es brennet, wenn man es anrühret.

um zu ſpüren, wo der Streich herkömmt, um die Nachſtellungen zu entdecken, um die Gebärden ſeiner Geſellen ab zu ſehen, um ſeine Verräther aus zu ſpüren: gegen Jedermann lachen, ſich vor Jedermann fürchten, keinen öffentlichen Feind, und keinen gewiſſen Freund haben: immer ein lächelndes Geſicht, und ein unruhiges Herz haben: nicht froh ſeyn können, und nicht traurig ſeyn dürfen?

Jedoch, es iſt ein Vergnügen, wenn man betrachtet, was für einen Vortheil ſie für ihre große Quaal haben, und was für ein Gut ſie für ihr elendes und mühſames Leben erwarten können. Gemeiniglich giebt das Volk ſein erlittenes Unglück nicht dem Tyrannen, ſondern denen Schuld, die ihn regieren. Ganze Völker, ganze Nationen, die ganze Welt, ſo gar Bauern und Tagelöhner, wiſſen dieſer ihre Namen, und ſchildern ihre Laſter ab: ſie ſammeln wider ſie tauſend Beleidigungen, tauſenderley Spott, und tauſenderley Flüche zuſammen. Wider ſie ſind alle ihre Gebether und Wünſche gerichtet. Ihnen ſchreiben ſie alle Unglücksfälle, jede Peſt, und jede Hungersnoth zu; ja, wenn ſie ihnen auch manchmal, dem Anſehen nach, einige Ehre erweiſen, ſo verfluchen ſie ſie zu eben der Zeit in ihrem Herzen, und verabſcheuen ſie ärger, als wilde Thiere. Dieſen Ruhm, dieſe Ehre erlangen ſie für ihre Dienſte gegen die Leute; die, wenn auch Jeder ein Stück von ihrem Leibe bekäme, dem Anſehen nach, doch noch nicht damit zu frieden, noch halb für die erlittene Noth bezahlt ſeyn würde. Wenn ſie aber auch ſchon geſtorben ſind, ſo ſind ihre Nachfolger doch niemals ſo faul, daß nicht der Name dieſer Völkerfreſſer (*) durch tauſend Federn geſchändet,

(*) Dieſen Titel führet ein König im Homer Δημοβορος βασιλευς Iliad. A. V. 341.) und Boetie giebt ihn mit allem Rechte denenjenigen Staatsbedienten, und Finanzräthen,

ihre Ehre in tauſend Büchern verläſtert, und ſo gar ihre Gebeine von der Nachbarſchaft, die ſie auch nach ihrem Tode für ihr böſes Leben ſtrafet, gleichſam ſollten herum geſchleppet werden. Laſſet uns alſo einmal lernen, laſſet uns lernen, Gutes thun. Laſſet uns, entweder unſerer Ehre halben, oder aus Liebe zur Tugend, unſere Augen zu Gott dem Allmächtigen gen Himmel heben, der der beſte Zeuge unſerer Thaten, und der gerechte Richter unſerer Fehler iſt. Ich, meines Orts, glaube, und irre mich gewißlich nicht, daß Gott, deſſen vollkommener Güte und Freygebigkeit nichts ſo ſehr, als die Tyranney, zuwider iſt, für die Tyrannen und ihre Gehülfen eine beſondere Strafe bereitet habe.

then, die durch ihre übermäßigen und ungerechten Auflagen, womit ſie das Volk beſchweren, das ihrer Sorgfalt anvertraute Land verderben und verwüſten, aus einem mächtigen Reiche, worinnen Künſte, Feldbau, und Handlung blüheten, eine abſcheuliche Wüſte, worinnen Barbarey und Armuth herrſchen, den Fürſten arm, ſeinen noch übrigen Unterthanen verhaßt, und ſeinen Nachbarn verächtlich machen. Dieſes ſind **Menſchenfreſſer**, die ſo wenig auf die Menſchen, als Gärtner auf die Bäume ihres Gartens halten. Sie ſuchen auch nur, den angerichteten Schaden ſich zu Nutze zu machen, ohne ſich zu bekümmern, was dem Garten oder Gärtner wiederfahren möchte.

Charaktere

Charaktere und Vergleichung des Epictet mit dem Montagne (*), von dem berühmten Herrn Paſcal verfaſſet.

Charakter des Epictet.

Epictet iſt einer unter den Menſchen geweſen, der die Pflichten derſelben am beſten eingeſehen hat. Er verlangt, daß der Menſch vor allen Dingen Gott, als ſeinen vornehmſten Gegenſtand betrachten und von ſeiner Gerechtigkeit überzeugt ſeyn ſolle, daß er ſich ihm aus gutem Herzen unterwerfe, und ihm als einem Weſen, welches alles mit der größten Weisheit unternimmt, willig folge. Bey ſolchem Zuſtande wird er nicht klagen, nicht murren; er wird ſich zubereiten, alle, auch die betrübteſten Zufälle zu ertragen. „Klaget niemals, ſagt Epictet: ich habe „dieſes

(*) Dieſe Vergleichung der Charaktere findet ſich nicht in der neueſten Edition, die Herr Coſte gemacht, und nach der man dieſe deutſche Ueberſetzung veranſtaltet hat. Man hat ſie daher aus dem Supplemente zu Montagnens Werken in Quarto genommen, das 1741 unter dem Titel Memoires pour ſervir aux Eſſais de Michel Seigneur de Montagne zu London heraus gekommen iſt.

„dieſes verlohren; ſaget vielmehr, ich habe es wiedergegeben; mein Sohn iſt geſtorben, ich habe ihn wiedergegeben; meine Frau iſt geſtorben, ich habe ſie zurück gegeben, und ſo bey allen übrigen Gütern. Aber denjenigen, „werdet ihr doch ſagen, der nun mein Glücke raubet, „muß ich für einen niederträchtigen Menſchen halten? „Warum erzürnet ihr euch aber nicht, wenn derjenige der „euch etwas gelehnet, es von euch wiederfordert? So lange ihr ein Gut habet, ſo gebrauchet euch deſſelben als eines Guten, welches einem andern zugehöret, wie ein Reiſender in der Herberge. Verlanget nicht, ſagt er ferner, „daß die Dinge in der Welt ſeyn ſollen, wie ihr es wollet; „befriediget euch mit ihnen wie ſie ſind. Erinnert euch, „fügt er hinzu, daß ihr hier wie Schauſpieler ſeyd, und „daß ihr wie in einer Komödie die Rolle ſpielet, wie es eurem großen Meiſter gefället, ſie euch ſpielen zu laſſen. „Spielet dieſelbe auf dieſer Bühne ſo lange, als es ihm gefället; erſcheinet darauf reich oder arm, nachdem er es „euch befohlen hat.„ Eure Pflicht iſt es nur die Rolle gut „zu ſpielen, ſie aus zu ſuchen, gehöret einem andern. Habet „alle Tage den Tod und die euch am allerunerträglichſten „Uebel vor Augen, ſo werdet ihr weder niedrig denken, noch „ausſchweifend verlangen.„ Er zeiget dergeſtalt auf tauſend Arten, was ein Menſch thun ſoll. Er ſoll demüthig ſeyn, ſeine Entſchließungen vornehmlich im Anfange verbergen, und ſie vielmehr in Geheim bearbeiten und zu Stande bringen; nichts widertreibt ſie eher als eine unzeitige Entdeckung. Niemals ſoll er unterlaſſen, dieſes ſich vor zu ſtellen, daß alles Bemühen und Verlangen der Menſchen nur darauf hinaus gehen ſoll, den Willen Gottes zu kennen und ihm zu folgen.

So weit ſahe ſein großer Verſtand; glücklich wäre er geweſen, wenn ihm auch ſeine Schwäche hätte bekannt

ſeyn können. Da er ſo vortreflich eingeſehen hatte, was man thun mußte; ſo verliert er ſich gleichſam in irrigen Begriffen, von dem was man thun könne. Er ſagt: Gott hat dem Menſchen die Mittel gegeben, ſeine Pflichten zu erfüllen. Dieſe Mittel hat er beſtändig in ſeiner Gewalt; man muß die Glückſeligkeit durch diejenigen Mittel ſuchen, die in unſerm Vermögen ſind, weil ſie uns Gott zu dieſer Abſicht gegeben hat. Man muß dasjenige kennen, was in uns frey iſt; die äußerlichen Güter des Lebens, der Ruhm ſtehen nicht in unſrer Gewalt; aber der Verſtand kann nicht gezwungen werden, dasjenige zu glauben, von deſſen Falſchheit er überzeuget iſt, und der Wille dasjenige zu lieben, wovon er weiß, daß es ihn unglücklich machen wird. Dieſe beyden Kräfte ſind alſo vollkommen frey, und durch ſie allein können wir uns vollkommen machen; Gott vollkommen erkennen, ihn lieben, ihm gehorchen, ihm gefallen, alle Laſter überwinden, uns in den Beſitz aller Tugenden ſetzen, und uns alſo zu Heiligen und Freunden Gottes machen. Dieſe hochmüthigen Grundſätze führeten den Epictet auf andere Irrthümer, als z. E. daß die Seele ein Theil der göttlichen Subſtanz ſey, daß man Schmerzen und den Tod nicht für Uebel halten müſſe, und daß man ſich ſelbſt das Leben nehmen könne, wenn man durch ſo vieles Unglück verfolget werde, daß man glauben könnte, Gott rufe uns ſelbſt aus dieſem Leben.

Charakter des Montagne.

Montagne iſt in einem chriſtlichen Staate gebohren, und bekennet ſich zur katholiſchen Religion; da er aber eine Moral ſuchte, die auf die Vernunft ohne das Licht des Glaubens betrachtet, gegründet wäre, ſo nimmt er auch ſeine Grundſätze in dieſer Abſicht, und betrachtet den Menſchen ohne alles Licht der Offenbarung. Er zweifelt an allem, und

und ſo allgemein, daß, da er ſelbſt zweifelt, ob er zweifelt, ſeine Ungewißheit ſich in einem beſtändigen Cirkel unaufhörlich in ſich ſelbſt zurück wälzet. Er widerſetzt ſich ſowohl denen, die alles für ungewiß halten, als denen, die das Gegentheil behaupten, weil er nichts ausdrücklich beſtimmet. In dieſem Zweifel, der an ſich ſelbſt zweifelt, und in dieſer Unwiſſenheit, die ihm ſelbſt unbekannt iſt, beſtehet das Weſentliche ſeines Entwurfes. Er kann ſich in keinem feſtgeſetzten Begriffe ausdrücken: Denn, wenn er ſagt, daß er zweifelt; ſo ſchadet er ſich hiedurch; und wenn er es wenigſtens verſichern will, daß er zweifelt, welches doch ausdrücklich wider ſeine Meynung ſeyn würde, ſo iſt er genöthiget ſich durch Fragen auszudrücken; daß er alſo an ſtatt, ich weiß nicht z. E. ſagen muß: was weiß ich es? dieſes iſt auch ſeine Deviſe; er legt dieſe in die Schaale einer Waage; und ſie hält denen Widerſprüchen, die wider ſie wiegen, ein vollkommenes Gleichgewicht. Mit einem Wort, er iſt ein ganzer Anhänger Pyrrhons. Alle ſeine Reden, ſeine Verſuche beruhen auf dieſem Grunde, und dieſes einzige ſucht er nur feſt zu ſetzen. Er ſtößt unvermerkt dasjenige um, welches unter den Menſchen für ganz gewiß gehalten wird; nicht ſowohl, um das Gegentheil mit einer Gewißheit ein zu führen, der er ſelbſt feind iſt; ſondern nur zu zeigen, daß, da die Wahrſcheinlichkeit von beyden Seiten gleich iſt, man nicht mit Gewißheit ſeinen Beyfall auf eine oder die andere Seite geben könne.

In dieſer Abſicht ſpottet er über alles, was man für gewiß ausgiebt; er widerſetzt ſich z. E. denjenigen die in der Menge und vorgegebenen Gerechtigkeit der Geſetze ein großes Mittel wider die Proceſſe zu finden geglaubet haben; gleich als wenn man die Wurzel der Zweifel ausrotten könnte, woraus die Proceſſe entſtehen; oder, als wenn

man Dämme hätte, die den Strom der Ungewißheit aufhalten, und die Muthmaßungen gleichſam gefangen nehmen könnten. Er ſagt bey dieſer Gelegenheit: **daß er ſeine Rechtsſache eben ſo gerne dem erſten Vorbeygehenden, als dem Richter der mit der Menge der Geſetze bewafnet iſt, zu entſcheiden überlaſſen wollte.** Er iſt nicht ſo hochmüthig, daß er durch ſeine Regeln die Ordnung des Staats zu vermindern gedächte; er verlangt auch gar nicht, daß ſeine Meynung für die beſte gehalten werden ſoll; kurz, er glaubet nicht, daß er dadurch was gutes hervorbringen werde. Er will nur die Eitelkeit auch ſo gar der uns glaubwürdigſten Meynungen zeigen, indem er zeiget, daß der gänzliche Mangel der Geſetze, viel eher die Anzahl der Streitigkeiten vermindern würde, als die große Anzahl derſelben, die nur dazu dienet ſie zu vermehren, und daß die Dunkelheit nach dem Maaße zunimmt, nach dem man ſie zu vermeiden gedenket. Sie vermehrt ſich nur durch die Auslegungen, und das ſicherſte Mittel den Verſtand einer Rede einzuſehen, iſt dieſer, ſie nicht zu unterſuchen, ſondern ſie nach dem erſten Anſcheine zu beurtheilen; ſo bald man ſie ſchon beobachtet, zerſtreuet ſich die Klarheit derſelben. Nach dieſem Einwurfe beurtheilet er auf Gerathewohl alle Handlungen der Menſchen, Begebenheiten der Geſchichte, bald auf dieſe, bald auf eine andere Art; indem er ganz frey der erſten Ausſicht folget, ohne ſeine Gedanken unter die Regeln der Vernunft zu zwingen, die nach ſeinen Gründen nur falſche Unterſuchungen anſtellet. Bey dieſem ganz freyen Genie iſt es ihm gleich viel, ob er in ſeinem Streite den Vorzug behält oder nicht, da er ſich freuet durch ſein eigen Exempel den Widerſpruch eines und eben deſſelben Menſchen zu zeigen; und da er doch, er mag auf dieſe oder jene Seite ausſchlagen, beſtändig ein Mittel hat, die Schwachheit der Meynungen zu

zeigen; kurz, er befindet ſich mit ſolchem Vortheil in dieſem allgemeinen Zweifel, daß er ſich ſowohl durch ſeinen Triumph als durch ſeine Niederlage darinnen befeſtiget.

In eben dieſer zweifelhaften und ganz wankenden Stellung gehet er mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit auf die ſchreckliche Gottloſigkeit derer loß, die das Daſeyn Gottes läugnen. Er nimmt es hauptſächlich in der Vertheidigung des **Raimond von Sebonde** mit ihnen auf; und da ſie ſelbſt freywillig die Offenbarung bey Seite ſetzen, und ſich nur dem Lichte der Natur überlaſſen, ſo ſetzt er ebenfalls alles andre bey Seite, und frägt ſie, aus was für einem Grunde ſie, die in der That doch nicht die kleinſten Dinge in der Natur kennen, ſich unterſtehen von dieſem unumſchränkten und unendlichen Weſen nach ihrer eigenen Erklärung zu urtheilen. Er fordert von ihnen die Grundſätze, worauf ſie ſich ſtützen, und er zwinget ſie, ihm dieſelben zu zeigen. Alles dasjenige was ſie hervorbringen können, unterſuchet er, und er dringet, vermittelſt des ſcharfſinnigen Geiſtes, womit er vor andern begabt iſt, ſo weit, daß er die Eitelkeit derjenigen entdecket, die man ſonſt für die gelehrteſten und beſtändigſten hält. Er frägt ſie ob die Seele etwas, und ſich ſelbſt erkenne? ob ſie eine Subſtanz oder ein zufälliges Ding? ob ſie ein Körper oder Geiſt iſt? was das iſt, was weder dieſes noch jenes; und ob nichts iſt, was zu dieſen beyden nicht gehören ſolle? ob ſie ihren eignen Körper kennet, und ob ſie weis, was Natur iſt; wie ſie denken kann, wenn ſie materiel iſt, und wie ſie mit einem beſondern Körper vereiniget ſeyn, und mit ihm zugleich empfinden kann, wenn ſie immateriel iſt? Wenn hat ſie angefangen zu ſeyn? zugleich oder eher als der Körper? wird ſie mit ihm zugleich aufhören oder nicht? betrieget ſie ſich niemals und iſt ſie es ſich bewußt, wenn ſie irret? zumal

da

da das Weſen des Irrthumes darinn beſtehet, ihn zu verkennen. Er frägt ferner, ob die Thiere ſchlüßen, denken und reden? wer das entſcheiden kann, was die Zeit, der Raum, die Ausdehnung, die Bewegung, die Einheit ſind? alles Sachen die uns allenthalben umgeben, und gleichwohl nicht zu erklären ſind; was die Geſundheit, die Krankheit, der Tod, das Leben, das Gute, das Uebel, Gerechtigkeit und Sünde ſind, wovon wir doch alle Augenblicke reden? Ob in uns einige Begriffe der Wahrheit liegen, und ob diejenigen, die wir glauben, und die man Grundſätze, oder allen Menſchen gemeine Begriffe nennet, mit dem Weſentlichen der Wahrheit übereinſtimmen? Ferner, weil wir nicht anders als durch den bloßen Glauben wiſſen, daß ein gütiges Weſen uns dieſelben als Wahrheit gegeben hat, indem es uns geſchaffen die Wahrheit einzuſehen, würden wir ohne dieſes Licht des Glaubens wohl wiſſen, ob dieſe unſere Begriffe, wenn ſie aufs Gerathewohl gemacht wären, nicht falſch ſeyn könnten, oder wenn ſie von einem falſchen und boßhaften Weſen gemacht wären? ob dieſes uns nicht mit Fleiß falſche Begriffe gegeben hätte, um uns zu verführen? Hiedurch zeiget er, daß Gott und die Wahrheit unzertrennlich ſind, und daß wenn eines von ihnen iſt oder nicht iſt, oder wenn eines gewiß oder ungewiß iſt, das andere es auch nothwendig ſeyn müſſe. Wer weis es, ob die geſunde Vernunft, die wir gewöhnlich für den Richter der Wahrheit ausgeben, von demjenigen, der ſie verliehen, zu dieſem Amte iſt beſtimmet worden? wer weis es, was eigentlich die Wahrheit iſt, und wie kann man glauben ſie zu beſitzen, da man ſie noch nicht kennet? ja wer weis endlich was ein Ding iſt? dieſes iſt faſt unmöglich zu entdecken, weil es ſich ſo allgemein erſtrecket; und man wird folglich, um ſich auszudrücken, ſich des Dinges ſelbſt bedienen müſſen,

indem man ſaget: es iſt dieſe oder jene Sache. Weil wir nun nicht wiſſen, was die Zeit, ein Körper, die Seele, der Raum, die Bewegung, die Wahrheit, das Gute, ja nicht einmal was ein Ding iſt, noch auch den Begrif, den wir uns davon machen, ausdrücken können; Wie können wir uns alſo verſichern, daß dieſer Begrif bey allen Menſchen einerley ſey? wir haben hievon keine andre Merkmaale als die Uebereinſtimmung der Folgen, welche nicht allemal ein Zeichen von der Uebereinſtimmung der Grundſätze iſt; denn dieſe können ſehr verſchieden ſeyn, und nichts deſtoweniger zu einerley Folgen führen, ſo wie ein jeder weis, daß das Falſche oft der Beſchluß und die Folge vom Wahren iſt.

Kurz, Montagne unterſuchet mit einer gewiſſen Tiefſinnigkeit alle Wiſſenſchaften; in der Geometrie bemühet er ſich die Ungewißheit der Grundſätze und der Begriffe zu zeigen, die ſie nicht erkläret; als die Begriffe der Bewegung, der Ausdehnung u. ſ. f. Ferner unterſuchet er die Naturlehre und Arzeneywiſſenſchaft, die er auf unzähliche Arten demüthiget; die Geſchichte, die Politik, die Moral, die Rechtsgelahrheit und die übrigen, ſo, daß wir, die Offenbarung ausgenommen, nach ſeinen Gründen, glauben können, daß unſer Leben ein Traum ſey, aus dem wir uns nicht eher als im Tode ermuntern, und während welchem, wir eben ſo wenig Gründe der Wahrheit haben, als im natürlichen Schlafe. Er gehet alſo ſo ſcharf und grauſam auf die Vernunft, die ohne den Glauben iſt, loß, daß, indem er ſie ungewiß machet, ob ſie vernünftig ſey, und ob es die Thiere ſind oder nicht, oder ob es die Thiere mehr oder weniger ſind als der Menſch, er ſie von ihrer gewaltigen Höhe, die ſie ſich angemaßet hat, herunterſtürzet, und ſie aus beſonderer Gnade noch mit den Thieren in Vergleichung ſtel-

let, ohne ihr zu erlauben, jemals aus dieſer Ordnung heraus zu treten, bis es ihrem Schöpfer gefallen wird, ihr einen Rang anzuweiſen, der ihr itzt unbekannt iſt. Er drohet ihr zugleich wenn ſie hierüber zürnet, ſie noch unter die Thiere zu ſetzen, welches ihm eben ſo leicht, wie das Gegentheil ſcheinet; und er befiehlt ihr, während dieſer Zeit nichts anders zu thun, als ihre Schwäche mit einer aufrichtigen Demuth zu erkennen, anſtatt ſich mit einer thörichten Eitelkeit zu erheben. Man kann nicht ohne eine innerliche Freude bey dieſem Schriftſteller die entſetzliche Demüthigung der Vernunft durch ihre eigene Waffen, und den grauſamen Aufſtand eines Menſchen wider die andern anſehen, welcher ſie von der Geſellſchaft Gottes, wohin ſie ſich durch die Lehrſätze ihrer ſchwachen Vernunft erhoben hatten, zu den Thieren herunter ſetzet; und man würde gewiß das Werkzeug einer ſo großen Rache loben müſſen, wenn er den Regeln einer guten Moral gefolget wäre, und die ſo vortheilhaft gedemüthigten Menſchen nicht durch neue Verbrechen gereizet hätte; er der ſie allein aus denjenigen herausreiſſen kann, von denen er ſie überführet hat, daß ſie dieſelben nicht einmal erkennen können. Dies iſt die ſchwache Seite des Montagne; Wir wollen nunmehr ſeine Moral betrachten.

Aus dem Grunde, daß außer dem Glauben alles ungewiß iſt, und aus der Betrachtung, daß man das Gute und Wahre ohne unſre Ruhe dadurch ſehr befördert zu haben geſuchet hat, ſchließet er, daß man dieſes dem Fleiße anderer überlaſſen ſolle. Man ſoll unterdeſſen in Ruhe bleiben, und die verſchiedenen Dinge in der Welt nur ganz leicht berühren, aus Furcht dabey zu Grunde zu ſinken, wenn man ſich auf ſie ſtützen will; ferner das Gute und Wahre nach dem erſten Anſcheine betrachten, ohne es gleichſam zu zwin-

gen, weil es ſo flüchtig iſt, daß ſo wenig man es auch in der Hand aufbehalten will, es doch den Fingern entweichet und die Hand leer läſſet. Er folgt daher dem Eingeben ſeiner Sinnen und des natürlichen Verſtandes, weil er ſich Gewalt anthun müßte, dieſe zu verläugnen, und weil er nicht weis, was er dadurch gewinnen würde, da es ihm unbekannt iſt, wo er die Wahrheit finden ſoll. Er fliehet auch die Schmerzen und den Tod, weil ihn ſein natürlicher Trieb dazu treibet, und weil er dieſem nicht durch die Vernunft widerſtehen will: er trauet aber weder gar zu ſehr auf dieſe Bewegungen der Furcht, noch unterſtehet er ſich hieraus zu ſchlüßen, daß dieſes wirkliche Uebel wären; da man eben ſo wohl Empfindungen des Vergnügens für ſchlimm ausgiebt, ob gleich die Natur, wie er ſagt, das Gegentheil darleget. Auf dieſe Art, fährt er fort, habe ich alſo nichts ausſchweifendes in meiner Aufführung, ich richte meine Handlungen ein wie andere, und ich mache auch alles das mit, was dieſe in der thörichten Einbildung thun, um dem wahren Guten zu folgen; ich thue es aus einem andern Grunde, weil nämlich die Wahrſcheinlichkeiten von beyden Seiten gleich ſind, und weil die Beyſpiele und die Bequemlichkeit die Gegengewichte ſind, die mich zum Beyfalle bewegen. Er folget den Sitten ſeines Landes, weil ihn die Gewohnheit mit fort reißet; er reitet, weil es das Pferd leidet, aber ohne zu glauben, daß er hiezu eben ein Recht hätte, ſondern er zweifelt gegentheils, ob nicht vielmehr das Pferd das Recht habe, ſich ſeiner Dienſte zu gebrauchen. Er thut ſich ſelbſt einige Gewalt an, um gewiſſe Laſter zu vermeiden, er beobachtet die Treue im Eheſtande, wegen der Uebel die aus den Unordnungen folgen würden; die Regel ſeiner Handlungen iſt durchaus die Bequemlichkeit und die Ruhe. Er verwirft deshalben ganz und gar dieſe ſtoiſche Tugend, die man mit einer ernſthaften Mine, mit einem grim-

grimmigen Blicke, und ſtraubigten Haaren abbildet, deren runzelichte Stirne voller Schweiß iſt, die ſich in einer ängſtlichen und geſpanneten Stellung weit entfernet von Menſchen, in einem tiefen Stillſchweigen, und einſam auf der Spitze eines Felſens aufhält. Dieſe iſt ein Geſpenſt, ſagt Montagne, womit man die Kinder ſchrecken kann, die mit ihrer unaufhörlichen Arbeit nichts anders thut, als daß ſie eine Ruhe ſuchet, die ſie niemals erreichen wird: ſeine Lehre hingegen iſt natürlich, vertraulich, ſchmeichelhaft, angenehm, ſcherzhaft, und ſo zu reden, faſt poſſierlich; ſie folget dem was ſie reizet, und ſcherzet ganz nachläßig über die guten und böſen Zufälle. Sie ruhet gelaſſen in dem Schooße der ruhigen Muße; und zeiget von hier denen Menſchen, die die Glückſeligkeit mit großer Mühe ſuchen, daß hier nur der Ort iſt, wo ſie ſich aufhält, und daß die Unwiſſenheit und die Nachläßigkeit etwas zu wiſſen, wie Montagne ſelbſt ſaget, bey einem guten Kopfe zween ſanfte Ohrenbläſer abgeben.

Vergleichung des Epictet mit dem Montagne.

Wenn man den Montagne lieſet, und ihn mit dem Epictet vergleichet, ſo kann man nicht läugnen, daß ſie in der That die beyden größten Vertheidiger der zwo berühmteſten Secten der zweifelnden Welt geweſen ſind, und daß ſie, unter denen, die von dem Lichte der Religion entblößt geweſen, die einzigen ſind, deren Lehren einigermaaßen Folgen, und Verbindlichkeit nach ſich ziehen. In der That, was kann man wohl, wenn man die Offenbarung bey Seite ſetzet, anders thun, als einem oder dem andern von dieſen zweyen Syſtemen zu folgen? Das erſte iſt dieſes: es iſt

ein Gott, und dieſer iſt es, der den Menſchen geſchaffen hat; er hat ihn zu ſeiner eigenen Wohlfahrt geſchaffen, und ihn ſo gemachet, daß er gerecht und glücklich werden kann; der Menſch kann die Wahrheit erkennen, und er hat das Vermögen ſich durch ſeine Gewißheit bis zu Gott zu erheben, der ſein allerhöchſtes Gut iſt. Das andre Syſtem: der Menſch kann ſich nicht bis zu Gott erheben; ſeine natürlichen Triebe widerſprechen dem Geſetze; er kann ſein Glück nur in den ſichtbaren Gütern und ſo gar in denen, die am ſchimpflichſten ſind, ſuchen. Alles ſcheinet daher ungewiß, ſelbſt das wahre Gut; welches uns denn dahin zu bringen ſcheinet, daß wir weder gewiſſe Regeln für unſre Aufführung, noch Gewißheit in den Wiſſenſchaften haben. Es iſt ein ausnehmendes Vergnügen, in dieſen verſchiedenen Urtheilen zu bemerken, wo einer oder der andere etwas von der Wahrheit erreichet hat, die ſie geſuchet haben zu erkennen. Denn wenn es angenehm iſt, in der Natur das Verlangen zu beobachten, welches ſie hat, Gott in allen ihren Werken zu zeigen, wo man einige Merkmaale von ihm antrift, weil dieſes die Spiegel ſind, die ihn uns vorſtellen; wie weit billiger iſt es in den Schriften großer Männer die Bemühungen zu betrachten, die ſie anwenden um zur Wahrheit zu gelangen, und zugleich zu bemerken, wie weit ſie dieſelbe erreichen, oder ſich davon verirren. Dieſes iſt der vornehmſte Nutzen, den man aus dieſen Schriften ziehen kann. Es ſcheinet, als wenn die Quelle der Irrthümer des **Epictet** und der **Stoiker**, von einer, und des **Montagne** und der **Epikurer** von der andern Seite, dieſe iſt, daß ſie nicht bedacht haben, daß der gegenwärtige Zuſtand des Menſchen von dem unterſchieden ſey, darinn er bey ſeiner Schöpfung war. Der eine, da er einige Züge von ſeiner erſten Größe betrachtet und ſeinen nachmaligen verderbten Zuſtand vergiſſet, ſiehet die Natur ſtark genug an, um keine

ne Verbeſſerung zu bedürfen. Der andre, indem er das itzige Elend des Menſchen einſiehet, ohne an ſeine vorige Würde zu gedenken, hält die Schwäche der Natur für unwiederbringlich, ſo, daß er verzweifelt das wahre Gute zu erlangen, und hieraus in die äußerſte Trägheit verfället. Dieſer zwiefache Zuſtand, welchen man gegen einander halten muß, um die Wahrheit ganz zu ſehen, führet, wenn man einen von ihnen allein betrachtet, nothwendig zu einem von dieſen Laſtern, entweder zum Hochmuth oder zur Faulheit, worinn ſich alle diejenigen ſtürzen, die von dem Lichte der Offenbarung entblößet ſind; die, da ſie in ihrer Unordnung aus Trägheit bleiben, dieſelbe gewiß nicht anders als aus Eitelkeit verlaſſen, und dabey jederzeit Sklaven ſind.

Durch dieſe unvollkommene Erkenntniß geſchiehet es alſo, daß die eine Parthey, die zwar ihre Schwäche, nicht aber ihre Pflicht erkennet, zur Trägheit ihre Zuflucht nimmt; die andere aber wiederum, da ſie ihre Pflicht ohne an ihre Schwäche zu gedenken, einſiehet, ſich bis zum Hochmuth ſchwinget. Man wird ſich vielleicht einbilden, daß aus der Zuſammenſetzung dieſer zwey Syſteme eine vollkommene Moral entſtehen könnte; allein aus dieſer Vereinigung würde anſtatt des gehofften Friedens nur Krieg und eine allgemeine Zernichtung erfolgen. Denn, da das eine die Gewißheit, das andere den Zweifel, jenes die Größe, dieſes die Schwäche des Menſchen zu befeſtigen ſuchet, ſo iſt es nicht möglich, daß ſie ſich vereinigen und vergleichen könnten. Kurz, wegen ihrer Irrthümer können ſie nicht beſonders beſtehen, und wegen ihrer entgegengeſetzten Meynungen, können ſie niemals vereiniget werden.

Vereinigung dieſer beyden Syſteme.

Es iſt auch nothwendig, daß ſie ſich zerſtöhren und vernichten und der Wahrheit der Offenbarung Platz machen: dieſe iſt es die auch die allerausdrücklichſten Widerſprüche durch eine göttliche Kunſt vergleichet. Indem ſie die Wahrheit vereiniget, und das Falſche zerſtreuet, ſo zeiget ſie mit einer himmliſchen Weisheit, den Punct, wo ſich die entgegengeſetzten Grundſätze vergleichen, welche dieſer bloß menſchlichen Einſicht ganz unerträglich ſchienen. Die Urſache hievon iſt, daß dieſe weiſen Männer den Widerſpruch in einem und eben demſelben Subject geſuchet haben. Der eine eignete der Natur die Stärke, und der andere eben derſelben Natur die Schwäche zu, welches doch nicht zuſammen beſtehen kann; anſtatt daß ſie dieſelben in verſchiedenen Gegenſtänden ſuchen ſollten; alles Schwache gehöret der Natur, alle Kraft hingegen dem Beyſtande Gottes. Dieſes iſt die große und unerwartete Vereinigung, die Gott nur allein uns anzeigen, und die er allein nur verrichten konnte. Alſo führet die Weltweisheit unvermerkt zur Theologie, und es iſt ſchwer man mag eine Wahrheit unterſuchen, welche man will, ſich ihrer nicht zu bedienen, weil ſie der Mittelpunct aller Wahrheiten iſt; welches man auch hier ſiehet, da ſie das Wahre und Falſche in dieſen entgegengeſetzten Meynungen ſo offenbar entdecket. Man ſiehet daher auch nicht, warum ſowohl einer als der andere ſich weigern kann, ihr zu folgen. Was haben diejenigen, die von der Größe des Menſchen eingenommen ſind, wohl erſonnen, welches den Verheißungen des Evangelii nicht weichen ſollte? und wenn ſie ein Vergnügen daran haben, die Schwäche der Natur auf zu decken, ſo kommen ihre Begriffe dem Begriffe

von

von der wahren Schwäche der Sünde gar nicht gleich. Eine jede Parthey findet hier mehr als ſie verlangen kann; und was das bewundernswürdigſte iſt, ſo werden beyde ganz vollkommen vereiniget, da ſie ſich vorher in einem ungleich geringern Grade nicht vergleichen konnten.

Beſchluß.

Man bildet ſich ein, daß es die Chriſten nicht eben nöthig haben, dieſe philoſophiſche Schriften zu leſen; allein man hat Unrecht, vornehmlich in einem Jahrhunderte wie das unſerige iſt. Epictet weis die unvergleichliche Kunſt, die Ruhe derer zu ſtöhren, die ſie in den äußerlichen Dingen ſuchen, und ſie zu zwingen, zu erkennen, daß ſie wirkliche Sklaven und elende Blinde ſind; daß es unmöglich ſey den Irrthum und die Schmerzen, die ſie fliehen, zu vermeiden, wenn ſie ſich nicht ohne Ausnahme, Gott allein übergeben. Montagne weis wiederum vortreflich den Hochmuth dererjenigen zu brechen, die ohne Glauben ſich mit einer wahren Gerechtigkeit ſchmeicheln; ferner, diejenigen zu rechte zu weiſen, die bloß zu ihrem eigenen Urtheil Zuflucht nehmen, und ohne das Daſeyn und die Vollkommenheiten Gottes vor Augen zu haben, in den Wiſſenſchaften unveränderliche Wahrheiten zu finden glauben; und endlich die Vernunft ſo ſchön von ihrem wenigen Licht und ihren Irrthümern zu überführen, daß, wenn man dieſes einſiehet, es ſchwer iſt, die Geheimniſſe nur aus der Urſache zu verwerfen, weil man ſie nicht begreifen kann. Allein Epictet führet, indem er die Trägheit beſtreitet, zum Hochmuth, und könnte denenjenigen ſchädlich ſeyn, welche nicht überzeuget ſind, daß die Gerechtigkeit, die nicht vom Glauben herkommet, nur eitel und verführeriſch ſey; Montagne ſcheinet

net im Gegentheil für diejenigen verderblich, die einigen Hang zur Untugend und zum Laſter haben. Wenn man ihn leſen will, ſo muß man dieſes Leſen mit vielem Fleiß und Vorſichtigkeit einrichten, und zugleich auf die Beſchaffenheit und Sitten derer ſehen, die ihn leſen wollen. Es ſcheinet aber, als wenn der Nutzen gewiſſer ſeyn würde, wenn man ſie beyde zuſammen leſen möchte, da der eine ſich dem Uebel des andern entgegen ſetzet. Es iſt wahr, tugendhaft können ſie nicht machen, allein ſie können doch den Menſchen in dem Fortgange der Laſter ſtöhren, da er ſich durch gegentheilige Meynungen beſtritten ſiehet, davon die eine den Hochmuth, die andre die Faulheit vertreibet.

Schreiben
der Jungfer Gournay,

welches in ihrer Ausgabe der Verſuche von 1635 gedruckt ſtehet.

An Seine Eminenz
den Cardinal,
Herzog von Richelieu.

Monſeigneur

Da ich Ihnen die Verſuche, nicht als die meinigen überreichen kann, und gleichwohl weis, daß alles, was zu unſerer Zeit vortreflich iſt, durch Ihre Hände gehet, oder Ihnen alle Ehrfurcht ſchuldig iſt; ſo habe ich geglaubet, daß der Name Eurer Eminenz dieſem Buche kein geringes Anſehen geben muß. Es iſt wahr, Monſeigneur, daß es Ihnen hier durch mich ein ſehr unordentliches Zeichen ſeiner Ehrfurcht darbringet. Denn, da ich es Ihnen nicht übergeben kann, ſo unterſtehe ich mich Sie ihm zu übergeben: das iſt, da es bereits in Vergeſſenheit zu gerathen anfängt, ſo bringe ich Ihnen dieſe mir anvertraute Weyſe, damit Sie ihr anitzo zu einem gnädigen Vormunde und Beſchützer dienen mögen. Ich hoffe, daß Dero bloßes Anſehn hiezu genug ſeyn werde; und daß, wie die Fliegen in den Tempel Herkuls, dem Sie nacheifern, nicht kommen konnten: ſo auch die unreinen

Hände,

Hände, welche eben dieſes Buch, durch ſo viele übele Ausgaben lange Zeit her beſudelt haben, ſich nicht ferner unterſtehen werden, es ſo ſchändlich zu entweyhen, wenn ſie es bey dieſer Auflage, die ich bloß durch Dero Freygebigkeit habe ans Licht ſtellen können, in Dero Schutze ſehen werden. Wie ſtolz würde ich einmal in der andern Welt ſeyn, einen ſolchen Verweſer meines Teſtaments ernannt zu haben, wie der große **Cardinal von Richelieu** iſt! und dort oben noch zu ſehen, wie man hier unten daran gedenke, daß ich gewußt habe, welchem großen und erhabenen Geiſte ich das ſchönſte und prächtigſte Geſchenk, das den Menſchen jemals von den Muſen ſeit den ſiegeriſchen Jahrhunderten der Griechen und Römer verliehen worden, zueignen ſollte. Sie, Monſeigneur, Verfaſſer von ſo vielen und mancherley unſterblichen Werken, daß es ſcheinet, Sie haben das Reich der Unſterblichkeit bereichern und erweitern wollen, verbinden ja ſelbſt die Unſterblichkeit Ihnen durch unſere Wünſche, gleichſam zur Vergeltung, die vortreflichſten Geſchenke, welche Sie außer dieſem Buche, noch von andern bekömmt, darzubieten; ja dieſelben um ſo vielmehr unſterblich zu halten, da ſie ſolche, indem ſie Ihnen dieſelben überreichet, nicht bloß auf Dero Hoheit zu gründen glaubet. Ich erſterbe,

Monſeigneur,

Eurer Eminenz

Paris, den 12 Junius 1635.

ergebenſte und gehorſamſte Dienerinn

Gournay.

Vorrede

Vorrede
zu den
Verſuchen Michaels
Herrn
von Montagne,
durch
ſeine angenommene Tochter verfaſſet.

Frägt man den gemeinen Haufen, wer Cäſar ſey, ſo wird er antworten, ein vortreflicher Heerführer; Wenn man ihm aber denſelben, ohne ſeinen Namen zu nennen, im Kriege zeiget, wo er dieſe großen Eigenſchaften, wodurch er zu ſolchem Ruhme gelanget, ausübet; wenn man ihm ſeine Klugheit, ſeine Arbeitſamkeit, ſeine Wachſamkeit, ſeine Vorſicht, Standhaftigkeit, Ordnung, ſeine Kunſt der Zeit wahrzunehmen, ſich lieben und fürchten zu machen, ſeine Entſchlieſſung, ſeinen Muth in keinem Stücke zu ermüden, ſeine vortrefliche Anſchläge bey neuen und ſchleunigen Vorfällen; ferner dieſe der Zeit und dem Orte nach widrigen Handlungen, fürchten, kühn ſeyn, weichen, vorwärts gehen, verſchwenden, zuſammen ſcharren, und ſelbſt im Nothfalle zu plündern, grauſam und gnädig ſeyn, ſich verſtellen und offenherzig reden, u. ſ. w. wenn man ihm, ſage ich, alle dieſe Eigenſchaften und große Thaten, ſelbſt im Kriege, aber ohne das äußere Anſehen eines Befehlhabers, und außer dem

Siege

Siege zeiget, und alsdenn fråget: wer der Mann ſey? ſo wird er ihn, wenn er es recht trift, für einen Flüchtling aus der Pharſaliſchen Schlacht anſehen; weil er nicht weis, daß man eben durch dieſe Eigenſchaften ein großer Heerführer werden, und daß man, um von demſelben zu urtheilen, entweder ſelbſt groß ſeyn, oder es doch zu werden fähig ſeyn müſſe. Fråget man nachhero eben dieſen gemeinen Haufen, was er vom Plato halte? ſo wird er denſelben als einen himmliſchen Philoſophen ausſchreyen; giebet man ihm aber nachhero das Sympoſion oder die Schutzſchrift in die Hånde, und ſaget ihm nicht, daß ſie vom Plato herkommen, ſo wird er ſeine Poſſen damit treiben; und wenn er in die Bude des Apelles kömmt, ſo wird er ſein Gemålde zwar mit ſich nehmen, er wird es aber bloß des Malers Namen wegen, kaufen. Dieſe Betrachtungen haben mir den Werth ſolcher Månner allemal verdåchtig gemacht, die der Pöbel aus eignem Triebe hoch ſchåtzet, ohne dem Anſehen erleuchteter Seelen zu folgen; einem Anſehen, das durch die Långe der Zeit gültig geworden, und, wenn es durchgångig aufgenommen iſt, gleichſam der einzige Stern iſt, der dem Beyfalle des gemeinen Mannes zum Wegweiſer dienen kann. Denn, der Pöbel kann weder die Stårke der Geiſter, aus Mangel der Einſicht, von ſich ſelbſt erkennen, noch auch ein Anſehen oder einen Beyfall, er mag ſo billig ſeyn, als er will, prüfen, der ſeiner Neuigkeit wegen unentſchieden bleibet; weil er aus eben dieſem Mangel der Einſicht weder die Gründe noch die Gegengründe zu dieſer Entſcheidung beurtheilen kann. Wer ſich einen Haufen Bewunderer unter dem Pöbel erwirbet, der kann ſeinem eigenen Urtheile nach unmöglich groß ſeyn; weil man alsdenn, viele rechtſchaffene Richter zu haben, viele ſeines gleichen haben muß. Ueber dieſes wird nicht leicht Jemand durch das Glück und die Tugend zugleich groß. Der Pöbel iſt ein blinder Haufen; wer ſich ſeines Beyfalls rühmt, der rühmet ſich, von einem für einen ehrlichen

Mann gehalten zu werden, der ihn nicht einmal ſehen kann. Man kann hinzu ſetzen, es ſey eine Art der Beſchimpfung, von denen gelobet zu werden, denen wir doch nicht gleichen wollen. Was iſt aber das Geſchwätze der gemeinen Leute? (wenn anders dieſe Frage nicht ſchon vorlängſt bey den alten abgedroſchen iſt). Gewiß nichts anderes, als was kein vernünftiger Menſch weder ſagen noch glauben würde. Was iſt die Vernunft? nichts anders, als das Gegentheil von der Meynung des Pöbels. Und man muß, um gut zu leben, das Beyſpiel und die herrſchende Meynung der Zeit eben ſo ſehr fliehen, als man der Weltweisheit, oder den Gottesgelehrten folget. Man muß ſich weder mit dem Geiſte noch mit dem Körper anders zu dem Pöbel herunter laſſen, als um das Vergnügen zu haben, ſich gleich wieder über ihn zu erheben. Denn der Pöbel und der gemeine Hauſe iſt anitzo ſo groß in unſerm Staate, daß ſich derer, die in keinem Stücke zum gemeinen Haufen können gerechnet werden, weniger als Prinzen finden, ſo ſelten dieſe auch immer bey uns anzutreffen ſind. Ich will es dem Seneka überlaſſen, der, wie mich deucht, dieſes Nichts des Pöbels ebenfalls berühret, das übrige beſſer auszuführen. Xerxes, als er ſeine ſiebenzehn mal hundert tauſend Mann ſahe, konnte ſich nicht des Schmerzens enthalten, weil in hundert Jahren keiner davon mehr leben würde. Wir müſſen täglich über eine gleiche Anzahl, eben ſo ſeufzen, weil ſich in Zukunft darunter kein weiſer, oder was noch ärger iſt, kein gerechter finden wird. Du wirſt leicht ſehen, geneigter Leſer! daß ich hiedurch die Urſache zu entdecken ſuche, warum die Verſuche dem gemeinen Haufen anfangs gar nicht gefallen. Ich mag ſie nun aber getroffen haben oder nicht, ſo wollen wir ihn bey ſeinen Gedanken laſſen, welche uns nicht mehr Kummer machen müſſen, als ſie ihren Urhebern Ehre bringen, wo ſie anders nur nicht unſere Wohlfahrt angreifen. Das Sprichwort iſt ſehr wahr, man muß von keinem gelobet zu werden wün-

ſchen, als von denen, die ſelbſt Lobes würdig ſind. In der That, ich danke es dem Glücke, daß eine ſo würdige und berühmte Feder, als des Juſtus Lipſius ſeine, durch ein öffentliches Zeugniß den Verſuchen den Weg zum Ruhme eröffnet hat. Und da ihn das Glück dazu erſehen hat, am erſten davon zu reden, ſo ſcheinet es, ihm gleichſam ein Vorrecht des Verſtandes in ſeinem Jahrhunderte zugeeignet, und uns alle erinnert zu haben, ihn als unſern Meiſter zu hören. Die Bewunderung, womit ſie mich einnahmen, als ſie mir bey heranwachſendem Alter von ungefehr in die Hände fielen, hätte bald gemacht, daß man mich für mondſüchtig gehalten hätte, wenn mich nicht Jemand, um mich wider einen dergleichen Vorwurf zu ſichern, auf das Lob gewieſen, welches dieſer gelehrte Flanderer vor etlichen Jahren ihrem Verfaſſer, meinem Vater, beygeleget hatte. Da ich dir alſo, mein Leſer, gefällig zu ſeyn ſuche, ſo bediene ich mich des ſchönen Titels dieſer Verbindung, weil ich keine beſſere Zierde angeben kann. Ich thue auch nicht unrecht, demjenigen den Vaternamen beyzulegen, dem ich alles Gute, was ich irgend beſitze, zu danken habe. Der andere, dem ich mein Leben verdanke, und den mir mein Unſtern frühzeitig genommen, war ein ſehr guter Vater, ein tugendhafter und geſchickter Mann; er würde aber weniger Eiferſucht bezeiget haben, ſeinen Platz beſetzet zu ſehen, als er von einem ſolchen, wie dieſer iſt, Ehre hätte.

Die Menſchen beſitzen die Gabe zu urtheilen, in ſehr verſchiedenem Maaße. Sie iſt eines der ſchönſten u. rareſten Geſchenke des Himels. Die Vollkommenheit, alle Güter, ſelbſt die weſentlichſten, ſind ihnen unnütze, wenn ſie am Verſtande Mangel leiden, und ſelbſt die Tugend pfleget hievon ihre Beſchaffenheit zu erlangen. Der einzige Verſtand erhebet die Menſchen über das Vieh, die Socraten über die Menſchen, und die Engel über die Socraten. Der Verſtand allein bringet uns in den Beſitz mit Gott, das heißet ihn nicht kennen,

und doch im Glauben anbeten. Pythagoras ſagte, daß wir keine Erkeñtniß von Gott haben könnten, als durch den äußerſten Trieb unſerer Einbildung zu der Vollkommenheit. Will man das Vergnügen haben, die kalten Verächter der Verſuche, auf einmal in volle Flammen zu bringen: ſo halte man ihr Urtheil nur mit den alten Büchern zuſammen. Ich ſage nicht eben, daß man ſie fragen ſoll, ob Plutarch und Seneca berühmte Schriftſteller geweſen ſind; der Ruf leget ihnen ſchon die Antwort in den Mund. Aber man frage ſie nur, worinn ſie ſich hervor gethan haben, ob in der Beurtheilungs- oder Erfindungskraft, und wie weit diejenigen, welche dieſe Kräfte unterſcheiden, ſie wollen ausgedehnet oder verſtanden wiſſen. Ferner, wer eine Sache beſſer als der andere getroffen; was ſie nach ihrer Materie für eine Art und Abſicht zu ſchreiben hätten haben ſollen; welches im Schreiben die beſte Abſicht überhaupt ſey; welche unter ihren Schriften ſie am leichteſten entbehren könnten, und welche man vor allen andern aufbehalten müſſe. Ueber dieſes laſſe man ſich von ihnen eine Vergleichung zwiſchen dem Nutzen der Lehren dieſer beyder Männer, und zwiſchen den Lehren anderer machen, und endlich laſſe man ſie diejenigen aus der Geſellſchaft der Muſen, und der Minerva, denen ſie entweder am meiſten oder am wenigſten gleichen, mit Grunde angeben. Wer auf dieſes alles zulänglich antworten kann, dem gebe ich auch die Freyheit, meine Meynung von dem gegenwärtigen Buche zu beſtimmen, zu beſtätigen oder zu verwerfen.

Um nun auf die Vorwürfe zu kommen, welche dieſe Leute wider die Verſuche gemacht haben, ſo will ich ſolche nicht aus dem Wege räumen, damit es nicht das Anſehen habe, ihnen, die ſchwerlich durch die Vernunft können zu rechte gebracht werden, die Verſuche angenehm machen. Allein, ich muß gleichwohl in Abſicht auf diejenigen ein Wort ſagen, welche noch wohl verdienen, daß man ſie warnet, nicht mit

den Lahmen zu ſtraucheln. Inzwiſchen hoffe ich, daß mich ein Werk von ſolcher Wichtigkeit, das ſich durch die Stärke der Wahrheit, bey allen ſchönen Seelen in ein Anſehen geſetzet hat, vorgedachter Mühe überheben werde. In der That, der Streit, welchen es unter den ſchwachen, und die gute Aufnahme, die es unter den ſtarken Geiſtern gefunden hat, ſind beyde nöthig geweſen, ſeinen Werth in das rechte Licht zu ſetzen. Fürs erſte klaget man den Montagne an, er habe ſich vieler lateiniſchen Wörter bedienet, gar öfters ganz neue geſchmiedet, und zuweilen nichts bedeutende oder gasconiſche Redensarten mit einfließen laſſen. Ich will dieſen Leuten gewonnen geben, wenn ſie mir Vater, Mutter, Bruder, Schweſter, trinken, ſchlafen, und hundert Wörter mehr, welche wir täglich im Gebrauche haben, auf Franzöſiſch geben können, ohne gewiſſermaaßen ins Lateiniſche zu fallen. Ja, ſaget einer von ihnen, die Nothwendigkeit unſere Gedanken auszudrücken, hat uns gezwungen, dieſe Wörter anderwärts zu borgen. Ich antworte, daß mein Vater gleichfals genöthiget geweſen, hier über deine Worte, um ſeine Begriffe auszudrücken, noch andere zu borgen, die über die deinigen hinaus waren. Ich weis, daß man die ſchönſten Gedanken in unſerer Sprache ausgedrucket, und die vortreflichſten Bücher in dieſelbe überſetzt hat, wo die Verfaſſer bisweilen zu abergläubiſch geweſen ſind, ein neues Wort zu machen, oder aus fremden Quellen zu ſchöpfen. Allein, man muß auch betrachten, daß die Verſuche, mehr in einer Zeile ſagen, als dieſe gewiſſenhaften Ueberſetzer in vieren vorbringen. Hiezu kömmt noch, daß vielleicht weder ich noch dieſe Beurtheiler Kräfte genug beſitzen, zu unterſuchen, ob die Ueberſetzung die völlige Stärke des Urbildes habe. Ich ſage Gladiateur, ich ſage auch gerne Eſcrimeur, ſo machet es auch dieſes Buch. Wenn man mich zwingen wollte, nur eines von beyden zu wählen, ſo würde ich Gladiateur behalten; ob ich gleich weis, was

es für Lärm ſetzen könnte. So würde ich mich in allen ähnlichen Fällen verhalten. Ich weis, man muß in den Neuerungen, und dem Wörterborgen, gewiſſe Maaße halten; aber iſt es nicht eine Thorheit, daß wenn man hierinn den Misbrauch verbiethet, und hergegen eine gewiſſe Mäßigung und Klugheit dabey verſtatter, ſaget, die Verſuche könnten gar keine Wörter neu machen, oder entlehnen, ohnerachtet es der Roman von der Roſe gethan hat? zumal da die Sprache jenes Jahrhunderts nicht viel eingeſchränkter als des unſrigen war, und nur wenig Wörter mehr bedurfte, und da man ſich lange vor dieſem alten Buche eben auch verſtändlich auszudrücken gewußt hat? Horaz würde gewiß dabey ſagen.

> = = = = Was Plautus und Cäcil
> Vorzeiten Macht gehabt, das kann ja auch Virgil
> Hat Ennius uns nicht manch neues Wort gelehret:
> Hat Cato das Latein nicht ebenfalls vermehret
> Und manche Redensart zu Rom in Schwang gebracht?
> Wie kömmts denn, daß man itzt ein ſolches Weſen macht,
> Wenn ichs zuweilen thu? Wer hat mich hier zu ſchelten?
> Ein neuer Ausdruck muß gleich neuen Thalern gelten.

Wenn jemanden gleich die Verſtandes Kraft, wie denen zu der Zeit dieſes Romans, fehlet, ſo werden ſich gleichwohl Wörter genug zum Ausdrucke finden. Ich zweifle aber im Gegentheil, ob ſie bey dem großen Ueberfluſſe der griechiſchen Sprache, zu Zeiten des Sokrates, Ariſtoteles und Plato, nicht auch oft mangelhaft und unzulänglich geweſen ſind. Durch gemeine Worte kann man nur gemeine Begriffe ausdrücken, wer aber außerordentliche Gedanken hat, der muß auch auf ungewohnte Wörter bedacht ſeyn. Haben denn dieſe nicht auch Recht, die um acht oder zehn Wörter, die ihnen ein wenig kühn oder fremde ſcheinen, um

drey Gaſkoniſche und zwanzig ſeltſame gleichgültige, oder nach ihren Gedanken verworrene Redensarten, welche ſie aus einem durchgängig, auch ſelbſt der Sprache wegen, ſo erhabenem Werke hervorſuchen, Gelegenheit nehmen, das ganze Buch zu verachten? Iſt es denn verbothen, einige Zierrathen auf einem ſchönen Geſichte an zu bringen, damit die weiße Farbe deſſelben, deſto mehr in die Augen leuchte? Weñ ich meinen Vater wegen der gebrauchten Redensarten vertheidige: ſo halte ich mich nur über andere auf. Würden wir es dieſen Verbeſſern nicht gerne vergeben, wenn ſie ſelber zwey bis drey hundert neue Redensarten ſchmieden, deren jede zwey, oder drey gewöhnliche Redensarten bedeutete, die recht auf den Gebrauch einer Sache gehen, da ſie andere nur ſchlechtweg und oben hin anzeigen? Wenn ſie tauſend zärtliche, lebhafte, wohl erdachte, und unnachahmliche Ausdrucke vorbrächten, die den Inhalt, die Vortreflichkeit und das Lob einer Sache in einer halben Zeile begreifen? wenn ſie tauſend unvergleichliche und unerhörte Gleichniſſe, tauſend geſchickte Anwendungen, ſtarker und neuerer Gedanken, (denn eben dieſes iſt es, was man an den Verſuchen tadelt, und weswegen man ſie zu einem üblen Muſter macht,) darſtelleten, an denen allen der Leſer nichts als die Neuigkeit zu tadeln hätte, ob ſie gleich übrigens gut franzöſiſch wären? Wie das Feld und den Umfang einer Sprache bearbeiten, an Leuten von geringerm Stande zu rühmen iſt: ſo ſehe ich nicht, warum ein ſo ſchönes Unternehmen an meinem Vater zu tadeln ſeyn ſollte. Man muß einige unſerer jungen Schwätzer verhindern, ſich hiemit nicht mehr ab zu geben, man muß ihnen Geld bieten, ſtille zu ſitzen, es ſey nun etwas darinnen zu bauen, oder niederzureißen; ſo wie jener alte Flöthenſpieler einfache Bezahlung nahm, um zu blaſen, und doppelt ſo viel, um ſtille zu ſchweigen. Da ich von der Sprache anderswo gehan-

handelt habe, ſo kann ich meinen Leſer darauf verweiſen: und es iſt bloß die itzige Gelegenheit ſchuld, daß ich noch folgendes hinzufüge. Um die Sprache der Verſuche recht zu beſchreiben, müßte man ſie abſchreiben, denn ſie macht den Leſer niemalen verdrüßlich, als wenn er aufhöret; alles würde vollkommen ſeyn, wenn der Vortrag darinnen niemals ein Ende hätte. Eine ſolche majeſtätiſche Sprache ſollte durch ein öffentliches Geboth dazu verordnet werden, erfochtene große Siege bekannt zu machen, die Unſchuld frey zu ſprechen, den Befehl der Geſetze an zu deuten, die Religion dem Herzen einzupflanzen, und Gott darinnen zu loben. Das würde ein Hauptgrund ſeyn, der Flüchtigkeit unſerer franzöſiſchen Sprache, welche noch itzo fortdauret, Einhalt zu thun. Ihr Anſehen würde täglich ſteigen, und verhindern, daß man ein heut geſagtes Wort nicht für verjährt hielte, weil man es zu gebrauchen fortfährt. Man würde es auch für gut halten, wenn es gleich Montagne gemacht hätte.

Man ſchreiet ihn ferner für unzüchtig, und gefährlich aus, ja man dichtet ihm ich weis nicht was für Gottloſigkeiten an, weil er ſeiner eignen Redensart nach die Liebe zergliedert. Hierauf gebrauche ich ſo wenig, als auf viele andere Sachen, die ich in dieſer Vorrede nur obenhin berühret, zu antworten. Er iſt hierinnen ſelbſt ſein beſter Schutzredner geweſen: es möchte denn ſeyn, daß Leute, die ſich durch Vorurtheile regieren laſſen, die Verantwortung, wenn ſie gleich ſchlechter als die ſeinige wäre, lieber von einer fremden Hand haben wollten. Das hieße ihm meine Schwäche leihen, um ſeiner Stärke einen Nachdruck zu geben; aber es kömmt auf eins hinaus, ich bin ihm genug ſchuldig, daß ich auch noch dieſe Beſchwerlichkeit übernehmen muß. Iſt es alſo wohl billig, die Theorie der Liebe zu verdammen, da man die Ausübung derſelben durch die Heyrath ehrbar, erlaubt, und heilig

macht? Wir wollen aber glauben, oder vielmehr es zu geben, ſie ſey zu ſchelten, oder unerlaubt, ſo wird ſie doch deswegen ſo wenig dem Schriftſteller, als dem Leſer unzüchtig werden; beſonders da ſie ein Mann abgehandelt, der dieſe Flammen entdecket, und als ein beſtändiger Erforſcher und Verbeſſerer der menſchlichen Leidenſchaften dem Frauenzimmer immer Zucht und Ehrbarkeit vorprediget, und ihnen ſo wohl als ſich ſelbſt das verliebte Weſen widerräth. Denn, außerdem daß dieſes Buch die Kuppeley anzeiget, welche die Kunſt der Cerimonien und ihre Ausflüchte der Venus darbringen, ſo ſage man mir doch, was das für gewiſſenhafte Anhänger der Keuſchheit ſind, die die Macht und Annehmlichkeiten des Cupido ſo theuer verkaufen, und der Jugend Glauben machen, man könnte ihn nicht ohne Gefahr und Entſetzen reden hören? Wann ſie dieſes dem Frauenzimmer ſagen, ſo hat ſolches allerdings Urſache, ihre Keuſchheit vor einen Prediger zu bewahren, welcher behauptet, man dürfe nicht vom Tiſche reden hören, ohne ſeine Faſten zu brechen. Ich ſage daher, der heilige Paulus hat ſich ſelbſt kaum enthalten von der Liebe zu reden, oder zu hören, weil ihm dieſes Tugend iſt daß man die Reizungen dieſer Leidenſchaft ſelbſt in ſeinem Körper leide, und ertrage; nam virtus in infirmitate perficitur: und iſt Sokrates, der beſtändig den ſchönen und einnehmenden Gegenſtand beſuchte, davon Griechenland, wie man ſaget, nicht ihrer zween hat hervorbringen können; iſt Sokrates ſage ich, da er hier geſehen, gehöret, geſprochen, und gekoſtet hatte, wohl weniger keuſch geweſen, als Timon, der ſich unterdeſſen alleine in einer Wüſten herum trieb? Livia ſagte nach Art der Weiſen, als eine Kaiſerinn, und ſehr fähige Dame, ſo wie man ſie auch dafür gehalten hat, daß eine nackte Mannsperſon vor den Augen einer keuſchen Frau nichts weiter als ein Bild ſey. Wann aber jemand glauben ſollte, daß ſie ihr gerathen,

nach einem ſolchen Schauſpiel ausdrücklich hin zu gehen, oder des Morgens früh auf zu ſtehen, und die Thorheiten der griechiſchen, und lateiniſchen Poeten zu leſen, der wird ſeinen Unverſtand ſehr verrathen. Dieſe Prinzeßinn urtheilete ohne Zweifel, man müſſe die Liebe und ihre Mutter ganz verbannen, oder wo man ihr ja noch einen Aufenthalt verſtatte, ſo wäre es ein Blendwerk, ſich ohne Noth ſchamhaft zu ſtellen, und Augen, Ohren und Zunge vor den Bildern oder Zauberworten dieſes Gottes in Sicherheit zu bringen. Zumal da beydes Manns- und Weibsperſonen, welche die Liebe verbannen oder, wie ich denke, keinen wirklichen und gegenwärtigen Theil daran nehmen, gleichwohl geſtehen müſſen, daß ſie einen vermeynten Theil daran haben, den ſie wenigſtens in der Heyrath nicht verabſcheuen dürfen; ein Grund, über den ſie ſelbſt lachen müſſen, wenn ſie im Falle der Noth den Pflichten gegen dieſen Gott Augen, Ohren und Zunge entziehen, oder welches einerley iſt, dergleichen Vorſtellungen und Geſprächen fühllos beywohnen wollen. Ich billige inzwiſchen die Freyheit der Dichter, eben ſo wenig, als was mein Vater bisweilen daraus angeführet hat, oder was auch öfters, auf ſeinem eignen Grund und Boden gewachſen iſt; theils weil ſolches meinem Geſchmacke zuwider iſt, theils weil ich glaube, man müſſe Thaten und Worte ſo viel möglich nach der eingeführten Gewohnheit einrichten, inzwiſchen tadle ich doch dieſe noch weit mehr, die ihn deswegen ohne alle Maaße tadeln. Die beſte Betrachtung, wodurch die Damen ſolche Dinge an zu hören ſich weigern können, iſt die Furcht, daß ſie hiedurch auf die Probe geſtellet werden. Da aber im Gegentheil die Ceremonien ein Werkzeug der Venus, es ſey mit Willen, oder durch Zufall, ſind, ſo ſollten ſich die Damen ſchämen, daß ſie ein gutes und wichtiges Gold, nur bis auf die Probe ſind; und daß ſie alsdann nur züchtig bleiben, wann ſie Niemand zum Ge-

 gentheile

gentheile verleitet. Der Sturm iſt die Hauptarbeit eines Streiters, hingegen auch der Vater ſeines Sieges, und Triumphes: die Tugend verlanget eine Probe, gleich als wenn ſie dadurch ihren Werth befeſtiget, wenn ſie dann und wann auf Schrauben geſtellet würde. Ich verſtehe inzwiſchen hierunter nicht, daß die Tugend in weitläuftigerm Verſtande, wovon hier die Rede iſt, das iſt flatternd, allgemein, und ohne einen beſondern Nutzen und Abſicht, welche ſie zu überraſchen untergeſchoben werden kann, eben einen Sturm ausſtehen oder ihn verlangen muß. Es ſind alſo nicht die freyen, und nachdenklichen Reden über die Liebe gefährlich, nein, die weibiſchen und verzärtelten Redensarten, die kützelnde und künſtliche Erzählung ihrer Neigung und Würkungen, *welche man in* den Liebesgeſchichten, bey den Dichtern, und den Verfaſſern dieſer Art, hauptſächlich findet. Schädlich, ſage ich, ſind ſolche allemal, aber ſie würden es viel weniger ſeyn, wenn man den Cupido, und die Venus, im Umgange nicht ſo ſehr erhoben hätte. Inzwiſchen befürchte ich doch, daß das menſchliche Geſchlecht alsdann am gefährlichſten lerne, was für ein Ding die Liebe ſey, wann es ihm Niemand ſaget: kurz ich ſorge, daß wenn ſich bey Jemanden die Jugend, die natürliche Neigung, das Vergnügen des Lebens, die angeborne Artigkeit, und ein anſtändiger Unterhalt verbunden und durch die Kunſt und den Umgang ſattſam belebet hat; die Liebe, wann ſich alle dieſe Sachen bey einander finden, nicht ſo ſtark bey dieſem Menſchen rege werden, als ſie die Romanen, die Dichter und der große Plato ſelbſt immer beſchreiben; ſie wird aber dennoch nach dem Bilde, das ſich dieſe gefährlichen Leute von ihr machen, noch viel zu geringe abgemalet ſeyn: mit einem Wort die reizendeſte Abbildung, die man von der Liebe irgend geben kann, ſchwächet den Begrif, welchen man natürlicher Weiſe von ihr gefaſſet hat.

Noch wirft man den Verſuchen einige kleine Dunkelheiten vor. Ich antworte der Gegenſtand iſt nicht für die Anfänger; ſie hätten die Schreibart nur für die Lehrlinge einrichten dürfen. Von großen Sachen kann man nicht nach dem Umfange kleiner Seelen ſchreiben, und der Begrif des Menſchen überſchreitet ſelten ſeine Empfindungskraft. Man triſt hier nicht die erſten Gründe für die Anfänger an, es iſt gleichſam der Alcoran oder das höchſte Geſetz, für die Meiſter: ein Werk, das man nicht obenhin leſen, ſondern recht verdauen, und mit einer tiefſinnigen Aufmerkſamkeit durchgehen muß. Es gehöret auch ein guter Magen dazu, und wie es das letzte Buch iſt, welches man leſen kann, ſo ſoll es auch das letzte ſeyn, welches man wieder wegleget. Was ſoll ich ſagen? Würde wohl Plutarch von der Glückſeeligkeit ſeiner Zeiten mehr verlanget haben, wenn dieſes Buch damals zum Vorſcheine gekommen wäre? Was würde Xenophon, wenn er wieder aufſtehen könnte, lieber thun, als ſich mit uns daraus zu belehren? Man kann es endlich (*) die **Qvinteſſenz der wahren Weltweißheit, den Richterſtuhl der Vernunft, die Nieſewurtz der Thorheit, den Freyſitz des Verſtandes, die Auferſtehung der menſchlichen und moraliſchen Wahrheit,** das iſt, die nützlichſte und leichteſte nennen, wovon ich allezeit diejenige ausnehme, die uns Gott durch das Evangelium aus ſeiner väterlichen Gnade mitgetheilet hat.

(*) Uebertriebene und ausſchweifende Ausdrücke, deren ſich hier das Fräulein von Gournay bedienet! welche da ſie den Werth der Bücher des Montagne zu erhöhen, alles erſinnliche anwendet, durch gar zu vieles ſagen nichts ſaget.
- - Voces inopes rerum, nugaeque canorae.
Dieſes ſey inzwiſchen ohne Abſicht auf den Ueberreſt der Vorrede geſaget, worinne nicht allein die meiſten Vorwürfe, die über den Montagne, und ſein Buch gemachet worden: aufrichtig angezeiget, ſondern auch gründlich widerleget ſind.

Hiernächſt ſehe ich, wie man es Montagnen als eine Schwachheit aufbürdet, daß er ſeine Abhandlungen nicht weitläuftig genug ausgeführet hat. Wenn ich aber dieſes betrachte, ſo finde ich in Plutarchs Werken wenige oder faſt gar keine Materie, welche ausführlicher abgehandelt wäre, als es ihrer viele in den Verſuchen ſind. Wie z. E. von der Freundſchaft, von welcher er dasjenige geſaget hat, was die andern nur geſuchet zu haben ſcheinen: von der Nichtigkeit, und Eitelkeit des Menſchen, in der Schutzſchrift für den Sebonde, iſt alles ſo wohl ausgearbeitet, daß man es nicht beſſer wünſchen kann: von der Tugend, von der Kunſt ſich mit andern zu unterreden: die Abhandlung, über die Verſe des Virgils: gegen die Arzney: von Erziehung der Kinder: von der Pedanterey: von der Einſamkeit: daß der Geſchmack, an dem guten und böſen, meiſtentheils auf die Meynung ankomme, die wir davon hegen: von der Reue: von der Zerſtreuung: von der Erfahrung: von der Uebung: von der Deutlichkeit der ſokratiſchen Gründe, in Anſehung der Geſichtsbildung: von den Abſichten, welche der Menſch an verſchiedenen Orten ſo vollkommen ausführet; wie auch von dem Irrthume der gemeinen Meynungen, nebſt dem Mittel, ihn zu verbeſſern: ſein Bildniß: die ſehr beſchwerliche Unterſuchung, von dem Verdienſte, und von ſo vielen veränderlichen Handlungen der Menſchen, nebſt der vollkommenen Zergliederung ihrer Leidenſchaften, und innerlichen Bewegung, wovon ich nicht weis, ob jemals ein anderer Schriftſteller, ſo vortreflich gedacht und geſchrieben hat. Ueberhaupt, wann ich alle dieſe Sachen anſehe, die er weitläuftig abgehandelt hat, ſo finde ich ſie in ſo großer Anzahl, daß ſie faſt das ganze Buch ausmachen. Geſetzt aber, er habe nur ein Hauptſtück ſo gründlich, wie ſie es alle ſind, ausgearbeitet, wollte Jemand es denn wohl einer Armuth ſeiner Gedanken zuſchreiben, daß er es nicht bey allen übri-

gen

gen gethan hätte? oder wenn Hercules nur einen Menſchen überwunden hätte, würde er deswegen nicht eben ſo ſtark ſeyn, wenn dieſer nur ein Antheus oder Gegerion, geweſen wäre? Die Urſache, warum man glaubt, dieſer Schriftſteller begreiſe nicht ſo viele vollſtändige Materien als andere in ſich, iſt dieſe: weil er die ganze moraliſche Weltweisheit in einen Band gebracht hat. Hierdurch ward er gezwungen, außer ausführlichen Abhandlungen noch andere engere und kürzere hinein zu bringen, welches andere gar nicht gethan haben. Hieraus nun wollen ſeine Verläumder ſchließen, er habe nur alles ſo obenhin geſchrieben; Sie betrachten aber nicht, daß er nichts nöthiges ausgelaſſen habe, ſondern verlaſſen das Ganze, und halten ſich an die Theile. Außer ihrer einfältigen Art zu denken, ziehen ſie auch nicht in Erwegung, daß ſeine allezeit aufgeweckte und untermiſchte Schreibart, durch Abwechſelung den Leſer in Aufmerkſamkeit zu erhalten, nicht immer auf einem Fleck ſtehen bleibet, ſondern öfters erſt nach einigen Einſchränkungen in der Hauptſache wieder fortfähret. Was heißet es aber die Sache nach der Länge ab zu handeln? Man überſiehet, ſpricht er, niemals das Ganze, am wenigſten aber überſehen es diejenigen, die es ab zu handeln glauben. Wer eine Sache nicht gänzlich erſchöpfet, ſondern davon noch etwas übrig läſſet, der träget nicht eben alles der Länge nach vor; gleichwohl ſehe ich, daß Plato, als er den Lyſis ſchrieb, ſeinen Schülern dem Ariſtoteles, dem Cicero, dem Plutarch, dem Lucian, und noch neulich den Verſuchen, die Mittel nicht benommen hat, uns von der Freundſchaft zu unterhalten: noch auch, daß er durch ſeine Republik, wie vollkommen ſie auch unſere Gegner ſchätzen, verhindert hätte, auf gleiche Weiſe noch hundert Republiken zu erfinden. So geht es auch mit den übrigen. Nach ihrer Art heißet alſo, eine Sache ganz vollſtändig vortragen, nichts anders, als ſie noch hundert andere Schriftſteller in Zukunſt eben ſo vollſtändig, gleich einer un-

er-

erſchöpflichen Quelle, vortragen zu laſſen. Wenn ſie ihre Klage ändern, ſo begehren ſie doch wenigſtens, man hätte die Sache weitläuftiger vortragen ſollen. Ich gebe zu, daß dieſe Weitläuftigkeit nicht ohne allen Nutzen ſey: ſie iſt aber nicht ſo wichtig, daß ſie ſich nicht auch in einem ſchlechten Wercke befinden könnte. Weit gefehlt alſo, daß dieſer Mangel, wenn er ſich auch wirklich in unſerm Buche fände, der darinnen vorhandenen hohen Klugheit der Begriffe Abbruch thun könnte. Ich frage dieſe Leute, ob ſie nicht lieber die zwey Worte des Ariſtoteles, daß die Freundſchaft eine Seele in zween Leibern ſey, wollten geſchrieben haben, als den ganzen Toxaris, ein ſonſt gutes Buch, oder den Lälius, der noch beſſer iſt? Man unterſuche den Plato, er hält viel auf die Rede vom Agathon, weil ſie von des Ariſtophanes ſeiner begleitet wird, der das Werk recht in die Länge ziehet; Man ſehe aber auch, was Plato mit aller Weitläuftigkeit und Ausdehnung gewinnt, und was beſſer ſey, lieber viel oder etwas gut zu ſagen? Da die Größe der Gedanken den Werth eines Werkes ausmachet, ſo gilt meiner Meynung nach eine der Länge nach abgehandelte Sache nicht ſo viel, als wann deren viele verſchiedene unter einander angenehm vorgetragen ſind. Aus dieſer abwechſelnden Mannigfaltigkeit, ſiehet man, daß der Geiſt des Schriftſtellers nicht nur allgemeiner, ſondern auch größer denket; da er allenthalben, wo es möglich geweſen, glücklich durchgedrungen iſt, ohne ſich des Vortheils zu bedienen, bey einem Dinge lange ſtehen zu bleiben, oder ſich an eine beſondere Materie zu heften. Bey ſolchem Ueberfluſſe erzeuget immer ein Gedanke den anderen, man bekömmt auf der Reiſe gleichſam beſtändig friſchen Vorſpann, und der Arbeiter erlanget überall Zuſchub. Wenn einer einen mediciniſchen Tractat von 6 Bogen ſchreiben wollte, ſo werde ich nicht böſe, wenn er gleich nur zween davon voll machet, und die übrigen viere mit eben ſo reichen und ſchönen Sachen anfüllet. Wer das, was er auf der einen Seite verlieret, auf der

andern

andern gewinnet, verlieret nichts. Ich berufe mich auf den Ausſpruch des Leſers, ob, ohne viel an zu führen, die Verſuche in den Hauptſtücken von Hinkenden, von den Wägen, von den Geſichtszügen, von der Eitelkeit, nicht ſo reiche und ſchöne Gemälde ſchildern, als ſie ſolches in der Aufſchrift verſprochen haben? So lange wir Menſchen bleiben, ſind die Schranken unſerer Begriffe zu enge, als daß wir alles gänzlich und vollkommen überſehen könnten; die Schriftſteller müſſen ſich alſo nur bemühen, daß wir ſie ſo wenig, als möglich, unvollkommen erblicken. Wann meine Widerſacher erſt beweiſen ſollten, es habe unſer Werk nichts hinlänglich ausgeführet, ſo müßten ſie die ſo mancherley Gegenſtände, die es in ſich begreift, nehmen, und ein Jeder für ſich ein Beyſpiel geben, wie man ſich darinnen am ſchönſten ausdrücken könne; alsdann will ich ſie für meine Meiſter erkennen, und mit eben ſolcher Freude betrachten, wie jener den Socrates, indem er, wie er ihn öffentlich reden gehöret, ſeine Schüler verläßt, um ſelbſt wieder ein Schüler zu werden. Um noch ein anders von ihren Urtheilen zu berühren, ſo iſt keine Abhandlung zu lang, oder zu kurz, oder zu ſehr ausſchweifend, wenn man nur nicht die Zeit, ſie durch zu leſen, für verlohren ſchätzet.

Ich treffe zwee oder drey andre Einwürfe gegen meinen Vater in dem Baudius an; einem Schriftſteller, gegen den ich theils, ſeines Verſtandes wegen, theils aus Verbindlichkeit, viele Hochachtung hege, da er mich aus dem innern Theile Hollandes ſeines Lobes gewürdiget hat. Er hält es für thörigt, daß Montagne ſein Gedächtniß für ſchwach ausgegeben, da es doch, aus den angeführten Stellen, Beyſpielen uud Beweiſen, die in den Verſuchen vorkommen, ſtark genug ſcheinet. Er irret hierinn. Mein Vater ſammlete niemals einen Vorrath, ſondern trug alles, was er bey müßigen Stunden laß, oder hie und da ungefehr in den Büchern fand, ſo gleich an den gehörigen Platz. Baudius leget es ihm auch,

als

als eine Eitelkeit aus, wann er ſchreibt, daß er wegen Mangel des Gedächtniſſes, ſeine Bedienten nur nach ihrer Nation benennen müßte, und es ſcheinet ihm, daß dieſes eine große Anzahl Bedienten zum voraus ſetze. Was für ein Schluß! hat mein Vater doch niemals ihrer Menge Erwehnung gethan. Geſetzt aber, es wären deren viele geweſen, kann man denn nicht ſo leicht die Namen der Völker und Provinzen, als die Geſchlechtsnamen vergeſſen? und ich kann dieſen Einwurf mit einem Worte heben. Er hat in ſeinem ganzen Buche keines Geheimſchreibers, oder Haushofmeiſters gedacht, und nicht einmal die Frau, die ſeine Tochter, in der Jugend gewartet, eine Hofmeiſterinn genannt. Solche Benennungen des Hausgeſindes, ſind doch wohl in geringern Häuſern, wie das ſeinige war, Mode. Baudius will ferner behaupten, daß, da er in Gleichniſſen ziemlich glücklich geweſen, er, nach dem Muſter vortreflicher Redner, ſich oft gar zu großer Freyheiten bedienet habe. Ich ſehe keine zu große Freyheiten, und er hätte wenigſtens, deren einige, anführen müſſen, ſonſten dienet ihm ſein eigenes Stillſchweigen zur Antwort. Nachgehends beſchuldiget er ihn, daß er die Wiſſenſchaften ſeinem Adel für unanſtändig geachtet, weil er immer von ſeiner Unwiſſenheit prediget. Auch dieſer Vorwurf trift ihn nicht eigentlich. Montagne war aufrichtig, er hatte verſprochen alles ſeiner Natur gemäß, ohne das, was daran fehlen ſollte, ab zu malen; es war alſo nöthig, auch ſeines Unvermögens Erwähnung zu thun. Wie hoch er außer dem die Gelehrſamkeit gehalten habe, mögen wir aus den Worten beurtheilen, da er diejenigen, welche ſie gering ſchätzen, den Thieren vergleichet. In dem Hauptſtück, von der Kunſt ſich mit andern zu unterreden, ſaget er deutlich, daß der wahre und rechte Gebrauch der Wiſſenſchaft das edelſte und nachdrücklichſte Verdienſt der Menſchen ſey. Baudius hätte bey ſeinem Tadel ſich deſſen erinnern ſollen, was Sertorius ſagte, als er ſeinen jungen

Feind, der ſich aus Vertrauen zu ſich nur auf einer Seite in wahrhaften Stand geſetzet, geſchlagen hatte: nämlich, ein kluger Heerführer müſſe vor und hinter ſich ſehen. Hätte Baudius dieſes beobachtet, ſo würde er eine Stelle, wenn es ja nöthig geweſen wäre, durch eine ander haben verbeſſern können. Diejenigen, die die Gottesfurcht unſers Verfaſſers angreifen wollen, damit ſie einen Ketzer in das Verzeichniß der großen Dichter dieſer Zeit geſetzet, oder ihn ſonſt über einen dergleichen Punct anfeinden, ſollten mich faſt auf die Gedanken bringen, als wenn ſie uns nur überzeugen wollten, daß es noch mehr ſolcher Religionsſpötter gäbe, wie ſie ſelber ſind. Niemals iſt Jemand den unrechtmäßigen und zankſüchtigen Religionen mehr feind geweſen, als unſer Verfaſſer. Er war, wie es uns die Verſuche zeigen, ein eifriger Anhänger des wahren Gottesdienſtes, und von deſſen Regeln in allen Stücken gerührt; eben ſo wohl wie ich, ſeine Tochter, für das heilige Geſetz unſrer Väter, für die von ihnen fortgepflanzten Wahrheiten, und für ihr Anſehen gänzlich eingenommen bin. Wer kann aber auch die Titans dieſer Zeit, die den Himmel mit Leitern ſtürmen, ausſtehen? welche glauben, ſie könnten zur Erkenntniß Gottes durch ihr eigenes Gehirn gelangen; welche ihn, ſeine Werke und die Schöpfung nach den Schranken ihrer Einſicht umſchreiben wollen? Die da nichts für wahr annehmen, als was ihnen wahrſcheinlich zu ſeyn bedünket? In den unermeßlichen und unglaublichen Dingen ſind Gott und ſeine Werke am erſten zu finden. Hermes Trismegiſt nennet die Gottheit einen Zirkel, wovon der Mittelpunct allenthalben und der Umkreiß nirgends iſt. Baudius aber, der ſich auch hierüber einläſſet, hätte entweder die Stellen anzeigen ſollen, wo ſich Montagne in den Verſuchen gegen die Religion vergangen, und die einen Tadel verdienten, oder ſich ſelbſt von demjenigen, über den er ſich aufhält, eines Tadels würdig erkennen. Aber, da dies Buch allen neuen Glaubens-

arten

arten gram iſt, ſo hat Baudius als ein Hugenott Urſache, ihm einen Religionsmangel an zu dichten, darüber gleichſam zu triumphiren, und ſo gar ſolchen zu billigen. Man muß aber hierüber das Buch ſelbſt anſehen, und nicht ſogleich eine unbillige Auslegung von einigen kurzen, freyen und geſchwinden Ausdrücken machen. Doch was will ich mich bey den vielen Regeln, die zur Auslegung dieſes Buches verlanget werden, lange aufhalten? ich kann es mit einem Worte ſagen, liß es entweder mit Verſtand, oder gar nicht. Für diejenigen wird kein Buch weiſe und gemäßiget genug ſeyn, welche nicht ſelber dieſe Eigenſchaften beſitzen: und es hat unſer Werk noch keiner in Anſehung der Religion, oder ſonſt auf einige Weiſe, angetaſtet, der nicht durch ſich ſelbſt über den Haufen wäre geworfen worden, und gezeiget hätte, daß er es entweder nicht verſtünde, oder ihm was aufzubürden dächte.

Pro captu lectoris habent ſua fata libelli.

Ich ſage aber dieſes nicht des Baudius wegen, als welcher dieſen Punct lediglich aus Haß und Eigennutz berühret. Ich danke dem Höchſten, daß er der Kirchen, mitten in der Unordnung, womit ſo viele darinnen wüten und toben, einen ſolchen ſtarken Pfeiler zum Schutz gegeben hat. Der Einfältigen Glaube muß auf eine weltliche Art gegen dergleichen Anfälle in Sicherheit geſetzet werden, ſo wie es auf eine geiſtliche Weiſe, durch die göttliche Gnade, von Ewigkeit geſchehen iſt. Wie groß iſt alſo nicht das Geſchenk, welches das Glück zu dieſem Ende unſerer Kirche an dieſem Manne verliehen hat; der ſo einen kräftigen Geiſt beſaß, ihre Wahrheiten mit Beyfalle zu erweiſen! gewiß hätte die katholiſche Religion bey ſeiner Geburth, ſeine Fähigkeit eingeſehen, wie hätte ſie nicht vor Furcht, daß ſie ihn auch zum Gegner bekommen könne, zittern müſſen! Er hat ſowohl einen Satz beſtätiget, daß die klügſten und einfältigſten Seelen ſich am beſten zum wah-

ren Glauben ſchicken; als auch den meinigen, daß dieſe beyden äußerſten Arten der Menſchen die redlichſten Leute abgeben. Ich halte es mit denen, die behaupten, das Laſter entſpringe aus der Thorheit, und man entferne ſich folglich deſto weiter vom Laſter, je mehr man ſich der Weisheit nähere. Dieſen Satz habe ich anderswo erwieſen. Welcher verſtändige Menſch wird ſich weigern, dem Plato ſein Geld, und ſein Geheimniß an zu vertrauen, ſo bald er ſeine Schriften geleſen? Deswegen lachte ich auch, als man mir eine Ausſchweifung vorwarf, da ich die Verſuche mit ſolcher Ehrfurcht und Liebe laß, ob ich gleich vorher, ehe ich ſie geſehen oder geleſen hatte, eben ſo aufrichtig des Verfaſſers Tochter, als hernach war. Ich ſtellete mir vor, wie alle Zuneigung, ohne die Vorzüge und die Tugend ihres Gegenſtandes, übel gegründet wäre, und wie ſich ſeine Klugheit nicht allein in ſeinem Werke äußerte, ſondern auch ſo ſtark darinnen hervorleuchte, daß ihn weder die Tugend habe mangeln, noch das Laſter eigen ſeyn können. Wer wollte ihm alſo auch abweſend nicht gewogen ſeyn, und erſt auf eine mündliche Unterredung warten? Keiner, als ein ſolcher der ſeinen Augen mehr als ſeinem Verſtande trauet; und der folglich nichts gutes verrichten kann, ſo lange er dieſe verbunden hält. Um die Liebe, die ſo wohl den Körper als den Geiſt angeht, hervorzubringen, iſt die Gegenwart und das Anſchauen ſo nöthig, als der Verſtand: aber die Freundſchaft und die Wohlgewogenheit, welche einzig und allein geiſtiſche Handlungen ſind, müſſen auch lediglich, geiſtiſcher Weiſe aus der Erkenntniß, und dem Verſtande fließen, ob ſie gleich durch die Gegenwart ſtärker werden, und zunehmen können; beſonders wenn ſie mit gefälligen Dienſten vergeſellſchaftet werden.

Um aber auf unſern Zweck zurücke zu kommen, ſo muß ich anführen, daß unſer Verfaſſer darum am mei-

ſten getadelt worden, weil er ſich ſelbſt in den Verſuchen abgemalet hat. Was kann ihm aber der gemeine Mann hierinnen vorwerfen? Er ſollte ihn vielmehr erheben, daß er nichts gethan, als was er öffentlich hätte ſagen dürfen? Und iſt es nicht eine recht verdienſtvolle Sache, ſeine Umſtände hinlänglich und aufrichtig zu entdecken? Diejenigen, die ihn am meiſten tadeln, daß er ſein Bild entworfen hat, ſollten ſich nur ſelber fragen, warum ſie das Ihrige der Welt nicht mittheilen dürfen? Niemand kann es uns mit Fug verargen, unſere Lebensart den Augen der Welt vorzulegen, als nur ein ſolcher, der ein gleiches mit Ehren hat thun können. Wie Cäſar und Xenophon gethan haben, ſo iſt es nicht unrecht, ſeine öffentliche Handlungen zu beſchreiben; hierunter aber müſſen *nicht die* Privatſachen mit begriffen ſeyn. Viele erzählen auf dieſe Weiſe eine Menge Kleinigkeiten von ſich, wie itzo der Herr von Monluc und de la Noue uns ſo gar ihre Träume bekannt machen. Der Pöbel verſtehet endlich nicht, was weder die öffentlichen, noch die beſonderen zu ſagen haben, und das Publicum gehet ſelbſt nur mit den Privatſachen um. Mein Vater hat geglaubet, er könne dir nichts beſſers, als den Gebrauch deiner ſelbſt beybringen: und unterrichtet dich bald durch Vernunftgründe, bald durch Beyſpiele. Iſt ſeine Abbildung falſch oder fehlerhaft, ſo beſchwere dich über ihn, iſt ſie wahr und gut, ſo bedanke dich, daß er deinem Unterrichte das Lehrreicheſte von allen, nämlich, die Muſter nicht hat verſagen wollen. Uebrigens muß es dir ein eigenes Vergnügen, einen großen Kriegsheld oder Staatsbedienten abgeſchildert oder dich ſelbſt dazu gemachet zu ſehen. Wiſſe, man muß erſtlich ein ehrlicher Mann ſeyn, um ſich auf beydes Hoffnung machen zu dürfen. Unſere Verſuche geben nach dem Beyſpiele ihres Ausarbeiters Proben von einer beſondern Kraft und Wirkung, hierzu zu gelangen; du mußt ſie durch-

durchleſen, um die Kräfte deiner Seelen aufzumuntern, um die bey ſich ereignendem Falle zu dieſen beyden Ehrenſtuffen erforderlichen Vollkommenheiten zu erlangen,

Praecepta docent, exempla mouent.

Der gemeine Mann glaubt, die Wiſſenſchaft zu leben, das iſt klug und ehrlich zu ſeyn, ſey ſo leicht, daß er es für unnöthig hält, ſich darinn unterrichten zu laſſen. Er ſiehet, wie Plutarch bemerket, daß man die Kinder in der Kunſt zu tanzen, zu reiten, bey Tiſche vor zu legen, und anſtändlich zu grüßen, unterweiſen müſſe; was aber die Kunſt zu leben betrift, ſo wird von dieſem vielköpfichten Thiere nichts gedacht. Wie ſehr fehlet man hier! es iſt leichter zu ſiegen, als zu leben, und man findet mehr Ueberwinder, als Weiſe. Deswegen ſtellet mein Vater Sokratem an den Platz des Alexanders, aber Alexander kann nicht an Sokrates Stelle geſetzet werden. Gefallen dir die Beyſpiele von dieſen Leuten, ſo danke deinem Glücksſtern, daß ſie dir zu Geſichte gekommen; glaubſt du ſie taugen nicht, Geduld! ſie werden wenig Nachfolger haben. Ja, aber wer hat jemals gehört, daß man ſich ſelbſt abſchildere? Hierinn beſtehet der Hauptknoten der Anklage. Hat nicht die Gewohnheit eine tyranniſche Oberherrſchaft über den Pöbel gewonnen? iſt er nicht, beſonders in dieſem Stücke, recht ungeſtüm? Wer kann ihn dazu bringen, daß er ſich nur um das, was geſchiehet, nicht aber um das, was geſchehen ſoll, bekümmert? Er wird aus Wohlſtand die größte Niederträchtigkeit begehen, ſo lange ſeine Nachbaren fortfahren, ſie ebenfalls zu begehen. Durch ſich ſelbſt wird der Pöbel nichts gutes thun, er iſt wie ein Affe den die Vorbilder zu etwas bringen. Noch mehr, er erduldet alles, was ihm die Großen auflegen, wann es nur erſt durch einige Jahre zur Gewohnheit geworden. Die Nothwendigkeit der Gewohnheit befiehlet ihm einen Menſchen zu verehren, und er be-

tet Gott nur unter der bekannten Geſtalt an. Uebrigens räume ich auch nicht den Vorwurf ein, als wenn Montagne bey ſeiner Abbildung auch die geringſten Züge ſeiner Sitten entwerfe. Zwar können auch Kleinigkeiten Unterricht ertheilen, und ſchaffen oft ſo vielen Nutzen, als Dinge, die ein großes Aufſehen gemacht; theils, weil die merkwürdigſten Begebenheiten, ofte von geringen Urſachen abhängen, theils, weil unſer Leben nichts als ein Gewebe von Kleinigkeiten, von Spielwerken iſt. Man bemerke zum Beweiſe meines Satzes, über welche Sachen der weiſeſte königliche Rath oft drey ganzer male zuſammen kömmt. Andere Schriftſteller haben darinn Unrecht gethan, daß ſie uns von geringen Handlungen, wobey viele ſtraucheln, und die Niemand vermeiden kann, nicht mehrern Unterricht gegeben haben. Eine Sache mag ſo gering ſeyn, als ſie will, ſo iſt ſie wichtig genug, ſo bald ſie in das menſchliche Leben einen Einfluß hat. Montagne hat gewiß Urſach gehabt, zu zeigen, wie er ſich in der Liebe, in der Unterredung, bey Tiſche, und in der Kleidertracht verhalten; weil viele Leute darinnen verdorben werden, oder aus Mangel der gehörigen Erkenntniß, ſich bey dieſen Dingen zu regieren, ſehr in Verlegenheit gerathen.

Einer greift den Montagne beſonders mit Schimpfworten an, weil er ſeine Fehler und Irrthümer in ſeiner Beſchreibung ſelbſt erzählet hat. Gewiß, eine abendtheurliche Sache! Keiner ſeiner Freunde hat ihn deswegen weniger geachtet, weil er dergleichen Schwachheiten, die er ſelbſt eingeſtehet, unterworfen war; oder vielmehr hätte jeder gern geſehen, daß man ihn dafür gehalten, wie er ſich ſchilderte, wenn er gleich nicht ſo war; allein, ſie können es ihm nicht vergeben, daß er ſich nicht anders gemalet hat, und halten ſich für tugendhafte und exemplariſche Leute, weil ſie nicht gleich die Wahrheit von ſich geſtehen. Ich halte diejenigen für glücklich, die, um ſich für tugendhaft ausgeben zu können, nur ihre

Laſter

Laſter verläugnen dörfen. Wenn aber auch ſeine Fehler und Gebrechen noch weit verabſcheuungswürdiger wären, iſt es darum zu misbilligen, ſie zu geſtehen? beſonders da er ſie ohne Unverſchämtheit und mit einer völligen Erkenntniß Unrecht zu haben angiebt. Gott faſſet alle dieſe Geſetze in zwey Worten ab: liebe mich über alles, und deinen Nächſten, als dich ſelbſt; und wir ſehen, daß unter tauſendfachem Unrechte, welches wir unſerm Nächſten anthun, wir uns ſchon beym vierten verſtellen würden. Durch dieſe Verſtellung ſpielen die Diebe, die Giftmiſcher, Straßenräuber, heimliche Tyrannen, die falſchen Vertragmacher, die hinterliſtigen Freunde, die ungerechten Richter, die Mörder, die Land- und Stadtverräther, und alle andere ihre liſtige Streiche. Mit einem Worte, man nehme uns die Larve weg, ſo ſind faſt alle Beleidigungen unter uns ausgerottet. Die ganze Welt wäre in Ruhe; denn überall würden die Menſchen gut ſeyn, wenn man ſie allenthalben ſehen könnte. Wir wiſſen auch, daß unſer Heiland den Phariſäern die Heucheley ſo bitter vorgeworfen hat; den Phariſäern, welchen er damals die Zuſammenverſchwörung über ſeinen Tod Schuld geben konnte. Daher kömmt es, daß David eben ſo wohl das Lob des Herrn beſinget, als er ſeine eigene Uebelthaten geſtehet. Der heilige Auguſtinus und heilige Hieronymus haben ſich in dergleichen Bekenntniſſen auch nicht vergeſſen. Noch mehr, die Gerichte dringen ſehr auf das Geſtändniß, und bedienen ſich dieſerhalb der Tortur; ja die Ohrenbeichte der Kirche wird durch das öffentliche Eingeſtehen ſeiner Sünde, noch vollkommener. Ueberdem iſt ein jeder befugt, Richter in ſeiner eigenen Sache zu ſeyn, und darum bekennet und beſtrafet mein Vater ſeine Untugenden nicht allein ins geheim, ſondern auch vor den Augen der ganzen Welt; ſo wird ein Dieb, außer im Nothfalle, meiſtens öffentlich geſtraft, damit von einem Laſter, das viele begehen können, viele abge-

ſchrecket werden. Unſere Widerſacher behaupten, es ſey unverſchämt, ſeine Unvollkommenheiten und Flecken zu geſtehen. Eine ſchöne Sittenlehre, wo man den Geſtank einer Uebelthat durch die Schaamhaftigkeit im Verleugnen wegbringen will! Eine Sittenlehre, die der gottloſeſte Kerl unter den Händen der Schergen und der Folter lieben und beobachten würde. Zuletzt ſo wird denjenigen, den die Schaamhaftigkeit nicht hat abhalten können, undankbar, niederträchtig, oder verrätheriſch zu ſeyn, nicht die bloße Schaam dahin bringen, ſeine Laſter zu verläugnen; hierunter ſteckt eine andere Abſicht verborgen. Eine große Glückſeligkeit für die Miſſethäter, wenn die Tugend im Läugnen der Laſter beſtünde! Diejenigen, die da fürchten, die Erlaubniß unſere Laſter zu offenbaren, entzöge uns den Zügel der Schaam, betrügen ſich. Viele Leute würden nicht ſo unzüchtig in den Tag hinein leben, und jedem Mädgen nachlaufen, wann ſie täglich alles, was ſie begangen, her erzählen müßten; und wie viele wären gezwungen auf zu hören Spitzbuben, Mörder, und Verräther zu ſeyn, wenn ſie ſtündlich ein Verzeichniß ihrer Handlungen ableſen ſollten! Gewiß, eine ſolche Gewohnheit würde zehn Millionen Menſchen eher im Zaume halten, ſich nicht zu vergehen, als es ſo viele Stricke, Galgen und Räder nicht bewirken können. Ferner muß man, wie unſer bußfertige Sünder ſagt, ſeinen Laſtern nachſinnen, um von ſolchen der Welt Nachricht geben zu können: und diejenigen, die ſie andern verborgen zu ſeyn wünſchen, pflegen ſie ſelber gemeiniglich nicht zu erkennen trachten. Sie glauben, daß ihre Laſter noch nicht verdeckt genug wären, ſo lange ſie ſolche noch ſelber ſehen können. Das Uebel der Seelen vermindert ſich in ſeiner Stärke, und der, welcher am meiſten krank iſt, empfindet am wenigſten. Der Seele verſchwinden die Gedanken, ſo bald der Körper ſeine Geſundheit eingebüßet hat. Deshalber muß man alle ſeine Mängel oft an das Tageslicht bringen, und ſie mit eige-

ner

ner Hand ohne Erbarmen gleichſam aus dem Buſen her- vor ziehen. Dieſes ſind bey nahe Montagnens eigne Wor- te. Aus der Unwiſſenheit unſerer Laſter und Flecken flie- ßet, außer der Vergrößerung derſelben, noch der Mangel der Genugthuung gegen Gott, ſo wie aus einer weitläufti- gern Erkenntniß derſelben eine weitläuftigere Genugthuung erfolget. Laſſet uns hinzu fügen, daß nichts geſchickter ſey, die Unreinigkeit unſeres Gewiſſens recht zu verabſcheu- en, als wenn wir ſolche fleißig im Spiegel betrachten; brin- get das Gewiſſen nur ſo weit, daß es ſich öfters in dieſem Zuſtande betrachte, wie es denn ſolches thun muß, wenn es ſich beſchreiben will, ſo wird es gewiß vor demſelben einen Greuel bekommen. Allein wir wollen dieſes Feld verlaſſen, zumal da wir nach den unvergleichlichen Ge- danken, die er in den Hauptſtücken von einigen Verſen Virgils, und von der Uebung, beygebracht hat, nicht viel gründliches davon ſagen können. Doch iſt gewiß, daß man in dieſen Zeiten, wo gute Sachen ſchlecht geachtet wer- den, die albernen Poſſen um deſto höher ſchätzet.

Einige Dummköpfe anlangend, welche dem Montagne gar einer Unwiſſenheit beſchuldigen, ſo zeigen ſie genugſam, daß ſie auch gerne etwas ſagen wollen, und wir können ihnen die Freude gönnen, ſie ſtatt aller Antwort nur an zu hören: nicht nur aus Hochachtung gegen die reichen und erhabenen Be- trachtungen, welche unſer Schriftſteller über die Unwiſſenheit und Gelehrſamkeit anſtellet, und aus denen man genugſam ſiehet, er ſey nicht anders, als mit Vorſatz und gutem Be- dachte unwiſſend geweſen, (Jeder aber, der die Unwiſſenheit erkennet, und nur nach ſeiner Art, und nach ſeiner Ausſage unwiſſend iſt, iſt noch über die Wiſſenſchaft hinweg), als auch, weil er es öffentlich geſtehet, daß derjenige, der ihm auf dieſem Laſter ertappen ſollte, nichts mit ihm ausrichten wer- de, da die Unwiſſenheit ſeine vornehmſte Geſtalt wäre. Dieſe Leute kennen ihn nicht weiter aus ſeinen Schriften, als

wo er ausdrücklich ſaget, daß er ſein eigner Verfechter ſeyn wolle. Keiner brauchet ſich der Unwiſſenheit zu ſchämen, es ſey denn, daß in Sachen, welche den Menſchen überhaupt angehen, oder, wann wir in Dingen, die wir unſerm Stande nach wiſſen ſollten, fremde wären, oder, wann wir die Sachen nicht begriffen, von denen wir doch die Leute überreden wollten, daß wir ihr Weſen recht erforſchet hätten. Unſer Verfaſſer aber hat ſich keine der drey Arten von Einfalt vor zu rücken; indem er ſeine Stärke allezeit zeiget, wo er von einer Wiſſenſchaft redet, wie er denn bey Gelegenheit von allen redet, und wenn er ſich gleich nicht weitläuftig darüber einläſſet, ſo giebt er doch ohngeachtet ſeiner Unwiſſenheit Niemand darinnen etwas nach. Ich möchte doch fragen, wie weitläuftig nicht die Wiſſenſchaft nach den Begriffen dieſer Herren ſeyn müßte, wenn ſchon die Unwiſſenheit unſers Verfaſſers in der Schutzſchrift für den Sebonde, und in dem Hauptſtücke von der Arzeneykunſt ſo weitläuftig iſt. Ich will nur zwey Stücke aus dem ganzen Buche anführen, beſonders diejenigen, welche nach Erfordern ſeine Gelehrſamkeit um ſo vielmehr beweiſen, weil ſie nach ihrem größten Umfange nicht einmal ſein Hauptwerk geweſen, und in dasjenige, was man Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit nennet, einen allgemeinen Einfluß haben. Welcher vortrefliche Unwiſſende hat wohl die Unwiſſenheit ſo prächtig eingeſehen? Ein Unwiſſender, der ſich kennet, der ſich ſelbſt dafür ausgiebet, und alsdann erſt dafür gehalten wird, wann es ihm ſelbſten gefällt, ſich zu erkennen zu geben? Welcher vortrefliche Unwiſſende hat wohl aus angenommenem Gutdünken gezeiget, daß er bloß deswegen die Wiſſenſchaft nicht erlernet habe, weil er geſehen, er könne ohne unterwieſen zu ſeyn, darinnen Nachricht und Unterricht geben? Endlich ein Unwiſſender, der ſich aus den Wiſſenſchaften das Nöthigſte hat wählen können, der das, was er ſich ausgeſuchet, oder daraus verworfen, zu beurtheilen, und deſſen wahren

ren Gebrauch zu beſtimmen fähig war? Gewiß, die Wiſſenſchaften ſind ſo leicht erlanget und ausgetheilet, daß die, mit welchen ich hier zu thun habe, und zwey tauſend andre in Paris in drey Jahren zehen tauſend Lehrer, in allen Theilen der Gelehrſamkeit, hervorbringen würden, die inzwiſchen allemal unſerm Montagne in der Griechiſchen Sprache, der Grammatik, der Naturwiſſenſchaft, Metaphyſik, und der Mathematik, den Platz räumen müßten. Ich will ihrer ein ganzes Dutzend, wenn es angehet, zuſammen nehmen, um zu ſehen, ob ſie ihr ganzes Leben hindurch, ich will nicht ſagen, einen ſo großen Geiſt und ſolche Beurtheilungskraft, ſondern nur einen Verſtand hervorbringen werden, der uns die Wiſſenſchaften, ſo angenehm vortrage, als dieſer mit ſeiner Unwiſſenheit gethan hat. Niemand kann dergleichen Schulwiſſenſchaften oder gemeine Erkenntniſſe, bey einem ſo großen Verſtande, wenn ſie ihm irgend fehlen ſollten, antreffen, außer nur derjenige, der, weil er keine Einſicht und keinen Verſtand beſitzet, ihren Werth nicht abwiegen kann. Wenn die Wiſſenſchaft ſich berühmet, den Verſtand bereichert zu haben, ſo kann dieſer ſich rühmen, die Wiſſenſchaft erzeuget zu haben. Der Gelehrte kann ſeine Gaben nicht überall anbringen, wo es der Verſtändige kann. Die Wiſſenſchaft wird auch niemals mit dem Verſtande Abrechnung halten, gleichwohl thut es dieſer mit der Wiſſenſchaft, und zeiget ihr ihre Stärke und Schwäche. Noch mehr, die Klugheit verurſachet oftmals durch ihre Wirkung, daß man ihr nachahme, und ſich aller Wiſſenſchaft entſchlage; daher unſer Weiſe ſchreibet, daß ein Kluger ſelbſt bis auf die Unwiſſenheit klug iſt. Ich nenne aber gemeine und Schulwiſſenſchaften diejenigen, die ich oben angeführet habe, und überhaupt alle, die mit dem menſchlichen Leben und deſſen Einrichtung in keiner Verwandſchaft ſtehen; das iſt, alle, außer der Moral, in ſo fern ſie in der Kunſt beſtehet, nach Regeln zu handeln, zu überlegen

und recht zu urtheilen: eine Wiſſenſchaft um deren Willen, die andern, als ihre Gehülfen, erfunden und ſonſt von keinem oder doch geringen Nutzen ſind. Und wer dieſe letztere in einem ſo hohen Grade als unſer Verfaſſer inne hat, der kann jene nach Gefallen verabſäumen oder vergeſſen; denn ſie ſind nur ein bloßer ſcholaſtiſcher Zeitvertreib, für die, welche dieſe nicht verſtehen: wenn man ſich aber auf beyde zugleich leget, empfangen jene von dieſer eine Zierde. Alcibiades, der einſt den Pericles ſeine Rechnung in Ordnung bringen ſahe, um ſie dem Volke vorlegen zu können, ſprach zu ihm: Suche lieber ein Mittel, ſie niemals ablegen zu dürfen. Wie vernünftig handelt derjenige nicht, der an ſtatt die geringen Wiſſenſchaften zu erlernen, ſich aus der großen Menge eine erwählet, ihr alle ſeine Bemühung widmet, und ihr die Stunden gönnet, welche andre fruchtloß zwiſchen ihr und den übrigen Nebenwiſſenſchaften vertheilen. Dieſer Abgang wird ihm eben ſo wenig eine Unvollkommenheit verurſachen, als ihm der Beſitz der geringern einen Glanz zuwege bringet, den er nicht, ohne die mindeſte Ungelegenheit, entbehren ſollte. Ein ſolcher begreifet, und kann auch andern begreiflich machen, daß er die übrigen Wiſſenſchaften nicht ohne Grund bey Seite ſetze. Wer ſich inzwiſchen auf die Erlernung ſolcher Dinge leget, läſſet ſich zu ihnen herunter, ein andrer, der ſich darum nicht bekümmert, ſchwinget ſich darüber empor. Socrates, der Monarch der Klugheit und des menſchlichen Geſchlechtes, wählte ſeines Theils die Art der Weißheit, die bloß in den Sitten gelehrt, in den übrigen Theilen aber unerfahren iſt. Und hiemit brachte er ſeine ganze Lebenszeit zu. Es giebet unterſchiedene, die Montagnens Unwiſſenheit ſo weit ausdehnen wollen, als ob er ſich dadurch oft in einigen Kunſtwörtern vergangen, hergebrachte Redensarten auf eine verſtümmelte Weiſe verändert, in die unerlaubte Freyheit des Vortrages verfallen, den Zuſammenhang ſeiner Gedanken ofte abgebrochen, und die Ausführung

rung deſſen, was er in den Hauptſtücken und in der Aufſchrift verſprochen, verabſäumet, oder gar vergeſſen hat. Wann ſich dieſe Spötter vorſtellen können, daß ſich ein ſo großer Geiſt aus Ungeſchicklichkeit ſo wie Schüler von 15 Jahren verſtoßen werde, ſo kömmt mir dieſes ſo lächerlich vor, daß es Schade wäre, wenn man ſie zum Schweigen brächte. Dieſe Herren haben ſich mit ihren feinen Anmerkungen oft einen Zweig von dieſer lehrenden Unwiſſenheit aufgeleſen, von welcher mein Vater behauptet, daß Sie eine Mutter der Wiſſenſchaften, und eine Zerſtörerinn der pöbelhaften Begriffe ſey. Ich ſage, ſie haben ſich einen Zweig von dieſer Unwiſſenheit geſammlet. Denn, es giebet noch eine höhere Unwiſſenheit, von der ſie aber gar keine Erkenntniß beſitzen, und die von einer andern Art iſt; da wir, wenn ich es nochmals wiederholen ſoll, allererſt durch die Wiſſenſchaft dazu gelangen: eine Wiſſenſchaft, der ſie hernachmals den Weg zeiget, den ſie halten muß, ihr ihre Pflichten vorſchreibet und ſie lehret, daß ſie ſo wenig weiſe als ſcharfſichtig ſey, wo ſie es nicht von ihr zu haben geſtehet.

Noch eine Art tollkühner Kunſtrichter giebt es ſo gar unter denen, die den Verſuchen zugethan ſind. Ich meyne diejenigen, die ſie ohne Verwunderung loben: Ein Merkmaal, daß wir in Zeiten leben, welche von jenem güldenen Alter weit entfernet ſind, wo dergleichen Früchte hervor gebracht wurden! Der wahre Probeſtein der Geiſter iſt die Prüfung eines neuen Schriftſtellers: und der, der ihn lieſet, ſtellet ſich mehr als ihn auf die Probe. Dieſer muß dem Leſer, der ihn verſtanden und ſeinen Werth eingeſehen hat, ein Vergnügen ſeyn. Wer den Scipio einen höflichen General und einen erwünſchten Bürger, und den Sokrates einen Hofmann nennet, thut ihnen mehr Schaden als der, welcher von ihnen ſchweiget. Denn, wenn man nicht alles von ihnen ſaget, wenn von ihren Vorzügen die Rede iſt, ſo nimmt man ihnen gleichſam

ſam alles. Solche Leute kann man nicht rühmen, wenn man ihr Verdienſt mittelmäßig, obwohl weitläuftig, abmiſſet. Sie ſind über alles Maaß hinweg, über ſolches nämlich wo etwas zu ſagen übrig bleibt; und vielleicht ſind ſie auch über das hinweg, wo nichts zu ſagen übrig bleibt. Mir würde es zukommen, die Anzahl derer anzugeben, die fähig ſind, von dem Werthe dieſes Werkes zu urtheilen. Mir, ſage ich, die ich ſelbſt nur ſchwach davon urtheilen kann. Unſere Leute denken die Ehre ihres Urtheils recht wohl gerettet zu haben, wenn ſie ſagen: es iſt ein artig Buch, oder ein ſchönes Werk; ſo viel kann ein Kind von acht Jahren auch ſagen. Ich frage ſie aber hernach, warum und in wie weit iſt es ſchön? Welche Vernunftſchlüſſe, welche Gründe der Alten, machen ihm Schande? und verlange zuletzt, daß ſie nur anzeigen, was Plutarch und Leute ſeines gleichen, nicht hievon ſollten aufgeſchrieben haben, wenn es ihnen vorgekommen wäre? Welches Urtheil hat jemals ſo vollkommen können erwieſen werden? welches iſt ſo offenbar geweſen? welches hat uns ſo wenig Zweifel und ſo geringen Grund, mehr von ihm zu verlangen, übrig gelaſſen? Ich will noch die Anmuth und Zierlichkeit der Worte bey Seite ſetzen. Ich würde dem Verfaſſer die Verſuche nicht gänzlich zuſchreiben, wenn nicht die meiſten alten und berühmten Bücher größtentheils aus andern ausgeſchrieben wären. Ich geſtehe, er hat vieles entlehnt; er hat es aber, wie er geſteht, nicht ſo oft gethan, daß es ihm das Eigenthumsrecht auf ſein Buch ſtreitig machen ſollte. Diejenigen die in dem Buche ſelbſt zu leſen glauben, daß es aus dem Plutarch und dem Seneca zuſammen geſtoppelt ſey, mögen erſt das Blatt umſchlagen, worauf ganz vernehmlich ſtehet, daß ihm dieſe beyde zwar helfen, nicht aber allenthalben ſchützen. Hiezu kommt noch, daß er das entlehnte ſo gut angebracht hat, daß deſſen Anwendung, und bisweilen der Zuſatz dazu,

faſt

faſt allezeit eben ſo viel gelten, als wenn er die Sachen ſelbſt erfunden hätte. Was nachhero von ſeiner eigenen Erfindung herkömmt, giebt im übrigen dem beſten nichts nach, beſonders was die gründliche Stärke der Begriffe, und die Beurtheilung anlanget. Diejenigen, die den Werth dieſes Buches, und daß es ganz von Montagne herkömmt, nicht anders woher wiſſen, mögen aus dem darinnen herrſchenden Genie abnehmen, daß es alles von einer Hand geſchrieben ſey. Wer aber wiſſen will, wie man aus dem Genie eines Werkes abnehmen kann, daß es alles von einer Hand geſchrieben ſey, der nehme die Schriften des Charron, als ein Widerſpiel der unſrigen, vor die Augen, als welcher unſern Verfaſſer bis auf die Ausſchweiſungen, die er zuweilen gebraucht, faſt völlig abgeſchrieben hat. Er mag nun ein ſchlechter, oder guter Abſchreiber ſeyn, ſo hat er doch, wie ich glaube, die wilde Freyheit ausgenommen, Montagnen ziemlich gut ausgedrücket. Ich will noch hinzu thun, daß dieſe durchgängig gleiche und angenehme Schönheit des Buches, ſein neues Anſehen, ſein Endzweck und ſeine Geſtalt, welche allen bishero unbekannt geweſen ſind, einſtimmig beweiſen, es ſey aus deſſen Gehirne entſprungen, der es geſchrieben hat. Ich rede hier von einem neuen Anſehen. Denn, es gehöret ein beſonderer Vorſatz dazu, das Innerſte des Menſchen aus zu ſpüren, und doch die gemeinen Fehler zu beſtrafen und zu verbeſſern. Seine Mitgenoſſen lehren die Weisheit, er hergegen machet, daß man die Thorheit verlernet. Er hatte daher große Urſache, das Gefäß vorher zu reinigen, bevor er wohlriechendes Waſſer hineingoß. Andere urtheilen von den Sachen, er machet ſich ſo wohl mit den Urtheilen als mit den Sachen zu ſchaffen. Jene gehen bey dem Naturkündiger, dem Metaphyſiker, dem Mathematiker und den Sprachlehrern in die Schule; dieſer holet hergegen einen Unterricht von dem Menſchen. Er entdecket über hun=

andern Sinn, ich benahm ihnen nur eine gewiſſe Härte und Dunkelheit, die man künftig einmal für Druckfehler einer alten Ausgabe oder, was noch ärger wäre, für Kleinigkeiten halten könnte, die der Verfaſſer großmüthig verachtet hätte. Ich bin nicht ſo unbedachtſam, oder ſo gottlos, daß ich mit einem Worte oder einer Redensart unanſtändig umgegangen wäre. Das Weſen des Ganzen iſt auch ſo beſchaffen, daß der Verſtand und die Worte unzertrennlich ſind. Will einer mit der guten alten Herausgabe, in Folio, einen Vergleich anſtellen, der wird merken, wie weit meine Gewiſſenhaftigkeit gegangen iſt. Nach mir, wird es Niemanden anſtehen, damit, ſo wie ich gethan, um zu gehen; denn außer daß Niemand ſo viel Ehrfurcht und Mäßigung dabey gebrauchen wird, ſo dürfte er kaum ſo viel Nachricht von dem Verfaſſer, ſo viel Eifer, oder ſo viel Erkenntniß von dem Buche beſitzen. In einem Stücke bin ich ein wenig kühn geweſen; ich habe nämlich eine Stelle, die mich angieng, verkürzet: nicht anders als es Jener machte, der ſein ſchönes Haus umriß, um dem Neide Einhalt zu thun, den man dieſerwegen auf ihn geworfen. Ich will hiedurch itzo und in Zukunft alle diejenigen von einem Irrthume befreyen, die etwa geglaubet haben, als wenn ich dieſes Buch, wenn es mich auch weniger gelobet hätte, weniger würde geliebet, oder es weniger würde befördert haben.

Auch haben mich die Buchdrucker angelegen, die lateiniſchen Stellen der Verſuche franzöſiſch zu geben; das Verlangen einiger, ſo dieſe Sprache nicht verſtehen, mag ſolches veranlaſſet haben. Das Anmuthen war ziemlich grob: wer dieſe Stellen verſteht, wird eben ſo ungeſchickt ſeyn, von dem Werke, dem ſie einverleibet ſind, zu urtheilen, als der, der ſie nicht verſtehet; wo ſie nicht beyderſeits einen ſcharfen Verſtand beſitzen. Ich habe ſie aber doch den Buchhändlern zu Gefallen überſetzet. Wenn ich die Verſe in un-

ungebundener Schreibart überſetzet habe, ſo iſt es geſchehen, um nach Art anderer eine deſto getreuere Ueberſetzerinn zu ſeyn; an der Zeit habe ich hiedurch zwar etwas, an der Sorgfalt aber nicht das geringſte erſparet. Der ſchwerſte und ſchlimmſte Umſtand ſind bey ſolcher Gelegenheit mehrentheils die Reime. Ich ſage es mit Fleiß, dann, weil dieſe ganze Maſſe oder vielmehr dieſe ganze Sammlung aus den lateiniſchen Schriftſtellern, gleichſam Blumen ſind, die er aus den berühmteſten Scribenten genommen, die ſtärker, kürzer und nachdrücklicher im Ausdrucke, als an Erfindung geweſen. Zudem iſt es keine geringe Sache den Begriff eines großen Mannes, welcher mit aller Beredtſamkeit vorgebracht iſt, in einer ſchwächern Sprache aus zu drücken, und dabey zierlich, nachdrücklich und kurz zu ſeyn, welches alles ein guter Ueberſetzer in acht zu nehmen hat. Wie viel ſchwerer iſt es aber nicht, dieſes in mehr als 1200 Stellen zu beobachten, worunter weitläuftige, mittelmäßige und kurze ſind. Inzwiſchen habe ich doch die kurzen Denkſprüche von einem oder zween Verſen, auch andere vortrefliche Stellen aus Dichtern wieder in Verſe überſetzet; theils weil ich gar nicht verredet hatte von der Proſe manchmal zu den Verſen über zu gehen, theils weil dieſe allemal leichter zu behalten ſind. Wenn aber der Reim in dergleichen Sentenzen verſchieden iſt, ſo kann dieſes doch das Ohr nicht beleidigen, da ſie nicht über zwey austragen. An einigen andern Orten habe ich auch längere Stellen in Verſen überſetzet; als beym Anfange des Buches, und bey den Gedanken über die Verſe des Virgils; theils zur Luſt, theils einen andern auf zu muntern, ſich an die übrigen zu machen. Das Griechiſche habe ich gleichfalls überſetzet, zwo oder drey Stellen ausgenommen, worinn mich der Verfaſſer ſelbſt der Mühe entlediget hat, indem er ſie in ſeinen Text eingerückt. Ich will mich nicht entſchuldigen, warum ich die etwas freyen Stellen unter der Decke ihrer fremden

Sprache habe verborgen ſeyn laſſen, oder mir nicht die Naſe an einem ſchlüpfrigen Worte gerieben habe. Ja, wenn dieſes auch nur ein einziges Wort geweſen wäre, ſo würde es mich doch verhindert haben, es dem Leſer darinn zu erklären. Gleichfalls will ich nicht viel für mich anführen, daß ich in meiner Proſe nicht manchmal ein wenig zu kühne Redensarten gewagt hätte. Die Natur des Verſes in der Urſchrift hat mich dazu gezwungen. An zween oder drey Orten habe ich mich einer kleinen Umſchreibung bedienet; ich glaubte, dieſelben bedürften einiges Lichtes, damit ſie ein ſchwacher Leſer, nicht für ein leeres Geſchwätze halten möchte. An wenig andern Orten, wo ich es für ſicherer gehalten, lieber unwiſſend zu ſeyn, und zu ſuchen, als etwas voraus zu ſetzen, habe ich mich den Geſetzen einer ſtrengen Ueberſetzerinn unterworfen. Wenn man in dem Lateiniſchen der Verſuche, und der darinn angeführten Stellen einen Unterſcheid finden ſollte, oder vielleicht die Zeit, Perſonen, und andere geringere Umſtände, verſchieden ſeyn können, ſo muß man es keiner Nachläßigkeit, ſondern dem Vorſatze und Behutſamkeit des Verfaſſers zuſchreiben, welcher durch dieſen feinen Streich, ſich die Stelle gleichſam zu eigen gemacht hat. Ja, er hat ſich wirklich einige Stellen durch eine vortrefliche Anwendung zu eigen gemacht, da er ſie ganz verſchieden und zuweilen in ganz widrigem Verſtande gebrauchet, als wie es ihre urſprüngliche Abſicht erfordert. Dieſes iſt mir am beſchwerlichſten geweſen, wenn ich ſolche gedrehte und verwickelte Stellen ſo ausdrücken mußte, daß ich dadurch ſo viel möglich, weder ihrer urſprünglichen Verbindung, noch der Anwendung etwas vergeben möchte. Wenn ich übrigens gefehlet habe, ſo ſind es Fehler, die nicht aus Mangel gehöriger Sorgfalt, ſondern aus der geringen Erkenntniß der Grundſätze der Sprache, entſtanden ſind. Ich habe ſolche nur gelernet, um von ſeiner und ſeiner großen Schrift-

ſteller

ſtellter Gemüthsart, nicht aber von den Regeln des Donatus zu urtheilen. Ich hoffe, ein geſchickter Leſer wird mich hierüber lieber zu unterrichten ſuchen, als mit mir deswegen Zank an fangen.

Entſchuldige, geneigter Leſer! die Druckfehler, die uns etwa entwiſchet ſind. Diejenigen die die Beſchwerlichkeiten der Druckerey kennen, werden dir ſagen, daß es ſo ſchwer ſey, ſich dagegen nicht zu verſtoßen, daß hierinnen nur die auf das mühſamſte verbeſſerte Werke am wenigſten fehlen, worunter ich gegenwärtiges mitrechne. Wir haben zuerſt alle Fehler nach Möglichkeit vermieden, und nachhero noch unter den Druckfehlern alles von Wichtigkeit angezeiget. Wir ſind alſo von anderer Meynung als viele geweſen, welche für andere Leute drucken laſſen, und dergleichen Verzeichniſſe nicht gerne ihren Werken beyfügen, ſondern lieber wollen, daß man dem Verfaſſer einen Fehler beymeſſe, als ſie einer Saumſeligkeit beſchuldige. Geringe Fehler wirſt du gar leicht ſehen; dahin gehören die orthographiſchen Unterſcheidungszeichen, oder ſonſt einige geringe Stücke der Rechtſchreibung, es ſey im Lateiniſchen, oder Franzöſiſchen, wie auch einige Schreibarten, die zur Zeit des erſten Abdruckes im Gebrauche waren. Iſt dein Geiſt würdig das Buch zu leſen, ſo wirſt du dieſe bald gehörig verbeſſern. Du kannſt von uns glauben, daß wir ein gleiches gethan haben würden, wann wir ſolche wären gewahr geworden. Weil ich fürchte, es könnten noch einige Fehler übrig ſeyn, die ich nicht gefunden habe, ſo will ich alles noch einmal auf das ſorgfältigſte durchgehen, und ein ſolch Exemplar in die königliche Bibliothek, und ein anderes in die Bibliothek des Herrn Siegelbewahrers niederlegen, das ich ſelbſt mit eigener Hand ausgebeſſert; damit die Nachwelt erforderlichen Falls ſich allhier Raths erholen könne. Ich getraue mir zu ſagen, daß die Kenntniß, die ich von dieſem Buche habe, verdiene, daß mir die Nachwelt für

meine Mühe verbunden ſey, und ſich auf mich verlaſſe. Sollten einige an dieſer großen Sorgfalt etwas aus zu ſetzen finden, ſo glaube ich gegentheils, man könne bey einem Buche, worinnen ſo hohe Weisheit herrſchet, nicht aufmerkſam genug ſeyn, weil die Fehler deſſelben, wenn man ſie hier übergienge, andern zur Entſchuldigung dienen könnten. Was die Accente im Griechiſchen betrift, ſo verſtehe ich davon nichts. Es wird dieſes auch dem Werke, darinnen eben nicht viel Griechiſches vorkömmt, eben ſo wenig als mir ſchaden, wenn ich gleich meine Unwiſſenheit hierinn geſtehe. In den Marginalien der Schriftſteller hat man oft ein de und ein apud weggelaſſen, theils weil man den Druckfehlern ſo viel möglich abhelfen wollte; theils weil doch ein Jeder dergleichen Sachen mit einem *halben* Worte verſtehet.

Uebrigens haſt du den Großen von Frankreich dieſen Druck zu danken, geneigter Leſer! Ich habe den Ruf ihres Namens anderweit ſchon ausgebreitet, daß es überflüßig wäre, ihn hier zu wiederholen. Ohne ihren Beyſtand war mein Bemühen, dir ſterbend dieſen Dienſt zu leiſten, ſchlechterdings vergebens. Drucker und Buchhändler, denen ich vor ſieben oder acht Jahren angelegen, es auf ihre Koſten zu unternehmen, waren taub, ſo bald ich ihnen meine Vorſichtigkeit eröffnete, die gleichwohl weiter in nichts beſtand, als nur ſie dahin zu bringen, bey dem Werke ihrerſeits für eine richtige Ausbeſſerung zu ſorgen. Zween Bewegungsgründe waren hieran Schuld; erſtlich, wollen ſie gemeiniglich nur immer einnehmen, aber nichts ausgeben. Zweytens, erfordert der Druck dieſes Buches in der That eine ſehr genaue Verbeſſerung, woran die kurze Schreibart, und das ganz neue und bewundernswürdige Gebäude Schuld ſeyn mag, ſo daß Setzer und Corrector nicht ihre Rechnung dabey finden. Einige Buchdrucker oder Buchführer haben auch entweder gar keinen Corrector, oder ſie nehmen zum

Scheine den erſten unwiſſenden Menſchen, den ſie für wohlfeiles Geld bekommen können. In der That hat mir die bloße Correctur dieſer Ausgabe, ohne meine Mühe zu rechnen, ſo viel gekoſtet, als ihnen oft die ganze Auflage nicht koſten kann; und doch glaube ich meine Sorge gut angeleget zu haben. Wiſſe alſo mein Leſer, der du dieſes göttliche Werk verehreſt, daß du dich bloß der Ausgaben bedienen mußt, die nach des Verfaſſers Tode heraus gekommen ſind; vornehmlich der in Folio vom Angelier, wovon ich alle Bogen ſelbſt durchgeſehen habe, und der gegenwärtigen, die eine leibliche Schweſter der vorigen iſt. Wirſt du die andern, die an irgend einem Orte und in irgend einer Geſtalt, itzo, oder künftig einmal, bloß auf Koſten der Drucker, oder Buchhändler heraus kommen, gegen dieſe beyde halten, ſo wirſt du ſehen, ob ich die Wahrheit geſagt habe; und einen eben ſo großen Abſcheu als ich davor haben, wenn das Glück für die nachfolgenden nicht mehr Wunder, als für die vorhergehenden thut. Geſchrieben zu Paris, im Junius 1635.

Abriß

von dem Leben Michaels Herrn von Montaigne,

Aus ſeinen eigenen Schriften gezogen.

Michael von Montaigne, ein perigordiſcher Edelmann, ward 1533 gebohren, und war ſeines Vaters drittes Kind. Zur Taufe ließ ihn ſein Vater von Leuten halten, welche in den aller elendeſten Glücksumſtänden waren, um ihn zu verpflichten, ſich eher an die zu wenden, die ſeiner bedürftig wären, als an ſolche, die ihm unter die Arme greifen könnten. Eben ſo ließ er ihn auch, von der Wiege an, auf einem ſeinem armen Landgute erziehen. So lange er bey der Säugamme war, und noch länger, erzog er ihn in der niedrigſten und gemeinſten Art zu leben. Er gewöhnte ſich auch dadurch ſo ſehr zur Mäßigkeit, und einem harten Leben, daß man in ſeinen etwas zunehmenden Jahren ihn kaum dahin bringen konnte, Zucker, eingemachte Sachen, und Gebackenes zu eſſen, wovon doch die Kinder in dieſem Alter Liebhaber zu ſeyn pflegen.

Das Griechiſche und Lateiniſche iſt eine große Zierde, man muß es nur heut zu Tage zu theuer bezahlen. Sein Vater ſuchte nach ſeinem beſten Vermögen, die geſchickteſten und gelehrteſten Männer mit aller Sorgfalt auf, um mit ihnen die Art einer auserleſenen Erziehung zu verabreden. Alle kamen darinn überein, daß die Länge der Zeit, ſo wir auf das Griechiſche und Lateiniſche wendeten, und welche

welche die Alten ohne Mühe erlerneten, eben die ſtärkſte Hinderniß ſey, zu der Größe ihrer Seelen, und zu ſolcher Erkenntniß wie ſie zu gelangen. Inzwiſchen da man ein Mittel ausfand, war er noch bey der Amme, und konnte noch nicht recht reden; ſein Vater gab ihn aber doch ſchon einem Deutſchen zur Aufſicht, welcher nachhero in Frankreich als ein berühmter Arzeneygelehrter geſtorben iſt, der zwar ein Fremdling in unſerer Sprache, aber im Lateiniſchen deſto geübter war. Dieſer, welchen man zu dieſem Ende verſchrieben hatte, und der reichlich beſoldet wurde, trug ihn beſtändig auf ſeinen Armen. Man beſtellte noch zween andere, die nicht ſo gelehrt waren, dieſem bey zu ſtehen, mit welchen er insgeſamt nichts als lateiniſch ſprach. Die übrigen des Hauſes anlangend, als Vater, Mutter, Diener, Kammermädgen, redeten in ſeiner Gegenwart bloß ein wenig Latein, das ein jeder gelernet hatte, um mit ihm einige Worte plaudern zu können. Es war artig zu hören, wie weit es ein Jeder hierinn gebracht hatte. Sein Vater und ſeine Mutter konnten ſchon genug, um ſich ihm verſtändlich zu machen; ja ſie wußten ſo viel davon als ihnen nöthig war. So gieng es auch mit den andern Bedienten, welche der Aufwartung wegen noch mehr um ihn waren. Kurz, ſie wurden ſo lateiniſch, daß ſich ihre Wiſſenſchaft bis ins Dorf erſtreckte, wo man noch unter den Handwerkern und ihren Geſellen lateiniſche Wörter findet. Der junge Montagne hatte länger als ſechs Jahr eben ſo wenig franzöſiſch, oder perigordiſch, als arabiſch gehört; und ohne Kunſt, ohne Buch, ohne Grammatik, ohne Unterricht, und ohne Ruthe, hatte er ſo gut und ſo rein Lateiniſch gelernet, wie ſein Lehrmeiſter, der es nicht vermiſchen, oder verfälſchen konnte. Wollte man ihm wie in den Schulen ein Thema geben, ſo gab man es den andern im Franzöſiſchen, ihm aber im ſchlechten Latein, um es in gutes und zierliches zu verwandeln.

Niclas Grouchi, welcher de Comitiis romanorum geſchrieben, Wilhelm Guerente, welcher Anmerkungen über den Ariſtoteles gemacht, Georg Buchanan, der große ſchottiſche Dichter, und Antonius Muretus, welchen Frankreich und Italien damals für den größten Redner hielten, waren zu Hauſe ſeine Lehrmeiſter, und haben ihm oft geſaget, er hätte es in ſeiner Kindheit in dieſer Sprache ſo weit gebracht, daß ſie ſich oft nicht ohne Furcht mit ihm eingelaſſen.

Das Griechiſche wollte ihn ſein Vater nach der Kunſt lernen laſſen, allein, nach einer neuen Art, und mit Spielen, durch Uebung: ſie lernten ihre Declinationen wie diejenigen, die durch ein Damen- oder Bretſpiel die Rechnungskunſt und Geometrie lernen. Seinem Vater war unter andern gerathen, ihm die Wiſſenſchaften und die Lebenspflichten, nicht durch Zwang, ſondern durch ſeinen eigenen Trieb ein zu flößen, ſeine Seele aber mit allem Glimpf und Freyheit, ohne Schärfe und Strenge, zu erheben. Es hatte ihm auch Jemand geſaget, daß nichts in der Welt das zarte Gehirn der Kinder mehr verwirre, als wenn ſie des Morgens eiligſt aufgewecket, und aus dem Schlafe, in welchem ſie weit tiefer wie wir liegen, geriſſen würden. Darum ließ er aus Aberglauben ihn mit Gewalt, auf einmal durch den Klang eines Inſtruments ermuntern, und hatte hiezu immer Jemand bey der Hand.

Wie aber diejenigen, die gerne bald geneſen wollen, allerley Mittel gebrauchen, und eines jeden Rath hören, ſo war auch dieſer gute Mann nicht wenig beſorgt, irgend in einer Sache, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, zu verſtoßen; da er nun diejenigen nicht mehr um ſich hatte, welche ihm den erſten Unterricht ertheilet hatten, ſo ſchickte er ſeinen ohngefähr ſechsjährigen Sohn auf die damals ſehr blühende Schule zu Guyenne. Er gab ſich hier alle Mühe, ihm die geſchickteſten Lehrer ausfündig zu machen, die ihn auf

der

der Stube unterweiſen mußten. Eben dieſer Mühe unterzog er ſich auch ſeines Unterhalts wegen, in welchem er viele Gewohnheiten wider den Gebrauch in der Schule beybehielte, es blieb aber doch einmal eine Schule. Dieſer ſeltene und ihm angewohnte Unterricht half dem jungen Menſchen doch dergeſtalt auf die Beine, daß er bald in die obern Claſſen kam. Im dreyzehenden Jahre war er fertig, und verließ die Schule.

Er verheyrathete ſich im 33ſten Jahre, ob er gleich ſeinem Triebe nach ſich nicht einmal mit der Weisheit würde vermählet haben, wann ſie ſich ihm angetragen hätte. Allein, man hat gut reden; die Gewohnheit im gemeinen Leben reißet uns immer mit dahin. Der meiſte Theil unſerer Handlungen, geſchiehet nach Beyſpielen, nicht nach Wahl. Er drang ſich wenigſtens nicht hierzu, man brachte ihn dazu, und er ward durch außerordentliche Gelegenheiten dahin verleitet. So frey man ihn auch gehalten, ſo hat er doch die Geſetze des Eheſtandes ſtrenger beobachtet, als er verſprochen und ſelbſt geglaubet hatte.

Sein Vater verließ ihm Montagne, als dem älteſten ſeiner Söhne; und prophezeyete ihm, er würde es wegen ſeiner ſchlechten Neigung zum Hausweſen in Verſall bringen. Er hat ſich geirret. Er blieb immer ſo wie er hineingekommen war, wo nicht ein wenig beſſer; doch ohne Bedienung und ohne Pfründe. Hat ihm das Glück gleich kein außerordentliches und gewaltſames Leid zugefüget, ſo hat es ſich auch um ihn nicht beſonders verdient gemacht. Alles, was er von den Geſchenken deſſelben gehabt hat, iſt vor ſeiner Zeit und bereits über hundert Jahr da geweſen. Er hat ſeiner Freygebigkeit kein wahres und ächtes Gut zu danken. Es hat ihm einige windigte, in Ehren und Titeln beſtehende Gunſtbezeugungen gegönnet, die aber ſonſt nichts hinter ſich gehabt. Es wandte ihm den Orden vom heiligen Michael zu, welchen er in der Jugend ſo ſehr be-

gehret hatte, denn er war damals, das größte Kennzeichen, des vornehmſten Adels von Frankreich, und ſehr ſchwer zu erhalten. Aber unter allen ſeinen Gunſtbezeugungen hat ihm keine, wie er ſagt, beſſer gefallen, als der ächte römiſche Bürgerſchein, der ihm, als er das letzte mal in Rom war, auf die großmüthigſte Art ertheilet worden. Das Formular davon iſt im **3ten Buche der Verſuche, dem 9ten Hauptſtücke** von Wort zu Wort eingerückt worden.

Die Herren von Bourdeaux erwählten ihn zum Maire ihrer Stadt, als er zu Rom von Frankreich, und noch weit mehr von ſolchen Gedanken entfernet war. Er entſchuldigte ſich deswegen. Allein, man ſtellete ihm vor, er thäte nicht wohl, und der königliche Befehl kam auch dazu. Sein Vater hatte ehedem eben dieſe Bedienung *bekleidet*; dieſes Amt mußte ihm um ſo viel ſchöner vorkommen, weil keine Beſoldung und kein anderer Gewinn dabey war, als die Ehre daſſelbe zu bekleiden. Es dauret zwey Jahre; allein, man kann es länger behalten, wenn man das zweyte mal dazu wieder erwählet wird. Dieſes geſchiehet ſehr ſelten. Gleichwohl ereignete es ſich mit ihm, und vorher war es nur zweymal geſchehen: bey dem Herrn von Lanſac, und neuerlich bey dem Herrn von Biron, Marſchallen von Frankreich, an deſſen Stelle er kam; gleichwie er die ſeinige dem Herrn von Patignon, ebenfalls Marſchallen von Frankreich, überließ. Es iſt rühmlich, ſo vornehme Gehülfen zu haben. Seine Kinder ſturben ihm alle, als ſie noch bey der Amme waren, außer Leonoren, einer einzigen Tochter, welche dieſem Schickſale entrann.

Die erſte Bekanntmachung ſeiner Verſuche geſchahe im Jahr 1580, zu welcher Zeit der öffentliche Beyfall ihn dreiſter machte, als er gehoffet hatte. Er hat nachhero etwas hinzugethan, aber nichts verbeſſert. Sein Buch iſt allezeit daſſelbe geblieben; bey neuen Auflagen aber nahm er ſich vor, damit der Käufer nicht mit leeren Händen ausgehen dürfte, etwas hinzu zu ſetzen. Er

Er war von ſtarker und dicker Leibesgeſtalt, hatte ein volles, aber nicht fettes Geſicht; Seine Natur war zwiſchen der luſtigen und traurigen, nicht zu ſanguiniſch, aber auch nicht zu hitzig; ſeine Geſundheit ſtandhaft und munter, und bis an ſein Alter wenigen Zufällen unterworfen, wo er allererſt einigen Anſtoß vom Stein, und der Kolik bekam. Er haſſete und verachtete die Arzeneykunſt, welche Antipathie ihm angeerbet war. Sein Vater hat 74 Jahr, ſein Großvater 69, und ſein Aeltervater 80 Jahr gelebt, ohne jemals einen Tropfen Arzeney gekoſtet zu haben.

Er ſtarb 1592 den 13 Sept. ſehr ſtandhaft und philoſophiſch, ſeines Alters 59 Jahr, 7 Monath und 11 Tage, und wurde zu Bourdeaux in der Antoniuskirche der Feuillanten begraben, wo ſeine Gemahlinn, Franciſca de la Chasſaigne, ihm ein ſtattliches Begräbniß, nebſt folgenden zwo Grabſchriften, lateiniſch und griechiſch hat errichten laſſen.

D. O. M. S.

Michaeli Montano Petrocorenſi Petri F. Grimundi N. Remundi Pron. Equiti torquato, Civi Romano, civitatis Biturigum Viviſcorum Ex Majore, viro ad naturae gloriam nato. Quojus morum ſuavitudo, ingenii acumen, extemporalis facundia, et incomparabile judicium ſupra humanam ſortem aeſtimata ſunt. Qui amicos uſus Reges maxumos, et terrae Galliae primores viros, ipſos etiam ſequiorum partium praeſtites, tamenetſi patriarum legum, et ſacrorum avitorum retinentisſimus, ſine quojusquam offenſa, ſine palpo, aut pipulo, univerſis populatim gratus, atque antidhac ſemper advorſus omnes dolorum minacias moenitam ſapientiam labris et libris profeſſus, ita in procinctu fati cum morbo pertinaciter inimico diutim validiſſime conluctatus, tandem dicta factis exaequando, polcrae vitae polcram pauſam cum Deo volente fecit.

Vixit ann. LIX menſ. VII dieb. XI. obiit anno ꟾↄ Iↄ IIC Idib. Septembr. Fran-

Franciſca Chaſſanea ad luctum perpetuum heu relicta marito dulciſſimo univira unijugo, et bene merenti moerens P. C.

† † †

Ἠρίον ὅϛις ἰδὼν, ἠδ’ οὔνομα τοὐμὸν ἐρωτᾷς,
  Μώνθανε Μοντανός. Παύεο θαμβοπαθεῖν.
Ὀυκ ἐμὰ ταῦτα, δέμας, γένος εὐγενὲς, ὄλβος
  ἄνολβος,
  Προϛασίαι, δυνάμεις, παίγνια θνητὰ τύχης.
Οὐρανόθεν Κατέβην, θεῖον φυτὸν, εἰς χθόνα Κελτῶν,
  Οὐ σοφὸς Ἑλλήνων ὄγδοος, οὔτε τρίτος
Αὐσονίων. Ἀλλ εἷς πάντων ἀντάξιος ἄλλων,
  Τῆς τε βαθεῖ σοφίης, ἄνθεσί τ’ εὐεπίης.
Ὃς καὶ χριϛοσεβεῖ ξυνώσα διδάγμασι σκέψιν
  Την Πυῤῥωνείην, Ἑλλαδα δ’ εἷλε φθόνος,
Εἷλε καὶ Αὐσονίην, φθονερὴν δ’ ἔριν αὐτὸς ἐπιχρῶν
  Τάξιν ἐπ’ Οὐρανίδων, πατρίδα μευ, ἀνέβην.

Den Verſtand dieſer unvergleichlichen griechiſchen Grabſchrift hat der Herr **de la Monnoye** in eben ſo viel lateiniſchen Verſen, von eben der Art, folgendergeſtalt ausgedruckt:

Quisquis ades, nomenque rogas, lugere paratus,
  Montani audito nomine, parce metu.
Nil jacet hic noſtri, nec enim tituloſque, genuſque;
  Fasces, corpus, opes, noſtra vocanda puto.
Gallorum ad terras ſuperis demiſſus ab oris
  Non alter cecidi Chilo, Cato ve novus,
Aſt omnes aequans unus, quoscunque vetuſtas
  Enumerat, celebres corde vel ore Sophos.
Solius addictus jurare in dogmata Chriſti,
  Caetera Pyrrhonis pendere lance ſciens.
Jam mihi de Sophia Latium, jam Graecia certent,
  Ad Coelum reducem lis nihil iſta movet.

☼ † ☼

Urtheile

Urtheile und Kritiken über des Montagne Verſuche.

SCAEVOLAE SAMMARTHANI Elogiorum Lib. 2.

Dieſer (Michael von Montagne) von Montagne, einem adelichen Schloſſe im Perigordiſchen, gebürtig, hatte anfangs den vom Vater geerbten Ruhm im Kriegsweſen verabſäumet, und nach glücklich verwandtem Fleiße auf die Wiſſenſchaften, eine Stelle im Rathe bekleidet. Nach dem Tode ſeines älteren Bruders aber dankte er freywillig ab, und erwählte, nachdem er mit dem Königlichen Orden von St. Michael begnadiget wurde, eine ganz andere Lebensart; doch ſo, daß er den mit den Muſen als eine Magiſtratsperſon angefangenen Umgang auch noch als Ritter fortſetzete. Denn dieſes beweiſen die zierlichen, und ſo wohl wegen ihrer aufrichtigen und freyen Schreibart, als auch der abwechſelnden Gelehrſamkeit halber ſchätzbare, und in franzöſiſcher Sprache abgefaßten Sammlungen, welche er, ob ſie gleich eines prächtigern Tittels würdig waren, aus großer Beſcheidenheit nur Verſuche genannt hat. Was ihn die Herausgabe dieſes ſchönen Werkes bey auswärtigen Nationen für Ehre erwecket hat, kann man daraus ſchlüßen, daß ihm ſelbſt Rom, welche ſich zum Haupte aller Städte aufgeworfen hat, aus freyen Stücken das Bürgerrecht

gerrecht verliehen hat. Es konnte auch dieſer von allem Ehrgeize ſonſt ſehr entfernte Mann ſich nicht enthalten, daß er nicht dieſen Vorzug noch der Nachwelt ſollte angeprieſen haben: ja er hat ſo gar dieſen Bürgerſchein ſeinen Schriften einverleibet. Er hat ſeinen Freund, den Herrn von Boetie, lange überlebet, und iſt, nachdem er an der Kolik in ſeinem Alter mit einer bewundernswürdigen Standhaftigkeit die größten Schmerzen ertragen, endlich 30 Jahre nach dem Tode ſeines Freundes geſtorben.

THVANI Hiſtoriarum Lib. 104 ad an. 1592 p. 264 edit. Roverianae 1630 in Fol. T. 5.

= = Vor ihm war Michael von Montagne, einer von Adel, und noch nicht 60 Jahr alt, den 13 Sept. im Jahr 1592, auf den perigordiſchen Gebürgen, wovon der Stamm den Namen führet, verſtorben. Er war zu Bourdeaux zugleich mit Stephan von Boetie Rathsherr, welchen er in ſeinem Leben mit einer unzertrennlichen Freundſchaft verehret, und nach ſeinem Tode auf das heiligſte hochgeſchätzet. Er war ein Mann von aufrichtiger Freyheit, welches ſeine **Verſuche**, die unſterblichen Denkmaale ſeines Verſtandes, bis auf die ſpäte Nachwelt zeugen werden. Er wurde zum Maire von Bourdeaux, einer Würde, die nur den vornehmſten ertheilet wird, eben als er ſich zu Venenig aufhielte, erwählet. Jacob von Matignon, der Präſident von Aquitanien, zog ihn in den wichtigſten Sachen zu Rathe, und ich habe ſelbſt in dieſer Provinz, bey Hofe, und nachhero zu Paris, häufigern Umgang mit ihm gehabt, und ihn ſo wohl der Wiſſenſchaften, als auch unſrer übereinſtimmenden Neigungen wegen unter meine vertrauteſte Freunde gerechnet.

THVANVS de vita ſua Lib. 3 p. 52.

= = Michael von Montagne war vor dem pariſiſchen Tumult und nachhero zu Aux und Rouen am Hofe, und damals

mals zu Bloir, und hatte, wie ſchon oben geſagt worden, mit dem Thuanus eine genaue Freundſchaft gepflogen; ſo, daß er ihn auch täglich anlag, mit Ernſt an der Venetianiſchen Geſandſchaft, die man ihm zugedacht hatte, zu arbeiten. Denn um dieſe Zeit war der Herr Andreas Hurault von Meßi aus Venedig zurück gekommen. Venedig lag ihm ſehr im Kopfe, und er verſprach, daß, ſo lange Thuanus daſelbſt bliebe, er niemals von ſeiner Seiten kommen wollte. Wenn er aber von den Urſachen dieſer Bewegung ſprach, drückte er ſich alſo aus: Er habe ſich zwiſchen den von Navarra, und den von Guiſe, als ſie bey Hofe zuſammen geweſen, zum Mittler gebrauchen laſſen; Guiſe hätte des Navarre Freundſchaft auf das freundſchaftlichſte und verbindlichſte geſuchet; nachdem er aber von dieſem, mit dem er ſich ausſöhnen wollen, verſpottet und verſtellter Weiſe hindan geſetzet worden, auch wohl gemerket hätte, er würde an ihm einen unverſöhnlichen Feind haben, ſo ſey er ſeiner und ſeiner Familie Sicherheit und Ehre wegen genöthiget worden, die äußerſte Mittel, nämlich die Waffen, zu ergreifen. Dieſe Mishelligkeit der Gemüther wäre endlich in einen ſolchen Krieg ausgebrochen, der erſt mit dem völligen Untergange des einen zu Ende kommen müßte. Guiſe hielte ſich und die Seinigen, ſo lange Navarre lebte, nicht ſicher, und Navarre befürchtete immer für ſich ſelbſt und ſeinen Anhang, beym Leben des Guiſe, allerhand Nachſtellungen; beyde giengen ihm inzwiſchen nichts an. Denn Navarre würde, wenn er nicht den Abfall ſeiner Anhänger beſorgete, zu der Religion ſeiner Vorfahren übergehen: und Guiſe hätte an der Augsburgiſchen Confeßion ſchon unter dem Cardinal Carl, ſeinem Verwandten, einen Gefallen gehabt, wie viel eher würde er ſich, nach überſtandener Gefahr, nicht dazu bekennen? Da er alſo zwiſchen beyden Frieden ſtiften wollen, habe er nunmehro beyderſeitigen Unmuth verſpühret.

PAS-

PASQVIER Lettre 1, Lib. 18, à Monſieur Pelgé Maiſtre des Comptes.

Sie wollen von mir wiſſen, was ich von den Verſuchen des verſtorbenen Herrn Montagne, unſers im Leben beyderſeitigen Freundes, halte. Ich will es ihnen mit einem Worte ſagen; Es misfällt mir nichts darinn, ob mir auch gleich nicht alles gefällt. Er war kühn, traute ſeinen Meynungen, und ließ ſich leicht durch die Schönheit ſeines Geiſtes verführen: dergeſtalt, daß es ihm gefiel, in ſeinen Schriften auf eine angenehme Art zu misfallen. Daher finden ſie bey ihm verſchiedene Aufſätze, wo ſich der Tittel auf keinen andern Theil des Körpers, außer auf die Füße das iſt, auf 10 oder 12 Zeilen des Kapitels beziehet; Ob gleich das ganze Hauptſtück bisweilen 12 Blätter, oder mehr erfüllet. Hieher rechne ich die Hauptſtücke von der **Geſchichte des Spurinna, von den Wägen, von der Eitelkeit, von den Geſichtszügen, von der Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Vätern, von den Lahmen,** beſonders aber das **von einigen Verſen des Virgils,** welche Abhandlung er mit größerm Recht **einen Miſchmaſch** hätte betitteln können, weil er von einer Sache zur andern, wie ihm der Wind in die Segel geblaſen, ſpringet. Auf eben dieſe Art nimmt er ſich auch die Erlaubniß, ungewöhnliche Wörter hervor zu ſuchen, welche er, wo ich nicht irre, ſehr ungeſchickt in Schwang bringt. Gendarmer heißt bey ihm **braf,** Abrier **einen ins trockne bringen,** reduire en enfantillage **in Kinderorden treten,** Aſture **anitzo,** andrer von eben der Art nicht zu gedenken; wenigſtens ſehe ich nicht, daß man ſich ihrer noch zu ſeiner Zeit bedienet hat. Ja ich habe auch nicht begreifen können, was das Wort diverſion ſagen ſollte, von dem er ein ganz Kapitel voll gemacht hat. Was bedeutet es doch aber? was will es vorſtellen? ich will hier ſein Sachwalter werden, und deswegen

wegen ſtatt ſeiner antworten, (denn ich würde ihm, wann er lebte, nicht abgeneigt ſeyn): nehmen ſie das Gute aus ihm, und übergehen die kleinen Ausſchweifungen: Sehen ſie nicht die Aufſchrift an, ſondern machen ſie ſich an die Abhandlungen: er wird ihnen Vorrath genug zum Vergnügen darbieten. Es ſcheinet als wollte er ſich mit Fleiß über uns, zugleich aber auch unverſehends über ſich ſelbſt aufhalten, welches aus einer beſondern ihm angebohrnen Freyheit herrührete. Es iſt kein längeres Hauptſtück, als **die Schutzſchrift für den Raimond von Sebonde**, wo er ſich einmal recht freye Hand gelaſſen, denn ſie iſt achtzig Blätter lang. Sebond war uns vorher unbekannt; und gleichwohl iſt hier das wenigſte aus dieſem Spanier, ſondern das meiſte kömmt von unſerm Montagne her; ja er gedenket ſo gar, wie er ſich denn niemals vergißt, ausdrücklich des Michaelordens, womit er begnadiget worden. Niemand war weniger ein Spötter und Rechtsführer als er; ſeine Lebensart zwar litte es auch nicht. Dem ohngeachtet fängt er doch in dem Hauptſtücke **von den Namen** zwey oder dreymal ſeine Sätze mit item an: welches ſonſt nicht, als in den Rechtshändeln üblich iſt. Ich finde hierinn weiter nichts böſes, als daß er, da er in ſeinen jungen Jahren allem aufgebläheten Weſen und Widerſpenſtigkeiten Trotz geboten, in ſeinem 3ten Buche, welches er lange nach den beyden erſten verfertiget, ſich nicht einmal darüber entſchuldigen will. Ich meſſe die Schuld der Schwäche ſeines Alters bey, welches über ſeine natürliche Neigung die Oberhand behalten hat.

Alles was ich oben berühret habe, das that er mit Vorſatze, was ich aber itzo ſagen will, das verhält ſich anders. Wir beyde waren, der Aehnlichkeit unſerer Wiſſenſchaften halber, vertraute Freunde; und befanden uns damals zu Blois beyeinander, als 1588 die drey Stände die berühmte Verſammlung vornahmen, deren Ausgang Frankreich

ſo vieles Unglück brachte. Wie wir nun auf dem Schloßplatze ſpatzieren giengen, frug ich ihn, warum er nicht ſein Werk vor der Herausgabe einem guten Freunde eingehändiget hätte? es fänden ſich darinnen mehr gaskoniſche Redensarten als paduaniſche beym Livius. Dieſe Erinnerung hätte er von einem guten Freunde wohl annehmen können. Als er mir aber nicht glauben wollte, führte ich ihn auf mein Zimmer, wo ſein Buch befindlich, und wies ihm verſchiedene Mundarten, die nicht den Franzoſen, ſondern allein den Gaskoniern eigen ſind. (*) Ich glaubte, er würde ſolche bey der nächſten Auflage ausſtreichen, allein es iſt nicht geſchehen. Da ihn der Tod übereilet, hat ſeine angenommene Tochter die Verſuche, ſo, wie ſie waren, wieder auflegen laſſen, und verſichert in ihrer Zueignungsſchrift, daß die Frau von Montagne ihr ſolche ſo zugeſchicket hätte, wie ſie ihr verſtorbener Gemahl hat wollen drucken laſſen. Ich will noch hinzufügen, daß zu eben der Zeit, da er ſich beſcheiden erniedriget, er doch von der größten Hochachtung für ſich eingenommen iſt. Wollte man alles wegſtreichen, was von ſeinem und ſeines Geſchlechtes Lobe handelt, ſo würde das Werk um den vierten Theil kürzer werden; beſonders das 3te Buch, welches faſt eine Geſchichte ſeiner Thaten und Sitten zu ſeyn ſcheinet: eine Sache, die ich keinesweges ſeinem Alter, worinn er es verfertigte, zuſchreibe! Sie werden aus dem angeführten ſchlüßen, ich ſey nach Montagnens Tode ſein geſchworner Feind geworden, da ich ihn doch im Leben geliebet, und mich glücklich geſchätzet habe, ſein Freund zu ſeyn. Behüte der Himmel! ich verehre ſein Andenken mehr als Jemand. Und ſeine Verſuche, welche ich ein Meiſterſtück nenne, werden von

(*) Man hat hier die Stelle von den gaskoniſchen Redensarten weggelaſſen, die Pasquier dem Montagne gewieſen zu haben vorgiebt.

von mir höher, als alle meine anderen Bücher geſchätzet. Ich finde darinnen allezeit etwas, das mir eine vergnügte Zufriedenheit bringet. Er iſt in unſrer Sprache ein andrer Seneca. Bey allen ſeinen gaskoniſchen und ungewöhnlichen Worten, welche ich nicht einmal alle angeben kann, finde ich gleichwohl viele ſchöne franzöſiſche und kühne Züge, und eine Menge ſcharfſinniger Gedanken, welche er durch ſeinen großen Verſtand nur allein vor zu bringen, im Stande war. Er kann mich nicht einmal beleidigen, wenn er von ſich ſelbſt ſpricht. Ich höre und leſe es mit ſolchem Vergnügen, als wenn es einen andern angienge, ſo reizend, ſo anmuthig iſt ſein Vortrag, und ſo geſchickt weis er es ein zu kleiden. Sein Buch aber iſt hauptſächlich eine Vorrathskammer ſchöner und merkwürdiger Denkſprüche, worunter verſchiedene von ihm ſelbſt herrühren; Die andern aber hat er ſo gleich auf ſeinen Grund und Boden verpflanzet, daß man ſie nicht ſo wohl für fremde, als vielmehr für ſeine eigene halten ſollte. Ich will einige davon bemerken; Sie werden die übrigen leicht in dem Buche ſelbſt antreffen:

Die Liebe iſt ein unverſtändiges Verlangen nach dem, das uns fliehet.

Die Klugheit eines Frauenzimmers iſt eine wahre Lockſpeiſe der Liebe.

Das gemeinſchaftliche Vergnügen zwiſchen Mann und Frau, muß eine gewiſſenhafte Wolluſt ſeyn.

Wenn es übel iſt, bedürftig zu leben; ſo iſt es gleichwohl nicht nothwendig, bedürftig zu leben.

An welchem Orte der Tod unſer wartet, da müſſen wir ihn gleichfalls erwarten.

Unſere Religion hat keine beſſere Stütze, als die Verachtung des Lebens.

Ein verſtändiger Menſch hat nichts verlohren, ſo lange er ſich ſelbſt hat.

Beym guten Glücke muß man ſich auf ein widriges bereiten.

Es giebt zwiſchen uns und uns ſelbſt eben ſo viel Verſchiedenheiten, als zwiſchen uns und andern.

Ein Geiziger findet bey ſeiner Leidenſchaft weniger ſeine Rechnung, als ein Armer.

Die härnen Kleider dämpfen nicht allezeit die Leidenſchaften derer, die ſie tragen.

Ein edler Stolz begleitet ein gut Gewiſſen.

Ich habe meinen Hof und meine Geſetze, mich zu richten.

Die Folter iſt mehr eine Probe der Geduld, als der Wahrheit.

Das Alter erwecket mehr Runzeln im Verſtande, als auf dem Geſichte.

Viel Wiſſen giebt Gelegenheit an vielem zu zweifeln.

Wir ſtellen uns eine Wahrheit nach dem Rathe und der Beſchaffenheit unſerer fünf Sinne vor.

Wir beſtehen aus nichts als Ceremonien, die Ceremonien reißen uns dahin, und wir verlaſſen das Weſen der Dinge; Wir halten uns an die Schaalen, und bekümmern uns nicht um den Kern.

Wie? Kann man in dem ganzen Alterthume ſinnreichere Gedanken finden, als dieſe? Wollte ich ein Buch, und nicht einen Brief ſchreiben, ſo könnte ich Ihnen noch weit mehrere anzeigen. Sein ganzes Buch iſt kein eigentliches Gartenbeet, das ordentlich in Viertel getheilet, und am Rande eingefaſſet iſt, ſondern es iſt eine Wieſe, wo alle Blumen ohne Kunſt unter einander ſtehen. Sie finden lauter ſinnreiche Gedanken, einige länger, andere kürzer;

zer; doch ſind ſie alle von großer Verſchiedenheit, ſo, daß man beym Durchleſen gewiß nicht ſchläfrig werden kann. Inzwiſchen hätte ich doch einigen etwas mehr Einſchränkung gewünſchet, wie z. E. die Betrachtungen **von einigen Verſen des Virgils**, und vor allen dem Kapitel **von den Lahmen.** Hier dünkt mich, hat er ſeine Freyheit in eine Ausgelaſſenheit verwandelt.

Alles dieſes gehet ſeinen Verſtand an. Sein Leben anbelangend, ſo ward ihm während ſeines Aufenthalts zu Rom, Ehren halber das Bürgerrecht verliehen. Karl der IX in Frankreich machte ihn zum Ritter vom St. Michaelsorden, und bey ſeinen Landsleuten ward er zum Maire von Bourdeaux erwählet; welches keine geringe Ehrenſtelle iſt. Seine Lebensart war ſo beſchaffen, wie ſeine Schriften durchgängig melden. Er ſtarb auf ſeinem Gute zu Montagne; er bekam eine Entzündung am Halſe, daß er drey Tage zwar ſeinen vollkommenen Verſtand hatte, aber nicht ein Wort hervor bringen konnte. Er mußte alſo, um ſeinen Willen an den Tag zu legen, zu der Feder Zuflucht nehmen. Wie er merkte, daß ſich ſein Ende näherte, bat er ſeine Frau, durch einen kleinen Handbrief, verſchiedene Edelleute her zu nöthigen, damit er Abſchied von ihnen nehmen könnte. So bald ſie angekommen waren, ließ er in ſeinem Zimmer Meſſe leſen, und als der Prieſter den Leib des Herrn erhob, richtete ſich der arme Montagne, ſo gut er konnte, in ſeinem Bette auf, faltete die Hände, und gab ſeinen Geiſt auf. Er hinterließ zwo Töchter, die eine war von ihm gezeuget, bekam alle ſeine Güter, und wurde ſehr anſtändig vermählet; die andre iſt ſeine angenommene Tochter, und dieſe bekam alle ſeine Schriften. Beyde waren ſehr tugendhafte Fräulein. Ich kann aber meinen Brief nicht beſchließen, ohne noch etwas von der zweyten zu ſagen. Es iſt dieſe das Fräulein von Jars, welche in Paris mit vielen großen, vornehmen adlichen Geſchlechtern verwandt

iſt; Sie begehrte keinen andern Mann, als die Ehre, die ihr durch das Leſen guter Bücher, hauptſächlich aber der Verſuche des Herrn von Montagne, zuwuchs. Denn als ſich dieſer im Jahr 1588 ziemlich lange zu Paris aufhielt, beſuchte ſie ihn, um ihn ausdrücklich von Perſon kennen zu lernen. Die Frau von Gournay, ihre Mutter, und ſie, nahmen ihn mit in ihr Haus von Gournay, in welchem er ſich auf zwey oder drey Reiſen drey Monathe aufhielt, und aufs beſte bewirthet wurde. Endlich durchreiſete dieſes tugendhafte Fräulein, als ſie von dem Tode des Herrn Montagne Nachricht erhielt, mit Reiſepäſſen verſehen, faſt ganz Frankreich, ſo wohl aus eigner Neigung, als auf Anhalten der Witwe, und der Tochter des Montagne, welche ſie erſuchten, ihren Thränen und Klagen, die unbeſchreiblich waren, mit den ihrigen zu vermiſchen. Die Geſchichte davon iſt wahrhaftig denkwürdig. Das Leben unſers Edelmannes konnte durch keine ſchönere Begebenheit beſchloſſen werden. Leben Sie wohl.

JVSTI LIPSII Epiſt. Cent. I. Miſcellanea Epiſt. 43. Theodoro Leewio.

= = Plantinus iſt nun hier, und hat auf mein ernſtlich Anſuchen wegen des franzöſiſchen (*) Thales an ſeine Freunde geſchrieben, von denen er zur Antwort erhalten, er ſey ſchon nach Paris gegangen: daß ſich alſo dieſe Weisheit nicht bey uns befindet.

Cent. 2. miſcellanea Epiſt. 41. Michaeli Montano.

= = Wir wollen uns unter einander nicht ſchmeicheln. Ich halte Sie für einen ſolchen Mann, wie ich Sie öffentlich mit einem Worte beſchrieben. Ich will Sie unter die ſieben Weiſen rechnen, oder wo noch was weiſer iſt, als die ſieben. Denn

(*) Ich habe hier auf des Michael Montagne franzöſiſches Buch, unter dem Titel der Verſuche gezielet; ein gutes und kluges Werk das ſehr nach meinem Geſchmacke iſt.

Denn die äußerliche und geſchminkte Gelehrſamkeit, die bis zum Ekel und Hochmuth getriebene Wiſſenſchaft der Sprachen, (hören Sie meine Herzensmeynung) verachte ich ſehr, wann ſie nicht von einer gewiſſen Klugheit, und einem richtigen Urtheile zum Nutzen des menſchlichen Lebens angewandt wird. Ich habe geſehen, daß Sie dieſe zwey letzten Stücke an ſich haben, und daß ihnen gleichwohl die erſten nicht fehlen. = = =

Cent. 2. Miſcell. Epiſt. 56. Michaeli Montano.

= = Es iſt ſchon lange, daß ich Sie kenne; zwar kenne ich Sie nur ihrem Verſtande und ihren Schriften nach, nicht aber von Perſon; ich habe (ohne Ruhm zu ſagen) allezeit die Richtigkeit ihrer Urtheile bewundert, vielleicht weil Sie mit den meinigen mehrentheils übereinſtimmen; denn, ich geſtehe, ich habe Niemand in Europa gefunden, der mit mir in allem ſo eins geweſen. Ich wünſchte, daß mein Gemüth und Muße erlaubeten Ihnen mehr zu ſchreiben; allein, dieſe hat mehr Schuld als jenes, welches Sie, als einen von allem Hochmuthe entfernten Mann, beſtändig hoch ſchätzet. Sie ſollten nichts ſo ſehr vor Augen haben, als, wo nicht die Ewigkeit der Zeit, doch das Elend der Menſchen, welche gewiß durch dergleichen Ermahnungen müſſen geleitet, und unterſtützet werden. = = =

Cent. 2. Miſcell. Epiſt. 56. Mariae Gornacenſi.

= = O wie ſehr wünſche ich Sie näher, ich will ſagen aufrichtiger, zu kennen! Es ſcheinet, als kennete ich Sie ſattſam aus ihren wenigen Schriften, ja auch ſo gar ohne Schriften. Sollte ich Sie nicht aus dem bloßen Urtheile, welches Sie von dem großen Manne gefället haben erkennen können? Denn, dieſes läßt ſich von keinem oder von keiner (Sie bringen mich zu dieſen Unterſchiede) fällen, als der wirklich ſehr groß iſt. So wie aber eine Seele, nur die andere begreift, ſo begreifet auch nur ein Weiſer den andern. = = =

Cent. 2. Miſcell. Epiſt. 92. Michaeli Montano.

= = Endlich habe ich meine politiſche Schriften heraus gegeben. Sie ſind lange genug unterdrücket worden, und es iſt noch die Frage, ob Sie zu einer glücklichen Zeit erſcheinen? Sollte ich etwa nicht die Zeit, und die Vorurtheile kennen? Sie ſehen aber doch, daß ich alles gemäßiget und nichts, als was überall gelehret wird, geſchrieben habe; einige wenige Stücke von der Religion ausgenommen. Meine Rathgebung hierüber wird weder für unbillig, noch auch bey den Verſtändigen für thöricht gehalten werden. Wenn doch alle Leſer wie Sie wären! ſchreiben Sie ihr Urtheil frey, Ihnen kömmt es zu. Es ſind, wie ich höre, große Unruhen bey ihnen: wo ich aber ihr Gemüthe kenne, (ich kenne es aber aus *ihren Schriften* gewiß, woſelbſt ihr Bild nicht falſch ſeyn kann) ſo ſind ſie ruhig dabey. = = =

Cent. 1 ad Belgas Epiſt. 15. Mariae Gornacenſi.

= = Nun iſt ihr Vater dahin. Ich ſchreibe es Ihnen, wann ſie es noch nicht wiſſen, und erneuere die Nachricht, wenn Sie es ſchon wiſſen. Er iſt geſtorben. Was ſage ich? Dieſer große Mann hat uns verlaſſen; Montagne, ſage ich, unſer Montagne iſt in die höhern und himmliſchen Gegenden verſetzet worden. So hat man mir von Bourdeaux geſchrieben, und da ich ſehe, daß Ihr Brief älter iſt, ſo vermuthe ich, daß Sie dieſe unglückliche Nachricht ſchon erfahren haben. Aber was iſt ihm denn Uebels begegnet? Er muß unſer lachen, wenn er weis, daß wir uns betrüben. Er wird den Tod frölich erblickt, und wenn ihn dieſer gleich überwunden, ihm doch als Sieger begegnet haben. = = =

Cent. 2. ad Belgas Epiſt. 21. Remaclo Roberti.

Sie haben uns meinen Montagne, oder vielmehr unſern Montagne, denn Sie lieben ihn und ſchätzen ihn auch ſehr hoch, auf das verbindlichſte wieder geſchickt.

Ge=

Gewiß es iſt ein großer Mann, und dazu gemacht, den Verſtand und die Sitten zu bilden; am meiſten aber, den Gemüthern die Stärke ein zu pflanzen, ohne die das Leben nichts als ein Strom iſt. Wir leben beſtändig in Furcht und Hoffnung, und die Wellen der Lüſte reißen uns dahin. Hier hält uns der Anker der Weisheit feſte, welchen Montagne zu unſerer Schiffart tauglich macht. Ich habe einige Briefe von ihm, aber wenige, doch erinnere ich mir, daß ich deren noch dem Franz Rapheling zu verwahren gegeben. Wenn ich inzwiſchen etwas finde, das würdig iſt, von Ihnen geleſen zu werden, ſo ſollen Sie es bekommen. = =

BALZAC Diſſertation Critique. 19 et 20.

= = Wir wurden darinnen einig, daß der Verfaſſer, der den Seneca nachahmen will, allenthalben anfängt, und allenthalben aufhöret. Seine Betrachtungen ſind nicht ein zuſammenhängender Körper. Es ſind zerſchnittene Theile, und wenn die Stücke gleich dichte bey einander ſind, ſo ſind ſie doch von einander abgeſondert. Sie werden nicht nur durch keine Nerven verbunden, ſondern es giebt nicht einmal Fäden oder Nadeln, welche Sie zuſammen heften. So ſehr haſſet dieſer Schriftſteller alle künſtliche und natürliche Verbindung. = = =

Dieſes waren meine Gedanken, und ich habe ſie auch darinnen noch nicht geändert, daß Montagne, ohne die ihm ſchuldige Ehrfurcht zu verletzen, nicht allemal weis, was er ſagen will. Hat er ſich vorgenommen wohin zu gehen, ſo kann ihm die geringſte Sache, die vorkommt, vom Wege bringen, und verurſachen, daß er dieſen neuen Gegenſtand verfolget. Inzwiſchen ſind dieſe Abweichungen angenehm und lehrreich. Gehet er vom Guten ab, ſo findet er was beſſeres, und der Leſer wird bey allen dieſen Veränderungen gewinnen. Man muß bekennen, daß er an einigen Orten die menſchliche Vernunft ziemlich hoch bringet: er treibet ſolche in der Staats- und Sittenlehre

ſo hoch es immer gehen will. Es iſt ein anders, wenn er von Büchern oder Verfaſſern urtheilet. Hier nimmt er oft falſche für gute Münze, und das unächte Kind, für das ächte. Er bringet ſeine Gedanken, ohne ſie vorhero auf die Waage zu legen, ſo wie ſie ſich erzeugen an den Mann. Er ſetzet gar kein Mistrauen in ſeine Einſicht, und, ohne ſich an einen Wegweiſer zu kehren, ſo iſt er ſich immer ſelbſt genug. An andern Stellen ſeines Buches gefällt mir ſeine Freyheit. Was er von ſeinen Neigungen und ſeiner Lebensart ſagt, lieſet man mit Vergnügen. Ich finde ein Wohlgefallen daran, diejenigen, die ich verehre, zu kennen: ja, wo es immer möglich, ſie ganz von außen und innen zu kennen, und ihr gutes Naturell ein zu ſehen. Ich ſuche ſie nach ihren geheimeſten, beſondern und verborgenſten Handlungen zu betrachten. Montagne hat mir alſo einen großen Gefallen erwieſen, da er mir ſeine häusliche Geſchichte erzählet hat.

Aber erinnern Sie ſich noch, mein Herr! was für einen Mangel der artige Mann darinnen fand, welcher mit uns in Geſellſchaft war und gern geſehen hätte, wenn Montagne, da er ſeinen eigenen Lebenslauf beſchrieben, nicht vergeſſen hätte, daß er Rath in dem Parlamente zu Bourdeaux geweſen. Dieſer artige Mann, ſagte uns, er vermuthete, daß Montagne dieſes aus gewiſſen Abſichten weggelaſſen, und daß er vielleicht beſorget, dieſer Artikel von einem obrigkeitlichen Amte, möchte dem Degen ſeiner Vorfahren und dem Adel ſeines Hauſes nachtheilig ſeyn. Doch weder Sie noch ich waren dieſer Meynung, und behaupteten, daß dem Montagne ſolches nicht einfallen können, weil er mit eigenen Augen geſehen, daß der Herr von Foix, der zum Erzbiſchof von Thoulouſe ernannt worden, ein Parlamentsrath zu Paris geweſen. = = =

Aber wieder auf den Montagne zu kommen, es mag nun aus Vorſatz oder aus Vergeſſenheit geſchehen ſeyn, daß

daß wir uns dieſes Theils ſeines Lebens beraubet ſehen: ſo kann ich mich doch bey dem allen kaum darüber zufrieden geben. Er würde uns tauſend luſtige Sachen, von den Gerichtsſtuben, von der Geſinnung der Richter, von dem Elende der Kläger, von den Kunſtgriffen und den Fechterſtreichen der Advocaten vorgebracht haben. Ich wollte auch lieber, er hätte uns was von ſeinem Schreiber erzählet, den man zu der Zeit noch nicht Secretair nannte, als von ſeinem Pagen.

Heißet das nicht ſich über die Leute aufhalten, wenn man der Welt wiſſen läßt, daß man einen Pagen gehalten hat? Wie viel Freundſchaft und Hochachtung ich ſonſt für ihn hege, ſo kann ich ihn doch wegen dieſes Pagens nicht billigen. Es war eine Eitelkeit vom Capitain, dem Großſprecher im Luſtſpiele, eines Pagen zu gedenken, da er doch keinen hatte. Montagne ſollte aber von Rechtswegen keinen haben; denn, ein Page iſt bey einem der fünf oder ſechstauſend Livres Einkünfte hat, ein überflüßiges und unnützes Ding. Ein Edelmann von Beauſſe, der nicht mehr Renten gehabt hätte, würde ſich nicht mit ſolchem Unrathe beläſtiget haben. Selbſt wann er, wie Homer, ſein Vaterland verläugnet hätte, ſo würde ich ihn doch hiedurch für einen Perigorder gehalten haben. Hieraus kann man ſchlüßen, Montagne habe zween Fehler begangen, erſtlich einen Pagen gehabt zu haben, und zum zweyten, welches noch ärger iſt, es drucken zu laſſen.

Eben der Mann, der Montagnen der Eitelkeit beſchuldigte, erzählte uns noch eine andere Sache, die wir ſchwerlich glauben konnten, ſo hoch er uns verſicherte, ſie von ſehr guter Hand zu haben. Er ſagte, Montagne kleidete ſich oft ganz weiß, und oft ganz grün, und gienge ſo in Geſellſchaft. Viele geſetzte Leute lieben die muntern Farben, allein Sie bedienen ſich deren nur zu Nachtkleidern im Hauſe. Ein beſonderes Weſen das wider den Wohlſtand

ſtand läuft, kann nicht gebilliget werden, und ich habe vor langen Zeiten ſchon ſagen gehört, daß alle außerordentliche Aufführungen, wenn ſie nichts Großes zum Grunde haben, lächerlich werden. Ich habe jenſeits des Gebirges, ſolche wunderliche Einfälle geſehen, die ſich ſelbſt auf den Vorwand der Religion gründeten. Einer, ſagte man mir, wäre vom Haupte bis zum Fuße ganz grau gekleidet, der andere, gienge Caſtanienbraun, und der dritte ſtrohgelb. Sie ſollen ein Gelübde gethan haben, manchmal auf eine gewiſſe Zeit, manchmal auch ihr ganzes Leben hindurch, ſich alſo zu kleiden. Die Thorheiten Welſchlandes aber rechtfertigen andere Länder nicht.

Unſer artige Mann wollte auch geheime Nachrichten haben, daß es mit Montagnens Rathſtelle *im Parlamente* zu Bourdeaux nicht eben zum Beſten gegangen ſey.

Dieſe Nachricht wird dem Herrn von Thibaudiere, nichts neues ſeyn: er wird ſich gewiß dabey erinnern, was er einmal in meiner Gegenwart dem Herrn Plaſſac Mere, einem großen Anbeter des Montagne, ſagte, der ihn über den Cicero erhob. O! ſagte er, Sie mögen ſich ja wohl mit ihrem Montagne groß machen, und ihm einen Rang über den Cicero geben. Ein Mann, der die ganze Welt regierte, iſt doch wohl ſo viel als einer, der nicht einmal Bourdeaux regieren konnte.

Morgen werde ich Ihnen ſagen, was ich von der Schreibart des Montagne halte; obgleich in unſerer letztern Zuſammenkunft nichts davon gedacht worden. Wiſſen Sie inzwiſchen, daß ich dieſen Mann allenthalben hoch ſchätze, und daß ich ihn den Alten zur Seite ſetze, die man maximos ingenio et arte rudes, nannte. Man muß ihm alſo nicht mehr wie jenen die Fehler ſeiner Zeit beymeſſen.

Diſſertation 20.

Derjenige, wovon wir geſtern ſprachen, war unter der Regierung der Valeſier gebohren, und noch dazu ein Gaſ-

koiner. Es iſt alſo nicht ſeine Schuld, wenn ſich die Zeit worinn er gelebet, und ſein Vaterländ an den Fehlern ſeiner Sprache verrathen. Seine Seele war inzwiſchen beredt: dergeſtalt, daß ſie ſich mit kühnen Ausdrücken zu verſtehen gab, und ſeine Schreibart hat eine Schönheit und Anmuth, die ſich über die Kräfte ſeines Jahrhunderts geſchwungen.

Ich will hier weiter nichts anführen, denn es wäre ein Wunder geweſen, wenn ein Menſch in der barbariſchen Gegend, von Quercy und Perigord, rein Franzöſiſch geſprochen. Einer, den böſe Beyſpiele täglich umgeben, der vom Guten keinen Beſtand zu hoffen hatte, konnte der allein Stärke genug beſitzen, gegen ein ganzes Volk, ſeine Frau, ſeine Verwandten, ſeine Freunde, lauter Feinde der franzöſiſchen Sprache, ſich auf zu legen? Wäre es wohl möglich, in ſo dickem Gebüſche unter ſo vielen Räubern, die geſunden Meynungen, welche man vom Hofe mitgebracht hatte, ſicher auf zu behalten?

Ueberdem ſo war zu der Zeit, wie Montagne ſchrieb, der Hof ſo nachſehend, wie er itzo ſtrenge und aufmerkſam iſt. Seine Zärtlichkeit gehet bis zum Eckel, und zur Krankheit. Das Fleiſch was er verwirft, davon hätte man zu den Zeiten Henrich des III. die leckerhafteſten Speiſen gemacht. Malherbe war noch nicht erſchienen, die Hofſprache zu verbeſſern, und den Gaskoiner zu vertreiben; indem er Prinzen und Prinzeßinnen Lehren und Vermahnungen gab, und ihnen wieß was an zu nehmen und zu verwerfen wäre. Man wußte zu der Zeit noch nicht, daß man in der Sprache auf zweyerley zu ſehen hätte, wovon wir eines das Schöne nennen. Man kannte noch nicht die Regeln des Vaugelas, oder der Akademie. Dieſe Geſellſchaft, die die franzöſiſchen Wortfügungen ſo weitläuftig beurtheilet, lag noch in der Möglichkeit der Dinge begraben. Deswegen hatte man auch nichts gewiſſes, oder feſtgeſetztes in unſerer

Spra-

Sprache. Aus dieſen Urſachen läſſet ſich Montagne entſchuldigen, wenn er auch nicht allezeit ſo geſchrieben, wie es unſere zarte Ohren verlangen. Zu ſeiner Zeit war es noch nicht verbothen zu fehlen, und es ſind unſchuldige Fehler, welche älter als die Geſetze ſind.

Lettre 90. de M. de Plaſſac Meré à M. de Mitton.

Ich habe mit Ihnen oft von den Verbindlichkeiten geſprochen, die ich gegen den unvergleichlichen Herrn Montagne hege. Daß er mich in der Welt leben gelehret, darf ich, aus Furcht ihn zu beleidigen, nicht ſagen; wenn ich aber von dem Guten, welches er mir angebothen, wenig Vortheile gezogen, ſo iſt er doch allemal der Troſt meines Lebens geweſen. Sein Andenken bleibet mir alſo immer heilig, und es gehet mir die geringſte Sache nahe, welche daſſelbe verletzen könnte. Ich bedaure, daß er die Zierde des Vortrages ſo hindangeſetzet, und daß die wenige Mühe, die er ſich darum gegeben, das Vergnügen ihn zu leſen, vermindert. Dieſer Nachläßigkeit wegen, ſind ihm bisweilen Leute vorgezogen worden, deren Ehre es gar nicht zu nahe geweſen wäre bey ihm, als Schreiber gedient zu haben; vielleicht daß die Hochachtung, ſo er für den Seneca trug, welchen man damals auch ſchon für rauh gehalten, an ſeiner harten und ungeſchmückten Schreibart viele Schuld hatte. Wenn er einige ihm eigene Fehler hätte, ſo wollte ich mich nicht daran reiben; aber ich bin bemühet, ihm diejenigen zu benehmen, welche uns zu unſerer Zeit unerträglich fallen. Es giebt wohl wenig Leute, die ihm und denen die an ſeinen Schriften einen Gefallen finden, dieſen Dienſt leiſten könnten. Sie können es, mein Herr! Ihnen wird es gelingen; Ihnen, die Sie ſo viel Erkenntniß, Verſtand, und natürliche Fähigkeit beſitzen. Ich wollte, Sie unterzögen ſich dieſer Bemühung, oder beſſer zu reden, dieſes Vergnügens. Ein ſo großer Verächter der Worte er auch war, ſo glaube ich doch, er würde, wenn er

wieder auf die Welt käme, ſich den Fleiß nicht misfallen laſſen, wenn Sie ſchönere Worte für die ſeinigen geſetzet hätten, die nicht allezeit die beſten ſind. Sie ſind ohne Zweifel im Stande, ihn ohne ihn zu ſchwächen oder aus zu dehnen, in ein größeres Licht zu ſetzen. Die kleinen überflüßigen Vergleichungen, die zum Verſtand nichts beytragen, können Sie weglaſſen, übrigens aber ſich dabey ſo gewiſſenhaft als bey den Geheimniſſen der Religion aufführen. Sie haben mir ehedem nicht abgeneigt hiezu geſchienen, und geſagt, wie Ariſtoteles dem Homer eine gleiche Ehre erwieſen habe. Vielleicht daß nach ihrem Exempel, ein durch den Umgang mit Frauenzimmer zärtlich und fein gewordener Geiſt, wie des Herrn von Voiture ſeiner, erwachet, und die 3. ſchönen Bände der Aſtree reiniget, wobey man nicht ſo vorſichtig ſeyn darf, ob ich gleich in der Art nichts ausgeſuchteres geſehen habe. Ich möchte Jemanden kennen, der ſolches am beſten thun könnte, um ihn durch mein Bitten dazu zu bewegen. Hätte ich Geſchicklichkeit genug, ich wollte dieſe Ehre keinem andern überlaſſen. Um aber wieder auf Montagnen zu kommen, ſo habe ich heute Morgen ſein Hauptſtück von der Eitelkeit der Worte geleſen; ich wollte verſuchen, ob er hier nicht unrecht hätte, und veränderte daher verſchiedene Worte, um der Sache einen andern Schwung zu geben. Allein glauben ſie, ich würde die Feder nicht niedergeleget haben, wenn ich nicht zu ſchwach und ungeſchickt wäre. Sie werden es zur Vollkommenheit bringen. Wenn Sie es ſo machen wollen, wie ich, ſo wird es Ihnen weiter keine Mühe koſten, als ihn ab zu ſchreiben. Sie werden dadurch ſich einen Menſchen vollkommen verpflichten, der Lebenslang aufrichtig iſt ꝛc.

ROLANDI MARESII Epiſt. Lib. I. Ep. 22. Ioanni Capellano.

Es iſt mir überaus angenehm, daß Sie zur Zierde der Montag-

tagniſchen Werke, welche die Elzeviere herausgeben wollen, die Lobeserhebungen und Zeugniſſe, derjenigen ſammlen, die etwas zu ſeinem Andenken hinterlaſſen haben, und dadurch eines ſo großen Mannes Ehre bey den unſrigen nach Vermögen befördern helfen. Denn bisher hat es den ſchönſten Schriften noch immer an ſaubern Abdrucken gefehlet. Wie ſehr man nun dieſe jederzeit hochgeſchätzet, läſſet ſich daher abnehmen, daß man immer davon Auflagen gemacht hat; denn ein übelgerathenes Buch kann ſich nicht lange Zeit erhalten. Es iſt aber dieſer Mann nicht ohne Grund, oder durch ein leeres Schickſal zu einem großen Ruhme gelanget. Denn außer vielen andern Sachen, die man aus ſeinen Schriften ſchöpfen kann, wird auch ein verſtändiger Leſer durch dieſelben ſeine Urtheilskraft unterrichten und ſchärfen können. Unter den wenigen Schriftſtellern, die Frankreich hervorgebracht, iſt er billig unter die Vornehmſten zu rechnen, und ſo zu reden den vornehmſten, die vor Alters von den Sitten geſchrieben haben, an die Seite zu ſetzen. Denn da er dieſe beſtändig vor Augen hatte, ſo hat er in ſeinem ganzen Leben nur ſich ſelber abgewartet, und nach des Apollo Geheiß, ſich ſelber zu kennen, und in ſich zu forſchen, geſucht. Als er aber unterſuchen wollte, was er in der Tugend vor ſich gebracht, wie ſich ſeine Meynungen geändert, und ſeine Sitten täglich gebeſſert hätten; und er auch ſeinen Freunden einen Abdruck von ſich hinterließ: ſo hat er ſich gleich dem Lucil, deſſen bekannte Verſe er aus dem Horaz anführet, in ſeinen Büchern ſelbſt abgemalet, und ſein Leben beſchrieben. Ob er gleich ſonſt für keinen Schriftſteller gerne gehalten werden wollte, und alle Ehre ablehnete, die ihm die Bekanntmachung ſeiner Werke verſchaffte. Es wäre gut, er hätte dieſe nicht ſo ſehr verabſäumet, oder aus gar zu großer Freyheit ſeinem Witze, ſo viel Willen gelaſſen, ſo würden wir von

ihm gewiß auch Bücher der Weltweisheit beſitzen; ja ſeine Feinde, würden ihm nicht vorwerfen können, daß er unordentlich und undeutlich ſchriebe, und alles ohne Grund und Verbindung mit vielen Ausſchweifungen anfüllete. Montagne mag nun ſeine Schriften für Ausſchweifungen des Verſtandes, oder auch gar für Träume halten (genug daß ſie uns nothwendig ungewöhnliche Schriften ſind) ſo muß man ſie doch als ſchöne und anmuthige Früchte eines geſunden und vortreflichen Kopfes betrachten, und man wird ſie voll Gelehrſamkeit antreffen, ob er ſich gleich für einen Ungelehrten ausgiebt. Man erblicket darinnen eine tiefe Einſicht und Urtheilskraft, einen ſtarken Witz, einen deutlichen Vortrag ſo wohl der geringſten als ſchwerſten Sachen, ſelbſt ſeiner täglichen Gedanken, eine zwar freye aber nicht zu verwerfliche Neuigkeit der Sprache, und viele unvergleichliche und unnachahmliche Bilder. Dieſes alles iſt bey einem Edelmanne um ſo viel mehr zu ſchätzen geweſen, der viele Dinge erfahren, verſchiedene fremde Länder durchreiſet, und folglich alles was er vorbringet, ſo wohl aus Leſung der Bücher als der Erfahrung gedacht hat. So groß ſein Buch auch iſt, ſo wenig wird man doch beym Leſen müde: ſo gar daß auch die meiſten bedauren, daß ein Mann, dem das Schreiben nicht ſauer geworden, und der von ſo feurigem Naturell geweſen, den Nachkommen nicht mehreres hinterlaſſen habe; da wir auch ſeine vertraute Reden, mit gelehrten und guten Freunden, dankbar würden angenommen haben. Deswegen ſcheinen Sie mir ſehr wohl zu thun, wenn Sie den Ruhm dieſes vortreflichen Mannes, und die Herausgabe ſeiner Werke, welche zwar keiner Empfehlung nöthig hat, dennoch durch dieſe Zuſätze beliebter zu machen ſuchen. Leben Sie wohl.

DOMINICI BAVDII Iambicor. Lib. 2. Lugd. Bat. 1607.

Montagne deſſen Ruhm in Famens Munde pranget,
Hat zwar des Namens Glanz durch ſein Verdienſt erlanget;
Doch war nicht minder er durch deine Liebe groß.
. . . .

Idem in notis.

Es ſind faſt von keinem Schriftſteller, ſo verſchiedene, oder vielmehr ſo widrige Urtheile gefället worden, als vom Michael Montagne, deſſen ich hier oben in meinem Gedichte erwehnet habe. Einige erheben ſeinen Verſtand, ſeine Schreibart, und ſeine Urtheilskraft, andere reden davon hergegen auf eine recht niederträchtige Weiſe. Sie halten ihn kaum würdig, daß die Gelehrten ihn auf eine andere Art anſehen, als die Zahl derer voll zu machen, die ihre Muße und Bücher auf eine unanſtändige Art anwenden. Ich bin nicht ſo ſtolz jemand der Freyheit zu berauben, ſeine Meynung zu ſagen. Ich kann mich aber auch doch nicht enthalten mit denen zu zürnen, welche ihn zu geringe ſchätzen. Er hat zwar viele große Fehler an ſich, ſie ſind aber ſo beſchaffen, daß ſie nicht leicht wo anders, als bey großen Geiſtern angetroffen werden. Dieſe werden aber durch eine Menge unzähliger Tugenden erſetzet, unter denen dergleichen ſchmeichelhafte Fehler, wohl mit Ehren beſtehen können. Das Unkraut wächſet nirgends lieber, als auf einem fetten und tragenden Boden: alſo rühret auch dieſer Ueberfluß aus einer Fruchtbarkeit ſeines edlen Naturells her. Die Gemüther dürfen nur kaum über das Mittelmäßige hinweg ſeyn, ſo wollen ſie ſich nicht mehr in den Gränzen der Künſte einſchränken laſſen, oder den Schulregeln folgen. Sie überlaſſen dies ängſtliche und nüchterne Lob den finſtern Gelehrten. Wie ſehr iſt unſer Held von einer ſolchen Krankheit entfernet! der Zweck einer Schrift, und die Vortreflichkeit des Verfaſſers, ſprechen ihn bey gütigen und gelehrten Kunſtrichtern von der übeln Nachrede frey. Denn dieſe wiſſen wohl, daß man dem Fleiße eines andern kein Ziel

ſtecken,

ſtecken müſſe. Ob ich nun gleich nicht wahrſagen kann, ſo bin ich doch überzeugt, daß alle dieſe ſchmähſüchtigen Splitterrichter, nichts mehr wünſchen, als nur dergleichen etwas zu wege bringen zu können. Die Vielfältigkeit und Verſchiedenheit der gefälleten Urtheile dienen ſchon zum Beweiſe, der Verfaſſer ſey kein gemeiner Mann. Beyde Theile haben ihren großen Anhang: es iſt aber billiger ſich auf die glimpfliche Seite zu wenden, und ſich den gütigen Urtheilen bey zu geſellen. Dann je geneigter das menſchliche Gemüth zum Neide und Tadel iſt, (ein Laſter, das man unter dem Scheine der Freyheit verſteckt:) deſto vorſichtiger muß man ihn vermeiden, und lieber das Lob ergreifen, wenn es nur von einer knechtiſchen Schmeicheley entfernet iſt. Wann derjenige vollkommen ſchön ſchreibet und ſpricht, der ſeine Gedanken auf das leichteſte und glücklichſte hervorbringet; ſo kann wenigſtens nicht leicht jemand in dieſem Stücke mit unſerm Montagne verglichen werden. Seine Begriffe verbannen das pöbelhafte, und bey den kleineſten Sachen, iſt ſein Vortrag nicht kriechend, ja er drücket ſich auch in dem täglichen Umgange edel aus. Denn den gemeinſten Wörtern giebet er ein Anſehen, und einen Glanz. Man ſollte glauben, es wäre bey ihm der Bürgerſtand in den Adel erhoben. In den verblümten Redensarten und Gleichniſſen thut er ſich hervor; außer daß er, wie viele große Redner vor ihm, oft allzu hoch ſteiget. Unter denen, welche man mit Recht tadelt, und die nicht einmal ſcheinbar vertheidiget werden können, habe ich einige angemerket;

Egregio inſperſos mireris corpore naeuos.

Die Benennung des Hauptſtückes, ſtimmet mit dem Innhalt auch öfters nicht überein. Doch nicht ohne Nutzen; denn der Leſer wird durch den Betrug beluſtiget, und freuet ſich über ſeinen Irrthum. Die größten Köpfe vergehen ſich am erſten, und der unſrige träget alsdenn die bewun-

dernswürdigſten Sachen vor, wenn er ſich irret. Man kann ihn auch darin tadeln, daß er ſich oft ſtellet, als wenn er ſich nicht verſtellen wolle, und gleichwohl die Kunſt ſich zu verbergen, hervor leuchten läßt. Allenthalben verlanget er, man ſolle glauben, es wären ihm die Ausdrücke ſo zugefallen, und er habe darauf keinen beſondern Fleiß verwandt: man ſiehet aber gar deutlich, daß er manches mit beſonderer Ueberlegung und Nachdenken geſchrieben hat. Wenn er bisweilen den Ruhm der Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaft verbittet, als wenn ſie ſeinem Adel unanſtändig wären: ſo legen es diejenigen, die dergleichen Kunſtgriffe verſtehen, für einen Betrug, und für eine Verſtellung aus. Ich glaube alſo, er habe dieſes aus der Abſicht gethan, um deſto aufrichtiger zu ſcheinen, wenn er ohne großen Unterricht ſo gelehrt und ſo vortreflich ſchriebe. Aber das iſt faſt zu ſchimflich und prahleriſch, daß er ſich bis zum Eckel, und bis zum Gelächter des Leſers über ſein ſchwaches Gedächtniß beklaget. Allein, ob du gleich ein redlicher Mann biſt, mein lieber Montagne! ſo wirſt du mir doch vergeben, ȣ̓ πεισεις ȣ̓δ' ην πεισης Dein eigen Zeugniß hat keinen Glauben mehr, da du ſo viel auserleſene Stellen der Dichter, ſo viel Denkſprüche der Weiſen, auf einen Wink bereit haſt, und in deine Schriften gleichſam als ſo viele Sinnbilder verwebeſt. Was kann eiteler, und bey Kleinigkeiten ruhmſüchtiger ſeyn, als wenn der Verfaſſer geſtehet, er könne ſich nicht der Namen ſeiner Bedienten erinnern, ſondern müſſe ſie nur nach ihren Bedienungen rufen. Mich dünkt ich höre den Eumolp des Petrons, deſſen Geſinde ſo zahlreich war, daß er Carthago damit einnehmen konnte. Derjenige machet ſich mehr des Ehrgeizes verdächtig, der demüthig ſcheinen will, als der ſich nicht verheelet. Einfältige Leute, die nicht gleich die Verſtellung merken, könnten denken, er hätte ſeiner Würde nach-

thei-

theilig gehandelt, daß er ſich bey den ſchmutzigen Handlungen und Kleinigkeiten ſeines Lebens ſo aufgehalten. Ich vermuthe hergegen, er habe niemals erhabener von ſeiner Perſon, und niedriger von der Nachwelt gedacht, als wenn er geglaubt, er müſſe dafür ſorgen, damit man wiſſe wann er z. E. Mittagsſchlaf gehalten. Von den übrigen will ich lieber ſchweigen, als die Schamhaftigkeit beleidigen, damit ich nicht, wenn ich die Fehler anderer bemerke, ſelbſt tadelhaft ſcheine:

Ιατρος αλλων, αυτος ελκεσι βρυων.

Von der Religion dieſes Mannes zu urtheilen, ſo iſt es nicht meine Sache, ſondern es gehöret für die, welche die Ketzereyen unterſuchen. Dieſe Leute würden, wenn ſie Zeit hätten ſein Buch zu durchblättern, außer Zweifel Stoff genug finden, ihre ſcharfe Feder zu beſchäfti-gen . . . .

Preface de la Galerie des Peintures. Paris. Sercy. 1663.

. . . Iſt es nicht an dem, daß Horaz ſich abmalet, und hat er nicht ſo viel Satyren wider ſich ſelbſt, als gegen andere gemacht? Saget er nicht, daß er furchtſam ſey, daß er ſich leicht aus dem Zirkel bringen laſſe, und daß er wenig rede? Michael von Montagne machet es nicht beſſer. Wie viel Kapitel ſtehen nicht in ſeinen Verſuchen, wo er von nichts als ſeinen Schwachheiten redet! hieraus läßt ſich abnehmen, daß er ein größerer Philoſoph, und ein weit ehrlicherer Mann, als Seneca geweſen iſt. Dieſer meldet uns nichts von ſeinen Fehlern; er war viel zu klug dazu. Weit gefehlt, daß er eine ſo edelmüthige Aufrichtigkeit beſeſſen hätte, ſo erhebet er ſich vielmehr über die Menſchlich-

keit, und will uns überreden, daß ihn niemals einige Leidenſchaften angefochten hätten. Er lehret uns eine Moral, die unmöglich in Uebung zu bringen iſt; ja dieſer Lehrmeiſter des Nero bezeuget gegen die Reichthümer in ſeinen Schriften große Verachtung, da er mitlerweile Schätze auf Schätze häufet, und die prächtigſten Häuſer in der Stadt und auf den Lande beſitzet.

DE SILHON, De l' immortatilé de l' ame L. I. Diſcours 2. p. 76.

.. Wenn die Chriſten, welche Pyrrhons Grundſätze vertheidiget haben, die irrigen Folgen daraus vorhergeſehen hätten: ſo glaube ich, würden ſie ſeine Parthey haben fahren laſſen; und es iſt zu vermuthen, daß Montagne, der ihn ſehr zu vertheidigen ſcheinet, ihm in Ernſt nicht geglaubet, und daß ſeine Abſicht nicht geweſen, die Gewißheit unſerer Erkenntniß über den Haufen zu werfen, ſondern nur ſich denen zu widerſetzen, welche ihrem Verſtande zu viel trauen, und allezeit Recht zu haben ausdrücklich verlangen. Gleichwie diejenigen, die ein krummes Holz gerade machen wollen, es ganz nach der andern Seite biegen: ſo hat er auch, wie er ſelbſt ſagt, denen, die ſo von ſich eingenommen ſind, erwieſen, daß ſie nichts wiſſen; um ihnen dadurch begreiflich zu machen, wie wenig ſie wiſſen, und daß dasjenige was ſie wiſſen, gegen das was ſie nicht wiſſen, ſo geringe ſey, daß man ſie vollkommen für unwiſſend halten könne.

Man ſehe noch rc. L. 2. Diſcours 6. p. 290. et ſuiv.

LAMY Demonſtration de la ſainteté de la morale Chretienne, Rouen. 1706. Entret. I. Ch. XII. p. 122.

Epicurs Sittenlehre, iſt wie des Montagne ſeine von vielen Leuten, die für rechtſchaffen angeſehen seyn wollen

das

das iſt, mit denen man gern umgehet, und ſie wegen ihrer Geſelligkeit ſchätzet, ſehr gut aufgenommen worden. Saint Evremond folgt Montagnens Fußſtapfen; er iſt zwar nicht ſo natürlich in ſeinen Ausdrücken, aber feiner.

L' ABBE' DE VILLIERS Reflexions ſur les défautes d' autruy chap. de la nature et du vray Tom. 2.

Warum iſt Montagne ein ſo gutes Buch? Warum wird die Geſchichte des Comines nicht alt? Warum macht ſelbſt die Chronick des heiligen Ludwigs vom Joinville denen noch ein Vergnügen, die die altmodiſchen Ausdrücke verſtehen? Die Urſache beſtehet darinnen, dieſe Schriftſteller haben gedacht, ſie haben geredet wie ſie gedacht, und wie man natürlicher Weiſe redet. Unſere Vorfahren heißt es, waren rechtſchaffene Leute: man darf nur ihre Schriften leſen. Welche Einfalt, was für Munterkeit trift man darinn an? Was mich aber betrift, ſo geſtehe ich, daß unſere Vorfahren, um ſo viel weniger rechtſchaffene Leute geweſen, ſo viel munterer und ungekünſtelter ihre Schriften ſcheinen. Was für ein wackerer Mann heißt es, war Montagne? Alles iſt in ſeinen Gedanken auserleſen, alles iſt Einfalt in ſeinen Ausdrücken; wenn man ihn lieſet, ſo glaubt man ihn in ſeinem Zimmer vor ſich zu hören. Wo findet man aber tiefſinnigere Ueberlegungen, und geſchicktere Wendungen ſeine Gedanken an den Tag zu geben? man iſt erfreuet, man wird gerühret, wenn man ihn lieſet, man iſt wenn man ihn geleſen verſtändiger, ſein Buch wird jederzeit gefallen; denn man findet die Natur und das Wahre darinn. Wie viel Montagnen würden wir nicht haben, wann alle, die ſo viel Verſtand als er beſitzen, dasjenige was ſie

ſo ſchön wie er zu denken fähig wären, und ſo munter hätten ausdrücken wollen?

ANT. TEISSIER Eloges des Hommes illuſtres Leyde 1715.

Man hat von keinem Schriftſteller ſo verſchiedene und widerſprechende Urtheile gefället, als eben vom Michael von Montagne. Einige bewundern ſeinen Verſtand, ſeine Urtheile, und ſeine Schreibart. Andere verachten ihn gänzlich, und halten ihn für einen der ſchlechteſten und gefährlichſten Schriftſteller. Lipſius nennet ihn **den franzöſiſchen** (*) **Thales** und Mezeray, **den Chriſtlichen** (**) **Seneca.** Einige ſagen, es wäre keiner geſchickter, den Menſchen was ſie ſind oder was ſie vermögen bey zu bringen, und die verborgenſten Triebe und Bewegungen der Seele zu beobachten; ſo gar daß die Hof-und Staatsleute ſein Buch billig nicht aus den Händen legen ſollten, um daraus was ſie wiſſen und thun müſſen zu erlernen. Viele hingegen behaupten, daß Montagne, an ſtatt uns in der Tugend Unterricht zu geben, vielmehr in verſchiedenen ſeiner Abhandlungen gar zu frey rede, den Leſern wohl gar die Laſter, wovon ſie nichts wiſſen, angenehm mache, und ihnen Anlaß gebe erſtlich davon zu reden, nachhero aber ſelbſt einen Trieb dazu zu empfinden. Sie behaupten zugleich, daß ſeine Gedanken, die er von verſchiedenen Würkungen der Natur vorträget, ſich für einen chriſtlichen Weltweiſen gar nicht ſchicken; daß er in den Wiſſenſchaften und Künſten gar nicht unterrichtet geweſen; daß er die Weltweisheit nicht verſtünde; daß er von den ſchönen Wiſſenſchaften gar keinen Begrif hätte, und

(*) Epiſt. Miſcellan. 43. Cent. I. Man ſehe die Stelle aus dem **Lipſius** hier oben S. 614.

(**) Hiſtoire de Francois I. unter dem Artikel von gelehrten Leuten.

und doch mit ſolcher Verwegenheit davon ſpräche, als wenn er der gelehrteſte von der Welt wäre: deswegen ihn auch Joſeph Scaliger einen **kühnen Unwiſſenden** genannt hätte.

LA LOGIQUE,, ou l'Art de Penſer III. Part. Ch. XX. No. 6. Amſt. 1718.

Der Herr Paſcal ſagte, ein höflicher Menſch müßte ſich nicht nennen; Er müßte nicht **ich**, oder **mir**, ſagen; die chriſtliche Frömmigkeit hätte das menſchliche **mir** aufgehoben, und die Höflichkeit müßte es verbergen, und unterdrücken. Allein, dieſe Vorſchrift muß uns nicht eben bange machen. Es giebt Fälle, wo man dieſe Wörter nicht entbehren kann; aber es iſt doch gut ſie beſtändig vor Augen zu haben, um ſich von der üblen Gewohnheit einiger Leute zu entfernen, die von nichts als von ſich ſelber ſprechen, und ſich allenthalben anführen, wenn ſie gleich um ihre Meynung nicht gefraget werden. Die Zuhörer können daraus leicht argwöhnen, daß die Hochachtung, die ſie für ſich ſelbſt tragen, aus einer gewiſſen Nachſicht gegen ihre Eigenliebe entſpringe, und natürlicher Weiſe einen heimlichen Haß gegen andere Leute, und gegen alles, was ſie vorbringen, erzeuge. Hieraus ſiehet man, daß der Charakter, welchen Montagne vorgeſtellet hat, einer der unwürdigſten für einen ehrlichen Mann ſey. Er unterhält den Leſer mit nichts, als mit ſeiner Gemüthsart, ſeinen Neigungen, mit ſeinen Fantaſien, mit ſeinen Krankheiten, mit ſeinen Tugenden und Laſtern; welches ſowohl von dem Mangel einer Beurtheilungskraft, als von einer großen Selbſtliebe zeuget. Es iſt wahr, er bemühet ſich, ſo viel er kann, den Verdacht einer niederträchtigen und pöbelhaften Eitelkeit von ſich ab zu lehnen, indem er ſo wohl von ſeinen Mängeln, als guten Eigenſchaften mit vieler Freyheit redet. Dieſe ſollten ihm zwar eine Liebe erwerben, weil es von einer Aufrichtigkeit

zu zeugen ſcheinet, doch man ſiehet, daß es nur ein Kunſtgrif ſey, der ihn noch verhaßter macht. Er redet von ſeinen Laſtern, damit man ſie kennen lerne, nicht aber, daß man ſie verabſcheue. Er verlanget, daß man ihn, ihrer ohngeachtet, hoch ſchätze. Er betrachtet ſie bey nahe als gleichgültige Sachen, die vielmehr artig als ſchädlich wären. Wenn er ſie entdecket, ſo geſchiehet es darum, weil er ſich wenig daraus macht, und weil er glaubet, daß er dadurch nicht geringer noch verachtungswürdiger werde. Sobald er aber merket, eine Sache könne ihn ein wenig erniedrigen, ſo wird ſie Niemand leicht ſo geſchickt als er verbergen. Deswegen bemerket ein berühmter Schriftſteller (*) ſeiner Zeit, ganz artig, daß Montagne, der ſich an zween Orten ſeines Buches ganz unnöthig bemühet, uns zu melden daß er einen Pagen gehabt, welche Bedienung in dem Hauſe eines Edelmanns von 5 bis 6000 Livres jährlicher Einkünfte, ziemlich überflüßig wäre, nicht eben ſo beſorgt geweſen, uns zu melden daß er auch einen Schreiber gehabt, da er Parlementsrath zu Bourdeaux geweſen. Dieſe Bedienung, ob ſie gleich an ſich betrachtet viel Ehre bringt, that der Eitelkeit nicht genug, die er beſaß, dem Anſehen nach als einer von Adel und als ein Ritter zu denken, und vor den obrigkeitlichen Aemtern und den Proceſſen Widerwillen zu bezeigen.

Gleichwohl ſcheinet es, er würde uns dieſe Umſtände in ſeinem Leben nicht verſchwiegen haben, wenn er irgendswo hätte finden können, daß ein Marſchal von Frankreich Rathsherr zu Bourdeaux geweſen; da er uns doch wohl wiſſen läßt, daß er Parlamentsrath daſelbſt geweſen, in dieſer Stelle den Marſchall von Biron zum Vorgänger, und zum Nachfolger den Marſchall von Matignon gehabt habe.

Aber die Eitelkeit iſt nicht das gröſte Uebel, ſo Montagne an ſich hat. Sein Buch iſt ſo voll von ſchändlichen und epicuriſchen Lehrſätzen, daß es zu bewundern iſt, wie er ſo lange in den

(*) Balzac, wie oben angeführet worden.

den Händen aller Welt geweſen, und wie ſelbſt Leute von Verſtande bey ihm das Gift nicht gemerket haben.

Wir brauchen keine weitere Proben von ſeinen freyen Ausdrücken, als nur die Art anzuführen, womit er ſeine Laſter erzählet. Denn da er ſich an einigen Stellen vieler Verbrechen ſchuldig erkennet, ſo bezeuget er doch anderwärts, daß ihm nichts gereue, und daß, wenn er noch einmal leben müßte, er es eben ſo und nicht anders machen wollte. „Ich „kann wohl wünſchen, (*) ſpricht er, daß ich überhaupt an„ders wäre, ich kann mir meinen ganzen Zuſtand misfallen „laſſen, und Gott bitten, daß er mich von Grund aus ändere, „und meine natürliche Schwachheit überſehe. Allein, die„ſes iſt eben ſo wenig eine Reue zu nennen, als wenn es mich „betrübt, daß ich kein Engel oder kein Cato bin. Meine „Handlungen ſind meinem Weſen und meinen Umſtänden „nach regelmäßig. Ich kann es nicht beſſer machen; die „Reue erſtreckt ſich aber nur auf ſolche Handlungen, die „in unſerer Gewalt ſtehen = = = =. „Ich habe mir niemals vorgenommen, ein philoſophiſches „Ende, wider allen Wohlſtand, mit einem lüderlichen Leben „zu verknüpfen; noch geſuchet, den ſchlechteſten Theil mei„nes Lebens dem ſchönſten, vollkommenſten und längſten un„ähnlich zu machen = = = Wenn ich noch einmal von „neuem leben ſollte; ſo würde ich wieder eben ſo leben, wie ich „gelebet habe. Ich bedaure nicht, was vergangen iſt, und „fürchte nicht, was zukünftig iſt.„ Erſchröckliche Worte! die da anzeigen, daß man alle Empfindung einer Religion erſticket habe: die aber gleichwohl demjenigen gar wohl anſtehen, der ſich darvon an einem andern Orte (**) alſo ausdrücket: „Ich ſtürze mich ohne Ueberlegung mit dem Kopfe voran

(*) B. II. Hauptſt. 3. im 2ten Theile. S. 789. und S. 395. der Deutſchen Ueberſetzung.

(**) B. III. Hauptſt. 9. im 3ten Theile. S. 149. und S. 309. der Ueberſetzung.

„voran in den Tod, ohne ihn anzuſehen und zu betrachten, „wie in einen ſtillen und finſtern Abgrund, der mich auf „einen Sprung verſchlinget, und augenblicklich durch einen „ſtarken und unempfindlichen Schlaf erſticket.„ Und noch an einem andern Orte: „Der Tod, dieſe peinliche „Viertelſtunde, die weiter keine Folgen hat, und weiter nichts „ſchadet, verdient keine beſondere Anweiſungen.„

Obgleich dieſe Ausſchweifung von dem vorgeſetzten Zwecke weit genug ab zu gehen ſcheinet, ſo kömmt ſie doch bald dadurch wieder auf denſelben zurück, daß es kein Buch giebet, welches die üble Gewohnheit von ſich ſelbſt zu reden, ſich mit ſich ſelbſt zu beſchäftigen, und dieſes auch von andern zu verlangen, mehr anpreiſen ſollte. Dies verdirbt alle gute Meynung, die man davon heget, theils in Anſehung unſer durch die Eitelkeit, die mit dergleichen Betrachtungen verknüpfet iſt, theils in Betrachtung anderer durch den Verdruß und Abſcheu, den ſie davor bekommen. Es iſt Niemanden als beſonders tugendhaften Perſonen von ſich zu reden erlaubt, welche ihre gute Handlungen zu dem Ende bekannt machen, damit ſie uns erbauen, und zum Lobe Gottes anreizen: ihre Fehler aber, damit ſie ſich dadurch vor den Menſchen demüthigen, und ſie davor warnen. Allein, bey Leuten die nichts beſonders an ſich haben, iſt es eine lächerliche Eitelkeit, ihre kleine Vorzüge ab zu bilden, und eine ſtrafbare Frechheit, ihre Unordnungen ohne Reue auf zu decken. Der höchſte Grad des Laſters beſtehet darinnen, wenn man nicht mehr davor erröthet, und darüber nicht in Unordnung geräth, noch darüber Reue träget, ſondern davon als von einer gleichgültigen Sache redet: und hierinnen beſtehet gleichſam das Weſentliche der Montagniſchen Schriften ==

Bey No. 7. Derſelbe Verfaſſer, der Art de Penſer rücket hier von Wort zu Wort die Beſchreibung der Laſter ein, die bey unſeren Unterredungen vorkommen pflegen, und die Montagne im 3ten B. des 8 Kap. ſeiner Verſuche angeführet hat. Er nennet ihn

zwar

zwar nicht, ſondern bedienet ſich nur des unbeſtimmten Ausdruckes: ein berühmter Schriftſteller. Ja er ſetzet hinzu: dieſes ſind die gewöhnlichen Laſter bey unſerer Unterredung, die uns dieſer Schriftſteller auf eine ſinnreiche Art vorſtellet, der, ob er gleich niemals die wahre Größe des Menſchen gekannt, dennoch ihre Fehler ſehr wohl eingeſehen hat. = = =

Man ſehe hiervon die Anmerkungen = = = No. 9. Ein verſtändiger Menſch wird niemals glauben, daß Montagne für die Sterndeuterey jemals eingenommen geweſen: wenn er indeſſen den Menſchen recht albern erniedrigen will, ſo weis er auch daraus ſtarke Gründe her zu leiten. „Man betrachte nur, ſagt er, (*) die Herrſchaft und Gewalt, „welche dieſe Körper nicht allein über unſer Leben, und „Glücksgüter, ſondern auch ſo gar ihren Einfluß über unſere „Neigungen, unſere Schlüſſe und unſern Willen haben, „welche ſich durch ihre Einflüſſe regieren, antreiben und be„wegen; = = = Warum wollen wir ihnen Seele, Leben „und Vernunft abſprechen.„

Wann er den Vorzug der Menſchen vor den Thieren, der Sprache halber, vernichten will, ſo bringet er lächerliche Mährgen vor, deren Albernheit er beſſer wie jemand kannte, und ziehet daraus lächerliche Schlüſſe: „Einige, „ſagt er (**), haben ſich die Sprache der Thiere zu verſte„hen gerühmet, als Appollonius von Thyana, Melampus, „Tireſias, Thales, und andre. Und wenn, wie die Erdbe„ſchreiber berichten, gewiſſe Völker einen Hund zu ihrem „Könige machen: ſo müſſen ſie doch wohl ſeine Stimme „und Bewegungen zu verſtehen glauben.„

Hieraus könnte man ſchlüßen, daß wenn Caligula ſein Pferd zum Burgemeiſter machte, ſo muß man doch wohl die Befehle, die es in dieſer Bedienung gab, verſtanden haben.

(*) Th. II. S. 29. und 31. der deutſchen Ausgabe.

(**) Th. II. S. 35 der Ueberſetzung.

ben. Allein man beſchuldiget Montagnen dieſer üblen Folgerungen wegen mit Unrecht. Seine Abſicht war nicht, vernünftig zu reden, ſondern nur alles, was man gegen den Menſchen ſagen könnte, auf zu treiben: welches aber nichts deſtoweniger ein Laſter iſt, das der Richtigkeit des Verſtandes, und der Aufrichtigkeit eines rechtſchaffenen Mannes ſehr entgegen ſtehet.

Wem ſollte wohl ein anderes Urtheil gefallen, welches der Verfaſſer von den Wahrſagungen der Heyden, aus dem Vogelfluge hernimmt, und worüber ſich ſchon die klügſten unter ihnen aufgehalten haben? „Unter allen ehemaligen Arten „zu wahrſagen, ſpricht er (*), war keine älter und „gewiſſer, als diejenige, bey welcher man auf den Flug der „Vögel ſahe. Wir haben nichts ähnliches oder ſo wun„derbares. Dieſe regelmäßige und ordentliche Bewegung „der Flügel, aus welcher man Folgen auf die zukünfti„gen Dinge ziehet, muß wahrhaftig durch ein gewiſſes vor„trefliches Mittel zu einem ſo edlen Endzwecke eingerichtet „werden. Denn man würde allzugenau bey dem Buch„ſtaben ſtehen bleiben, wenn man dieſe große Wirkung ei„ner natürlichen Ordnung zuſchreiben wollte, bey welcher, „von Seiten desjenigen, der ſie hervorbringet, keine Er„kenntniß, Einwilligung und Ueberlegung ſtatt findet: „und dieſe Ueberlegung iſt augenſcheinlich falſch.„ Iſt es nicht eine artige Sache, daß ein Menſch, der nichts für augenſcheinlich wahr, oder für augenſcheinlich falſch hält; der in einem Tractate die pyrrhoniſchen Grundſätze vertheidigen, und alle Deutlichkeit und Gewißheit umſtürzen ſoll, uns dergleichen Träume ganz ernſthaft als gewiſſe Wahrheiten vorträget, und die gegenſeitige Meynung, als falſch, abhandelt? Aber er ſpottet über uns, wenn er ſich auf die angeführte Weiſe ausdrückt, und es ſtehet ihm nicht wohl an, ſeine Leſer ſo zu mishandeln, indem er ihnen Sachen, die

(*) Th. II. S. 69 dieſer Ueberſetzung.

die er ſelbſt nicht glaubet, und welche man ohne den Verſtand verlohren zu haben, nicht für wahr annehmen kann, vorträget. Er war gewiß ein ſo guter Weltweiſer, wie Virgil, welcher nicht einmal die ordentlichen Veränderungen, welche die Vögel in Anſehung der Luft halten, und woraus man Regen und ſchön Wetter abnehmen kann, ihrem Verſtande beymiſſet, wie dieſes die unvergleichlichen Verſe beweiſen:

Haud equidem credo, quia ſit diuinitus illis
Ingenium aut rerum fato prudentia maior;
Verum vbi tempeſtas, etc. - -

Georgic. Lib. I. verſ. 415.

PENSEE'S DE M. PASCAL chap. 28 n. 43.

Montagne hat große Fehler. Er iſt voll ſchmutziger und unhöflicher Wörter. Das taugt nicht. Seine Meynungen über den freywilligen Selbſtmord und über den Tod ſind erſchrecklich. Er machet, daß wir unſer Wohl ohne Furcht und Reue mit einer laulichten Gelaſſenheit betrachten. Da er ſein Buch nicht ſchrieb, uns zur Frömmigkeit zu bringen, ſo war er auch nicht verbunden, es zu thun; Allein, man iſt im Gegentheil verbunden, Niemand von der Frömmigkeit ab zu bringen. Man mag ſeine freye Gedanken über verſchiedene Sachen vertheidigen, wie man will, ſo kann doch Niemand ſeine heydniſche Sätze über den Tod entſchuldigen. Man muß aller Frömmigkeit entſagen, wenn man nicht wenigſtens wie ein Chriſt zu ſterben ſuchet: er hergegen will, wie ſein ganzes Buch zeiget, als ein träger Weichling dahin fahren.

Chap. 29. n. 41.

Thörichtes Vornehmen, das Montagne hat ſich ſelbſt zu malen! und dieſes nicht von ungefähr, und wider ſeine eigene Grundſätze, wie man ſich denn wohl einmal vergehen

hen kann. Nein, bey ihm geſchiehet es aus gutem Vorſatze. Es iſt ein allgemeiner Fehler, daß man von ungefähr und aus Schwachheit eine Thorheit ſaget; aber ſie mit Fleiß, und noch dazu ſolche, wie dieſe hier ſind, zu ſagen, das iſt etwas unerträgliches.

Chap. 31. n. 9.

Was Montagne gutes an ſich hat, kann man nicht ohne Mühe erlangen. Was er aber, ich meyne außer ſeinen Sitten, böſes hat, hätte leicht verbeſſert werden können, wenn man ihm nur geſaget hätte, daß er zu viel Hiſtörchen vorbrächte, und gar zu ofte von ſich ſelber redete.

LE P. MALEBRANCHE Récherche de la verité liv. 2. part 3. ch. 3.

Eine der größten und merkwürdigſten Proben von dem, was die Einbildungen, eine über die andere, vermögen, iſt die Stärke, ſo gewiſſe Schriftſteller beſitzen, ohne alle Gründe zu überzeugen. Die Wendungen in den Worten des Tertullian, des Seneca, und einiger andern, beſitzen z. E. ſo vielen Reiz und äußerlichen Schein, daß ſie den Geiſt der meiſten Menſchen verblenden, ob ſie gleich nur ein ſchwaches Gemälde und gleichſam der Schatten einer Vorſtellung dieſer Verfaſſer ſind. Ihre Worte, ſo todt wie ſie ſind, haben mehr Nachdruck, als der Verſtand verſchiedener Leute. Sie dringen in die Seele, und beherrſchen ſie ſo unumſchränkt, daß man ihnen gehorchet, ohne ſie zu hören, und daß man ihren Befehlen folget, ohne ſie zu verſtehen. Man will glauben, und weis nicht was man glauben ſoll; Denn in dem Augenblick, wenn man wiſſen will, was man glaubt, oder was man ſich zu glauben vorgenommen, und man ſich zu dieſen Schattenbildern gleichſam nähert, um ſie kennen zu lernen, ſo verſchwinden ſie mit allem ihrem Glanze.

Ob gleich die angeführten Bücher einen Beweis der Einbildungskraft geben, und ich ſie dieſerhalb zum Bey-

ſpiele

ſpiele anführe, ſo will ich ſie inzwiſchen darüber nicht in allen Stücken verdammen. Ich kann mich nicht entbrechen, einige Schönheiten zu verehren, die ich darinnen gefunden habe, und dem allgemeinen Beyfalle nach zu geben, welchen ſie ſeit vielen Jahrhunderten behalten haben. So gar bezeuge ich, daß ich von Tertullians Werken verſchiedene hochachte, worunter ich die Schutzſchrift gegen die Heyden, und ſein Buch von den Vorſchriften wider die Ketzer, zähle. So halte ich auch einige Bücher des Seneca hoch, ob mir gleich das ganze Buch des Montagne nicht eben ſehr gefällt.

Man ſehe auch die Erläuterungen hierüber pag. 246 nach der Pariſer Ausgabe von 1712.

Derſelbe chap. 5.

Die Verſuche des Montagne können uns auch zum Beweiſe dienen, was die Einbildungen über einander vermögen. Denn dieſer Schriftſteller hat einen freyen Ausdruck, er giebet ſeinen Gedanken eine ſo natürliche und lebhafte Stellung, daß man ihn ſchwerlich, ohne eingenommen zu werden, leſen wird. Die Nachläßigkeit, die er vorſchützet, kleidet ihm nicht übel; und machet ihn ohne Verachtung bey dem größten Theile der Menſchen liebenswürdig. Sein Stolz ſcheinet gleichſam, wenn man ſo reden darf, ein Stolz eines ehrlichen Mannes zu ſeyn, der ihm eine Hochachtung ohne Haß zu wege bringet. Das anſtändige und freye Bezeigen das durch einige Gelehrſamkeit unterſtützet wird, wirket ſo vortreflich auf unſern Geiſt, daß wir ihm allemal beyfallen, ohne ihn zu prüfen, oder ohne ihn manchmal zu verſtehen. Er überredet uns nicht durch Gründe. Er bringet faſt niemals bündige Beweiſe vor. Seine Beurtheilungen haben keinen ſichern Grund, und er hält keine rechte Ordnung aus ſeinen Sätzen etwas zu ſolgern. Eine Stelle aus der Geſchichte beweiſet nichts;

Eine kleine Erzählung machet es auch nicht aus. Zween Verſe aus dem Horaz, ein Lehrſpruch des Kleomenes, oder Cäſars, überreden nicht ſo gleich vernünftige Leute. Inzwiſchen ſind dieſe Verſuche nichts anders als ein Gewebe von Stellen aus der Hiſtorie, von Erzählungen, von Scherzreden, von Verſen, und Lehrſprüchen.

Es iſt wahr, Montagne iſt in ſeinen Verſuchen nicht als einer der urtheilet, ſondern als einer der beluſtiget zu betrachten: Er will nicht unterrichten, er will gefallen; und wenn die, die ihn leſen, nur lachen wollen, ſo muß man geſtehen, ſie haben an Montagnen keine üble Wahl getroffen. Inzwiſchen iſt es gleichwohl ohnmöglich, das, was gefällt, nicht zu lieben, und die Speiſen, welche den Geſchmack reizen, nicht zu genießen. Der Geiſt findet keinen Gefallen am Leſen eines Schriftſtellers, daß er nicht zugleich die vorgetragenen Meynungen, oder wenigſtens eine Abſchilderung davon heraus nehmen ſollte, die ſeine Begriffe durch die Vermiſchung mit derſelben undeutlich und dunkel machet.

Es iſt nicht allein gefährlich den Montagne zur Beluſtigung zu leſen, weil das geſchöpfte Vergnügen uns unvermerket an ſeine Meynungen gewöhnet, ſondern weil eben dieſes Vergnügen verwerflicher iſt, als man wohl denket. Denn es iſt ganz gewiß, daß dieſe Freude aus einer Art der Wolluſt entſtehet, welche die üppigen Leidenſchaften ſtärket, und unterhält. Die Schreibart dieſes Mannes iſt darum angenehm, weil ſie rühret, und unſre böſe Neigungen auf eine unbegreifliche Weiſe erwecket.

Es würde unnütz ſeyn, es überhaupt zu beweiſen, daß die verſchiedenen Schreibarten uns nur gemeinhin gefallen, weil unſer Herz insgemein verdorben iſt. Es iſt hier auch nicht der Ort davon zu reden, und es wäre auch zu weitläuftig. Inzwiſchen wenn man die Verbindung der

Be-

Begriffe und der Leidenſchaften, wovon ich vorhin (*) geredet habe, betrachtet, und erwäget was in uns vorgehet, wenn wir ein wohl geſchriebenes Stück leſen; So werden wir auch einiger maaßen erkennen können, daß, wenn wir die hohe Schreibart, das edle und freye Weſen gewiſſer Verfaſſer lieben, dieſes nur ein Zeichen einer Eitelkeit ſey, und daß wir gerne groß ſeyn und von Niemand abhängen möchten; ferner, daß der Geſchmack, welchen wir an den zärtlichen Unterredungen finden, aus keiner andern Quelle als aus der Neigung zur Weichlichkeit und Wolluſt entſtehe; Mit einem Worte, daß das Belieben zu dem was unſere Sinne rühret und nicht die Neigung zur Wahrheit, die Urſache ſey, daß wir von einigen Verfaſſern ganz eingenommen ſind, und uns wider unſern Willen fortreißen laſſen. Allein wieder zum Montagne.

Seine größte Verehrer ſtreichen ihn als einen Mann von einem reifen Urtheil heraus, welcher nichts ſchulfüchſiſches an ſich hat, und die Natur und Schwachheit des menſchlichen Verſtandes vollkommen kennet. Wenn ich nun erweiſe, daß Montagne, ſo frey und ungezwungen er auch ſchreibet, dennoch viel pedantiſches an ſich habe, und daß er nur einen mittelmäßigen Verſtand beſitze: So hätte ich ja wohl dargethan, daß ſeine vollkommenſte Anbeter nicht durch untrügliche und ſichtbare Gründe, ſondern durch die Stärke ihrer Einbildungskraft gewonnen ſind.

Der Name **Pedant** iſt ſehr zweydeutig, allein dem Gebrauche und der Vernunft nach heißet derjenige ein Pedant, der mit ſeiner falſchen Wiſſenſchaft prahlet, überall alte und neue Schriftſteller anführet, der da nur ſpricht, um zu ſprechen, und von Thoren bewundert zu werden, der ohne Unterſcheid und ſonder kluge Wahl eine Menge Lehrſprü-

(*) Chap. dernier de la premiere part. de la Recherche de la verité.

che und Stellen aus der Geſchichte zuſammen ſammlet und ſich ſtellet, als wolle er dadurch Dinge beweiſen, die nur durch Gründe können erhärtet werden.

Der Pedant iſt einem Vernünftigen entgegen geſetzet, und was denſelben bey verſtändigen Leuten verhaßt macht, iſt, daß er unvernünftig handelt. Verſtändige Leute lieben natürlicher Weiſe die Beurtheilung der Dinge in ihrer Unterredung. Derowegen können dieſe kleine Geiſter nicht urtheilen, weil ſie klein ſind, und nur den Schein der Gelehrſamkeit an ſich haben: Sie wollen auch nicht urtheilen, denn ſie ſehen, daß ſie von vielen Leuten höher gehalten werden, wenn ſie einen unbekannten Verfaſſer oder eine Sentenz anführen, als wenn ſie über Sachen urtheilen. Da ſie alſo merken daß ihre Eitelkeit, ein Anſehen zu bekommen, auf dieſe Weiſe geſättiget wird; ſo fallen ſie auf alle Arten außerordentlicher Wiſſenſchaften, die ihnen bey dem Pöbel eine Verwunderung erwerben. Die Pedanten ſind alſo eitel und aufgeblaſen von einer großen Gedächtnißkraft und geringen Ueberlegung, glücklich und ſtark in den Citationen, unglücklich und ſchwach an Ueberlegung, von einer weitläuftigen und muntern Einbildungskraft, die aber dabey flüchtig und unordentlich iſt, und ſich nicht in den Schranken halten kann.

Itzo wird es nicht mehr ſchwer ſeyn zu erweiſen, daß Montagne ein ſolcher Pedant wie die andern ſey, wenn wir dieſes Wort im angeführten Verſtande nehmen, wie es der Vernunft und dem Gebrauche gemäß iſt. Ich rede hier nicht von einem Pedanten im Schulkleide; der Rock kann keinen Pedanten machen. Montagne, welcher ſo großen Abſcheu vor der Pedanterey hat, mag in ſeinem Leben keinen tragen, er wird ſich doch darum nicht ſeiner eigenen Fehler entledigen können. Es hat ihm viel Mühe gekoſtet ein freyes Anſehen an zu nehmen, aber er hat nicht Sorge getragen ſeinen Geiſt zu bilden, oder es iſt ihm wenigſtens

ſtens nicht gelungen. Er war alſo ein Pedant, der zwar ein freyes Weſen und eine ganz beſondere Art an ſich hatte, der ſich aber doch weder zu einem vernünftigen, noch ſcharfſinnigen, noch auch rechtſchaffenen Manne gemacht hatte.

Montagnens Buch iſt ſo voller handgreiflichen Beweisthümer der Eitelkeit ſeines Verfaſſers, daß es überflüßig wäre, dabey lange ſtille zu ſtehen. Man muß von ſich ganz eingenommen ſeyn, um ſich wie er einzubilden, die Welt werde ein ziemlich ſtarkes Buch durchleſen, um unſere Geſinnungen zu erkennen. Montagne muß ſich damals, als er ſchrieb, von der gewöhnlichen Art der Menſchen abgeſondert und ſich für einen außerordentlichen Menſchen gehalten haben. Alle Geſchöpfe ſind weſentlich verpflichtet die Gemüther derjenigen, die ſie anbeten wollen, auf das höchſte Weſen zu lenken, das allein an zu beten iſt. Und die Religion lehret uns, nicht zu verſtatten, daß der Geiſt und das Herz des Menſchen, welche für Gott allein geſchaffen ſind, ſich mit uns allein beſchäftigen und uns zu lieben und zu bewundern ſuchen. Als Johannes ſich vor den Engel des Herrn niederwarf, unterſagte ihm dieſer ihn an zu beten: **Ich bin,** (*) ſprach er, **ein Diener, gleich wie du, und deine Brüder, bete Gott an.** Nur die Teufel und die, denen ein teufliſcher Hochmuth anhänget, laſſen ſich gerne anbeten. Sie wollen angebetet ſeyn, doch nicht äußerlich und zum Scheine, ſondern innerlich und wirklich; weil ſie wollen, daß ſich andere Leute mit ihnen beſchäftigen ſollen. Dieſes heißt aber, ſie wollen ſo wie Gott, im Geiſt und in der Wahrheit, angebetet ſeyn.

Montagne hat ſein Buch nur gemacht, um ſich ab zu bilden, und uns ein Gemälde ſeiner Triebe und ſeiner Gemüthsart zu geben. Er geſtehet es ſelbſt in der Nachricht an den Leſer, welche in allen Auflagen aufbehalten iſt. **Ich**

(*) Offenb. XIX. 10.

bilde, ſpricht er, **mich ſelbſt ab, ich bin ſelbſt die Materie meines Buches.** Man ſpüret auch beym Durchleſen dieſe Wahrheit nur gar zu ſehr. Denn es ſind wenig Hauptſtücke, wo er nicht einige Ausſchweifungen machet, um auf ſich zu kommen. Ja man findet deren unterſchiedene, wo er ſich in allen Zeilen blicken läſſet. Hat er inzwiſchen ſein Buch, ſeines Bildniſſes wegen, verfertiget, ſo iſt es doch, um geleſen zu werden, gedruckt worden. Er hat alſo gewollt, daß die Leute auf ihn ſehen und ſich mit ihm beſchäftigen ſollten, ob er gleich ſaget: **Es ſey nicht der Mühe werth, daß man ſeine Zeit auf einen ſo geringſchätzigen und nichtigen Gegenſtand wende.** Verdammen ihn dieſe Worte nicht? Denn, wenn er es nicht **der Mühe werth** hält, die Zeit beym Durchleſen ſeines Buches zu verſchwenden, ſo hat er ja ſelbſt wider alle Vernunft gehandelt, da er es in den Druck gegeben hat. Daher muß man glauben, er habe nicht geſagt, was er gedacht, oder nicht gethan, was er hätte thun ſollen.

Es iſt eine kurzweilige Entſchuldigung, wenn er ſpricht: Er habe nur für ſeine **Freunde und Verwandte** geſchrieben. Wäre dem alſo, warum hat er denn drey Auflagen machen laſſen? Sollte für Freunde und Verwandte ein Abdruck nicht hingereichet haben? Woher kömmt es denn, daß er zu ſeinem Buche in den letzten Herausgaben immer neue Zuſätze gemacht, niemals aber etwas weggenommen hat: es ſey denn, daß das Schickſal ſeinen Abſichten beförderlich geweſen? „Ich ſetze hinzu, ſpricht er, (*) aber „ich ändere nicht. Fürs erſte deswegen, weil derjeni„ge welcher ſein Werk der Welt verpfändet hat, wie mich „dünkt, kein Recht nicht mehr daran beſitzet. Er mag ſich, „wenn er kann, anderswo beſſer erklären: aber die einmal „verkaufte Arbeit muß er nicht verderben. Von ſolchen „Leuten ſollte man ſich nichts eher, als nach ihrem Tode anſchaf-

(*) Verſuche Th. III S. 132 f. der Ueberſetzung.

„anſchaffen. Sie müſſen alles recht überlegen ehe ſie ſich „zeigen. Wer treibt ſie? Mein Buch iſt allezeit eins „u. ſ. f.„ Er hat ſich alſo öffentlich zeigen und ſein Buch der Welt ſo wohl, als ſeinen Freunden und Verwandten verpfänden wollen. Seine Eitelkeit wäre inzwiſchen allezeit ſchuldig genug, wenn er auch nur das Herz und den Geiſt ſeiner Freunde und Verwandten ſo lange Zeit auf ſein Bildniß gewandt hätte, als man Zeit haben muß ſein Buch zu leſen.

Wenn es von ſich ſelbſt oft zu reden ein Fehler iſt, ſo iſt es eine Frechheit, ja eine Art der Thorheit, ſich alle Augenblicke, wie Montagne, zu loben. Man vergehet ſich dadurch nicht nur wider die chriſtliche Demuth, ſondern man beleidiget auch die Vernunft.

Die Menſchen ſind dazu gemacht, um mit einander zu leben, ganze Körper und bürgerliche Geſellſchaften, aus zu machen. Man muß aber merken, daß nicht eben alle beſondere Mitglieder für den geringſten Theil dieſes ihres ganzen Körpers wollen angeſehen ſeyn. Die ſich nun loben, erheben ſich über die andern, ſie betrachten ſolche als ſchlechtere Glieder ihrer Geſellſchaft; und da ſie ſich für die Vornehmſten und Gelehrteſten halten, ſo machen ſie ſich nothwendig bey der ganzen Welt gehäßig, da ſie ſich vielmehr Liebe und Hochachtung zu wege bringen ſollten.

Es iſt alſo eine Eitelkeit, und noch dazu eine unbeſcheidene und lächerliche Eitelkeit an Montagnen, alle Augenblicke von ſich vortheilhaft zu reden; ja es iſt noch eine ausſchweifendere Eitelkeit, wenn er ſeine Fehler beſchreibet. Denn wenn man recht Achtung giebet, ſo ſiehet man wohl, daß er uns ſolche Fehler von ſich bekannt machet, deren man ſich zu unſern verdorbenen Zeiten nur bey der Welt rühmet. Ja man merket, daß er ſich nur ſolche Fehler beymiſſet, die ihm das Anſehen eines ſtarken Geiſtes oder ein freyes An-

ſehen geben; damit man ihm wegen dieſes verſtellten frey-müthigen Bekenntniſſes ſeiner Ausſchweifungen deſto eher glaube, wenn er von ſich etwas gutes ſagt. Er ſaget mit Recht, (*) daß **ſich zu verehren, und zu verachten, oft aus einem gleichen Hochmuthstriebe entſtehe.** Es iſt dieſes immer ein gewiſſes Kennzeichen, daß man von ſich ſelber eingenommen iſt, und Montagne ſcheinet mir noch eitler und ſtolzer zu ſeyn, wenn er ſich tadelt, als wenn er ſich lobet; denn es iſt ein unerträglicher Stolz, ſich auf ſeine Fehler etwas zu gute zu thun, an ſtatt daß man ſich ihrentwegen erniedrigen ſollte. Ich ziehe einen Menſchen, der ſeine Gebrechen aus Schande verbirget, demjenigen weit vor, der ſie mit Frechheit bekannt machet; und mich deucht, daß uns bey der unchriſtlichen und freyen Art wie Montagne ſeine Fehler vorſtellet, ein Schauer überfallen muß. Allein wir wollen die andern Eigenſchaften ſeines Geiſtes betrachten. Wenn wir Montagnen auf ſein Wort glauben, ſo müſſen wir uns ihn als einen Menſchen vorſtellen, „der nichts behalten kann, (**) der keine „Vorrathskammer hatte, (***) der ein ſchlechtes Ge-„dächtniß hatte, (†) der aber gleichwohl Sinnen und Verſtand beſaß. Wir werden aber anderer Meynung werden, wenn wir dem Bilde das er von ſeinem Verſtande gemacht hat, oder ſeinem Buche trauen wollen. „Ich kann, „ſagt er, (††) keinen Antrag annehmen, wenn ich keine „Schreibetafel bey mir habe. Und wenn ich etwas von „Wichtigkeit vorzutragen habe, welches Weitläuftigkeit „erfor-

(*) Verſuche Th. III. Hauptſt. 13.
(**) B. II. K. 10. S. 806. im erſten deutſchen Theile.
(***) B. I. K. 24. S. 221. im erſten deutſchen Theile.
(†) B. II. K. 17. S. 474. f. f. im 2ten deutſchen Theile.
(††) B. II. K. 17. S. 474. im 2ten deutſchen Theile.

„erfordert, ſo ſehe ich mich unglücklicher und ſchändlicher „Weiſe gezwungen, das was ich zu ſagen habe, Wort für „Wort auswendig zu lernen; weil ich ſonſt weder Geſchi„cke noch Dreiſtigkeit haben würde, da ich befürchten müß„te, mein Gedächtniß möchte mir einen ſchlimmen Streich „ſpielen.„ Sollte wohl einem Manne der Sachen von Weitläuftigkeit, damit er Geſchick und Dreiſtigkeit bekomme, Wort für Wort auswendig lernet, mehr das Gedächtniß als die Beurtheilungskraft fehlen? und kann man wohl dem Montagne glauben, wenn er von ſich ſpricht: (*) „Ich muß die Leute, welche bey mir in Dienſten „ſind, nach ihren Verrichtungen, oder nach ihrem Vater„lande rufen; denn es fällt mir ſehr ſchwer, ihren Namen „zu behalten. So viel weis ich etwa, daß er drey Syl„ben hat, daß er hart klingt, daß er ſich mit dem oder „jenem Buchſtaben anfängt. Ich glaube ich würde end„lich, wenn ich länger leben ſollte, meinen eignen Namen „vergeſſen, wie es andern mehr ſo gegangen iſt.„ Ein ſchlechter Edelmann, der eine Rede von Weitläuftigkeit, Wort für Wort und dreiſte auswendig lernen kann, hält ſo viele Bediente, daß er nicht einmal ihre Namen behalten kann? Ein Menſch (**) „**der auf dem Lande, und bey dem „Feldbaue gebohren und erzogen iſt, der Ge„ſchäfte und die Haushaltung auf ſich hat,**„ und welcher behauptet, „**es ſey gar nicht ſeine Meynung das„jenige was uns vor den Füßen lieget, was wir „unter Händen haben, was uns in dem Leben ſehr „nützlich ſeyn kann, zu vernachläßigen,**„ kann ſich der französiſchen Namen ſeiner Bedienten nicht erinnern?

(*) B. II. K. 17. S. 476. folg.
(**) B. II. K. 17. S. 480. im 2ten deutſchen Theile.

Iſt es wohl wahr, wenn er ſagt: Ich kenne die meiſten Münzſorten nicht. Ich kann ein Getreyde nicht von dem andern weder auf dem Felde noch auf dem Boden unterſcheiden, wenn der Unterſcheid nicht allzu ſichtlich iſt. = = Ich weis nicht einmal die gröbſten Grundſätze des Ackerbaues, welche ſo gar die Kinder wiſſen: Ja man ertappete mich, daß ich nicht wußte, wozu der Sauerteig beym Brodbacken dienet, und was den Wein auf den Treſtern verbrauſen zu laſſen heißt. Und doch iſt ſein Kopf von den Namen der alten Weltweiſen und ihren Lehren voll, (*) von den Ideen des Plato, von den Atomen des Epikurs, von dem vollen und leeren Raum des Leucippus und des Democrits, vom Waſſer des Thales, von der Unendlichkeit der Natur des Anaximanders, von der Luft des Diogenes, von den Zahlen, und der Symmetrie des Pythagoras, vom Unendlichen des Parmenides, von dem Einen des Muſeus, von dem Waſſer und dem Feuer des Apollodorus, von den ähnlichen Theilen des Anaxagoras, von der Uneinigkeit und der Freundſchaft des Empedocles, vom Feuer des Heraclitus, u. ſ. f. Ein Mann der auf drey oder vier Seiten ſeines Buches, mehr als funfzig Namen verſchiedener Schriftſteller, nebſt ihren Meynungen anführt; der ſein ganzes Werk mit Geſchichtserzählungen angefüllet; der Denkſprüche ohne Ordnung auf einander häufet. Der ſich bey der Hiſtorie und Dichtkunſt, in ſeinem Buche recht was zu gute thun kann: (**) Sollte ſich ein ſolcher der ſich

(*) B. II. K. 12.

(**) B. II. K. 25. S. 239. des erſten deutſchen Theiles.

ſich alle Augenblick und in eben dem Hauptſtücke widerſpricht, auch ſelbſt wenn er von Sachen, die er aus dem Grunde wiſſen will, das iſt, wenn er von den Eigenſchaften ſeines Geiſtes handelt; ſollte, ſage ich, ſich ein ſolcher wohl rühmen, mehr Beurtheilungskraft als Gedächtniß zu beſitzen?

Wir wollen alſo glauben, daß Montagne im **Vergeſſen unvergleichlich** geweſen ſey, weil er es ſelbſt ſaget, weil er gerne ſiehet, daß wir es glauben, und weil es auch endlich nicht gänzlich wider die Wahrheit iſt. Wir dürfen ihm aber deswegen nicht auch auf ſein Wort, oder auf das Lob das er ſich darüber giebet, glauben, daß er ein Mann von großem Verſtande und einem durchdringenden Geiſte geweſen. Wir könnten dadurch in einen Irrthum gerathen, und den falſchen und ſchädlichen Meynungen zu viel trauen, die er mit einem gewiſſen Stolze einer gebietheriſchen Dreiſtigkeit vorbringet, wodurch aber nur ſchwache Geiſter verblendet und irre gemacht werden.

Andere rühmen an dem Montagne, er beſitze eine ſo vollkommene Erkenntniß des menſchlichen Verſtandes, daß er die Natur und die Eigenſchaften deſſelben bis auf den Grund kenne; daß er die Stärke und Schwäche deſſelben, und kurz alles verſtehe, was man von ihm wiſſen könne. Wir wollen ſehen, in wie weit er dieſes Lob verdiene, und warum man es ihm ſo verſchwenderiſch zuerkannt habe?

Die den Montagne geleſen haben, wiſſen, daß er mit aller Gewalt Pyrrhons Anhänger ſeyn wollen, und ſich eine Ehre daraus machte, an allem zu zweifeln. **Die Ueberzeugung** ſpricht er: (*) **der Gewißheit iſt ein gewiſſes Zeugniß unſerer Ungewißheit und Thorheit; und es giebet keine größre Narren, und kleinere**

Welt-

(*) B. II. K. 12.

Weltweiſen, als die Philodoxes des Plato. Er lobet gegentheils in eben dem Hauptſtücke die Pyrrhoniker auf eine ſolche Art, daß es faſt unmöglich iſt, daß er nicht zu ihnen gehören ſollte. Zu ſeiner Zeit war es nöthig, um ein geſchickter und galanter Menſch zu ſeyn, an allem zu zweifeln: die Eigenſchaft eines ſtarken Geiſtes, deren einer er zu ſeyn glaubte, verband ihn noch mehr an dieſe Meynungen. Wenn man alſo vorausſetzet, er ſey ein Akademiker geweſen, ſo kann man ihn auf einmal überführen, er ſey nicht nur in dem, was die Natur des Geiſtes betrift, ſondern auch in allen andern Sachen, der unwiſſendeſte Menſch von der Welt geweſen. Denn weil zwiſchen dem Wiſſen, und dem Zweifeln ein weſentlicher Unterſchied obwaltet, ſo kann man, wenn die akademiſchen Weiſen ſagen, daß ſie nichts wiſſen, ihnen mit recht den Beynamen der Ungelehrteſten auf dem Erdboden beylegen.

Allein, ſie ſind nicht nur die Einfältigſten unter allen Menſchen, ſondern ſie ſind auch die Vertheidiger der irrigſten und unvernünftigſten Sätze, Sie verwerfen nicht allein, um für ſtarke Geiſter angeſehen zu werden, das allergewiſſeſte und überall angenommene; nein ſie reden auch aus eben dieſem Sturme der Einbildung von den ungewiſſeſten, und unwahrſcheinlichſten Dingen ganz zuverläßig und entſcheidend. Montagne iſt von dieſer Krankheit des Geiſtes augenſcheinlich befallen. Man kann behaupten, daß er nicht nur das Weſen des menſchlichen Geiſtes nicht gekannt, ſondern daß er davon noch über dieſes grobe Irrthümer geheget, wo er uns anders alles, was er davon gedacht, getreulich und pflichtmäßig angezeiget hat.

Was ſoll man von einem Menſchen, der den Geiſt mit der Materie verwechſelt, urtheilen? Der die ausſchweifenden Meynungen der Weltweiſen, von der Natur der

Seele, an ſtatt ſie zu verachten, auf eine Art erzählet, welche deutlich zeiget, daß er ihnen vielmehr beypflichtet? Der die Nothwendigkeit von der Unſterblichkeit der Seele nicht einſiehet? der ſo gar denket, der menſchliche Verſtand könne ſie nicht begreifen? Und der die Beweiſe, die man ihm davon giebet, für Träume hält, die unſerm Wunſche gemäß in uns entſtehen, ſomnia non docentis ſed optantis; Der es tadelt, „daß die Menſchen ſich von den übrigen Creaturen abſondern, und ſich von den unvernünftigen Thieren „unterſcheiden,„ welche er **unſere Brüder und Mitgenoſſen** nennet, von denen er glaubt, daß ſie reden, ſich unter einander verſtehen, und unſerer ſpotten, eben ſo wie wir reden, uns einander verſtehen und über ſie ſpotten; der einen größern Unterſcheid, zwiſchen einem und dem andern Menſchen, als zwiſchen einem Menſchen, und einem unvernünftigen Thiere ſetzet; der ſo gar der Spinne, **Ueberlegung, Gedanken**, und **Schluß** beyleget: und der, nachdem er behauptet hat, der menſchliche Körper habe in der Einrichtung vor dem viehiſchen keinen Vorzug, freywillig dieſe Meynung (*) ergreifet: unſer Vorzug vor den Thieren, komme „nicht auf die Vernunft, auf den Verſtand und auf die Seele, „ſondern auf unſere Schönheit, unſer hübſches Geſicht, „und auf die ſchöne Einrichtung unſerer Gliedmaaßen an, „derentwegen wir unſern Verſtand, unſere Klugheit und „alles übrige in die Schanze ſchlagen müſſen.„ Kann man wohl ſagen, daß ein Menſch welcher die ſeltſamſten Meynungen annimmt, um den Schluß heraus zu bringen: „Daß wir uns den übrigen Thieren nicht aus vernünftigen Gründen, ſondern bloß aus einem thörichten Stolze „und aus Eigenſinne vorziehen,„ eine wahre und genaue Erkenntniß vom menſchlichen Verſtande habe, und andre davon überzeugen möge?

Man

(*) B. II. K. 12. S. 108. f. 2ten deutſchen Theiles.

Man muß Jedermann Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und alſo aufrichtig ſagen, worinnen Montagnens Charakter beſtanden hat. Er hatte ein ſchwaches Gedächtniß, und noch eine geringere Beurtheilungskraft. Es iſt wahr; aber dieſe zwo Eigenſchaften machen nicht die ſo genannte Schönheit des Geiſtes in der Welt aus. Eine ſchöne, eine lebhafte und eine weitläuftige Einbildungskraft, machet uns zu einem ſchönen Geiſte. Die gemeinen Leute lieben das, was in die Augen fällt, nicht aber das Gründliche; weil man das, was die Sinnen rühret, mehr liebet, als was den Verſtand unterweiſet. Nimmt man alſo die Schönheit der Einbildungskraft für die Schönheit des Geiſtes, ſo kann man ſagen, Montagne hatte einen ſchönen, ja gar einen außerordentlichen Geiſt. Seine Begriffe ſind falſch, aber ſchön; ſeine Ausdrücke ſind unregelmäßig und verwegen, aber angenehm; ſeine Vernunftſchlüſſe ſehr ſeichte, aber vortreflich ausgeſonnen. Man erblickt in ſeinem ganzen Buche die Merkmaale eines Urbildes, welches ungemein gefällt. Ein ſo großer Abſchreiber er auch iſt, ſo verräth er doch keinen Abſchreiber. Und ſeine ſtarke und kühne Vorſtellungen, geben ſeinen Copien allezeit das Anſehen eines Originals. Er hat endlich alles was nöthig iſt, um zu gefallen, und zu hintergehen; und ich habe gewieſen, daß er den Leſer nicht mit Gründen dahin bringe, ihn zu bewundern, ſondern, weil er durch die lebhafte und einnehmende Vorſtellung ihren Geiſt zu ſeinem Vortheile zu lenken weis.

Preface de *l' Eſprit des Eſſais de Montaigne.* Paris, de Sercy 1677 in 12.

Das Verdienſt des Herrn von Montagne iſt ſo bekannt, daß es nicht nöthig hat, erſt durch neue Lobſprüche erhoben zu werden. Es iſt auch nicht meine Abſicht, alle Umſtände zu berühren, die ſeinen Ruhm in der Welt aus zu breiten,

ren, etwas beygetragen haben. Diejenigen, welche die beſondern Umſtände ſeines Lebens zu wiſſen verlangen, können ſich davon in dem Buche Raths erholen: ja ſie werden, um nicht weiter zu gehen, in ſeinen eigenen Ausdrückungen, und in demjenigen, was er von ſich ſelbſt ſaget, ſein ächtes und wahres Bild viel beſſer abgemalet finden, als in den ſchwachen Abriſſen, welche ich in verdrießlichen Abſätzen einer unnützen Lobrede davon entwerfen könnte. Es wird genug ſeyn, wenn ich, um nichts aus zu laſſen, und ihm zu Gefallen nichts zu erweitern, ſage, daß er ein Edelmann von ſehr guter Herkunft geweſen, der durch ſeine hohe Verbindungen in Anſehen, aber durch ſeine Wiſſenſchaft und Tugend in noch weit größerm Ruhme geſtanden. Es war ihm nicht genug ſie bloß in ſeinem Leben in Uebung zu bringen; er mußte auch der Nachwelt Lehren hinterlaſſen; Und in dieſer Abſicht hat er ſich die Mühe gegeben, ein Buch unter der Aufſchrift: Michaels Herrn von Montagnens Verſuche, zu verfertigen, worinnen er ſich auf das genaueſte abmalet, und uns ein Muſter der Ehre, des Gewiſſens und der Aufrichtigkeit giebet, nach welchem ſich alle Menſchen nachmalen ſollten. Seine Art zu unterweiſen iſt ſo edelmüthig und beſcheiden, daß, da er andere unterrichtet, es nur ſcheinet, als wenn er mit ſich ſelber ſpräche; und er thut, als hätte er das nur zu ſeinem eigenen Gebrauche unternommen, welches er dem öffentlichen Nutzen widmet. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt doch gewiß, daß ſeine Verſuche ein Meiſterſtück ſind, welche bey allen rechtſchaffenen Leuten, die ſie leſen, Bewunderung und Anmuth erwecken.

Indeſſen hat der große Beyfall einige Kunſtrichter nicht abgeſchrecket, daß ſich nicht einige derſelben hätten beſchweren ſollen, daß die weiten Ausſchweifungen und die weitſchweifigen Urtheile des Verfaſſers die Schönheit des Buches um ein großes verſtelleten. Andere die nicht ſo ſtrenge, und wahrſcheinlicher urtheilen, haben behauptet, daß alles, was von

ihm

ihm herkomme, gewiſſe Annehmlichkeiten und Vergnügen habe, deren man niemals überdrüßig werden könne; und daß ſie nichts verdrüßliches in ſeiner Arbeit fänden, außer die häufigen Anführungen die er um ſo vielmehr hätte vermeiden ſollen, da ſie unnütze wären, und noch überdieſes die Verbindung ſeines Vortrages und den Zuſammenhang der Sachen unterbrächen.

Ob nun wohl der Herr von Montagne Recht hat, ſich von der Seite, wo man ihn angreift, zu vertheidigen; ſo glaube ich doch, ohne ſeine Parthey zu verlaſſen und mich zu ſeinen Tadlern zu geſellen, man könne dasjenige von ſeinem Buche abſondern, was dieſe Leute an demſelben tadeln. Deswegen habe ich mir die Freyheit genommen, ihm nach zu arbeiten; nicht etwa ihn zu verbeſſern, ſondern ihn nur auf eine angenehme Art ins Kurze zu bringen, woſelbſt er in aller Stärke und Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes erſcheinet. = = =

JOURNAL DES SAVANS Aout. 1677.

Die langen Ausſchweifungen, die ausgedehnten Vernunftſchlüſſe, die öftern Anführungen der Lateiner, ſind die drey Dinge, welche die Kunſtrichter bisher den Verſuchen des Montagne vorgeworfen haben, ob ſie gleich ſolche ſonſt für außerordentlich ſchön halten, und ſie mit Recht das Vergnügen und den einzigen Zeitvertreib rechtſchaffener Leute ausgeben. = = =

JACQUES BERNARD *Nouvelles de la Republique des Lettres* Avril. 1701.

Niemals hat man an einem Buche mehr Geſchmack gefunden, als an den Verſuchen des Montagne; dieſes war kein flüchtiger Geſchmack; er beſtehet noch heute in aller ſeiner Stärke, und ein jeder Menſch der am Leſen dieſes

Buches

Buches kein Vergnügen findet, wird für einen von ſchlechtem Geſchmacke gehalten. = = =

Unterdeſſen iſt es mit dem Leſen des Montagne etwas gefährlich, weil ſich in demſelben tauſend Lehrſätze finden, die mit der Religion und der Vernunft nicht allzu wohl übereinſtimmen. = = =

Was die Sprache anlanget; ſo hat Montagne Ausdrücke und Redensarten, die ihm allein eigen ſind, die jeder Sache ein natürliches und einfaches Anſehen geben und voller Lebhaftigkeit und Erquickung ſind; man hätte alles verdorben, wenn man ſie hätte im geringſten ändern wollen. = =

MEMOIRES *pour l' hiſtoire des Sciences et des beaux Arts*, Maj et Juin 1701.

Nachdem der Verfaſſer dieſer Memoiren einige Stellen aus den Penſées de Montagne recueillies par Mr. Arnaud, genommen, ſetzet er hinzu: = = = Dieſe und andere Meynungen, welche in den Verſuchen hin und wieder vorkommen, haben nichts gegen die Religion oder ſonſt was freyes an ſich. Bey allem dem, glaubet man doch mit dem Herrn Arnaud, daß Montagnen zu leſen gefährlich ſey, beſonders unterſagen ſie ihn den jungen Leuten, deren Verſtand noch nicht zur Reife gekommen iſt, und welche gemeiniglich eher dem folgen was ſie verführen, als was ſie beſſern kann. In der Abſicht hat auch der Verfertiger der Sammlung, der Penſées de Montagne propres à formir l' Eſprit et les moeurs es für ſeine Schuldigkeit geachtet, das wenige Gute von dem Unkraute, das Reine vom Unreinen ab zu ſondern, und nichts als das beſte eines Buches ans Licht zu ſtellen, das voller guten und böſen Sachen iſt.

Indeſſen will ich hier im Vorbeygehen anmerken, daß die Schriftſteller, welche den Montagne am ärgſten verſchrien haben, ihn wider ihren Willen an einigen Orten

loben, und an andern gar ausſchreiben. Dieſes iſt der Innhalt und Abſicht eines neuen Werkes das nächſtens erſcheinen wird.

DICTIONAIRE *Critique de Bayle*. T. I. p. 852. Rem B. Edition de 1720.

Als Charron die Faſten 1589 zu Angers geprediget hatte, kam er nach Bourdeaux, woſelbſt er mit dem Herrn Montagne ein feſtes Band der Freundſchaft aufrichtete. Er machte aus den Verſuchen des Verfaſſers, **außerordentliche Dinge** (*), und nahm daraus verſchiedene Maximen an. Man kann ohne Verwegenheit glauben, daß derjenige dieſer beyden Freunde, der den andern unterrichten ſollte, ſelbſt ſein Schüler geworden, und daß der Gottesgelehrte *mehr vom* Edelmanne, als dieſer von jenem lernete. In Charrons Büchern von der Weisheit ſind eine Menge Gedanken, die ſchon vorhero in den Verſuchen des Montagne an das Licht getreten waren. Man darf nicht zweifeln, daß das gelehrige Weſen des Charrons nicht viel zu der beſondern Liebe beygetragen habe, die Montagne gegen ihn hegete, und welche macheten, daß er **ihm durch ſein Teſtament erlaubete, nach ſeinem Tode das vollkommene Wappen ſeines adelichen Geſchlechts zu führen; weil er keine männliche Erben hinterließ.**

Tome IV. p. 2986.

= = Auf dieſe Weiſe verhielte ſich die theologiſche Facultät in Frankreich, in Abſicht der Verſuche des Michael von Montagne. Sie ließ alle Lehrſätze deſſelben gelten, die er ohne einem Syſtem, ohne Methode, ohne Ordnung, ſo wie ſie ihm ins Gedächtniß kamen, auf einander häufete.

(*) Eloge de Charron par George Michel de Rochemaillet, à la tête de l'Edition de la *Sageſſe* de Charron, Paris 1607.

te. Da aber Peter Charron, ein Prieſter und Stiftsdoctor der Gottesgelahrtheit, einige Meynungen des Montagne in einem methodiſchen und ſyſtematiſchen Tractate von der Sittenlehre aus zu breiten anfieng, blieben die Theologen nicht länger in Ruhe.

Tome IV. pag. 3025.

Kann man wohl nach allem dieſem ſagen, daß mein Wörterbuch ſo frey als die Montagniſchen Verſuche geſchrieben iſt, es ſey nun in Anſehung der pyrrhoniſchen Lehrſätze, oder der leichtfertigen Ausdrücke? Und hat Montagne *nicht* von ſeinem Buche viele Ausgaben in Ruhe beſorget? Hat man es nicht hundert und hundert mal wieder gedruckt? Iſt es nicht dem großen Cardinal Richelieu zugeſchrieben worden? Findet man es nicht in allen Bibliotheken?

LA BRUYERE 10. Edition. Paris 1699. p. 31.

Zween Schriftſteller haben in ihren Werken den Montagne getadelt, den ich ſo wenig wie ſie, von allem Tadel frey ſpreche. Es ſcheinet, daß ihn beyde in keinem Stücke hochgeſchätzet haben. Balzac hatte niemals an einem Scribenten Geſchmack der viel dachte, und der Pater Malebranche, denket gar zu fein, als daß er ſich an Gedanken gewöhnen ſollte, die natürlich ſind.

Oeuvres de S. EVREMOND. Edition d'Amſterdam 1726. in 12. Tome III. p. 103.

Die Verſuche des Montagne, die Poeſien des Malherbe, die Tragödien des Corneille und die Werke des Voitüre haben gleichſam ein Recht auf mich gewonnen, mir Lebenslang zu gefallen. Montagne thut im Vergleiche mit andern nicht dieſelbe Wirkung. Da er uns den Menſchen insbeſondere erkläret, ſo wünſchen ſich Junge und Alte aus Aehnlichkeit Gedanken in ihm zu finden. Der Zwiſchenraum der dieſe beyden Alter von einander

entfernet, entfernet uns von der Natur um uns unſern Geſchäften zu überlaſſen; und zu dieſer Zeit finden wir im Montagne nicht eben viele Dinge, die ſich für uns ſchicken. Die Kriegeswiſſenſchaft beſchäftiget den General; die Staatskunſt den Miniſter; die Gottesgelahrtheit den Prälaten; die Rechtsgelehrſamkeit den Richter. Montagne ſchickt ſich wieder für uns, wann uns die Natur wieder zu ihm bringet, und wann ein reiferes Alter, in dem man wirklich empfindet was man iſt, den Prinzen ſo wohl als ſeine Unterthanen lehret, nicht ſo wohl für den Stand einer Perſon, als vielmehr für die Perſon ſelbſt und das Verdienſt derſelben empfindlich zu ſeyn.

Ibid. p. 159. 160.

Montagne wird euch den Menſchen beſſer als Jemand kennen lehren. Ihr erkennet aber hier den Menſchen nach allen ſeinen Unvollkommenheiten: eine Kenntniß die im Glücke zur Mäßigung dienet, im Unglücke aber traurig und betrübend iſt. Warum lernen alſo die Unglücklichen ſich nicht aus den Büchern über unſer Elend zu betrüben, ſondern ſich vielmehr über unſere Thorheiten zu erfreuen? Aus dieſer Urſache wird man ſtatt des Seneca, des Plutarchs und des Montagne, lieber den Lucian, den Petron, und den Don Quichotte leſen. = = =

Melange curieux, même edition Tome I. p. 150.

= = Dieſe Freyheit, welche ich in dieſem Buche tadele, iſt in den Verſuchen des Montagne ungleich mehr zu entſchuldigen. Es iſt wahr, daß er ſeine Gedanken und Neigungen, ein wenig zu natürlich ausdrücket; und daß er nach einigen Ausſchweifungen beſtändig auf ſich, als auf die Materie ſeines Buches, zurücke kömmt. Allein, da er den Leſer gleichſam mit ſich nach Hauſe führet, ſo hat er beſtändigen Vorrath ihm zu gefallen und ihn aufgeweckt zu erhalten. Er iſt kein unbeſcheidener Gaſt. Wenn

ihm

ihm Geſellſchaft fehlet, ſo hat er Freunde, die ſie ihm ſo lange erſetzen, bis er ſich wieder ein wenig erholet hat. Man lieſet bey ihm mit Vergnügen die alten und auch einige neuern, und durch dieſe Vermiſchung erhält er allezeit eine angenehme Mannigfaltigkeit.

Viele haben dieſen Schriftſteller zu tadeln geſuchet, und man hat unter einer gewiſſen Art Bücher wenige geſehen, worinnen er nicht ſehr übel wäre mitgenommen worden (*). Inzwiſchen haben ihn doch dieſe Leute geleſen, und man wird es allezeit thun. Ich will keine Schutzſchrift für ihn aufſetzen. Wo iſt ein Schriftſteller der nicht ſeine Fehler hat; und der Fehler, da man offenherzig von ſich redet, iſt vielleicht nicht größer, als der, da man niemals von ſich reden will, wenn man auch ſelbſt in Unterredungen dazu verbunden wird.

SEIGRAISIANA. pag. 143. Edition de Paris 1721.

Balzac und die Herren von Portroyal haben alles Mögliche angewandt, den Montagne zu verſchreyen; es hat ihnen aber nicht geglücket. Montagne wird jederzeit angenehm bleiben und geleſen werden. Madame de la Fayette ſagete, es wäre ein Vergnügen, einen ſolchen Nachbar, wie ihn zu haben.

(*) Der Verfaſſer der Art de penſer, und der Pater Malebranche in ſeiner Recherche de la verité haben ſich rechte Mühe gegeben, den Montagne zu verſchreyen, wie kurz vorher S. 633 und S. 640 ff. zu ſehen iſt. Herr la Bruyere hat daher Gelegenheit genommen hierüber die oben S. 659 angeführte Betrachtung zu machen. Man hat auch den Montagne wider den Verfaſſer der Art de penſer, in einer beſondern Schrift zu vertheidigen geſuchet, die zu Paris 1688 unter dem Titel heraus gekommen iſt: Reponſe aux injures et railleries écrites contre Michel de Montagne dans la Logique de P. R. par Guillaume Berenger....

HUETIANA Article 6.p.14. edition de Paris 1722. pag. 15. edition d'Amſterdam.

Die Verſuche des Montagne ſind wirkliche Montaniana, das iſt, eine Sammlung der Gedanken vom Montagne ohne Ordnung und ohne Verbindung. Vielleicht hat dieſes nicht eben das wenigſte dazu beygetragen, ſie unſrer Nation, die der Stätigkeit, welche lange Abhandlungen erfordern, feind iſt, und unſerm Jahrhunderte, das nicht die Aufmerkſamkeit liebet, die bey einander hangenden und methodiſchen Aufſätzen nöthig iſt, angenehm zu machen. Sein freyer Geiſt, ſeine mannigfaltige Schreibart und ſeine methodiſche Ausdrücke, haben ihm vornehmlich das große Anſehn zu wege gebracht, in welchem er ſchon über ein Jahrhundert geſtanden hat, und worinnen er noch heute ſtehet. Denn, es iſt ſo zu reden ein Handbuch der ehrbaren Müßiggänger, und der fleißigen Unwiſſenden, die ſich einige Kenntniß der Welt und einigen Schein der Gelehrſamkeit erwerben wollen. Man wird kaum einen Landedelmann finden, der mehr als ein Haſenfänger ſeyn will, und der nicht einen Montagne auf ſeinem Kamine ſollte liegen haben. Jedoch dieſe Freyheit, die ihren Nutzen hat, wenn ſie in den Schranken bleibet, wird gefährlich wenn ſie in eine Ausgelaſſenheit ausartet. Und eine ſolche iſt des Montagne ſeine, die er ſich für erlaubet gehalten hat, ſich über die Geſetze, über die Beſcheidenheit und Schamhaftigkeit hinweg zu ſetzen. Man muß Achtung fürs Publicum haben, wenn man ſich unterfängt mit ihm zu ſprechen, wie man es thut wenn man ſich zu einem Schriftſteller aufwirft. Die Quelle dieſes Fehlers war beym Montagne ſeine Eitelkeit und ſeine Eigenliebe. Er hat geglaubet, ſein Verdienſt befreye ihn von den Regeln, und er müſſe ein Beyſpiel geben, nicht aber einem folgen. Seine Anhänger mögen dieſe ihm ſo oft vorgeworfene Eitelkeit immerhin entſchuldigen. Alle dieſe Züge, und dieſes freye Weſen,

welches

welches er annimmt, hindern nicht, daß man nicht eine verſtellte Ehrbegierde wahrnehmen ſollte, die er über ſeine Würden, über ſeine viele Bedienten, und über ſein erworbenes Anſehen hatte. Man ſammle alles dieſes, was er in ſeinen Schriften hin und wieder zerſtreuet vorgebracht hat, ſo wird man ſehen, daß er ſein eigener Lobredner geweſen. Scaliger hatte Urſache zu ſagen: **Es iſt mir wohl viel daran gelegen, zu wiſſen, ob Montagne ein Liebhaber vom blanken oder rothen Wein geweſen iſt.** In der That, heißt es nicht die Geduld des Leſers misbrauchen, wenn man ihn jederzeit von ſeinem Geſchmacke und von ſeinen häuslichen Poſſen unterhält? Inzwiſchen redete Scaliger bloß ſeines Landsmannes wegen aus dieſem Tone. Denn, Montagne hatte in ſeinen Schriften dem Juſtus Lipſius den erſten Platz im Reiche der Gelehrſamkeit eingeräumet; ob er gleich hierinne, wie in vielen andern Dingen, ſeinen üblen Geſchmack ſehen ließ. Wenn er einen, und zwar annoch ſtreitigen Gedanken vorbringet, ſo ſpricht er: **ich gebe ihn nicht für gut, ſondern für den meinigen aus.** Darüber weis der Leſer nicht was er machen ſoll. Denn es liegt ihm nicht ſo wohl daran, was Michael von Montagne gedacht hat, als vielmehr daran, wie man hätte denken ſollen, um gut zu denken. Er erkläret ſein ganzes Werk hindurch, daß er ſich darinnen in ſeiner natürlichen Art ſchildern und den Augen der Welt darſtellen wolle. Wenn einer dieſen Vorſatz faſſet, muß man da nicht glauben, das Original verdiene betrachtet, durchforſchet und von Jedermann nachgeahmet zu werden? und kann wohl ein ſolcher Vorſatz woraus anders, als aus der großen Quelle der Eigenliebe entſtehen?

Was ſeine Schreibart anlanget, ſo iſt ſie wirklich ganz beſonders und in ihrer Art ein Original. Seine lebhafte Einbildungskraft both ihn bey allen Arten von Gegenſtänden einen großen Wechſel von Bildern dar, woraus er dieſen

Reichthum von angenehmen Metaphern zuſammen ſetzete, in denen ihm kein einziger Schriftſteller gleich kommet. Dieſe Figur iſt ſein Liebling; eine Figur die nach dem Ariſtoteles das Kennzeichen eines guten Kopfes, ευφυιας, iſt; weil ſie aus der fruchtbaren Quelle herkömmt, die dieſe Bilder hervorbringet, aus der Lebhaftigkeit, die ſie leicht zu rechter Zeit entdecket, und aus der Urtheilskraft, welche die geſchickteſten wählet.

SOREL, Bibliotheque françoiſe. Paris 1667 p. 80.

Die Verſuche Michaels von Montagne werden mit gutem Rechte unter die vermiſchten Schriften gezählet. Denn ſie enthalten verſchiedene Sachen ohne Ordnung und Verbindung, und der Innhalt ihrer Abhandlungen hat noch eine größere Mannigfaltigkeit. Dieſes hindert gleichwohl nicht, daß ſie nicht Leute von allen Gattungen über die meiſten Bücher, die ihnen vorgekommen ſind, erheben und ſie vor allen andern leſen ſollten. Sie glauben, daß die Vermiſchung in den meiſten alten und neuen Büchern nichts dergleichen hat, und nur aus verſchiedenen Erzählungen von dem was ſich in andern Büchern ähnliches findet, ohne irgend eine Anwendung, beſtehet; da hergegen Montagnens ſeine die Zeugniſſe aus bewährten Schriftſtellern allezeit am rechten Orte anbringen, und der Verfaſſer ſelbſt viele beſondere, kühne und ihm urſprünglich eigene Gedanken darunter miſchet; welche dahin abzielen, daß ſie dem Menſchen ſeine Schwachheit und Eitelkeit bekannt machen, und ihn durch rechtmäßige Wege Tugend und Glückſeeligkeit ſuchen lehren. Weil aber nicht alle dieſer Meynung ſind, ſo muß man wiſſen, was ſo wohl eine Parthey als die andere ſaget, damit man ſehe, welcher man beyfallen ſolle. Weil dieſes Werk ſo bekannt iſt, und es öfters davon zu reden Gelegenheit giebet; ja weil man wohl ſelbſt bey ſich anſtehen kann, ob es zu leſen ſey oder nicht,

nicht, ſo iſt es gut ſo wol das Gute, als auch das Schlechte zu kennen, was man ihm zuſchreibet.

Diejenigen, welche es verwerfen, ſagen: daß uns Montagnens Buch nicht ſo wohl Unterricht gebe, als gegentheils einige von denen darinnen befindlichen Abhandlungen, die voller freyen Ausdrücke ſtecken, den Leſern vielmehr manche ihnen unbekannte Laſter bekannt und angenehm mache, und ihnen zur Ausübung derſelben Gelegenheit gebe; daß ſeine Betrachtungen über viele Wirkungen in der Natur, geſchickter ſind die Gemüther in der wahren Religion irre zu machen, als ſie zu derſelben leiten; daß dergleichen Gedanken einem chriſtlichen Weltweiſen nicht geziemen; Ferner, daß ſeine meiſte Sätze ſchwach und unrichtig ſind, und durch ihr freyes Weſen die Leſer hintergehen können; daß Montagne, außer einiger Kenntniß von der practiſchen Moral und der Hiſtorie, die er aus dem Seneca und dem Plutarch gelernet, weil er ſeinem eigenen Geſtändniſſe nach wenig andere Bücher geleſen, von den Künſten, ſelbſt von der theoretiſchen Moral, faſt gar nichts verſtanden; daß er die übrigen Theile der Weltweisheit, die Phyſik, Metaphyſik und Vernunftlehre ebenfalls nicht gelernet hatte, weil er aus vielen Dingen übele Folgen zog; daß er ferner wenig von den ſchönen Wiſſenſchaften wußte, wie es ſeine ungeſchickte Worte und ſein verwirrter Vortrag zeigen, die einen ſchlechten Sprachverſtändigen und ſchlechten Kenner der Redekunſt verrathen; und daß er jederzeit mit ſolcher Kühnheit wie die größten Gelehrten redet, ſo, daß ihn Scaliger deswegen einen **kühnen Unwiſſenden** nennet. Endlich ſo giebt man auch vor, daß das Gute, was er noch irgend hat, aus einigen alten Schriftſtellern genommen ſey; und daß, wenn man ihm dasjenige, was er von ſeinem Leben und ſeiner Gemüthsart erzählet, nebſt den von ihm angeführten Stellen wegnähme, in ſeinem Buche bey nahe nichts übrig bleiben würde. Dieſes iſt kürzlich dasjeni-

ge, was man wider den Montagne vorbringet. Sonſt ſind noch verſchiedene Schriftſteller in einigen Stücken der Meynung, die ich von ihm hege, insbeſondre zuwider, wie Herr Silhon in ſeinem Buche de l'Immortalité de l'ame (*) in Anſehung der den Thieren zugeſprochenen Vernunft; und Herr Chanet, der in ſeinem Buche, Fonctions de l'Eſprit (**) die Montagniſchen Verſuche für ein Beyſpiel eines ſolchen Werkes ausgiebet, wo die Scharfſinnigkeit gar nicht iſt angewandt worden, weil ein ſcharfſinniger Geiſt die Ordnung liebet.

Nachdem ich von den Beſchuldigungen gegen unſern Verfaſſer geredet habe, muß ich auch ſeiner Vertheidigung gedenken. Es wäre überflüßig, wenn ich die Vorrede der Marie le Jars, Fräulein von Gournay, anführen wollte, die ſie den Verſuchen vorgeſetzet hat; und worinnen ſie nicht nur auf alles, was wider ihn kann geſaget werden, antwortet: ſondern noch über dieſes von ihm, als von einem Manne ſpricht, der die Wahrheit in ihrem Jahrhunderte durch ſeine Schriften wieder auferwecket hätte, welche ſie die Quinteſſenz der Weltweisheit, die Nieſewurz der menſchlichen Thorheit, den Freyſitz des Verſtandes und den Richterſtuhl der Vernunft nennet. Dieſes ihr Zeugniß iſt nicht gültig, weil man ſie für eigennützig hält, und ſie wie eine für einen vortreflichen Vater eingenommene Tochter redet. Inzwiſchen haben doch ſo viele andere Männer Montagnen mündlich und in Schriften gelobet, daß ſie zureichend ſind, um denen, die ihn getadelt haben, entgegen geſetzet zu werden. Sie ſagen, daß wenn er von verſchiedenen Sachen ſehr frey gehandelt hat, ſo ſey daran ſein freyes Weſen Schuld; man finde aber von ſeiner Liebe zur Tugend, und von dem, was er in der wahren Religion geglaubet, genugſame Merkmaale in ſeinen Schriften, wenn man ſie mit

(*) Liv. 1. Diſcours 2. pag. 76.

(**) L. 2. Diſcours 6. pag. 269.

mit Aufmerkſamkeit lieſet, und dasjenige recht erkläret, was man ſich davon als das ſchlimmſte vorgeſtellet hat. Die ihm vorgeworfene Verwirrung kann nicht beſſer abgelehnet werden, als Stephan Pasquier gethan hat, der, ob er gleich ſein Freund war, Montagnens Fehler alle angiebt, ehe er ſie entſchuldiget. Er ſpricht in einem ſeiner Briefe: „Montagne habe Hauptſtücke gemachet, wo der Körper mit „dem Kopfe gar keine Verhältniß hat. Dahin gehören die „Hauptſtücke von der Geſchichte des Spurinna, von den „Wägen, von der Eitelkeit, von den Geſichtszügen, von „der Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Vätern, von eini„gen Verſen des Virgils, welche Abhandlungen gleichſam „ein Miſchmaſch ſind, worinnen er ſich die Freyheit nimmt, „von einer Sache zur andern, wie ihm der Wind in die Se„gel geblaſen, zu ſpringen.„ Auf die Letzte ſetzet Pasquier hinzu: „Man müſſe aus dem Montagne nur das Gute „nehmen; man müſſe die Augen nicht auf ſeine Aufſchrif„ten, ſondern auf ſeine Ausführungen werfen; und es ſey „wahrſcheinlich, daß er mit ſich, mit andern und mit der gan„zen menſchlichen Schwachheit ſeinen Scherz getrieben ha„be, da er ſich über die Geſetze und die Einrichtung der „Schriftſteller hinweg ſetzet.„

Ich könnte noch hinzu ſetzen, daß ſeine mehreſte Abhandlungen etwas anders enthalten, als in der Aufſchrift derſelben verſprochen iſt. Dieſes trift zwar nicht überall zu; wenn es aber vorkömmt, ſo ſcheinet er es mehr mit Willen als aus Unachtſamkeit gethan zu haben, um uns zu zeigen, daß er kein regelmäßig Werk, nach der gemeinen Art, ſchreiben wolle. Dieſes erhellet aus dem wunderlichen Zuſammenhange ſeines Vortrages, da er bald von einer Sache, bald von einer andern redet, und gleich damit ſehr viele andere ganz verſchiedene Sachen verknüpfet. Vielleicht hat er ſich eingebildet, man könne es in den beſondern Betrachtungen ſo wie im gemeinen Umgange mit andern machen.

chen. Denn, wenn nur zween oder drey zuſammen kommen, ſo reden ſie von ſo verſchiedenen Dingen, daß wenn man ihr Geſpräch aufſchriebe, das Ende gar nicht mit dem Anfange überein kommen würde. Dieſes hat er ausdrücklich nachahmen wollen, um uns eine freye und noch nie geſehene Schrift zu liefern; dergeſtalt, daß uns dieſes, was Chanet davon geſaget hat, nicht ſattſam überredet, als wenn Montagne aus Mangel der Ueberlegung ſo geſchrieben hätte. Bisweilen hat er in ſeinen Aufſchriften ſeine Abſicht verſtecket. Zum Exempel, wenn er im dritten Buche ein ganzes Hauptſtück hindurch wider die Aerzte eifert, ſo hat er wahrſcheinlicher Weiſe dadurch verhindern wollen, den Inhalt der Abhandlung ſo gleich zu erkennen. Er hat daher die Aufſchrift genommen, **von der Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Vätern;** und nachdem er davon angefangen, daß er, ſo wie ſein Vater, der Steinkrankheit unterworfen geweſen, ſo kömmt er hernach auf die Cur verſchiedener Krankheiten und auf die Ungewißheit der Aerzte und ihrer Wiſſenſchaft zu reden. In dieſem Puncte und in einigen andern, kann er wohl unerfahren geweſen ſeyn. Ferner hat man ihm vorgeworfen, er habe ſolche Eigenliebe beſeſſen, daß er in allen ſeinen Schriften nur von ſich ſelbſt rede; gleich als ob er ein nothwendiges Muſter für alle Menſchen hätte ſeyn ſollen, da doch was er erzählet, nur meiſtens ſeltene Einfälle ſind. Hierauf läßt ſich antworten, daß ein jeder Menſch dem andern zum Beyſpiel dienen könne, es ſey nun das Gute zu ſuchen, oder das Böſe zu fliehen; und daß Montagne, was ihn beſonders betrift, nicht behauptet, daß dieſes, was er von ſich ſchreibt, für etwas anders gehalten werde, als für das, was es wirklich iſt, weil er die menſchlichen Mängel und ſeine eigenen zur Gnüge gekannt hat. Was ſeine Anführungen anlanget, die durchgängig bey der rechten Stelle angebracht ſind, ſo wird man dawider nichts einwenden können,

nen, wenn man bedenket, daß er hierinnen den Plutarch zum Vorgänger gehabt, der überall Verſe aus andern Schriftſtellern anführet. Nun wird man ſagen, Plutarch führe nur Stellen aus griechiſchen an, in welcher Sprache nämlich ſein Buch geſchrieben iſt, und er bediene ſich alſo nur der Dichter ſeiner Nation; da hergegen Montagne, der franzöſiſch ſchreibet, griechiſche, lateiniſche und italiäniſche Verſe hinſetzet. Allein, wenn er zu ſeiner Zeit in unſerer Sprache nichts an zu führen gefunden hat; wenn er den alten und ausländiſchen Schriftſtellern ein größeres Gewicht als den unſrigen zugetrauet hat, warum ſollte er zu ihnen nicht ſeine Zuflucht genommen haben. Aus einigen Schriftſtellern hat er ganze Stellen ins Franzöſiſche überſetzt, und ſie ſehr geſchickt mit in ſeinen Vortrag gebracht. Dieſes aber hindert nicht, daß nicht eine Menge Gedanken urſprünglich von ihm herkommen und noch dazu ſelbſt edler und erhabener ſeyn ſollten, als alles was er aus andern angeführet hat.

Man wirft ihm ſeine Sprache vor, die man nicht für ſo rein ausgiebt, als ſie damals ſchon an dem Franzöſiſchen Hofe war. Wenn man ihn aber wegen einiger gaskoniſchen Ausdrücke tadelt, ſo ſind deren gleichwohl wenige in ſeinem Buche. Es iſt wahr, daß er das Wort jouir und jouye übel gebraucht, wenn er ſpricht: la ſanté que je jouy und l'amitie que j'ay jouye; wie er ſich denn auch manche Worte männlichen oder weiblichen Geſchlechtes wider die Gewohnheit und wider die Natur machet. Dieſer Vorwurf iſt nun von keinem Gewichte, und es iſt dabey zu merken, daß man ihn über einige Wörter gemachet hat, die nachher in Gebrauch gekommen ſind. Vielleicht kann dieſes durch das Anſehen geſchehen ſeyn, das er ihnen gegeben hat; da es gleichſam ein Vorrecht großer Schriftſteller iſt, Wörter zu machen. Ich erinnere mich nicht, daß man das Wort Enjoué, um einen luſtigen Menſchen

ſchen an zu zeigen, jemals gebraucht oder wo gefunden hat, ehe es in den Montagniſchen Verſuchen erſchien. Diejenigen, die ſich deſſen nachher zum erſten bedienet haben, können es vielleicht aus den Verſuchen gelernet haben. Mit der Zeit iſt es gemein geworden, weil es ſchön und ſehr deutlich iſt. Denn es drücket nicht bloß einen Menſchen aus, der Spiel und Vergnügen liebet; ſondern es ſtellet ihn uns gleichſam mit der Freude auf den Wangen und dem übrigen Geſichte, mit einem Lachen und mit offenen Minen vor. Die neuen Wörter hat Montagne alle mit einander keiner andern Urſache wegen erfunden, als damit er die Sachen deſto lebhafter ausdrücken möchte. Und überhaupt kann man nicht leugnen, daß er bey ſeiner großen Einſicht nicht gezeiget habe, er ſey in den ſchönen Wiſſenſchaften wohl erfahren, und es müſſe aus einer bloßen Verläumdung herrühren, wenn man ſaget, Scaliger habe ihn für einen Unwiſſenden geſcholten. Dieſer gelehrte Mann, war ein viel zu guter und billiger Richter der Schriftſteller, als daß er von unſerm auf eine ſolche Weiſe ſollte geſprochen haben.

Einige ſagen noch, wenn gleich ſeine Sprache und Schreibart nicht mehr im Gebrauche ſind, ſo kann man dieſe doch verbeſſern und übrigens ſeine Gedanken behalten. Hiedurch würden die Staatsleute beſſer aufgemuntert werden, ſeine Schriften zu leſen. Herr von Pleſſac hat davon in ſeinem Buche de Lettres (*) ein Exempel gegeben, wo er ſich die Mühe genommen hat, das Kapittel **von der Eitelkeit der Worte** in das heutige Franzöſiſche zu bringen. Viele werden inzwiſchen glauben, daß dieſe Art der Veränderung oder Verbeſſerung, die ihm ſeine Sprüchwörter und Gleichniſſe nimmt, ihm auch zugleich ſeine Munterkeit nehme; und daß es nicht ſo wohl ein Vortrag vom Montagne, als vielmehr eine Nachahmung ſeiner Gedanken in einer andern Schreibart ſey. Er iſt auch kein ſo alter und von unſerm

(*) Lettre 90. à Mr. Mirton.

unſerm Gebrauche entfernter Schriftſteller, daß man ſo mit ihm umgehen kann. Dieſes wäre für den Alain Chartier gut. Inzwiſchen iſt doch dieſer Verſuch angenehm. Hiezu kömmt noch eine andre Erfindung, wodurch dasjenige, was in den Verſuchen nicht recht zuſammen hängt, in eine gewiſſe Ordnung gebracht, und in verſchiedene regelmäßige Kapittel vertheilet wird. Allein dieſes würden in der That nicht die wahren Schriften des Montagne heißen können. Es würden fremde Stücke ſeyn die man aus den Trümmern der Montagniſchen verfertiget hätte. Man muß ſie demnach ſo wie ſie ſind, behalten. Das Vermiſchte in ihnen wird höher als anderer ihre Regelmäßigkeit geſchätzet. Ihre männliche und kurze Sprache gefällt ſtärker, als die ſchwachen und zärtlichen Worte unſerer Leute. Ja man kann hinzuſetzen, daß ihre Abhandlungen voll ſinnreicher Gedanken und gründlicher Urtheile ſind.

Nachdem Montagne vertheidiget worden, ſo fängt man ihn zu loben an. Man ſpricht, kein Schriftſteller ſey jemals fähiger den Menſchen, was ſie ſind und was ſie vermögen, zu zeigen, und die Schlupfwinkel und Triebfedern der Geiſter an zu merken. Dieſerwegen ſchlüßet man, ſein Buch ſollte das Handbuch aller Hof- und Staatsleute ſeyn, damit ſie daraus lerneten, was ihre Pflicht ſey, was ſie zu wiſſen nöthig haben, und wie ſie ſich in ihren Urtheilen verhalten müſſen.

Um hierüber ein Urtheil zu fällen, und die Gemüther nicht im Zweifel zu laſſen, ſo muß man geſtehen, daß, ungeachtet der ſchlechten Wahl der Materien der man die Verſuche beſchuldiget, ſein Buch überhaupt hoch zu ſchätzen ſey, weil darinnen unzählich viele gute Sachen vorkommen. Man kann ſie darinnen allenthalben wo man will finden, und man trift überall nicht ſo wohl ein Ende, als vielmehr einen Anfang an. Dieſer Art vor zu tragen ſind die meiſten Weltweiſen gefolget; ſie haben von Sachen geredet, wie

ſie ihnen vorgekommen ſind. Inzwiſchen würde es ungeſchickt ſeyn bey unſerm Verfaſſer gewiſſe Stellen zu vertheidigen, wo er durch eine übele Verbindung und unanſtändige Ungleichheit von einer Sache auf die andere kömmt; als wenn er von der Frömmigkeit, vom Caſteyen und vom exemplariſchen Leben redet und gleich hernach auf die Hahnreyſchaft, auf das männliche Glied und auf verſchiedene andere, mehr luſtige als ernſthafte Dinge, fällt. Dieſes iſt nicht die einzige Stelle, wo er ſich dergleichen Ausgelaſſenheit bedienet. Einige glauben, es ſey weit gefehlt, daß ſein Buch für Staatsleute und für ſolche ſeyn ſollte, die mit den Wiſſenſchaften nichts zu thun haben, daß nicht vielmehr das Leſen deſſelben denen ſollte unterſaget werden, die niemals ein anderes Buch geleſen haben; denn ſie würden viele Dinge, die ſie nicht verſtünden, übel verſtehen. Was das Frauenzimmer anbelangt, die nicht gerne etwas ſchmutziges leſen, ſo iſt es gut, wenn ſie dieſe Aufſätze nicht leſen, weil an manchen Orten etwas vorkommen würde, was ihrer Schamhaſtigkeit zuwider wäre. Sie würden vielen guten moraliſchen und andächtigen Büchern, die ſich für ſie beſſer ſchicken, Unrecht thun, wenn ſie dieſes an ihrer ſtatt leſen wollten. Wollen ſie es aber ja einige Zeit in die Hand nehmen, ſo müſſen ſie ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie wegen ihrer Ueberlegung und Klugheit nichts zu befürchten haben. Endlich ſo iſt es auch kein Buch für Unwiſſende, für Anfänger und für ſchwache Geiſter, die ſich den Mangel der Ordnung weder erſetzen noch aus den außerordentlichen und kühnen Gedanken Nutzen ziehen können. Alles was man vom Montagne ſaget, und welches für ihn auch nicht nachtheilig iſt, beſtehet darinnen, daß ſeine Gedanken kühn und ſtark ſind, und man bloß etwas mehr Ordnung und Mäßigung darinnen wünſchet. Allein, weil in denſelben nicht das geringſte geändert werden kann, ohne daraus etwas ganz anders zu machen, als ſie ſind, ſo muß man ſie wohl

in dem Zuſtande laſſen, der ihnen ſo viel Anſehen erworben hat.

Wir haben alſo die wahren und gegründeten Einwürfe nebſt ihren Beantwortungen geſehen. Es gehöret nicht hieher, ihm noch andere nichtswürdige Dinge vorzuwerfen; als wenn man ſagen wollte, er habe für einen Schriftſteller und Weltweiſen zu viel Eitelkeit gehabt. Denn ſo machen es diejenigen, welche ihn darüber tadeln, daß er einen Pagen gehabt, und es in ſeinem Buche angezeiget habe, und dabey anführen, ein Page ſey in einem Hauſe, wie das ſeinige, welches nur fünf bis ſechs tauſend Livres Einkünfte hat, eine ſehr entbehrliche Perſon. Es iſt aber bekannt, daß zu ſeiner Zeit, und noch über zwanzig Jahre hernach, Leute von guter Herkunft, ob ſie gleich nicht viel hatten, dennoch einen Pagen hielten, ihren Stand an zu zeigen, ungeachtet ſie kaum Lakayen hatten. Zudem ſo waren auch ſechs tauſend Livres damals mehr als zwanzig tauſend itzo, beſonders auf dem Lande. Die Spöttereyen, daß Montagne Parlamentsrath geweſen, und daß er in ſeinem Buche auch die Geſpräche hätte anführen ſollen, die er mit ſeinem Geiſtlichen gehabt, ſind ſolche Kleinigkeiten, daß ſie ſeinem Verdienſte nicht den geringſten Abbruch thun. Ich will mich nicht damit aufhalten, daß er in ſeiner Jugend kurze Zeit Rath geweſen iſt; es verlohnt nicht der Mühe, davon zu reden. Eben ſo wäre es ſehr zur Unzeit, wenn man ihn beſchuldigen wollte, daß er ſich als Maire von Bourdeaux nicht gut gehalten habe. Wenn man von dem Werthe der Schriften eines Verfaſſers redet, ſo hat man nicht nöthig, auf beſondere Abwege zu fallen, die die Perſon und den Stand deſſelben angehen. Ich beſchuldige den **Herrn von Balzac** keinesweges, unter deſſen Namen man dergleichen Dinge bekannt gemachet hat. Sie ſind nach ſeinem Tode in den Nachrichten gedrucket worden, denen man den Titel Entretiens gab, welche aus abgeſonderten Stücken beſtehen, worin manches würde ſeyn weggelaſſen worden, wenn er länger gelebet hätte. Inzwiſchen wir

Montagne, aller dieſer Vorwürfe ungeachtet, dennoch bey der Nachwelt für einen großen Schriftſteller, und für einen Mann von ſeltenem Verdienſte gehalten werden.

LE POUR ET CONTRE. Tome V. année 1735. Nombre CLXXIII, pag. 121. (*)

Non opus eſt magnis placido lectore poëtis
Quemlibet inuitum difficilemque tenent.

Ouid. de Pont l. 3. & 4.

Jedermann kennet beynahe die **Verſuche des Montagne**; Jedermann lieſet ſie aber nicht mit gleichem Vergnügen. Seine Schreibart und ſeine Ausdrücke ſcheinen vielen Leuten veraltet, die alles bequem hinter einander fort zu leſen wünſchen. Inzwiſchen müſſen doch ſelbſt diejenigen, denen die Sprache des Montagne misfällt, den innerlichen Werth ſeiner Werke bewundern. Sie loben ſie, aber ſie möchten ſie gleichwohl etwas leichter leſen können. Dieſe Betrachtungen haben vor einiger Zeit einen Mann, der für die Ehre dieſes berühmten Schriftſtellers eifrigſt bemühet iſt, bewogen, einen **Vorſchlag zu einer neuen Ausgabe** der Verſuche bekannt zu machen. Er hatte zur Probe einige kurze Artikel mit beygefüget. Montagne erſchien daſelbſt in einer neuen Kleidung. Sein Halskragen war in eine Halsbinde verwandelt, ſein zugeſchnürtes Wammes in einen Rock mit ſteifen Falten, und ſein großer zugeſpitzter Huth in einen feinen 4 Zoll hohen Caſtor; mit einem Worte, Montagne war darin ganz jung geworden, und redete ſo gut Franzöſiſch wie itzo am Hofe.

Wie

(*) Dieſes Stück findet ſich ebenfalls nicht in der Coſtiſchen Ausgabe, wornach die unſrige überſetzet iſt. Man hat es daher, der Wichtigkeit des Unternehmens wegen, aus dem Pour & Contre genommen, um den Leſern zu zeigen, wie begierig ſelbſt die Franzoſen geweſen ſind, Montagnens Werke ihren Landsleuten, ſelbſt zum Nachtheile der Verſuche, gemein zu machen. Es würden ſich in den ausländiſchen Tagebüchern noch manche Urtheile über unſern Verfaſſer finden, wenn man es für gut gehalten hätte, ſie aufzuſuchen.

Wie gut und lobenswürdig die Abſicht des Erfinders dieſes Vorſchlages ſeyn mochte, ſo haben ſich ihm doch ſo viele widerſetzet, und ihn durch die Stärke ihrer Gründe dahin vermocht, die Ausführung dieſes Unternehmens fahren zu laſſen, weil es doch niemals den **Verſuchen des alten Montagne** gleich ſeyn, und vieles von ſeiner Stärke, Anmuth, und der Munterkeit ſeiner Schreibart wegfallen würde. „Gewiß, einen Original-Schriftſteller zu überſetzen, welcher noch „im Anfange des 1592ten Jahres gelebet, und der ſein Buch „in der Sprache ſeiner Zeit geſchrieben hat, ſcheinet ein Vorhaben von ſchwerer Art zu ſeyn. Sonſt iſt der Probe ihr „Werth nicht abzuſprechen, und machet dem Urheber des gedachten Vorſchlages Ehre. Die Schreibart iſt rein, zierlich und wohllautend. Seine Verbindungen ſind vielleicht ein wenig zu weit geſucht, und ein Widerſpiel von des „Seneca ſeinen, welchen ein **römiſcher Kaiſer dem Sande ohne Kalk** verglich. Hätte Frankreich vor ihm kein „Montagne gekannt, ſo würde er, wäre er in gleichem Tone „fortgefahren, eben denſelben Rang verlangen können; Aber „die Anmuth ſeiner Schreibart verſchwindet, ſo bald man „ſie mit des alten und wahren **Montagne** ſeiner vergleichet. „Außerdem iſt es mit dieſer Ueberſetzung ganz anders beſchaffen, als wenn man einen Schriftſteller, der in einer todten „Sprache gearbeitet, ins Franzöſiſche bringen wollte. „

Bey den letzten Worten, welche ich eben anführe, hat der verſtändige Mann, der hier redet, vielleicht auf das gezielet, was **Boileau** in der Vorrede zu ſeiner **Ueberſetzung des Longins** gleich im Anfange ſaget, nämlich, **es ſey dem, der etwas aus dem Griechiſchen oder Lateiniſchen überſetzet, leicht aus dem Handel zu kommen, ſelbſt bey denen Stellen, die er nicht verſtehet; er brauche nur ſein Urbild, von Wort zu Wort zu geben, und alsdenn nur ſolche Worte hin zu ſchreiben, die wenigſtens einigen Anſchein haben könnten, als wenn ſie verſtändlich**

wären. Dieſer Gedanke hat, beſonders in den abſtracten und philoſophiſchen Wahrheiten ſeine Richtigkeit. Mit der Ueberſetzung des altväteriſchen im Montagne (Gaulois de Montaigne), würde es ſich aber nicht haben thun laſſen. Ob gleich dieſes alt Franzöſiſche nicht mehr im Gebrauch iſt, und wenigſtens bey Perſonen von einem gewiſſen Range, als eine todte Sprache könnte angeſehen werden; ſo werden doch die meiſten Menſchen, die an den Verſuchen Vergnügen finden, wenn ſie den **alten Montagne** mit dem **neuen** vergleichen, richtiger urtheilen können, als von einem ins Franzöſiſch gebrachten griechiſchen Werke. „Denn, „fähret der zuvor angeführte verſtändige Mann fort, ich „kann nicht zugeben, daß Montagne ſo altväteriſch ſey, wie „ihn der Erfinder des Vorſchlages ausgeben *will*. = = = „Man verſtehet ihn, und man müßte gar keinen Verſtand „haben, wenn man auch ſeine ſchwerſte Redensarten, ſo „bald man ſie nur ein wenig anſiehet, nicht begreifen *wollte*. „Der Nutzen dieſer vorhabenden Ueberſetzung, würde in„zwiſchen darinnen beſtehen, daß Montagne von etlichen „Leuten geleſen würde, die den Unterſcheid zwiſchen ſeines „und ſeines Ueberſetzers Schreibart einzuſehen wünſcheten. „Wird nun dieſe auch nur um ein weniges ſchwächer, ſo „werden Montagnens Schriften deſto heller hervor „leuchten, und man wird ihn alsdenn durchgängig „ſchön finden, um nur den Werth der Ueberſetzung zu ver„ringern. Man muß Montagnen nicht wie den Nicole und „Bruyere anſehen. Wiewohl dieſe ihrer Sprache Meiſter „waren, ſo lag doch ihre größte Kraft in den Gedanken: „Montagnens Annehmlichkeit aber lieget gleich ſtark in den „Gedanken, als im Ausdrucke, ſo alt dieſer auch immer iſt. „Wann er Redensarten erfindet, ſo ſind ſie ſo nachdrücklich, „daß ſie keinen Zuſatz von gleicher Stärke und Annehmlich„keit leiden. Seine gaſconiſche Züge, die ſeine Sitten„lehre erheitern, dienen immer den Leſer zu beluſtigen. „Selbſt die kleinen Nachläßigkeiten ſind nicht unangenehm,

„und machen hier den Schatten eines Gemäldes aus. Wir „wollen aber ein wenig unterſuchen, was eigentlich eine „Ueberſetzung nach dem Begriffe aller Völker ſey. **Ueber„ſetzen heiſt**, wo ich mich nicht irre, **die Gedanken, „Schreibart, und den Verſtand eines Schrift„ſtellers in eine andre Sprache zu bringen.** Die „ſo genannte Ueberſetzung des Montagne hat dieſe vorge„ſchriebene Eigenſchaften nicht, und kann ſie auch nicht ha„ben. Sie iſt in derſelben Sprache geſchrieben, und kann „alſo den Namen einer **Ueberſetzung** nicht führen. Außer„dem hat die Schreibart gar keine Verhältniß mit des Mon„tagne ſeiner, deſſen Gedanken noch ohne dem ſo verſtellt „ſind, daß ſie ſich nicht mehr gleichen. Auf ſolche Art hat „**Scarron** die **Eneis** nicht überſetzet, ſondern ſie nur paro„diret. Die Montagniſche Schreibart iſt eine Vermi„ſchung des Ernſthaften und Luſtigen, welches ſich wechſels„weiſe einander ſchmackhaft machet. Es ſcheinet nicht, als „wenn er gienge, ſondern als wenn er ſprünge; da hingegen „ſein Ueberſetzer mit einem erbaren und langſamen Schritte „einher gehet: = = = ſucht Virgilius wohl den guten „Ennius jung zu machen? Und darf ſich der Abt D. F. = = „ein ehemaliger Meiſter im feinen Scherzen, wohl unter„ſtehen, dem **Rabelais** den Bart ab zu ſchneiden und ihn „zu verſtümmeln? Dergleichen Gewiſſenhaftigkeit kömt nur „dem P. J. = = zu, welchen Apollo auf den Parnaß zu ſeinem „Regiments Feldſcheer beſtellet hat, und ſeit welcher Zeit „ſich kein Dichter mehr des Wortes Fiſtula bedienen darf, „aus Furcht der Krankheit wegen, die auch dieſes Wort be„deutet, in deſſelben Hände geliefert zu werden. Ueberdem „ſo wird die Republik der Gelehrten ſehr wenig verlieren, „wenn Montagne von denen nicht geleſen wird, die über ſei„nen Redensarten nicht etwas nachdencken wollen. Die„ſes ſind ohne Zweifel die Flattergeiſter, die nicht mit Auf„merkſamkeit leſen, und dennoch wohl, wenn ſie der Urheber „erwehnten Vorſchlages auf den Weg geholfen, ſelbſt wider-

 ſprechen.

„ſprechen. **Bembo** ſaget in ſeinen **Anmerkungen über „die Italieniſche Sprache**, es müſſe nicht die Menge „über die Werke der Gelehrten urtheilen. (*)

„Die geſchickteſten Rechtsgelehrten ſtanden lange bey „ſich an, **die Inſtitutionen Juſtinians** ins Franzöſi„ſche zu bringen. Sie wollten nicht, daß dieſer vortreffli„che Auszug der römiſchen Geſetze, welcher nur den Rich„tern und Sachwaltern vorbehalten war, bis zu den gemeinen „Kramladen der Procuratoren ſollte erniedriget werden, die „da mehr mit der Hand als dem Kopfe arbeiten müſſen. Eben „dieſe Hochachtung ſollte man auch für den Montagne haben. „Er würde deswegen allezeit ſeinen Werth behalten, wenn „ihn gleich nicht die Precieuſen (das Modefrauenzimmer) „und die Petitmaitres leſen: Leute, die ohnedem unwiſſend „ſind, alles nach ihrem Kopfe richten, und den einfältigſten „Roman den gründlichſten Schriften vorziehen.„

Nach dieſer Beurtheilung folgt **eine Vergleichung der alt Franzöſiſchen Schreibart des Montagne mit dem heutigen Franzöſiſchen des Ueberſetzers.** Man zeiget darin aus verſchiedenen Stellen, die man hie und da ungefähr genommen hat, daß die Stärke und Schönheit des erſteren, den kräftigſten und ausgeſuchteſten Ausdrückungen des andern unendlich vorzuziehen ſey. Aus Mangel geſchickter Redensarten mußte der Ueberſetzer das, was dort in wenig Worte gefaſſet war, durch einen großen Umſchweif geben. Ein Exempel wird, was ich geſagt, beſſer erläutern. In dem erſten Hauptſtücke machet Montagne, nachdem er ein Stück aus der Geſchichte beygebracht hat, unverſehends folgende Anmerkung: **Der Menſch**, ſagt er, iſt

(*) Hier ſind ſeine Worte: Non è la multitudine quella, che alle compoſitioni d'alcun ſecolo dona grido, mà ſono pochiſſimi huomini de ciaſcun ſecolo, al giudicio de quali, percioche ſono eſſi più dotti degli altri riputati, danno poi le genti e la multitudine fede, che per ſe ſola giudicare non sà drittamente a quella parte ſi piega colle ſue voci, a che elli i pochi huomini che io dico ſente piegare.

iſt ein wunderbar, eitler, veränderlicher und unbeſtändiger Gegenſtand, und es hält ſehr ſchwer, ein gewiſſes und einförmiges Urtheil von demſelben zu fällen. (*) Welches der Ueberſetzer alſo umſchreibet: (**) Uebrigens fehlet es nicht an widrigen Beyſpielen, woraus man die Unbeſtändigkeit, und wenn man ſo reden darf, die Veränderung des Menſchen in einerley Umſtänden ſehen kan: er handelt verſchiedentlich, und empfängt von einerley Bildern ganz widrige Eindrücke; woraus folget, daß man nicht auf eine beſtändige und einförmige Art ſicher von ihm urtheilen könne. Was für eine Ueberſetzung! Sie iſt nett und ausgedehnt genug; allein das Urbild iſt lebhafter und freyer. Der abgebrochene, dreiſte und ſinnreiche Styl des Montagne, gewinnet viel über die laulichte und mangelhafte Umſchreibung des Ueberſetzers. „Kurz, Montagne iſt, wie er an ſich iſt, unvergleich„lich; nicht, daß ich ihn einiger Fehler wegen, deren man „ihn vielleicht billig beſchuldiget, rechtfertigen wollte: Nein, „es iſt in der Welt nichts vollkommenes. Die Sonne hat „ihre Flecken, und die über den gemeinen Mann erhabenen „Leute ſind in ihren Fehlern ſo außerordentlich, als in ihren „Tugenden. Was Vigneul-Marville im 2ten Bande der „Melange d'Hiſtoire & de Literature behauptet, ſcheinet „mir ſehr wohl geurtheilet zu ſeyn. Man muß einen

(*) Certes c'eſt un ſujet merveilleuſement vain, divers & ondoyant que l'homme; il eſt mal-aiſé d'y fonder jugement conſtant & uniforme.

(**) Au reſte il ne manque pas d'exemples contraires à ceux-ci, ce qui fait voir l'inconſtance, & ſi cela ſe peut dire, la variation de l'homme dans les mêmes circonſtances; il agit differement & recoit des mêmes objets des impreſſions tout oppoſées, d'ou il s'enſuit, qu'il ne pas ſur d'en juger d'une maniere conſtante & uniforme.

„Schriftſteller, ſagt er, wer er auch ſey, nicht zer„gliedern; man ſiehet ihn lieber ganz mit ſeinen „Fehlern, als in Stücken zerleget; Leib und Seele „müſſen verbunden ſeyn; die Trennung, wie ſie „auch immer geſchiehet, wird dem Ganzen keinen „Vortheil ſchaffen, und dem Publico allezeit mis„fallen. Sehen ſie, was Sorel in ſeiner Bibliotheque „Françoiſe von des Montagne Schriften hält: Unver„ſtändige, Lehrlinge, und ſchwache Geiſter, die „weder den Mangel der Ordnung zu erſetzen, noch „die außerordentlichen und kühnen Gedanken die„ſes Schriftſtellers zu nutzen wiſſen, ſollen ihn „nicht leſen. Uebrigens muß man der Schreibart des Ueber„ſetzers Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, weil er die Schön„heiten an und für ſich ſehr wohl eingeſehen hat. Jeder„mann, der ihn lieſet, ſiehet wohl, daß er, was ihn angehet, „keinen Verſuch geliefert hat, oder daß, wann er etwan noch „nichts heraus gegeben hat, er nicht im Stande wäre, nach „Gefallen etwas Gutes ans Licht zu ſtellen.„

So viele und mehrere Einwürfe, die ein bloßes Blatt nicht alle faſſet, haben endlich den Herrn Verfaſſer bewogen, von einer Sache abzuſtehen, die von allen Seiten ſo viele Hinderniſſe fand. Wenn alle Herausgeber für das Publicum ſo viel Hochachtung und Höflichkeit hätten; wenn ſie ſeinen Geſchmack in Werken, die ſie heraus geben wollten, voraus wahrnähmen: ſo würde man zwar wenige neue Bücher haben, aber ſie würden mit beſſerem Erfolge ans Licht treten. Jedoch es iſt nicht ſehr zu vermuthen, daß man dieſem gefälligen Schriftſteller, für ſein Beyſpiel verbunden ſeyn werde, das er einem Schwarm Scribenten gegeben hat, die das bloße Verlangen ſich gedruckt zu ſehen, dahin bringet, eine erſtaunende Menge mittelmäßiger, ich will nicht ſagen ſchlechter Werke, auf zu ſetzen.

✠ ✠ ✠

Regiſter
Der vornehmſten Materien, die in den Verſuchen des Montagne enthalten ſind.

Die römiſche Zahl zeiget den Theil an, die arabiſchen aber die Seiten; wo aber keine römiſche ſtehet, da richtet ſich die arabiſche nach dem nächſt vorher angezeigten Theile.

A.

Abgeſandten, werden von Franz dem I. auf einer Lügen ertappt I. 57. andere ertappet Heinrich der VIII. König von England auf einer Falſchheit 59. ob die Abgeſandten ihrem Herrn etwas von ſeinen Angelegenheiten verbergen dürfen 88

Abſicht, zu einerley Abſicht gelangt man durch verſchiedene Mittel I. 1 f. man muß bloß durch ſie die Handlungen beurtheilen 658

Abydener, ihre Hartnäckigkeit bis auf einen einzigen umzukommen I. 714

Achajer verabſcheueten im Kriege allen Betrug I. 37

Adel wird bey einer Mahlzeit in verſchiedene Tiſche, nach der Gleichheit der Namen eingetheilet I. 541. was das Weſentliche deſſelben in Frankreich ausmacht 758. iſt ſo wenig nothwendig mit der Tugend, als die Ehe mit der Liebe verbunden II. 861. welchen Vorzug der Adel im Königreiche Calicut hat 862

Aegypten, daſelbſt waren die Aerzte verbunden, für die Wirkung ihrer Arzeney zu ſtehen II. 711. warum man daſelbſt ausdrücklich befahl, die Körper der ſchönen und jungen Weibsperſonen 3 Tage zu bewachen, ehe ſie dem Todtengräber in die Hände gegeben wurden 926

Aegyptier, warum ſie mitten unter ihrem Schmauſen einen einbalſamirten Menſchenkörper hineinbringen ließen I. 114. warum ſie härtere Köpfe als die Perſer hatten 407. welche unter ihnen ihren Göttern Schweine im Bildniſſe opferten 856. Not. (*) was für Thiere ſie an heilige Orte beerdigten 862. unverſchämte Klugheit derſelben in Anſehung ihrer Götter II. 190

Aehnlichkeit, die die Kinder mit ihren Vätern oder Aeltervätern u.ſ.w. haben II. 697
Aelius Verus, was er ſeiner Gemahlinn antwortete, als ſie ſich beklagte, daß er es mit andern hielte I. 358
Aelſter, eines Barbiers, macht den Ton einer Trompete nach II. 60. f.
Aeltern, Einfalt derſelben, welche ihre Kinder in dem Affecte des Zornes ſtrafen II. 597
Aemilius Lepidus, ſein Tod I. 111
L. Aemilius Regillus kann ſeine Soldaten an der Plünderung einer Stadt, die ſich ihm durch Vergleich übergeben hatte, nicht hindern I. 41. f.
Aeneis, ob dieſes Gedicht mit dem Orlando Furioſo verglichen werden kann I 819
Aeſchylus, ſein Tod I. 110
Aeſop, was Montagne aus ſeinen Fabeln macht I. 813. was er auf die Frage, was er könnte, geantwortet III. 279. bey welcher Gelegenheit Montagne ihm den Titel eines großen Mannes giebet 446
Affen, große, die Alexander in Indien antraf, wie ſie gefangen worden II. 912
Ageſilaus, wie er gekleidet gieng I. 407. deſſen Antwort auf die Frage, was nach ſeinem Gutachten die Kinder lernen ſollen 235. verſäumet für großem Eifer die Gelegenheit die Böotier zu ſchlagen 540. ſeine Antwort an die Thaſier, die ihn kanoniſiret hatten II. 221. ob er deswegen geſtraft worden, weil er ſich bey den Bürgern eine ſo große Liebe erworben hat 620. was er von der Liebe hielte 945
Agis, König von Sparta, ſeine Antwort an einen Abgeſandten der Stadt Abdera II. 38
Agrigentiner, errichteten den Thieren, die ihnen lieb geweſen waren, Denkmäler I. 862
Akademiker, ihre Meynungen ſind ſchwerer zu behaupten, als der Pyrrhonier ihre II. 293. f.
Alba, Herzog von, wird mit dem Connetable von Montmorency verglichen II. 498
Alcibiades, warum er einem ſeiner ſehr ſchönen Hunde Schwanz und Ohren abſchnitte II. 832. was er von dem Sokrates erzählet III. 3. er war von Natur ſehr ehrgeizig 253. was ihm Sokrates geantwortet, da er ſich gewundert, wie er das beſtändige Lärmen ſeiner eigenſinnigen Frau erdulden könne 374. warum er die Muſik von den Tafeln verbannet 426. was er zu dem Pericles ſagte, da er ihm ſeine Rechnung in Ordnung bringen ſahe 586
Alexander der Große, erobert die Stadt Gaza mit Gewalt I, 7. läßt den Befehlshaber dieſer Stadt den Betis grauſam martern u. zerfleiſchen 7. f. ſeine Unmenſchlichkeit gegen die Stadt Theben 8. warum er die Nacht nicht ſchlagen wollte 44. wo ſeine

ſeine Tapferkeit am meiſten hervor leuchtete 204. wie ſich Ariſtoteles bey ſeiner Unterweiſung verhalten 281. wurde von ſeinem Vater Philipp wegen ſeines ſchönen Singens geſcholten 453. wie er ſich gegen ſeine Schmeichler bezeigte, die ihm überreden wollten, daß er vom Jupiter abſtammete 518. ſchlief an dem Tage, der zu der Schlacht mit dem Darius beſtimmet war, ſehr feſt 534. würdige Belohnung, die er auf eine große Geſchicklichkeit in einer unnützen Kunſt ſetzete 612. ſein Schweiß giebt einen angenehmen Geruch 618. ſeine Tapferkeit war nicht vollkommen und allgemein 659. er beſaß ein großes Verdienſt, und war noch Cäſarn vor zu ziehen II. 679. f. bekam von ſeinem Vater einen Verweis, als er die Gewogenheit der Macedonier durch Geſchenke zu gewinnen ſuchte III. 16. verachtet die Abgeſandten der Korinther, die ihm das Bürgerrecht in ihrer Stadt anbothen 218. war gleich von ſeiner Kindheit an auf die Siege ſeines Vaters eiferſüchtig 253. Not. (*) welches das Ziel ſeiner Arbeiten war 441. warum er den Völkern die er in Aſien überwunden, keinen größern Tribut aufgeleget, als ſie vorher unter dem Darius bezahlt 532. Not. (*)

Alexander der Tyrann in Pheres, warum er keine Trauerſpiele auf dem Schauplatze leiden konnte II. 556

Alexander der VI. (Pabſt) wie er von ſeinem Sohne dem Herzoge von Valentinois durch Gift umgebracht worden I. 396. f.

Alexia, zwo außerordentliche Zufälle, die ſich bey der von Cäſarn unternommenen Belagerung dieſer Stadt zugetragen haben II. 650. f.

Alkmäon, welchen Dingen er eine göttliche Natur zuſchriebe II. 181

Allerwegen, wer allerwegen iſt, iſt nirgend I. 49

Alphonſus, König, worinnen er die Eſel glücklicher als die Könige ſchätzte I. 524

Alte, Gewohnheiten derſelben I. 585. fochten mit dem Degen und im Mantel 587. badeten ſich täglich vor dem Eſſen 587. ſalbeten ſich den ganzen Leib, und ließen ſich die Haare abkneipen 588. wiſchten den Hintern mit einem Schwamme 589. hatten an den Ecken der Straßen Fäſſer, den Harn hinein zu laſſen 590. kühlten den Wein mit Schnee ab 591. hatten Reiſeküchen 591. hatten in ihren unterſten Sälen Fiſchweiher 591. ihre Sparſamkeit 607. Beyſpiel eines Alten, der ſich fürchterlich machen wollte, und in Verachtung gerieth 776. werden von ihren Weibern hintergangen 779. andere von ihren Bedienten 779. haben nöthig ihren Geiſt auf-

zumuntern II. 840. f. 946. f. 949. f. worinnen ihre Tugend beſtehet 796. ihre Fehler werden natürlich abgebildet ibid. ſollen den Spielen und Luſtbarkeiten junger Leute beywohnen 843. und ſich aller Gelegenheit zur Luſtbarkeit zu nutze machen 843

Alter, es iſt etwas ungewöhnliches und ganz beſonders, wenn einer vor Alter ſtirbet, I. 644. in welchem der Menſch die größten Thaten zu thun geſchickt iſt 646. in welchem ſein Körper und ſein Geiſt abnehmen 647. das beſte ſich zu verheyrathen 768. was man noch im Alter lernen ſoll II. 579. in ſolchem ſind luſtige Betrachtungen nöthig 840. ob uns ſolches von den Reiſen abhalten ſoll III. 162

Alterthum, muß hoch geſchätzt werden, wenn es durch herrliche Zeugniſſe beſtätiget worden; Maxime, die zum Beweiſe für die Wahrſagungen aus dem Fluge der Vögel ꝛc. dienen kann I. 188. Not. (*)

Alviano (Barthel von), warum ſein Körper mitten durch die feindlichen Lande nach Venedig gebracht worden I. 21. 22

Amaſis, König in Aegypten, heyrathet eine ſchöne Griechinn, ſpielet aber ſeine Perſon eine Zeitlang bey ihr ſehr ſchlecht I. 144. f.

Amazonen was die Königinn der Amazonen einem Scythen antwortete, der ſie zur Liebe reizte III. 275. warum ſie den Kindern die Gliedern lähmeten 276

Ameiſen haben einen gewiſſen Umgang mit einander II. 66. Behutſamkeit derſelben 78

Amerika, was gewiſſe amerikaniſche Völker dem Ferdinand Cortez für eine Höflichkeitsbezeigung machten I. 361. f. in welchem Verſtande die Wilden in Amerika Barbaren ſind 371. ihre vortrefliche Polizey 371. Beſchaffenheit ihres Landes 371. ihre Wohnungen und Betten 373. ihre Mahlzeiten, Getränke und ihr Brod 373. wie ſie ſich die Zeit vertreiben, 374. ſie halten die Seelen für unſterblich 374. ihre Kriege, Waffen und Gefechte 376. warum ſie ihre Gefangenen freſſen 376. führen auf eine ſehr edle Art Krieg 379 ihre Mäßigkeit, Herzhaftigkeit, und worinnen der Sieg, den ſie erhalten, beſteht 379. Eiferſucht ihres Frauenzimmers, worinn beſteht 384

Amerikaner, ihre Aufrichtigkeit und Tugend machten ſie zu Opfern der Spaniſchen Treuloſigkeit und Grauſamkeit III. 24. Pracht, die ihre Könige in den Gärten ſehen laſſen 24. ſind mehr durch der Spanier Liſt und Ueberfall als durch ihre Tapferkeit unter das Joch gebracht worden 25. wie barbariſch die Spanier mit ihnen umgegangen ſind 27. ſtandhafte und kluge Antwort, die einige amerikaniſche

niſche Völker den Spaniern gaben, welche ſie zinsbar machen wollten 28. grauſames Gemetzel, welches die Spanier unter den Kriegsgefangenen in Amerika anſtellten 30. warum der Reichthum der Amerikaner nicht ſo beträchtig geweſen, als man anfangs vermuthet 33

Ameſtris Gemahlinn des Xerxes iſt unmenſchlicher Weiſe fromm II. 199. wurde aus Verachtung Xerxes Mutter genannt 199. Not. (a)

Amphiktyon, ob er der Erfinder des Gebrauchs, Waſſer unter den Wein zu gießen III. 422

Amt, wer in Verwaltung deſſelben allzu eifrig iſt, kann ſich dabey nicht klüglich und billig aufführen III. 222. ein rechtſchaffener Mann wird durch das Amt, welches er bekleidet, nicht verdorben 231

Aemter, die durch gar zu herrliche Tittel angezeigt werden I. 606

Amyot Jacob, Franzöſiſcher Ueberſetzer des Plutarchs, wird darum gelobet, daß er in ſeiner Ueberſetzung den lateiniſchen Namen keine franzöſiſche Endigung gegeben I. 544. ſeine Schreibart wird gelobet 719. Not. (*)

Anakreon, ſein Tod I. 110. Not. (†††)

Anaxagoras hat unter den Weltweiſen zuerſt eingeſehen, daß alle Dinge hervor gebracht wären, und von einem unendlichen Geiſte regieret würden II. 181

Anaxarchus wird auf Befehl des Tyrannen Nikokreons in einem Mörſel mit eiſernen Keulen zu todte geſchmiſſen I. 681

Anaximander ſeine Meynung von der Natur Gottes II. 180

Anaximenes ſeine Meynung von der Natur Gottes II. 180

Andron aus Argus, durchſtrich ganz Lybien ohne zu trinken III. 372

Anguien, Herzog von, war im Begrif ſich das Leben zu nehmen, als er glaubte die Schlacht bey Seriſolles, die er gewann, verlohren zu haben I. 699. Not. (***)

Anſchläge thun nichts bey dem Ausgange einer Sache II. 791

Antigonus, warum er mit ſeinem Sohne übel zufrieden geweſen I 419. wie er ſich über einen Dichter aufhält, der ihn einen Sohn der Sonnen genannt hatte 518. weinet, als ihm des Königes Pyrrhus Haupt gebracht wird 419. wie er die Soldaten des Eumenes ſeines Feindes ſtrafte, nachdem ſie ihm denſelben ausgeliefert hatten II. 759. f. will einem Cyniſchen Philoſophen nicht das geringſte geben III. 278

Antiochus fällt wegen der Stratonike in ein Fieber I. 138 läßt ein Kind mit Zangen zerreißen und mit Pfriemen durchbohren 682. wird durch einen Brief des römiſchen

Rathes

Rathes aller ſeiner Erobe-rungen beraubet II. 547
Antiſthenes ſeine Antwort, die er einem Prieſter, der ihn zu den Geheimniſſen des Orpheus einweihete, gab, als dieſer zu ihm ſagte, daß diejenigen, die ſich dieſem Dienſte widmeten, nach dem Tode ewige und vollkommene Güter zu hoffen hätten II. 15. warum er den Athenienſern rieth, die Eſel eben ſo wie die Pferde zur Arbeit zu gebrauchen III. 76. was er zu ſeinen Zuhörern ſagte 360
Antiſthenes oder Antiſthenius, mit dem Zunamen Herkules III. 55. Not. (*) was er ſeinen Kindern befahl ibid.
Antonius Marcus, iſt der erſte geweſen, der auf einem mit Löwen beſpanneten Wagen gefahren III. 7
Apelles, was er dem Megabyſus ſagte, als dieſer von ſeinen Arbeiten redete III. 70
Apollodorus, König von Caſſandrien, wird durch das Andenken ſeiner Grauſamkeit gefoltert II. 726
Arceſilaus, wird gelobt, weil er ſeinen Reichthum wohl anzulegen wußte I. 438. wie ſehr er ſich dem Schmerz widerſetzt hat II. 118. ſeine Antwort, die er einem jungen Menſchen gab, der ihn fragte, ob ein Weiſer verliebt ſeyn dürfte 953
Archias, Tyranne zu Theben, kömmt um, weil er einen Brief zu leſen aufgeſchoben hatte I. 721. f.
Archileonide, Mutter des Braſidas, warum ſie die Lobſprüche auf ihren Sohn verwirft I. 506
Archimedes, was er von der Sonne geurtheilet II. 232. f.
Archytas, ſeine Mäßigung im Zorne II. 602. was er für einen Abſcheu an einer vollkommenen Einſamkeit hatte III. 183.
Areopagiten, was ſie in einer Sache, die ſie nicht entwickeln konnten, für einen Ausſpruch thaten III. 268
Aretinus, ob er den Namen des Göttlichen verdiene I. 607
Argier werden im Schlafe überfallen I. 42
Argippeer lebten ohne Waffen in Sicherheit II. 408
Argwohn, elender Zuſtand eines argwöhniſchen Prinzen I. 205.
Arioſte ſtirbt in eben dem Jahre, in welchem Montagne gebohren wird II. 122. Not. (a)
Ariſtarchus, was er ſagte, um ſich über die Vorurtheile ſeiner Zeit aufzuhalten III. 359
Ariſtippus, wie er demjenigen antwortete, der ihm ſeine Kinder lieben hieß, weil ſie von ihm herkamen I. 325. warum er ein parfümirt Kleid ohne Widerrede annahm II. 336. warum er ſich von dem Tyrannen Dionyſius ins Geſicht ſpeyen läßt ibid. ſeine Antwort an dem Diogenes, der ihm beym Kohlwäſchen

ſagte, wenn er vom Kohl leben könnte, ſo würde er einem Tyrannen nicht aufwarten 337. was er für Nutzen von der Weltweisheit hatte II. 473. was er jungen Leuten ſagte, die ihm mit Verwunderung zu einer Hure hinein gehen ſahen II 930. fand Gefallen allerwegen als ein Fremdling zu leben III. 183

Ariſto, ſein Begrif von der Redekunſt I. 602. ſeine Meynung von dem Weſen Gottes II. 186

Ariſtodemus, König der Meſſenier, warum er ſich das Leben nahm II. 839

Ariſtophanes, der Grammatiker, tadelt zur Unzeit die Schreibart des Epikurs I. 300. f.

Ariſtoteles, wie er ſich bey Alexanders Unterweiſung verhalten hat I. 231. wie er den Menſchen nannte II. 116. ob er ein wirklicher Dogmatiker geweſen iſt 161. behauptete von dem Weſen Gottes nichts gewiſſes 183. wird getadelt, weil er die Beraubung als ein Grundweſen der natürlichen Dinge angeſehen hat 244. ſeine Gedanken von der Seele werden unbilliger Weiſe getadelt 251. Not. (c) wie unempfindlich er bey den Verläumdungen wider ihn war, 562. ſeine Antwort die er dem gab, der ihn fragte, warum man ſo gern ſchöne Leute ſähe III. 325. ſeine Antwort, als man ihm vorwarf, daß er gegen einen Böſewicht allzu mitleidig geweſen wäre 334

Armenien, die Berge daſelbſt ſind eines theiles ganz mit Schnee bedeckt I. 411

Arras, beſondere Hartnäckigkeit der meiſten ſeiner Einwohner, als Ludwig der XI den Ort eroberte I. 464

Arria, Gemalinn des Cecina Pätus, erſticht ſich, um ihren Gemahl aufzumuntern, der grauſamen Todesart, die ihm beſtimmet war, durch ſeinen Tod vor zu kommen II. 662. f. ſchöne Worte, die ſie, als ſie ſich erſtach, geſprochen 665. Martial hat ſie noch verſchönern wollen 665

Arrius, man kann ihm wegen der Art, wie er geſtorben, nicht beſchuldigen I. 390. f. Arrius und Leo ſein Pabſt, was dieſes für ein Pabſt ſeyn kann ibid. Not. (***)

Artaxerxes, wie er die Strenge einiger perſiſchen Geſetze milderte I. 855

Artibius, General der perſiſchen Armee, wie er durch ſein Pferd ums Leben gekommen I. 567

Aruntius Lucius, warum er ſich ermordet I. 706

Arzt ſieht nicht gern, wenn ſeine Freunde geſund ſind I. 158. ſetzt oft die Grundſätze der Kunſt hintan 159. wenn glücklich genennt wird 200. warum ein Kranker immer nur einen haben ſollte II. 714

Aerzte, ob mehr Nutzen als Schaden bringen II. 707. wie

ſie ſich entſchuldigen, wenn ihre Mittel nicht anſchlagen 708. die Geſetze der Aegypter verbanden die Aerzte für die Wirkung ihrer Arzeneyen zu ſtehen 711. ſie ſollten ihre Kunſt nothwendig geheim halten 712. warum der Kranke ein gutes Vertrauen zu ihnen haben muß 712. die Wahl ihrer meiſten Arzeneyen ſoll etwas Geheimniß-volles und Göttliches verrathen 713. ſie haben nicht recht gethan, daß ſie das Geheimnißvolle aus ihren Curen weggelaſſen haben 713. ſind wegen der Urſache der Krankheiten nicht einig, und alſo in ihrer ganzen Wiſſenſchaft ungewiß 715. haben ſeit Hippokrates Zeiten die Meynungen unter ſich umgeſtoßen, und beſchuldigen ſich ſelbſt einander der Unwiſſenheit und des Betrugs 715. f. irren ſich leicht, und ihr Irrthum hat gefährliche Folgen 719. verſprechen meiſtens unglaubliche Dinge 720. f. ſind niemals mit einander einſtimmig 720. iede Krankheit hatte bey den Aegyptern ihren eigenen Arzt 721. ſind Ehrenwerth und warum 731. viele mögen ſelber keine Arzeney einnehmen 732 wie es kömmt, daß man ſich ihnen ſo gern anvertraut 732. f. worauf ſich ihre Erkenntniß von der Güte der Arzeneyen gründet 734

Arzeneyen, bloß der Anblick von ſolchen thut bey manchen Wirkung I. 150. man weiß nicht gewiß, ob die Arzeneyen, wenn ſie nichts helfen, nicht ſchaden II. 718

Arzeneykunſt, woher ſie ihren Urſprung hat II. 699. war lange bey den Vorfahren des Montagne verachtet 700. Urſachen, warum Montagne nicht viel auf ſie hielte 701. ihr ſcheinet die Erfahrung zuwider zu ſeyn 703. alle Völker, beſonders das Römiſche, haben lange Zeit nichts von der Arzeneykunſt gewußt 704. ob ſie aus Rom durch Bemühung Cato des Cenſors vertrieben wurde 704. Not. (*) wenn und durch wem ſie in Aufnahme gekommen iſt 715. ſie beſteht auf ſchwachen und ungewiſſen Gründen 722. warum Montagne ſo frey wider die Arzeneykunſt geredet hat 739 ihre Ungewißheit billiget faſt alle unſere Begierden III. 384

Aſinius Pollio, warum er die Kritik eines gewiſſen Werkes nicht eher als nach dem Tode ſeines Verfaſſers bekannt machen wollen II. 561. f. was er in den Geſchichten des Cäſars zu tadeln fand I. 829. f. warum er den Auguſt, der wider ihn einige Verſe gemacht hatte, nichts entgegen ſetzen wollte III. 47

Aſſaſſiner, ein den Phöniziern unterwürfiges Volk, wie ſie in den Himmel zu kommen gedachten II. 592. f.

Aſſyrier, wie ſie ihre Pferde, die ſie im Kriege brauchten, zahm machten I. 579

Aſtapa, eine Stadt in Spanien, mit was für Hitze ſich ihre Einwohner nebſt Weib und Kindern ins Feuer ſtürzen I. 712. f.

Atalanta, durch welches Mittel ſie im Wettlaufe überwunden worden II. 823. f.

Ataraxie der Pyrrhonier, was ſie iſt II. 330

Athen, wie ſehr es von den Auswärtigen hoch geſchätzet wurde II. 867

Athenienſer, ihr grauſamer und kindiſcher Aberglaube in Anſehung der Begräbniſſe der Verſtorbenen I. 28. 29. wie ſie darum beſtraft worden 29. warum ſie den Aegineten die Daumen abſchneiden ließen II. 555. konnten nicht leiden, daß man ihrer Freyheit nur mit dem geringſten Worte zu nahe kam III. 508

Athleten, die ſich des Beyſchlafs enthalten, um deſto hurtiger und ſtärker zu ſeyn I. 770

Atlanten träumen niemals III. 409. eſſen nicht, was ein Leben gehabt ibid.

Atlantides, Inſeln, ihr Umfang I. 364. können nicht die neue Welt ſeyn 365

Atticus Pomponius, ſein freywilliger Tod II. 395

Aufidius, ſein Tod I. 111

Aufrichtigkeit, zu ſolcher muß ein junger Menſch angewöhnet werden I. 261

Aufwand, ausſchweifender iſt Regenten unanſtändig III. 8

Auguſt will ſich nach einem Ungewitter am Neptun rächen I. 35. wie er ſeinen Kummer über den Verluſt einiger Legionen an den Tag leget ibid. Verſchwörung des Cinna wider ihn, wird kurz vor ihrem Ausbruche entdeckt 196. ſeine Anrede an den Cinna 198. er begnadigt ihn auf den Rath der Livia ibid. was er durch dieſe Gnade gewann 200. ſeine Gemüthsart war den kühneſten Richtern unerforſchlich 651. ſchläft ſehr feſt, als er eine Schlacht liefern ſollte 536. iſt mit Geſchenken ſehr freygebig 752. wie vielmal er trank III. 421

St. Auguſtin, wie er die Verwandelung eines Menſchen, der von einem bezauberten Käſe gegeſſen, in ein Pferd, erkläret III. 272. Not. (**)

Aurat oder vielmehr Daurat, wird vom Montagne zu den beſten lateiniſchen Poeten ſeiner Zeit gerechnet II. 497. Not. (b)

Ausdrücke, die vollkommenſte Art ſich auszudrücken, leidet noch verſchiedene Auslegungen II. 346

Ausleger, warum es ihrer eine große Menge giebt III. 90. 345

Auslegungen, wozu ſie dienen III. 341

Axioche, Geſpräch, das man gemeinhin dem Plato zuſchreibt, ob es von ihm iſt I. 812. Not. (*)

B.

Bäder, die Alten bedieneten ſich derſelben täglich I. 587. ihr Nutzen II. 724. f. iegliche

Nation gebrauchet ſie auf beſondere Art 725. f.
Bajazeth der I, ließ einem Soldaten den Bauch aufſchneiden, weil er einer armen Frauen das Bisgen Muß, womit ſie ihre Kinder nährete, ſollte genommen haben I. 731. Not. (*) mit was für einer Art er die von dem Temir überſchickten Geſchenke ausſchlug III. 144
Balzac, ſein Urtheil über Montagnens Verſuche III. 617
Barbaren, was das Wort mit ſich führet I. 369. es iſt barbariſcher einen Menſchen lebendig als todt zu freſſen 377. haben den Gebrauch, niemals Krieg anzufangen, ohne denſelben angekündiget zu haben 38
Bathory Steph. König von Polen, wird vom Montagne gelobet I. 408. Not. (*)
Baudius beſchuldiget den Montagne in einigen Stücken III. 573. ſein Urtheil vom Montagne 625
Bauer, worinnen er von einem Könige unterſchieden I. 515. einfältige Bauern und Philoſophen ſind beyde ehrliche Leute 617. Bauers Frau wird ſchwanger ohne ihr Wiſſen 668
Baumeiſter, kurze Anrede eines Baumeiſters an das Volk zu Athen; Sprache der Bauleute I. 295. 606. wodurch er reich wird 157
Bayard, ſeine Herzhaftigkeit in dem letzten Augeblicke ſeines Lebens I. 24. wie ſein wahrer Name geweſen 550
Bayle, wie er die Vorwürfe der Spanier gegen die Franzoſen in Anſehung der Briefe des Gevara ablehnet I. 578. Not. (*). verfehlet durch die amyotiſche Ueberſetzung den Verſtand des Plutarchs II. 172. Not. (a). Urtheil vom Montagne III. 658
Beauvais, Biſchof von, bekömmt in der Schlacht bey Bouvines viele von den Feinden gefangen, die er andern zu tödten oder zu Gefangenen giebt I. 508. nimmt den Wilhelm von Salisbury gefangen, den er dem Herrn Johann von Nesle überliefert 508. 509 Not. (*
Bebius, Richter, beſondere Merkwürdigkeit von ſeiner Todesſtunde I. 111
Beduinen, eitler Glaube, der ſie zum tapfern Fechten brachte II. 435. die Meynung, welche ſie von einer unvermeidlichen und vorherbeſtimmten Nothwendigkeit hatten, brachte ſie ſo weit, daß ſie ſich ohne die geringſte Vorſicht in die Schlacht wagten 588
Bedürfniſſe, Gränzen der natürlichen I. 438. warum man ſeine Bedürfniſſe ein wenig über das, was die Natur nothwendig erfordert, hinaus treiben kann III. 227
Beerdigung, allzugroße Sorgfalt dafür iſt eine lächerliche Eitelkeit I. 25. darf weder gar zu armſelig noch gar zu prächtig

tig geſchehen 26. f. muß ſich nach der Gewohnheit richten 27. grauſamer und kindiſcher Aberglaube der Athenienſer, wegen Beerdigung der Todten 28

Befehlen, ob es angenehmer iſt als zu gehorchen I. 521. wem es zukömmt zu befehlen ibid.

Befehlshaber, ob er ſich in einer belagerten Stadt hinaus begeben ſoll, um Unterhandlung zu pflegen I. 36. muß niemals beſſer auf ſeiner Hut ſeyn, als bey Unterhandlungen 38

Begebenheiten, ob man aus den wunderbaren Begebenheiten, welche in der Heil. Schrift erzählet werden, etwas zu Beſtätigung dergleichen neuen Begebenheiten ſchlüßen kann III. 268. f.

Begeiſterung, erhebt den Menſchen über ſich ſelbſt I. 683

Begierden, die Unbeſtändigkeit der menſchlichen Begierden iſt ein Beweis der Unvollkommenheit des Menſchen I. 609. daß unſere Begierde durch die Schwierigkeit wächſt II. 400. ſollten billig mit dem Alter ſchwächer werden 577. einem großen Herrn iſt es nicht möglich, die Begierden ſeiner Unterthanen zu ſtillen III. 13. keine iſt natürlicher als die Wißbegierde 335

du Bellay, ſeine Memoires, was Montagne davon hält I. 832. f.

du Bellay, ein vortreflicher franzöſiſcher Dichter, Urtheil des Montagne von ihm II. 498

Belohnungen in dem andern Leben, worauf ſie ſich gründen II. 195

Beluſtigung iſt unſer Zweck I. 103

Beredſamkeit, bey dieſer beſitzen einige ſo viel Fertigkeit, daß ſie gleich aus dem Stegreiſe reden, andere hingegen können nicht eher reden, als bis ſie vorher darauf gedacht I. 60 bedachtſame, ſchickt ſich für die Prediger, unvorbedachte aber für die Sachwalter ibid. hat zu dem Ruhme der Großen in Rom mehr als die Waffen beygetragen 603. wenn ſie zu Rom am meiſten geblühet hat ibid. warum die Mahometaner ſolche ihren Kindern nicht lernen laſſen ibid. worinn die wahre beſteht II. 906

Bernard, Jac. Urtheil über Montagnens Verſuche III. 656

Beſchäftigen, ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigen, heißt nicht, an ſich ſelbſt einen Gefallen haben I. 751

Beſcheidenheit, iſt jungen Leuten ſehr nöthig I. 258. iſt eine Eigenſchaft, welche zum Umgange ſehr bequem iſt ib.

Beſſus, aus Päonien, wie er ohne darauf zu ſinnen, den begange-

gangenen Vatermord entdeckte I. 724
Beſtändigkeit was ſie iſt II. 772. im Schmerzen, Beyſpiele davon I. 681. f.
Beten, ſoll von den Chriſten beſtändig gethan werden I. 623. was ſich Montagne für eines Gebetes bedienete 623. man muß mit reiner Seele zu Gott beten 625. was von dem Gebete dererjenigen zu halten, die ſich ihrer böſen Gewohnheit nicht entſchlagen wollen 627. einer, ſo oft er auf Buhlſchaft ausgegangen, betet im Hinwege und Rückwege in der Kirche 639. Mißbrauch des Gebets 641. warum die Pythagoräer gewollt haben, daß man laut beten ſolle 640
Betis, der Befehlshaber von Gaza, ſeine Tapferkeit und Standhaftigkeit bis auf den letzten Athem I. 7. f.
Betrug, wo der meiſte vorgeht I. 388. des Geſichts, des Gehöres ꝛc. II. 365 ein Betrug wird ſeines Nutzens wegen der Ehrbarkeit vorgezogen 756. wie ſchädlich er demjenigen iſt, der ihn begehet 757. wenn er zu entſchuldigen 758
Betrüger werden von denen die ſie gebraucht haben, beſtraft II. 758
Betrügerey, wie viel den großen Herren daran gelegen iſt, die Betrügereyen zu vermeiden II. 472
Bettler, einer iſt nichts als Geſichte I. 406. haben ſowohl als die Reichen, ihre Herrlichkeiten und Wollüſte III. 375
Betzen, urtheilen, welches das beſte unter ihren Jungen iſt II. 72.
Beyfall allgemeiner, warum man ſich um denſelben zu bemühen hat II. 433. f. iſt kein Beweis der Wahrheit, wenn ihn das Volk giebt III. 263
Beynamen, mittelmäßigen Leuten werden allzu hohe Beynamen gegeben I. 606
Beyſchlaf mit ſchwangern Weibern iſt verbothen I. 355
Beza wird vom Montagne zu den beſten Dichtern ſeiner Zeit gezählet II. 497
Bias, was er zu denen ſagte, die bey einem Sturme im Schiffe die Götter um Hülfe anflieheten I. 426. f.
Bibliothek des Montagne, ihre Lage und Beſchaffenheit II. 817
Bienen, durch ſolche werden die Feinde abgetrieben II. 83
Bion, was er von einem Könige ſagte, der ſich für Unmuth die Haare ausrieß I. 32. iſt nur ein ſcheinbarer ſtarker Geiſt II. 18. Not. (b) (c). mit welcher Freyheit er dem Antigonus ſeinen Urſprung beſchrieb III. 169
Blaſerohr, bey gewiſſen Völkern redet niemand anders mit dem Könige als durch ein Blaſerohr I. 166
Blinder, Beyſpiel eines, der im Schlafe blind geworden II. 551

Bloſius Cajus, ſeine Antwort, daß er alles ſeinem Freunde zu Gefallen thun würde, iſt in gewiſſer Abſicht ſehr vernünftig I. 334. f.
Blut, wird bey einigen Völkern zum Zeichen der Freundſchaft geſchickt I. 171
Blutdürſtige Leute ſind niederträchtig und furchtſam II. 570
Böſe Leute, die Geſellſchaft derſelben iſt gefährlich I. 426
Boetie Steph. de la, Verfaſſer der Schrift von der freywilligen Dienſtbarkeit, oder das wider einen I. 322. III. 491. ſeine Werke werden zum Theil nach ſeinem Tode vom Montagne, der ſeine Schriften und Bücher erbete, heraus gegeben I. 323. Not. (**) la Boetie und Montagne machten als Freunde Brüderſchaft mit einander, was dadurch zu verſtehen 325. Not. (***). ſie liebten ſich ſo bald wie ſie ſich zum erſtenmale ſahen 332. Lob, das ihm Montagne ertheilet II. 494. III. 458. Montagne berichtet beſondere Umſtände, die er bey der Krankheit und dem Tode des verſtorbenen Herrn de la Boetie wahrgenommen an ſeinen Hr. Vater 460. f. mit welchem Namen er ſeine Gemahlinn öfters zu benennen pflegte 467. vermachte dem Herrn von Montagne ſeinen Büchervorrath 468. was er dem Fräulein von Saint-Quintin geſaget 470. ingleichen der Fräulein von Arſat, ſeiner Stieftochter 571. ferner dem Herrn von Beau-regard 472. was er zu dem Geiſtlichen ſagte, als dieſer Abſchied von ihm nahm 474. und zu dem Herrn von Belot 475. wenn er geſtorben 478. hat viele lateiniſche und franzöſiſche Verſe unter dem Namen Gironde aufgeſetzt 485
Boges des Königs Xerxes Statthalter merkwürdiger Tod I. 707
Bojocalus, edelmüthige Antwort, die er den Römern gab I. 687
Bonifacius der VIII. Pabſt, ſein Character I. 650
Borromeus, Cardinal, ſeine ſtrenge Lebensart I. 488
Braſilien, warum die Einwohner daſelbſt nicht anders als vor Alter ſterben II. 121
Briefe müſſen unverzüglich geleſen werden I. 721. Lob der Briefe an den Atticus 822
Briſſon, warum er ſich verſtellet, als er mit Alexandern um die Wette lief III. 43
Brocat und andere Ehrenzeichen thun viel bey der Liebe II. 814
Brutus, wie er des Cicerons Beredſamkeit genennet II. 824. f.
Bruyere Urtheil vom Montagne III. 659
Bucephalus, Pferd des Alexanders I. 569
Buchanan, wird vom Montagne für einen der vornehmſten

ſten lateiniſchen Poeten ſeiner Zeit gehalten II. 497
Bücher, wenn man zu Rom angefangen hat die Bücher zu verbrennen, die dem Staate misfielen I. 792. dieſe Art von Strafe hat auch unter den Chriſten Beyfall gefunden 792. Not. (*)
Bücherleſen, II. 815. Beſchwerlichkeit des Vergnügens, welches man aus Büchern ſchöpft 819. f. iſt eine ſchläfrige und matte Bewegung III. 50
Bücherſammlungen, was ſie vom Feuer rettete, als die Gothen Griechenland verheereten I. 237
Bündniſſe, was bey ſolchen zu beobachten I. 342
Bulle, Formular von einer, wodurch Montagne das römiſche Bürgerrecht ertheilet wird III. 210
Burgund, der Herzog von, gerieth wegen eines Streites, den er über einen mit Schaaffellen beladenen Wagen hatte, in Unglück III. 244

C.

Cäſar, was er zu einem alten Soldaten ſagte I. 123. wie er ſich bey ſeinen Feinden beliebt gemacht 210. er gieng mit entblößtem Haupte vor ſeiner Armee vorher 407. ob er aus aufrichtigem Herzen bey Pompejus Tode weinete 420. warum er ſeine eigene Geſchichte beſchrieben 450. er war ein guter Reiter 568. er hatte ein eigenes Pferd, das ſich nur von ihm lenken ließ 569. warum er ſponda Regis Nicomedis genennet wurde 593. ſeine Gedenkſchriften werden gelobet 826. man hat Verſehen darinn angetroffen 829. welchen Tod er ſich am meiſten wünſchte II. 393. er hat Königreiche verkauft und verſchenket, als er nur noch ein bloßer römiſcher Bürger war 545. f. wurde durch ſeine Liebe niemals verhindert, bey allen Gelegenheiten groß zu werden 629. ſeine beſondere Mäßigkeit 629. war überaus gelinde und gnädig gegen ſeine Feinde 631. Achtung, die er für ſeine Freunde hatte 633. ſeine Gerechtigkeit ibid. ſein ungezähmter Ehrgeiz hat ſein Andenken bey allen rechtſchaffenen Leuten verhaßt gemacht 634. ſeine Commentarien ſollten das Handbuch aller Kriegsleute ſeyn 638. wie er ſeinen durch die Stärke der Feinde in Furcht gerathenen Truppen Muth einſprach 639. er gewöhnte ſeine Soldaten zum Gehorſam ohne ſich um ſeine Abſichten zu bekümmern 639. f. hielte die Feinde beſtändig auf, um ſie deſto vortheilhafter an zu greifen 640. was er von ſeinen Soldaten forderte ibid. er ließ ihnen große Freyheit, und wollte ſie iederzeit reich bewaffnet ſehen 641. zuweilen war er ihnen ſehr ſtrenge 642. warum er eine Brücke über den Rhein ſchlug ibid. warum er ſeine Soldaten gern anredete ibid.

Geſchwin-

Geſchwindigkeit ſeiner Kriegsunternehmungen 644. nahm alles ſelbſt in Augenſchein ibid. ſuchte lieber durch Liſt als durch Gewalt zu ſiegen 646. er war vorſichtiger als Alexander 647. ſetzte ſich im Nothfalle beherzt in Gefahr 648. ſein Muth und Standhaftigkeit bey der Belagerung von Alexia 649. er billigte nicht alle Mittel den Sieg zu erhalten 652. er konte gut ſchwimmen und hatte davon viele Vortheile 653. hatte große Liebe bey ſeinen Soldaten 654. merkwürdige Beyſpiele ihrer Unerſchrockenheit und ihrer Treue 655. f. er wurde vom Cato für einen Betrunkenen gehalten 510. Not. (b) und vom Metellus für einen Räuber ibid. welchen Tod er für den beſten und leichteſten hielt III. 310. wie er die fallende Sucht vertrieb 379

Caligula, warum er ein ſchönes Haus zerſtöret I. 34. Montagne eignet ihm einen grauſamen Ausdruck zu, der eigentlich vom Tiberius herkam II. 390. Not. (a)

Callicut, welchen Vorzug der Adel daſelbſt hat II. 862

Calviniſten werden ironiſcher Weiſe vom Montagne gelobet I. 543. Not. (**)

Cambyſes, warum er ſeinen Bruder umbringen ließ II. 839

Canius Julius, ein edler Römer, ſucht, indem er ſtirbt, die Wirkungen des Todes zu bemerken I. 733. ſ.

Cannibalen oder Wilde in Amerika, Beſchreibung 362. f. ſiehe auch Amerika.

Capette, was dieſes Wort eigentlich heißt III. 198. Not. (**)

Capilup Lälius, ein berühmter Verfertiger der Centonen I 244 Not. (**)

Caracalla, Antoninus, von wem er umgebracht wurde III. 534. Not. (*)

Caſſilinum, wird während der Unterhandlung durch Ueberfall eingenommen I. 42

Caſſius Severus redet beſſer, wenn er ſich nicht vorbereitet I. 62

Caſtalio, Sebaſtian, ein berühmter Gelehrter in Deutſchland, ſtirbt im Elende, weil er ſonſt nirgends bekannt geworden I. 403

Cato der ältere, oder der Cenſor, ſeine Sparſamkeit I. 608

Cato der jüngere, wie er die Scherze, welche Cicero in einer ſeinen Reden angebracht hatte, lächerlich machte I. 295. Not. (**). verſchiedene Urtheile von ſeinem Tode 416. fünf Stellen, worinn ihn die lateiniſchen Poeten gelobet haben, werden einander entgegen geſtellet 416. ſchläft vor ſeinem Tode ſehr heftig 535. iſt bey dem Ausbruche einer öffentlichen Unruhe, woran er Theil haben ſollte, ſehr ruhig 535. f. ſein Alter, als er ſich umbrachte 643. ſeine Tu-

gend vermochte ihn dazu, ſich das Leben zu nehmen 839. f. mit was für Standhaftigkeit er dem Tode trotzte II. 398 Beweiß ſeines Edelmuthes in der erſten Jugend III. 510

Catullus, worinn er den Martial übertroffen hat I. 817

Catullus Luctatius, warum er in einer Schlacht die Flucht genommen I. 504

Caunier verbannten die fremden Götter aus ihrem Lande II. 229

Cea, eine Inſel auf dem Archipelagus, Geſchichte eines Frauenzimmers von dieſer Inſel, die ſich, nachdem ſie ihre Urſachen vorgebracht hatte, öffentlich mit Gift umbrachte I. 717. f Gewohnheit auf dieſer Inſel 685

Celſus verwirft es, daß man Uebelthäter lebendig zergliedere II. 541. Not. (c)

Cento, was er iſt I. 244. Not. (*). Mangel bey dieſer Art von Schriften 244. Not. (**) (***)

Ceremonie, gewöhnliche bey Zuſammenkünften großer Herren I. 77

Ceſtius, was man von ihm wegen der verachteten Beredſamkeit des Cicero hielte I. 824

Chabrias, oberſter Befehlshaber der Athenienſer, warum er eine große Menge Feinde friſch und geſund entwiſchen laſſen I. 29

Charillus, ein Lacedämonier, wie er ſich im Zorne mäßigen konnte II. 603. was man von ihm ſagte III. 335

Charron ſchreibet Montagnens Schriften aus III. 589

Caſtel, Jac. du, Biſchofs von Soiſſons, freywilliger Tod I. 715

Chelonis, Tochter und Gemahlinn des Königs von Lacedämon, ihre Zärtlichkeit und Edelmuth III. 413

Chilon, verſprach ſich nicht eher zu Perianders Gaſtmale, bis er wußte, wer die übrigen Gäſte waren III. 420

China, man *trift hier* Richter an, die gute Thaten belohnen, böſe aber beſtrafen müſſen III. 351

Chiron, warum er die Unſterblichkeit ausgeſchlagen I. 133

Chius, Ariſto, warum er ſagte, die Weltweiſen verderbten ihre Zuhörer I. 232

Chriſten, warum ſie ihrer Religion nicht durch die Begebenheiten ein Anſehen geben müſſen I. 389. ihr Eifer iſt voller Ungerechtigkeit und Hitze II. 14. 15. worauf ſich die Grundſätze ihrer Religion gründen I. 441. f. welches die beſten Dienſte ſind, die ſie einander leiſten können III. 475

Chriſtenthum, welches das Kennzeichen von dem wahren iſt I. 441

Chryſipp, wie gern er ſich in ſeinen Schriften auf andere berief I. 241. wie er es heraus brachte, daß die Hunde ver-

vernünſtig ſchlüßen II. 55. f. beſonderer Begrif den er von Dions Tugend gab 116. wie viel Götter er glaubte 186. lächerlicher Grund, den er angab, daß die Seele ihren Sitz ums Herz hätte 255. was ſeine Magd von ihm ſagte III. 425

Cicero, rieth die Einſamkeit an I. 440. ſchlechte Gründlichkeit dieſes Raths 442. deſſen Hochmuth 449. zu was Ende er die Privatbriefe bekannt gemacht hat 450. ihm und dem Plinius werden Epikur und Seneca entgegen geſtellet 454. liebte die Beredſamkeit ſehr 456. warum er einem ſeiner Sclaven die Freyheit ſchenkte 456. was Montague von Cicerons philoſophiſchen Werken für ein Urtheil fällete 820. ſeine Briefe an den Atticus werden gelobet 822. Abſchilderung dieſes Redners 823. ſeine Verſe werden vom Montagne verachtet, obgleich viele vortheilhafter davon geurtheilt haben 823. Not. (*) ſeine Beredſamkeit hat Tadler gefunden 825. f. ob er in ſeinem Alter aus den Briefen etwas gemacht hat II. 144. Not. (b) welche Art zu philoſophiren beſonders nach ſeinem Geſchmacke war 161. was er von einer ganz einſamen Lebensart hielte III. 183 Not. (*)

Cimber, einer von den wider den Cäſar Verſchwornen, was er ſagte, als er ſich zu dieſer That verband I. 667

Cimon läßt ſeine Pferde ehrlich begraben I. 863

Cinna ſchmiedet eine Verſchwörung wider den Kaiſer Auguſt I. 196. wie ihn Auguſt angeredet 198

Cios, an dieſem Orte ſoll in ſiebenhundert Jahren weder eine Frau noch ein Mädgen ihre Ehre verletzt haben I. 173

Cippus, wie er Hörner an der Stirne bekam I. 138. was der jüngere Plinius von dieſer Erzählung hält 138. Not. (*) ob Cippus König von Italien könne genannt werden ibid.

Claudius der Kaiſer, giebt die Freyheit allerwegen einen ſtreichen zu laſſen I. 149

Clodomir, König von Aquitanien, verlieret ſein Leben, da er ſeinen Feind ſo hartnäckig verfolget I. 556

Cölius, der Redner, wird gegen einen Menſchen aufgebracht, der ihm, aus Furcht ihn zu erzürnen, nicht widerſprechen wollte. II. 604

Comines, Philipp von, Montagnens Urtheil von ihm I. 832. wird vom Montagne zur Unzeit getadelt III. 86. Not. (*)

Commodus, der Kaiſer, von wem er umgebracht worden III. 534

Conrad der III. wie er mit Guelphen ſeinem größten Feinde

Feinde ausgeſöhnet worden I. 3
Conſulplatz an der Tafel, war derjenige, zu welchem man am bequemſten kommen konnte I. 722
del Cortegiano, was darunter verſtanden wird I. 578. Not. (**)
Cortez Ferdin. wie er von den Amerikanern angeredet worden I. 361
Coſſicius Lucius wird an ſeinem Hochzeittage aus einer Weibsperſon ein Mann I. 138
Craſſus Publius, wie er einen Kriegsbaumeiſter beſtrafte, der ſeinen Befehlen nicht genau nachgekommen war I. 89. f.
Cremutius Cordus, nahm ſich ſelbſt das Leben, als er ſahe, daß man ſeine Schriften verbrannte I. 794
Cyneas, ein Rath des Pyrrhus, wie er den eiteln Ehrgeiz dieſes Prinzen abmalete I. 528 f.
Cynicker heißen dasjenige Laſter, wenn man ſich das nicht öffentlich zu thun unterſtehet, was man doch im geheim thut II. 342. wie weit die Unverſchämtheit dieſer Philoſophen gieng 344
Cyrus, was für Verordnung er ſeinen Kindern gab I. 25. beſchäftiget ein ganzes Heer viele Tage mit Ausübung der Rache an dem Fluſſe Gyndus 33. warum er als ein Knabe in der Schule geſchlagen wurde 234. was ihm ein Soldat, den er fragte, wie hoch er ſein Pferd hielte, für eine Antwort gab 341. worinnen er ſeinen Bruder Artaxerxes übertroffen 669. warum er den Perſern nicht erlauben wollen, ihr rauhes und bergichtes Land zu verlaſſen II. 324. hat die Poſtpferde aufgebracht 535. Beyſpiel ſeiner Freygebigkeit, nachdem er König geworden, von welcher die Fürſten lernen ſollten ihre Geſchenke gut an zu wenden III. 14. was er einem zur Antwort gab, der ihm anlage ſein Heer unmittelbar vor einer Schlacht aufzumuntern 81. wie er ſich gegen den Reiz der ſchönen Penthea ſeiner Gefangenen in Verfaſſung ſetzte 240. was er den Lydiern that 517

D.

Dämon, des Sokrates was er geweſen I. 71
Damintas, ein Lacedämonier, ſeine edelmüthige Antwort die er einem gab, der die Lacedämonier mit des Philippus Gewalt bedrohete I. 685
Dandamis, ein Indianiſcher Weiſe, was er in dem Leben des Sokrates, Pythagoras und Diogenes verwarf II. 755
Darius, Vorſchlag den er den Indianern that, die ihre verſtorbenen Väter fraßen, und den Griechen die ſie verbrannten I. 176. f.
Daumen, Gewohnheit die Daumen in einander zu ſchlagen, ſie zu verwunden und aus zu ſaugen II. 553. eingeſchlagene ſind ein Zeichen der

Gewo-

Gewogenheit, auswärts gebogene aber zeigen das Gegentheil 554. warum diejenigen bey den Römern geſtraft wurden, die ſich die Daumen ſelbſt abſchnitten 554. f. überwundenen Feinden werden die Daumen abgeſchnitten 555

Decier, Vater und Sohn, warum ſie unter die Feinde gerennet II. 200

Degen ſind die ſicherſten und nützlichſten Waffen bey einer Schlacht I. 572. mit dem Degen und Mantel fechten, war ſchon bey den Römern gebräuchlich 587

Demades, der Athenienſer, Urtheil das er von einem fällete, der mit ſolchen Sachen handelte, die bey Beerdigungen gebraucht werden I. 157

Demetrius, ein cyniſcher Weltweiſer, was er von der Stimme des Pöbels ſagte II. 423

Demokritus und Heraklitus, ihre entgegengeſetzte Gemüthsart; warum Montagne des Demokritus ſeine vorzieht I. 598. was er von den Göttern und Thieren ſagte 613. unverſchämtes Verſprechen, welches Demokritus zu Anfange ſeiner Bücher thut II. 116. er ſtarb freywillig 133. einsmals als man ihm Gurken auftrug, die nach Honig ſchmeckten, fieng er gleich an die natürliche Urſache dieſes Geſchmacks zu unterſuchen 172. Not. (a) wie ſeine Magd dieſe Unterſuchung endigte 172. eitele Meynung die er von der Natur Gottes hatte 182. ob er ſich wirklich die Augen ausgeſtochen hat 366. Not. (b) ſeine Antwort auf die Frage, warum er allein lache III. 63

Demophon, wer und von was für Leibesbeſchaffenheit er geweſen I. 287

Demoſthenes, was er für den Anfang aller Tugenden hielt I. 652

Demüthigung, dadurch werden die Herzen zum Mitleiden und Barmherzigkeit bewegt I. 1

Deniſot, Nicol. ein Dichter, der unter dieſem Namen weniger als unter dem Namen des Comte d'Alſinois bekannt iſt I. 549. Not. (*)

Diagoras, Antwort, die er denen gab die ihm ein Gemälde zeigten, worauf Leute die dem Schiffbruche entgangen, abgeſchildert waren I. 70. leugnete das Daſeyn Gottes offenbar II. 187

Dicäarchus, ſeine Meynung von unſrer Seele II. 249

Dichter, einer der vortreflichſten Italiäniſchen verlieret kurz vor ſeinem Ende den Verſtand II. 123. verſchiedene gute lateiniſche 497. Vorzug der Franzöſiſchen 498

Didymus, der Sprachlehrer, wie viel Bücher er über allerhand nichtswürdige Fragen verfertiget III. 95. Not. (*)

Diebe, warum ſie ihre Beute redlich theilen III. 535

Diebſtahl, warum Lykurg ſolchen erlaubt hat II. 336

Dienſtbarkeit, freywillige, Titel eines Werks von Boetie des Freundes von Montagne I. 263. III. 491. ſonderbare Zweydeutigkeit bey dieſer Gelegenheit I. 263. Not. (*) Abhandlung davon III. 491 f.

Dinge, von verſchiedener Art, welche einander äußerſt entgegen geſetzt ſind I. 614. welche Eigenſchaft ihnen am gemeinſten iſt III. 336

Diocletianus, warum er die Regierung, welche er niedergelegt hatte, nicht wieder nehmen wollte I. 528

Diodorus, der Dialektiker, ſtirbt für übermäßiger Schaam auf der Stelle I. 15

Diogenes, der Cyniker, wie er ſich über die Grammatiker, über die Tonkünſtler und über die Redner aufhielte I. 225 f. Not. (**) warum er ſich auf die Weltweisheit legte 290. wie er ſeine Freunde gebrauchte, wenn er Geld von nöthen hatte 338. fället ein beiſſender Urtheil als Timon 599. was er dem Speuſippus ſagte, da ſich dieſer in der Sänfte tragen ließ 691. Antwort an ſeine Anverwandten die ihn aus der Knechtſchaft loskaufen wollten II. 52. ob die Erzählung welche man von ihm in vielen neuen Büchern findet, gegründet iſt 344. Not. (a) welchen Wein er für den beſten hielt III. 107. wie man ihn darüber auslachte, daß er im kalten Winter eine Bildſäule von Schnee ganz nacket umarmete 237. warum er ſeinem Lehrmeiſter eine Ohrfeige gab 425

Diogenes aus Apollonien, hielte die Luft für Gott II. 184. Not. (d)

Diogenes Laerz, was Montagne von ihm hielte I. 826

Diomedes wird vom Montagne für den Didymus den Grammatiker gehalten III. 95. Not. (*)

Diomedon, ein Athenienſiſcher Heerführer, wird unſchuldig zum Tode verdammt, und bittet für ſeine Richter I. 29

Dionyſius der ältere, läßt den Phyton nackend durch die Stadt ſchleifen, grauſam peitſchen und endlich im Meere erſäufen I. 5 f. bemüht ſich durch die Dichtkunſt Ruhm zu erlangen 86. ſeine Gedichte wurden bey den Olympiſchen Spielen offenbar verachtet II. 445. was die Urſache ſeines Todes war 446

Dionyſius der jüngere, wie er mit einem Syrakuſaner umgieng, der ſeine Schätze vergraben hatte I. 497. warum er den Philoxenus in die Steinbrüche verdam̃t, u. den Plato als einen Leibeigenen verkaufen ließ III. 47

Dionyſius Herakleotes, warum er von der Stoiſchen Secte abtrat II. 118. Not. (c)

Dioſcorides, eine Inſel auf dem rothen Meer, wird von einer beſondern Art Chriſten bewohnet I. 633. Not. (**)

Diſputiren, unartiges, was es für Wirkungen hat III. 56 f. die Ordnung macht den Werth einer Diſputation aus 61. ſind unter den Menſchen ohne Ende und laufen gemeiniglich nur auf Worte hinaus 345

Dogmatiker, worauf ihre Sätze hinaus laufen II. 159

Domitian, von wem er umgebracht worden III. 534

Dreux, beſondere Zufälle von der Schlacht bey Dreux I. 538

Druſus Julius, was er einem Baumeiſter zur Antwort gab, der ihm antrug, ſein Haus ſo einzurichten, daß die Nachbarn nicht hinein ſehen könnten II. 780. Not. (a)

Duelle ſind im Königreiche Narſinge gewöhnlich und erlaubt II. 561

E.

Edelleute, drey Franzöſiſche, halten mit unglaublicher Kühnheit den Angrif des ſiegenden Heeres des Prinzen Eduards aus I. 2. Umſtände derſelben in Frankreich zu Zeit des Montagne 525. warum ſie dünnere Waden haben, als die Italiäniſchen III. 277

Edelmann, was ein ſolcher gegen einem Großen der ihn beſucht, in acht zu nehmen I. 76. einer fällt für Furcht todt darnieder 93. einer ſchneuzt ſich mit der Hand, warum er ſolches gethan 165 f. muß ſeinem Landesherrn zugethan ſeyn, doch ohne am Hofe Dienſte anzunehmen 260. einer macht ſein Leben nur durch die Wirkungen ſeines Bauches kund III. 95. wenn er eine dumme Perſon vorſtellt 114. wie ſchändlich es iſt, wenn er ſich verläugnen muß 247. einer bringt ein ganzes Jahr ohne Trinken zu 373

Eduard I. König in England, warum er wollte, daß ſeine Gebeine mit dem Kriegsheere ſeines Sohnes, wann er wider die Schotten zu Felde gienge, ſollten mit getragen werden I. 22

Eduard der III. König von England, warum er dem Prinzen von Wallis in der Schlacht bey Crecy keine Hülfe ſenden wollen I. 506 f. was er von Karl V. Könige in Frankreich urtheilete II. 529. warum er in dem allgemeinen Frieden mit Frankreich die Streitigkeiten wegen des Herzogthums Bretagne nicht beylegen wollte 540. Not. (a)

Eduard, Prinz von Wallis, wird durch die Limoſiner beleidiget I. 2. wodurch er ihnen Barmherzigkeit wieder fahren läßt 2 f. wird der ſchwarze Prinz genannt 2

Ehe, ob man das Band der Ehe dadurch feſter gemacht, weil man den Ehegatten die Mittel ſich zu trennen benommen hat II. 407. Bild einer guten Ehe 863. eine gute Ehe iſt der glücklichſte Stand in der menſchlichen Geſellſchaft 864. bey ſolchem darf keine Feindſeligkeit oder Verachtung ſeyn 865. wie ſich Virgil eine verbothene aber doch friedliche Ehe hat vorſtellen können 866. Unterſcheid des Eheſtandes und der Liebe 868

Eheleute, wie ſich junge in dem Brautbette verhalten ſollen I. 146. die Abweſenheit erneuert die Freundſchaft unter ihnen III. 157

Ehemänner, welchen Uebeln ſie ſich ausſetzen, wenn ſie ihre Weiber gar zu ſtrenge halten II. 902

Eheſcheidung, ob das Verbot wider dieſelben das Band der Ehen feſter gemacht hat II. 407

Eheſtand, was er iſt 355. iſt eine Art des Kaufs I. 328. was dieſe Verbindung mit ſich führet 355. ſein haupſächlichſter Endzweck ibid. iſt ein Name der Ehre und Würde 358. welches Alter dazu am geſchickteſten iſt 768. die Gewalt der Liebe ſoll daraus verbannet ſeyn, und warum II. 859. was ſolchen gut macht 902. in demſelben wird die Freundſchaft durch die Abweſenheit erneuert III. 157

Ehre und Ruhe ſind Sachen die ſich nicht zuſammen ſchicken I. 445. der Menſch theilt ſeine Ehre nicht gern mit andern 502. Eitelkeit der Liebe zur Ehre 502. kurzes Mittel zur Ehre zu gelangen 782. die Weltweiſen haben die Verachtung der Ehre angeprieſen II. 413. man kann die Ehre der Vortheile wegen, die ſie begleiten, ſuchen 413. Beweis, daß Epikur Ehre geſucht 414. nach gewiſſer Weltweiſen Meynung verdient die Ehre ihrer ſelbſt wegen gewünſcht zu werden 415. Irrthum dererjenigen, welche geglaubt haben, die Tugend wäre aus keiner andern Urſache, als wegen der Ehre, die ſie begleitet, zu wünſchen 416. die Tugend würde eine wichtige Sache ſeyn, wenn ſie ihren Werth von der Ehre hätte 418. wie wenig Leute Recht haben die Ehre zu ſuchen 429. was ſie iſt, deren Andenken in den Büchern erhalten wird 433. was für ein Unterſchied zwiſchen der Ehre und Pflicht des Frauenzimmers iſt 436. iſt der Tugend treuer Gefährte III. 486

Ehr- und Ruhmbegieriger muß dem Mistrauen wenig Raum gönnen, und daſſelbe im Zügel halten I. 207

Ehrenbelohnungen müſſen mit großer Behutſamkeit ausgetheilet werden I. 572

Ehrgeiz, iſt viel ſchwerer zu unterdrücken als die Liebe, wie es an dem Beyſpiele Cäſars zu

zu ſehen iſt II. 625. f. das Beyſpiel des Ladislaus, Königes von Neapel, ſcheinet das Gegentheil zu beweiſen 627. f.

Ehrſucht ſteht der Einſamkeit am meiſten entgegen I. 445

Eifer, der Chriſten iſt voller Ungerechtigkeit und Hitze II. 14. was alſo genennet wird 750

Eiferſucht, Unbilligkeit derſelben II. 886. die vernünftigſten Völker und Menſchen ſind am wenigſten eiferſüchtig 887. wie ſie das weibliche Geſchlecht quälet und verhaßt macht 889. Vulcan eiferte gar nicht über ſeine Gemalinn, die Venus 888. der Frau iſt eines Mannes Unglück 901

Eigenſchaften, diejenigen guten die dem Range, ſo ein Mann in der Welt behauptet, unanſtändig ſind, können demſelben keine Ehre bringen I. 451. nach Montagnens Meynung kann man nicht bereuen, daß man keine beſſern Eigenſchaften hat II. 789

Eilfertigkeit, die allzu große, hindert ſich ſelbſt III. 224

Einäugig, Exempel eines Mannes der einäugig geworden, weil er es zu ſeyn ſich angeſtellet hat II. 549

Einbildungskraft, was ſie für Wirkungen hat I. 135. 140. einer wird davon unſinnig 137. ein anderer fällt deswegen todt darnieder 137. iſt die Urſache eines außerordentlichen Unvermögens 141. f. beſtärket die Erſcheinungen und Zaubereyen 141 f. lächerliches Mittel einer kranken Einbildungskraft abzuhelfen 142. ihre Stärke äußert ſich ſo gar bey den Thieren 152. wirkt in einen andern Körper 152. der ſchwangern Weiber 153. iſt auch den Thieren gemein II. 98

Einſamkeit, Zweck den man ſich in ſolcher vorſetzet I. 428. entlediget uns nicht unſerer Laſter ibid. worinnen die wahre beſtehet 431. für wem ſie ſich am beſten ſchickt 434. welche Gemüther ſich am beſten dazu ſchicken 436. was für Beſchäftigungen ſich zu einem einſamen Leben ſchicken 439. in was für Abſicht Plinius und Cicero ſolche gerathen 440. wird aus Andacht geſucht, und was man davon urtheilen müſſe 441. ſchlechte Gründlichkeit die in dem Rathe des Plinius und Cicero iſt 442. ihr ſteht die Ehrſucht am meiſten entgegen 445. wahrer Nutzen derſelben II. 807

Eisvögel, wunderbare Eigenſchaften derſelben II. 96. wunderſamer Bau ihrer Neſter 97

Elephanten werden zum Tanzen abgerichtet II. 60. ihre Verſchlagenheit und Scharfſinnigkeit 62. f. ob ſie etwas von einer Religion wiſſen 66. einer, welcher des Ariſtophanes Nebenbuhler war, giebt ihm in den Pflichten eines innig Verliebten nichts nach 76.

empfin-

empfinden eine Reue 95. warum ſie ihre Zähne abbrechen III. 502
Emanuel, König von Portugall ſein grauſames Edict wider die Juden I. 467. erſchreckliche Wirkung deſſelben 469
Empedokles ſchlägt die königliche Würde aus I. 219. hielt die vier Naturen für Götter II. 181
Empfindung, unſere Empfindungen ſind niemals gänzlich rein II. 520
Engländer, ſehr ſonderbares Gelübde einiger ihrer Edelleute II. 550. Not. (a) Anmerkung des Montagne über dieſes Gelübde ibid.
Entſchluß, muthiger, deſſen Nutzen I. 1. 2. außerordentlicher 211
Enthaltung eheliche I. 355
Epaminondas, ſeine Standhaftigkeit, als er von dem Thebaniſchen Volk angeklagt wurde I. 4 f. was er unter den Töchtern, ſo er hinterlaſſen, verſtanden 796. iſt, wie Montagne glaubt, der berühmteſte Mann geweſen, den man jemals gekannt hat II. 684. Character ſeiner Stärke, ſeiner Tapferkeit, und ſeiner Kriegsgeſchicklichkeit 684. ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Sitten und ſeine vollkommene und durchgängig einförmige Tugend 685. was Montagne von ſeinem Entſchluſſe beſtändig arm zu bleiben urtheilete 685. ihm iſt allein der Scipio Aemilianus zu vergleichen 686. offenbare Beweiſe ſeiner Güte, ſeiner Billigkeit und Leutſeligkeit ibid. wie weit er in der Gerechtigkeit gieng ib. 767. ſeine Gelindigkeit in der Schlacht 687
Ephorus, der die zwo Sayten, welche man in der Muſik hinzu geſetzt hatte, zerſchnitte I. 183
Epicharis wurde angeklagt, daß er bey einer Verſchwörung wider den Nero gezittert hatte; ſeine Standhaftigkeit bey den Martern II. 616
Epictet, Character und Vergleichung deſſelben mit dem Montagne III. 539
Epikurus beruft ſich in ſeinen Schriften auf Niemanden I. 241. wird dem Cicero und dem Plinius entgegen geſtellet 554. f. ob er nicht ſeine Schriften wohlgearteten Kindern würde vorgezogen haben 795. weswegen er ſeine Atomen aufgebracht II. 174. wie er ſich die Götter vorſtellete 187. gab den Rath die Ehre zu fliehen 413. und war gleichwohl ſelbſt nicht unempfindlich für dieſelbige 414. was er von der Dialektik der Stoiker hielte III. 59. Not. (**). kam mit wenigen aus 227
Epikuräer ihre wunderliche Grundſätze in der Naturlehre II. 257. warum ſie die Gottheit aller Sorgen überhoben haben 305
Erasmus merkwürdige That, die aus einem ſeiner Bücher, das den Namen Lingua führet,

ret, hergenommen iſt I. 59. Not. (**)
Erde, was für ein großer Unterſchied, nach der Entfernung der Oerter, ſich auf der Erde befindet II. 207
Erfahrung, warum ſie kein ſicheres Mittel iſt, zur Kenntniß von einer Sache zu gelangen III. 335
Erfindung iſt das vornehmſte bey einem Gedichte I. 297
Erfolg, ob er ein Beweis der Geſchicklichkeit iſt III. 71
Ergo, die vielen ſind Schuld an Verachtung der Weltweisheit I. 274
Eriſichthons Korb, was darunter zu verſtehen III. 525. Not. (*)
Erkenntniß, woher wir ſie von Sachen bekommen I. 313. wozu ſie dienet 471. zu welcher die großen Geiſter durch Nachdenken und Kunſt haben gelangen können II. 147. wie weit die menſchliche Erkenntniß reicht 291. warum der menſchliche Verſtand zu keiner deutlichen Erkenntniß der Dinge gelangen kann 292. der Anfang und das Ende derſelben ſind die Sinnen 350
Erſcheinungen, was ihnen einiges Anſehen giebt I. 140
Erzeugung, warum dieſe Handlung von ernſthaften Unternehmungen unterſchieden iſt II. 914. f. 917
Erziehung der Kinder iſt mit vielen Schwierigkeiten verknüpft I. 245. muß ohne Zwang geſchehen 336. Wirkungen einer guten Erziehung II. 496. kann zwar die natürlichen Triebe verſtärken, nicht aber verändern und unterdrücken 784. ſ. auch Kinder.
Escalin, Antonius, iſt unter dieſem ſeinem wahren Namen weniger bekannt, als unter dem Namen Capitain Paulin und Baron de la Garde I. 550. Not. (*) gelangte zu großen Bedienungen 551. Not. (*)
Eſſen, einige Völker wiſchen unter dem Eſſen die Finger an die Schenkel, an den Geilenſack oder an die Fußſohlen I. 167. es giebt Leute, die ſich nicht gerne ſehen laſſen, wenn ſie eſſen II. 919
Eſſenier, wie ſie ſich des Gebrauches des Frauenzimmers bedienten II. 917. 918
Eudamides, was er für ein Teſtament gemacht I. 339. was er von einem Philoſophen ſagte, der vom Kriege redete II. 606
Eudoxus, ein Pythagoriſcher Weltweiſe, wie ſehr er die Sonne in der Nähe zu ſehen wünſchte II. 173
Even, was er von dem Feuer ſagte III. 371
St. **Evremond**, Urtheil vom Montagne III. 659
Europa, worinn der Verſtand und Geſchicklichkeit der meiſten Völker in demſelben größtentheils beſteht I. 533. Not. (**)

F.

Fälle, was man bey ſolchen zu thun hat, deren Ausgang ungewiß iſt I. 203. betrübte, die gewiſſe Perſonen willig ertragen 488

Falſche Leute, wozu ſie nutzen II. 751

Favorinus, warum er ſich in einem grammaticaliſchen Streite von dem Kaiſer Hadrian überwinden ließ III. 46

Fechten, iſt eine unedle Bemühung II. 566. f. iſt unanſtändig, weil es uns anreizt die Geſetze zu übertreten 568. iſt unnützlich ja ſchädlich in den Schlachten 569

Fechter, warum ſie in den Schauſpielen von dem römiſchen Volke aufgeführet wurden II. 542

Fechtſpiele, weswegen ſie erfunden worden II. 542

Fehler, zwiſchen denen, ſo von unſerer Schwachheit herrühren, und denen, ſo von unſerer Bosheit herkommen, muß man einen großen Unterſchied machen I. 82. Urſachen, warum wir die Fehler anderer vertragen ſollen III. 63

Feigheit, wie ſolche an einem Soldaten geſtraft werden ſoll I. 81. wie man ſolche gemeiniglich beſtrafet 82. iſt die Mutter der Grauſamkeit II. 556. iſt Urſache, daß man 2, 3, 4 Beyſtände in den Zweykämpfen eingeführet hat 563

Feind, überwundener, ob man ihn übermäßig verfolgen ſoll I. 554. deſſen Einfalt, ſo wohl als Nachläßigkeit ſich zu nutze machen, iſt nicht verbothen 42. ſeinen Feind tödten, heißt, ſich vergebens rächen II. 557

Feindſchaft durch Mitleiden vertrieben I. 3

Feuer, bey etlichen Nationen ſchickt der König ſeinen Vaſallen Feuer zum Neujahrs-Geſchenke I. 170. iſt gewiſſen Völkern unbekannt II. 208. Not. (b)

Fiſch, ein kleiner, der die Schiffe aufhält II. 67

Fiſchweiher, hatten die Alten in ihren unterſten Sälen I. 591

Flavius Subrius, deſſen Beſtändigkeit, als er hingerichtet werden ſollte II. 826

Fleiß, vergeblicher wird nach ſeinem wahren Werthe belohnt I. 612. Not. (*)

Fleiſch, theures ſchmeckt allezeit beſſer II. 924

Flora, eine bekannte Buhlerinn, ob dem Montagne zu glauben, was er von ihr ſagt, II. 814. Not. (b)

Florentiner, die alten kündigten den Krieg durch eine Glocke an I. 38

Flucht, wie ſich einige kriegeriſche Völker derſelben anſtändig bedieneten I. 73

Folter, iſt eine gefährliche Erfindung I. 729. ihre Unbequemlichkeiten ibid. derſelben Gebrauch wird von vielen Völkern verworfen, und warum 730

Fräulein bekommt aus Einbildung

dung ein Fieber, und ſtirbt I. 152

Franciſcus der I. König in Frankreich, ertappet einen Abgeſandten über der Lügen I. 57. warum er Karln den V lieber in ſeinen Ländern erwarten, als ihn in dieſes ſeinen angreifen wollte 562

Franciſcus, Marquis von Salluzzo, warum er den König von Frankreich, dem er wegen ſeines Marquiſats einige Verpflichtungen ſchuldig war, betrog I. 66

Franciſcus, Herzog von Bretagne, was er für Wiſſenſchaften von dem Frauenzimmer forderte I. 230

Frankreich, ganz Frankreich richtet ſich nach dem franzöſiſchen Hofe I. 532. worinnen der Gebrauch in Frankreich ſich nach ſeinem Landgute zu nennen, tadelhaft iſt 545. hat eben ſo viel ausnehmend ſchöne Weiber und eben ſo große Männer als Italien II. 927. das ſüdliche, wer es entdeckt hat I. 363

Franzoſen, bewundernswürdige Kühnheit dreyer franzöſiſcher Edelleute I. 2. werden von den Spaniern wegen der Briefe des Guevara zur Unzeit beſchuldiget 578. Not. (*) ſind in ihrer Kleidung ſehr veränderlich 585. verwerfen bald die Moden, welche ſie am meiſten bewundert haben 585. rüſteten ſich zu Montagnens Zeiten erſt im äußerſten Nothfalle 797. ihre Harniſche waren wegen ihres Gewichtes mehr beſchwerlich als zur Vertheidigung geſchickt 798. begehen gegentheils in dem, was Montagne von ihnen geglaubet hat, itzo viele übermäßige Ausſchweifungen 800. Not. (*) franzöſiſche Edelleute haben gewöhnlichermaßen ſehr dünne Waden ꝛc. III. 277. Not. (*) franzöſiſche Soldaten haben zu Montagne Zeiten keine Ordnung und Kriegszucht 290

Frau, wie eine, welche glaubt, eine Nadel verſchluckt zu haben, curirt worden I. 151. eine läßt ſich die Haut abziehen, um eine lebhafte Farbe zu bekommen 482. erſäuft ſich, weil ſie von ihrem Manne geſchlagen worden II. 583

Frauenzimmer trägt bey einer Belagerung ihre Männer und Kinder auf dem Rücken davon I. 3. badeten ſich zuweilen mit den Mannsperſonen, und ließen ſich dabey von ihren Knechten reiben und ſalben 592. ob es gelehrt ſeyn müſſe II. 805. welche Wiſſenſchaften ſich für ſie ſchicken 807. Umgang mit ihnen 810. muß aufrichtig ſeyn 811. worinnen ihr wahrer Vorzug beſtehet 815. die Mannsperſonen haben ſolchen ohne deſſen Uebereinſtimmung ſcharfe Geſetze aufgelegt 863. ob dieſe Geſetze ſie eingezogener gemacht haben 882. wie ſchwer es ihnen wird, ihre Keuſchheit zu bewahren 883. was daſſelbe da-

zu anhalten ſoll ibid ihnen iſt die Sittſamkeit nöthig 929. ſiehe auch Weibsperſonen.
Freude, unerwartete ſetzt uns außer uns I. 13. verurſacht den Tod 14. iſt ein Zeichen der Weisheit 275
Frevelthaten, bey ſolchen findet ein gewiſſer Grad der Ehre ſtatt I. 184
Freunde, unter ſolchen iſt alles gemein I. 337
Freundſchaft, iſt die vollkommenſte Frucht der Geſellſchaft I. 323. f die viererley Arten von Verbindungen, welche die Alten von einander unterſcheiden, ſchicken ſich nicht recht zur Freundſchaft 324. zu ſolcher ſind die Weibsperſonen ungeſchickt 328. die widernatürliche iſt unter den Griechen ſehr im Schwange gegangen 329. was Montagne von der widernatürlichen Freundſchaft urtheilet ibid Vorſtellung der vollkommenſten 331. worauf die wahre hinaus lauft 334. Vorſtellung der gemeinen 336. in einer vollkommenen iſt derjenige, welcher giebt, dem andern, welcher empfängt, verbunden 338. eine vollkommene iſt untheilbar 340. die gemeine kann unter viele getheilet werden ibid. die einzige und vornehmſte trennet alle andere Verbindungen ibid. welches der Zweck der wahren Freundſchaft iſt III. 161
Freundſchaft der Männer gegen ihre Weiber wird durch die Gottesgelahrheit eingeſchränkt I. 354. welches der Zweck der wahren Freundſchaft iſt III. 161.
Freyheit, worinnen die wahre beſtehet III. 298. mit ſolcher verlieret ſich zugleich die Tapferkeit 515
Frölichkeit, eine beſtändige, iſt das ſicherſte Merkmaal der Weisheit I. 276
Frömmigkeit, übertriebene, was Montagne davon urtheilet III. 447. Not. (*)
Froiſſard, ein Geſchichtſchreiber, der mehr ſeiner Aufrichtigkeit als Geſchicklichkeit wegen anzupreiſen iſt I. 827
Fuchs, was für einen Schluß er machet II. 49
Fulques, Graf von Anjou, geißelt ſich zu Jeruſalem I. 485
Fulvius, wollte ſich, als er ſeiner Gemahlinn ein Geheimniß des Kaiſers Auguſtus anvertraute, und dieſe es augenblicklich verrieth, umbringen; wie er aber daran von dieſer nach Plutarchs Beſchreibung verhindert wurde I. 709. Tacitus erzählt dieſe Begebenheit ganz anders 709. Not. (**). ſeine unmenſchliche Grauſamkeit 711
Furcht, iſt eine wunderſame Leidenſchaft I. 91. davon ſind viele Leute unſinnig worden ibid. ganz verſchiedene Wirkungen derſelben 93. treibt zuweilen zu kühnen Unternehmungen an 94. erſtickt alle andere Leidenſchaften ibid.

iſt beſchwerlicher als der Tod 96. vor dem Tode 108. davon werden öfters ganze Völker und Kriegsheere befallen ibid. dieſe und die äußerſte Herzhaftigkeit thun einerley Wirkung 614

Fürſt, ſollte Gold und Seide mehr als alles andere verachten 529. ob einer mehr Vortheil hat, wenn er den Feind in ſeinem Lande erwartet, oder ihn in das ſeinige entgegen gehet 562. Exempel zu Beſtärkung beyder Meynungen 564. ein Fürſt ſoll ſtehend ſterben II. 527. ſoll ſein Kriegsheer ſelbſt anführen 528. wie die Wirkſamkeit und Mäßigkeit der Fürſten beſchaffen ſeyn müſſe 530

Füſſe verrichten die Dienſte der Hände I. 164

G.

Gaben, nie hat ein einziger die Gaben gleich beyſammen I. 60

Gänſe, ſolche ließen die Römer auf gemeine Koſten füttern I. 862

Galba, ſein Geſchmack in der Liebe II. 952. Montagne eignet ein Wort dieſes Kaiſers einer andern Perſon eben deſſelben Namens zu III. 96. Not. (*)

Galba, ein Privatmann, was er ſeinem Bedienten ſagte, der, als er ſich wegen eines verliebten Handels ſeiner Frau mit dem Mecänas ſchlafend ſtellte, die auf dem Tiſche ſtehenden Gefäße antaſtete II. 896 f.

Gallier, haſſeten die verrätheriſchen und fliegenden Waffen der Italiäner I. 574. ſind freywillige Sklaven derjenigen Phantaſie die man die Mode nennet I. 586. Not. (*)

Gallio Junius, warum er aus ſeinem Elende nach Rom berufen wurde I. 359. Not. (*) (**)

Gallus Vibius, wie er vom Verſtande kommen I. 136. Not. (*)

Gasconier haben ſchreckliche Pferde I. 575 f. ſehen mehr auf die That als auf die Worte III. 489

Gaza, ein Gelehrter der in Theſſalonich gebohren worden, gieng nach Italien über ꝛc. I. 274. Not. (*)

Gaza, die Stadt, wird von Alexandern dem Großen erobert I. 7

Geburten des Geiſtes ſind den Menſchen eben ſo lieb als ihre Kinder I. 790

Geburtsort, warum jeder mit ſeinem zu frieden iſt I. 176

Geburtsſchmerzen werden ohne Mühe überſtanden I. 479. merkwürdig Exempel einer römiſchen Dame ibid.

Gedächtniß, was deſſen Mangel für Vortheil hat I. 51 f.

Gedichte, bey ſolchen iſt die Erfindung das beſte I. 297. von ſonderbarer Art 611

Gegenantworten, die muntern und freyen dürfen nicht aus den Geſellſchaften verbannet

net werden III. 82 f. ihr Nutzen 83
Gegenwehr, warum in einer belagerten Stadt eine allzu hartnäckichte beſtraft wird I. 79
Gehorſam, der unbedingte, iſt das erſte Geſetz, welches Gott den Menſchen aufgeleget hat II. 112
Geiſt, was einen großen Geiſt ausmacht II. 782. die Geburten deſſelben ſind dem Menſchen eben ſo lieb als ihre Kinder 790. wichtige Gegenſtände und bloße Einbildungen ſind unſern Geiſt zu rühren und zu Entſchlüſſungen zu bringen fähig 838. unſer Geiſt iſt genau mit dem Körper verbunden 846. die Geſundheit und Leibesſtärke iſt Urſache an dem außerordentlichen Schwunge unſers Geiſtes 847. Eitelkeit ſeiner Unterſuchungen die daraus erſcheinet, daß er oft die Urſachen eines Dinges entdecken will, ehe er noch das Ding ſelbſt kennet III. 259
Geiſter, die ohne Grund witzig ſeyn wollen I. 495. mittelmäßige verirren ſich leicht 616. große, ſind die vollkommenſten Chriſten 616. welche am geſchickteſten ſind ſich der Religion und den bürgerlichen Geſetzen zu unterwerfen II. 158. ſcharfſinnige machen die Sprache reicher und nachdrücklicher 907
Geiſtliche, worauf ihr Anſehen und Verrichtungen beruhen I. 158
Geiz, was er hervorbringt I. 490. wodurch er befördert wird 766
Geld iſt kümmerlicher zu verwahren als zu erwerben I. 495
Gelehrte, ſind in Verachtung, weil ſie ſchlechte Erziehung gehabt haben I. 220. bemühen ſich um nichts als um das Gedächtniß anzufüllen ibid. befleißigen ſich nur mit ihrer Wiſſenſchaft zu prahlen 221. Abſchilderung der falſchen Gelehrten 226. woher es kommt, daß ſie hochmüthig und von ſchwachem Verſtande ſind II. 327. 494. einer ſtudirte gern in einem großen Lärmen III. 373
Gelehrſamkeit, nützt uns nichts, wenn wir uns dieſelbe nicht eigen machen I. 223. man muß ſolche der Seele nicht anhängen, ſondern einpflanzen 229. ob ſolche unumgänglich nöthig iſt? 230. aus ſolcher haben unſere Voraͤltern nicht viel gemacht 230. was ſie für Nutzen hat 248. übermäßiges Lob, welches Cicero derſelben macht II. 114. wie man ſie ſo erſtaunlich misbraucht III. 59. der Menſch kann in Anſehung derſelben ſich nicht mäßigen 283. ob ſie bey den menſchlichen Unglücksfällen große Dienſte leiſtet 304
Gemüth, wider deſſen Unordnungen kann niemals gnug geeifert werden I. 35. blutgierige, in Anſehung der Thiere, was

was ſie anzeigen 857. wie ſich unſer Gemüth ſelbſt im Wege ſtehet II. 390. hohe ſind zu niedrigen Dingen eben ſo wenig als niedrige zu hohen geſchickt III. 195

Generale, ob ſie ſich kurz vor der Schlacht verkleiden ſollen I. 559

Genugthuung nach dem Tode iſt nicht hinlänglich I. 47

Geräthe, ſilberner und goldener, kann man ſich nach der Beſchaffenheit ſeines Glücks bedienen I. 438

Gerechtigkeit, die allgemeine iſt weit vollkommener als die beſondere und landübliche II. 755. es iſt für einen Unſchuldigen nicht ſicher, ſich den Händen der menſchlichen Gerechtigkeit an zu vertrauen III. 350

Gerichtsperſonen, wodurch ſie reich werden I. 157

Geruch, ein fremder iſt mit Recht verdächtig I. 619

Geſchichte, welche die einzigen guten ſind I. 829

Geſchichtskunde, iſt jungen Leuten zu erlernen höchſt nützlich I. 262. warum Montagne das Leſen derſelben allem übrigen Leſen vorzog 825

Geſchichtſchreiber, wie viel daran gelegen, daß man deſſen Stand weiß I. 87. deſſen erforderliche Eigenſchaften 368. wodurch einfältige ſchätzbar werden 827. worinnen der Werth vortreflicher Geſchichtſchreiber beſtehet 827. welches die verächtlichen ſind 828. niemalen ſind ihrer ſo viel geweſen, als itzo III. 77

Geſchicklichkeit, die meiſten Menſchen beſitzen nur eine geborgte III. 78

Geſchmack an dem Guten und Böſen kommt meiſtentheils auf die Meynung an, die wir davon hegen I. 460

Geſellſchaft, die ſich den gemeinen Pflichten der Geſellſchaft entziehen, ergreifen die beſte Parthey II. 637

Geſetz, das Geſetz welches die Aufführungen der Regenten nach ihrem Tode zu unterſuchen befiehlt, iſt ſehr vernünftig I. 17. ein einmal eingeführtes ſoll nicht leicht geändert werden 158. Urſprung der Geſetze des Gewiſſens 174. der Ehre ſind den Geſetzen der Gerechtigkeit zuwider 180. welches das allgemeinſte iſt 182. ob es rathſam die ſeit langer Zeit eingeführten zu ändern 182. wenn es die höchſte Noth erfordert, müſſen die alten Geſetze neuen Einrichtungen weichen 191. das geſetzmäßige Verfahren iſt ein froſtiges, langſames und gezwungenes Verfahren 192. Geſetze wider die Verſchwendung 529. was Seleukus wegen Abſchaffung der Pracht für welche gegeben 531. erklären die Menſchen ſehr ſpät fähig das ihrige ſelbſt in acht zu nehmen 645. welches das erſte iſt ſo Gott den Menſchen aufgelegt hat II. 112. wie nöthig die Geſetze ſind, um den Men-

Menſchen in den Schranken zu erhalten 288. die Wiſſenſchaften ſind heut zu Tage durch die Landesgeſetze beſtätiget 289. ſind beſtändigen Veränderungen unterworfen 331 ob es natürliche, das heißt, beſtändige und unveränderliche Geſetze giebt 333. worauf ſich die Gerechtigkeit derſelben gründet 334. die natürlichen ſind unter den Menſchen verlohren 335. auch die allergerechteſten haben einige Ungerechtigkeit bey ſich 524. Menge derſelben ſind den Staaten nachtheilig III. 337. Frankreich hat mehr Geſetze als die ganze Welt zuſammen genommen 337. Geſetze der Natur ſind die beſten 338. Unvollkommenheit derer die die Unterthanen eines Staats betreffen 347. wodurch die unbilligſten Geſetze im Anſehen erhalten werden 352

Geſicht, wie es den Verſtand täuſchet II 365

Geſichtszüge, ob man ihnen allezeit trauen kann III. 326

Geta, der Kaiſer, ließ die Gerichte nach den Anfangsbuchſtaben des Alphabets aufſetzen I. 541 f.

Geten halten ſich für unſterblich II. 198. ſchicken alle fünf Jahre einen Abgeordneten an ihren Gott Zamolxis I. 198

Gewaltthätigkeit an Weibsperſonen verübt I. 704

Gewiſſen, ſeine Gewalt I. 723. läßt ein Verbrechen nicht lange verborgen bleiben 724. Vertrauen, welches das gute Gewiſſen macht 727. Vortheile deſſelben II. 776

Gewohnheit, ihre Stärke I. 159. iſt eine ſtrenge und betrügeriſche Lehrmeiſterinn ibid. ſonderbarer Eindruck den ſie auf unſere Seele macht 164. wunderliche Gewohnheiten verſchiedener Völker 165. hat eine beſondere Weiberrepublik errichtet 172. wird die Königinn und Beherrſcherinn der Welt genennet 174. wie viel Gewalt ſie über uns hat 175. ſaugen wir mit der Muttermilch ein 175. ſie iſt der einzige Grund vieler in der Welt eingeführten Sachen 179. wunderlicher Eigenſinn in Anſehung der Kleidung 181. alte 585. die in einem Lande eingeführet ſind, ſtehen den Gewohnheiten einem andern gerade entgegen III. 371 hat eine große Gewalt beſonders hierinnen über uns, daß ſie uns dienen lehret 506

Gidarnes, des Xerxes Statthalter, was ihm zweene Spartaner antworteten, die er fragte, warum ſie durchaus keine Freunde des Königes ſeyn wollten III. 509

Gift, wird in einigen Ländern auf Unkoſten des gemeinen Weſens bereitet und aufbehalten, für diejenigen, welche ſich deſſelben bedienen wollen I. 716. ſolchen nimt eine Weibsperſon öffentlich zu ſich 717

Gilippus, warum er nicht den Tittel eines Großen verdienet, den ihm Montagne beygeleget hat I. 560 Not. (**)

Giraldus Lilius, ein gelehrter Mann muß Hungers ſterben I. 403

Glaube, was er iſt I. 312. iſt der einzige Grund welcher einen Chriſten an ſeine Religion verbindet II. 7. Beſchreibung eines wahren und lebendigen Glaubens 8

du Glesquin, Bertrand, ihm müſſen die Belagerten die Schlüſſel des Orts auf ſeinen Leichnam legen I. 21

Glied, ein jedes an unſerm Leibe wird durch beſondere Leidenſchaften ohne unſere Erlaubniß ermuntert und eingeſchläfert I. 147

Gloſſen dienen nur den Text beſonders in den Geſetzen zu verdunkeln III. 341

Glück, von unſerm darf man nicht eher als nach dem Tode urtheilen I. 97. ſcheint zuweilen den letzten Tag unſers Lebens recht mit Fleiß abzulauren 99. der Aerzte worauf beruht 200. hat an den Werken der Poeſie, der Malerey und an den Kriegsunternehmungen vielen Antheil 201 f. Glück oder Unglück der Menſchen beweiſet ihre Frömmigkeit oder Bosheit nicht 392. ſtimmt zuweilen mit der Vernunft überein 396. ſcheint zuweilen nur ſeinen Spott mit uns zu treiben 397. iſt zuweilen ein Arzt 399. übertriſt zuweilen den beſten Künſtler ibid. verbeſſert zuweilen unſere Anſchläge 400. übertriſt die menſchlichen Anſtalten 401. durch eine beſondere Gunſt deſſelben ſterben zwey Verbannete Vater und Sohn mit einander 402

Glückſeligkeit, worinnen ſolche nach Montagnens Meynung beſtehet II. 795

Gnugthuung nach dem Tode iſt nicht hinlänglich I. 47

Gold und Seide ſoll ein Fürſt mehr als alles andere verachten I. 529

Gott ſoll nicht bey aller Gelegenheit von den Menſchen ohne Unterſchied angerufen werden I. 624. man muß mit reiner Seele zu ihm beten 625. warum es verwerflich iſt aus Gewohnheit zu ihm zu beten 626. ſeinen Namen muß man nicht in den gemeinen Geſprächen brauchen 636. man muß ſelten zu ihm beten und warum 637. ſteht der Religion, nicht aber unſern Leidenſchaften bey II. 11. was uns mit ihm feſte verbinden ſoll 20. wird aus ſeinen ſichtbaren Werken erkannt ibid. deſſen Hoheit können unſere Kräfte nicht begreifen 138. worauf unſere Begriffe von ihm ankommen 139. was für Begriffe uns die heydniſche Geſchichte von ihm machen 177. verſchiedene Meynungen der Weltweiſen von der Natur Gottes 180. es iſt die größte Narrheit die Menſchen zu vergöttern 188.

es iſt lächerlich ihn mit den Menſchen zu vergleichen 196. oder ſeine Macht und ſeine Vollkommenheit nach unſern Begriffen und nach uns ab zu meſſen 202. deſſen Macht dürfen wir nicht den Geſetzen unterwerfen 213. nichts hat eine wirkliche und dauerhafte Subſiſtenz als Gott 379. 380. wie der Name Gottes zunehmen kann 411

Götter, ob ſie ſich um die Menſchen bekümmern I. 70. in etlichen Ländern macht ſich jeder einen nach ſeinem Belieben 169. Plato giebt von den Göttern dreyerley Gattungen ſchimpflicher Meynungen an 624. der Gebrauch die Götter durch Menſchenopfer zu beſänftigen iſt durchgängig eingeführt geweſen II. 198. ihre Macht wird auf gewiſſe Dinge eingeſchränkt 229. verſchiedene Ordnungen unter den geringen und gemeinen Göttern 230. wie hoch ihre Anzahl ſteigt 230. natürliche Wege die Rathſchläge der Götter zu erfahren 306. welches das ſicherſte Mittel die Gnade der Götter zu erlangen iſt III. 199. Not. (*)

Gottesäcker, warum ſie zunächſt an den Kirchen angelegt worden I. 120

Gottesgelahrheit ſetzt der Liebe gegen die Eheweiber Schranken I. 354. ſie und die Weltweisheit miſchen ſich in alles 354. es iſt ihrem Range gemäßer wenn ſie allein bleibt 635

Gottesgelehrter, ob er eine Geſchichte ſchreiben könne I. 155

Gottheiten, welches die vornehmſten ſeyn I. 169. warum die Epikurer die Gottheit aller Sorgen überhoben haben II. 305. die Beweiſe welche die Weltweisheit für und wider die Gottheit erdacht hat ſind gleich unnütze 221

Gottesläugnung greift ſelten in dem menſchlichen Gemüthe als ein ernſthafter überlegter Lehrſatz Wurzel II. 19

Goveanus Andreas, Lobſpruch den Bayle von ihm macht I. 310. Not. (*)

Gournay, Marie von Jars Urtheil von ihr II. 499. war eine angenommene Tochter des Montagne, was dieſer Tittel bedeutet I. 325. Not. (***) II. 499. Not. (a) ihr Lob 500. Zueignungsſchrift an den Cardinal Richelieu III. 555. ihre Vorrede vor den Verſuchen des Montagne 557-595

Grauſamkeit, außerordentliche I. 856. Folgen derſelben wenn man ſie den Thieren anthut 837. iſt eine gewöhnliche Wirkung eines feigen Herzen II. 556. aus einer folgen nothwendig mehrere 571. merkwürdige Beyſpiele davon 571. 575

Grieche, und Schulmann ſind bey den Römern ſchimpfliche und verächtliche Worte I. 213. berühmte durch die Flucht bey Babylon, wie viel ſie auf dem Marſch durch die armeniſchen Berge erlitten 410. f. warum die Griechen zu Ende der Mahlzeit aus großen Gläſern trunken 676. Griechen und Römer waren über das Lügenſtrafen nicht ſo empfindlich als wir II. 509. Griechen und Römer was für Luſt ſie ſich bey Tiſche gemacht haben III. 415

Griechiſch, könnte mit weit leichterer Mühe gelernet werden als gemeiniglich geſchicht I. 302

Große Herren, ihr Lob darf nicht in gemeinen Dingen beſtehen I. 452. dürfen in entbehrlichen Sachen nicht beſonders geſchickt ſeyn 452. warum ſie allezeit ihre Fehler ſorgfältiger verbergen müſſen als die geringern 523. warum ſie zuweilen größere Thoren zu ſeyn ſcheinen, als ſie wirklich ſind III. 68. 76. das Stillſchweigen iſt ihnen ungemein nützlich 70. vortrefliche Gemüthsart eines zu Montagne Zeiten 224. um was ſie ſich am meiſten bekümmern ſollen 457

Grundſätze, wenn man Grundſätze ohne Prüfung annimt, ſo ſetzt man ſich in Gefahr in alle Arten von Irrthümern zu verfallen II. 245

Grundweſen, Verſchiedenheit der Meynungen über die Grundweſen der natürlichen Dinge II. 244

Guesquin oder **Glesquin**, Connetable von Frankreich, iſt ſehr geübt in den Waffen, und hat ſo viel verſchiedene Namen, daß man nicht weis, welchen man ihm eigentlich in ſeinen Siegen beylegen ſoll I. 548. Not. (**)

Guevara, was Montagne von ſeinen Briefen hält I. 578. Not. (*)

Guicciardini, was Montagne von ihm urtheilt I. 831

Guienne, woher dieſer Name entſprungen ſeyn ſoll I. 541

Guiſe, Herzog von, deſſen beſondere Gnade gegen einen der ihm nach dem Leben getrachtet I. 194. f. wird meuchelmörderiſcher Weiſe umgebracht 200. ſein Verhalten bey der Schlacht von Dreux 538

Gut, worinnen das höchſte beſteht II. 114. was einige Weltweiſe für das höchſte Gut gehalten 121. was Montagne für ein wahrhaftiges Gut hielte 738

Güter, wahrhaftige, erheben den Menſchen über alles Unglück hinweg I. 432. des Glücks, wie ſie ihren Beſitzern nützlich ſind I. 519. klügſtes Mittel ſie bey unſerm Sterben zu theilen 785. was viele Leute zu der Wahl ihrer Erben, die ſie einſetzen, antreibet 787. nach dem Plato ſoll die Einrichtung unſrer

Güter geſetzmäßig ſeyn III. 324
Gutes, worinnen die Uebermaaße im Guten beſtehet I. 351. alles Gute das wir genießen iſt allemal mit etwas unangenehmen verbunden II. 520. das moraliſche Gute und Böſe ſind bey den Menſchen vermiſcht. 523
Gymnoſophiſten, ihre herzhafte Entſchließung ſich lebendig zu verbrennen II. 585. f.

H.

Haare, werden bey einigen Völkern die ganze Lebenszeit nicht abgeſchnitten I. 171. werden in etlichen Ländern an der rechten Seite wachſen gelaſſen, auf der andern aber glatt abgeſchoren 171. f. die Alten ließen ſich oft alle Haare am Leibe abkneipen 588
Hände, viele Handlungen die man durch dieſelben ausdrückt II. 37
Hahnreyſchaft, iſt ein Uebel, welches man verſchweigen muß II. 900. f.
Handlungen, man muß unſere Handlungen nach der Abſicht, die wir uns dabey vorgeſetzt haben, beurtheilen I. 45. warum man bey ſolchen ſehen muß, was ſie zuletzt für einen Strich halten 100. aus jeder macht man einen Abgott 169. aus den Handlungen eines jungen Menſchen muß man urtheilen, wie viel er gelernet hat 290. tugendhafte ſieht man nicht mehr 413. Unbeſtändigkeit der menſchlichen 649. man muß ſolche nach der Abſicht beurtheilen 658. eine Handlung iſt deswegen, weil ſie nützlich iſt, nicht ſo gleich ehrbar II. 771. warum wir der Handlung, die uns das Leben giebt, nicht in ernſtlichen Geſprächen gedenken 855. die Natur hat diejenige Handlung, welche der Menſch nothwendig thun muß, angenehm gemacht III. 430
Hannibal, Antwort die er dem Antiochus auf die Frage gab, ob die Römer mit ſeiner Armee zu frieden ſeyn würden I. 557.
Harn, auf den Ecken der Straßen zu Rom waren Gefäße, worein die Vorbeygehenden den Harn ließen I. 590
Harniſche der Franzoſen ſind wegen ihres Gewichtes mehr beſchwerlich als zur Vertheidigung geſchickt I. 798
Harpaſte, Närrinn der Frau des Seneca bildet ſich ein, daß das Haus finſter geworden, da ſie ſelbſt blind wurde II. 552. vernünftige Betrachtung des Seneca über dieſe närriſche Einbildung ibid.
Haſe, ein Lehrmeiſter der Tapferkeit II. 589
Haus, Häuſer haben in manchen Ländern weder verſchloſſene Thüren, noch Fenſter, noch Kaſten I. 171. welches ein vortreflich eingerichtetes iſt II. 779

Haushaltungsgeſchäfte, ſind ſehr unruhig III. 105
Hauswirthin, welches ihre nützliche Wiſſenſchaft iſt III. 156
Häuslicher Umgang, was bey ſolchem zu beobachten I. 342
Hebamme, mit ſolcher vergleicht ſich Sokrates II. 168. eben dieſes kann man von vielen großen Weltweiſen und berühmten Schriftſtellern ſagen 169
Hegeſias, was ſeine Schüler zum Selbſtmorde brachte II. 825
Heliodor, Biſchof von Trikka, entſchlägt ſich lieber des Anſehens, der Einkünfte und Andacht, als daß er einen Roman verdammen wollte, den er geſchrieben hatte I. 791
Heliogabalus, wo er umgebracht worden I. 392. Zubereitungen die er machte, um zärtlich zu ſterben II. 390. f. fuhr auf einem mit Tygern beſpannten Wagen III. 7
Henrich VII. König von England, ſeine Untreu in Anſehung des Herzogs von Suffolk I. 45. f.
Henrich VIII. König von England, wie er einen Geſandten auf einer Lügen ertappte I. 59
Heraklides aus Pontus, ſeine Meynung von Gott II. 183
Heraklit, warum er beſtändig mit den Kindern vor dem Tempel ſpielte I. 218. geſteht daß das Weſen der Seele uns unbekannt iſt II. 253. ſein und des Demokrits entgegen geſetzter Charakter, warum Montagne des Demokrits ſeinen vorzieht I. 598. was Sokrates von ſeinen Schriften urtheilt III. 342. Not. (**)
Herill, worinnen er das höchſte Gut ſuchte II. 2
Hermogenes, wer er geweſen III. 19. Not. (*)
Hermodor, was ihm Antigonus erwiederte, als er ihn in ſeinen Verſen einen Sohn der Sonnen genennet I. 518
Herodotus, Verachtung, worein er bey der Gelegenheit gefallen iſt, als man ihm eine Nachricht von den Völkern unter dem Pol ertheilte I. 537
Herr, wie viel daran liegt, daß man weis ſein eigener Herr zu zu ſeyn I. 435. viele Herren haben, iſt eben ſo gut, als vielmals höchſt unglücklich ſeyn müſſen III. 492
Herrſchaft, was dieſes Wort zu Epheſus bedeutete I. 218. Not. (**)
Herzen, der Beleidigten wie zu erweichen I. 1. wodurch ſie von Mitleiden gebrochen werden 4
Herzhaftigkeit, zu ſolcher treibt zuweilen die Furcht an I. 94. dieſe und die Furcht thun einerley Wirkung 614. worauf ſich der Mangel derſelben bey den Italiänern gründet 844. die gemeinſte Urſache der Herzhaftigkeit der Türken II. 590
Hexenmeiſter ſollen giftige und ſchädliche Augen haben I. 153. Montagne glaubt daß die

Hexenmeiſter und Hexen verrückt im Kopfe ſind III. 273
Hexereyen, was ihnen das meiſte Anſehen giebt I. 140. wegen ſolcher mochte Montagne nichts unterſcheiden, und hielt die meiſten Erzählungen davon für Mährchen III. 269
Heyrathen, ſollen, wie Plato will, durch das Loos geſchehen I. 69. bey einigen Völkern läßt die Verwandtſchaft nicht allein bis in den vierten Grad, ſondern auch in einem entferntern keine Heyrath zu 171. wahrhafte Probe einer guten Heyrath II. 658. ſoll dem Narren überlaſſen werden III. 455
Hieron glaubt, daß die Könige bey dem Genuſſe der Wollüſte übler daran wären, als die Privatleute I. 521. was er bey der Regierung für unbequem hielte 523
Hierophilus, wo er die Grundurſache aller Krankheiten ſuchte II. 715
Hilarius, der Heilige, bittet Gott um den Tod ſeiner Tochter Abra und ſeiner Frauen I. 395. f.
Himbercourt, wie er die Wuth derer die ſich zur Liege verpflichtet hatten, beſänftigte II. 822
Hinterer, der einem zu Befehle ſtand, Geſchichte die der heil. Auguſtin davon erzählet I. 148. einer, der nach Vives Bericht die angegebenen Töne trift ibid. Not. (*)
Hirſche, die an einen Wagen geſpannet worden III. 8
Hippias aus Elea, warum er alles was ihm fehlte zur Bequemlichkeit und Unterhalt des Lebens that III. 143
Hippokrates, worinnen er die Grundurſache der Krankheiten ſuchte II. 715. was er dem Hyſtanes, Statthalter am Hellespont, antwortete, da dieſer ihn an den perſiſchen Hof zu kommen erſuchte III. 515
Hippomachus, wie er einen guten Kämpfer erkannte II. 809
Hochmuth iſt ein dem Menſchen angebohrner Fehler II. 32. iſt den Menſchen allein zu Theil worden 113. traurige Wirkungen deſſelben 137. was er iſt 437. die Furcht in Hochmuth zu verfallen, darf uns nicht verhindern uns andern zu zeigen 438. zweyerley Arten deſſelben 441
Höflichkeit, die übertriebene iſt zu tadeln I. 78. Nutzen einer anſtändigen 79. jedes Land, ja jede Stadt und jeder Stand hat ſeine beſondere 78
Hofdame, bey gewiſſen Völkern hält diejenige Hofdame, welche bey dem Könige am beſten gelitten iſt, die Hand hin wenn er ausſpeyt I. 165
Hofmann, ein bloßer kann und darf von ſeinem Herrn nicht anders als vortheilhaft reden oder denken I. 260
Hofmeiſter, erforderliche Eigenſchaften eines Hofmeiſters in einem vornehmen

Hauſe

Hauſe I. 248. f. muß ein Kind zuweilen eher reden laſſen als er redet, zuweilen aber das Kind, was er geſagt hat, nur wiederhohlen laſſen 249

Hofnung, wie weit uns ſolche begleiten ſoll I. 698

Hoheit, wer ſolche kennet, kann ſie fliehen, ohne ſich viele Gewalt an zu thun III. 37. ihre Unbequemlichkeit 42

Homer wird vom Montagne beurtheilet I. 356. Not. (**) aus was für Gründen allerley Art von Leuten den Homer zum Lehrer annehmen II. 348. deſſen Vorzug vor den größten Geiſtern 674. hat ſeine Kunſt gleich bis auf den höchſten Gipfel gebracht 676. Lob, das ihm Plutarch beylegt und welches ihm nicht allein zukömmt 677. ſein Name und ſeine Schriften ſind überall bekannt 678

L'Hopital Michael wird von dem Montagne unter die beſten Poeten ſeiner Zeit gezählet II. 497

Horaz, eine Stelle aus ihm, welche beweiſet, daß die Römer gewohnt waren, ihren Wein dünner zu machen I. 593 Not. (††) woher ſein Ausdruck immer voller Kraft iſt II. 906

Huetiana, Urtheil von Montagne III. 662

Hund, Hunde ſterben für Traurigkeit über den Verluſt ihrer Herren I. 152. iſt der Vernunft fähig II. 55. einer ſtellet ſich todt 57. f. wie geſchickt einer das Oel aus einer Flaſche von dem Boden herauf gebracht 61. werden abgerichtet zu Felde zu kämpfen 64. Not. (a) Jagdhunde kennen das beſte unter ihren Jungen 72. einer läßt ſich mit ſeinem Herrn verbrennen 74. ſind getreuer, als die Menſchen 84. Grosmuth eines Indianiſchen 95. werden vor einen Wagen geſpannet III. 8

Hyperides, ſeine Antwort, die er den Athenienſern gab, als ſie ſich wegen ſeiner harten Ausdrücke beſchwerten II. 746. f.

Hypoſphagma, eine Art von Krankheit, ihre Beſchreibung II. 371

J.

Jahr, wie ungewiß die Rechnung nach den Jahren iſt III. 258

Jaropelk, Herzog von Rußland, wie er einen Edelmann ſtrafte, der ihm durch Betrug ein Mittel an die Hand gegeben hatte, ſich an dem Könige in Polen ſeinem großen Feinde zu rächen II. 758. f.

Jaſon aus Pherä, wie er von einer Krankheit geſund worden I. 399

Igel, merkt den bevorſtehenden Wind II. 68

Ignatius, Vater und Sohn werden in die Acht erklärt, und ſterben beyde zu gleicher Zeit I. 402

Indathyrſes, König der Scythen Antwort, die er dem Darius gab, als ihm dieſer vor-

vorwurf, daß er bey ſeiner Annäherung wiche I. 74

Indianer führten in ihren Kriegen wider die Spanier die Gebeine eines ihres Heerführers bey ſich, und warum I. 23. verbrannten ſich ſämtlich in ihrer von Alexandern dem Großen belagerten Stadt 712. wie ſie die Schönheit abmalen II. 101. auf was ſie bey der Wahl ihrer Könige und obrigkeitlichen Perſonen ſehen 456

Inſel, die von den Carthagienſern entdeckt worden, kann nicht Amerika ſeyn I. 365

Johanna, Königinn von Neapel, läßt ihren Gemahl an dem Gitter ihres Fenſters aufhängen, und warum II. 933

Irrungen, worauf ſich alle Irrungen in der Welt gründen III. 267

Iſcholas, Heerführer der Lacedämonier opfert ſein Leben dem Wohl ſeines Vaterlandes auf I. 382

Iſokrates, was er ſeinem Könige für einen Rath gab III. 8. 126. 169

Italiäner ſind große Briefdrucker I. 458. luſtige Urſache, die einer dem Montagne wegen der geringen Herzhaftigkeit der Italiäner gab 844. halten ihre Weiber gar zu ſtrenge II. 928

Juden, mit dieſen verfahren die Portugieſen grauſam, damit ſie ihre Religion verändern ſollen I. 466. bringen aus Eifer für ihre Religion ſich und ihre eigene Kinder um 469

Julianus der Abtrünnige, mancherley Strafen, die er den feigen Soldaten anthun ließ, I. 83. warum ihn das Lob ſeiner Hofleute nicht rührte 527. ſeine Keuſchheit und Gerechtigkeit II. 512. war ein Feind der Religion, doch dabey ein großer Mann, und hatte ſchöne Tugenden an ſich 512. wird von zween Schriftſtellern, die Augenzeugen ſeiner Handlungen geweſen getadelt 513. ſeine Mäßigung, ſo gar nach dem Zeugniſſe eines chriſtlichen Scribenten 513. Antwort, die er einem Biſchofe gab, der ſich unterſtand, ihn einen böſen Menſchen und Chriſti Verräther zu nennen 513. f. ſeine Mäßigkeit und Fleiß 514. Geſchicklichkeit in der Kriegswiſſenſchaft 515. ſein Tod hat etwas ähnliches mit des Epaminondas ſeinem 536. er war von der Verehrung der falſchen Götter eingenommen 516. warum er den Namen des Abtrünnigen bekommen ibid. war entſetzlich abergläubiſch ibid. wollte das Heydenthum wieder einführen, und das Chriſtenthum ſchwächen 518. f. ob es wahr iſt, daß er, als er verwundet worden, ſoll geſagt haben, du haſt überwunden Nazarener 518. warum er den ver-

verſchiedenen Partheyen, die das Chriſtenthum zertheilten, eine allgemeine Freyheit verſtattete 519. augenſcheinlicher Beweis ſeiner Lebhaftigkeit und Mäßigung 530

Julius, Cajus, der Arzt, wie er geſtorben I. 111

Jungen Leuten iſt die Beſcheidenheit ſehr nöthig I. 258. ein junger Menſch muß ſeinem Landesherrn zugethan ſeyn, doch ohne am Hofe Dienſte an zu nehmen 260. man muß ihn zur Aufrichtigkeit angewöhnen 261. man muß ihn erinnern, daß er auf alles, was in Geſellſchaften vorgeht, ein wachſam Auge haben muß ibid. man muß ihm eine anſtändige Neugierde einpflanzen 262. die Erlernung der Geſchichtskunde wird ihm ſehr nützlich ſeyn ibid. ihm muß die Welt ſtatt eines Buches dienen 268. ihm muß die Sittenlehre bey guter Zeit eingeprägt werden 270. ihm muß die Tugend tauſendmal liebenswürdiger als das Laſter vorgeſtellet werden 277. man muß ihn zu allerhand Gebräuchen gewöhnen, ſo daß er ſo gar eine Uebernehmung aushalten könne 287. f. aus deſſen Handlung muß man urtheilen, wie viel er gelernet hat 290. einer von vornehmen Stande muß die ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten verachten 297. man giebt ihm mit Ruthenſtreichen eine Ficke voll Wiſſenſchaft aufzuheben 311. neue Gebräuche, welche ihnen ſchädlich 533. aus vornehmen Häuſern, die gezwungen worden ſind, ſich mit Stehlen zu behelfen 764. f.

Junge Herren werden vom Seneca natürlich abgeſchildert II. 806. Not. (a)

Jungfern, laſſen bey gewiſſen Völkern ihre Schaamglieder ſehen I. 166. können bey einigen Völkern ihre Luſt büßen, und wenn ſie ſchwanger ſind, vor iedermanns Augen die Frucht abtreiben 167. konnten zu Rom wegen eines gewiſſen Rechtes nicht am Leben beſtrafet werden II. 762

Jungferſchaft, in gewiſſen Ländern wird ſolche dem Könige angebothen I. 170. Montagne glaubt, es ſey leichter Lebenslang einen Küraß als eine Jungferſchaft zu tragen II. 883. wie ſchwer ſie zu erhalten 895

Juſtiz, Boßheit derſelben II. 745

K.

Kälte, außerordentliche in Luxemburg und in der Gegend von Lüttich I. 409. Not. (*)

Kämpfen, wie man geht und ſteht, war bey den alten Römern gebräuchlich I. 587

Kaiſer, die Seelen der Kaiſer und der Schuflicker ſind nach einerley Form gemacht II. 84. ſoll ſtehend ſterben 527

Kaiſer Römiſcher, warum ihr Aufwand auf die öffentlichen Schau-

Schauſpiele ungerecht war III. 16. 17
Kalliſthenes, wodurch er ſeines Herrn Gnade verſcherzte I. 288
Kalk, wurde bey gewiſſen Völkern den neugebohrnen Kindern auf das Knie geſtreuet, und warum II. 322
Karenti, Bezauberte daſelbſt, ihre Geſchichte III. 160. Not. (**)
Karl der V. Kaiſer, was er von den Soldaten und Officiers, Franz des I. ſagte I. 88
Karl der VIII. König von Frankreich, was es zum Theil für eine Urſache war, daß er ein gut Stück von Italien ſo bald eroberte I. 237. ob er in der Schlacht von Fornua wäre verlohren geweſen, wenn ihm nicht ſein Pferd ſo gute Dienſte gethan hätte I. 567. Not. (***)
Karneades, iſt für das Studiren zu ſtark eingenommen I. 282. ob er etwas geſchrieben hat II. 162. Not (a). ob er die Ehre ihres eigenen Werthes halber für wünſchenswürdig gehalten 415. edle Geſinnung dieſes Weltweiſen, 416. was er von den Kindern großer Herren ſagte III. 43. was er dem Cäremonienmeiſter antwortete, der ihm meldete, er ſollte ſachter reden 383
Karthago, ſeine Einwohner werden durch ein paniſches Schrecken in äußerſte Verwirrung geſetzt I. 96
Karthaginenſer, opfern aus einem wilden Aberglauben ihre Kinder dem Saturn II. 199. in welchem Falle ſie ihre ſiegenden Generals beſtrafen III. 71
Kaufmann, wodurch er reich wird I. 157. wenn einer heyrathet, ſchlafen alle zur Hochzeit eingeladene Kaufleute eher bey der Braut als er 167. wenn er zur See fährt, worauf er Achtung geben ſoll 426
Kenntniß, worauf unſere Kenntniß von natürlichen Dingen ankömmt II. 234 f.
Kerl, ohne Arme gebohren, verrichtet mit den Füßen, was ihm die Hände hätten leiſten ſollen I. 164
Keuſchheit, iſt nur zum Vortheile des Eheſtandes im Werthe I. 167. iſt eine Pflicht, die ſchwer zu beobachten II. 891. ſie kömmt auf die Reinigkeit des Willens an 896. Neugierde iſt in Anſehung der Keuſchheit einer Frau gefährlich 898. f.
Kirche, Urſprung der großen Kirchen zu Unſerer Lieben Frauen in Poitiers I. 542. warum man in Kirchen räuchert 621. warum Gott zuläßt, daß die Kirche beunruhiget wird II. 406
Kinder, werden oft zur Unzeit wegen unſchuldiger Fehler beſtraft I. 55. bloß das Lügen und Eigenſinn ſollte man bey ihnen nicht aufkommen laſſen ibid. wie gut es iſt, ihnen zu rechter Zeit Ermahnungen zu geben

geben 162. f. müſſen ſorgfältig angehalten werden, die Laſter wegen ihrer eigenen Beſchaffenheit zu haſſen 163. erben bey einigen Völkern nicht, ſondern die Brüder und Neffen 167. werden in gewiſſen Ländern bis ins vierte, zuweilen bis ins zwölfte Jahr geſäuget 171. werden bey einigen Völkern zur Strafe in den Rauch gehangen ibid. etliche Nationen leihen bey ihren Gaſtmalen, ohne auf die Anverwandſchaft zu ſehen, einander ihre Kinder 172. ſchlagen ihre Väter 174. eines ſchleppt ſeinen Vater auf der Straße herum, und tritt ihn mit Füßen 174. ihre Erziehung 238. es fällt ſchwer aus ihren erſten Handlungen zu urtheilen, was aus ihnen werden wird 247. deren gute Erziehung beruht auf der geſchickten Wahl eines Hofmeiſters 248. warum ſie nicht müſſen bey ihren Aeltern erzogen werden 256. man muß ſie erinnern auf alles, was in Geſellſchaften vorgehet, ein wachſames Auge zu haben 267. zu welcher Zeit ſie in den Wiſſenſchaften unterrichtet werden ſollen 273. müſſen in der Weltweisheit unterrichtet werden 279. f. woraus man von dem guten oder üblen Herkommen eines Kindes urtheilen kann 279. die Leibesübungen und die gute Aufführung müſſen einen wichtigen Theil der Unterweiſung ausmachen 284. ſie müſſen mit keiner Strenge zum Studieren angehalten werden 285. man muß ihnen alles fremde und ſonderliche Bezeigen abgewöhnen 287. und ſie zu allerhand Gebräuchen, ſelbſt zu einigen Ausſchweifungen anhalten 288. f. man muß aus ihren Handlungen urtheilen, wie viel ſie gelernt haben 290. f. einem Kinde aus einem guten Hauſe muß man mehr eine Kenntniß von Sachen als Worten beybringen 292. f. muß die ſophiſtiſchen Spitzfindigkeiten verachten 297. können öfters über einerley Sache zugleich lachen und weinen 421. Standhaftigkeit der Lacedämoniſchen 480. wahrhaftes Mittel, die Liebe ſeiner Kinder zu erlangen 768. erwachſene müſſen die Erlaubniß bekommen, mit ihren Aeltern vertraut umzugehen 775. warum bey einigen Völkern die Kinder den Leib ihres Vaters freſſen II. 335. man thut recht ihnen die Nachahmung natürlicher Fehler zu verwehren 550. f. werden unbedachtſamer Weiſe der Erziehung ihrer Aeltern überlaſſen 596. wunderbare Geduld eines lacedämoniſchen Kindes 615. Not. (a) ihre Aehnlichkeit mit den Vätern 688. 697. welche Dinge ein Kind zuerſt empfindet III. 438

Kleanthes hat von Gott eine ſehr unbeſtimmte Meynung

gehabt II. 186. ſein Entſchluß zu ſterben 396. lebte von ſeiner Handarbeit III. 227

Kleanthes aus Samus, ob er die Bewegung der Erde geglaubt hat, oder, ob er dem Ariſtarchus von Samus dieſer Meynung wegen getadelt II. 310. Not. (a)

Kleider, ihr wahrer Endzweck, welcher iſt I. 181. wunderlicher Eigenſinn der Gewohnheit in Anſehung derſelben ib. wenn man ſich in ſolchen durch eine ſonderbare und ungebräuchliche Tracht hervor thun will, ſolches zeigt einen ſehr kleinen Geiſt an 302. von der Gewohnheit ſolche zu tragen 404 wie oft der König in Mexico ſolche täglich verändert 411. wenn man in Frankreich angefangen die ſeidenen abzuſchaffen 530. Franzoſen ſind in ihrer Kleidung ſehr veränderlich 585

Kleombrotus, Ambraciota, warum er ſich ins Meer geſtürzt I. 715. Not. (***)

Kleomenes, König in Lacedämon glaubt, es wäre wider einen Feind alles erlaubt I. 42. was er den Abgeſandten von Samos zur Antwort gab 294

Kleomenes, Anaxandridas Sohn, Antwort, die er ſeinen Freunden gab, als ſie ihn in ſeiner Krankheit phantaſiren ſahen und es ihm vorwarfen II. 298. f. wie er ſich über einen Redner aufhielte, der ſeine Stärke heraus ſtrich 600

Klimaciden, Frauenzimmer aus Syrien, was ihre Pflicht war II. 50

Klitomachus, ein Schüler des Karneades, ob er deſſen Schriften verſtanden, und was er für eine Meynung gehabt II. 162. Not. (a). was er von dem Karneades ſagte III. 278

Könige, warum wir ihnen ohne Unterſcheid *unterthänig* und gehorſam zu ſeyn verpflichtet I. 18. wie man von ihnen nach dem Tode reden muß 18. ein gewiſſer *thut* einen Schwur, ſich *an Gott* zu rächen 34. befiehlt in zehen Jahren nicht zu Gott zu beten ibid. Gebräuche, ſo bey mündlichen Unterredungen in Acht zu nehmen 76. f. die Perſiſchen haben noch heut zu Tage in Gewohnheit, ihre Bevollmächtigten dermaßen ein zu ſchränken, daß ſie bey den geringſten Dingen *auf* ihren Befehl warten müſſen 91. unter etlichen Nationen ſchickt der König ſeinen Vaſallen Feuer zum Neujahrsgeſchenke 170. wie lange die Könige in Perſien ihre Gemahlinnen bey ihren Gaſtmahlen behielten 357. König von Mexico, wie oft er ſich täglich ankleidet 411. ihr Lob darf nicht in gemeinen Dingen beſtehen 452. König Ludewig der Heilige trägt das härne Kleid ſo lange, bis ihm ſein Beichtvater in ſeinem hohen Alter es abzulegen erlaubet

laubet 485. der Thracier, worinnen ſich von dem Volke unterſchieden 515. worinnen ein König von einem Bauer unterſchieden ibid. die Könige ſind eben den Leidenſchaften und eben den Zufällen als andere Menſchen unterworfen 516. ſind weniger im Stande, die Ergötzlichkeiten zu genießen, als Privatperſonen 521. ſind Gefangene innerhalb den Gränzen ihres Landes 524 König Alphonſus ſagte: die Eſel wären beſſer daran als die Könige 524. wie ein König ſeinen Unterthanen Gold, Seide und dergleichen Aufwand kann verachten lernen 530. ſollen ſtehend ſterben II. 527. ſollen ihre Armeen ſelbſt anführen 528. ob, und wie weit ihnen die Freygebigkeit anſtändig iſt III 11. ſollen nicht unnützen Aufwand machen 8. was für eine Tugend ihnen eigentlich anſtändig iſt 13. ſie ſind zu entſchuldigen, weil ihre Würde eine der ſchwerſten iſt 41. warum ſie von der Ehre ausgeſchloſſen ſind, die man durch die Uebung des Leibes und des Geiſtes erhält 42. einzige Sache, welche ihre Kinder lernen 43. wie ihre Fehler ihnen verborgen werden 45. ſie theilen die größten Würden blindlings aus 70. Hochachtung, die man ihnen ſchuldig iſt 75. f. ſollten einen Miniſter haben, der frey mit ihnen redete, und ſie lehrete, ſich ſelbſt zu erkennen 365. warum ſich die aſſyriſchen und mediſchen ſo ſpät als nur möglich ſehen ließen 521

Körper, menſchlicher, verſchiedene Meynungen über die Materie, woraus er beſteht II. 283. die Staatskörper ſind eben den Zufällen unterworfen, wie der menſchliche 538

Kolick, giebt dem Gemüthe nicht Gelegenheit, ſich durch Muthmaßungen zu beunruhigen, die es bey andern Krankheiten martern III. 400

Komödien, Franzöſiſche, ihnen fehlte zu Zeiten des Montagne alle Erfindung I. 816

Kotys, König in Thracien, warum er ein ſchönes Gefäß zerbrochen, das er vorher theuer bezahlt hatte III. 237

Kranaus, König zu Athen, ob er der Erfinder des Gebrauchs, Waſſer unter den Wein zu gießen III. 422

Kranker, wie viel daran gelegen iſt, daß er ein Vertrauen zu ſeinem Arzte hat I. 150. was das ſicherſte für einen Kranken iſt III. 380

Krankheit, die eine bloße Wirkung der Einbildung war I. 151. ſo wohl des Leibes als Gemüths rühren von der Unruhe unſers Gemüths her II. 121. bey den Egyptern hatte iede ihren beſondern Arzt 721. haben zuweilen ihre Zeitpuncte, die man ruhig abwarten muß III. 387

Krates, Antwort, die er demjenigen gab, der ihn fragte, wie

wie weit man die Weltweisheit treiben müſſe I. 218. Mittel wider die Liebe II. 134. mit was für Bedingung er ſein Geld einem Wechsler gabe III. 104. warum er ſeine Zuflucht zu der Armuth nahm 113. was er von Heraklits Schriften ſagte 342. f.

Kräuter werden bey einigen Völkern ohne Unterſcheid gegeſſen I. 171

Kretenſer, Verwünſchungen die ſie gegen diejenigen gebrauchten, welchen ſie etwas böſes wünſchten I. 157. einige von ihnen waren ſo weit gebracht, den Urin ihrer Pferde zu trinken 579

Krieg, wer Ehre davon hat I. 38. wird durch den Schall einer Glocke angekündiget ib. hat von Natur viel billige Vorzüge wider die Billigkeit 42. warum die Römer immer führeten II. 539. von was für einem Nutzen ein auswärtiger Krieg ſey 540. was das ſchlimſte bey den bürgerlichen Kriegen iſt III. 147. Unterſchied deſſen zwiſchen Cäſar und Pompejus 236. Unordnung die der bürgerliche Krieg in Frankreich zu Zeiten des Montagne angerichtet hat 288

Kriegsleute, auf ihr Wort kann man ſich nicht ſehr verlaſſen I. 41. die größten zu des Montagne Zeiten II. 497

Kriegsliſt iſt zu tadeln I. 36

Kriegsunternehmungen, an ſolchen hat das Glück Theil I. 202

Kröſus, der König, warum er bey Vollziehung der Todesſtrafe geſchrien, ach Solon, Solon I. 97. deſſen Sohn bekömmt durch heftige Gemüthsbewegung die Sprache, welche ihm die Natur verſagt 138. ſeine barbariſche That II. 575. wirſt dem Cyrus ſeine Freygebigkeit vor III. 14

Krokodill, welchen Beyſtand er vom Zaunkönige hat, und wie viel er von ihm hält II. 93

Küchen, die man mit ſich tragen kann I. 591

Kühnheit, wie weit ſolche gehen darf I. 205

Kunſt, wird von der Natur übertroffen I. 370

Küſſe, wodurch ſie geringſchätzig worden II. 924

Kurzweile mit den Händen treiben, iſt verhaßt III. 84

Kuttelfiſch, deſſen Liſt II. 54

L.

Labien läßt ſich, nachdem man ſeine Schriften verbrannt, in das Grabmal ſeiner Voraltern tragen und verſchließen, wo er ſich zugleich zu ermorden und zu begraben vorgeſetzt hatte I. 793

Lacedämonier, was für Ceremonien bey dem Tode ihrer Könige im Schwange geweſen I. 20. ihre Jugend ward zu ganz andern Dingen als zur Gelehrſamkeit angeführt 233. Unterſchied der Erziehung ihrer Jugend und der zu Athen 235.

235. was ſie dem Antipater antworteten der funfzig Knaben von ihnen zu Geißeln verlangte ibid. warum ſie ihre heldenmüthigen Kriegsverordnungen nicht ſchriftlich abfaſſeten 291. warum ſie demjenigen, welcher ſich in einer Schlacht hervorgethan, nicht den Preiß der Tapferkeit zugeſtanden haben 414. wie ſtandhaft ihre Kinder den Schmerz ertrugen 480. ein Knabe ſo einen Fuchs geſtohlen, läßt ſich eher den Bauch anfreſſen, als den Fuchs ſehen 480. II. 613. That eines Lacedämoniſchen Knabens der zum Sklaven gemacht und von ſeinem Herrn ſchlecht gehalten wurde 685. f. edelmüthige Antwort die ſie dem Antipater und Philippus gaben 686. Verweiß der einem lacedämoniſchen Soldaten gemacht ward 803. wodurch ſie ihre Diane zu liebkoſen gedachten II. 200. was das öffentliche und beſondere Gebeth an ihre Gottheit enthielte 326. warum ſie den Muſen geopfert, wann ſie ins Treffen giengen 431

Lachen, wie wir über einerley lachen und weinen können I. 419

Laches, warum Sokrates über ihn ſpottete I. 73

Ladislaus, König von Neapel, wie er durch Gift umkommen II. 627

Lahme, worauf ſich das Sprichwort gründet, das man ſeit langer Zeit von ihnen hat III. 275

Lais, was ſie von den Philoſophen ihrer Zeit ſagte III. 190. und Not. (**)

Lamy, Urtheil über Montagnens Verſuche III. 630

Land, Länder wo Friede und Geſundheit herrſcht, weil weder Rechtsgelehrte noch Aerzte drinnen waren, und wie es endlich den Proceſſen und tauſenderley Krankheiten ausgeſetzt worden II. 728. f.

Landesherr, einem ſolchen darf nichts lieber ſeyn, als wenn ihm ſeine Unterthanen auf das genaueſte gehorchen I. 89

Landmann, wodurch er reich wird I. 157

Laodice wird von ihrem Gemahl, dem Egyptiſchen Könige Amaſis, für eine Hexe gehalten II. 144. warum ſie der Venus eine Gelübde verſpricht ibid. Not. (*)

Laſter müſſen gleich in der Kindheit im Zaume gehalten werden I. 161. eins iſt größer als das andere 663. wenn man einem ergeben iſt, ſo läßt man ſich doch deswegen nicht gleich von allen beherrſchen 849. ob alle von der Unwiſſenheit herkommen II. 2. werden unter dem Namen der Tugenden verſteckt 750. ſind beſtändig mit der Reue verbunden 775. wie des einen Menſchen ſeines andern zur Lehre dienen kann III. 48. jedes Laſter

hat von Natur gewiſſe Schranken, welche es nicht überſchreiten kann 494. würden ſehr ſelten ſeyn, wenn ſie jeder gleich geſtehen ſollte 582

Lateiniſch könnte mit weit leichterer Mühe gelernet werden, als gemeiniglich geſchicht I. 302

Läuſe, werden von einigen Völkern mit den Zähnen todt gebiſſen I. 171. machen des Sylla Dictatur ein Ende II. 54

Laurentine, eine berühmte Hure, wie ſie, nachdem ſie in dem Tempel des Herkules geſchlafen, nach ihrem Tode zu göttlichen Ehren gelanget II. 225

Leben, an und für ſich betrachtet, iſt weder etwas gutes noch etwas böſes I. 128. der Nutzen deſſelben kommt nicht auf die Dauer, ſondern auf den Gebrauch an 131. wer ſein eigenes nicht achtet, iſt allezeit Herr über des andern ſeines 204. was der natürliche Lauf des menſchlichen Lebens iſt 643. ſolches zu erhalten ſind verſchiedene Mittel 686. was es iſt 688. deſſen Verachtung iſt ungegründet 695. ein gutes iſt ein Zeichen eines wahren Chriſtenthums II. 9. das menſchliche wird mit Rechte einem Traume verglichen 369. das gemeine Volk führt ein ordentlicher Leben als die Weltweiſen 479. auf welche thörichte und klägliche Art es viele zu behalten wünſchen 690. ausgeſuchtes iſt dasjenige, welches innerlich nach Regeln eingerichtet iſt 779. wodurch es beunruhiget wird III. 308. welches der wahre Zweck deſſelben iſt 309

Leckereywiſſenſchaft, lächerlich gemacht I. 604

Lehren, neue, warum man ihnen nach dem Montagne nicht trauen darf II. 312

Leib, die Leiber ſollen ſich vermöge der Einbildungskraft von der Stelle erheben I. 140. die Leibesübungen ſind ein beträchtlicher Theil von der Erziehung der Kinder 284. Vortheile der Schönheit des Leibes II. 455. die Geſundheit und Stärke des Leibes iſt Urſache an dem außerordentlichen Schwunge unſers Geiſtes II. 847. von was für einem Werthe deſſen Schönheit iſt III. 323

Leichnam, bey gewiſſen Völkern wird der Leichnam des Verſtorbenen gekocht, in einen Brey zerſtoßen, unter den Wein gemiſcht und getrunken I. 168

Leichtgläubigkeit iſt ein Zeichen der Schwachheit I. 311.

Leidenſchaften, alle welche man empfinden und vertragen kann, ſind nur mittelmäßig I. 13. unſere überleben uns 16. f. ein Weiſer darf ſich der erſten Regung einer Leidenſchaft nicht ſchämen 75. aus jeder macht man einen Abgott 169. Prediger und Sachwalter werden von ihren eigenen Leidenſchaften überredet II. 303.

II. 303. die erhabenſten Tugenden ſind mit unordentlichen Leidenſchaften vergeſellſchaftet 305 was für Folgen die Verſchiedenheit unſerer Leidenſchaften hat 306. man kann ſich von einer vermittelſt einer andern befreyen 831. wie die Zeit unſern Leidenſchaften abhilft 832. wie gefährlich es iſt, ein Sklave ſeiner Leidenſchaften zu werden III. 236. Beyſpiele von ſehr heftigen die durch geringe Urſachen entſtanden 248

Lendenſtein, deſſen Vorzug vor vielen andern Krankheiten III. 397. f. hat einige vortheilhafte Folgen 398

Leo, Pabſt des Arius, wie ihn Montagne nennt, was dieſer für ein Pabſt iſt I. 390. Not. (***)

Leo X. Pabſt, ſtirbt für übermäßiger Freude I. 15

Lepidus ſtirbt für Misvergnügen, das ihm ſeine Frau verurſacht II. 887

Leve Antonius, warum er dem Kaiſer Karl V. die Reiſe nach Provence widerrathen I. 505. woher Montagne dieſe beſondere That die Brandome nicht berühret, erfahren hat ibid. Not. (*) (**)

Leute, die aus entlegenen Ländern nach Frankreich kommen, werden für wilde gehalten II. 65. es giebt mehr vortrefliche unter den ungelehrten als unter den gelehrten 111. Beſchaffenheit der Leute, deren Umgang man ſuchen ſoll 809. ob diejenigen ſo öffentlich hingerichtet werden, aus Standhaftigkeit ſo gar andächtig ſind 826. ob Leute die in einem Treffen oder Zweykampfe ſterben, viel an ihren Tod gedenken 827. die man für unſchuldig erkant hat, ſind nichts deſtoweniger in Betrachtung der rechtlichen Formalitäten geſtraft worden III. 348

Leute, junge, einige aus vornehmen Häuſern legen ſich auf die ſchlimme Seite I. 764 f

Liebe, der Aeltern gegen ihre Kinder I. 759. woher es kömmt, daß die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder größer iſt, als die Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern 761. wie die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder beſchaffen ſeyn ſoll 763. wie viel man auf die natürliche Liebe der Mütter gegen ihre Kinder bauen darf 789. wie große Herrſchaft die Liebe über das menſchliche Gemüth hat II. 308. ob die Affecten der Liebe die heftigſten ſind 623. Mittel ihnen abzuhelfen ibid. iſt ſtärker als der Ehrgeiz 627. in ſolcher gehet die Schönheit des Leibes der Schönheit des Geiſtes vor 814. f. warum die Heftigkeiten derſelben aus der Ehe verbannet werden 859. Unterſchied des Eheſtandes und der Liebe 868. die Männer gehen ihrer Liebe ungehindert nach, wenn ſie eben dieſes den Weibern am ſchärfſten verbiethen 871. unter den Menſchen zielet

alles dahin ab, dieſe Leidenſchaft aufs Tapet zu bringen 875. natürliche Abbildung der Liebe der Venus u. des Mars, welche noch ſchöner iſt, als die Beſchreibung der Liebe gegen den Vulcan 905. ſie macht den Menſchen lächerlich und den Thieren ähnlich 914. warum wir ſolche verwerfen, da ſie uns doch die Natur einpflanzet 917. behutſam von ſolcher reden, heißt ſie nur reizender machen 921. die Spanier und Italiäner bezeigen ſich in ihrer Liebe ehrerbietiger und furchtſamer und genießen daher mehr Vergnügen 922. man muß in der Liebe ſtufenweiſe und nicht allzu eilfertig gehen ib. wie Montagne in Anſehung derſelben geſinnet 930. warum die Italiäner die Leichtſinnigkeit und den Unbeſtand in der Liebe den Weibern vorrücken 932. im Gebrauche der Liebe müſſen ſich nach Montagnens Meynung der Geiſt und der Körper wechſelsweiſe einander beyſtehen 948. Vortheile die man bey reifem Alter von der Liebe haben könnte 949. welches Alter für die Liebe geſchickt und natürlich iſt 953

Lilius Giraldus, ein gelehrter Mann muß Hungers ſterben I. 403

Lipſius Juſt. wird gelobt II. 330. ſeine Kritik über Montagnens Verſuche III. 614

Liſt, die wider einen Feind gebrauchte, wird mit gutem Grunde getadelt I. 36

Livia, war den Liebeshändeln ihres Gemahls des Auguſtus beförderlich I. 384. was ſie ſagte, als ſie von ohngefähr nackete Leute ſahe II. 880. f. III. 566

Lob, beſonderes, wird ausgeſchlagen I. 506. wird gar zu hoch geſchätzt II. 425. f. iſt allezeit angenehm III. 135

Lobenswürdig, es iſt lobenswürdig, wenn ſich jemand ſelbſt recht zu ſchätzen weiß I. 750

Löwe, edle Dankbarkeit eines Löwens II. 86. 87. Not. (a) werden vor einen Wagen geſpannt III. 7

Löwe Antonius von, räth dem Kaiſer Karl V. von einem Feldzuge ab I. 505

Logick, Verachtung derſelben II. 245. III. 59

Longobarden haben Pferde die ſich im Laufen umdrehen I. 575. Not. (*) ob Montagne ſie deswegen nicht genannt hat, um den Gaskoniern eine Ehre zu erweiſen, denen Monſtrelet die Longobarden beyfüget ibid.

Lucan, deſſen Liebe zu ſeiner Poeſie I. 794. ſagte als er zum Tode verdammt, den Geiſt aufgab, noch einige Verſe aus ſeinen Pharſalicis her 794

Lucrez, kann nicht mit dem Virgil verglichen werden, und noch weniger Arioſt. I. 814

wie er um ſeinen Verſtand und Leben kam II. 116. Not. (a) lebhafte Abſchilderung die er von der Liebe der Venus mit dem Mars machte II. 905

Ludwig der Heilige, König in Frankreich, wie hart er ſich aus Andacht hielte I. 485. warum er einen tartariſchen König der ein Chriſt geworden, abgemahnet nach Lyon zu gehen, um dem Pabſte die Füße zu küſſen II. 10

Ludwig XI. ſeine vornehmſte Maxime II. 471. Not. (b)

Lügen und Lügen ſagen, dazwiſchen iſt ein Unterſchied I. 53. iſt ein verhaßtes Laſter 55. u. Halsſtarrigkeit ſind zwey Laſter, die man vornehmlich den Kindern abgewöhnen ſoll 55. iſt ungeſchickter zur Geſellſchaft als Stillſchweigen 57. woher es komme, daß man ſich ohne die größte Beleidigung nicht kann Lügen ſtrafen laſſen II. 507. die Griechen und Römer waren über das Lügenſtrafen nicht ſo empfindlich als wir 509. iſt einem Menſchen aus einem guten Hauſe ſehr unanſtändig III. 487

Lügner, muß ein gut Gedächtniß haben I. 53

Luſt, wie wir uns in Anſehung des Schmerzes und der Luſt verhalten ſollten III. 437

Lykon, ein Philoſoph, was er in Anſehung ſeines Leichenbegängniſſes für Verordnungen machte I. 27

Lykurg, warum er den Lacedämoniern verboth, ihre überwundene Feinde zu plündern I. 558. warum er den Diebſtahl erlaubt hat II. 336. auf was für Art er den Lacedämoniern zeigte, daß die Menſchen ſo beſchaffen wären, wie ſie die Erziehung macht III. 507

Lynceſtes, ob er Schuld geweſen, daß er die Rede, die er zu ſeiner Vertheidigung fertig gemacht, nicht hat halten können III. 130

M.

Mädgen, wird in eine Mannsperſon verwandelt I. 139. bey gewiſſen Völkern werden die Mädgen, ſo gebohren werden, umgebracht 168. eines ſtürzt ſich zum Fenſter hinaus, und warum 654. ihre Erziehung zielet auf nichts, als ihnen die Liebe angenehm zu machen II. 872. ſie iſt ihnen aber ohne dieß natürlich 873

Mäotis Palus, daſelbſt iſt eine ſehr große Kälte I. 410

Mäßigung, wird ſelbſt bey der Tugend erfodert I. 349. welche man gegen ſtreitende Partheyen zu beobachten hat II. 750

Mahomet, was er den Seinigen für ein Paradies verſpricht II. 191

Mahomet II. läßt ſeinen Bruder umbringen und ſeinen Mörder ebenfalls hinrichten II. 761

Mahometaner, warum ſie ihren Kindern die Redekunſt nicht lernen laſſen I. 602

Malebranche, Kritik über Montagnens Verſuche III. 640
Maler, Kunſtſtück deſſen ſich einer in Vorſtellung des Opfers der Jphigenia bediente I. 11 ſolchem entwiſchen manchmal Züge, die über ſeinen Verſtand und Wiſſenſchaft ſind 202
Mammelucken, wer ſie ſeyn I 568. rühmen ſich die geſchickteſten Soldatenpferde zu haben 568. Not. (*)
Manlius, ob er der erſte General der Römer geweſen, der ſeinen Sohn Ungehorſams halber zum Tode verdammt I. 352. Not. (*)
Mann, Männer, können ſich bey gewiſſen Völkern ohne die geringſte Urſache von ihren Weibern ſcheiden I. 168. anderswo leihen bejahrte Männer ihre Weiber den jungen Leuten zum Gebrauch 173. alte werden von ihren Weibern hintergangen 779. andere werden von ihren Bedienten betrogen ibid. ein rechtſchaffener verlieret ſeine Ehre nicht, wenn ihm die Frau Schande zuzieht II. 900. wie gefährlich es iſt, wenn ein Mann eine Frau zu ſehr einſchränkt 902. ein rechtſchaffener wird durch das Amt das er bekleidet, nicht verdorben III. 231
Marcellinus Ammianus, ein heydniſcher Geſchichtſchreiber, der ein Zeuge von den Handlungen Julianus des Abtrünnigen geweſen iſt, beſchuldiget ihn, daß er den Chriſten verboten hat, Schulen zu halten II. 513
Marcellinus Tullius, ſein herzhafter und freywilliger Tod II. 396
Mareſii Roland, Urtheil von Montagnens Verſuchen III. 623
Margaretha, Königinn von Navarra, was ſie von der Frömmigkeit eines gewiſſen jungen Prinzen gehalten I. 638. f.
Mariana, ein berühmter Jeſuit, was er von dem Edict des Königes in Portugall hält, der den Juden befahl, die chriſtliche Religion anzunehmen und ihre Kinder mit Gewalt ohne Einwilligung der Väter taufen ließ I. 468. Not. (*)
Marius, der junge, ſchläft, da man wider den Sylla die letzte Schlacht liefert I. 537
Marſeille, daſelbſt hielte man auf gemeine Koſten bereiteten Gift für diejenigen die ihr Ende beſchleunigen wollten I. 716
Martellina, was die alten Florentiner alſo nannten I. 38
Martin, den Prieſter Martin ſpielen, was dieſes Sprichwort bedeute II. 837. Not. (c)
Maske, warum gewiſſe Schönen Masken anlegen II. 405
Maſſilienſer, ein afrikaniſch Volk, wie ſie ihre Pferde regierten I. 577

Maſſi-

Maſſiniſſa, König, behält ſeine Stärke bis ins ſpäte Alter I. 407

Mauleſel und Mauleſelinnen, bedienen ſich vornehme Leute in vielen Ländern I. 579. eines Mauleſels boshafte Liſt II. 77

Maximilian, Kaiſer, deſſen beſondere Schamhaftigkeit I. 24

Mayland, wenn und warum viele Einwohner daſelbſt ſich ſelbſt das Leben nahmen I. 697

Mecänas, wie viel Jahre er lebte ohne zu ſchlafen I. 537. Not. (**) ſeine Liebe zum Leben II. 689

Mechmet, Kaiſer, wie grauſam er die Menſchen ſtrafte II. 575

Meder, waren ſchwer und unbequem bewafnet I. 799

Meer, die darauf Reiſenden werden gemeiniglich mit Brechen befallen, Urſache davon III. 2. f.

Megabyſus, wie ihn Apelles tadelte, als er bey ihm von der Malerey redete III. 70

Melanthius, Antwort auf die Frage, was er von einer Tragödie des Dionyſius hielte III. 76

Menon, was er dem Sokrates antwortete, da dieſer ihn frug, was die Tugend ſey III 346

Menſch, von ſolchen hält es ſchwer ein gewiſſes und einförmiges Urtheil zu fällen I. 6. beſchäftigt ſich allzu ſehr mit dem Zukünftigen 16. worinnen deſſen Pflicht beſtehet 16. wenn er glücklich zu nennen 21. haben ſich eingebildet, die Gnade des Himmels begleitete ſie ſo gar in das Grab 22. fällt auf lebloſe Dinge ſeine Leidenſchaften aus zu üben 32. hat keinen Verſtand, heißt auch ſo viel als hat kein Gedächtniß 51. ob ſich die Götter um die Menſchen bekümmern 70. werden bloß mit dem Namen des Todes furchtſam gemacht 108. derſelben Peſt, welche iſt 113. wie er natürlicher Weiſe an den Tod gebunden 117. f. ſolche zu pflanzen erfodert keinen großen Fleiß, wenn ſie aber gebohren ſind, ladet man ſich mit vieler Mühe und Furcht verknüpfte Sorgen für ihre Erziehung und Unterweiſung auf den Hals 247. iſt ein vernünftig Thier 358. faſt bey allen Religionen iſt es eingeführt Menſchen zu opfern 361. worinnen deſſen wahre Verdienſte beſtehen und was ihm vor andern ſeiner Art den Vorzug verſchaft 381. das Glück oder Unglück beweiſet ihre Frömmigkeit oder Bosheit nicht 392. viele üben ihren Witz mit Verkleinerung der ſchönſten Thaten der Alten 414 iſt ganz entgegen geſetzten Leidenſchaften unterworfen 421. es iſt nichts ſo ungeſellig, nichts ſo geſellig als der Menſch 427. ein verſtändiger hat nichts verlohren, wenn er ſich ſelbſten beſitzet 432. wahrhaftige Güter erheben ihn über alles

Unglück 432. bemühen ſich ängſtlich um tauſend Dinge die ſie nicht angehen 433. was einen in gute Umſtände ſetzet oder arm machet? 499. zwiſchen ſolchen iſt ein großer Unterſcheid 510. diejenigen guten Eigenſchaften, die dem Range ſo ein Menſch in der Welt behauptet unanſtändig ſind, können demſelben keine Ehre bringen 451. muß durch ſich ſelbſt geſchätzt werden 511. Unvollkommenheit deſſelben wird aus dem Unbeſtande ſeiner Begierden erwieſen 609. einer wirft ein Hirſekorn durch ein Nadelöhr ohne zu fehlen 612. ſollten Gott nicht ohne Unterſcheid bey aller Gelegenheit anrufen 624. die Geſetze erklären die Menſchen ſehr ſpät fähig das ihrige ſelbſt in acht zu nehmen 605. welches der natürliche Lebenslauf eines Menſchen iſt 643. zeigt ſchon in dem zwanzigſten Jahre ſeine Fähigkeit 646. iſt mit ſich ſelbſt nicht einig 649. hat gemeiniglich einen unbeſtimmten Charackter 650. Unbeſtändigkeit ſeiner Neigung 653. man kann aus einigen äußerlichen Handlungen nicht die Geſchicklichkeit und Tugend der Menſchen abnehmen 661. der klügſte kann durch verſchiedene Zufälle in Unordnung gebracht werden 678. iſt ſich ſelbſt eine gute Lehre 746. ob der, der ſich mit ſich ſelbſt beſchäftiget einen Gefallen an ſich ſelbſt hat 751. ſind mit einer Fähigkeit zur Vernunft erſchaffen, zu was Ende 762. was für einen Vorzug er vor den andern Geſchöpfen hat II. 27. mit was für Rechte er ſich der Herrſchaft über die Thiere anmaßet 33. iſt das hoffärtigſte unter allen Geſchöpfen ibid. die Natur iſt mit ihm günſtiger, als man ſich einbildet, umgegangen 40. hat ſeine natürlichen Waffen 44. ob die Sprache etwas natürliches bey ihm iſt 45. Menſchen und Thiere ſind der Ordnung der Natur auf gleiche Weiſe unterworfen 47. ſind ſo wohl als die Thiere Sklaven anderer Menſchen 50. was für Sorge ſie für die Thiere tragen 52. beſitzen nicht ſo viel Stärke als die meiſten Thiere 54. hat mehr Urſache ſich zu bedecken als ſonſt ein Thier 104. leget ſich eingebildete Vollkommenheiten bey, und läßt den Thieren die wahren 106. worinnen der Vorzug deſſelben vor einem Vieh beſteht 107. Laſter und Leidenſchaften deſſelben 108. ſolche vergöttern iſt die größte Narrheit 188. ob einige Menſchen in Wölfe und nachher wieder in Menſchen verwandelt worden 209. Not. (b) warum er ſich einbildet alles ſey für ihn 228. was für verwirrte Begriffe er von ſich ſich ſelbſt hat 238. Ungewißheit die jeder in ſeinen Urtheilen wahrnehmen kann 296. iſt in ſeinen Begierden unbe-

ſtändig,

ſtändig, und dieſes iſt ein richtiger Beweis ſeiner Schwachheit 325. in was für Verwirrung ſie bey der Einrichtung ihrer Sitten gerathen 331. das innere und äußere deſſelben iſt voller Schwachheit und Lügen 369. müſſen ſich öfters übler Mittel zu einem guten Endzwecke bedienen 541. ihre Begierden ſollten mit ihrem Alter abnehmen 577. es geſchieht ſelten, daß der Menſch zu derjenigen Vollkommenheit gelangt, beſtändig nach gewiſſen feſtgeſetzten Gründen der Tugend zu handeln 580. falſche, wozu ſie nützlich ſind 751. Thorheit derjenigen Leute die ſich ſelbſt ſinnreich quälen 920. wie das Laſter des einen andern zur Lehre dienen kann III. 48. f. Mittel die Fähigkeit eines Menſchen im Umgange abzunehmen 78. welche Parthey ein tugendhafter bey verwirrten Zeiten nehmen kann 169. warum er ſich nicht gerne ſelbſt kennen lernet 212. Thorheit derjenigen die ohne Unterſcheid ihre Zeit und Kräfte andern aufopfern 214. derjenige, welcher erkennet was er ſich ſchuldig iſt, findet dadurch was er andern ſchuldig 220. muß dasjenige was ihn eigentlich und weſentlich angehet, wiſſen 225. muß ſeine Begierden einſchränken, wenn er wider die Anfälle des Glücks ſicher ſeyn will 230. ſind natürlicher Weiſe ſehr geneigt auf ihren Meynungen zu beſtehen 261. kann ſich nicht ſelbſt, auch ſo gar in Anſehung der Gelehrſamkeit mäßigen 283. die Erfahrung die jeder von ſich ſelbſt hat, iſt hinlänglich ihn verſtändig zu machen 355. welches das wahre Meiſterſtück eines Menſchen iſt 431. derjenige iſt ein Thor, der ſich über ſich ſelbſt erheben will 442. ein junger muß weder zärtlich noch gar zu ordentlich in ſeiner Lebensart ſeyn 444. warum ſie freywillig dienen 514

Menſchenliebe ſoll den Kindern bey Zeiten eingeflößt werden I. 265

Menſchenpoſten in Peru II. 537.

Merline, ſind bey den Mahometanern Kinder ohne Vater geweſen II. 227

Metrodor, was er von der Traurigkeit ſagte II. 522. wie viel er täglich zu ſich nahm III. 227

Metrokles, wie er von der Secte der Peripatetiker zu den Stoikern gekommen II. 342. ſchlief im Winter bey den Schaafen, im Sommer aber in den Vorhöfen der Tempel III. 227

Meuchelmord, es hat Leute gegeben, die ſolchen für das ſicherſte Mittel gehalten haben, ſelig zu werden II. 593

Mexicaner theilten die Welt in fünf Alter III. 34. welchen Eid ſie ihre Könige ablegen ließen 77. erſter Unterricht

den ſie ihren Kindern gaben III. 388
Mexico, König daſelbſt, opferte eine ungeheure Menge Menſchen I. 361 wie oft er des Tags ſeine Kleider änderte 411. wie grauſam die Spanier mit ſolchem umgegangen III. 31
Meynung, worauf ſich die verſchiedenen, die wir von dem guten und böſen haben, gründen I. 460. die mit Lebensgefahr behauptet 466. iſt ein mächtiges, kühnes und unermeßliches Ding 487
Midas, wurde gezwungen, die Bitte zu widerrufen, die er an die Götter that II. 325. wird durch einen Traum bewegt ſich umzubringen 839
Mileſiſche Jungfern, warum ſie ſich erhenkt, und wie ſolchen vorgebeugt worden I. 697
Miſon, einer von den 7 Weltweiſen, Antwort auf die Frage, warum er für ſich allein lache III. 63
Mißgeburt, Beſchreibung derſelben II. 593. ob es eigentlich welche gebe? 595
Miſſethäter, wurden den Aerzten gegeben, ſie lebendig zu zergliedern II. 541
Mithridates, warum ſich deſſen Schmeichler von ihm ſchneiden und brennen ließen III. 46
Mitleiden, woher es komme, daß Weibsperſonen, Kinder und gemeine Leute dazu am geneigteſten I. 4
Mittel, ſchlimme werden zu einem guten Endzwecke gebraucht II. 538. der Menſch iſt öfters gezwungen, ein böſes Mittel zu brauchen, um einen guten Zweck zu erlangen 541
Mode, Unbeſtändigkeit und Thorheit der Franzoſen in dem, was ſie die Mode nennen I. 586. Not. (*)
Mörder, Zweene Wilhelms des I. Prinzen von Oranien *II. 591*
Moluck Moley, Königs von Fetz herzhafte Handlung in einer Schlacht II. 532
Mond, wird für eine himmliſche Erde *gehalten* II. 32
Montagne, Verfaſſer der *Verſuche*, iſt zur Barmherzigkeit und Sanftmuth wunderbar geneigt I. 3. rühmt ſich, daß er von der Traurigkeit ſo ſehr als Jemand befreyet 9. bemühet ſich unempfindlich zu machen und zu verhärten 15. trauet leicht 40. *klagt, daß er kein gut Gedächtniß habe* 50. II. 474. Vortheile, die er von dieſem Gedächtnis Mangel hat 51. iſt den übertriebenen Höflichkeiten feind 78. wie er ſich den Umgang anderer Leute zu Nutze machte 85. eine löbliche Gewohnheit von ihm 85. beſchreibet, wenn er gebohren 109. warum er beſorgt war, ſich in Zeiten mit ſeinem Tode bekannt zu machen 121. f. befreyet einen Grafen durch ein artig Mittel von ſeiner Einbildung 142. warum er keine Geſchichte ſeiner

ner Zeit ſchreiben will 156. wurde von Jugend auf angehalten in dem Spiele nicht betrügeriſch zu verfahren 163. worinnen ſeine Kenntniß, welche er von den Wiſſenſchaften gehabt, beſtanden 238 welches ſeine Leibbücher geweſen 239. Urtheil von ſeinem Werke 245. ſeine Schreibart iſt ganz und gar ungezwungen 299. hat die lateiniſche Sprache eher erlernet als die franzöſiſche, und mit was für Erfolge 303. hat das Griechiſche ſpielend gelernet 304. wurde in ſeiner Jugend durch den Schall eines Inſtruments aufgeweckt 305. wodurch er Luſt zum Bücherleſen bekommen 307. las niemals Romainen ibid. in welchem Alter er die erſten Rollen in den lateiniſchen Tragödien ſpielte 309. was ihm ein Wilder geantwortet 387. rühmliche Einrichtung, welche ſein Vater beobachtet 404. vergleicht die ſchönen Stellen mit einander, welche fünf Dichter zu Catons Ruhme hinterlaſſen haben 418. welche Poeſie ihm gefallen hat 417. unbillige Kritick, die er vom Plinius den jüngern macht 449. Vorzug ſeiner Verſuche 453. ſeine Neigung ſchickte ſich zu der Schreibart, die man in Briefen beobachtet 456. war ein Feind der übertriebenen Complimenten, die man in Briefen gebrauchet 457. ſchickte ſich nicht zu Recommendationsſchreiben 458. mit was für Geſchwindigkeit und Unachtſamkeit er ſeine Briefe geſchrieben 459. hat ſeit ſeiner Kindheit Zeiten dreyerley Lebensarten geführet 490. wie er ſeine Ausgaben eingerichtet 497. beſchreibet ſein Wappen 547. was er von den Briefen des Gevara machte 578. Not. (*) Urtheil von ſeinem Werke 618. ſeines Vaters Charakter 672. er war wenig zum Trunke geneigt 675. wird in eine langwierige Ohnmacht verſetzt 737. Schwierigkeiten, die ſein beſtändiges Studjren nach ſich gezogen 747. ob er zu tadeln iſt, daß er von ſich ſelbſt ſchreibt 748. verwirft alle Gewaltthätigkeit bey der Kinderzucht 767. von der Liebe, die er für ſein Buch hegte 795. irret ſich, da er eine Stelle aus aus dem Plutarch, die den Demetrius betrift, anführet 805. Not. (*) warum er die Namen der Schriftſteller verſchwiegen, von denen er ſeine Gedanken entlehnet hat 807. was er in den Büchern geſucht hat 809. zog die Schriften der Alten, den Schriften der Neuern vor 810. hatte in ſeinem Alter weder am Arioſt noch am Ovid Geſchmack 812. was er von des Platons Ariochus urtheilte ibid. welchem lateiniſchen Poeten er den erſten Platz einräumete 813. gründliche Bücher, woraus er ſeine Meynungen in Ord-

nung bringen lernte 818 wie er den Seneca und Plutarch gebrauchte 819. warum er beſonders an der Hiſtorie Gefallen gehabt hat 825. worinnen ſeine Tugend beſtanden 845. war in ſeinen Meynungen nicht ſo ordentlich als in ſeinen Sitten 847 worinnen ſeine Güte beſtanden 850. konnte den ſtärkſten Eindrücken der Wolluſt widerſtehen 851. hat ein ſehr zärtlich Naturell 852. ſein Mitleid gegen die Thiere 856. falſches Urtheil das er bey den Vorherſagungen machte, die man aus dem Fluge der Vögel herleitete II. 70. Not. (a) artige Anmerkung über ſeine Verachtung in Anſehung des Cicero 144 Not. (b) drückt ſich ſehr dunkel aus, indem er von einer vorgegebenen Dunkelheit des Epikurs redet 164. Not (a) andere Verachtung des Montagne 166. Not. (e) wie er die Meynung der Pyrrhonicker ſich vorſtellet 215. Not. (c) die Schwachheit und Unbeſtändigkeit ſeines Urtheils 301. warum er nicht leicht neue Meynungen angenommen 309 f. 312. bleibt in den bürgerlichen Kriegen ohne Gegenwehr ſicher in ſeinem Hauſe 409. hatte eine gewiſſe Mine, welche dem Anſehen nach einen thörichten Stolz anzeigte 439. war geneigt die Sachen welche er beſaß, herunter zu ſetzen, und nicht viel aus ſich ſelbſt zu machen 441. machte nicht viel von den Meynungen die den Werth der Leute betreffen 443. iſt allezeit misvergnügt mit ſeinen Schriften und zumal mit ſeinen poetiſchen Verſuchen gar nicht zu frieden geweſen 444. was für einen Begrif er von ſeinen Werken gehabt hat 447. hielte ſich für ſehr geſchickt mit Prinzen umzugehen 449. Charackter ſeiner Schreibart 450. ſein Franzöſiſch war durch die Sprache des Landes in welchem er ſich aufhielt, verdorben 452. was für Fertigkeit er gehabt hat, lateiniſch zu reden und zu ſchreiben 453. von was für Leibesbeſchaffenheit er geweſen 455. ſeine Statur, Mine u. ſ. w. 458. hatte keinen geſchickten Leib, war aber ſehr munter, und konnte viel ausſtehen, wenn es mit ſeinem guten Willen geſchah 459. war mit ſeinem Zuſtande zufrieden 461. war von Natur zärtlich und nachläßig 462. er war ein Feind von der Ueberlegung 463. hatte einen Eckel vor dem Ehrgeize 465. das Jahrhundert in welchem er gebohren, war nicht nach ſeiner Gemüthsart 467. hatte einen gewaltigen Abſcheu vor Verſtellungen 469. wie er ſich ſelbſt aufführete 464. Not. (a) war von Natur frey und offenherzig gegen große Herren 473. war ein Feind

aller Verbindlichkeit und alles Zwanges 475. wie ſehr ihm das Gedächtniß fehlte 476. 478. f. ſeine Gemüthsart 478. ſeine Unwiſſenheit in den gemeinſten Dingen 480. war von Natur unentſchloſſen 483. war in Anſehung politiſcher Geſchäfte nicht ſehr zur Veränderung geneigt 486. worauf ſich die Achtung die er für ſich ſelbſt hatte, gründet 488. warum er geſunde Meynungen zu haben glaubte 490. war nicht ſehr für ſein Jahrhundert eingenommen 492. er war das Verdienſt ſeiner Freunde, ja ſelbſt ſeiner Feinde zu rühmen geneigt 493. warum er ſo oft von ſich ſelbſt geredet hat 501. er hegt in Anſehung des Bias Verachtung 558. Not. (a) Troſt den er im Alter findet 578. übel gegründete Nachricht die er von dem Ladislaus, Könige in Neapel, giebt 627. Not. (a) wird von der Kolick angegriffen, und gewöhnt ſich ſolche ſtandhaft zu ertragen 689. was er von dieſer Krankheit für Nutzen hat 691. wußte ſich im größeſten Schmerze recht gut zu erhalten 694. war bey den Anfällen der Kolick ſehr gelaſſen 694. denkt, daß er ſeine Steinkrankheit vom Vater erhalten habe 698. Verachtung die er gegen die Medicin hegt 699. warum er nicht viel auf die Arzeneywiſſenſchaft hielte 701. wollte lieber in ſeinem Leben als nach ſeinem Tode hochgeſchätzt werden 738. warum er ſo frey wider die Arzeneykunſt geredet 739. wie es ihm gehen müßte, wenn er ſich den Aerzten überlaſſen ſollte 740. ſucht darinnen keinen Ruhm, daß er wider die Aerzte ſchreibet 741. war ein Feind aller Falſchheit 745. war ſehr gewiſſenhaft, wann er mit Prinzen zu thun hatte 746. ſchlug ſich nicht zu hitzig auf eine Parthey 747. war ein ſehr gewiſſenhafter Unterhändler 746. wie er ſich zwiſchen widrigen Partheyen bezeiget 751. flohe alle öffentliche Bedienungen und alle Arten von Kunſtgriffen 753. was er von denjenigen Leuten hält, die ſich zu Henkern ihrer eigenen Anverwandten gebrauchen laſſen 762. wie und warum er ſich unterſteht in ſeinem Buche von ſich zu reden 773. urtheilte lieber aus eigener Ueberlegung von ſeiner Aufführung als durch den Tadel oder das Lob ſeiner Freunde 777. richtete ſich in allem nach der Vorſchrift ſeiner Vernunft 787. warum er ſich nicht reuen ließ, daß er in ſeinen Verrichtungen ſo und nicht anders verfahren war 790. zog in ſeinen Verrichtungen ſelten andere zu Rathe und rieth andern ebenfalls ſelten 791. f. warum er ſich wenig daraus machte, wenn es ihm nicht nach Wunſche gienge 792. was er von der Reue hielte, die bloß durch das Alter

entſteht 793. worinnen er ſein Glück beſtehen ließ 795. er merkte nicht gern auf unnütze Geſpräche 800. war im gemeinen Umgange ſehr beſonders 801. ſuchte Herzensfreunde und konnte ſich nicht in die gewöhnliche Art der Freundſchaft ſchicken 802. welches die Einſamkeit war die er verlangte 807. f. welche Art von Leuten er zu ſeinem vertrauten Umgange erwählte 809. Annehmlichkeit die er in dem Umgange mit Frauenzimmer fand 810. er wollte, daß man in dem Umgange mit ihnen aufrichtig verführe 811. er zog in der Liebe die Annehmlichkeiten des Körpers den Annehmlichkeiten des Geiſtes vor 814. Gebrauch den er von ſeinen Büchern hatte 815. Beſchreibung ſeiner Liebeshändel 815. ſeiner Bibliotheck und derſelben Lage 817. bedienete ſich ſeiner Bücher zum Zeitvertreibe 819. befreyte ſich von einer Leidenſchaft durch eine andere 831. was er von denen hält, die ſeine Schreibart für gar zu frey halten 849. ſeine Freyheit alles zu ſagen, was er ſich unterſtand zu thun 849. warum er gern öffentlich beichtete 853. warum er ſich verheyrathet hat 864. was er von der franzöſiſchen Sprache hielte 908. warum er, wenn er ſchrieb, alle Bücher, außer dem Plutarch bey Seite legte 907. war zum nachahmen geneigt 911. warum er in ſeiner Heymath ſchrieb 913. hatte ſeine beſten Gedanken unverhoft 913. ließ ſich im Reden nicht gern unterbrechen 914. redet ſehr frey, und wie er dieſe Freyheit entſchuldiget 937. beſtraft die Liebhaber welche ſich wegen der erhaltenen Gunſtbezeugungen über ihre Maitreſſen eine unerlaubte Gewalt anmaßen und hat es niemals ſo gemacht 946. hielt eine mäßige Liebe für ſehr heilſam 946. hat ſich niemals ſehr hohe Bedienungen gewünſcht III. 38. er zog ein ruhiges und vergnügtes Leben der Lebensart eines Regulus vor 39. er befahl nicht gerne und ließ ſich auch nicht gerne befehlen 40. ließ ſich im Umgange gern widerſprechen 50. f. war gewohnt in die Geſchicklichkeit eines Menſchen ein Mistrauen zu ſetzen, ſo bald derſelbe zu einer hohen Stelle gelangte 77. ſcherzte gern und vertrug auch Scherz 82. f. wie er ſich verhalten, wenn er von einem wichtigen Werke urtheilen wollen, über welches ihn der Verfaſſer ein Urtheil zu fällen erſucht hat 84. f. ſcherzt über ſein Vorhaben ſeine eigene Einfälle auf zu zeichnen 95. war im Unglück weiſer und beſcheidener als im Glück 98 f. warum er das Reiſen liebte 100. ſchickte ſich nicht zur Haushaltung 102 f. der Aufwand auf den Reiſen hielt ihn

nicht von denſelben ab 103. hatte nicht viel Luſt am bauen und an andern Ergötzlichkeiten eines Privatlebens 107. wünſchte daß er ſich der Führung eines getreuen Freundes überlaſſen könnte 110. trauete gerne ſeinen Bedienten 111. zog aus bloßer Nachläßigkeit von ſeinen eigenen Angelegenheiten wenig Nachricht ein 112. war nicht geneigt Schätze zu ſammlen aber ziemlich fertig zu verthun 115. ſchließt aus der allgemeinen Verderbniß aller Europäiſchen Staaten, daß ſich Frankreich gar wohl erhalten könne 227. war kein Freund von Wiederholungen 129. trauete ſeinem Gedächtniſſe nicht ib. machte öfters Zuſätze zu ſeinem Buche, ohne jedoch etwas darinnen zu ändern 133. f. war zur Zeit der bürgerlichen Kriege in ſeinem Hauſe großer Gefahr ausgeſetzt, und warum er ſich ärgerte allererſt durch den Schutz eines andern vor dem Plündern ſicher zu ſeyn 136. f. hielte ſchlechterdings ſein Verſprechen 139. war ein Feind alles Zwanges 141. ſchätzte ſich glücklich, daß er den großen Herren nichts zu verdanken hätte, und nicht von ihnen abhienge 142. f. entſetzliche Gefahr welcher er im bürgerlichen Kriege ausgeſetzt war 149. Not. (*) ſeine Zärtlichkeit für Paris 151. betrachtete alle Menſchen als ſeine Landsleute 152. Vortheile die er im Reiſen fand 154. man tadelt ihn ohne Grund, daß er in ſeinen alten Tagen und da er verheyrathet war, Luſt zum Reiſen hatte 156. warum er lieber anderswo als bey ſich zu Hauſe ſterben wollte 164. wünſchte ſich bey ſeinem Tode den Beyſtand eines klugen Freundes 166 was er dadurch gewann, ſeine Sitten bekannt zu machen 171. wie er ſich auf den Tod gefaßt gemacht 172. welche Todesart ihm am beſten anſtund 175. ſeine Art zu reiſen 178. er ſchickte ſich in alle Gebräuche und Sitten eines jeden Landes 180. hielt ſich ſelten zu den Geſellſchaften die er unter Weges antraf 182. hätte gern einen ehrlichen Mann von gutem Verſtande zum Reiſegefährten gehabt 182. Urſachen die ihm die Luſt zum Reiſen hätten benehmen können 184. Beantwortung dieſer Gründe 185. ungegründete Erzählung die er von der Lais macht 190. Not. (**) warum er ſich ſo ſchildern mußte, wie er ſelber war 192. war zu Staatsgeſchäften nicht ſehr aufgelegt 193. warum er gern Ausſchweifungen in ſeinen Schriften machte 200. ſeine Neigung für die Stadt Rom 204. in welchem Verſtande er dem Glück verbunden iſt 207. warum er es für kein Uebel hielte keine männlichen Erben zu haben 208. ſein Haus iſt unter ihm nicht in Verfall

gerathen 209. hat von dem Glücke kein wahres Gut, ſondern nur windichte und in leeren Titteln beſtehende Gunſtbezeugungen erhalten ibid. das erhaltene römiſche Bürgerrecht war eine Gunſtbezeugung des Glücks, die ihm am meiſten gefiel 210. erhält ſeine Neigungen in Schranken 213. warum er diejenigen beſtritte, die ihn an etwas anders als an ſich banden 214. wird Maire in Bourdeaux und muß dieſe Ehrenſtelle annehmen, die ihm durch die andere Wahl verlängert wird 217. Abſchilderung die er von ſich ſelbſt denen Herren zu Bourdeaux macht 218. warum er mehr Bedürfniſſe haben mußte, als die Natur eigentlich fordert 219. wenn er eine Parthey ergriff, ſo ergriff er damit nicht alle Ungerechtigkeit und alles lächerliche dieſer Parthey 232. hütete ſich ein Sklave ſeiner Leidenſchaften zu werden 236. wie er den verdrießlichen Zufällen vor zu kommen geſucht hat 237. widerſetzte ſich gleich anfangs ſeinen Leidenſchaften 241. wie ſehr er die Rechtshändel vermied 243. Urtheil welches man von ſeiner Aufführung bey der Stelle eines Maire zu Bourdeaux fällete 249. in welchen Arten von Geſchäften er mit Vortheil hätte gebraucht werden ſollen 251. war ein Feind aller übereilten Entſcheidungen 296. er rechtfertigte ſich nicht gern 292. wird von zwo Partheyen während den bürgerlichen Krieges ſehr beleidiget, wie er dieſe Uebel ertrug 294. f. was er bey ſeinem Unglück gethan hat 296. wie weit er durch die Peſt gebracht wurde, vor welcher er ſein Haus fliehen mußte 301. in welcher Abſicht er ſein Buch mit Anführungen erfüllet hat 319. ſeine unſchuldige Mine iſt ihm bey zwo wichtigen Gelegenheiten ſehr nützlich geweſen 328. die Unſchuld ſeiner Abſichten die aus ſeinen Augen und aus ſeinen Reden hervorleuchtete, hinderte, daß man ſeine freyen Reden nicht übel nahm 334. hat niemals mit einem Gerichte etwas zu ſchaffen gehabt 351. lernete am meiſten ſich ſelbſt kennen, und was er dadurch gewann 356. war hierdurch im Stande von andern richtig zu urtheilen 360. glaubte ſich geſchickt mit ſeinem Herrn frey zu ſprechen, und ihm ſich ſelbſt kenntlich zu machen 363. warum er glaubt, daß aus ſeinem Buche nützliche Geſundheitsregeln zu ſchöpfen wären 365. beobachtete geſund und krank einerley Lebensart 369. flohe die Wärme die gerade vom Feuer kömmt 371. was für Gewohnheiten er in ſeinem Alter beobachten mußte 377. war ſehr beſorgt offenen Leib zu behalten 380. folgte gern ſeinen natürlichen Begierden, er mochte geſund oder krank ſeyn 381 f.

warum ihm das Reden in ſeiner Krankheit ſchädlich geweſen 385 warum er die Aerzte nicht zu Rathe gezogen 390. ſchmeichelte ſeiner Einbildungskraft wenn er krank war 390. f. ſchlief lange 402. hatte von Natur eine ſehr geſunde Leibesbeſchaffenheit, deren Stärke er auch noch in dem Alter empfand 405. ſein Gemüth wurde durch die Krankheiten des Körpers nicht ſehr beunruhiget 406. ſeine Träume waren eher lächerlich als traurig 408. war bey Tiſche nicht ſehr leckerhaft 410. war von der Kindheit an zu der ſchlechteſten und gemeinſten Lebensart angehalten 412. wurde von ſehr geringen Leuten zur Taufe gehalten 413. Früchte dieſer Erziehung 413. ſaß nicht gern lange bey Tiſche 414. zu was für einer Enthaltung er fähig war 415. Beſchreibung ſeines Geſchmacks der ſich zuweilen verändert hat 415. liebete die Fiſche, und aß nicht zugleich Fleiſch 419. faſtete zuweilen und warum 419. Regeln denen er in der Art ſich zu kleiden folgte 420. ſpeiſete lieber zu Mittage als zu Abends, und welches Maaß er im trinken hielte 421. welche Luft er am beſten leiden konnte 423. konnte eher ſtrenge Kälte als große Hitze vertragen 423. er ſahe ſcharf in die Ferne, allein ſeine Augen wurden bald müde wenn er ſie ſtark brauchte 424. blieb nicht lange in einerley Stellung 424. aß etwas zu hitzig 425. was er von den Luſtbarkeiten bey Tiſche geurtheilet 426. was für einen Rang er den bloß eingebildeten und leiblichen Ergötzlichkeiten gab 428. hegte gegen ſich ſelbſt eine Verachtung, da er eine Stelle des Livius von dem Scipio übel auslegte 433. Not. (***) wie er ſich das Leben zu Nutze machte 438. ſuchte die Annehmlichkeiten ſeines Zuſtandes recht zu ſchmecken 439. ſeine Geſpräche glichen ſeinen Sitten 442. berichtet in einem Schreiben an ſeinen Herrn Vater beſondere Umſtände von der Krankheit und dem Tode des Herrn de la Boetie 460. Charaktere und Vergleichung des Epictet mit dem Montagne 538. ſein Charakter 541. warum er am meiſten getadelt worden 548. Vertheidigung, welche das Fräulein Gournay für ſeine Schriften machet 559. ff. wie ihn Scaliger nennet 665

Mont-Dore wird von dem Montagne unter die beſten Poeten ſeiner Zeit gerechnet II. 497

Montmorency, Connetable von, Lob auf ihn II. 498. f.

Müßiggang, Rede davon I. 48. f. gefährliche Wirkung deſſelben 48

Muleaſſes, König in Tunis, was er in der Aufführung ſeines Vaters ausſetzte I. 770

Munterkeit iſt ein Zeichen der Weisheit I. 275
Muſen ſind unſers Geiſtes Spielwerk und Zeitvertreib II. 819
Mutius Scävola ſeine Standhaftigkeit im Schmerze I. 481
Mutter, bey einigen Völkern kann einer mit ſeiner Mutter Kinder zeugen I. 172. wie viel man auf die natürliche Liebe der Mütter gegen ihre Kinder bauen darf 789

N.

Nachdenken iſt eine wichtige Beſchäftigung II. 800
Nachreden, Mittel die gemeinen Nachreden zu zerſtreuen II. 832
Nachtigallen unterrichten ihre Jungen im Singen II. 59
Nacket gehen iſt nicht wider die Natur I 406
Nägel, werden bey einigen Völkern die ganze Lebenszeit über nicht abgeſchnitten I. 171. bey andern werden ſie nur an der rechten Hand abgeſchnitten, an der linken aber Wohlſtands halber behalten 171
Namen, welche man auf der ſchlimmen Seite betrachtet I. 541. die in den Geſchlechtsregiſtern gewiſſer Fürſten ſo oft vorkommen, als ob ſie alle ſo heißen müßten 541 Adel der bey einer Mahlzeit in verſchiedene Tiſche nach der Gleichheit der Namen eingetheilet war 541. es iſt gut, wenn man einen leicht aus zu ſprechenden Namen hat 542. einer wird durch den Schall eines heiligen Namens gebeſſert 543. ſtolze und prächtige des alten Adels 544. ihn von ſeinen Gütern an zu nehmen, was dieſer Gebrauch für Verwirrungen angerichtet I. 545. die alten unbekannteſten Geſchlechter können am leichteſten ſich eines falſchen Namens anmaßen 546. Namen und Beynamen wie ſie auf verſchiedene Art ſind verändert worden 549. Namen, welche viele große gemein haben 551. was der Name der Dinge mit ſich bringt II. 411
Narciß verliebt ſich in ſich ſelbſt II. 364
Narſinga, in dieſem Königreiche werden die Prieſterweiber mit den Körpern ihrer Männer lebendig begraben I. 464. allhier ſind die Duelle gewöhnlich und erlaubt II. 561
Nation, Nordiſche, bey derſelben nimt man ſich im höchſten Alter ſelbſt das Leben I. 718
Natur iſt über unſer Thun eiferſüchtiger als über unſer Wiſſen I. 16. übertrift die Kunſt 370. II. 39. hat ſich günſtiger gegen den Menſchen bezeiget, als man ſich gemeiniglich einbildet II. 40. die Betrachtung derſelben iſt eine Weyde für das menſchliche Gemüth 173. es giebt viel Dinge in der Natur, die den Regeln, welche wir der Natur vorgeſchrieben haben, zuwider

ſind 210. der Natur gemäß geſchehen, was heißt ibid. was Montague von der Natur der Thiere und des Menſchen hielte 319. f. lehrt uns anſtändiger ſterben, als Ariſtoteles u. a. m. III. 310. derſelben folgen, iſt eine Regel von großer Wichtigkeit ſelbſt in Anſehung des äußerlichen 237. ſie hat den Menſchen die Handlungen, welche er nothwendig thun muß, angenehm gemacht 430. iſt eine liebreiche, kluge und gerechte Wegweiſerinn 443. iſt nicht ſo mächtig als die Gewohnheit 506

Natürliche Dinge, verſchiedene Meynungen über die Grundweſen der natürlichen Dinge II. 244

Nauſiphanes, ein Schüler des Pyrrhons, hielt alles für ungewiß II. 212. Not. (d)

Neigungen, worauf ſich die Unbeſtändigkeit unſerer Neigungen gründet I. 652. natürliche, ob ſie durch die Erziehung ausgerottet werden II. 784. unbeſonnene Neigung der Völker, ſich von den Häuptern der Partheyen herum führen zu laſſen III. 235

Neoriten, wie ſie mit den todten Körpern umgiengen III. 304

Nero, was er gedachte, als er ſeine Mutter verließ, die er zum Tode verdammt hatte I. 422. f. was er ſagte, als er die Verurtheilung eines Miſſethäters unterſchreiben ſollte 650

Nerva Coccejus, warum er ſich umbringt I. 708. f.

Neſteln, wo das herkommt, was man Neſtelknüpfen nennet I. 141. iſt ein Uebel der Einbildung, und wird durch ein eben dergleichen Mittel gehoben 142. f.

Neuerung, in welchem Verſtande keine derſelben zu billigen iſt I. 185. Not. (***)

Neugierde, anſtändige, muß jungen Leuten eingepflanzet werden I. 262. große 720. traurige Wirkung derſelben II. 137. iſt in Anſehung der Keuſchheit einer Frau gefährlich 198

Neutralität, iſt bey innerlichen Unruhen weder ſchön noch löblich II. 748. f.

Nicetas von Syracus iſt einer von den erſten geweſen, welche die Bewegung der Erde behauptet haben II. 310. f.

Nieſende, ihnen Glück zu wünſchen, woher dieſe Gewohnheit kömmt III. 2

Nikokreon läßt den Anaxarch in einem ſteinernen Mörſel mit einer eiſernen Keule zu todte ſchmeißen I. 681

Ninachetuen, ein Indianiſcher Herr, wirft ſich ins Feuer, um nicht zu ſeiner Schande zu leben I. 707

Niobe, warum ſie in einen Felſen verwandelt worden I. 11

de la Noue, Urtheil von ihm II. 498

Numidier, warum ſie in den

Treffen noch andere Pferde an der Hand führten I. 566
Nutzen, ob man ſeinen beſondern Nutzen jemals ſeinem gegebenen Worte vorziehen darf II. 766

O.

Oberherr, worauf er bey ſeinen Unterthanen beſonders zu ſehen hat I. 89
Oberherrſchaft, wird verletzt, wenn man nur aus Gefälligkeit und nicht aus Unterwürfigkeit gehorſamet I. 89
Obrigkeiten, warum ſie einige verdammen III. 48
Obſtbäume, werden im Winter in die Erde geſchlagen I. 411
Ochſen, die bis auf hundert zählten II. 58. deren bedienten ſich vor dieſem die Könige, wenn ſie im Lande herum reiſeten III. 7
Octavius Sagitta, zu welcher grauſamen That er durch ſeine Eiferſucht verleitet worden II. 890. Not. (a) (b)
Ohnmachten, ob ſolche in den letzten Zügen ſehr ſchmerzhaft ſind I. 739
Ohren, in Peru ſind die größten Ohren die ſchönſten II. 101
Olivier, Kanzler, warum er die Franzoſen den Affen vergliche II. 466
Opfer, faſt bey allen Religionen, iſt es eingeführt, Menſchen zu opfern I. 360. II. 198. wie es in der neuen Welt damit gehalten wird I. 360. wunderbare Standhaftigkeit dererjenigen, welche geopfert werden 361. der König von Mexico opferte eine ungeheure Menge Menſchen 361. wie wild und unſinnig dieſer Gebrauch geweſen iſt II. 199 f.
Orakel, haben eine gute Zeit vorher, ehe Chriſtus in die Welt kommen, ihr Anſehen verlohren I. 64
Origenes, warum er der Abgötterey nachhieng II. 852
Oſorius, wie ſtandhaft er ſich das Leben nahm II. 593
Otanes, unter welchen Bedingungen er ſeinem Rechte auf das Königreich Perſien entſagte III. 40. f.
Otto, der Kaiſer, ſchläft die Nacht vorher, ehe er ſich umbrachte, ſehr ſtark I. 534
Ovid, was Montagne gegen das Ende ſeines Lebens von ihm hielte I. 812

P.

Pabſt Leo X. bekommt wegen übermäßiger Freude das Fieber, an welchem er auch geſtorben I. 15. Bonifacius VIII. wie er zur Würde gekommen, ſich darinnen verhalten und geſtorben I. 650
Pallas und die Muſen ſind genau mit einander verbunden II. 857
Pallaſt des Apollidons wird durch eine Zauberkunſt gebauet I. 606. Not. (*)
Panätius, was er auf die Frage: ob es einem Weiſen wohl anſtünde verliebt zu ſeyn? geantwortet II. 945.
Paris iſt vorzeiten ſehr kothig geweſen, wenn es davon befreyet

freyet worden I. 622. Not. (*)
Parmenides, was er von Gott behauptet II. 181. glaubte nur ein Weſen 213. Not. (a)
Parther, hatten in Gewohnheit, alle ihre Verrichtungen zu Pferde zu thun I. 569. 570. waren im Kriege völlig mit Eiſen bedeckt 803
Pasquier, ſeine Kritick über Montagnens Verſuche III. 608
Pascal, Urtheil von Montagnens Verſuchen III. 639
Paſikles, Unverſchämtheit dieſes cyniſchen Philoſophen I. 589
Paulin, Biſchof von Nola, was er von dieſer Stadt ſagte, als er aller ſeiner Güter beraubet und zum Gefangnen gemacht wurde I. 432
Paulmier, Frau von, wer ſie geweſen, III. 478. Not. (**)
Paulus, was er von dem unbekannten Gotte der Athenienſer geurtheilet II. 178
Pauſanias, ſeine Mutter giebt den erſten Begrif von der Todesſtrafe, mit welcher er beleget werden ſoll I. 251. wie ſie geheißen 352
Papea, des Labeo Gemahlinn, warum ſie ihr Leben freywillig aufopfert I. 708
Pedant, iſt von den artigſten Leuten zu aller Zeit verachtet worden I. 213. giebt in den Italiäniſchen Luſtſpielen die luſtige Perſon ab ibid. plündert die Wiſſenſchaft aus den Büchern 221. was er iſt III. 643
Pegu, alle Einwohner in Pegu gehen iederzeit barfuß I. 408
Pelagia, warum ſie kanoniſirt worden I. 705
Periander, wie weit ihn die Liebe gegen ſeine Ehegattinn trieb II. 926
Perikles, ſeine Antwort auf die Frage: wie er ſich befände? II. 740. was ihm Alcibiades ſagte, da er ſeine Rechnung in Ordnung brachte III. 586
Perlenmuſchel, wie ſie mit dem Pinnotheres lebet II. 93
Perſeus, Meynung, was man Götter genennet II. 186
Perſeus, König in Macedonien, wodurch man ihn umbrachte I. 537. was man als etwas ſeltenes an ihm bemerket III. 362
Perſer lehrten ihren Kindern die Tugend an ſtatt der Wiſſenſchaft I. 232. bis wie lange die Könige ihre Gemahlinnen bey den Gaſtmahlen behielten 357. wie ſie die Städte auffoderten III. 508
Peru, wie der letzte König deſſelben von den Spaniern gehalten worden III. 30. Pracht der Werke von Peru 35. der letzte König von Peru ließ ſich mitten in der Schlacht auf einem güldenen Seſſel tragen 36
Peſt, Beſchreibung, einer die in Montagnens Vaterlande gewütet III. 301. Standhaftigkeit der Leute bey derſelben 303
Petronius, Granius Quäſtor bey Cäſars Armee, was er

dem Scipio antwortete, der ihm bey ſeiner Gefangennehmung das Leben ſchenken wollte II. 656. mit welcher Weichheit er ſtarb III. 173. Not. (*)

Pferde, warum die Handpferde ſo genennet werden I. 566. die Römer hatten welche die man im vollen Laufe wechſeln konnte 566. die Mammelucken ſollen die geſchickteſten Pferde haben 568. vom Pferde Alexanders und Cäſars, 569. die Parther ſind bey nahe beſtändig zu Pferde geweſen 569. an Cäſars Pferde ſind die Vorderhufe wie Menſchenfüße geſtaltet geweſen ibid. was die Kämpfe zu Pferde für Ungemächlichkeiten bey ſich haben 571. Gaskonier ſollen Pferde gehabt haben, die im Laufen ſich um zu drehen gewöhnt geweſen 575. die Maſſilier ſattelten und zäumten ihre Pferde nicht 577. wilde Pferde der Aſſyrier 579. in einem gewiſſen Nothfalle hat man Blut und Harn von Pferden getrunken ibid. werden von den Amerikanern eben ſo hoch als von den Spaniern geachtet 580. werden vor großer Kälte ausgeweidet 582. die ſo im Triumph aufgeführt werden ſollen, werden geſchoren 583. welche vollkommen 583. worauf man bey ſolchen ſiehet 596. beweinen den Verluſt ihrer Herren II. 90

Phaedon, der Weltweiſe, wie er ſich nach der Eroberung ſeines Vaterlandes Elis ernähret II. 597

Phalarica, was für ein Gewehr bey den alten Nationen ſo genennet und wie es gebraucht worden I. 573

Pharax hindert einen lacedämoniſchen König ein Corps Truppen die von der Armee entflohen waren zu verfolgen I. 556

Pherecides, was er, als er ſterben wollte, an den Thales ſchrieb II. 143

Phidias, deſſen Liebe für ſeine ſchönſten Bildſäulen I. 796

Philippides kluge Antwort die er dem Könige Lyſimachus gab II. 751. f.

Philippus, was er zu ſeinem Sohne ſagte, als er ihn ſingen hörte I. 453. ſein Brief an den Alexander, worinn er ihn tadelt, daß er die Macedonier durch Geſchenke zu gewinnen ſuche III. 16. wie er der Billigkeit in Geſetzen gnug thut, als er einen ungerechten Ausſpruch gethan hatte 349. Not. (*)

Philiſtä, was die Egypter alſo nannten I. 443

Philiſtus, der Admiral des jungen Dionyſius, wie er ſich in einer Schlacht ſelbſt das Leben nahm II. 532

Philopömen, worüber er vom Plutarch gelobet worden I. 139. wird wegen ſeiner garſtigen Geſtalt geſtraft II. 457. was er von einem Soldaten erfoderte III. 376

Philo-

Philoſophen, die meiſten ſind ihrem Tode entweder vorſätzlich zuvor gekommen, oder haben doch denſelben befördert und beſchleuniget I. 462. ſie und die einfältigen Bauern ſind beyde ehrliche Leute 617. was die Pyrrhoniſchen vorgeben II. 149. ihre Vorzüge 150. ihre gewöhnliche Sprache 154. wie ſie ſich im gemeinen Leben aufführen 155. einige Secten haben die freyen Künſte verachtet 166. ſ. a. Weltweiſe.

Philoſophie, preißliche Wirkungen der ſtoiſchen II. 147. die ganze theilet ſich in drey Gattungen 149. ſ. a. Weltweisheit.

Philoſophiren was es nach dem Cicero heißt I. 105. f.

Philoſophiſche Unterſuchungen, Eitelkeit derſelben II. 256

Philotas, womit er dem Alexander in einem Briefe einen Stich gab III. 447

Philotimus, der Arzt, was er einem ſagte, dem er den Finger verbinden ſollte III. 98

Philoxenus, wie er ſeine Verachtung gegen einen an den Tag legt, der einem Stücke von ſeiner Arbeit einen üblen Ton gab II. 363. warum ihn Dionyſius in die Steinbrüche verdammet III. 47

Phocäa, wird vergeblich mit Gewalt zu erobern geſucht I. 41

Phocion, was er denjenigen zur Antwort gab, die ihm vorſtelleten, daß ſeine Kinder arm wären III. 104. Not. (*)

Phryne, eine berühmte Hure, wie ſie ihre Richter gewonnen III. 324

Phyſiognomie, eine gute gründet ſich nicht gerade auf die ſchöne Bildung des Geſichts III. 325. ob man ſolcher allezeit trauen kann 326

Phyton, wird auf Befehl des alten Dionyſius nackend von den Henkern durch die Stadt geſchleift und grauſam gepeitſcht I. 6. endlich erſäuft 6

Pibrac, ſein Lob III. 120

Piſo, Römiſcher General, zu welcher Ungerechtigkeit ihn der Zorn und Härte ſeines Temperaments brachte II. 602

Pittakus, welches ſein größtes Uebel in ſeinem Leben war II. 901

Plaſſac, Urtheil über Montagnens Verſuche III. 622

Plato, ſchönes Wort das er oft in ſeinen Schriften gebraucht I. 16. Not. (**) wird zur Unzeit vom Montagne angeführet 69. Not. (*) was er einem Kinde geſagt, welches mit Nüſſen ſpielete 161. was er unter leiblichen oder irdiſchen Gütern für eine Ordnung machte 496. wie viel Bediente er hatte 609. verdammt die Selbſtmörder zu einem ſchimpflichen Begräbniſſe 695. giebt dreyerley Gattungen ſchimpflicher Meynungen von den Göttern an 624. was Montagne von deſſen Geſprächen

chen für ein Urtheil fällete 821. welches ſeine wahre Meynungen geweſen 822. wie viel Secten von ihm entſtanden II. 168. warum er die Art durch Geſpräche zu philoſophiren geliebet 169. weswegen er ſeine Ideen aufgebracht 179. was er von Gott geurtheilet 182. ſeine Meynungen von dem Zuſtande des Menſchen nach dieſem Leben, werden vom Montagne widerlegt 191. wer ſein Vater und Mutter geweſen 226. ob er geſagt hat, die Natur ſey ein räthſelhaft Gedicht 263. Not. (a) deſſen lächerliche Erklärung des Menſchen 256. will einen parfumirten Rock nicht annehmen 336. ſeine Enthaltung im Zorn 603. warum ihn Dionyſius als einen Leibeigenen verkaufen ließ III. 47. welche Eigenſchaften er von einem Menſchen fordert der das Gemüthe eines andern prüfen will 363. was er von einem fordert, der die Krankheiten heben will 367. was er von der Tapferkeit behauptet 437

Plautus, ob er dem Terenz gleich zu achten I. 815

Plinius, deſſen Hochmuth I. 449. zu was Ende er Privatbriefe bekannt gemacht hat 450. ihm und dem Cicero werden Epikur und Seneca entgegen geſtellet 454. wie er diejenigen widerlegt, welche vorgegeben haben, daß die Menſchen einmal in Wölfe und wiederum in Menſchen verwandelt worden II. 209 Not. (b)

Plinius, der jüngere, in was für einer Abſicht er die Einſamkeit anrieth I. 440. ſchlechter Grund dieſer Rathgebung 442. f.

Plutarch, was er vom Brutus und Torquatus hält, die ihre Kinder umbrachten I. 680. Vergleichung zwiſchen ihm und Seneca 819. glaubet aus den ſeligen Seelen würden Götter II. 281. Montagne beſchreibt deſſen gerechte und gelaſſene Gemüthsart 599. wird wider die Beſchuldigungen des Bodinus vertheidiget 612. ob er in der Wahl der Römer, die er mit den Griechen in Vergleichung geſtellet, die Billigkeit bey Seite geſetzet habe 620. hält diejenigen nicht für gleich die er neben einander ſetzt 622. was er von der Aſtrologie zu ſeiner Zeit ſagte III. 259

Poeſie, die vortrefliche iſt über alle Regeln weg I. 417. die gemeine kann mit der vollkommenſten verglichen werden 618. die mittelmäßige iſt unerträglich 618

Poet, ſeine Scherzreden hängen ſehr vom Glück ab I. 201. was für lateiniſchen Poeten Montagne den erſten Platz eingeräumet 813. die Römiſchen hatten zur Zeit des Montagne keine Gabe zu erfinden 816

Poitiers, woher die Stiftung der Kirche zu Unſer Lieben Frauen

Frauen daſelbſt ihren Urſprung hat I. 542
Pol Peter, ein Doctor der Gottesgelahrheit, wie er in Paris am Reiten ſein Vergnügen hatte I. 575
Polemon, ein Weltweiſer, wurde mit Recht von ſeiner Frau vor Gericht geladẽ II. 871
Polen verwunden ſich um ihren Reden Glauben zu wege zu bringen I. 484. dieſes that auch der Großkanzler von Polen um ſeine Ergebenheit dem König Heinrich III. zu bezeigen, als dieſer das Reich verließ ibid. Not (**)
Policey, Fehler derſelben I. 402
Pollex, Herleitung dieſes Worts II. 553
Pollio Aſinius, iſt scheltenswürdig, daß er erſt den Tod eines andern erwartet um auf ihn loß zu ziehen II. 561. f. warum er nicht wider den Auguſt ſchrieb, der Verſe wider ihn gemacht hatte III. 47
Polype, verändert ſeine Farbe, wenn er will II. 68 f.
Pompeja Paulina, Gemahlinn des Seneca, entſchließt ſich mit ihrem Manne zu ſterben und läßt ſich die Adern am Arme öffnen II. 668. Nero hindert die Ausführung dieſes Anſchlages 669
Pompejus läßt die Vorbitte eines Bürgers, welcher für ſeine Stadt ſterben will, gelten I. 6. war ein guter Reiter 568. Cäſar wirft ihm vor, daß er ſich des Vortheils den er einmal über ihn gehabt hatte, nicht zu bedienen gewußt 553. und daß er ſeinen Truppen befohlen den Feind zu erwarten an ſtatt ihn an zu greifen 561
Poppäa, warum ſie ihr Geſicht unter einer Maske verborgen II. 405
Portugieſen werden von den Bienen von einer Stadt die ſie belagern weggejagt II. 83
Poſſidonius, ein ſtoiſcher Philoſoph, wie er über den Schmerz triumphiret II. 117
Poſt, wie die Leute die Poſt in Peru beſtellten II. 537
Poſthumius, Dictator, ob er ſeinen Sohn hat umbringen laſſen I. 382. Not. (*)
Poſtpferde, wer ſolche aufgebracht II. 535. f.
Präſtantius, bey welcher Gelegenheit er von dem heiligen Auguſtin alſo genannt wird III. 272. Not. (**)
Prahlerey, ob es eine Prahlerey iſt, wenn man aufrichtig von ſich ſelbſt redet I 748
Praxiteles Wirkung welche ſeine Bildſäule der Venus auf einen jungen Menſchen that II. 925
Prediger, für ſolche ſchickt es ſich vornehmlich mit Vorbedacht zu reden I 60
Prieſter bringt ſeine Seele in ſolche Entzückung, daß der Leib lange Zeit ohne Athemholen und Empfindung geblieben I. 140
Prinz, Gnade eines gegen einen der ihm den Tod geſchworen hatte I. 195. elender

Zuſtand eines argwöhniſchen 204. ein gewiſſer, wenn er auf Buhlſchaft ausgieng, verrichtete ſo wohl in Hin- als Rückwege ſein Gebet in der Kirche 638. f. wie zuträglich es iſt die Betrügerey zu vermeiden II. 472. wenn ein Prinz, der ſein Wort nicht hält, zu entſchuldigen 763

Propheten bey den Wilden in Amerika, ihre Sittenlehre und wie es ihnen gieng, wenn ihre Prophezeyungen nicht eintrafen I. 371

Protagoras wußte nicht zu ſagen, ob es Götter gebe oder nicht II. 181. f.

Protogones, was er für ein Gemälde malete, welches er hernach vernichten wollte I. 406

Proximus Statius, warum er ſich ermordet I. 706

Pſalmen Davids, wie und wenn ſie geſungen werden ſollen I. 628

Pſammenit, ein Egyptiſcher König, wird von dem perſiſchen König Kambyſes geſchlagen und gefangen I. 9. ſieht ganz ruhig ohne ein Wort zu ſagen, ſeine Tochter in Mägdekleidern Waſſer hohlen 9

Purgiren, ob das gemachte wahrhaftig nützlich iſt II. 706

Pygmalion verliebt ſich in eine von ihm verfertigte Bildſäule II. 364

Pyrrho, was er ſeinen Reiſegefährten auf der See vorgeſtellet I. 471. II. 119. ſuchte vergebens ſein Leben mit ſeinen Lehrſätzen übereinſtimmig zu machen 581

Pyrrhonier, ihre Lehrſätze II. 149. was ſie dadurch gewannen 150. ihre Sprache 154. ihre Aufführung im gemeinen Leben 155. wiſſen nicht wie ſie Worte finden ſollen ihre Meynungen aus zu drücken 214

Pyrrhus, eiteler Ehrgeiz I. 528. dachte eine Schlacht zu verlieren, weil er im Treffen die Waffen wechſelte 559. was er von den Römern ſagte, als er ihre Armee in Schlachtordnung ſahe 559 ob ſeine große Zehe Wunder gethan III. 522

Pythagoras, Antwort die er einem Prinzen gab, der ihm fragte, welche Wiſſenſchaft er triebe I. 290. Not. (**) beruhiget einen Haufen aufgebrachter junger Leute durch die Muſick 543. kaufte unvernünftige Thiere um ſie in Freyheit zu laſſen 857. deſſen Seelenwanderung iſt von vielen Völkern angenommen worden 859. weswegen er ſeine Zahlen aufgebracht II. 174. was er von dem Begriffe, welchen ſich der Menſch von Gott machen kann, geurtheilet hat 178. wie er ſich Gott vorgeſtellet 181

Pythagoräer behaupten das Gute ſey gewiß und beſtimmt, das Böſe unbeſtimmt und ungewiß I. 56

Quartilla,

Q.

Quartilla, konnte ſich nicht erinnern, daß ſie Jungfer geweſen III. 383

Quintilian, warum er es nicht billiget, daß man den Kindern die Ruthe gebe I. 286

Quito, ſchöner Weg von Quito bis nach Cuſco III. 35. f.

R.

Rabelais, wird von dem Montagne unter die bloß luſtigen Bücher gerechnet I. 810. Urtheil, welches Boileau von deſſen Naturelle macht 810. Not. (**) was Rouſſeau von ſeiner Schreibart hält ibid.

Rachbegier, ſeinen Feind tödten, heißt, ſich vergebens rächen II. 557. Mittel die Heftigkeit derſelben zu vermindern 830

Räuchern, weswegen man in den Kirchen räuchert I. 621

Raiſciac, ein deutſcher Herr, wird durch heftige Traurigkeit todt zur Erde geworfen I. 12.

Raſias, mit dem Ehrennamen, der Vater der Juden, deſſen beherzter Tod, den eine vortrefliche Standhaftigkeit begleitet I. 703

Rath, was für einer einem Tyrannen wegen der wider ihn gemachten Verſchwörungen ertheilet worden I. 210. f. für diejenigen die ſich aufs Schreiben legen. 368

Rathſchläge, wie einerley Rathſchläge ganz verſchiedenen Erfolg gehabt I. 193

Recht, ſolches zu verkaufen iſt eine wilde und ſehr ſchädliche Gewohnheit I. 180. Ausübung deſſelben ſollte ſich nur ſchlecht weg bis auf den Tod ohne irgend einige Strenge erſtrecken, oder die Strenge ſollte an den todten Körpern allererſt verübet werden 854. gottloſes II. 745

Redekunſt iſt betrügeriſch I. 601. iſt ſchlimmer als die Schminke des Frauenzimmers ibid. ihr wahrer Nutzen 602. zu welcher Zeit ſolche zu Rom am beſten geblühet 603

Redner, zweyerley Arten, deren eine zu Predigern, die andere zu Sachwaltern geſchickt iſt I. 60

Regenten, ihnen iſt ein ausſchweifender Aufwand unanſtändig III. 8

Regierung, die allerglückſeligſte I. 528. ob etwas die Gewaltthätigkeiten die man in ſeinem Vaterlande unter dem Vorwande bey der Regierung eingeſchlichenen Misbräuchen ab zu helfen ausübet, rechtfertigen kann III. 292

Regierungsform bey einigen Völkern wird ſolche geändert, nachdem es die Umſtände erfodern I. 170. jedes Volk iſt mit der Regierungsform vergnügt, an welche es gewohnt iſt 176. worauf die Streitigkeiten über die beſte Regierungsform ankommen III. 118. welche die beſte für ein jedes Volk iſt 119

Regulus Attilius, ſeine Sparſamkeit I. 607
Reichthum, iſt bey gewiſſen Völkern ſehr verachtet I. 173. ſchönes Exempel der Verachtung deſſelben 498. f. Mittel die dabey befindlichen Sorgen zu vermeiden 497
Reiſen, wozu ſolche einem jungen Menſchen nützen können I. 255. wenn man auf Reiſen gehen ſoll 256. ob uns das Alter davon abhalten ſoll III. 162
Reiten, iſt eine ſehr geſunde Uebung I. 569. beſondere Geſchicklichkeiten im Reiten 581
Reiter, Cäſar und Pompejus ſind gute Reiter geweſen I. 568. bey welcher Gelegenheit der Reiterey von den römiſchen Generalen ab zu ſteigen befohlen worden 570
Religion, die Wahrheit der chriſtlichen Religion ſoll man nicht durch Begebenheiten beweiſen I. 389. dieſer, nicht aber unſern Leidenſchaften ſtehet Gott bey II. 11. die Menſchen bedienen ſich derſelben bloß ihre ungerechte Begierden zu ſtillen 12. worauf ſich das Erkenntniß der chriſtlichen Religion gründet 16. unſere preiſet uns die Unwiſſenheit an 113. woher wir ſolche haben 141. was für Gemüther am geſchickteſten ſind ſich der Religion und den bürgerlichen Geſetzen zu unterwerfen 158. welche die wahrſcheinlichſte unter allen menſchlichen Meynungen davon iſt 177. nach des Montagne Meynung muß der Pöbel von Gott eine handgreifliche Religion haben 178. der Religionseifer wird oft übertrieben, und alſo ungerecht 510. dieſer Eifer hat die erſten Chriſten, als ſie die Macht in die Hände kriegten, verleitet, die heydniſchen Bücher zu vernichten 511. ingleichen den Kaiſer Julian zu verläumden ibid.
Reue, der Menſchen iſt gemeiniglich durchaus fehlerhaft II. 786. die wahre muß eine wirkliche Lebensbeſſerung nach ſich ziehen 789. Montagne hielt wenig auf die Reue die bloß vom Alter herrühret 793. man kann nach Montagnens Meynung über ſeine Einrichtung keine Reue tragen 790
Richter, nach Montagnens Meynung muß ein jeder ſein eigner Richter ſeyn II. 777
Riechen, gut riechen heißt ſtinken I. 619
Ringen, wird von den Philopömen und dem Plato gemißbilliget II. 569
Ritterorden, deren Einrichtung iſt löblich und ſehr gebräuchlich I. 753. der St. Michaelorden ſteht anfänglich in großer Achtung, wie er in Verachtung gerathen 754. es iſt ſchwer einen neuen Ritterorden in Anſehen zu bringen 757
Rock, parfurmiter, wird dem Plato vergebens angeboten II. 336

Römer, Thorheit eines Römers, welcher ſich für gelehrt hielt, weil er Gelehrte in ſeinem Dienſte hatte I. 222. fochten mit dem Degen und Mantel 587. ſalbeten ſich des Tages drey bis viermal den ganzen Leib 588. und ließen ſich die Haare abkneipen ibid. lagen gerne weich, und lagen bey dem Eſſen auf Betten ib. wozu ſie den Schwamm gebraucht 589. wiſchten das Nachtgeſchirr mit parfumirter Wolle aus 590. hatten an den Ecken der Straßen Fäſſer den Harn hinein zu laſſen ib. kühlten den Wein mit Schnee ab ibid. hatten Reiſekuchen 591. hatten in ihren unterſten Sälen Fiſchweiher ibid. ihr Frauenzimmer badete ſich zugleich mit den Mannsperſonen 592. welches der vornehmſte Platz bey ihnen geweſen ibid. ob ſie ſich vor oder nach denenjenigen genannt, an die ſie geſchrieben ibid. zahlten das Fahrgeld bey dem Eintritte in das Schiff 593. ihre Weiber lagen im Bette an der Wand 593. was die Trauer der römiſchen Damen für eine Farbe hatte 594. Waffen des römiſchen Fußvolks 802. ließen die Gänſe auf gemeine Koſten füttern 862. eine Römerinn ſtirbt für unverhofter Freude II. 14. warum ſie immer Krieg führeten 539. weswegen ſie die Fechterſpiele erfunden 542. warum die Römer den überwundenen Königen ihre abgenommene Reiche wieder gaben 548. warum ſie den Feldherrn nach großen Siegen keine Triumphe verſtattet III. 71

Rom, wie lange es geſtanden, ehe es Aerzte bekommen II. 705. der Rath daſelbſt kann nicht entſchuldiget werden, daß er einen Vergleich brach, welchen er ſelbſt gemacht hatte 765. f. Lob, welches es bey allen chriſtlichen Nationen hat III. 204. iſt heut zu Tage gleichſam die Hauptſtadt aller Völker, eine allgemeine und gemeinſchaftliche Stadt 206

Ronſard, berühmter franzöſiſcher Poet, nach Montagnens Urtheil II. 498

Roſen werden wohlriechender, wenn ſie bey Knoblauch oder Zwiebeln ſtehen III 150

Rücken, bey einigen Völkern kehret man dem, den man grüßet, den Rücken zu I. 165

Ruhe und Ehre ſind Sachen die ſich nicht zuſammen ſchicken I. 445

Ruhm, wird gar zu hoch geſchätzt II. 425. f.

Rußland iſt den Tartarn zinßbar geweſen I. 582. Not. (*) welchen Tribut der Herzog deſſelben ihnen erlegen mußte 582

Rutilius Publius iſt der erſte der die Soldaten gelehret, die Waffen mit Kunſt und Geſchicklichkeit zu führen II. 568

S.

Saame, durch was für Mittel er fruchtbar wird II. 284
Sache, ſo viel ſchwerer ſie zu erlangen iſt, ſo innbrünſtiger verlangen wir darnach II. 401
Sachwalter, können unvorbereitet reden I. 60. werden von ihrer eigenen Leidenſchaft überredet II. 303
Salone, Erfolg den die Einwohner als ſie aufs äußerſte gebracht worden über ihre Belagerer hatten II. 656
Sammarthanus Scävola, ſein Urtheil von Montagnens Schriften III. 605. f.
Sancho der XII. König in Navarra, warum man ihn den Zitternden genennet I. 614
Saturnin, was er denenjenigen die ihm das Commando aufgetragen, für eine Antwort gab III. 196
Scäva, wie viel Hiebe ſein Schild bey ſeinem Widerſtande in den Laufgräben empfieng II. 655
Scävola Standhaftigkeit I. 481
Scanderbeg, Prinz von Epirus, will einen ſeiner Soldaten ermorden I. 3. wodurch ſeine Wuth gehemmet wird ibid.
Schaamglieder, bey gewiſſen Völkern laſſen die Jungfern dieſelben frey ſehen. I. 167
Schachſpiel, was Montagne davon urtheilete I. 597. wir können uns durch dieſes Spiel ſelbſt erkennen lernen 598
Schalksnarren, die noch im Tode geſcherzt haben I. 464
Schamhaftigkeit, iſt eine ſchöne Tugend I. 178. was Ariſtoteles davon urtheilete II. 856
Schauſpiele, Nutzen der öffentlichen in großen Städten I. 310. f. Ausſchweifung von prächtigen, welche die römiſchen Kaiſer dem Volke aufgeführt haben III. 16. Beſchreibung derer die die römiſchen Kaiſer dem Volke gaben ibid. f.
Schauſpieler, laſſen ſich durch die Rollen, welche ſie ſpielen, ſelber erweichen II. 836
Scherzreden einiger Perſonen, die zum Tode geführet worden I. 463
Schickſal behält ſich allezeit die Herrſchaft über unſere Vernunftſchlüſſe vor I. 191
Schildkröten, brüten ihre Eyer durch das bloße Anſehen aus I. 153
Schlacht, der Verluſt einer Schlacht iſt zuweilen herrlicher als der Sieg I. 382. beſondere Zufälle der bey Dreux 539. des Arceſilaus mit den Böotiern 539. ob ſich die Generale kurz vor der Schlacht verkleiden ſollen 559. ob man bey einer Schlacht den Feind erwarten oder ihn angreifen ſoll 561
Schlaf, tiefer, großer Männer in ihren wichtigſten Angelegenheiten I. 534. gewiſſe Völker ſollen ein ganz halb Jahr

wachen und ein anders hindurch ſchlafen 538. auf ſolchen heißt man uns nicht ohne Grund acht geben 735

Schmerz iſt das größte Uebel I. 471. wie er kann verringert werden 474. Urſache, warum wir ihn mit ſo vieler Ungeduld ertragen 477. verſchiedene Beyſpiele der Standhaftigkeit in demſelben 479. worauf ſich die Meynung davon gründet 501. der Schmerz und die Wolluſt haben einen gewiſſen natürlichen Zuſammenhang II. 521. artiges Mittel den Schmerz zu zerſtreuen 837. wie wir uns in Anſehung des Schmerzes und der Luſt verhalten ſollten III. 437

Schminke dient das Frauenzimmer ſchöner zu machen I. 586. Not. (*)

Schnee, was ſolcher für ſchrecklichen Schaden anf den armeniſchen Gebirgen verurſacht I. 410. die Alten bedienten ſich deſſelben den Wein friſch zu machen 590

Schönheit des Leibes, worinnen ſie beſtehet II. 100. ob in Anſehung derſelben die Thiere vor den Menſchen etwas voraus haben 102. von was für einem Werthe dieſelbe iſt II. 453. III. 323

Schrecken, welches das Paniſche genennet wird I. 96

Schreyen vor dem Eſſen iſt heilſam III. 415

Schrift, heilige, ob man ſie dem Pöbel in die Hände geben ſoll I. 629. ob man ſie in alle Sprachen überſetzen ſoll ibid.

Schriften, dunkele, finden leichtlich Ausleger, die ihnen Ehre machen II. 347. warum es gefährlich iſt, wenn einer ſpät anfängt, ſeine Schriften drucken zu laſſen III. 321

Schriftſteller, neuere, verrathen ihre ſchlechten Gaben, indem ſie die alten plündern I. 240. ſollen nichts ſchreiben, als was ſie wiſſen 368. alte franzöſiſche, wozu ſie nützen 811. Not. (**) es iſt lächerlich ſie ins heutige Franzöſiſche zu überſetzen ibid. die ungeſchickten ſollten durch Geſetze im Zaum gehalten werden, und warum III. 97. die Prüfung derſelben iſt ein wahrer Probeſtein der Geiſter 587

Schulen, Grauſamkeiten die man darinnen gegen die Kinder ausübet I. 286

Schulfuchs, großer Unterſchied zwiſchen den alten Weltweiſen und unſern Schulfüchſen I. 217. Abſchilderung eines rechten 227

Schulmann und Grieche ſind bey den Römern ſchimpfliche und verächtliche Worte I. 213. Schullehrer werden lächerlich abgebildet 293

Schwalben werden gebraucht Nachrichten zu überbringen II. 536. f.

Schwamm, Gebrauch deſſelben bey den Römern I. 589. f.

Schwangerſchaft, die Zeit derſelben iſt unbeſtimmt II. 284
Schweigen iſt eine Eigenſchaft, welche zum Umgange ſehr bequem iſt I. 258
Schweizer, luſtige Erzählung von einem, dem die Klyſtiere halfen, die ihm niemals geſetzt worden I. 150
Schwierigkeit, eine Sache zu erlangen, macht, daß man ſie deſto inbrünſtiger verlangt II. 401
Scipio, der Afrikaner, iſt unerſchrocken I. 206. will ſich nicht entſchuldigen als er vor dem Volke verklagt wird 727
Scipio, der junge, warum er ſeinen Soldaten einen Verweis gab I. 800
Scipio, Schwiegervater des Pompejus, erwarb ſich durch ſeinen Tod viel Ruhm I. 101. Not. (*)
Sclave, wird belohnt und geſtraft, weil er ſeinen Herrn betrogen hatte II. 760
Scribonia, eine römiſche Dame, rieth ihrem Neffen ſich zu ermorden I. 703
Scythen, warum ſie ihre Flucht beym Darius entſchuldigten, der ſie verfolgte I. 73. f. verbrannten die falſchen Wahrſager 375. trunken das Blut ihrer Pferde 579. was für Perſonen ſie bey dem Begräbniſſe ihrer Könige erwürgeten II. 52. opferten die Fremden in ihren Tempeln 338. warum die Scythiſchen Weiber ihren Sclaven und Kriegsgefangenen die Augen ausgeſtochen 891
Sebond von Raimond, Schutzſchrift für ihn II. 1. ſein Werk wird von Montagne aus dem Spaniſchen ins Franzöſiſche überſetzt 4. Einwurf den man dawider gemacht, nebſt des Montagne Beantwortung 7
Sechel Georg, wie grauſam er gehalten wurde, da er eine Schlacht gegen den Fürſten v. Siebenbürgen verlohr II. 575
Seele, wie ſie ihre Neigungen auf falſche Gegenſtände wendet, wenn es ihr an wahren fehlet I. 31. f. muß einen Gegenſtand haben, mit welchem ſie ſich beſchäftiget 31. die kein gewiß Ziel hat, verirrt ſich 49. betrügt ſich bey ihren Leidenſchaften eher ſelbſt, als daß ſie mit gar nichts ſollte zu thun haben 32. in gewiſſen Ländern glaubt man, die ſeligen Seelen lebten in aller Freyheit in angenehmen Gegenden 168. einige glauben, die Seelen wären ſterblich 170. breitet ſich deſto mehr aus, je mehr ſie angefüllet wird 214. handelt in allen Stücken nur blindlings 251. die Wilden in Amerika halten ſie für unſterblich 374. wird öfters von ganz verſchiedenen Leidenſchaften beunruhiget 421. betrachtet die Dinge nicht mit einerley Blick und auf einerley Seite 424. ſie mag gehindert werden, wo ſie will, ſo wird ſie allezeit ganz gehindert 428.

verräth ſich bey allen ihren Regungen 596. giebt den Sachen eine beliebige Geſtalt und Farbe 596. iſt unbeſtändig und veränderlich 657. die vollkommenſten werden durch verſchiedene Zufälle in Unordnung gebracht 678. in edlen wird die Tugend leicht, weil ſie zur Gewohnheit wird 838. was uns die Vernunft von ihrer Natur lehret II. 249. f. große Verſchiedenheit in den Meynungen über ihren Sitz in unſerm Körper 253. f. verſchiedene Meynungen von ihrem Urſprunge 262. f. die Meynung von dem Vorherſeyn der Seelen, ehe ſie mit dem Körper vereiniget werden, wird widerlegt 264. f. Gründe des Epikurs und Demokrits zu beweiſen, daß die Seele mit dem Leibe untergienge 267. f. die Seele des Weiſeſten kann mit der Zeit die Seele eines Thoren werden 269 f. die Unſterblichkeit der Seele iſt von den kühnſten Weltweiſen ſehr ſchlecht bewieſen werden 273. worauf ſich die Meynung von der Unſterblichkeit der Seele gründet 274. f. die Offenbarung giebt uns eine gewiſſe Verſicherung von der Unſterblichkeit unſerer Seele 276. f. ihre Wanderung aus einem Körper in den andern] die Plato behauptet hat, wie ſie vom Epikur widerlegt worden 279. f. ob die Kräfte und Neigungen derſelben von der Luft, der Himmelsgegend und unſerm Vaterlande, wo wir leben, abhangen, und was man daraus für Folgen ziehen kann 323. f. was einen großen Geiſt ausmachet 782. f. die größte Geſchicklichkeit der menſchlichen Seele 798. worinnen ſich ihre Größe zeiget III. 436. muß die natürlichen Ergötzlichkeiten nicht fliehen, ſondern mit Mäßigung genießen ibid.

Seelenwanderung des Pythagoras iſt von vielen Völkern angenommen worden I. 858. war ein Religionsartickel der alten Gallier ibid.

Seetreffen, Beſchreibung eines wider die Türken gewonnenen I. 390

Sejan, warum ſeine Tochter durch den Henker geſchändet wurde, ehe ſie erdroſſelt wurde II. 762

Seide, wenn man anfieng die ſeidenen Kleider in Frankreich ab zu ſchaffen I. 530

Seidenwurm, deſſen Verwandlung II. 194

Seigraiſiana, ihr Urtheil vom Montagne III. 661

Selbſtmord iſt von Gott verboten und wird in der andern Welt beſtraft I. 692. welches die vernünftigſten Urſachen dazu ſeyn 697. Urſachen welche einen dazu veranlaſſen können 700. was man von der Standhaftigkeit vieler Leute, die ſich ſelbſt umgebracht haben, zu urtheilen hat II. 389. der indianiſchen Weiber iſt ſehr

wunderbar 584. was Hegeſias Schüler zu ſolchem brachte 825
Seleucus, König, wie wenig er von der Herrſchaft machte I. 520. was er für Befehle wegen Abſchaffung der Pracht gab 531
Selym I. was er von den Siegen ſagte, die in Abweſenheit des Fürſten gewonnen werden II. 528. was er für Kriegszucht hielt III. 292
Seneca, außerordentlicher Rath den er dem Lucil gegeben I. 394. er und Epikur werden dem Plinius und Cicero entgegen geſtellet 454. Vergleichung zwiſchen ihm und Plutarch 819. will ſeine Tugenden Niemanden als ſich zu danken haben II. 117. erhebt den Weiſen über Gott ibid. ſeine Gedanken werden vom Montagne beurtheilt 384. f. Vergleichung zwiſchen ihm und dem Cardinal von Lothringen 610. ſchlimmer und unwahrer Charakter den Dio von ihm giebt, und wie er dem, den Tacitus von ihm giebt, gerade entgegen geſetzt ſey 611. was er als er ſterben ſollte, ſeinen Freunden und ſeiner Frau ſagte 666. f. ſonderbare Neigung gegen ſeine Frau als ſie mit ihm zugleich ſterben wollte 668. deſſen Liebe gegen ſeine Gemahlinn 671. giebt ſich viele Mühe, um ſich wider den Tod gefaßt zu machen III. 286. hatte ſich ein Jahr gewöhnt nichts was ein Leben gehabt zu eſſen 374
Sertorius, wie er die Feinde von einem Poſten vertrieb, wo man nicht hinkommen konnte II. 83. Not. (a)
Servius, der Grammaticker, wie er ſich vom Podagra befreyete I. 688. Not. (†)
Servius Caſſius redete beſſer wenn er ſich nicht vorbereitet hatte I. 62
Sextilia, des Scaurus Gemahlinn, warum ſie ihr Leben freywillig aufopferte I. 708
Sieg, worinnen der wahre beſteht I. 380. iſt die vornehmſte Abſicht eines Feldherrn und eines jedweden Soldaten 539. das verdient kein Sieg genannt zu werden, was dem Kriege kein Ende macht 554. vortreflicher Cäſars wider die Gallier II. 649
de Silhon, Urtheil von Montagnens Verſuchen III. 630
Silvanus Granius, warum er ſich ermordet I. 706
Sinne, ob die Erfahrung durch dieſelbe der philoſophiſchen Ungewißheit abhelfen könne II. 247. ſind der Anfang und das Ende unſerer Erkenntniß 350. es iſt ungewiß, ob der Menſch mit allen natürlichen Sinnen verſehen iſt 352. nach Epikurs Meynung trügen ſolche niemals 357. die Erfahrung beweiſet die Falſchheit und Ungewißheit der ſinnlichen Wirkungen 360. die Sinnen betrügen zuweilen die Vernunft 361. werden durch

die Leidenſchaften der Seele verändert und verderbt 367. Betrachtung über die Sinnen der unvernünftigen Thiere 370. großer Unterſchied zwiſchen den Wirkungen ihrer Sinnen und den unſrigen 371. wie ungewiß das Urtheil über die Wirkung der Sinnen iſt 373. man kann von keiner Sache nach den ſinnlichen Vorſtellungen urtheilen 378. was unſere Sinnen rührt, beſtimmt unſere Urtheile III. 66

Sitten, die Verbeſſerungen in den Sitten betreffen nur das äußerliche II. 785

Sittenlehre, muß jungen Leuten bey guter Zeit eingeprägt werden I. 270

Sittſamkeit, iſt dem Frauenzimmer nöthig II. 929

Skarus, ein Fiſch, wie ſie ſich einander beyſtehen II. 91

Sokrates, was er dem Krito für eine Antwort gab, als dieſer ihn befragte, wie er wollte begraben ſeyn I. 28. was ſein Dämon, nach Montagnens Meynung, geweſen 71. wie er einen Sophiſten verhöhnet, welcher in Lacedämon nichts verdienet hatte 236. Betrachtungen über die Antwort, die er auf die Frage gab, woher er wäre 265. Not. (*). ſeine Meynung von dem, was junge Leute, was Männer und was Alte thun ſollen 436. warum er allein für weiſe gehalten worden? 275. ſeine Munterkeit, welche er bey ſeinem Tode bezeiget, erhebet ihn noch über Catons Tod 842. was ihm den Namen eines Weiſen erworben II. 137. Antwort auf die Frage, was er wüßte 143. liebte nur die Sittenlehre 167. vergleicht ſich mit einer Hebamme 168. Gründe, damit er bewieß, daß das Sonnenfeuer und das unſerige nicht von gleicher Natur wäre, zeigen, daß er kein großer Naturkündiger geweſen 234. Not. (a). was er von den Göttern bath 325. was für edle Standhaftigkeit er bey ſeinem Tode bezeiget hat 394. war weit über den Alexander 782. warum er ſich ſo hartnäckicht vor den Richtern vertheidiget hat 797. Not. (a). nur er kam ſich mit dem Tode bekannnt machen 875. wie ſtandhaft er ſich zurück zog, nachdem die Armee, bey welcher er war, in Unordnung gebracht worden III. 3. was er bey dem Anblicke vieler koſtbaren Geräthe und Kleinodien ſagte 226. rieth, ſich wider die Liebe zu vertheidigen 240. iſt durch die Einfalt ſeiner Reden und ſeiner Aufführung bewundernswürdig 195. warum wir ſeine Geſpräche bewundern 280. eine Abſchilderung, die uns ſehr getreue Zeugen beſchrieben haben 282. lehrt uns ſo wohl durch ſeine Reden als durch ſein Beyſpiel bloß und einfältig der Natur folgen 311. hat eine ganz andere Art zu

leben und zu reden gehabt, als wir beobachten 318. f. ſeine ungeſtalte Leibesbildung kam mit der Schönheit ſeiner Seele nicht überein 322. einfältige Rede, die er an ſeine Richter hielte 311. worinn die Vortreflichkeit ſeiner Reden beſtehet 316. kurzes Bildniß ſeines Edelmuthes und des ungekünſtelten Weſens ſeiner Seele 433. f.

Soldat, ihrer zween, geben dem Nero eine großmüthige Antwort I. 19. ob er wegen Furchtſamkeit am Leben könne geſtraft werden 82. ſieht nicht gern, wenn ſeine Stadt Friede genießet 158. bey einigen Völkern wird ein Soldat der ſieben feindliche Köpfe aus einer oder etlichen Schlachten gebracht, geadelt 170. ob ſie reich bewaffnet ſeyn ſollen 556. man muß ihnen erlauben, den Feind zu ſpotten und zu beſchimpfen 558. einer bezeigt ſich, nachdem er von einer Krankheit geneſen, nicht mehr tapfer 655. einer wird beherzt, da er geplündert worden ibid. die Deutſchen ſind auch in der Trunkenheit ſchwer zu überwinden 667. wer ſie am erſten gelehret die Waffen mit Kunſt und Geſchicklichkeit zu führen II. 568. das Soldatenleben iſt ſehr angenehm und nützlich III. 404

Solon, Betrachtung ſeiner Worte, daß niemand vor ſeinem Tode glücklich genannt werden kann I. 20. was er geantwortet, da man ihm vorpredigte, er ſollte über den Tod ſeines Sohnes nicht ohnmächtige und vergebliche Thränen vergießen II. 337. erlaubte dem Frauenzimmer, ſich mit Verluſt ihrer Keuſchheit Unterhalt zu verſchaffen 898. wo dieſer Gebrauch in Europa noch gegenwärtig beybehalten iſt 897. Not. (c). ſeine Antwort auf die Frage, ob er den Athenienſern die beſten Geſetze gegeben III. 119

Sonne, derſelben Anbetung verdient am meiſten Entſchuldigung II. 179

Sophokles, ſtirbt vor Freuden I. 14. wird beurtheilt, weil er einen ſchönen Knaben gelobet hatte 357. ob das günſtige Urtheil, ſo man für ihn und die Mileſier gefället, gegründet geweſen 661

Sophronia, warum ſie kanoniſiret worden I. 705

Sorel, Urtheil vom *Montagne* III. 664

Spanier, Standhaftigkeit eines Spaniſchen Bauers, der grauſam gemartert wurde II. 616. haben die Amerikaner mehr durch Liſt und Ueberfall, als durch Tapferkeit unter das Joch gebracht III. 25. wie barbariſch ſie mit den Amerikanern umgiengen 27. ihre Grauſamkeiten gegen den letzten König von Peru 30. und gegen den von Mexico 31. ſchreckliches Blutbad, welches ſie unter ihren Kriegsgefangenen anrichteten 32

Spar=

Spargapizes, wozu er die ihm vom Cyrus erzeigte Gnade gebrauchet I. 706
Sparſamkeit des Regulus I. 607. des Catons 608
Spartaner, warum ſie den Preis der Tapferkeit dem Ariſtodemus, der ſich am tapferſten gewaget, nicht zutheileten I. 414. konnten nicht leiden, daß man ihrer Freyheit nur mit dem geringſten Worte zu nahe kam III. 508
Specereyen, wohlriechende, werden unter das Fleiſch gemiſcht I. 621
Speiſen, ſolche läßt der Kaiſer Geta nach dem Alphabet auftragen I. 541
Spiele, mit Strohhalmen, deſſen ſich die Kinder bedienen, was es iſt, und warum es dieſen Namen hat III. 134. man muß bey dem Gewinn und Verluſt deſſelben ſich mäßigen 225
Speuſipp, der Philoſoph, ob er das Leben verlohr, als er im Ehebruch ertappet wurde I. 111. Not. (†). was ihm Diogenes ſagte, da er ſich in der Sänfte tragen ließ 691. warum er ſich um das Leben gebracht 691. ſeine Meynung von der Natur Gottes II. 183.
Spitzfindigkeiten, deren giebt es allerhand nichtswürdige und eitele I. 611.
Sprache, bloß dieſe macht uns zu Menſchen I. 55. ob ſie etwas natürliches bey den Menſchen iſt II. 45. die menſchliche iſt ſehr mangelhaft 214. was Montagne von der Gaſconiſchen urtheilete 452. wie ſie durch die ſcharfſinnigen Geiſter bereichert wird 907. woher es kömmt, daß die Landesſprache, die ſonſt zu allem gut iſt, bey Verträgen und Teſtamenten dunkel und zweydeutig wird III. 339
Sprachlehrer, ihre Wörter I. 606
Spurinna, ein junger Menſch von außerordentlicher Schönheit, warum er ſich das Geſicht zerkratzet II. 635. warum dieſe That zu misbilligen iſt 637
Staat, ihm iſt nichts gefährlicher als eine große Veränderung III. 120. merkwürdiges Beyſpiel einer Schwierigkeit, welches die allgemeine Verbeſſerung eines Staates mit ſich führet 121. auch verwirrte halten ſich aufrecht 123
Staaten, die Staatskörper ſind eben denſelben Zufällen wie der menſchliche unterworfen II. 538. die weltlichen ſind unvollkommen, und brauchen laſterhafte Leute zu ihrer Erhaltung 744. wie die Staatsleute ein Volk, zu der Zeit, da ſie am übelſten mit ihm umgehen, betrügen III. 98
Stadt, belagerte, ob der Befehlshaber in einer ſolchen wegen der Uebergabe ſich heraus wagen ſoll I. 39. wird zur Zeit der Unterhandlung eingenommen 40. wenn man

ſich ohne Grund in derſelben hartnäckig vertheidiget, wird man geſtraft 79. derſelben Stärke und Schwäche beurtheilt man nach der Wichtigkeit und Beſchaffenheit der Macht, mit welcher ſie angegriffen wird 80. Befehlshaber derſelben werden der Feigheit halber geſtraft 81. f.

Stand, hoher, wie ſehr uns ſolcher betrügt III. 75

Standhaftigkeit und Herzhaftigkeit, worauf ankommt I. 72. der lacedämoniſchen Kinder 480. des Mucius Scävola und anderer in ihrem Schmerze 481. eines ſpaniſchen Bauers auf der Marter II. 616. die Standhaftigkeit der gemeinſten Leute bey den größten Widerwärtigkeiten und dem Tode, ſind lehrreicher als die Betrachtungen der Weltweiſen III. 287

Statilius, warum er ſich in keine Verſchwörung wider den Cäſar hat einlaſſen wollen I. 600

Sterben, die Kunſt zu ſterben, befreyt uns von aller Unterwürfigkeit und Zwange I. 115. keiner ſtirbt eher als ſeine Stunde kömmt 131. Schalksnarren, die noch im Sterben geſcherzt haben 464. vor Alter ſterben, iſt ein beſonderer und außerordentlicher Tod 644. dazu kann uns die Uebung nichts helfen 733. wenig Menſchen ſterben mit einer rechten Standhaftigkeit II. 385. welche ohne Misvergnügen ſterben können III. 439

Stilpo, Philoſoph, ſeine Standhaftigkeit bey dem Brande ſeiner Vaterſtadt, wo er alles verlohr I. 431. wie er ſeinen Tod beſchleuniget 678. hat ſeine Mäßigkeit ſeiner Sorgfalt zu danken 850. was er auf die Frage geantwortet, ob die Götter über unſere Ehrenbezeigungen und Opfer eine Freude hätten II. 203

Stimme, wie man ſeine Stimme in dem Umgange mit Leuten mäßigen ſoll III. 385

Stoicker, halten die Weichherzigkeit für eine laſterhafte Leidenſchaft I. 4. nennen alle Leute, ausgenommen ihren Weiſen, elende und Thoren 689. Not. (*). warum die Narren nach ihrer Meynung Sorge tragen ſollen, ſich beym Leben zu erhalten 690. Not. (*). was ſie der Natur gemäße Dinge nennen 690. Not. (*)

Strafe, wird mit der Sünde gebohren I. 724. worauf ſich ſolche im andern Leben gründen II. 195. Einfalt der Aeltern, welche ihre Kinder im Affecte des Zorns ſtrafen 597. was ſie für einen Endzweck haben III. 48

Strato, Philoſoph, ſeine Meynung von Gott II. 184. worinnen er die Grundurſache aller Krankheiten ſuchte 715

Strauße, brüten ihre Eyer durch das bloße Anſehen aus I. 153

I. 153. die vor eine Kutſche geſpannet worden III. 8
Streite, übelgeführte, üble Wirkungen derſelben III. 56. f. erlangen von der Ordnung und von der Art, womit ſie geführt werden, ihren Werth 61. ſind unter den Menſchen ohne Ende, und laufen gemeiniglich nur auf Worte hinaus 345. wir müſſen alles wohl überlegen, ehe wir etwas anfangen, und beſonders, ehe wir uns in Streitigkeiten einlaſſen 245. die meiſten Verſöhnungen, welche auf unſere Streitigkeiten erfolgen, ſind ſchimpflich 247
Strichvögel, ſehen die Veränderung der Jahreszeiten voraus II. 71
Strohhalme, Spiel damit, was es iſt III. 134. Not. (*)
Studiren, ziehet einigermaßen unſere Seelen außer uns I. 103. was man dadurch gewinnet 253. dazu müſſen die Kinder mit keiner Strenge angehalten werden 285
Stute, ihre Milch iſt bey den Tartarn ein angenehmer Trank I. 582
Subrius Flavius, ſeine Standhaftigkeit in dem Augenblicke des Todes II. 826
Subſiſtenz, nichts hat eine wirkliche und dauerhafte Subſiſtenz als Gott I. 379 f.
Subſtanz, von ihr haben wir keinen deutlichen und klaren Begriff III. 346
Sünden, mit einander zu vermiſchen, iſt gefährlich I. 664
Sylla, iſt unerbittlich I. 6. erzürnt ſich über einen, der ein grosmüthiges Anerbiethen thut 6. belohnet und beſtrafet zu gleicher Zeit einen Sclaven, der ſeinen Herrn verrathen hatte II. 760

T.

Tacitus, Ausſchweifung über deſſen Genie und Character III. 88. iſt ein aufrichtiger und für das gemeine Beſte eifriger Geſchichtsſchreiber, hat aber von dem Pompejus allzu ſtrenge geurtheilet 89. f. ob er von einem Ausdrucke des Tiberius in einem Schreiben an den Rath richtig geurtheilet hat 90. f. Montagne misbilligte es an ihm, daß er ſich entſchuldiget, da er in ſeiner Hiſtorie von ſich ſelbſt redet 91. deſſen Character in ſo fern man nach ſeinen Schriften urtheilen kann 92. er und alle Geſchichtſchreiber ſind zu loben, wenn ſie außerordentliche Vorfälle und gemeine Gerüchte anführen 92 f.
Tagebuch, welches Montagne von den vornehmſten Sachen die in ſeiner Familie vorkamen hielte I. 404
Tafel, welches die Oberſtelle an den Tafeln der Römer war I. 592
Tages, Verfaſſer der Kunſt zu prophezeyen unter den Toſcaniern I. 68
Talva, oder vielmehr Thalna ſtirbt vor Freuden I. 14. und Not. (***)

Tapfer-

Tapferkeit, hat ihre Gränzen I. 79. worinne derſelben Ruhm beſtehet 383. Character einer wahren 658. iſt die vornehmſte Tugend unter den Franzoſen 757. II. 500

Tartarn, machen viel aus der Pferdemilch I. 582

Taſſo Torqvato, berühmter italiäniſcher Poet verliert den Verſtand einige Zeit vor ſeinem Tode II. 122. der Engliſche Ueberſetzer tadelt den Montagne, daß er dieſen Zufall dem Arioſt zugeſchrieben ibid. Not. (a) was er für eine Urſache angiebt, daß die Franzöſiſchen Edelleute dünnere Waden haben als die Italiäniſchen III. 277

Tauben, die zum Briefbringen abgerichtet worden II. 537

Taubgebohrne, warum ſie nicht reden II 47

Taurea Jubellus, ſein edler Tod I. 711

Teißier Ant., Urtheil von Montagnens Verſuchen III. 632

Terenz, ſeine Comödien ſind von Scipio und Lälius geſchrieben worden I. 450. ob ihm Plautus gleich zu achten 815. ſein Lob 816

Terez, ein König in Thracien, ſeine Liebe zum Kriege I. 487. was daraus abzunehmen ib. Not. (***)

Ternate, die vornehmſte unter den Moluccifchen Inſeln, daſelbſt fängt man nicht Krieg an, bevor man ihn nicht auf eine beſondere Weiſe angekündiget I. 38

Teſtament, wird meiſtens in dem Augenblicke des Todes gemacht I. 108. des Eudamidas 339. alter Leute 787. des Epikurs II. 414. f.

Thales, was er einem zur Antwort gab, der ihn frug, warum er nicht ſtürbe I. 133. erlangt in einem einzigen Jahre ſehr großen Reichthum 219. wird von einigen weiſe nicht aber klug genennet ibid. warum er nicht heyrathen wollte 489. ſeine Meynung von Gott II. 180. fällt in einen Brunnen, da er nach den Sternen ſieht, und wie er darüber von ſeiner Magd ausgelacht wird 239 Not. (a). wird zur Unzeit vom Montagne getadelt, daß er zu einem Meineyde gerathen 851. Not. (a)

Thaleſtris, Königinn der Amazonen, warum ſie zum Alexander gereiſet II. 931. ob ſie ihm Hülfstruppen zu ſeinen Kriegen angebothen ibid. Not. (b)

Theano, Frau des Pythagoras I. 145. Not. (**). was ſie von einer Weibesperſon ſagte, die bey ihrem Manne geſchlafen hatte 145

Thebaner werden durch des Epaminondas Standhaftigkeit entwafnet I. 4

Theben, die Stadt, wird von Alexandern dem Großen erobert und verheeret und alle tapfere

tapfere Leute darinnen nieder gemacht I. 8
Theodor, was er dem Lyſimachus ſagte, als er ihn ermorden wollte I. 462. läugnete die Götter II. 187
Theon, der Weltweiſe, gieng im Schlafe herum III. 409
Theophil, der Kaiſer, iſt in einer Schlacht ſo betäubet und außer ſich, daß er ſich nicht einmal auf die Flucht begeben kann I. 93
Theophraſt, wem er die Aufſicht über die Welt zuſchrieb II. 184. was er für die wahre Frucht des Reichthums hielte III. 9
Theopompus, König in Sparta, lehnete ein Lob ab, um es dem Volke zu geben I. 508
Thiere, wilde, auf was für Art ſie ihre Wuth an den Steinen und Eiſen auslaſſen, mit welchen ſie verwundet worden I. 32. kleine, die nur einen Tag leben 126. ſind der Einbildungskraft unterworfen 152. für die Thiere müſſen wir eine gewiſſe Achtung haben 861. merkwürdige Beyſpiele dieſer Achtung 862. entdecken ein ander ihre Gedanken ſo gut als die Menſchen II. 35. was für Geſchicklichkeit man in ihrer Aufführung wahrnimt 38. ſie haben eine natürliche Sprache 45. Thiere und Menſchen ſind der Ordnung der Natur auf gleiche Weiſe unterworfen 47. folgen ihren Neigungen eben ſo frey als die Menſchen 49. was für Sorge die Menſchen für ſie tragen 51. Liſt bey ihrer Jagd 54. ſie unterſcheiden dasjenige, was ihnen in ihren Krankheiten nützlich ſeyn kann 54. ſind des Unterrichts fähig 56 f. beſitzen Gerechtigkeit und Billigkeit 73. ihre Freundſchaft iſt lebhafter und beſtändiger als die Freundſchaft der Menſchen 74. ſind in ihrer Liebe ſo wohl als die Menſchen zärtlich, eigenſinnig und ausſchweifend 75. es giebt welche die mit dem Geize behaftet zu ſeyn ſcheinen 78. andere die ſehr ſparſam ſind ibid. bey einigen findet ſich die Liebe zum Kriege 78. f. Geſellſchaft die man unter ihnen beobachtet 91. haben die Einbildungskraft mit den Menſchen gemein 98. großer Unterſchied zwiſchen den Wirkungen ihrer Sinnen und der unſrigen 370
Thor, was das verdrüßlichſte bey einem iſt III. 82
Thorheit, iſt nicht vergnügt, wenn ſie gleich ihres Wunſches gewährt wird I. 17. ſolche nicht vertragen können, iſt eine ſehr beſchwerliche Schwachheit III. 51. 63. das Anſehen, die Kleidung und das Glück des Redenden geben tauſend Thorheiten, die einer vorbringt, einiges Gewicht 66
Thracier, ſchießen, wenn es donnert oder blitzet, aus Rachbegierde gen Himmel I. 35.

I. 35. worinn ſich ihr König von dem Volke unterſcheidet 515
Threicion, warum er dem Kleomenes anräth, ſich um zu bringen I. 697
Thraſonides, ein Grieche, warum er die Gegenliebe ſeiner Liebſten nicht genießen will II. 923. f.
Thuanus, ſein Urtheil von Montagne und deſſen Schriften III. 606. f.
Thurier, was ihr Geſetzgeber wider diejenigen verordnete die ein Geſetz ab- oder aufbringen würden I. 182
Tiber, verabſcheuet eine treulose Handlung II. 743. worauf er bey ſeinen Liebeshändeln ſahe 814
Tigellinus ſtirbt weibiſch III. 177
Timoleon, wie er ſich wegen des Brudermordes durchgeholfen II. 746. warum er ſeinen Bruder beweinete, den er umbrachte ibid. durch welche Gründe er von dem Rathe zu Korinth von dem Brudermorde loßgeſprochen worden ibid.
Titus Livius, ob er bey Gelegenheit des Sohnes vom Manlius den Manlius ſelbſt zum Tode verdammt, recht urtheilete I. 352. Not. (*)
Tod, in welchem Verſtande er uns aller Verbindlichkeit entlediget I. 45. die Gnugthuung nach demſelben iſt nicht hinlänglich 47. iſt unvermeidlich 106. Verachtung gegen denſelben iſt eine der größten Wohlthaten der Tugend 106. iſt das Ziel unſers Laufes 108. bloß mit deſſen Namen macht man die Menſchen furchtſam 108. pflegt uns auf vielerley Art zu überfallen 110. verſchiedene Exempel eines außerordentlichen und plötzlichen 110. f. darauf muß man ſich bey guter Zeit gefaßt machen 113. wo er unſer wartet iſt ungewiß 115. die Vorbereitung dazu iſt die Vorbereitung zur Freyheit 115. ein friſcher Tod iſt der beſte 118. es iſt nützlich an ſolchen zum Voraus zu denken 121. Urſachen denſelben nicht zu fürchten 121. f. er iſt der Anfang eines andern Lebens 125. er macht ein langes Leben und ein kurzes Leben beyde einander gleich 125. gehört mit in die Ordnung der Welt 126. warum er uns in dem Kriege ganz anders als in unſern Häuſern vorkömmt 134 der Tod der Kinder wird bey einigen Völkern beweinet, bey der Alten Tode aber wird geſchmauſet 168 haben ganze Völker nicht nur verachtet, ſondern dabey geſchmauſet 173. elender des Lilius Giraldus und Caſtalio 403. die Ueberwinder haben den Tod der Ueberwundenen beweinet 419. verſchiedene Meynungen davon 461. Scherzreden einiger Perſonen die zum Tode geführet worden 465. Gründe wider einen freywilligen 466. wird allzu begierig geſucht 470. iſt ein Mit-

tel wider alle Uebel 687. kömt auf des Menſchen Willen an 688. welcher der allerſchönſte iſt ibid. ein übereilter iſt zuweilen kläglich geweſen 699. Urſachen welche den Menſchen bewegen können ſich zu ermorden 700. wird der Knechtſchaft vorgezogen 701. wird der Leidenſchaft vorgezogen 702. wird einem unglückſeligen Leben vorgezogen 706. merkwürdiger eines indianiſchen Herrn 707. wird in Hofnung eines größern Gutes gewünſcht 715. die Wirkung deſſelben beobachtete ein Römer im Sterben 733. wie man ſich einiger maaßen mit ihm bekannt machen kann 734. wie man den Tod eines andern beurtheilen ſoll II. 385. was für wichtige Folgen der Menſchen Tod nach ihrer Meynung hat 387. was man von der Standhaftigkeit vieler Leute urtheilen ſoll, die ſich das Leben genommen 389. Feigheit des Domitius und anderer, welche ſich zum Tode entſchloſſen haben 392. welches der erwünſchteſte iſt 393. herzhafter und freywilliger eines jungen Römers 396. die Begierde einen nützlichen Tod zu finden iſt löblich, ob gleich die Mittel dazu nicht allezeit in unſerer Gewalt ſind 530. ob diejenigen, die indem ſie zum Tode geführt werden, recht andächtig ſind, für ſtandhaft gehalten werden ſollen 825. f. ob Leute die in einem Treffen oder Zweykampfe ſterben, ſehr an den Tod gedenken 827. unterſchiedene Betrachtungen die uns hindern zunächſt und eigentlich an den Tod zu gedenken 828. was für niedrige Dinge uns hindern den Tod zu wünſchen 834. wozu die Vorbereitung zu ſolchem dienet III. 150. 307. iſt ein Theil unſers Weſens und iſt der Natur ſehr nützlich 317

Todesſtrafen, die öffentlichen ſollten einfach und ohne alle Zeichen der Schärfe ſeyn I. 853. die gekünſtelten ſind eitel Grauſamkeiten II. 574. f. barbariſche derer ſich der Kaiſer Mechmed bedienete 574

Todte, die man als Lebendige betrachtet I. 21

Töne, kann einer durch den Hintern treffen I. 148

Torpedo, Eigenſchaft dieſes Fiſches II. 70. f.

Toſcanier, woher ihre ſo berühmte Wahrſagerkunſt entſprungen I. 68

Trapezunt, oder **Ge. von Trapezunt**, wer er geweſen II. 56. Not. (b)

Traurigkeit, was ſie iſt I. 9. die Italiäner nennen ſie Bosheit 9. wird von den Stoikern ihren Weiſen verbothen 9. ihre Stärke ibid. eine übergroße läßt ſich nicht verſtellen 11. verurſacht einen ſchnellen Tod 12. andere Wirkungen derſelben 13

Treffen, Ungemächlichkeit eines Treffens zu Pferde I. 571

Treuloſigkeit, wie ſchädlich ſie denen iſt, die ſie begehen II. 757

Trinken, mit ſolchen brachten die Alten ganze Nächte zu I. 671. iſt das letzte Vergnügen, wozu der Menſch fähig iſt 675. nöthige Einſchränkungen dabey 676

Trinker, ein guter, darf keinen ſo guten Gaumen haben I. 671

Troglodyten, was es für ein Volk geweſen, und warum es ſo genennet worden II. 34. Not. (b)

Trommelfell, von einer menſchlichen Haut I. 23

Troſt, welches der ſüßeſte iſt bey dem Verluſte der Freunde I. 782. f. wie man damit bey Damen umgehen ſoll II. 821 f. beym Steinſchmerzen III. 391. ff.

Trunkenheit, was Plato davon geſagt I. 676

Tugend, bey dieſer iſt unſere Hauptabſicht die Wolluſt I. 104. unter ihre vornehmſten Vortheile gehöret die Verachtung des Todes 106. ihr wahres Bild 276. wo ſie ihre Wohnſtatt hat 276. muß jungen Leuten tauſendmal liebenswürdiger als das Laſter vorgeſtellet werden 277. als leicht zu erlangen und als die Quelle des wahren Vergnügens ibid. iſt die Säugamme menſchlicher Ergötzlichkeiten 278. wahre Verrichtung derſelben 279. ob man ſelbiger allzu eifrig nachhängen könne 394. man kann ſie auf ſo eine Art ergreifen, daß ſie dadurch laſterhaft wird 350. laſterhafte Bewegungsgründe vernichten das Weſen derſelben 413. iſt mit ſich vergnügt 433. will einzig und allein ihrentwegen geſucht ſeyn 659. iſt höher als die ſo genannte natürliche gute 834. kann nicht ohne Schwierigkeit ausgeübet werden 835. wird in edlen Seelen, dergleichen des Socrates und Cato Seelen waren, leicht, weil ſie zur Gewohnheit wird 838. verſchiedene Stufen derſelben 843. ob ſie der Ehre wegen zu wünſchen II. 416. würde eine nichtige Sache ſeyn, wenn ſie ihren Werth von der Ehre hätte 418. muß ihrer ſelbſt wegen geſucht werden, ohne auf den Beyfall der Menſchen zu ſehen 420. f. eine jede hat etwas ſo einem ehrlichen Gemüthe gefällt 776. alter Leute, worinn beſtehet 796. wie ſich Montagne ſolche vorſtellete 848. was für eine den Königen eigentlich anſtändig iſt, und ihre Freygebigkeit begleiten ſoll III. 13. eine ächte und reine läßt ſich bey Regierung eines verderbten Staats nicht brauchen 196. welches ihr treuer Gefährte iſt 486. warum die Tugend derjenigen die nicht mehr am Leben ſind, zu loben iſt 486

Tugendhaft, welcher recht tugendhaft iſt II. 779

Tullius Marcellinus, ein junger Römer, wie ſtandhaft er

er ſich zum Sterben entſchloß II. 396

Tinnfiſch, verſteht die Mathematick II. 94

Türken, machen ſich ihren Damen zu gefallen große Narben I. 484. wie ſich ihre Armeen behelfen 580. haben Allmoſen und Spitäle für die Thiere geſtiftet 862. ein junger hat einen Haſen zum Lehrmeiſter II. 589. fantaſtiſche, die ſichs für eine Ehre halten, ihre eigene Natur zu verderben 919. ſtrenge Kriegszucht unter ihnen III. 292. welche Enthaltung ſie ihren Soldaten einprägen ibid.

Turnebus Hadrian ſein Charakter I. 228. Montagne zählt ihn zu den vornehmſten lateiniſchen Poeten ſeiner Zeit II. 497. ſein Lob 498

Tyger, Sanftmuth eines Tygers II. 95. werden vor einen Wagen geſpannet III. 7

Tyrannen, Begrif des Plato von ihnen I. 523. ſind recht ſcharfſinnig in Verlängerung der Marter dererjenigen, die ſie umbringen II. 573. ob und wie es möglich iſt, daß ſo viele Leute, ſo viele Städte, ſo viele Völker manchmal unter einem einzigen Tyrannen leiden III. 492. wie es mit ihnen gehet 497. es giebt dreyerley Tyrannen 503. bleiben beſtändig einfältig 533. warum die meiſten alten Tyrannen von ihren Lieblingen getödtet wurden 534

V.

Valentinois, der Herzog, will den Cardinal von Adrian mit Gift vergeben I. 397

Varro, wie er die Ungereimtheiten der römiſchen Religion entſchuldigte II. 232. Not. (a) welche Eigenſchaften er von Gäſten forderte, damit das Gaſtmahl angenehm würde III. 426

Vater, bey gewiſſen Völkern erfodert es die kindliche Pflicht, daß einer ſeinen Vater in einem gewiſſen Alter umbringt I. 172. anderswo verordnen die Väter ſchon, wenn die Kinder noch im Mutterleibe ſind, welche erzogen und welche weggeſetzt oder ermordet werden ſollen 172. haben gegen ihre Kinder mehr Neigung als dieſe gegen ſie 761. wie dieſe Neigung beſchaffen ſeyn ſoll 763. ſollen die Kinder an ihrem Vermögen Theil nehmen laſſen 764. ſchlechte Entſchuldigung derjenigen, welche Schätze ſammlen, damit ihnen ihre Kinder Ehrerbietung erweiſen ſollen 766. was die Väter hindert ihre Güter nicht mit den Kindern zu theilen 766. wodurch ſich einer bey ſeinen Kindern in Anſehen ſetzen ſoll 766. ein alter Vater muß den Gebrauch ſeines Vermögens ſeinen Kindern überlaſſen 771. der Vatername ſollte den Kindern nicht unterſaget werden 775. müſſen mit ihren Kindern vertraut umgehen,

wenn ſie dazu geſchickt ſind 781. Härtigkeit derjenigen, die ihre Kinder ſelbſt nach ihrem Tode des Nutzens von ihrem Vermögen berauben 783. Unbeſcheidenheit derjenigen die ihre Kinder im Affecte des Zorns ſtrafen II. 597
Vater Unſer ſollten die Chriſten beſtändig beten I. 623
Uebel, was es eigentlich heißt, und wie es kömmt, daß es uns rühret I 461. welches das größte iſt 471
Ueberfluß, nichts iſt ſo veränderlich und abgeſchmackt als der Ueberfluß I. 522
Uebermaaße im guten, worinne es beſtehet I. 351
Ueberſchwemmungen haben große Veränderungen auf der Erde gemacht I. 364
Ueberwinder, haben den Tod der Ueberwundenen beweinet I. 419
Ueberwunden, welcher ſich achtet I. 37
Veränderung, neue, in der Kleidung, im Tanzen ꝛc. ſind der Jugend ſchädlich I. 533. was für eine in uns vorgehen muß, wenn wir zu der ewigen Freude geſchickt werden ſollen II. 193. die Welt iſt immerfort Veränderungen unterworfen 315. 772
Verbindlichkeit, in welchem Verſtande der Tod alle Verbindlichkeit aufhebet I. 45. wir ſind zu nichts was über unſere Kräfte und unſer Vermögen iſt, verbunden 46
Vergnügen, alles Vergnügen der Sterblichen iſt ſterblich II. 192
Verliebte, warum ſie zuweilen von ohngefähr zur Unzeit ohnmächtig und vor heftigem Brande in dem Schooße des Vergnügens ſtarr ſind I. 13
Verluſte einer Schlacht die rühmlicher geweſen als die berühmteſten Siege I. 382
Vermeiden, man muß dasjenige was man nicht vermeiden kann, geduldig aushalten III. 388
Vermiſchungen, unnatürliche und verkehrte, wahres Mittel ſie zu verbannen I. 177. f.
Vermögen, Plato will, daß die Vertheilung des Vermögens durch die Geſetze beſtimmet werden ſoll I. 786. f.
Vernunft, die menſchliche, gleicht einer Farbe I. 166. mit ſolcher ſtimmt zuweilen das Glück überein 396. ob unſere Vernunft das, was ſie unmittelbar angeht, beurtheilen kann II. 248. was uns die Vernunft von unſerer Seele ſagt 249. die Urtheile derſelben gründen ſich ſehr auf die Veränderungen in dem Körper 298. ob ſie mit uns gebohren werde 500. was ſie iſt III. 559
Verordnungen, von den göttlichen muß man beſcheiden urtheilen I. 388
Verräther, werden von denen die ſie belohnen, verflucht II. 761

Verrätherey, wenn ſie zu entſchuldigen iſt II. 758. Beyſpiele wo die Verrätherey von denen, die ſie geboten, ſelber beſtraft worden 758
Verſchlagenheit, treuloſe, wird geſtraft I. 42
Verſchwendung, Geſetze dawider I. 529
Verſchwörung, ob es rathſam ſolcher durch ſcharfe Strafe vor zu kommen I. 204. Kaiſer Auguſt entdeckt eine wider ſich, ehe ſie noch ins Werk geſetzt werden kann 196. was für ein Rath einem Tyrannen wegen der wider ihn gemachten Verſchwörung ertheilet worden 210. f.
Verſöhnungen, die meiſten welche auf unſere Streitigkeiten erfolgen, ſind ſchimpflich III. 247
Verſprechung, der einzige Fall, wo eine Privatperſon ſeine Verſprechung nicht halten darf II. 749
Verſtand, miſcht ſich in alles I. 594. wie ſich der menſchliche unter zwey gleichgültigen Dingen zu wählen unterfängt II. 399. die Schwachheit deſſelben iſt ſchwer zu entdecken 300. kann auch durch etwas geringes zerſtreut werden 833. wird durch die bloßen Einbildungen beſtimmt 838. der gemeine iſt zu den Geſchäften geſchickter als der feinere 525. Eitelkeit ſeiner Unterſuchungen die daraus erſcheinet, daß man oft die Urſachen einer Begebenheit ſucht, ehe er noch von der Wirklichkeit dieſer Begebenheit verſichert iſt III. 259. f. der menſchliche Verſtand erſinnet ſich Urſachen von den Dingen, die bloß in der Einbildung beſtehen 277. warum man nicht ſpät anfangen muß, die Geburten des Verſtandes bekannt zu machen 321. er allein erhebt die Menſchen über das Vieh 560
Verſtellung, Schwierigkeit welche dieſes Laſter bey ſich führt II. 469. wenn dieſelbige ausgerottet würde, ſo hörete alle Beleidigung unter den Menſchen auf III. 581
Verſuchung, muß vermieden werden III. 240
Vertrauen, ein gutes, zu dem Arzte trägt vieles zur Geneſung bey I. 150. muß von aller Furcht frey ſeyn, oder doch frey zu ſeyn ſcheinen 208. zu verdächtigen Kriegsvölkern hat einen glücklichen Erfolg gehabt 209. welches das gute Gewiſſen macht 727. was es nützet, wenn man mit einem vertraut umgehen kann II. 803
Veſpaſian, was er ſagte, um ſeine Bemühungen in den Reichsgeſchäften in dem Augenblicke des Todes zu entſchuldigen II. 527. macht die Lahmend gehend, die Blinden ſehend ꝛc. III. 522
Vibius Gallus ſtrengt ſeine Gemüthskräfte ſo ſehr an, daß er vom Verſtande kömmt I. 136

Vibius Virius, Rathsherr zu Capua, wie er ſich mit 27 Rathsherren das Leben nahm I. 710

von Villiers, Abt, Kritick über Montagnens Verſuche III. 631

Virgil, wie Montagne ſein Vtes Buch der Aeneis andern Büchern dieſes Gedichtes vorgezogen I. 814. Not. (*) ob Arioſt ihm zu vergleichen 815. mit welchen Farben er die Liebe Vulcans für die Venus abſchildert II. 859. wie er ſich eine verbothene, aber doch friedliche Ehe hat vorſtellen können 866. f. entgegen geſetzte Gründe, weswegen er für gut befindet, daß man die Stoppeln auf dem Felde verbrennet III. 278. Not (**)

Umgang, häußlicher, was man darinnen ſuchen ſoll I. 342. f. mit andern, ſein Nutzen III. 50. iſt beſſer als das Leſen der Bücher 50 wichtiger Rathſchlag, wie man die Fähigkeit eines Menſchen bey dem Umgange beurtheilen muß 78. warum man die muntern und freyen Gegenantworten verſtatten muß 82. f.

Umgehen, was es nützet, wenn man mit jedem vertraut umgehen kann II. 803 man muß ſich genau nach denen richten, mit welchen man umgehet 804

Unbeſtändigkeit der menſchlichen Handlungen I. 649

Unempfindlichkeit und Trägheit des Geiſtes ſind Geſpielinnen der Munterkeit und Geſundheit II. 123. vollkommene Unempfindlichkeit iſt weder möglich noch zu wünſchen 126. verwunderungswürdige Exempel der Unempfindlichkeit einiger Bauern zur Zeit der innerlichen Kriege bey des Montagne Leben 617

Ungarn, wie ſie ſich der Wägen mit gutem Vortheile in dem Kriege wider die Türken bedienet III. 6

Ungelehrte, unter ihnen giebt es mehr vortrefliche Leute als unter den Gelehrten II. 111

Ungerechtigkeit, welches die ärgſte Art derſelben, nach Platons Meynung iſt III. 294

Ungewißheit, ob die ſinnliche Erfahrung die philoſophiſche Ungewißheit beſtimmen kann II. 247. was für Ungewißheit jeder in ſeinen Urtheilen wahrnimmt 296

Unglücksfälle, ſolche von uns abzuwenden, ſind alle ehrbare Mittel nicht nur erlaubt, ſondern auch rühmlich I. 47

Unruhe, ſelten zieht einer, der ſolche erregt hat, Vortheil davon I. 184

Unſchuldige, die man dafür hält, werden der Gerechtigkeit unterworfen III. 348. es iſt nicht ſicher, daß ſich ein Unſchuldiger der menſchlichen Gerechtigkeit übergiebt 350

Unſterblichkeit, warum ſie Chiron ausgeſchlagen I. 133. f.
Unterhandlung, die Stunde derſelben iſt gefährlich I. 41
Unterredungen, Gebräuche, ſo bey mündlichen Unterredungen der Könige in Acht zu nehmen I. 76
Unterthan, ob ſich einer zur Vertheidigung der Religion wider ſeinen Landesherrn empören und bewaffnen dürfe, II. 13
Unterthänigkeit, dieſer entziehen wir uns ſehr gerne, und maaßen uns der Herrſchaft an I. 89
Unwiſſenheit, und Weißheit erreichen einerley Zweck I. 615. zwo Arten derſelben beſchrieben 616. unſere Religion preiſet uns die Unwiſſenheit an II. 113. Wirkungen derſelben ſind den Wirkungen der Wiſſenſchaft vor zu ziehen 119. ihr Nutzen 134. aller Misbrauch in der Welt kömmt daher, daß man uns die Furcht beybringt, unſere Unwiſſenheit blicken zu laſſen III. 267. eine Art derſelben iſt höchſt ſchätzbar ibid.
Völker, wunderliche Gewohnheiten verſchiedener I. 165-172. iedes iſt gewohnt ſeinen Nachbar zu haſſen 265. was ein iedes barbariſch nennet 369. worauf ſich gewiſſer Völker ihre Gewohnheit gründet, nacket zu gehen 405. gewiſſe ſollen ein ganz halbes Jahr wachen, und ein anders hindurch ſchlafen 538. iedes hat verſchiedene Namen, die ſie auf der ſchlimmen Seite betrachten 541. einige haben einen Hund zu ihrem König II. 35. Not. (d). einige drücken ſich bloß durch Gebärden aus 36. f. bey welchen die Kinder ihre Väter freſſen 335. ob ein Volk über die großen Ausgaben des Fürſten aufgebracht werden ſoll III. 10. wie unbeſcheiden ſich verſchiedene Völker durch die Anführer ihrer Parthey hinreißen laſſen 86 f.
Völlerey, iſt ein grobes und viehiſches Laſter I. 664. war bey den Alten nicht ſo ſehr verſchrieen 669. iſt kein ſo boshaftes Laſter als die andern 670
Vorherſagungen, aus dem Fluge der Vögel, wie viel ſie gelten II. 70. Not. (a)
Vorherverkündigungen, verſchiedene Arten derſelben, wenn ſie abgekommen I. 64. f.
Vornehmſte, bey gewiſſen Völkern bücken ſich die Vornehmſten, welche um den König ſind, nieder, und wiſchen deſſelben Auswurf mit Tüchern auf I. 165
Vorſtellungen, und Lehren ohne Thun, können uns nicht tugendhaft machen I. 732. die philoſophiſchen werden von denen die ſie thun, ſo wenig als von denen, welchen ſie gethan werden, geachtet III. 188
Vortheil, des einen Vortheil iſt des andern Schade I. 157

Urtheile, von der Ungewißheit unſerer Urtheile I. 553. wie verächtlich das Urtheil des Pöbels iſt II. 423

Urtheilskraft, wird durch den Umgang mit der Welt geſchärft I. 265

W.

Wägen, was ſie für Nutzen im Kriege haben III. 6. ihr Gebrauch zur Ueppigkeit 7

Waffen, üble Gewohnheit, ſich nicht eher als im äußerſten Nothfalle zu bewaffnen I. 797. des römiſchen Fußvolks 802. der Menſch hat ſeine natürlichen II. 44. ein gewiſſes Volk hat ohne zum Angrif geſchickte Waffen unſchuldig und ſicher gelebt 408

Waffenträger, war ein Bedienter, der einen Dolch oder einen langen Degen nachtrug I. 567. Not. (**)

Wahr, das Wahre und Gute nach unſern Kräften ab zu meſſen, iſt eine Thorheit I. 311

Wahrheit, wie wir zur Erkenntniß derſelben gelangen II. 141. ob es in des Menſchen Gewalt ſtehet, ſolche zu finden 142. die Unterſuchung derſelben iſt eine ſehr angenehme Beſchäftigung 171. die Verachtung derſelben iſt ein ſchändlich Laſter 506. welches der beſte Probierſtein der Wahrheit iſt III. 263

Wahrſager, davon gehen noch einige Arten heut zu Tage im Schwange I. 65. iſt aber in weit geringerm Anſehen 66. Urſprung dieſer Kunſt 68. aus dem Fluge der Vögel II. 69

Wahrſager, die falſchen wurden bey den Scythen verbrannt I. 375

Waldenſer, ließen ſich lieber lebendig verbrennen, als daß ſie von ihren Meynungen abgehen ſollten I. 469

Wallachen, reitende Bothen des Grosſultans, warum ſie ſo geſchwind ſind II. 537

Wappen, ſind ungewiß I. 547

Waſſer, wenn es gar zu gewaltig und in zu großer Menge iſt, kann es durch ein offenes Loch nicht durchkommen I. 63. einige Völker fechten in dem Waſſer und können unter dem Schwimmen gewiß ſchießen 169. ob die Furcht bey denen, die auf dem Waſſer reiſen, Krankheiten verurſachet III. 2

Weberinnen, ob ſie *geiler als* andere Weibsperſonen III. 276

Weibsperſonen, werden bey einigen Völkern beſchnitten I. 171. bey einigen Völkern können ſich die Weiber, die ihre Männer durch einen gewaltſamen Tod eingebüßet haben, wieder verheyrathen, die übrigen aber nicht 168. bey andern können ſich die Männer ohne die geringſte Urſache von ihnen ſcheiden, die Weiber hingegen aus keiner einzigen von den Männern 168.

bey einigen können die Männer ſolche, wenn ſie unfruchtbar ſind, verkaufen ibid. bey einigen gebähren ſie ohne Schmerzen 170. tragen in gewiſſen Ländern kupferne Stiefeln 170. müſſen, wenn ſie eine Lauß beißt, dieſelbe wieder beiſſen ibid. ſind bey einigen Völkern ungeſtraft gemein 172. in einem gewiſſen Lande tragen ſie ſo viel Franſenquaſten an ihren Röcken, mit ſo viel Mannsperſonen ſie zu thun gehabt 172. ſind zur Freundſchaft ungeſchickt 328. die ſich mit den Körpern ihrer Männer lebendig begraben oder verbrannt haben 464. und Not. (*) II. 584. die den Schmerz ihrer Schönheit wegen verachtet haben 483. die die Erhaltung ihrer Ehre dem Leben vorgezogen haben 705. ſind beſtändig geneigt, ſich ihren Männern zu widerſetzen 778. es iſt gefährlich, wenn man ihnen die Freyheit läßt, bey Kindern ihr natürliches Erbe auszutheilen 787. f. die Zeit der Schwangerſchaft iſt bey ihnen unbeſtimmt II. 284. warum einige Masken anlegen, und ſich ſehr ſchamhaft ſtellen 405. Unterſchied, welcher ſich unter der Ehre und Pflicht des Frauenzimmers findet 436. hitzige gerathen leicht in Wuth 604. ſind in Gasconien ſehr hartnäckicht 618. was Montagne von denen hält, die die Liebe gegen ihre Männer erſt nach dem Tode derſelben ordentlich zu erkennen geben 658. f. merkwürdig Beyſpiel einer unbekannnten Frau von geringer Herkunft, die aus bloßer Liebe zu ihrem Mann, der an einer unheilbaren Krankheit darnieder lag, ihn zum Tode aufmuntert, und mit ihm zugleich ſtirbt 660. f. werden von Kindheit an zur Liebe abgerichtet 872. wie ſehr ſie durch die Eiferſucht gequält werden, und wie ſehr ſie dieſe verhaßt macht 889. ob die Scythiſchen ihren Sclaven die Augen ausſtachen, um ſich ihrer deſto beſſer bedienen zu können 891. Not. (b). wie viel eine Frau in Oſtindien daraus machte, ihre Ehre in die Schanze zu ſchlagen 896. Eiferſucht einer Frau iſt des Mannes Unglück 901. Fehler, der aus der allzu großen Einſchränckung der italiäniſchen Weiber entſpringt 928

Weiber, die die Weltweisheit trieben, was ſie unter den Cynickern thaten II. 345

Wein, iſt dermaaßen gefroren, daß man ihn mit Aexten zerhauen muß I. 409. u. Not. (*). die Alten kühlten ihn mit Schnee ab 590. in deſſen Wahl muß man nicht ſo eckel ſeyn 670. ohne Waſſer iſt alten Leuten ſchädlich 678. Plato verbietet ihnen den Kindern, aber den Alten erlaubt

laubt er ihn 676. nöthige Einſchränkung bey dem Trinken ibid.

Weinen, wie wir über einerley lachen und weinen können I. 419

Weiſer, worinnen er in Anſehung der Leidenſchaften von den Thieren unterſchieden iſt I. 76. folgt im gemeinen Leben Wahrſcheinlichkeiten II. 156. f. warum die Weiſen den Menſchen anrathen, ſich ihrer ſelbſt zu entſchlagen, um an dem gemeinen Beſten zu arbeiten III. 219. ein wahrer Weiſe, welcher vollkommen weiß, was er ſich ſelbſt ſchuldig iſt, erkennet daraus, was er andern ſchuldig iſt 220

Weisheit, iſt mit dem gegenwärtigen vergnügt, und niemals mit ſich ſelbſt misvergnügt I. 17. alles, was die menſchliche thun kann, iſt von keiner Wichtigkeit 202. ein Zeichen derſelben iſt die Freude und Munterkeit 275. Weisheit und Unwiſſenheit erreichen einerley Zweck 614. wie ſie Seneca beſchreibet 651. Not. (*). ihr Character nach dem Montagne 848. die menſchliche erreicht niemals die Pflichten, die ſie ſich ſelbſt vorgeſchrieben hat III. 192

Welt, der Umgang mit ſolcher ſchärft die Urtheilskraft I. 265. muß einem jungen Menſchen ſtatt eines Buches dienen 268. Betrachtung über die Entdeckung der neuen 365. in der neuen Welt hat man ohne Obrigkeit und ohne Geſetze, und gleichwohl ordentlicher gelebt, als bey uns geſchieht II. 135. man hat ehedem ſowohl als ietzo geglaubt, daß es viele Welten giebt 205. ob ſie ein Thier iſt 206. iſt immerfort Veränderungen unterworfen 315. 772. bewundernswürdige Uebereinſtimmung der Gewohnheiten, Sitten und Arten zu glauben, die ſich zwiſchen der neuen Welt und der unſerigen finden II. 317. f. Gemüthsart der Einwohner in der neuen Welt zu der Zeit als man ſie entdeckte III. 23. iſt mehr durch die Liſt der Spanier, als durch ihre Tapferkeit unter das Joch gebracht worden 25. wie grauſam die Spanier mit den Einwohnern der neuen Welt umgiengen 127. die Welt iſt nur eine Schule zur Prüfung III. 62. iſt unvermögend *ſich ſelbſt* zu heilen 121

Weltweiſer, ob er Geſchichte ſchreiben könne I. 155. warum ſie verachtet worden 215. zwiſchen ihnen und unſern Schulfüchſen iſt ein großer Unterſchied 217. entſchlagen ſich dem Verlangen nach der Ehre zur Unzeit 503. f. ihr Bezeigen in Anſehung der Religion und Geſetze II. 174. ob ſie im Ernſte von der Hierarchie ihrer Götter und von dem Zuſtande der Menſchen in einem andern Leben geredet haben

haben 100. f. ob ſie ſich im Ernſte mit den Wiſſenſchaften beſchäftiget 258. Entwurf zu einem Werke von den verſchiedenen Sekten der Weltweiſen 330. freye Meynungen die ſie von dem Laſter und der Tugend gelehrt haben, und was ſie gemein hin für Geſetze aufgebracht 339. einige haben behauptet, einerley Gegenſtand gäbe verſchiedene Erſcheinungen 346. einige haben die Verachtung der Ehre angeprieſen 412. ſ. auch Philoſophen.

Weltweisheit, wird auch von verſtändigen Leuten verachtet, und warum I. 274. in ſolcher muß ein Kind unterrichtet werden 279. lehret uns recht zu leben 279. enthält ſo wohl für die zarteſten Jahre, als für das graue Alter nützliche Lehren 281. miſcht ſich in ſo fern ſie die Sitten beſſert, allerwegen ein 283. miſcht ſich nebſt der Gottesgelahrheit in alles 354. führet uns zur Unwiſſenheit, damit ſie uns vor den Uebeln die uns verfolgen, in Sicherheit ſetze II. 127. räth uns gar artig die vergangenen Uebel zu vergeſſen ibid. erlaubt uns das Leben zu endigen, wenn wir es nicht mehr ausſtehen können 132. worinnen die dogmatiſche beſtehet 159. welches die wahre iſt 174. iſt ein verfälſchtes Gedicht 236. iſt voller Ungewisheit und Ausſchweifungen 259. welches ihr Grund, ihr Wachsthum und ihr Zweck III. 267. ſ. a. Philoſophie.

Weſen, dem Viehe iſt ſo wohl als dem Menſchen, nichts ſchätzbarer als ſein eigen Weſen II. 226

Wilde in Amerika, in welchem Verſtande ſie Barbaren ſind I. 371. ihre vortrefliche Polizey 371. Beſchaffenheit ihres Landes 372. ihre Wohnungen, Betten, Mahlzeit, Getränke, Brod 373. wie ſie ſich die Zeit vertreiben 374. halten die Seelen für unſterblich 374. ihre Prieſter und Propheten; worinnen ihre Sittenlehre beſteht, und was ihnen widerfährt, wenn ſich ihre Prophezeyungen falſch befinden ibid. ihre Kriege, Waffen, Gefechte 376. freſſen ihre Gefangenen, und warum ibid. führen auf eine ſehr edle Art Krieg 379. ihre Mäßigung ibid. was für Treuherzigkeit unter ihnen herrſchet ibid. worinnen der Sieg welchen ſie über ihre Nachbarn erhalten, beſteht ibid. Standhaftigkeit der Gefangenen 383. Kriegslied eines ſolchen Gefangenen 383. haben mehr als eine Frau 384. worinnen der Weiber ihre Eiferſucht beſtehet ibid. Liebeslied eines ſolchen Wilden 385. von ihrer Sprache 386. was drey Wilde, die nach Frankreich gekommen, von den franzöſiſchen Sitten geurtheilet haben 386. was ein Wilder dem Montagne geantwortet hat 387

Wilhelm,

Wilhelm, Graf von Salisbury, wird in der Schlacht von Bovines für den Biſchof von Bovines gehalten I. 509. Not. (*)
Winde, einer läßt ſo viele ſtreichen, als man verlangt I. 148. ein anderer kann auf dieſe Art die angegebenen Töne treffen ibid. ein einiger kann uns den Pforten eines ängſtlichen Todes nähern ibid. wie vielerley wir laſſen III. 2
Wirkung, eben dieſelbe wird durch zwo ganz entgegen geſetzte Urſachen hervor gebracht I. 614. man giebt von einerley Wirkung entgegen geſetzte Urſachen an III. 277
Wiſſenſchaft, ſich gut auf zu führen, iſt eine nützliche Wiſſenſchaft I. 79. was ſie nützlich macht 223. muß mit Urtheilskraft vergeſellſchaftet ſeyn 228. nicht alle Arten von Gemüthern ſind geſchickt durch ſolche gebeſſert zu werden 231. die ſchönſte 235. ſind eine gute Arzeney ibid. vermindern die Herzhaftigkeit 237. ihr Nutzen ibid. den meiſten Theil derer die im Gebrauche ſind, können wir zu nichts brauchen 271. jungen Leuten giebt man mit Ruthenſtreichen eine Flicke voll auf zu heben 311. womit man ſich nicht beſchäftigen darf 444. Nutzbarkeit derſelben II. 1. ob ſie die Mutter aller Tugenden 2. befreyet uns nicht von den menſchlichen Ungemächlichkeiten 110. verweiſet uns ſelbſt auf die Unwiſſenheit, wenn ſie uns vor der Gewalt des Unglücks ſichern will 127. ob ſich die alten Weltweiſen im Ernſte mit den Wiſſenſchaften beſchäftiget haben 258. ſolche ſind heut zu Tage durch die Landesgeſetze beſtätiget 289. die menſchliche wird durch die Schwachheit und Ungewisheit unſerer Sinnen beſtritten 357. man handelt ſolche all zu künſtlich ab 909. Misbrauch derſelben III. 51. iſt ein Gut deſſen Erlangung gefährlich iſt 283. die, welche uns nützlich iſt, findet ſich natürlicher Weiſe in uns 284. ob ſie uns in den Unglücksfällen große Dienſte leiſtet 304. wird bey einer gewiſſen Gelegenheit lächerlich gemacht 605
Witold, Fürſt von Lithauen, verordnete, daß ſich die zum Tode verdammten Miſſethäter mit eigener Hand umbringen mußten II. 762. f.
Wittwen, muß man ſo viel laſſen, daß ſie ihren Staat führen können I. 784. eine iſt ſchwanger ohne zu wiſſen von wem 668
Wittwengelder, ſtarke verderben die Familien I. 783
Wohlredenheit iſt nicht ſo gut als man vorgiebt I. 304
Wohlſeyn, worinnen unſer Wohlſeyn beſtehet II. 125
Wohlthaten, wie lange ſie uns angenehm ſeyn III. 87. Not. (*)
Wolle, heilet die Ferſen der Maulthiere II. 734
Wolluſt, unordentliche iſt mehrern Unbequemlichkeiten als die

die Tugend unterworfen I. 104. auf was für Art ſolche der Zweck und die Frucht der Tugend iſt 104. ſolche ſoll man mit Lebensgefahr fliehen 393. eine beſtändige und durchgängige würde den Menſchen unerträglich ſeyn II. 523. III. 214. die leibliche hat ihren Werth, ob ſie gleich den Gemüthsergötzlichkeiten nicht gleich kömmt 443

Worte, Eitelkeit derſelben I. 601. das vollkommenſte kann verſchiedene Auslegungen haben II. 346. ob man ſeinen beſondern Nutzen jemals ſeinem gegebenen Worte vorziehen darf 766. in welchem Falle man ſein Wort nicht halten mag 767

Wünſche, unſere geheimeſten entſtehen auf Koſten anderer I. 158.

Wunderwerke, woraus ſie folgen I. 166. die der heil. Auguſtin geſehen zu haben bezeuget 317. welche man durch ein wenig Erde von dem Grabe Chriſti hervor gebracht hat 318. Not. (*) falſche, wie ſie in der Welt Glauben finden III. 261. wie viele Mühe man hat ein falſches zu erkennen 265. Nachricht eines falſchen, das man augenblicklich geglaubt hätte, ob es gleich auf ſehr ſchwachen Gründen beruhete 265

X.

Xanthier, waren nicht davon ab zu bringen, ſich freywillig zu tödten I. 465

Xenokrates, wie viel Götter er gemacht II. 183. wodurch die Enthaltung deſſelben beſtändig geblieben iſt 624

Xenophanes, iſt der einzige unter den Philoſophen geweſen, die einen Gott geglaubet, aber alle Arten der Wahrſagerey ausgerottet hat I. 70. wie er Gott beſchrieben II. 185. welchergeſtalt ſich die Thiere, nach ſeiner Meynung, Götter dichten 227

Xenophon, warum er ſeine eigene Geſchichte beſchrieben I. 450. ſeine unbeſtimmte Meynung von Gott II. 182. ſchildert in einem ſeiner Bücher das Elend der Tyrannen ſehr wohl ab III. 516

Xerxes, läßt das Meer mit Ruthen peitſchen und fordert den Berg Athos ſchriftlich heraus I. 33. wird über den Anblick ſeines Kriegsheeres vor Freuden außer ſich geſetzt, und vor Traurigkeit nieder geſchlagen 423. ſetzte einen Preis auf für den, der ein neues Vergnügen erfinden würde III. 427

Z.

Zaunkönig, dienet dem Krokodille zur Schildwache II. 93

Zeit, alles hat ſeine Zeit II. 576. f.

Zeitvertreib, warum ihn die Lateiner Ludi nennen III. 518

Zeno, ein Bürger aus der Stadt Mammert, nimt das, was alle verbrochen, ganz allein auf ſich I. 6. hatte zwo Arten Zuhörer von verſchiedenem Naturelle

turelle 301. was er für die Gottheit gehalten II. 184. was er von der Natur der Seele hielte 251. Not. (c) was für ſchwache Beweisgründe er gebraucht hat 257. ſoll in ſeinem Leben nur einmal eine Weibsperſon berührt haben 918. warum er jähling aufſtand, als ſich Chremonisdes, den er liebte, zu ihm ſetzen wollte III. 239

Zeno von Elea, glaubte kein Daſeyn einer Sache II. 213. und Not. (b)

Zenobia, wohnt ihrem Gemale nur einmal bey I. 355

Zerſtreuung, wie nützlich es iſt jemanden durch Zerſtreuung ſeiner Gedanken zu tröſten II. 820. ſie iſt im Kriege und bey Vergleichen nützlich 822. iſt ein nützlich Mittel wider die Krankheiten der Seele 824. iſt nützlich wider die Liebe zu gebrauchen 830

Zeuxidamus, was er auf die Frage antwortete, warum die Lacedämonier ihre heldenmüthigen Kriegsverordnungen nicht ſchriftlich abfaſſeten I. 291

Ziegen, ſind den Kindern, die ſie mit ihrer Milch nähren, zugethan I. 789

Zipperlein, ein verſtelltes wird zu einen wahrhaften II. 548 f.

Ziska Joh. warum er befohlen, ſeine Haut über eine Drommel zu ſpannen I. 23

Zittern der Glieder, kann ſo wohl von der Herzhaftigkeit als der Furcht entſtehen I. 614

Zorn, Einfalt der Aeltern, welche ihre Kinder im Affecte des Zorns ſtrafen II. 597. die Fehler deſſen, den wir im Zorne ſtrafen, ſcheinen uns anders als ſie wirklich ſind 589. einiger großer Männer Mäßigung im Zorne 602. der Zorn iſt eine Leidenſchaft die viel Eigenliebe bey ſich hat 603. es iſt beſſer ſeinen Zorn aus zu laſſen, als in ſich zu freſſen 605. Vorſchrift für diejenigen, welche ihren Zorn gegen ihre Bediente auslaſſen 607. ob der Zorn etwas beytrage die Tugend und Tapferkeit zu erwecken 610

Zufälle, es giebt welche die ärger als der Tod ſind I. 685. Zufall hat viel Antheil an den menſchlichen Handlungen III. 73

Zukünftige Dinge, eine Lehre welche die unbedingte Nothwendigkeit der zukünftigen Dinge feſt ſetzt II. 581

Zweifeln hat ſo *wohl* ſeinen Werth als das Wiſſen I. 252. woher es kömmt, daß man nicht leicht an etwas zweifelt II. 243

Zweykampf, der Gebrauch derſelben rührt von einer wahren Feigheit her II. 562. die Feigheit iſt Urſache, daß man zwey, drey, vier Beyſtände in den Zweykämpfen eingeführt hat 563. Geſchichte eines Zweykampfs, in welchem ein Bruder von Montagne mit verwickelt geweſen 564. f.

* * *

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montaigne, Michel Eyquem <<de>> / Coste, Pierre, / Tietz, Johann Daniel,

Michaels Herrn von Montagne Versuche nebst des Verfassers Leben

Bd.: 3

Leipzig (1754)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 3474 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257923-2
VD18 80040462-001